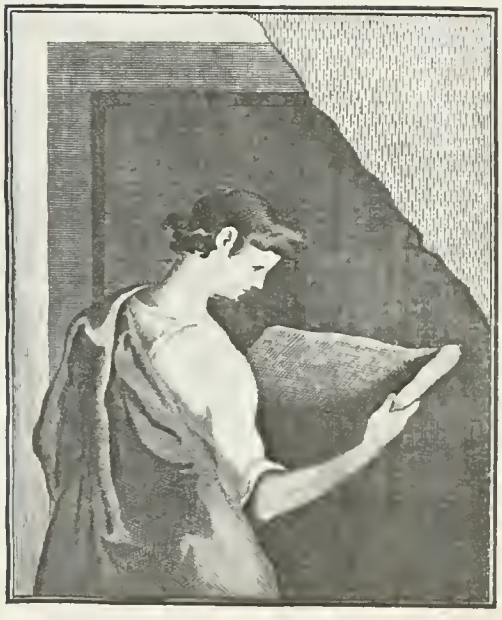


THE J. PAUL GETTY MUSEUM LIBRARY

MITTHEILUNGEN

DER

K. K. CENTRAL-COMMISSION

ZUR

ERFORSCHUNG UND ERHALTUNG DER KUNST- UND HISTORISCHEN DENKMALE.

HERAUSGEGEBEN UNTER DER LEITUNG

SEINER EXCELLENZ DES PRÄSIDENTEN DIESER COMMISSION

D^R. JOSEPH ALEXANDER FREIHERRN VON HELFERT.

XVI. JAHRGANG.

NEUE FOLGE

DER MITTHEILUNGEN DER K. K. CENTRAL-COMMISSION ZUR ERFORSCHUNG UND ERHALTUNG VON BAUDENKMALEN.

REDACTEUR: D^R. KARL LIND.

WIEN, 1890.

IN COMMISSION BEI KUBASTA UND VOIGT

AUS DER K. K. HOF UND STAATSDRUCKEREI.

INHALT

DES XVI. BANDES DER MITTHEILUNGEN. NEUE FOLGE.

Seite

Früh-chriftliche Reliquien des k. k. Münz- und Antiken-Cabinetes. Von Dr. *Heinrich Swoboda*. (Mit 1 Tafel und 11 Text-Illuftrationen.) 1

Die Kirche zu Landeck. Befprochen vom Confervator *Samuel Jenny*. (Mit 13 Text-Illuftrationen.) 23

Ueber den Urfprung und Bau der Loretto-Capelle in Rumburg. Von Prof. *Rudolph Müller*. 29

Mittelalterliche Bildwerke in der Kirche zu Maria-Saal. Von Dr. *Alfred Schnerich*. (Mit Beilage I.) 34

Die Kirche zu Velehrad Von *Victor Houdek*. 37

Die Karnburg eine oftgothifche Feftung. Befprochen von Confervator Baron *Karl Haufer*. (Mit 1 Text-Illuftration) . 40

Bericht des Confervators *Maška* über feine Forfchungen in Mähren 44

Typus der Klofter-Kirche in der Bukowina. Vom Confervator *Romftorfer*. (Mit 1 Tafel und 4 Text-Illuftrationen.) ... 47

Ein Tafchenkalender aus dem Jahre 1415 refpective dem 1054. Von *Wladimir Milkovicz* (Mit 1 Tafel.) 53

Nachrichten über das k. k. Staats-Mufeum in Aquileja Vom Confervator und Profeffor *Majonica*. I, II, III. . . 01, 120, 157

Die Pfarrkirche zu Němčic. Vom Confervator S. 91. Aus Böhmifch-Leipa Von Profeffor *Rudolph Müller*. . . 97

Paul Troger's Fresken im Dome zu Brixen. Von Dr. *Hermann Dollmayr*. I, II. 97, 174

Zwei ältere Krummftäbe. Befprochen von Dr. *Lind*. (Mit Beilage II.) 98

Kunftgefchichtliches aus Steyr. Von Dr. *Albert Ilg*. 106

Ergebniffe der Durchforfchung des Hrádek bei Čáslau im Jahre 1889. Befprochen vom Ausfchuße des arch. Vereines *Věela*. 102

Die Erzgießer der Republik Ragufa. Vom Confervator *Joſeph Gelcich*. I, II. III. 103, 191, 240

Zur Charakteriftik des mährifchen Malers Joh. Chrift. Handke. Vom Confervator *Adolph Nowak*. 100

Prähiftorifche Funde aus der Umgebung von Laun. Befprochen von *L. Schneider*. 109

Beiträge zu einer Ikonographie des Todes. Von Dr. *Theodor Frimmel*. X XI. (Mit 1 Text-Illuftration und Beilage V.) 111, 186

Reife-Notizen aus Krain, Kärnten und dem Görzifchen. Von Dr. *Albert Ilg*. 118

Seite

Eine volksthümliche Handfchriften-Malerfchule Mährens. Von *Victor Houdek*. I, II. (Mit 2 Text-Illuftrationen und 1 Beilage VIII.) 123, 101

Neue Beiträge zur mittelalterlichen Baugefchichte im Sprengel der Salzburger Metropole. Von Dr. *Alfred Schnerich*. I, II. (Mit 4 Text-Illuftration.) 128, 177

Die Siegel der ehemaligen Bauhütte von St. Stephan in Wien. Von Profeffor Dr. *Franz Ritter v. Rziha*. (Mit 3 Text-Illuftrationen.) 151

Die Kirchen zu Forbes, Schweinitz und Gratzen. (Ein Beitrag zur Gefchichte der Spät-Gothik in Süd Bohmen.) Vom k. k. Confervator *Joſeph Braniš*. (Mit 3 Text-Illuftrationen.) 104

Kunfttopographifche Mittheilungen aus den fürftlich Schwarzenbergifchen Befitzungen in Südböhmen. Von Dr. *Albert Ilg*. I., II. (Mit Beilage XVIII.) 171, 239

Die Ruine Pfannberg in Steiermark und fein Freskenfchmuck. Von *Joſeph Waffler*. (Mit 2 Text-Illuftrationen.) 183

Bauliche Ueberrefte von Brigantium. Vom Confervator Dr. *Samuel Jenny*. (Mit 1 Tafel und 3 Text Illuftrationen.) 194

Ein La Tène-Fund in Steyermark. Befprochen vom k. k Bergrath *Riedl*. (Mit Beilage XIII.) 223

Grabfund in Křižanau. Befprochen vom Confervator *Trapp*. (Mit 2 Text-Illuftrationen.) 224

Archäologifche Wanderungen in der Umgebung von Olmüz. Befprochen vom Confervator Dr. *Wankel*. (Mit Beilagen XIV bis XVII.) 225

Prähiftorifche und früh-mittelalterliche Erdbauten in Galizien. Befprochen vom Confervator *Iſidor Szaraniewicz*. . . 231

Die Ausgrabungen auf dem Burgwall bei Bukowec. Befprochen vom Confervator *Joſeph Strnad*. 233

Die Carmeliten Kirche in der Leopoldftadt zu Wien. Befprochen von Dr. *Karl Lind*. 237

Notizen von 1 bis 50. (Mit 17 Text-Illuftrationen.) 00

Notizen von 51 bis 100 Mit 3 Text-Illuftrationen und Beilage III u. IV) 131

Notizen 101 bis 155. (Mit 24 Text-Illuftrationen, 2 Tafeln und den Beilagen VI, VII., X., XI., XII.) 179

Notizen von 156 bis 225. (Mit 11 Text-Illuftrationen und Beilage IX, XIX, XX.) 248

Regifter 270

(Zufammen XXIII Tafeln.)

Früh-chriſtliche Reliquiarien des k. k. Münz- und Antiken-Cabinetes.

Von Dr. *Heinrich Swoboda*.

AN der Südſeite des Domes von Pola wurde in den letzten Decennien ein Schatz von hohem Intereſſe für die Kunſt und Liturgie der ausgehenden antik-chriſtlichen Cultur-Periode gefunden. Von der ſüdlichen Domwand, der Sacriſtei und der Domſtraße wird dort ein Platz von 40 M. Länge und 18 M. Breite eingeſchloſſen, in deſſen Mitte ſich gegenwärtig eine auf Stufen zu erſteigende Ciſternenanlage befindet. Im luſtigen Schatten hoher bis ans Dach des Domes reichenden Baume gibt das echt italieniſche Treiben am Brunnen die lebendige Staffage zur heiteren Landſchaft. Bei der Regulirung dieſer mit einem Eiſengitter umgebenen Anlage waren im März des Jahres 1860 Erdaushebungen nothwendig geworden, und dabei ſtießen die Arbeiter zwiſchen dem nördlichen Gitter und der Sacriſtei in einer Tiefe von circa 1 M. auf einen ſteinernen kiſtenartigen Behälter, nachdem ſie ſchon vorher einige ornamentirte Sculpturen gefunden hatten. Leider waren die Arbeiter ohne entſprechende Aufſicht und — freilich nur in ihrer Art — einen vergrabenen Schatz darin vermuthend, deckten ſie wieder Erde darüber, um unbemerkt eine beſſere Gelegenheit zur Hebung deſſelben zu benützen. An einem Sonntag Nachmittag gelang es ihnen auch während des Gottesdienſtes den Behälter ſo weit frei zu legen, daſs der Deckel gehoben werden konnte. Der Behälter ſoll ungefähr 65 Cm. lang, 47 Cm. hoch und 40 Cm. breit und nur roh bearbeitet geweſen ſein. Nach der Hebung des erſten Deckels fand ſich aber eine zweite kleinere Kiſte aus griechiſchem Marmor mit „byzantiniſchen“ Ornamenten, deren feſtgeſchloſſener Deckel giebeldachartig gebildet war und ein Kreuz aus einem grünen Steine eingelegt trug. Da aber der Deckel nur ſeitwärts zu ſchieben war, zerſchlugen ihn die unredlichen Finder, wobei das Kreuz in kleine Stücke zerfiel. Jetzt erſt trat der eigentliche Inhalt zu Tage.

Dieſe und die folgenden für die Echtheit unſeres Fundes wichtigen Berichte entnehmen wir dem Fund-Protokolle der k. k. Central-Commiſſion für Kunſt und hiſtoriſche Denkmale vom 2. März 1887, Z. 81, ſowie Privatmittheilungen des mittlerweilen verſtorbenen Correſpondenten der k. k. Central-Commiſſion für Pola Herrn Major *Schramm*, der überhaupt das Verdienſt hat, auf den Fund aufmerkſam gemacht und gerettet zu haben, was noch zu retten war. Eine dritte Notiz, und dies die älteſte, mit den vorgehenden völlig ſtimmende verdanken wir dem Herrn Advocaten Dr. *Anton Barſan* de dato Pola 15. Juli 1860. Das vier Monate nach dem Funde geſchriebene Original befindet ſich im k. k. Münz- und Antiken-Cabinete als Anhängezettel des großeren Silber-Reliquiares und iſt nach mündlichen Mittheilungen der Finder ſelbſt abgefaßt.

In dem zweiten Marmorbehälter fanden die Arbeiter als eigentlichen Inhalt des Ganzen eine flache viereckige Caſſette aus Silber, angeblich ohne Deckel. Dieſelbe war in ungefähr 16 Fächer eingetheilt, welche in Silber gefaßte Reliquien enthielten und in der mittleren Abtheilung lag eine kleine Büchſe aus Gold, zwei, anſcheinend Fingerknöchelchen enthaltend. In einem anderen Fache war ein kleines gelbes Seidentuch mit Blutſpuren. In oder neben dieſer großen Caſſette (wie nicht mehr genau bekannt iſt) wurde ein merkwürdiges ſechsflächiges Silbergefaß ſammt Deckel gefunden. Dieſes bildet nebſt dem erwähnten Goldſchächtelchen den Gegenſtand der vorliegenden Abhandlung. Ueber den Inhalt dieſes durch ſeine Form einzig daſtehenden Silbergefäßes ſchweigt die Fundgeſchichte vollſtändig. Außerdem wurde noch eine crocetta d'oro und alcuni vasetti d'argento piu piccoli gefunden. Die mündliche Verſicherung des Meßners der Domkirche, daſs noch 12 ungefähr ſpannenhohe Gold-Statuetten vorhanden waren, die er ſelbſt geſehen habe und die ihm als von unſerem Funde herrührend bezeichnet wurden, ſei noch hier angefügt, ohne über deren Verläßlichkeit urtheilen zu können.

Von den weiteren Schickſalen des verſchleppten Fundes iſt nur bekannt, daſs der kleinere der beiden Marmorbehälter längere Zeit bei der Domkirche aufbewahrt wurde, gegenwärtig aber ſpurlos verſchwunden iſt. Die in Fächer getheilte Silberſchachtel wurde vom Domherrn *Daris* übernommen, der ſie wahrſcheinlich mit anderem „alten Silber“ einſchmelzen ließ. Eine in neueſter Zeit vom Domcapitel eingeleitete gerichtliche Unterſuchung gegen die Arbeiter verlief reſultatlos. Von der vollſtändigen Verſchleppung wurden nur zwei Stücke gerettet, nämlich das polygonale Silbergefäß, welches vom escavatore ed imprenditore del lavoro Valentino Zoppa fu Giovanni nel giorno di oggi 15. luglio 1860, und zwar geſchenkweiſe an Herrn Advocaten Dr. *Barſan* kam; und das ebenfalls ſchon erwähnte Goldſchächtelchen, deſſen Beſitzer Don *Francesco Gramaticopulo* war, bis beide Gefäße im Jahre 1888 in den Beſitz des allerhöchſten Kaiſerhauſes übergingen. In den letzten Monaten tauchten Berichte über die crocetta d'oro auf, welche von dem bereits verſtorbenen Zoppa ſchließlich auf Intervention des Richters *v. Rechfeld* dem damaligen Pfarrer *Daris* übergeben wurde, nach deſſen Tode ſie nicht mehr vorgefunden werden konnte, alſo wahrſcheinlich wie jene große Silberſchachtel eingeſchmolzen worden war. Der Sohn Zoppa's beſchreibt das Kreuz beiläufig

dahin, dafs es von fehr weichem Golde, nicht maffig, fondern hohl, alfo eine kreuzförmige Capfel, ohne jede Zeichnung oder Gravirung und ganz gut erhalten gewefen fei. Der Umrißzeichnung (Fig. 1) entnehmen wir, dafs es jenen byzantinifchen Enkolpien glich, die auf den früh-romanifchen Prachtkreuzen, wie das in Velletri[1] und jenes aus dem Reliquienfchatze des Welfenhaufes[2] ift, befeftigt und reich verziert wurden.

Fig. 1.

Die beigegebene Fig. 2 zeigt eine Totalanficht des Silbergefäßes, während feine fechs Seiten- und Deckelflächen auf der beigegebenen Tafel nebeneinander geftellt find. Von dem Goldfchächtelchen ift in

Fig. 2.

Fig. 3 die Längs- und Querfeite und der Deckel gezeichnet. Das andere fpäter zu erwähnende Zwillingsgefaß ift S. 18 (Fig. 11) ähnlich zerlegt abgebildet und befindet fich ebenfalls auf öfterreichifchem Boden und zwar in Grado.

Der Wiedergabe des Zeichners möge nun die Feder zuerft eine erganzende Befchreibung beifügen, woran fich dann die kritifchen Unterfuchungen über Ikonographie, Zweck und Entftehung beider Gefaße reihen werden.

[1] St. Borgia De cruce Velterna. Romae 1780.
[2] Abgebildet bei *Bucher*, Geſchichte der techniſchen Künſte II. 224.

Das größere der geretteten zwei Gefaße (Fig. 2 und Tafel) ift in Silber getrieben und 12 Cm. hoch. Es befteht aus zwei, gegenwärtig getrennten Theilen: der eigentlichen Büchfe und dem Deckel, beide über das Sechseck als Grundfläche conftruirt. Die Büchfe ift alfo prismatifch, mit 8 Cm. hohen und 3 Cm. breiten Mantelflächen, die nach obenhin fanft ausgebaucht, eine um 6 Mm. breitere Silhouette des oberen Randes ergeben. Der Boden ift innen und außen glatt. Aus dem ftarken Silberbleche der fechs Seiten find ebenfo viele Figuren, ftellenweife bis zu 3 Mm. Reliefhöhe herausgetrieben, für eine erfterbende Kunft allerdings prächtige Geftalten, noch in antiker Kraft und Einfachheit.

Wer nur etwas in altchriftlicher Ikonographie fich umgefehen, erkennt den Heiland *(B)* in der Mitte der Apoftelfürften *(A, C)*. Von langen Locken ift fein jugendliches Antlitz umrahmt, noch fehlt der Nimbus und der typifche Bart, feine Linke hält das aufgefchlagene Buch, während die Rechte im Redegeftus, Daumen-, Zeige- und Mittelfinger ausgeftreckt, erhoben ift. Nach Art der Antike legt fich das Pallium von dem kräftig vorgeftellten rechten Beine herüber, ein Ueberwurf, den diefe Figur mit den anderen

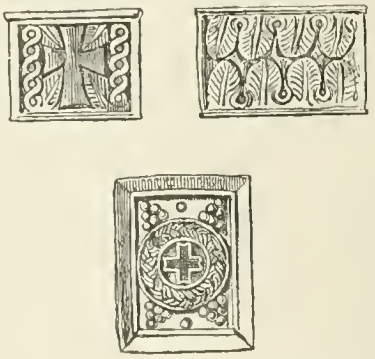


Fig. 3

gemein hat, während fie durch das Unterkleid, die lange Tunica (talaris oder poderes), fo viel die Bruchftelle erkennen läßt, von den andern unterfchieden fein dürfte. Mit der kurzen Aermel-Tunica und dem Pallium bekleidet, find die anderen Figuren alle bis auf die Barfüßigkeit einander gleich. Dafs keiner den Nimbus hat, ift felbftverftändlich, da auch der Meifter ohne denfelben dargeftellt ift. In den beiden Geftalten zur Seite Chrifti begrüßen wir alte Bekannte aus der Kunft-Periode der Katakomben, Petrus und Paulus, mit denfelben Gefichtszügen, Bart- und Haarformen, wie auf den älteften Sculpturen und Gemälden der erften Chriften, freilich vom fpäteren mittelalterlichen oder modernen Typus verfchieden. Der Weltapoftel *(A)* mit dem kahlen Scheitel, der hohen Stirne und dem langen Spitzbarte, der ftärker als bei Petrus entwickelten Nafe und feinem großen leicht erregbaren Auge tritt feurig und entfchieden auf. Auf Gemälden hat er dunkle Haar- und Bartfarbe. Petrus *(C)* aber fehen wir immer mit diefem dichten, etwas geringelten Haarwuchfe, mit kurz gehaltenem, mehr in die Breite gehenden Barte, die Nafe ftumpfer, das Auge klein, aber mit feftem Blicke. Dafs die beiden Apoftelfürften hier eines befonderen Verkehres mit dem Heilande gewürdigt werden, ift fchon an ihrer Wendung zu ihm erkennbar; welcher Art diefer Verkehr ift, dürfte auf

den erſten Blick kaum zu errathen ſein. Wir bemerken aber, daſs Paulus auffalliger Weiſe zu hoch nach oben hin agirt und über das Haupt Chriſti grundlos hinwegzublicken ſcheint. Petrus hingegen ſtört geradezu die Symmetrie der Compoſition durch ſeine ſonderbare gebückte Stellung, die ebenfalls nicht begründet erſcheint. Auch die unthätig herabhängende Hand iſt auffällig.

Die nun folgenden *(D, E, F)* ſind mehr als Einzelnfiguren behandelt. Alle drei ſind nach vorn gewandt, ſetzen den rechten Fuß vor, haben denſelben Faltenwurf, die linke Hand iſt bei allen gleich, in der Haltung der rechten Hand *(E, F)* und des Kopfes *(D, F)* entſprechen ſich je zwei. *D* und *E* tragen Symbole, letzterer die gewöhnliche Rolle; der erſtere ſteht aber mit ſeinem hochgehaltenen Tau-Stabe in der geſammten alt-chriſtlichen Kunſt als Unicum da.

Noch haben wir den Deckel des Gefäßes zu beſchreiben, der ebenfalls durch Inhalt und Form gleich überraſcht. Es dürfte ſchwer halten, ein zweites Gefäß zu finden, wo die Figuren der Mantelfläche auf dem Deckel als Bruſtbilder copirt wiederkehren, ſo wie es hier der Fall iſt. Wir ſehen denſelben Chriſtus-Typus *(B_1)* im Redegeſtus aus dem aufgeſchlagenen Buche lehrend, rechts und links von ihm Petrus *(C_1)* und Paulus *(A_1)*, genau den unteren Vorbildern entſprechend. Auch bei den drei folgenden Deckelfiguren iſt der Parallelismus mit den entſprechenden unteren nicht zu verkennen. Arbeit und Material verweiſen den Deckel in die Entſtehungszeit des Gefäßes. Seine Seitenflächen ſind eigentlich ſechs Dreiecke, denen die obere Spitze fehlt; ſie bilden etwas geſchwungene kielbogenartige Kanten und endigen nicht in eine Spitze, ſondern tragen eine horizontal aufgelöthete Silberſcheibe von 18 Mm. Durchmeſſer. So nimmt der Deckel die anſchwellende Bewegung der Gefäß-Silhouette auf, bringt ſie raſch zur Ruhe, braucht aber und verträgt ſehr gut den horizontalen Abſchluß durch das Plättchen. Die Compoſition und der Styl der 12 Figuren iſt unverkennbar antik und beides weiſt auf die erſten Jahrhunderte der chriſtlichen Zeitrechnung zurück. Zu den bisher erwähnten Merkwürdigkeiten kommt noch die, daſs die ſechskantige und flaſchenartige Form des ganzen Reliquiares ſich bisher an keinem der uns noch erhaltenen alt-chriſtlichen Metallgefäße gefunden hat. Der flache Deckelabſchluß trug weder einen Aufſatz noch ſonſt eine Verzierung (Kreuz, Pinie, Periſtera), da auf ſeinen drei concentriſchen Wulſten keine Spur eines abgebrochenen Gegenſtandes vorhanden iſt. Das Gewicht des Reliquiares beträgt 120·7 Gr.

Wie das Gefaß aus der Hand des Künſtlers hervorgegangen iſt, ſo hat es ſich in ſeinem dreimal verſchloſſenen Grabe vortrefflich erhalten. Nur ein Stück des glatten, an ſich unbedeutenden Bodens iſt mit dem unteren Seitenrande der Chriſtus-Figur abgebrochen. Etwas verletzt iſt auch die Naſe Pauli auf dem Deckel, kleinere ausgebrochene Stellen ſind zwiſchen *C* und *D* und an der Deckel-Kante zwiſchen D_1 und E_1. Einige Ritzer (im Antlitz Pauli) ſind auf die ſchlecht verſtandene Manipulation eines italieniſchen Abformers zurückzuführen. Mehrere zwiſchen Oxydation und profanem Schmutz ſchwankende ſchwarze Flecken, die ſich in den Falten und beſonders um die erhobene Hand der Stabfigur breit machten, ſind nach der vortrefflichen Reinigung des Gefäßes abgegangen.

Außerdem findet ſich ein merkwürdiger ſilberner Haken, 12 Mm. lang und 5 Mm. breit, der mittelſt eines durchgehenden und glatt geſchlagenen Silberſtiftes auf dem Deckel befeſtigt wurde. Vom Buche des Bruſtbildes Chriſti geht er herab, im Kreiſe drehbar, findet aber nirgends auf der Büchſe eine entſprechende Oeſe, ebenſo fehlt auf der Rückſeite jede, auch die geringſte Spur eines Charniers oder zweiten Häkchens.

Das kleinere Käſtchen (Fig. 3), welches von Gold iſt, hat eine ausgezeichnet gute Erhaltung. Auch nicht ein Ritzer ſtört an dem koſtbaren Kleinod den milden Glanz des alten rothen Goldes. Es iſt dasſelbe Stück, welches, in der vielfächerigen Silbercaſſette die mittlere, anſcheinend die Ehrenſtelle einnahm. Beim Oeffnen fanden ſich zwei Knöchelchen, womit der ſpecielle Zweck eines Behältniſſes für Reliquien, und zwar ex ossibus feſtgeſtellt iſt. Von den vier Seitenwänden ſind die jeweilig zwei einander gegenüberſtehenden und gleich großen mit übereinſtimmender Zeichnung geſchmückt. Die Maße ſind 13 Mm. Höhe und 22 Mm. reſpective 17 Mm. Breite. Die Wand-Ornamente wurden flach, aber doch mit einiger Kantenſchärfe frei getrieben. Die Längswände ſind ausgefüllt von zwei einander gegenüberſtehenden Acanthus- oder Palmettenreihen von je vier Gliedern. An den Frontflächen der mehr quadratiſchen Schmalwände iſt je ein Kreuz angebracht, zwiſchen deſſen Balken vier Palmzweige mehr angedeutet als merklich zu erkennen ſind und an den beiden Verticalkanten zieht ſich ein einfaches Torengeflecht (Schlangenſtab) empor. Die ganze Ausführung iſt nicht gar ſorgfaltig, eher die eines Geſchäfts- als Kunſtwerkes. An manchen Stellen blieb der Grund uneben und buckelig, hie und da verdarb die Stanze eine vom Treibhämmerchen geſchaffene Form; doch hätte augenſcheinlich alle Sorgfalt in jener Zeit keine lebensvolle Form mehr bilden können, byzantiniſche Art verräth ſich nur zu deutlich. Die Motive ſelbſt, auch die des Deckels, ſind der antik-chriſtlichen Symbolik entlehnt. Auf dem Deckel finden wir zwei neue Techniken, eine Art émail cloisonné und ein merkwürdiges derb behandeltes Filigran, aufgelöſt in Fila und Grana. In der Mitte dominirt das gleichſchenkelige Emailkreuz von indigoblauer Füllung zwiſchen den dicken aufgelötheten Goldwänden. Die Füllung, die ſich über das Ganze etwas erhebt, paßt gut in den Excipienten und hat eine glanzloſe ungleiche Oberfläche. Um dieſelbe legt ſich zwiſchen zwei concentriſchen Goldwänden, gleichſam als Excipienten, ein Zopfkranz aus ſechs Golddrähten, die paarweiſe je einen der drei Flechttheile bilden. Wo Anfang und Ende ſich treffen, ſieht man die Schnittſtelle. Zu dieſen Fila finden wir in den vier Ecken die Grana, von denen je ſechs zu ziemlich regelmäßigen Trauben nebeneinander gelöthet ſind, während zwei alleinſtehende Körner den leeren Raum an der Schmalſeite füllen. Der Deckel ſteckt in einem ſauber gearbeiteten Falze und iſt nach der Schmalſeite zu ſchieben. Das ſehr ſtarke Goldblech hat ein Geſammtgewicht von 11·5 Gr.

Wenn wir nunmehr die Entſtehung und Verwendung, ſowie den ikonographiſchen Inhalt unſerer beiden Gefäße feſtzuſtellen verſuchen, glauben wir als grundlegend das Folgende an erſter Stelle anführen zu

ſollen Jene beiden Marmorbehälter mit den verſchiedenen Gefäßen und Reliquien waren nichts anderes als das Altar-Sepulcrum einer gegenwärtig zerſtorten Baſilika, die höchſt wahrſcheinlich dem heiligen Apoſtel Thomas geweiht war. Die Arbeiter fanden das „Grab" der Reliquien, wie ſolche in der antik-chriſtlichen und früh-mittelalterlichen Zeit unter dem Altar (sub altari) angebracht wurden. Als jene Baſilika, deren Verfallszeit wir nicht kennen, vom Erdboden verſchwunden war, blieb unter dem Boden derſelben das alte Sepulcrum vergeſſen und vergraben.

Erſt einem perſönlichen Aufenthalte in Pola und der Unterſuchung jener Fundſtätte verdanken wir dieſes Ergebnis. Wir fügen einen Plan des Fundortes nach Zeichnung des Herrn Correſpondenten Major *Schramm* hier bei (Fig. 4). Man ſieht darauf den Ciſternenplatz parallel mit dem Langbau des Domes von Oſten nach Weſten ſich erſtrecken. Zwiſchen Ciſternenanlage und der Sacriſteiwand bezeichnet ein Punkt unſeren Fundort. Hier war es auch, wo die Führung und die archäologiſch wichtigen Berichte des Canonicus *Cleva* eingriffen, welcher gleich einem der antiken Periegeten nicht nur dem Heiligthume dient, ſondern auch deſſen Monumente kennt. Er erwarb ſich um die merkwürdigſte Baſilika auf öſterreichiſchem

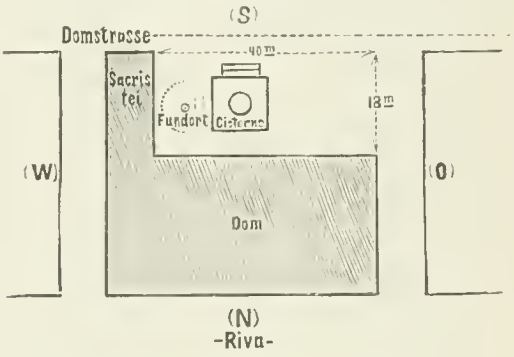


Fig. 4.

Boden, jene zu Parenzo, hohe Verdienſte und ließ auch in Pola 1884 verläßliche Ausgrabungen und gute Reſtaurationen vornehmen, worüber er in den Atti e memorie della soc. istriana. I. Parenzo 1885 berichtet. Die Gewißheit, daſs hier eine zweite Baſilika geſtanden, deren Längsachſe mit der des Domes parallel lief, und einige beſondere Momente entſchieden unſere Annahme eines Altar-Sepulcrums. *Cleva* verſichert nämlich mündlich und l. c. ſchriftlich, es ſeien bei den Erdaushebungen hier die zum einſtigen Presbyterium führenden Stufen, welche mit dem weſtlichen Ciſternen-Gitter parallel liefen, ſowie die Abſisreſte (in Fig. 4 punctirt), und mehrere ornamentirte Steine gefunden und von ihm unterſucht worden. Eine Erhöhung des Bodens bei der Südweſtecke der Ciſternen-Umfriedung konnte ich ſelbſt als ziegelhältigen Mauerreſt, vielleicht von der widerſtandskraftigeren Ecke erkennen. Die erwähnten Stufen wurden wieder zugeſchuttet und von den ornamentirten Steinen lehnen zwei an der Wand des Domes im Freien. Das eine markantere Stück davon veröffentlichen wir nach eigener Zeichnung (Fig. 5). Ein römiſches Gebälk-Fragment von edlen, wohl auguſteiſchen Formen wurde ebenfalls dabei gefunden und lehnt nunmehr an der Wand des Domes. *Cleva's* Notizie storiche bringen die Anſicht, daſs unſere fragliche Baſilika, die er als das eigentliche Heiligthum des Diöceſan-Patrons S. Tommaso bezeichnet, nach *Kandler's* Cod. dipl. Ist. (XLVIII. ad 1338) im Jahre 1332 an Stelle des zerfallenen eigentlichen Domes zum Gottesdienſte verwendet wurde. Sicherer erſcheint mir die Nachricht, daſs ſie 1657 ſelbſt verfallen war, „crollata, ... da notizie tratte dall' archivio capitolare di Pola si sa soltanto, di grandi vestigia che in quell' anno ancora ivi restavano e di una cappella della detta chiesa fabbricata, tra alcune colonne 20 scalini alta da terra in cui ancora si celebrava la messa". 1812 ſah man noch einige avanzi delle macerie (sic). Die rund gezogenen Mauerreſte, alſo die mit Recht anzunehmende Abſis hatten ungefähr unſeren Reliquien-Fundort zu ihrem Centrum, es dürfte alſo dort der Altar und unter demſelben nach antiker Weiſe das Sepulcrum anzunehmen ſein. Die Form unſeres Fundes mit ſeinen merkwürdigen zwei Steinbehältern tritt nun in ein beſtimmtes klares Licht. Die roh behauene Marmorwanne war der beim Neubau der Kirche in den Boden eingelaſſene „loculus", in dieſen kam der kleinere ciſtaähnliche Behälter zur immerwährenden Ruhe, daher nicht mehr zum Oeffnen beſtimmt und eingerichtet, und in dieſem lagen die eigentlichen Reliquien.

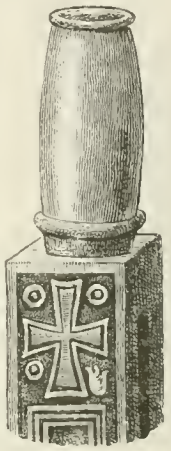


Fig. 5.

An eine alte Verſchleppung oder Flüchtung eines anderen geheiligten oder profanen Schatzes iſt nicht zu denken. Denn niemand flüchtet einen Schatz, und wäre er noch ſo groß in zwei werthloſen und transporterſchwerenden Kiſten; und bei einem Raubzuge würde ein Hammerſchag dem Räuber geholfen und Aufſchluß gegeben haben. Zufallig iſt alſo unſer fraglicher Schatz nicht hieher gekommen. Wir haben es hier eher mit einem Funde zu thun, wie *Sozomenus*, Hiſt. 9, 2, einen ähnlichen berichtet, wo ebenfalls zwei ſilberne Gefaße (ἀλαβαστροθῆκαι ἀργυραῖ δύο) gefunden wurden. Ganz verſchieden von einer Ausgrabung wie ſie z. B. im Jahre 1805 in Köln auf einer römiſchen Grabſtätte (jetzt Urſulagarten Straße) gemacht wurde.[2] Denn wenn auch hier die Oeffnung des einzigen Steinbehälters nur mit Gewalt bewerkſtelligt werden konnte, ſo hatte man es doch nur mit einer einfachen römiſchen Aſchenkiſte zu thun, in welche der Verſtorbenen nebſt einer Muſchel und dem Schmucke augenſcheinlich aus irgend einem beſonderen Grunde ein alt-chriſtliches Goldglas mitgegeben worden war. In Pola fand man aber nichts anderes als Reliquien, und Form wie Größe der beiden Marmor-Behälter legen den Schluß nahe, daſs dieſelben zu keinem anderen Zwecke als zur Bergung der Reliquiarien beſtimmt waren.

Wir müßen alſo auf eine abſichtliche Unterbringung jener beiden Behälter gerade an dieſer Stelle ſchließen. Dies um ſo mehr, als die Aehnlichkeit mit anderen Sepolcretto-Funden eine auffallende iſt; ſowie die Tiefe von einem Meter mit Einrechnung der Terrain-Veränderungen ergiebt, daſs die Verſchlußplatte

[1] In Atti e memorie S. 30.
[2] Jahrb. d. Rheinl. XLI 132, XLII 168. *De Rossi*, Bull. crist. 1866, 3 52.

des großen Behälters nicht viel unter dem Boden der alten Baſilika lag.

Ein ganz ähnlicher Fund, deſſen urſprüngliche Verwendung klar iſt, wurde in der noch beſtehenden Baſilika zu Grado im Jahre 1871 gemacht. Bei der Erneuerung des Hoch-Altars, und zwar auf der Epiſtelſeite fand man unter einer großen Marmor-Platte in einer Tiefe von 60 Cm. einen größeren gemauerten Behälter in den Boden eingelaſſen, und darin eine kleinere viereckige Marmor-Urne mit merkwürdigen Reliquiarien in Silber und Gold,[1] worüber Director Dr. *Ilg*[2] in den Mittheilungen berichtete. Leider konnte *de Roſſi* ſein Verſprechen,[3] auf dieſen merkwürdigen antik-chriſtlichen Schatz eingehender zurückzukommen, bis jetzt nicht einlöſen. Eine Durchſchnittsanſicht von der Anordnung des Gradenſer Fundes können wir nach einer Skizze des Herrn Pfarrers von Grado, der bei der Auffindung zugegen war, beifügen (Fig. 6): *a* bis *a* iſt die oberſte Marmor-Platte, *b* bis *b* der in den Boden gegrabene und ausgemauerte Raum, deſſen Analogon in Pola durch Einſenkung des größeren Marmor-Behälters hergeſtellt wurde und das eigentliche Grab oder loculus der Reliquien bildet. Dadurch iſt zugleich ein monumentaler Beleg für den Ausdruck Gregor's v. Tours gegeben,[4] der vor der Altar-Weihe (labente saeculo V.) einen loculum ad recipiendas sanctorum reliquias praeparatum anführt und weiter erzählt: cum capsulam reliquiarum in loculo cuperent collocare, exstitit capsa prolixior. Die dadurch entſtehende Verlegenheit kann nur durch das Gebet des B. Senoch behoben werden, alſo müßen die Wände dieſes loculus von feſtem Materiale (gemauert oder Marmor) geweſen ſein, ſonſt hätte man ſie leicht mechaniſch erweitern können. Die capsa oder capsula, von der Gregor ſpricht, wäre in Pola die zweite, mit dem grünen Kreuze geſchmückte Caſſete, in Grado iſt es ein ſchmuckloſes noch erhaltenes Marmor-Käſtchen *(c)* mit einer glatten einfach darübergelegten Platte als Deckel und auf einem ihr entſprechend breit und lang gemauerten Sockel *(d)* ſtehend. Die Maße von Grado ſind für den locus circa 1 M. Länge und 60 Cm. Hohe, die der capsa $39^1/_2$ Cm. Länge, 21 Cm. Breite und 22 Cm. Höhe, von außen gegen 30 Cm. 14 Cm. $12^1/_2$ Cm. im Lichten, alſo im Ganzen, dem Verhältnis der beiden Kirchen entſprechend, etwas größer als beim Funde von Pola. Die im Fund-Protokolle als ſpitz zulaufend angegebene Form des Deckels erinnert an jenes Reliquiar, das auf dem Trierer Elfenbein-Relief[5] von den beiden Biſchöfen übertragen wird, welche Form ſich auch in den Giebel-Reliquiarien des Mittelalters erhalten haben dürfte. Wir ſtehen auch nicht an, in jenem von *Paolo Orſi* beſchriebenen Fund[6] von S. Zeno ein ſolches vergeſſenes Reliquien-Grab aus alt-chriſtlicher Zeit zu ſehen. Unter einer großen Steinplatte fand ſich an der Stelle der einſtigen Kirche St. Maria Magdallena eine Art cella funeraria mit einem farkofagähnlichen $^1/_2$ M. großen cinerario. In letzterem war nebſt Aſchentheilen eine ovale Silberſchachtel eingeſchloſſen, deren Inhalt bei chemiſcher Unterſuchung — Blut ergab (l. c. S. 119). Der Deckel des Silbergefäßes war mit einem Kreuze und Monogramme (A Ω?) verziert. Dieſe Ausgrabungen von Grado, Pola und S. Zeno ſind die erſten öſterreichiſchen Beiſpiele von Altar-loculus und der eingeſchloſſenen Reliquienfüllung, noch antik-römiſchem Bereiche entnommen. Damals war dieſe Art allgemein, während gegenwärtig die Reliquien meiſt oben in die Menſaplatte eingefügt werden. Wir erinnern hiebei noch an die Inſchrift der vor dem Ende des 7. Jahrhunderts entſtandenen Cuſtodie von Parenzo:[1] HVNC LOC·COND., was ſich alſo im Zuſammenhalte mit dem Erwähnten nicht direct auf den Geſammtbau der Baſilika bezieht und *Eitelberger's* Zweifel[2] über das Wort locus loſt. Von einer im k. k. Münz- und Antiken-Cabinete befindlichen antiken Reliquien-Schachtel aus Elfenbein, die ebenfalls unter einem Altare in Salona gefunden wurde, werden wir noch Andeutungen geben.

Die alte Sitte unter dem Altare Reliquien zu bergen entwickelte ſich ganz natürlich aus den Katakomben-Gräbern, der alt-chriſtlichen Liturgie und den erſten Märtyrerkirchen und findet ſich in einer unſeren beiden Funden von Pola und Grado ähnlichen Anordnung auch in anderen früh-chriſtlichen Baſiliken. Bekanntlich wurden die älteſten Baſiliken St. Peter, St. Paul, St. Hippolyt, St. Petronilla, S. Agneſe und S. Lorenzo fuori ſo gebaut, daſs ihr Altar entweder

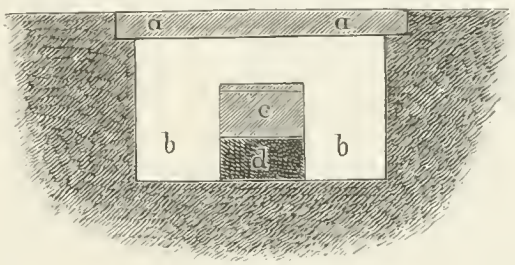


Fig. 6.

direct über dem Grabe des betreffenden Heiligen zu ſtehen kam, zu welchem Zwecke ſogar ganze Katakomben-Galerien geopfert wurden, oder es wurde wenigſtens der Altar ſo nahe als möglich an das Märtyrergrab angerückt. Dies geſchah in der Erinnerung an die euchariſtiſche Feier in den Katakomben ſpeciell über den Arcoſolien oder neben einem berühmten Grabe, z. B. des heiligen Cornelius.[3] Wofür auch die Viſion des Apoſtels beſtimmend geweſen ſein mag: (Apocal 6. 10) et vidi subtus altare animas interfectorum propter verbum Dei.....et dictum est illis, ut requiescerent adhuc modicum tempus... Eine Stelle, die auch bei den Griechen ähnlich angewendet erſcheint, da Gregor der Große[4] bezeugt: At Graeci reliquias sanctorum recondentes.....recluduntur tunc reliquiae canentes Antiph Exultabunt sancti in gloria. Pſalm. Laudate Dom̃ · d · coel · Antiph · Sub altari Domini (!) sedes accepistis · Ps. Beati immac · in via..in confessione reponendis .... und als verläßliche Autorität fügt er hinzu, daſs dieſelbe Weiſe auch in utraque dedicatione ordinis Romani eingehalten werde. Es ſind dieſelben Antiphonen und Pſalmen, welche auch heute noch bei

[1] Ungenau public. bei Garr. Stor. Tom. 6. Tav. CDXXXVI
[2] Mitth. d. k. k. Centr.-Comm. 1873.
[3] *De Roſſi*, Bull. 1871, XXI. 156.
[4] Grg. T. Vitae Patr. C. XV. 1.
[5] *Beiſſel*, Geſchichte der Trierer Kirchen 1889. Titelbild.
[6] Arch. epigr. Mitth. aus Oeſterr. Jahrg. V. 118 f.

[1] Garr. VI. CDVIII. 9. Cappelletti, Le Chiese d'Italia VIII. p. 781. Lohde der Dom von Parenzo T. V. *Holtzinger*, Handbuch der altchr. Arch S. 131, Fig. 101 (Ravenna?).
[2] *Heider*, *Eitelberger* Kunſtdenkm. d. öſterr. Kaiſerſt. S. 110
[3] *De Roſſi*, R. S III. 498.
[4] Greg. M. in Lib. Sacr Nota. 580 in loca altaris.

der Uebertragung der Reliquien in die zu weihende Kirche gefungen werden, wenn man auch jetzt wahrfcheinlich wegen größerer technifcher Bequemlichkeit das Sepulcrum meift oben in der Menfa anbringt. Ueberhaupt erinnern die Ceremonien bei der Bergung der Reliquien an die antike Beifetzung der Märtyrerleichen,[1] fo dafs dadurch aufs deutlichfte für unfere und noch mehr für vergangene Zeiten ausgedrückt wird, dafs die Altar-Reliquien Erfatz für ein eigentliches Heiligengrab feien, woraus fich auch die einem Cippus oder Sarkophag ähnliche Form jener älteften Marmorbehälter fpeciell der charakteriftifchen von Pola erklärt. Die Vigilien am Tage vor der Beifetzung, die Beigabe der Specereien und des Weihrauches, der noch immer ftattfindende Gebrauch derfelben Pfalmen und Antiphonen, wie: Sub altari Domini sedes accepistis,[2] der Verfchluß des Altar-Grabes mit einer Art Loculus-Platte, die mit geweihtem Mortel vom Bifchofe ganz fo zugemauert wird, wie der Verputz an den intacten Gräbern der Katakomben als Werk der fossores zu fehen ift, weiter die Beibehaltung des alten terminus technicus wie locus, loculus, confessio für das Altar-Grab und feine nächfte Umgebung,[3] alle diefe Momente beftätigen die Uebereinftimmung jener Todtenliturgie der erften chriftlichen Jahrhunderte mit den bei uns noch üblichen Ceremonien bei der Einfügung der Altar-Reliquien. Es ift dies eine beachtenswerthe Continuität der Ceremonien durch 1700 Jahre, die es fchon im voraus wahrfcheinlich macht, dafs auch im 5. und 6. Jahrhunderte ähnliche Gebräuche bei der Altar-Weihe waren. Dafür fpricht außer vor-conftantinifchen Andeutungen[4] und der fchon angeführten maßgebenden Aeußerung Gregor des Großen noch eine ganze Reihe monumentaler und fchriftlicher Belege, welche beziehungsreiche Aehnlichkeit zum Funde von Pola haben, um fo wichtiger, als fie ungefähr derfelben Zeit entftammen. So hält der Freund zweier aquilejenfifcher Bifchöfe St. Ambrofius[5] im Jahre 393 bei der Altar-Weihe der gegenwärtigen Bafilica S. Lorenzo in Florenz eine geift- und gehaltvolle Anfprache, worin er erzählt, er habe eigenhändig die Reliquien gefammelt: crucis trophaea et martyris clavos (nämlich des gekreuzigten heiligen Agricola, die er mit den Reliquien des heiligen Vitalis in Bologna holte). Colligimus sanguinem triumphalem et crucis lignum ..... quae nunc sub sacris altaribus reconduntur .... Ausdrücklich entfcheidet derfelbe große Lehrer Ober-Italiens und der Gefammtkirche, dafs die victimae triumphales ihren Platz sub altari haben follen: Chriftus super altare, qui pro omnibus passus est, isti sub altari, qui illius redempti sunt passione.[6] Für Spanien bezeugt Aurelius Prudentius, dafs die Reliquien des heiligen Cajus und Crementius in Saragoffa sub altari sita[7] vom Volke verehrt wurden, ebenfo wie in Barcelona die heilige Eulalia und in Valenzia der heilige Vincentius.[8] Der heilige Maximus Taurinensis[9] aus der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts erwähnt und bekräftigt diefe allgemeine Sitte: Recte sub ara martyres collocantur, und wenn Paulinus Nolanus[1] die Reliquien auf der ganzen Erde verbreitet (v. 910) nennt und ihre Nothwendigkeit für eine neue Kirche bekennt (334, 531, 532, 877), fo fpricht das Concil von Karthago (401, V. c. 14.)[2] den bekannten Befehl aus: Altaria, in quibus nullum corpus aut reliquiae martyrum conditae probantur, evertantur; was freilich die Exiftenz von Ausnahmen beftätigt, diefelben aber auch als Verftoß gegen die Regel verbietet.[3]

Wir find in der glücklichen Lage, noch während der Drucklegung der neueften Publication *de Roffi's* zu gedenken. Unter dem Titel: La capsella argentea africana offerta al Sommo Pontefice Leone XIII, dall' Emo Sig. Card. Lavigerie Arcivescovo di Cartagine. Memoria del Comm. Gio. Batt. de Roffi, Prefetto del Museo sacro della Bibliotheca vaticana (Roma, Cuggiani 1889, Großfolio 33 Seiten mit 3 Tafeln) befchäftigt fich diefelbe mit einem ganz ähnlichen Funde von Aïn-Beida in Afrika. Auch dort ift von einer verfallenen Bafilika des 6. Jahrhunderts die Rede (S. 7 bis 10). Das fepolcrino mit der filbernen Reliquien-Schachtel zeigt, nebft einer intereffanten Abweichung, eine ähnliche Anordnung wie das von Pola und Grado (S. 5, 10, 26 ff. Tav. III. 8); auch von filbernen Charnieren und einem filbernen Haken kommt ein, freilich nicht ganz ficherer Bericht vor (S. 10); mit befonderer Freude aber vernehmen wir, dafs *de Roffi* S. 25 unfer Urtheil (Röm. Quartalfchr. 1888, pag. 87) über die Entftehung des Polenfer Gefaßes annimmt, von welchem er fagt: una bellissima pisside poligona d'argento trovata in Pola (nicht Aquileja) .... vi sono rappresentati in figure intere il Salvatore in mezzo agli apostoli, di ottimo lavoro del secolo quarto o degli inizii del quinto.

Dazu führen wir noch einen farkophagartigen Behälter an, welcher bei Hebron gefunden wurde, 30 Cm. lang, 23 Cm. breit und mit dem Deckel 33 Cm. hoch, der dem aus Pola, von den Arbeitern eingefchlagenen in der Form des Deckels ähnlich zu fein fcheint: il coperchio è in forma di tetto triangolare con gli acroterii alle quattro estremità e croce equilatera desinente nei quatro lati a coda di rondine.[4] Ebenfo dürfen wir auf den Reliquien-Sarkophag aus Parenzo bei *Eitelberger* (Kunftdenkmale S. 110, Fig. 10) verweifen. Eine Urne, die in Rimini gefunden wurde, welche eine zweite aus Holz und diefe wieder eine dritte aus Metall enthielt, ift bei *Garucci*. VI. 423, abgebildet. Ich vermuthe, dafs ihre Ornamente den in unferem Fundprotokolle erwähnten ähnlich find. Die Urne ift jetzt im dortigen Mufeum, die beiden anderen Caffetten gab man wieder in den Altar zurück. Ein hochintereffanter Fund wurde in Coazzo gemacht und leider wieder zerftört, fo dafs er nur mehr in der Zeichnung *Garucci's*, Tav. 423, erhalten ift. Conftruirt man fich davon einen Querfchnitt, fo erfcheint die Anordnung des sepolcretto ähnlich jener von Pola und Grado, mit der Variante, dafs der „loculus" in den Stein eingemeißelt ift, nebft einer Vorrichtung, welche an die Katarakte der Confeffionen erinnert. Ein Cippus heidnifchen Urfprunges als Behälter der Altar-Reliquien

[1] *Kraus*, Roma Sott. 586.
[2] Pontificale Romanum. De Ecclesiae Dedic.
[3] *Ruinart*, Acta sinc. S. 515. *Kraus*, Real-Enc I. 326: Lib. Pont. in Silvestr *Kraus*, Roma Sott. 125 Du Cange, Glossarium s. v. Inculus.
[4] Acta S. Polyc. † c. 166 c. 18 bei Ruin 89, 90. Cyprian † 258 adv. Gnost. 12 Tertull † 245 de testim. anim 9
[5] Lib. de exhort. Virg 1, 2. Ruin 494
[6] Epist. XXII 13.
[7] Perist. II. 4, 48.
[8] Perist III 5.
[9] Sermo LXXVIII 393

[1] LXX. I. I. c. c
[2] Aufgenommen in Corp. Juris Can. c. 26 dist. I. de cons.
[3] Cf. Liber Diurnus ed *Sickel* S. 16, 4, 19, 18.
[4] Nach Garr. Storia, Scult. n. cim. p. 27. (De Saulcy, Voyage . . . IV).

in Loja in Spanien wird von *de Roſſi*[1] beſchrieben und ſeine chriſtliche Neuverwendung ins 5. Jahrhundert verſetzt. Ein ähnlicher Vorgang dürfte auch bei dem koſtbaren Elfenbeinkäſtchen aus Salona mit heidniſchen Sculpturen anzunehmen ſein, welches laut Inſchrift ebenfalls als Reliquienbehälter unter dem Altare gedient hatte. Und noch näher unſerem Funde ſchließen wir die leicht zu erweiternde[2] Reihe dieſer ſchriftlichen und monumentalen Parallelen mit dem alljährlich am Reliquienfeſte der Diöceſe Pola gebräuchlichen Hymnus:

Hinc ille, qui nostris latet
Cinis *sub aris* conditus,
Aegri medetur, prospicit
Torquet fugatque daemones.[3]

Daſs wir es alſo hier mit einem Altar-Grabe zu thun haben, erſcheint ſicher. Näheres über Patron, Entſtehungszeit und Bauart des verſchwundenen Heiligthumes außer den bereits oben angeführten Fragmenten kann nur hypothetiſch angegeben werden. Daſs ſolche parallele Doppelkirchen gerade in Iſtrien um das 6. Jahrhundert herum exiſtirten, lehrt noch ein zweites Beiſpiel aus Pola S. Michele in Monte,[4] die urſprüngliche Form von S. Giusto in Trieſt,[5] deſſen gegenwärtige Geſtalt nur aus der Zuſammenziehung von chiese binate zu einem fünfſchiffigen Bau zu erklären iſt; und vielleicht liefern auch die neueſten noch nicht publicirten Ausgrabungen in Parenzo ein ähnliches Reſultat. Ob aber die heidniſchen Zwillingstempel wie der des Auguſtus und Mercurius in Pola damit in irgend einem uns unbekannten Zuſammenhange ſtehen oder mit heidniſchen Heiligthümern zuſammenhängende loca martyrii maßgebend waren, kann wegen der bisherigen geringen Beachtung dieſer Bauten nicht entſchieden werden.[6] Daſs die verſchwundene Kirche dem *heiligen Apoſtel Thomas* geweiht war, iſt wahrſcheinlich und die an der Ehrenſtelle im Sepulcrum vorgefundenen Knöchelchen im goldenen Reliquiare halten wir für einen günſtigen Fingerzeig. Der eigentliche Dom führt nämlich noch gegenwärtig den Titel: Beatae Mariae Virginis in coelum Assumptae;[7] aber von der *Diöceſe* Pola heißt es: Sub protectione S. Thomae Apoſtoli, für den in der ganzen Diöceſe eine eigene Commemoration im Breviere vorgeſchrieben iſt.[8] Alſo muß er ſein Heiligthum gehabt haben wie der heilige Maurus im benachbarten Parenzo es hatte, trotzdem auch dort der Dom den Titel der Aſſunta führt. Um ſo mehr aber als dieſer Apoſtel kein Localheiliger Iſtriens iſt, kann nur noch der zu erwähnende Erwerb einer ſeiner Reliquien die Veranlaſſung zu dieſem Diöceſan-Protectorate gegeben haben. Und das war ſchon anfangs des 5. Jahrhunderts möglich, wie eine c. 402 am Grabe des heiligen Thomas gehaltene Predigt[1] erkennen laßt. Darnach waren um jene Zeit die Reliquien des Apoſtels über die Erde verbreitet.[2] Merkwürdiger Weiſe wird er dabei als Patron gegen den Arianismus aufgeführt, da ihm der Beweis für die Gottheit Chriſti mit Bezug auf Joh. 20. 27. „greifbar“ geworden; nachdem er nun Thracien, das ſich gegen Arius' Irrlehre beſonders bewährte, erobert habe, „möge er auch den Occident befreien!“ Als Alarich mit ſeinen Arianern Rom bedrohte oder als 526 Papſt Johann[3] die Biſchöfe Italiens gegen die Beſtrebungen, ja ſelbſt Drohungen Theodorich's aufforderte, die Kirchen, auch die früher arianiſchen katholiſch zu conſecriren, konnte der Anlaß, eine Diöceſe gerade dieſem Patron zum Ausdrucke ihrer Rechtgläubigkeit zu weihen, ſehr leicht gefunden werden. Auf der Synode von Aquileja (381) hatten 32 meiſt ober-italieniſche Biſchöfe den Arianismus verworfen und bis zu ſeinem Ausſterben im 6. Jahrhundert bei den germaniſchen Stämmen bekämpften ſie ihn. Aus dieſer Zeit ſtammt jedenfalls das Responsum des Liber diurnus[4] an den Biſchof, dem die Falcultas basilicam reconciliandi atque consecrandi gegeben wird, die vorher eine „spelunca Ariane haeresis“ geweſen. Und bei dieſer Wiederweihe werden der Kirche Patrone gegeben! Der Proteſt gegen den Arianismus hat auch ſonſt in die Symbolik der Kunſtgeſchichte eingegriffen, indem an die Chriſtum ſymboliſirende crux monogrammatica als Zeichen ſeiner Ewigkeit und Allwiſſenheit A und ω angefügt wurden.[5] Wie außer dieſem nicht unmöglichen anti-arianiſchen Bezuge noch die Erlangung von Reliquien erleichtert war, werden wir bei der Beſprechung des Gold-Reliquiares ſehen. Unter den Altar-Reliquien des Domes befindet ſich keine vom heil. Thomas;[6] obwohl eine Inſchrift[7] daſelbſt den Apoſtel an erſter Stelle feiert, ſowie noch anfangs dieſes Jahrhunderts die Kathedrale im Volksmunde S. Tomaſo hieß. Die Schwierigkeit löſt ſich, ſobald wir die zweite, baulich mit dem Dome vereinigte Baſilika als die eigentlich dem Diöceſan-Patron geweihte und durch ſeine Reliquie geheiligte auffaſſen. So hätte der *patronus*, der immer ein Heiliger iſt, ſich aber auf eine Geſammtheit von Gläubigen (Pfarre, Kloſter, Diöceſe, Land ...) bezieht und der *titulus ecclesiae*, der nebſt einem Heiligennamen auch ein Glaubensgeheimnis ſein kann (hier die Assumptio B. M. V.), jeder ſein eigenes Heiligthum, das doch durch den Doppelbau zu einem Ganzen vereinigt erſcheint. Später als S. Tomaſo verfiel, wurde ähnlich wie in Trieſt, der Name einer Kirche auf den ganzen Bau übertragen, ſo daſs wir die in einem alten Rituale des Domes enthaltene Zeichnung vom 5. Mai 1571, worauf ein Fr. M. m(inorum) c(onventus) di Pola uns in kindlichem Kunſtverſuche „S. Tomaso di Pola“ vorführt, vielleicht die eigentliche

[1] Bull. 1872, 142. 1875, 157.

[2] Einige andere Belege noch für Avignon und Canne bei Garr. Storia Tom. VI. S. 27 für Pavia bei *de Roſſi* l. c. für Rom, wo die Stelle Prud. Perist. H. XI. 170 von den neuen Funden in St. Hippolyt Bull. 1882, S. 176) beſtatigt wird, ſowie Atti della deput. di Romagna 1863, II. 82 für Gaza Sozom 5. Hist. eccl. 9, bei Ruin 597. Für Catalonien: Acta S. Fructuosi Epi, bei Ruin. 264, ein merkwürdiger Fund in Rom (Scossa cavalli) bei Rohault de Fleuri. La Meſſe S. 113. Pl. XXIV. Hier und bei *Kraus* R. E. S. Altar 9. Marte. Ant. Ecc. rit. I. 112. C. Bona Rer. lit. I. c. XIX, S. 244 noch andere Belege.

[3] Propr. Sanctorum pro Dioec. Par. Pol. S. 284.

[4] *Kandler*, L'Iſtria VII. 61 ff.

[5] *Kandler*, L'Iſtria ibidem (bringt auch die Grundriſſe) und Dr. *Kandler*, Duomo di Trieste unic. Tav. Fig. 2. *Jackſon*, Dalmatia . . . Oxford 1887, III. S. 298. Die Meinung von einer „neben gebauten Krypta“ ſcheint unhaltbar, da auch „die eigentliche Kathedrale“ ihre Reliquien haben muß.

[6] Aehnlich erbaut der heil. Benedict auf Monte Casino c. 529 zwei Oratorien nach Greg. M. Dial. II. 8. Pulgher (Les anc. Egl. byz. Wien 1879) und Salzenberg (Altchr. Baudenkm. Berlin 1854) führen wohl ſpatere Doppel-Baſiliken aus Conſtantinopel an außer dem ziemlich gleichzeitigen Baue: S. Sergius und Bachus noch Pantokrator und Panachrante.

[7] Status personalis . . Dioc. Parent. et Polensis.

[8] Propr. SS. S. 449

[1] *Migne*, PP. gr. LIX. (VIII. S. 497 ff. cf LXIII, S. 179.

[2] Ibidem ἐνίκησε τὴν γῆν τὰ λείψανα τοῦ δικαίου und ſonſt noch S. 499.

[3] Baron. ad 526. II.

[4] Liber diurnus ed. *Sickel* S. 17. XXIV.

[5] Ein Exemplar aus Aquileja im Wiener Münz- und Antiken-Cabinet. Vielleicht die Krönung einer Baſilika, Taufkirche oder eines Ciboriums.

[6] Cappelletti chiese d'Italia VIII. 813 ff. Unter 21 Reliquien, darunter drei von Apoſteln (Johann Ev., Barnab., Jacob [Galat]) keine des heil. Thomas!

[7] EXORAT THOMAS DOTATVS SEDIBVS ALTIS . . . bei *Cleva* Atti e mem. l. c.

Apoſtel-Baſilika erblicken dürfen, wenn nicht die gegenwärtige Kathedrale gemeint iſt. Wann die beiden Parallel-Baſiliken gebaut wurden, ob eine und dann welche von ihnen früher entſtanden, kann wegen des Mangels an Documenten nicht beſtimmt werden. Wir vermuthen, daſs es um das 6. Jahrhundert geſchah. Dafür ſpricht jenes Säulenſtück (Fig. 5), das keinem antiken Bau entnommen wurde, ſondern ſelbſtändige Arbeit zeigt, ſeine ungefähre Aehnlichkeit mit der Cuſtodia von Parenzo, von welcher Kirche die Boden-Moſaiken ebenfalls mit den in Pola gefundenen ſowie die Aſſunta-Titel beider übereinſtimmen, und die oben angedeutete Periode Theodorich's. In Conſtantinopel exiſtirte eine Thomas-Kirche ſchon vor 462 (Unger, Quellen ... S. 77.). Das unter den chiese geminate ſchon erwähnte St. Michele in Monte dürfte ebenfalls zwiſchen dem conſtantiniſchen Μιχαήλιον[1] und den ſechs Michaels-Kirchen Justinians[2] gebaut worden ſein. Am liebſten würden wir annehmen, daſs die durch eine Reliquie motivirte Wahl des Diöceſan-Patrones um das Jahr 524 ſtattfand, als die Umſchreibung und Ordnung der Diöceſan-Verhältniſſe in Iſtrien ſtattfand,[3] und nicht erſt die Neugründung der Bisthümer, wie Dr. *Kandler* Ind. cronol. in l'Iſtria ad ann. 524 meint. Der titulus Assumptionis B. M. V. könnte auch ſpäter aufgekommen und dabei die nördliche Zwillingskirche erweitert worden ſein. Wenigſtens ordnete Kaiſer Mauritius 582[4] dieſes Feſt an und er hatte auf die iſtriſchen Biſchöfe auch in kirchlichen Dingen großen Einfluß.[5] Auch die Capitäle des Domes laſſen trotz der gewaltthätigen Reſtaurirung im 15. Jahrhundert einen Umbau ſchon im 6. Jahrhundert erkennen, der vielleicht jene erſte Kirche (auf den Fundamenten des Jupiter-Tempels?) betraf. Daſs S. Maximianus von Ravenna im Jahre 545 ſeine dankbare Anhänglichkeit an den vaterländiſchen Boden Polas, der Quelle ſeiner Reichthümer und Ehren,[6] durch die prächtige Erbauung von S. Maria formosa (in canetto)[7] zeigte und nicht den Dom erweiterte, an dem er wahrſcheinlich Diaconus geweſen, dürfte vielleicht den Schluß erlauben, daſs die Erweiterung desſelben ſchon vor 545 zu Ehren der heil. Theotokos in Angriff genommen war. Uebrigens wollen wir den Sitz des Exarchen überhaupt nicht als die ausſchließliche Kunſtquelle oder als Haupt einer ſpecifiſch ravennatiſchen Kunſtſchule denken. Ravenna iſt nur der glänzende Reflector jener müden Kunſtſonne, die am goldenen Horne ihren prächtigen Untergang feierte. Ravenna ſammelte dieſes blendende Licht ſelbſt in ſich und ſchmückte ſich mit den ſteifen Gold-Strahlen und glühendem Purpur, warf aber ſeinen Schein auch hinüber bis an die iſtriſche Küſte. Wenn die Anregung zu erhöhter Bauthätigkeit überhaupt ſchon von einem beſtimmten Orte aus, ſo iſt ſie am natürlichſten vom kirchlichen Centrum, von Aquileja reſpective Grado ausgehend zu denken. Die Bauformen lieferte aber auch der Sitz der Patriarchen ebenſowenig als die Stadt eines kunſteifrigen Narſes[7] oder ſeiner Nachfolger. „Die Kunſt jener Jahrhunderte hat nirgendwo einen localen Charakter," ſagt *Eitelberger*.[1] Wie die Ornamente jener Zeit aufgelöst und unorganiſch in mehr oder weniger durchgebildeter Einzelngeſtalt ſich darſtellen, ſo wiſſen wir auch nichts von beſtimmter Kunſtſchulung, dieſe erſcheint aufgelöst und wanderfertig an die größere oder geringere Geſchicklichkeit des Einzelnen gebunden. Wie Buchdrucker-Typen ſehen ſich nebſt den allgemeinen Capitäl-Ornamenten, die drei, reſpective vier Cuſtodien, die von Ravenna, Torcello und die (beiden) von Parenzo ähnlich.

Beſtimmte Zeitangaben für den fraglichen Bau Polas laſſen ſich nicht geben. Höchſtens können wir andeuten, daſs der neue Prachtbau von S. Eufemia auf Grado unter Elias (571—586) ſchon deshalb auf die Suffragan-Biſchöfe einwirkte, weil in demſelben das Concil gehalten und der Bau zweimal in den Acten[2] mit einer gewiſſen Selbſtgefälligkeit erwähnt wird. So dürfte den folgenden Patriarchen von Grado, die wegen ihres Urſprunges aus Pola in Frage kommen könnten, Cyprianus, der 616 gewählt wurde, oder dem noch ſpäteren Landsmann Chriſtophorus, der 735 in fabricandis ecclesiis studiosus genannt wird,[3] kaum mehr Gelegenheit geboten geweſen ſein, durch die Erbauung eines Thomas-Heiligthumes in der Vaterſtadt ſich zu verewigen, da vielleicht ſchon auf frühere Polenſer, die ebenfalls zur Patriarchenwürde emporſtiegen, wie Laurentius (534—539) oder Januarius (443—451) gedacht werden kann, ſowie die Bauthätigkeit des Griechen *Nicetas* (454 gewählt) in Grado und auf den Inſeln auch den Baueifer an den Küſten beeinflußt haben mag.[4] Selbſt die Zahlen dieſer Wahrſcheinlichkeitsrechnung laſſen uns nicht weit über das 6. Jahrhundert heraufgehen und der mit der Diöceſe als ſolcher eng verbundene Name ihres Patrones rückt immer wieder den Urſprung dieſer Apoſtel-Baſilika, die mit dem Dome innig verbunden erſcheint, eher gegen das 5. Jahrhundert hin, der Gründung oder definitiven Feſtſtellung der Diöceſe möglichſt nahe. Der Bau der erſten Kirchen, auch die Adaptirung von Tempeln fand natürlich ſchon im 4. Jahrhunderte in Aquileja[5] wie in Pola ſtatt, wofür die Ausgrabungen beim Dome ſelbſt, ſowie die allgemeinen diesbezüglichen Verordnungen und Berichte[6] ſprechen.

Dieſe annähernde Beſtimmung des Baues unſerer fraglichen Baſilika kann genügen, weil ſelbſt das genaueſte Erbauungs- oder Conſecrations-Datum für das uns zunächſt intereſſirende Alter der beiden Reliquiarien wohl nur einen ungefähren terminus ad quem, unmöglich aber einen ſolchen a quo abgeben würde. Die Reliquiarien konnten ja offenbar ſchon lang vor dem Baue der Kirche im Privatbeſitz oder kirchlicher Verwendung exiſtirt haben und gerade ihr Alter konnte ein Grund mehr für die Ehrwürdigkeit der beizuſetzenden Reliquie und ihre Wahl zur Conſecration geweſen ſein. Waren ſie aber einmal beigeſetzt, ſo wurden ſie kaum mehr berührt, weil die Altarsepulcra gewiß als

[1] Cod. Just. l. 2, 15 26.
[2] *Kraus*, R. E. II. 600.
[3] Atti e mem. 1885, S. 20.
[4] Die erſten Spuren dieſes Feſtes natürlich ſchon früher cf. *Kraus* R. E. I. 407. Nicef. H. e. X. VII, c. 28.
[5] Baron. ad ann. 595 Ep. Greg. M. ad Mauritium Imp.
[6] Agnell, Vita S. Maximiani.
[7] De Rubeis Monum. Ecc. Aquil. 132, 193, *Schonleben*, Annal. Carn. T. III. ad an. 545.
[7] Bei *Dandolo* (Muratori XII, S. 92) pars VI. für S. Theodor, S. Mennas und Geminianus in Venedig und nach derſelben Quelle S. 91 l. V. c. 11 als „in reparandis Basilicis studiosus namentlich für S. Vitale, S. Apollinare in Classe."
[1] *Heider, Eitelberger* Kunſtdenkmaler S. 96.
[2] *Dandolo*, Muratori XII. 97. Cap. I. Pars XIV.
[3] *Dandolo*, l. c. XI. S. 123.
[4] Nach *Dandolo's* Angaben (l. c. V. in princ. S. 86 c. 3 in princ. S. 72 und c. 5 pars X. S. 72.
[5] Agapitus (a. 319) qui ecclesias aedificare coepit bei *Dandolo*, (l. c.) l. IV. c. X. princ.
[6] Von 312—435 bei *Unger*, Quellen S. 10 ff. Beſonders S. 15 zu Theodosius I. n. 23 princ.

A_1
B_1
C_1
D_1
E_1
F_1
A
B
C
D
E
F

viel heiliger und unverletzlicher galten wie die profanen Gräber,[1] wenn man auch bei gründlichen einem Neubau gleichkommenden Reſtaurationen manchmal den Altar abgetragen, reſpective verſetzt und ins Sepulcrum neuere i. e. ſpätere Reliquiarien gegeben haben mag, wie wir dies bei der Kathedrale von Grado wegen der verſchiedenaltrigen Funde daſelbſt annehmen müßen.[2] Die kleine Baſilika in Pola dürfte wohl niemals umgebaut und erweitert worden ſein, denn der Abſtand ihrer Grundflache gegen die des vielleicht erweiterten Domes lehrt dies aufs deutlichſte. Somit iſt für die Anſetzung unſerer Reliquiarien nach dem 7. Jahrhunderte kein Grund mehr vorhanden.

Einen ſicheren terminus a quo liefert aber die ikonographiſche Analyſe des Silbergefäßes, wonach

Am leichteſten und ſicherſten ſtellen ſich die Typen Petri *(C)* und Pauli *(A)* feſt. Nach längerer Beſchäftigung mit der Ikonographie der Apoſtelfürſten können wir Folgendes im allgemeinen jetzt ſchon ſagen, denn genügend kann die ganze Frage nur in einem ausführlichen Taſelwerke behandelt und illuſtrirt werden. Bis ins 4. Jahrhundert laſſen ſich monumentale und ſchriftſtelleriſche Belege für die Annahme finden, daſs die alten Chriſten Bilder der beiden Apoſtelfürſten höchſt wahrſcheinlich nach dem Leben gefertigt beſaßen.[1] Das älteſte der uns erhaltenen Monumente iſt die der zweiten Hälfte des 2., höchſtens dem Anfange des 3. Jahrhunderts angehörige Bronzeplatte des vaticaniſchen Museo cristiano, mit welcher die Köpfe unſerer Wiener Figuren auch in ihrer Anordnung große Aehn-

Fig. 7.

daſelbe gewiß nach dem Siege Conſtantins über Maxentius (312) entſtand.

Den Fingerzeig dafür verdanken wir Commendatore *de Roſſi,* der nach einer Zeichnung unſeres Gefäßes aus der ganzen Art der Compoſition, dem feierlichen Auftreten dieſer Figuren, denen die ſymboliſche Tiefe früherer Jahrhunderte fehle, den Schluß zog, daſs unſer Gefäß „dopo la pace“ entſtanden ſei; über die äußere Form und Verwendung des Stückes herrſchte damals noch keine Klarheit. Wir verſuchen es nun, das intuitive Urtheil des Meiſters durch die folgenden eigenen Beobachtungen zu determiniren.

lichkeit haben. Dieſelbe Aehnlichkeit beſteht zwiſchen unſeren Typen und den Typen des lateraniſchen Baldachin-Sarkophages (Fig. 7). Mit der „Kunſt“-Periode der Goldgläſer charakteriſirt und erklärt ſich ein vom 4. Jahrhundert an bemerkliches Schwanken, Aehnlicherwerden und ſogar directes unbewuſstes Verwechſeln der beiderſeitigen Geſichtszüge, ſo daſs es ſchon den Anſchein gewinnen konnte, daſs zwei verſchiedene Typen nebeneinander gehen. Die Klärung in dieſen mehr techniſchen und zufalligen als traditionellen Schwankungen vollzog ſich dem Kunſtcharakter der nun folgenden Jahrhunderte entſprechend auf Moſaiken, Arbeiten der Kleinkunſt und Gemälden des

[1] Prud. Perist. IV. 189; „sub altari sita sempiterno“! cf. *Kraus* R. E. II. 639 Optat. V. Mil. de Schism, VI. 1: Nichts iſt ſo gottesrauberiſch, als die Altare Gottes zu zerſchlagen, abzuſchaben und zu entfernen. Wunder bei der Verletzung d. Grab. d. heil. Laurentius und bei Grg. M. C. III. ep. 30 ad Conſt. Auguſt. de Roſſi. Bull. 1865, p. 89 f Cod. Theod. IX. 17, 2. Ulp. Dig. XI. 8. 5.

[2] Beiſpiel eines ſolchen Eröffnung unter Angilbert II. (835) in Mailand bei *Kraus* R. E. I. 39 cf. Liber diurnus S. XXVII und S. 20, XXVIII.

[1] Die agyptiſchen Portrat Funde des H. *Theod. Graf* aus den beiden Jahrhunderten um Chriſti Geburt ſind der neueſte Beweis für die weite Verbreitung, erſtaunliche Sicherheit der Technik und lebenswahre Charakteriſtik der Portrat-Kunſt gerade des in Frage ſtehenden Jahrhunderts. Cf. Meine Recenſion über *Ficker,* Darſtellung der Apoſtel. Röm. Quartalſchr. 1887, II. III.

5. und 6. und beſonders des 9. Jahrhunderts, und ſo mußte nothwendig die bekannte typiſche Erſtarrung eintreten. Dieſe Typen im eigentlichſten Sinne des Wortes ſind ſo ſcharf und doch ſo dürftig, ſo zur Wiederholung prädeſtinirt, daſs man ſie mit Worten ſelbſt fürs Copiren genügend beſchreiben und überliefern kann, was bei den älteſten Petrus- und Paulus-Bildern beſonders der vatikaniſchen Platte unmöglich wäre. So individualiſirte und belebte Züge können nur im Skizzen- oder Studien-Buch oder in der Original-Arbeit erhalten und weiter gegeben worden ſein. Unſere Wiener Petrus- und Paulus-Köpfe, zumal die beiden auf der Büchſe ſind nach einem Vorbilde gearbeitet, das der Ausbildung des ſtarren Typus noch vorherging. Darum fehlt auch beiden die Tonſur, die ſie ſchon auf der Gradenſer Büchſe haben. Mit beſonderem Hinweis auf die vaticaniſche Platte können wir ihre Eigenthümlichkeiten folgendermaßen angeben: Petrus hat gekräuſeltes wolliges Haar, das auf dem Haupte meiſt kurz gehalten iſt und im ebenfalls dichten Vollbarte in die Breite geht, die Naſe würden wir weniger proportionirt, eher klein und breit nennen, die Stirn tritt kaum merklich zurück und läßt über dem Auge das cogitatorium ſich ſtark entwickeln. Es iſt ein Charakter von einfachem Weſen mit Feſtigkeit. Die Züge zeigen im allgemeinen nichts Feines, doch haben ſie gerade bei Petrus durch die typiſche Erſtarrung mehr eingebüßt als bei Paulus, deſſen ausgeſprochene Formen leichter zu copiren waren. So ſeine hochgewölbte ſenkrecht emporſteigende Stirn, die Kahlheit bis aufs Hinterhaupt, und nur ſpärliches Haar, nach vorn geſtrichen; den Bart trug der Apoſtelphiloſoph lang und ſpitz zulaufend; das Ohr iſt größer als das des Petrus. Die Naſe nähert ſich der Adlerform und unter dem hohen Bogen des Stirnbeines liegt ein großes leicht erregbares Auge. Auf den Katakomben-Bildern, hauptſächlich des 4. Jahrhunderts iſt wie auf den Moſaiken die Farbe der Haare bei Petrus grau, beim Heidenapoſtel dunkelbraun. Da die älteſten Bilder der Apoſtelfürſten in Medaillonform nur ihre Geſichtszüge bringen und die ſpäteren Bilder ſchleuderhaft gearbeitet ſind, konnen wir auf ihr ſonſtiges Ausſehen (cf. Acta Pauli et Theclae ed. Tiſchendorf 41 bei de Waal in Kraus RE. II 600 keinen Schluß ziehen. Somit haben wir durch die Geſichtszüge genügend die Figuren *(A)* als Paulus und *(C)* als Petrus erkannt, die zu beiden Seiten Chriſti ſtehen. Fragen wir nun gleich nach der Erklärung der ſchon erwähnten Sonderbarlichkeiten beider: dem anſcheinend zu hoch verlegten Ziele des Blickes und Geſtus Pauli und der unmotivirt gebeugten Stellung Petri, der dazu ohne jedes Symbol (Stab, Buch, Kreuz, Schlüſſel) ſich präſentirt, womit er ſonſt vor den anderen Apoſteln ausgezeichnet erſcheint.

Zur Erklärung müßen wir alle drei Figuren, Chriſtus und die Apoſtel, zuſammen betrachten und die Vorlage finden, die unſer Kunſtler dafür benützte. Dies war eine jener antik-chriſtlichen Scenen, die wir am beſten mit ihrer eigenen Inſchrift „Dominus legem dat“ bezeichnen. Davon nahm der Kunſtler die Figur Pauli (Fig. 7) ohne Rückſicht auf ſonſtige Veränderungen vollkommen genau herüber. Auf dem Originale ſtand die Hauptfigur, Chriſtus, erhöht und da dieſe hier tiefer geſetzt wurde, verblieb dem Weltapoſtel die etwas zu hoch gehende Richtung ſeiner Action. Für die Veränderungen bei Chriſtus und Petrus müßen wir aber die erwähnten Scenen ſelbſt genauer beſchreiben und zu verſtehen ſuchen. Von ſolchen merkwürdigen hieher gehörigen Scenen finden wir in der uns intereſſirenden Zeit bis zum 9. Jahrhundert 22 auf Sarkophagen,[1] je 2 auf Moſaiken[2] ſowie auf Wandgemälden[3] und in geſchliffenen Gläſern[4] und dann je eine auf einer Loculus-Platte,[5] einem Goldglaſe,[6] eine (beſchädigt) in Bronze[7] und ein gewiſs einer ſolchen Scene entſtammendes Petrus-Fragment im Lateran[8] (Nr. 107 unpubl.), eine auf einem Medaillon[9] ſowie eine ſpäte Sculptur in Mailand,[10] alſo im Ganzen 33, zu denen wahrſcheinlich als 34. das Original unſeres Künſtlers hinzukommt. Der Zeit nach beginnen ſie gleich mit der Freiheit der Kirche, bleiben im 4. und 5. Jahrhundert am zahlreichſten, einige erhalten ſich bis zum 6. und in misverſtandener Weiſe ſogar bis ins 9. Jahrhundert.[11] Das Hauptcontingent ſtellt Rom; auch Ravenna, Arles, Mailand und Neapel haben einige aufzuweiſen und deshalb dürfen wir auch andere unbekannt gebliebene Fundorte annehmen. Durch verwandte, mehr oder weniger ähnliche[12] zweifelhafte und misverſtandene Darſtellungen ließe ſich die Zahl leicht vermehren. Wir geben die vielleicht älteſte Ausführung auf dem prächtigen Baldachin-Sarkophag des Lateran (Garr. 323, 4—6) bei (Fig. 7), und ſkizziren ein Durchſchnittsbild ſolcher Scenen folgendermaßen.

Nicht hiſtoriſche, ſondern ſymboliſche Bilder mit ceremoniöſer Feierlichkeit ſind es, auf denen Chriſtus zwiſchen den beiden Apoſtelfürſten dargeſtellt wird, wobei die übrigen Apoſtel häufig fehlen. Der Heiland, meiſtens jugendlich, iſt in der Regel über die von den Apoſteln eingenommene Erdoberfläche in verklärter Glorie erhöht, er ſteht entweder auf einem Berge, aus dem die Paradiesflüße quellen, oder ſitzt auf erhöhtem Throne oder er hat die Perſonification des Firmamentes unter ſeinen Füßen. Beſonders letztere Art bringt die Aufnahme in den Himmel, und zwar ſchon auf einem der älteſten Monumente deutlich zum Ausdrucke. Paulus iſt auf all' dieſen Scenen genau ſo mit erhobener acclamirender Rechten und der ſchon beſprochenen Wendung des Kopfes dargeſtellt wie auf unſerem Gefäße. Welcher Vorgang aber iſt es, der den großen Apoſtel ſo erregt, daſs er lebhaft vorſchreitet und ſeine Zuſtimmung zum Ausdrucke bringt? Der Heiland ſelbſt hat die Rechte im Geſtus feierlicher Rede erhoben und ſeine Linke reicht dem heil. Petrus eine Rolle oder ein Buch herab, welches dieſer mit den Zeichen der größten Ehrfurcht in tiefgebeugter Stellung auf den mit einem Tuche oder dem Palliumende verhüllten Händen empfängt. Auf zwei der Zeit (9. Jahrhundert) und Ausführung (vatic. Secchia) nach minderwerthigen Bildern bekommt auch Paulus das Buch, wozu noch die Sarko-

[1] Garr. Storia 323, 4. 324, 1. 326, 1. 327, 2. 328, 1. 330, 5. 331, 3. 332, 1, 2. 333, 1. 334, 1, 2, 3. 335. 2, 3, 4. 341, 1 2. 342, 3. 347, 2. 348, 2, 5. 349, 1.
[2] 207, 1. 269.
[3] Röm. Quartalſchr. 1888, S. 90 de Roſſi bull. d. arch. cr. 1868, 42 und 59.
[4] 464, 2, 5.
[5] 484, 14.
[6] 180, 6.
[7] 468, 8.
[8] Beſchrieben in Röm. Quartalſchr. 1889, 2, 3.
[9] 480, 11.
[10] *Heider*, Eitelberger's Kunſtdenkmaler Taf. III. S. 28.
[11] Wahrſcheinlich gehört hieher auch die von *Grimouard d. S. Laur.* (Rev. de l'art chret. 1846) erwähnte Darſtellung von *S. Michele* in Pavia, wobei er auf Alemanni, de later parietibus p. 68 verweiſt.
[12] Z. B. 320, 2. 423, 1. . . .

phage 347·2 und 349·1 kommen; auf 346·2 hat auch Petrus der ohnedies ſchon Schlüſſel und Kreuz trägt, ſein Buch bereit, während der freiſtehende Altar-Sarkophag von S. Francesco in Ravenna (348) auf Vorder- und Rückſeite dieſelbe Scene abwechſelnd mit den Zügen Petri und Pauli bringt, wobei Petrus bezeichnender Weiſe bereits den (abgebrochenen) Stab hat. Sonſt findet ſich in der weitaus größten Anzahl von faſt 30 Exemplaren ſicher nur Petrus als derjenige, der das Buch empfängt. Auch kennzeichnet ihn gegen 20mal die ſtabartig über die Schulter gelegte crux gemmata, darunter dreimal als crux monogrammatica, womit er außerdem auch auf dem bekannten Berliner Statuettchen dargeſtellt iſt. Letzteres Symbol war wohl auch auf dem Originale unſeres Künſtlers angebracht, da der verhältnismäßig große Raum auf unſerem Gefäße ober der zum Tragen bereiten Schulter Petri beſſer durch ein volleres Monogramm als eine einfache Querſtange ausgefüllt wird und weil die Haltung des Oberkörpers ganz jenen Bildern entſpricht, wo Petrus nur mit der Rechten das Volumen empfängt, während die linke Hand den Kreuzſtab über die breite Schulter legt. An den Figuren Chriſti und Petri nahm unſer Künſtler ſeine größten Veränderungen vor: Chriſtus wurde nach Hinweglaſſung des Berges oder Firmamentes tiefer geſtellt, wie es die gegebene Höhe des Gefäßes erforderte. Kopfhaltung und Geſtus ſehen noch der Chriſtusfigur des Baldachin-Sarkophages (auch theilweiſe der rechts dort vor Pilatus ſtehenden) ſehr ähnlich. Die Gefäß-Kante hätte eine Nachbildung der Uebergabe zerſchnitten, darum wurden aus der organiſchen Scene nun Einzelnfiguren. Chriſtus bekam ein einfaches Buch in die Hand, bei Petrus wurde die Rechte nicht gerade glücklich ergänzt und wohl auch an der Stellung der Beine etwas geändert, damit er mehr aufrecht ſtehe. Darum erſcheint Petrus ſo unthätig, weil er früher gerade durch die Entgegennahme des Buches in beziehungsreiche Action getreten war. Um ſo eher hätte ihm aber der Künſtler das charakteriſtiſche Kreuz laſſen ſollen, das auch den Raum ober der Schulter Petri ausgefüllt hätte, und für deſſen Wegnahme wir einen veranlaſſenden Grund um ſo mehr vorausſetzen dürfen, als die Nachbarfigur einen ſolchen Stab trägt. Doch ſuchen wir vorher Einblick in die Bedeutung der

Scenen „Dominus legem dat"

zu gewinnen, da eine ſolche hier als Vorbild gebraucht wurde und die große Verbreitung und der feierliche Styl derſelben auf einen ganz beſonders wichtigen und bedeutſamen Inhalt ſchließen laſſen. Beſchrieben haben wir ſie ſchon. Inſchriften finden ſich und zwar auf dem überreichten Volumen nur ſelten. Nebſt dem, ſtreng genommen nicht hieher gehörigen Sarkophage 343, 3 mit DOMINVS LEGEM DAT führen wir das neapolitaniſche Moſaik (269) mit DOMINVS LEGEM DAT ALLELVIA an, dann einfach DOMINVS (180, 6) auch LEX DOMINI (464, 2) und auf dem conſtantiniſchen Moſaik in S. Conſtanza (207, 1) DOMINVS PACEM DAT X letzteres möglicherweiſe eine Reſtaurirung für LEGEM wie *Garrucci* vermuthet, während *de Roſſi* l. c. vor allzueinſeitiger Annahme warnt, da ſich auch eine Inſchrift LEX ET PAX finde, während das ebendort von *de Roſſi* beſchriebene und wiedergegebene Gemälde $\frac{\text{DNS}}{\text{..GE...}}$ wahrſcheinlich ebenfalls in Dominus legem dat zu ergänzen iſt. In den Musaici iſt *de Roſſi* wieder geneigt, auch im Moſaik von S. Conſtanza LEGEM zu vermuthen. Das ACCIPE LIBRVM SAPIENTIAE (9. Jahrhundert, Mailand) iſt ſchon zu ſehr verallgemeinert, ſowie das

DOMINVS LEGEM
DAT VALERIO SEVERO
EVTROPI VIVAS

auf der ſchiffsförmigen Lampe (469, 1) private Beziehungen enthält und mit unſeren Vorſtellungen wenigſtens in keiner ikonographiſchen Verwandtſchaft ſteht. Dem Zurufe an Eutropius entſpricht das ZOSIME VIVAS auf dem Medaillon 480, 11, worauf ſich aber der gewöhnliche Scenen-Typus findet.

Die ſtereotype Anordnung unſerer Bilder und deren nachweisbare Verwandtſchaft mit Darſtellungen der profanen Kunſt führen uns in den Ideenkreis jener chriſtlichen Künſtler ein.[1] Zwei ſolcher, auch unter einander verwandten Vorbilder glauben wir in den Darſtellungen der „liberalitas Auguſti" und auf dem

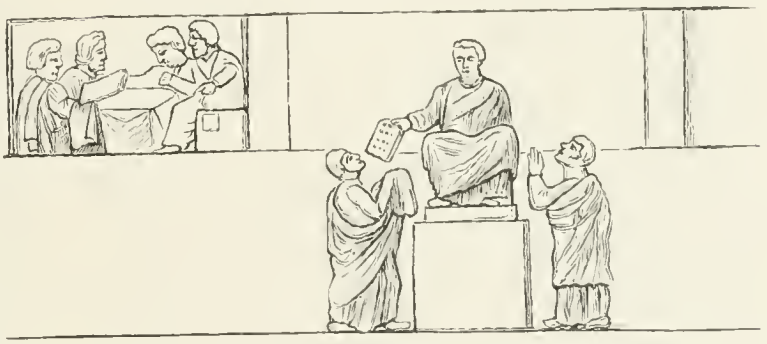


Fig. 8.

Theodosius-Discus gefunden zu haben. Ein weiteres bibliſch-allegoriſches Element, welches gerade aus jener Zeit in der Parallele zwiſchen Moſes und Petrus inſchriftlich verbürgt iſt, vertieft und erklärt die Idee der Geſetzesübergabe, welche auch in den Inſchriften und einigen literariſchen Belegen, ſoweit wir ſolche bisher fanden, ausgedrückt wird.

Von den Darſtellungen der liberalitas Auguſti ſind mir fünf bekannt,[2] wovon eine unſeren Scenen ſehr ähnliche jedenfalls in der chriſtlichen Künſtlerwelt des 4 Jahrhunderts wohlbekannt war. Es iſt die auf dem Conſtantins-Bogen gegen die Velia zu dargeſtellte Vertheilung des congiariums, jedenfalls eine Arbeit des 4. Jahrhunderts ſelbſt (Fig. 8). Der Kaiſer ſitzt auf dem Suggeſtum und reicht ſein donum einer tiefer ſtehenden Einzelnperſon oder dem Führer einer größeren Anzahl von Beſchenkten herab, die es auf verhüllten Händen ganz ſo wie bei unſeren Scenen Petrus empfangen. Beſonders anſprechend iſt auch der Vergleich mit den Zwickel-Bildern (ibidem) rechts über der

[1] Bisher befaſste ſich damit H. *Grimouard de S. Laurent* in der Revue de l'art chrét. 1846. Sein Aufſatz „Le Christ. triomphant et le don de Dieu" in fünf Fortſetzungen iſt reſultatlos. Vorübergehend beſchäftigten ſich damit *de Roſſi*, Bull 1868, S. 39 und *Wilpert*, Principienfragen 1889, S. 29.

[2] *Froehner*, Les Medaillons S. 14 (Nero S. 175 (2 von Alx. Sev.) S. 182. (Gordianus.) Und auf dem Conſtantinbogen (*Daremberg* Dict. s. Congiarium).

eigentlichen donatio, wo gegen Eintauſch der Marken die vom kaiſerlichen Beamten ausgeſtellte Anweiſung, ganz wie unſere geöffneten Geſetzrollen, ebenfalls auf verhüllten Händen in Empfang genommen wird. Den unweſentlichen Unterſchied, daſs auf unſeren Scenen die Uebergabe auf der linken Seite erfolgt, abgerechnet, iſt der Parallelismus ein ſchlagender. Chriſtus erſcheint alſo in der Art des freigebigen ſiegreichen oder triumphirenden Herrſchers, qui dona dedit hominibus, wie derſelbe Paulus der hier theilnimmt ſchreibt, indem er den Heiland in Erinnerung an Pſalm 67. v. 19 mit einem triumphirenden Sieger vergleicht, der ascendens in altum captivam duxit captivitatem, dedit dona hominibus (Ephes. 4, 8); damit ſtimmt auch die Erhöhung Chriſti über das Firmament und die Betonung der Glorie und Unſterblichkeit durch die Anbringung der Palmen und des Phönix auf vielen unſerer Monumente. Eine Anſpielung auf die himmliſche Majeſtas liegt ja auch in der damals beginnenden Anbringung des Nimbus, der zuerſt bei der Perſon Chriſti auftritt, da das feierliche Symbol der Majeſtät von den Kaiſerbildern herübergenommen wird und Chriſtus dasſelbe bis auf Juſtinian mit den irdiſchen Kaiſern theilt, während erſt allmählich der Nimbus von Chriſtus auch auf die Engel und Heiligen übergeht. Umgekehrt finden wir im 4. Jahrhundert Darſtellungen des Kaiſers ſo ganz in der Figur und mit dem Geſtus des jugendlichen Heilandes, daſs erſt die neueſten Unterſuchungen des Herrn Directors Dr. *Kenner*[1] die bisherige Annahme, es ſei Chriſtus auf dieſen Medaillons zwiſchen den Caeſaren dargeſtellt, widerlegen konnten und die Deutung auf den Kaiſer ſelbſt klarſtellten. Ob dabei ein bewuſster Gegenſatz zu den früheren Imperatoren mitſpielte, die ſich als Olympier darſtellen ließen?[2] — Jedenfalls aber wirft dieſe ikonographiſche Idee ihre wechſelnden Wellen bis ins 10. Jahrhundert hinein, wo uns eine neuerliche „Vertauſchung“ des Kaiſers mit Chriſtus in der Majeſtas[3] ſammt zwei halb knieenden Geſtalten unten, ſowie einer freieren Anbringung des Evangeliums in dem von den Evangeliſten-Symbolen gehaltenen Streifen und auffallenderweiſe die unter dem thronenden Kaiſer befindliche Perſonification[4] wohl noch an die alten Legidationsſcenen erinnern, die ja im 9. Jahrhundert in etwas freierer Geſtaltung noch vorkamen. Gehört vielleicht auch als letzter Ausläufer die Idee hieher, daſs auf dem Reichstage von Mainz der Kaiſer ſich weigert den Präſidialſtuhl einzunehmen? „Chriſtus ſelbſt, ſo hieß es, halte Reichstag, Chriſto dem himmliſchen Könige überließ der Kaiſer ſeinen Thron.“[5] Für die früheren Jahrhunderte laſſen uns die Schriftſteller, ſoweit wir dies große und für die Kunſtgeſchichte noch ſehr wenig bearbeitete Gebiet durchgehen können, nicht im Zweifel. Die Datirung der älteſten Martyrer-Acten bringt neben dem Proconſul oder Präſes[1] ſowie neben dieſem und dem betreffenden Kaiſer[2] das faſt ſtändige: regnante Domino noſtro Jeſu Chriſto, cui....., oder es wird die gewöhnliche Zählung nach Kaiſern, Conſuln, Kalenden....: „more Romanorum“ genannt, wogegen die Herrſchaft Chriſti mit einem: ut nos loquimur[3] eingeführt oder der civilen Zeitangabe[4] ...ita consummata est (S. Irene) in consulatu Diocletiani Augusti nono, Maximiani autem Augusti octavo Kalendis Aprilis; ein nachdrückliches *regnante in saecula* Christo Jesu Domino nostro .... folgt und erklärend entgegenſteht. Ein literariſch und kunſtgeſchichtlich gleich merkwürdiger Beleg für die königliche „Majeſtas“ des in den Himmel aufgefahrenen Erlöſers liegt in des Prudentius Angabe im Dittochäon, wo in dem beſchriebenen Bilder-Cyclus[5] (aus der Baſilika von Calagurris? vor 400) den neuteſtamentlichen Scenen typologiſche Begebenheiten ante legem und sub lege entgegenſtehen. Als Antitypus der *Himmelfahrt* Chriſti finden wir aber dort die *königlichen Inſignien* Davids! Die entſprechenden Tetraſticha lauten:

v. 77. Regia mitifici fulgent insignia David: Sceptrum, oleum, cornu diadema et purpura et ara. Omnia conveniunt Christo: chlamys atque corona Virga potestatis, cornu crucis altar olivum...; dazu

v. 173. Montis oliviferi Christus de vertice sursum Ad Patrem rediit, signans vestigia pacis. Frondibus (fontibus wäre leichter in dem beſchriebenen Bilde anzunehmen) aeternis praepinguis liquitur humor: Qui probat infusum terris de chrismate donum.

An anderer Stelle fordert Prudentius[6] auf, Chriſtum in altum zu ſuchen und fügt hinzu: Hic ille Rex est gentium — Populique Rex Judaici, wobei eine Anſpielung an das Rex Judaeorum der Kreuzes-Inſchrift um ſo mehr vermuthet werden darf, als Chriſtus ſelbſt ſich wiederholt „König“ nennt, ja ſchon ſeine Geburt mit den Worten verkündet wird: dabit illi Dominus Deus sedem David patris eius: et regnabit in domo Jacob in aeternum, et regni eius non erit finis (Luc. I. 32, 33). Und da kurz vor ſeiner Himmelfahrt das Thema von ſeinen Apoſteln nochmals (Act. 1, 3) beſprochen wird, ſo war es nicht nur im allgemeinen[7] ſondern gerade am Himmelfahrtstage naheliegend, wenn ihn eine der Ambroſianen grüßt: Aeterne rex altissime.... cui mors perempta detulit summae triumphum gloriae.[8] Welcher Art nun ſeine Triumphal-Geſchenke im myſtiſchen Sinne ſeien, lehrt der Weltapoſtel (Ephes. 4, 11) und nach ihm Gregorius der Große,[9] wobei die Verſchiedenheit derſelben uns nicht beirren darf, da auch die römiſchen Kaiſer die mannigfachſten Gegenſtände außer dem eigentlichen congiarium zum Geſchenke wählten.[10] Die auf unſeren Scenen eigentlich gemeinten dona ſind aber lex und pax. Beide inſofern gleich als pax auch die Gemeinſchaft mit der Kirche bedeutet (cf. „Libellum

[1] Rom. Medaillons. Im Jahrbuche der k. k. Sammlungen Nr. 238 (cf. Nr 270, VIII.

[2] Außerdem wird dem Conſtantin einmal (Garr. 480, 17. *Kenner*, l. c. IX. Nr 300) in ſtehender Haltung der Siegeskranz von der Hand des Agonotheten (V. a. *de Roſſi*, Bull. 1884—1885. Tav XI XII und *Ruinart*, Acta sincera 533, 524) aus der Wolke herab gereicht, ähnlich wie bei den heiligen Martyrern.

[3] *S. J. Beiſſel*, Bilder der Handſchrift des K. Otto 1886, Taf. III.

[4] Die wir auch wegen ihres blauen Kleides lieber mit unſerem Firmamente als mit der von *Beiſſel* angeführten terra zuſammenſtellen würden. Letztere müßte von einem Crucifix-Bilde alſo ohne weitere ikonographiſche Verwandtſchaft genommen werden, hingegen finden ſich Anklänge aus Altchriſtliche auch ſonſt.

[5] *Zeschwitz*, Vom römiſchen Kaiſerthume, Leipzig 1877, S. 128.

[1] Ruin. Acta sincera 479, 570. In manchen griechiſchen und lateiniſchen Urkunden fungirt erſt ein Gott als Beamter und dann ein Irdiſcher (Kaiſer, Privatmann) cf. *Durr*, Arch. epigr. Mitth. X. S. 119.

[2] Ibidem 198, 207, 214, 264, 427, 434 436, 527, 642. Andere Stellen 71, 82, 101 274, 290, 387, 518, 573, 128, 313, 537, 575, 592.

[3] Ibidem 199. Acta Bol.

[4] Ibidem 427.

[5] *P. Koſter*, Aurelius Prudentius, S. 122 ff.

[6] Bei *Thomaſius*, Opp. omnia II. 394.

[7] Chrysost. Migne LV (V.) S. 184 u. a.

[8] *Daniel*, Thes. Hym. I. 197.

[9] Brev. Rom. Homil. in Evang. 29 in feſto Asc.

[10] *Daremberg*, Dict. s. v. congiarium.

pacis“) deren Satzungen als das Teſtament oder die Verfaſſung, welche Chriſtus gegeben hat, ſchon vom ſibylliniſchen Carmen des 3. Jahrhunderts bezeichnet werden: [1]

Ἐν νεφέλαις ἐπιβὰς εἰς οὐρανοῦ . . . . . οἶκον ὁδεύσει
Καλλείψας κόσμῳ εὐαγγελίης [διάθημα].

Da unſere Darſtellungen vor Conſtantin nicht vorkommen, ſo mag pax wohl auch den äußeren Frieden der Kirche als Geſchenk Gottes andeuten.

Die zweite ikonographiſche Parallele mit dem Theodosius-Discus[2] legt uns aber die erſtere Gedankenverbindung näher. Denn ſo wie hier Chriſtus und Petrus, ſind dort der Kaiſer und ſein Statthalter dargeſtellt. Der Kaiſer übergibt ein liber mandatorum, von Auguſtus bis Juſtinian die Anweiſungen, nach denen die Provinzen zu regieren ſind, enthaltend;[3] und in feierlicher Audienz empfängt der abgehende Statthalter halb kniend auf verhüllten Händen die mandata principis.[4] Sowie dieſe sacra mandata[5] durch ihre feierliche Ausſtellung bei Gerichtsſitzungen[6] zur antikchriſtlichen ἑτοιμασία mit dem Buche[7] ebenfalls indirecten[8] Anlaß geben, dürfte P. *Arth. Martin's* anſcheinend unbedeutende auf altchriſtlichen Monumenten gemachte Beobachtung[9] unſeren Gedanken ergänzen, daſs nämlich die leges salutares des weltlichen Richters in einem, dem alten Evangelien-Schreine ähnlich geformten Kaſten bewahrt werden! Und wenn Chryſoſtomus[10] Ehrfurcht und Stille bei Anhörung des Evangeliums verlangt, ſowie man das Handſchreiben des Kaiſers unter der größten Stille im Theater vorleſe, ſo dürfen wir wohl auch die feierliche Uebergabe der mandata principis in Parallele ſetzen zur ganz ähnlich gezeichneten Uebergabe des Friedensgeſetzes Chriſti. Dieſer iſt il sovrano signore, come l'imperatore dava il codice civile a chi egli mandava a governare in suo nome (*de Roſſi*, boll. 1868, 40). Und ſo wie dem heiligen Chryſoſtomus[11] eine merkwürdige Anſpielung an denſelben Vorgang in den Sinn kommt, ſo ſehen wir hier den Rex gloriae, der ſeine sacra mandata ſeinem Statthalter auf Erden übergibt. Darauf dürfte auch der Unterſchied zwiſchen der erhöhten Stellung Chriſti und den tiefer ſtehenden Apoſteln hindeuten, denn am Himmelfahrtstage übernimmt Petrus die Stellvertretung Chriſti gemäß dem Liber Pontificalis, wo das alte Verzeichnis der römiſchen Biſchöfe nicht mit Petrus den Anfang macht, ſondern ſagt: Passus est Dominus noster Jesus Christus et post ascensum eius beatissimus Petrus episcopatum suscepit,[12] Worte die jeder Künſtler zu ſeiner Zeit beim feierlichen Gottesdienſte hören konnte. Nach Theodoretus († 458) ſchickt ὁ Δεσπότης Χριστός, ὁ τοῦ νόμου νομοθέτης[1] die Apoſtel und zwar vom Berge Sion[2] aus als ἄρχοντας ἐπὶ πᾶσαν τὴν γῆν.[3] Wenn die Apoſtel bei Venantius Fortunatus[4] als Conſuln erſcheinen und ſchon vorher Petrus und Paulus iudices saeculi[5] ſind, welche Chriſtus nach Paulinus[6] ecclesiarum deputavit principes, und wenn ein Conſular-Diptychon ſie an die Stelle der Lictoren ſetzt,[7] ſo dürfte ſich der volle und klare Ausdruck dieſer Ideen im antiken Wortkleide noch bei Petrus Damianus († 1072)[8] finden, welcher ſingt: Senatus apostolici — princeps et praeco Domini und damit denſelben Petrus meint, welchen Ambroſius magiſter gentium[9] nannte. Auch auf die bekannte Parallele zwiſchen Moſes und Petrus[10] ſei noch hingewieſen, wonach auch bei unſeren Scenen an einen neuteſtamentlichen Moſes zu denken iſt, der vom Berge Sion das Geſetz empfängt, eine Parallele zwiſchen den beiden Führern des Volkes Gottes, die beſonders im 4. Jahrhundert häufig geweſen zu ſein ſcheint. Und gerade eines der älteſten Bilder unſeres „Dominus legem dat“ iſt in S. Conſtanza bildlich und örtlich mit der Geſetzertheilung an Moſes zuſammengeſtellt.[11] Dabei, wie überhaupt in der Parallele zwiſchen Moſes und Petrus dürfte eine Fühlung mit der römiſchen Rechtsgeſchichte nicht zu überſehen ſein, denn gerade um die fragliche Zeit wird eine chriſtliche Rechtsſammlung unter dem merkwürdiger Titel veranſtaltet: Lex Dei quam Dominus (sc. Deus) dedit ad Moysen.[12] Niedergeſchrieben um 390 exiſtirten die zu Grunde liegenden Ideen jedenfalls ſchon vorher. XVI tituli ſind es, deren jeder mit Moſes (Dei sacerdos) haec dicit.... beginnt, um dann mehrere verwandte römiſche Rechtsanſchauungen anzureihen, deren Harmonie mit dem durch Moſes verkündeten Naturgeſetz des Dekaloges zu zeigen, als Grundgedanke des Werkes erſcheint. Der Zuſammenhang dieſer Sammlung in ihrer leitenden Idee mit unſeren Scenen dürfte wohl nicht nur äußerlich im Titel allein, ſondern auch im Moſes-Charakter des Empfangenden zu ſuchen ſein; aber vorderhand genüge es uns, aus dem früheren zu wiederholen, daſs Chriſtus hier als νομοθέτης erſcheine, deſſen sacra mandata, die „Erfüllung“ des Geſetzes Moſis mit den ſtaatlichen Exiſtenzbedingungen nicht im Widerſpruch ſtehen. Wie ſonſt poſitive Verſuche gemacht wurden, die neue Staatsreligion mit den Geſetzen auch durch novellae constitutiones in Einklang zu bringen, iſt für unſere ikonographiſchen Zwecke wohl belanglos. Aber auf Grund der erwähnten Geſetzſammlung dürfte noch die Bedeutung des Wortes lex = religio christiana im Codex Theodosianus[13] mit dem legem dare unſerer Inſchriften im Zuſammenhange ſtehen. Die religio Chriſti iſt alſo das Geſetz, das Petrus empfängt. Eine Deutung, auf die wir gleichfalls kommen, wenn wir auch das Wort Pax in einem ſpeciellen Sinne, liturgiſch

[1] *Alexandre*, Oracula Sib. Paris 1869, L. I. v. 381, 382.
[2] *Del Gado* Mem. hist. crit. sopra el disco de Theodosio Madrid 1819 auch abgebildet in Sitzungsber. d. kaiſ. Akad. d. Wiſſ. III. Taf. 2 bei Arneth Mon. d. k. k. Münz- und Antiken-Cabinets und in den Nouv. Melang. d'Arch. Paris 1874, S, 68 (P. Arth. Martin).
[3] *Guido Pancirolli* Comm. in notit. dignit. S. 17 cf. Böcking, Notitia dign. Taf. 115, 116.
[4] Cod. Theod. Jac. Godofr. I. p. 28 und Karlowa, Rom. Rechtsgeſchichte S. 869 f.
[5] Justinian Nov. 24, § 1, Nov. 26, § 26.
[6] *Bocking*, Notitia dign. Bonn 1839—53, S. 124.
[7] *Garr.* Tav. CCLVII. *de Roſſi* bull 1872, Fav. IX. 1 und S. 139.
[8] Direct meine ich zur ähnlichen nAfſtellung der Evangelien auf dem Concil von Ephesus. *De Roſſi*, bull. 1872, 123 f.
[9] Nouv. Melang. 1874, S. 81 und 80 cf. Garr. Vetri tav. V.
[10] *Migne* P. P. gr. LVII. (VII) S. 24.
[11] Καθάπερ γὰρ οἱ βασιλεῖς τοῖς ἑαυτῶν ὑπάρχοις χρυσᾶς ὁρέγουσι δέλτους, σύμβολον τῆς ἀρχῆς οὕτω καὶ θεὸς τότε τῷ δικαίῳ ἐκείνῳ (Abraham) σύμβολον τῆς τιμῆς δέδωκε τὸ στοιχεῖον. S. Chryſoſtomus Migne LVI (VI. S. 140).
[12] Lib. Pontif. Edit Duch. I. 2.

[1] Comm. in Coll. II. v. 11 in Exod. XII, XXIV, 193.
[2] Nach Iſaias II. 2, 3.
[3] Exeg. ad Ps. LXVII. v. 15.
[4] De partu virg. Mig. P. l. 88 Miſc. VIII, S. 282.
[5] Elpis bei Daniel Thes. I, 156.
[6] Bei *Thomaſius* I. c. II. 389.
[7] *E. Förſter*, Geſch. d. ital. Kunſt I, 151 nach *Kraus* Anfange d. chriſtl. Kunſt 128.
[8] *Thomaſius* II, 390.
[9] *Biraghi*, Inni sinceri di S. Ambrogio S. 90.
[10] *Wilpert*, Princip. d. chr. Arch. 1889, S. 23 ff.
[11] *De Roſſi* Muſaici (l. c.).
[12] *Karlowa*, Röm. Rechtsgeſchichte I. 967 f. Spater Collatio legum Mosaicarum et Romanarum genannt. Abgedruckt in *Schulting* Jurisprud. anteiust, 1717, II. Bd., S. 727—800.
[13] *Du Cange*, Gloss. 4. s. v. Lex 83.

auffaſſen. Pax und pacem dare bedeutet den Friedenskuß der Gläubigen während der Meſſe,[1] ein Symbol kirchlicher Glaubensgemeinſchaft, das den Ungläubigen und ſogar den Katechumenen nicht gewährt wird: alſo wieder religio christiana!

Wenn wir nach dieſen Ausführungen in unſeren Scenen die Conſtituirung, oder ſagen wir die Conſtitution der Kirche ſehen wollen, ſo glauben wir die gemeinſame Idee des vorſtehenden Erklärungsverſuches herausgelöſt zu haben: Die religio chriſtiana iſt das große Mandatum, das der rex gloriae, der himmliſche Imperator als ſein Gnadengeſchenk allen Menſchen gibt, und zwar durch die ſtellvertretende Vermittlung des neuteſtamentlichen Moſes, der nach der Himmelfahrt Chriſti ſein Amt auf Erden, wie der Proconſul in der Provinz antritt.[2]

Petrus und die übrigen Apoſtel vermitteln das regnum Dei gemäß dem ertheilten Auftrage (Matth. 28, 19) auch in dem Sinne, daſs ſie daſſelbe in eigener Perſon und durch Glaubensboten ausbreiten. Es würde uns daher nicht wundern, wenn wir in der nun folgenden Figur auf unſerem Gefäße einen ſolchen Glaubensboten fänden. Die Anklänge an eine Legisdations-Scene ſind noch zu erkennen, und ganz natürlich würde einer jener evangelizantium pacem ſich anreihen.

Die ikonographiſchen Merkmale der Figur *D* ſind folgende. Bei Petrus conſtatirten wir eine in den räumlichen Compoſitions-Bedingungen unbegründete Weglaſſung des Kreuzſtabes, und in der Hand ſeines Nachbars finden wir nun einen ſolchen ſehr ähnlichen Stab, der mit Ueberwindung mehrfacher Schwierigkeiten angebracht wurde. Der Aermel macht der Fortſetzung desſelben ein Hindernis, doch wird es überwunden und außen noch ſchlägt die Stanze des Künſtlers mit einer bemerkenswerthen Abſicht die Querſtange ein. Es muß alſo dies Symbol für unſere Figur ſehr charakteriſtiſch und wenigſtens für jene Zeit und jenen Ort verſtändlich geweſen ſein. Und wirklich finden wir unter den iſtriſchen Heiligen-Legenden in den Acten des *heil. Hermagoras* den ausdrücklichen Bericht, daſs Petrus dieſem Glaubensboten Aquilejas ſeinen Stab, baculus pastoralis, übergeben habe, der dann als beſondere Reliquie in Aquileja galt und gegenwärtig in Görz aufbewahrt wird. Die älteſte Nachricht als einer ehrwürdigen Reliquie ſcheint die bei Dandolo (*Muratori* XII, S. 15) zu ſein, ...baculus...., qui usque ad praesentia tempora (i. c. 1353) incorruptus perseverat. Darnach im Rotulus Reliquiarium[3] vom Jahre 1446: wo gleich nach der hl. Kreuzpartikel folgt: Item baculus Pastoralis traditus per Apostolum Petrum Beato Hermachorae dicentem vade et perge Aquilejam et praedica Verbum Domini.....darnach werden noch mehrere andere Reliquien der beſagten Heiligen aufgezählt. Später haben wir in den Annales Carniolae von *Schönleben* ſowie von *de Rubeis* S. 26, f. eine genaue Beſchreibung und nach der Wiener Weltausſtellung, wo der Stab zu ſehen war, die neueſte Publication von Dr. *K. Lind* in den Mittheilungen der k. k. Central-Commiſſion 1877 n. F. Die Echtheit des Stabes wäre an ſich kein Ding der Unmöglichkeit, aber wie ſteht es um die Echtheit jener Acten,[1] die von der Uebergabe eines ſolchen baculus berichten? *De Rubeis*[2] bekämpft mit guten Gründen die Bedenken Tillemont's und Papebroch's gegen die Hermagoras-Acten, als wären ſie erſt nach dem 8. Jahrhundert entſtanden. Wir brauchen für unſern Zweck die Echtheit jener Acten fürs erſte Jahrhundert gar nicht zu behaupten, obwohl keiner, der ſie bisher nach den Bollandiſten angezweifelt, wie Tartarotti[3] und Rettberg,[4] ihre thatſächliche Falſchheit beweiſen konnte. *F. X. Kraus*[5] hat bei ſeinen wohlbegründeten und ablehnenden Bemerkungen über die Sagen vom Stabe des heiligen Petrus nur die von Trier ſowie die verwandten Legenden der heiligen Fronto, Martialis und Memius im Auge. Aber gerade die verdächtigen von *Kraus* mythologiſch erklärten Momente der ſonderbaren immer wiederkehrenden Todtenerweckung fehlen bei der von Aquileja vollſtändig und machen einer einfachen nüchternen Erzählung Platz. Selbſt eine ſpätere Zuſammenſtellung, Umarbeitung angenommen, kann unter nochmaligem Hinweiſe auf die einfache Erzählung ſowie die älteſten Martyrologien und Diptychen[6] die Kenntnis wenigſtens dieſer Legende ums 4. oder 5. Jahrhundert herum nicht als unwahrſcheinlich gelten.

An der betreffenden Stelle erzählen die Acten, daſs der eigentliche erſte Glaubensbote Aquilejas, der heiligen Marcus aus Sehnſucht Petri Antlitz wiederzuſehen abreiſen wollte und ſich in Hermagoras den Nachfolger beſtellte, dem der Bericht elegantem personam (et condignam) nachrühmt. Beide pilgern nun nach Rom, und von Hermagoras heißt es weiter: ibique a beato Petro accipiens baculum pontificatus et velamen sacrum (cum benedictione) factus est proton episcopus .... provinciae Italiae..... Von Aquileja verbreitet er dann das Evangelium nach Trieſt, Padua et per alias civitates similiter. Nehmen wir nun an, unſer Künſtler habe den Auftrag bekommen, auf dem Silbergefäße Chriſtus zwiſchen den Apoſtelfürſten und einige Localheilige[7] darzuſtellen, deren Wahl auch mit dem Inhalte des Reliquiares zuſammenhängen mochte, und er wollte den heiligen Hermagoras charakteriſiren, was lag näher, als den Stab, den er auf ſeinem Originale bei Petrus ſah, dem Hermagoras zu geben, und Petrus abſichtlich ohne dies Symbol zu laſſen! Die Fortſetzung der Verticalſtange (oder wenn es eine crux monogrammatica war das *P*-Häkchen) blieben aus Platzmangel weg. Im Großen und Ganzen war ein mehr paſſiver Verkehr zwiſchen Chriſtus und Petrus, der wie aufmerkſam einer Interpretation der sacra mandata zuhört, gewahrt geblieben und ſchon durch ſeine Location iſt Hermagoras der Geſetzübergabe und dem Gedanken an Verbreitung desſelben nahegerückt. Wäre dieſer Heilige nicht hier dargeſtellt, ſo könnte es nur der römiſche Diakon Laurentius[8] oder der ebenfalls gekreuzigte Bruder Petri Andreas[9] ſein. In beiden

[1] *Kraus*, Real-Encyklp. I. 542. 1 *a*, *b*.

[2] Eine weitere mehrfache Beſtätigung dieſer vorläufigen Bemerkungen finden wir in den Worten des Biſchof Neon von Ravenna (C. J. L. XI. 259, cfr. *de Rossi*, Boll 1887, 24 f. nach *Wilpert*, Nochmals Principien-Fragen. Herder 1890, S. 13).

[3] Rotulus Reliq. Sanct. inventarum in Sanctuario S. Aquilenensis Eccl. in ann. 1446, 22. April in Bertoli Antichita d Aquileja 1739.

[1] In Acta S. S. Boll. 13 Julii Tom. III.

[2] Monum. Eccl. Aquil. S. 6.

[3] *Tartarotti*, Dell' origine della chiesa di Aquileia; Milano 1759.

[4] *Rettberg*, Kirchengeſchichte Deutſchlands I. 155 f.

[5] *F. X. Kraus*, Hiſt.-krit. Bemerkungen über die Sage vom Stabe des heil. Petrus zu Trier . ., Anhang zu Aus'm Werth, Siegeskreuz. Bonn 1866.

[6] De Rubeis Monum. eccl. Aquil. S. 23 f.

[7] Cf. Das Silbergefaß von Grado bei Garr. l. c.

[8] *Kraus*, R. E. II. 285.

[9] Cf. Das aus früherer Zeit ſtammende und im 13. Jahrhunderts überarbeitete Moſaik von S. Giusto in Trieſt abgebildet in *meinem* „Weltbild kirchlicher Kunſt" Taf. 2 worauf beide Apoſtelbruder daſſelbe Kreuz tragen. Der

Fällen müßte aber Petrus ebenfalls das Kreuz haben,[1] neben Laurentius, dem übrigens das Vortragkreuz zukäme, trägt er es als vessilifero e duce della chiesa universale;[2] neben Andreas, fowie überhaupt bei der Annahme, es fei irgend ein anderer gekreuzigter Heiliger, wäre für die oftentative Wegnahme des Kreuzftabes bei Petrus kein Grund vorhanden. Ebenfowenig ift eine myftifche Verwendung der alten Tauform mit Bezug auf Ezechiel 9, 4. und Tertullian (c. Marc. III. 22) am Ende des 4. Jahrhunderts noch wahrfcheinlich, da man fchon allenthalben anfing, das Kreuz, fowie auch Kreuzigungs- und Martyriums-Bilder[3] mehr oder weniger offen darzuftellen. Für St. Johannes Baptifta fehlt jedes Kennzeichen dagegen fpricht fogar die Form des angewendeten Stabes und wohl auch der jugendliche Typus.

Von den chriftlichen Figuren in ähnlicher Haltung mit Stäben in der Hand wäre nur noch auf die verfchiedenen Kaiferbilder auf Münzen, Medaillons und Schnitzereien von Conftantin bis in die fpätbyzantinifche Zeit zu verweifen, die a priori für unfer Gefaß ausgefchloffen find. Auf einer Loculusplatte hält der Verftorbene[4] fogar eine fehr wenig zur Stabform ausgebildete crux monogrammmatica, immerhin eine Parallele für unfer Bild und deshalb von Werth, weil es datirbar aus dem Jahre 355 ftammt und zeigen kann, dafs es unferem Künftler nicht gar fchwer gefallen fei, fich den Stab des heiligen Hermagoras fo zu denken, umfo eher wenn er ihn in derfelben Form bei Petrus fieht. Das Wort des heiligen Auguftinus: baculorum usus crucis symbolum[5] macht eine folche Subftituirung noch annehmbarer, vielleicht auch im Hinweife auf ein jüngft in Aquileja gefundenes Relief, das aus der Zeit nach der Zerftörung ftammt, worauf die Hauptfigur (Chriftus oder ein Bifchof) einen folchen aber kleineren Stab mit Querholz trägt und von drei anderen (zwei weiblichen) Figuren umgeben ift. Wenn eine andere Zeichnung bei *Bertoli*[6] verläfslich oder überhaupt für eine Zeitbeftimmung charakteriftifch wäre, fo hätte der heiligen Marcus (im 8., 9. Jahrhundert) einen einfachen kurzen Stab in der Art der virga Petri (z. B. auf der Berliner Pyxis). Eigentliche Hermagoras-Bilder führt *Bertoli* aus dem 11. Jahrhundert vor, worauf der Heilige aber im Coftüm feiner Zeit erfcheint, S. 363 ein Basrelief, vielleicht dem vorher erwähnten verwandt, wo er mit Mitra und Buch eine liturgifche Handlung vornimmt, zweifelhaft S. 408. Infchriftlich gefichert ift feine Beifetzung (S. 369), welches Bild *von Czörnig* ins 5. Jahrhundert zu verfetzen geneigt ift. Außerdem noch ein Bild aus der Zeit des Popo († 1042). Noch fpäter und theilweife mit unferer Darftellung wohl nur zufällig verwandt ift das Münzbild unferes Heiligen (Bertoli, S. 389) vom Jahre 1334 mit einem Kreuze (Patriarchal-Kreuz) in der Linken, dem ein zweites aus demfelben Jahrhundert unter Johannes IV. geprägtes Stück ähnlich ift. Man könnte ihn auch auf der aquilejenfifchen Platte (*Garrucci* 487, 26) im Zufammenhalt mit *de Roffi* (Bull. 1876, 7) dargeftellt vermuthen. Die Uebergabe des baculus, und zwar richtiger eines Rundftabes, ift auf dem aus aquilejenfifchem Gebiete ftammenden Silberdeckel in der Schatzkammer von S. Marco (10. Jahrhundert?) wie auf der Palla d'oro und den Mofaiken dafelbft (Sacriftei-Seite) dargeftellt.

Mit der Annahme eines Hermagoras-Bildes wären wir auch in der Lage, die Namen für die zwei folgenden Figuren zu finden. *E* mit der Rolle in der Hand könnte der Evangelift Marcus fein, der das Evangelium zuerft nach Aquileja gebracht haben foll[1] und da der heilige Hermagoras im Leben, im Martyrium[2] und im Tode[3] mit Fortunatus vereinigt erfcheint, fo wäre diefer für die letzte Figur nicht ganz unwahrfcheinlich. Auf einem Reliquien-Verzeichnis des Domes von Pola[4] ift auch neben Hermagoras gleich Fortunatus genannt. Die Stellung des heiligen Evangeliften zwifchen feinem erften wirklichen und feinem präfumtiv zweiten Nachfolger ift ganz natürlich gewählt, ohne dafs wir auf die Rolle als Evangeliften-Symbol zu viel Gewicht legen,[5] fondern lieber in den localen Verhältniffen den Anknüpfungspunkt für unfere Deutung der Perfonen fuchen. Wir haben alfo ficher Paulus, Chriftus und Petrus, mit Wahrfcheinlichkeit Hermagoras und vielleicht noch Marcus und Fortunatus vor uns. Die erften drei wiederholen fich, wie leicht zu erkennen, auf dem Deckel, daher darf auch für die übrige Hälfte der Bruftbilder diefelbe Bedeutung angenommen werden, wie fie die Ganzfiguren der Büchfe errathen laffen. Die den vermuthlichen S. Hermagoras und Marcus entfprechenden find beide durch Buch und Rolle hervorgehoben. Der letzte fcheint durch feine Profilftellung einen gewiffen Abfchluß gegen Paulus hin hervorbringen zu follen.

Für die drei letzteren Figuren wäre eine Entfcheidung von größerer Sicherheit möglich, wenn wir den ehemaligen Inhalt unferes Reliquiares kennen würden, das uns leider vollkommen leer und ohne jede Andeutung überliefert wurde. Ein liturgifcher Gebrauch des Gefäßes wie bei der vaticanifchen Ampulle und den beiden Amulen, euchariftifche Verwendung für Brod und Wein find durch die fichergeftellte Benützung im Reliquiengrabe fowie durch die von allen bisherigen Formen abweichende Geftalt (auch von der Turris-Form) ausgefchloffen. Aber gerade diefe fonderbare Geftalt eines Reliquiares kann über deffen Inhalt Auffchlufs geben; denn gewifs richtet fich diefelbe, außer bei handwerksmäßig erzeugten Capfeln nach dem zu umfchließenden Gegenftande. Eine Kreuzpartikel, ein Brandeum, ein Armknochen oder der ganze Schädel, aufgefangenes Märtyrerblut, ein ehrwürdiges Manufcript oder ein Marterwerkzeug verlangen jedes feine eigene, von den anderen verfchiedene Faffung. Die Hülfe wird noch heute dem Inhalte angepafst und läfst denfelben durch ihre Form gleichfam errathen. Diefes aprioriftifche Gefetz gilt auch für unfere fragliche Zeit, ja wir haben es gerade an den wenigen altchriftlichen Reliquiarien erft deutlich erkannt. Dafs es abwei-

Kreuzestod des Andreas wird fchon von P. Damafus gefeiert. Daniel Thes. hym. I. 8.

[1] Auf den Saulen von S. Marco, wenn diefelben überhaupt in fo frühe Zeit gehören, tragt er wenigftens das Buch, Petrus ift überhaupt der am oftenften und verfchiedenften (virga, Schlüffel, Hahn) charakterifirte Apoftel.

[2] *De Roffi*, Mufaici zu S. Lorenzo.

[3] Cf. MeineCopie aus S. Giovanni e Paolo Röm. Quartalfchrift 1888, 3. Ueber andere Martyriums-Bilder Ruinart Acta Martyr. S. 515 f. 533, 507, 553. *Rofsler* (l. c.) 140.

[4] *Roffo* R. S. p. 543 Garr. Storia 487, 24. *De Roffi*, Infc. chrift. p. 75, Nr. 525.

[5] S. Aug. Serm. 107 de temp.

[6] Antich. d. Aquil. S. 364.

[1] D. G. B. *Vatta* in L'Iftria V. 34. Das Prager Evangelien-Fragment weift auf das 6. höchftens 5. Jahrhundert.

[2] Acta Boll. Juni III, S. 255.

[3] *Bertoli* S, 365. *Dandolo* Cap. Sept. Pars III.

[4] *Ughelli* Italia sacra V. 474.

[5] *Kraus*, Real-Enc. I. S 458.

chende oder willkürliche Formen z. B. für minutissimi oggetti[1] gab, foll damit nicht geleugnet fein. Aber der Grundfatz, den der Prieſter Fronto in den Martyrer-Acten des heiligen Theodotus[2] ausſpricht, wenn er auf die ungeduldige Frage: Quam aptum video locum ad sacrarum Reliquiarum susceptionem? Quid cunctaris? zuerſt die Reliquien zu ſehen begehrt: Oportet enim obtinere illas ac tum de aedificio inchoando cogitare; dieſes Princip vollzog ſich auch im Kleinen. So ſchließt der hl. Gregorius den Kreuzpartikel des Aduluvaldus ganz natürlich in ein kleines Goldkreuz[3] ein, die Kofferform der Gradenſer Pyxis iſt aus dem eingeſchloſſenen kleineren Büchschen zu erklären, was wohl auch von dem ähnlich geformten africaniſchen Reliquiare[4] des Cardinales Lavigerie gilt. Eine dritte, in Grado befindliche cylindriſche Metallhülſe aus jener Zeit folgt in der Form ebenfalls dem eingeſchloſſenen Balſamar oder Thränenfläſchchen, ſo daſs ſeine Geſtalt erſt dadurch erklärt wird (Fig. 10). Sollte unſer ſechsflächiges Reliquiar vielleicht auch die Silberhülſe eines

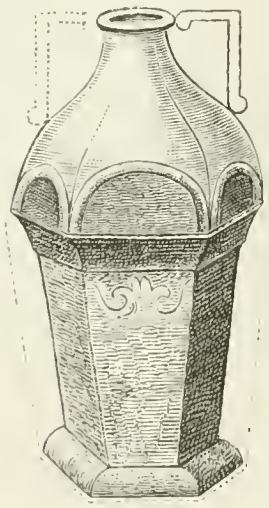


Fig. 9

ſolchen eruirbaren Gegenſtandes geweſen ſein, deſſen gebrechliches Materiale einen metallenen Schutz auch praktiſch wünſchenswerth machte. Bei *Froehner*[5] findet ſich ein antikes Balſamar mit ſechs Flächen, durch Form und Größe dergeſtallt in unſere Silberhülſe hineinpaſſend (Fig. 9), daſs es ſchwer fällt, dieſe beiden Gegenſtände vielleicht nach Art der ἀλαβαστροθῆκαι ἄργυραι[6] nicht mit einander zu verbinden und zu ſagen: Gerade ein ſolches Fläſchchen muß in unſerer ſilbernen Hülſe geſteckt ſein! Die kleineren Henkelchen ſind leicht wegzudenken und können überhaupt an dem angenommenen Fläſchchen gefehlt haben. Die ganze Form unſeres Gefäßes mit der leichten Ausbauchung, die ſcheinbar ſpitzbogigen Kanten und das an den Ausgußwulſt erinnernde Abſchlußplättchen wären dadurch natürlich erklärt, die ſechs Kanten behielt der Kunſtler bei, damit das Flaſchchen mit ſeinem jedenfalls koſtbaren Inhalte ſicheren Stand habe. Solche ſechsflächige Balſamare ſind ſelten; außer dem Fig. 9 erwähnten iſt eines bei *Slade*[1] abgebildet ſammt einem fünfflächigen und nocheiner Verweiſung auf ein viertes ähnliches Fläſchchen, welches M. v. *Longperier* publicirte. Ein fünftes wurde von *Garrucci* Tav. 491. 5[2] abgebildet. Runde Fläſchchen mit mehrfach eingedrücktem Bauche, was durch das Anfaſſen mit der Zange vor dem Erſtarren geſchieht, finden ſich öfter. Was nun der Inhalt dieſes Glasgefäßes war, wiſſen wir nicht. Oel von den Märtyrergräbern iſt nicht anzunehmen, da für dieſen Zweck kleine plattgedrückte Oelkrüglein ſehr verbreitet waren und die Faſſung eines dieſer Oelfläſchlein eben ganz anders ausſehen würde. Auch an eine wohlriechende Subſtanz iſt nicht zu denken, da dieſelbe nicht ſo koſtbar, ja überhaupt nicht verſchloſſen worden wäre. Ob eine Parallele vorliegt mit dem pulvisculum, nescio quod, welches in modico vasculo eingeſchloſſen und mit pretioso linteamine[3] umgeben geküßt wird, ein Staub, der vom Grabe eines heil. Märtyrers ſtammt,[4] oder ob nicht vielmehr das Blut heiliger Märtyrer mit unſerem Balſamare aufgefangen worden war, wie es gleichzeitige Schriftſteller berichten und wie es auch in Altar-Sepulcren Verwendung fand? Nicht nur, daſs der Boden, welcher das Blut von Märtyrern getrunken als sacratum galt und Kirchen darüber gebaut wurden,[5] wie über dem wirklichen Grabe,[6] ſondern der heil. Ambroſius erklärt auch ausdrücklich: Colligimus sanguinem triumphalem und gibt dasſelbe, wie ſchon oben erwähnt, zu den Altar-Reliquien.[7] Gregorius Turonensis[8] erzählt, daſs ein religiosus tres lapillos cum ipso sanguine (des heil. Symphorianus) genommen und in capsa argentea reconditos..... in altari sancto geborgen habe. Nehmen wir noch das unter dem Altare des Pola benachbarten Grado gefundene Fläſchchen[9] hinzu, das ſchon wegen ſeiner maſſiv goldenen Hülſe eine gewiſs ehrwürdige Reliquie barg, ſo vermuthen wir auch für unſere ſilberne Gefäßhülſe nicht ohne Grund etwas Aehnliches. Hatte man ja doch gerade in Aquileja ein altes Reliquien-Verzeichnis,[10] wo ſich unter Nr. 12 und 20 Gefäße fanden, welche ſolches ſammt der Erde aufgeſammeltes Martyrerblut heimiſcher Heiliger aufbewahrten; natürlich waren Glasgefäße am geeignetſten dazu.[11] Das Blutauffammeln iſt in den Märtyreracten als etwas trotz der Gefahren ſo oft Vorkommendes und Selbſtverſtändliches ſelten erwähnt, daher dürfte die Stelle der Acten des heiligen Hermagoras und Fortunatus nicht zu überſehen und zu unterſchätzen ſein, wo es von dem Cuſtos carceris Pontianus heißt, daſs er, omnem cruorem sanguinis eorum colligens[12] ſie gemeinſam begraben habe. Nehmen wir nun die zwei Momente hinzu, daſs auf dem Gradenser Reliquiare die Bilder der Heiligen ſammt ihrer Inſchrift mit den eingeſchloſſenen Reliquien in Zuſammenhang ſtehen, ſowie die Annahme,

[1] P. Bruzza in *de Rossi* Bull. 1882. S. 112.
[2] Paſſio S. Theod. Ancyr. Ruin. 373.
[3] *Garrucci* 143. 2 und Text.
[4] Es wäre auch möglich daſs eine buxa wie ſie noch Gregor der Große vertheilte, eingeſchloſſen war. Cf. S. Greg. Vita, p. Paul. Diac. XXIV.
[5] Verr. ant. coll. Char. v. Pl. XXVI.
[6] *Sozom.* Hiſt. IX. 2.
[7] Catalogue of the Coll. of Glas 1871.
[8] Entnommen Athéneum franc. a. 1856. pag. 4.
[9] Hierons. adv. Vigil. c. 7.
[10] S. Viglius ad. Simpl. bei Ruin. Acta sinc. 625.
[11] Cf. Greg. Tur. Hiſt. Franc. VIII, XV.
[12] Acta S. Cypr. bei Ruin. 251. Paſſio f. Geneſii bei Ruin. 501.
[13] S. Ambros. de Exhort. Virg. c. 1, 2. cf. S. 5, Anm. 6.
[14] Grg. T. De glor. mart. l. f. 1, c. 52.
[15] Deſſen geringer Inhalt gegenwartig chemiſch unterſucht wird.
[16] L. Iſtra V. 36. 37.
[17] Cf. *Baluzii* Miſc. Paſſio S. Sixti p. 13. Ebenſo die Januarius Ampullen in Nepel. *Franz X. Kraus*. Die Blut Ampullen der rom. Katak. 1868 und *Fr. X. Kraus*, Ueber den gegenwartigen Stand der Frage . . . . der röm. Blut-Ampullen 1872.
[18] Acta S. S. Boll. Tom. III. Fol. S. 255.

daſs auf unſerem Gefäße Hermagoras und wohl auch ſein Genoſſe Fortunatus abgebildet ſeien, ſo bekämen wir für den ehemaligen Inhalt des Polenſer Reliquiares ein ſo beſtimmtes Licht, daſs es faſt den Charakter einer Hypotheſe zu durchbrechen ſcheint.

Dieſe verlorene Füllung ging dem Alter nach vielleicht bis ins erſte Jahrhundert n. Ch. hinauf und kann ſich im Privatbeſitz oder einem biſchöflichen Schatze befunden haben, bevor ſie ihre ſilberne Hülſe bekam. Dieſe ſelbſt entſtand jedenfalls erſt in nachconſtantiniſcher Zeit. Der Styl ihrer 6 reſp. 12 Figuren richtet ſich natürlich nach dem Style der betreffenden Vorbilder, welcher der kleinen Renaiſſance des 4. Jahrhunderts (cf. Fig. 7) entſpricht, als die plötzliche Freiheit der Kirche auf allen Gebieten eine erhöhte Kunſtthätigkeit und damit eine verhältnismäßige Wiedergeburt derſelben herbeiführte. Dieſen Styl der beſten Sarkophage,zu denen auch einer von Grado, ſowie Bruchſtücke im Muſeum von Aquileja gehören, ſowie die Zeit der Lipsanothek von Brescia. . kurz die mittlere Periode des 4. Jahrhunderts haben wir für die Entſtehung der vorbildlichen Legisdations-Scene anzunehmen. Davon iſt aber die eigentliche Benützung derſelben durch unſeren Copiſten zu unterſcheiden, dieſe kann natürlich auch ſpäter ſtattgefunden haben. Für die Figur mit dem Stabe kann eines der heidniſchen Heroen-Bilder gedient haben, die ſich zahlreich finden. Unter den Deckelfiguren iſt die letzte eine Wiederholung des Bruſtbildes Petri ohne Bart, während D_1 allein aus eigener Erfindung des Künſtlers hervorgegangen zu ſein ſcheint, da die Figur mit der erhobenen Hand auch ohne Stab in dem Deckeldreiecke nicht Platz gefunden hätte. Der Kunſtler zeigt ſich hier allerdings ſchwach. Freiere Wiederholungen der unten abgebildeten Perſonen in Medaillon-Form finden ſich auf den Brescianer Elfenbeintafeln (Garr. 441 ff.), auf dem Helena-Sarkophag und überhaupt auf Sarkophag-Deckeln. Auch die Tauben auf dem vaticaniſchen Kännchen dürften eine ſymboliſche Wiederholung der unter ihnen befindlichen Apoſtelreihe ſein. Sonſt verräth ſich die Technik z. B. durch die breite Behandlung und gute Modellirung des Petrus-Kopfes, die Drapperie Chriſti, die ganze Haltung der Figur mit dem Stabe als noch verhältnismäßig gut, und antiker Geiſt iſt nicht zu leugnen. Das Relief fällt noch nicht, beſonders am Rande der Profilköpfe, wie aus Pappendeckel geſchnitten ſcharf ab, ſondern geht in guter Rundung und zu bemerkenswerther Höhe heraus und ſpricht alſo eher für eine frühere Zeit der eigentlichen Entſtehung als für eine ſpätere. Bei dem Vergleiche der Technik können natürlich nur alt-chriſtliche Silberarbeiten in Frage kommen. Für das zahlreiche Vorkommen ſolcher Arbeiten, und zwar ſchon im Jahre 320 genügt neben *Bucher's* Zuſammenfaſſung der Bericht des heiligen Auguſtinus contra Cresc. Lib. III, c. 29 n. 33.[1] Im Vergleiche mit noch erhaltenen Silberarbeiten ſtellt ſich unſer Reliquiar zwiſchen dem vaticaniſchen Urceolus[2] und der Argenteria des Visconti[3] einerſeits und anderſeits den ihrer Technik nach folgenden: dem von *de Roſſi* ins 5. Jahrhundert verſetzten Reliquiar,- dann den beiden Gradenſer Büchſen,[4] von denen die (ältere?) mit den Apoſtelbildern ihre Figuren in byzantiniſchen Coſtümen und in einer Art Linien-Manier eingeritzt, nicht in Flächen getrieben hat. Mit dieſen mögen ins 6. Jahrhundert hinein die zwei vaticaniſchen Amulen[1] ziemlich gleichzeitig ſein. Noch ſpäter iſt die Silberpyxis von Zara[2] anzuſetzen, die übrigens ein ähnliches Syſtem der Wiederholungen zeigt, wie unſer Gefäß. Letzteres wird alſo durch den vorhergegangenen Vergleich wieder um's Ende des 4., höchſtens anfangs des 5. Jahrhunderts anzuſetzen ſein, vielleicht gleichzeitig mit den leider nur in Zeichnung erhaltenen zwei Gefaßen, welche in den Mittheilungen der k. k. Central-Commiſſion 1858, S. 4, ſowie bei *Garr.* 460, 7 (8) 9 abgebildet ſind, wobei wir zur Schlüſſelübergabe ein unpublicirtes Relief-Fragment von Aquileja[3] als ziemlich ähnlich anführen. Die kurze Gewandung unſerer Figuren finden wir auf Katakomben-Bildern aus der Zeit des Papſtes Damaſus in S. Domitilla ebenſo gehalten und bei denſelben Figuren; man ſcheint ſich eben eines Contraſtes zwiſchen nordiſcher kürzerer Civilkleidung und der längeren feierlichen liturgiſchen Gewandung noch nicht bewußt zu ſein; auch ſind Petrus und Paulus ohne die Tonſur dargeſtellt, was nach dem 5. Jahrhunderte kaum mehr der Fall wäre. Die Gedrungenheit der Geſtalten iſt für die Stylgeſchichte intereſſant, gibt aber für die Zeitbeſtimmung zwiſchen den 3. und 6. Jahrhundert keinen Anhaltspunkt, denn auf den Sarkophagen, Katakombenbildern und Schnitzereien gehen die langgezogenen neben gedrungenen z. B. dem Sarkophage des Junius Bassus und der Berliner Elfenbeinpyxis oder die Figuren des Conſtanza- und Helena-Sarges gegen die überſchlanken Genien und Victorien auf dem Conſtantin-Bogen. Wir bleiben alſo bei der angegebenen Zeitbeſtimmung. Will jemand die auffallend ſtarke Ausladung des rechten Schenkels und Beines bei Paulus auf ravennatiſchen Sarkophagen[4] wiederfinden, und dies nicht für blos zufällig erklären, ſo kommen wir dennoch wieder in dieſelbe Zeit um den bauthätigen Biſchof Ursus † 396 herum, ohne mit den Figuren aus der Zeit der Galla Placidia einen beſtimmbaren Zuſammenhang zu finden. Gegen römiſchen Urſprung ſpricht der Mangel jeglicher Vergoldung, die ſich an den in Frage kommenden chriſtlichen Silberarbeiten Roms durchgängig findet, ſowie die locale Entfernung von Pola. Die Stylentwicklung an ſich war für die Sculpturen in Rom, Ravenna und Aquileja dieſelbe. Für Aquileja, dem wahrſcheinlicheren Entſtehungsorte, ſetzt die Zerſtörung der Stadt durch Attila wohl auch unſeren Vermuthungen ein Ende. In Anbetracht deſſen fügen wir noch bei, daſs der auffallende Beiname des Biſchofes Chromatius von Aquileja (389—407) als eines „Beselehel“ ſeiner Zeit[5] auch einen Fingerzeig für deſſen Intereſſe an kirchlicher Kunſt zu geben ſcheine. Denn von dem wirklichen Beselehel, dem Künſtler der Stiftshütte heißt es nicht blos,[6] daſs er mit hohen Tugenden erfullt war, ſondern auch scientia in omni opere, ad excogitandum quidquid fabrefieri potest ex auro ex argento et aere,

[1] Edit. Maur. IX. 451.
[2] Mangelhaft bei *Garr.* 460. 1.
[3] Lettera su di una antica argenteria di Ennio Quirino Visconti. Opere Varie. Milano 1827, S. 210.
[4] Zur Erkennung der Technik leider nur ungenügend publicirt (auch bei Rohault de Fleury).

[1] *Kraus R. E.*, I. 48,
[2] *Eitelberger*, Jahrb. d. k. k. Centr. Comm. V. 172 ff.
[3] Cf Meinen Auffatz Ueber antik-chriſtl. Polychromie. Röm. Quartalſchr. 1889, 3, S. 150.
[4] *Garrucci* 332, 2, 345, 1. Deutlicher auf den Originalen oder Photographien.
[5] *Migne* XX, S. 513 und 289.
[6] Zweites Buch Moſis 31. 3 ff.

marmore et gemmis et diversitate lignorum. Das alles nur myſtiſch zu deuten mit Hinweis auf Gregorius Nazianzenus ſcheint uns ſchwer möglich; wir könnten ja auch an Einhard, den Freund Karl des Großen denken, der denſelben Beinamen führt[1] und zwar wegen ſeiner künſtleriſchen Thätigkeit. Auch wird von der Sorge des heiligen Chromatius für die Liturgie, für die äußere Form des Gottesdienſtes Erwähnung gethan,[2] was ſchon nach dem Beiſpiele ſeines Freundes, des heil. Ambroſius von Mailand nicht ohne Anregung und weitere künſtleriſche Intereſſen zu bleiben pflegt. Außerdem beſtätigt uns auch Hieronymus[3] einen beſonders regen Handelsverkehr in Aquileja zwiſchen Orient und Occident. Freilich begannen damals ſchon die Anſtürme feindlicher Scharen, bis Attila mit der Stadt auch ihre Kunſt zerſtört. Nicetas flüchtet mit den Kirchenſchätzen nach Grado und hier wie auf den umliegenden Inſeln beginnt nun das Bauleben ſich zu regen. Macedonius (539 bis 557) baut trotz mancher Unannehmlichkeiten dem heiligen Johann Evang. pulchro opere eine Kirche und weiht mit Frugifer Tergeſtinus, Germanus Bononiensis, Isaacius Polensis und Theodorus Brixinensis nach Baronius, am 21. Februar 546 die von Maximianus aus Ravenna glänzend ausgeſtattete S. Maria Formosa in Pola. Nach ihm wird als Reſtaurator von Kirchen und Altären noch Fortunatus im 7. Jahrhundert genannt.

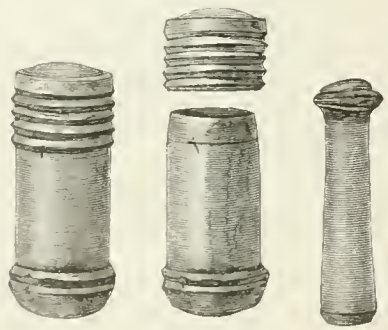


Fig. 10.

Den Vermuthungen über unſer Silbergefaß ſtehen nun die Wege offen, ob es unter oder bald nach Chromatius entſtanden, vielleicht noch unter den von Nicetas geflüchteten Patriachalſchätzen des alten Aquileja war, oder ob es in einer ähnlichen Weiſe, wie die ſchon erwähnte Elfenbeintafel[4] es zeigt, von den conſecrirenden Biſchöfen wahrſcheinlich Anfang des 6. Jahrhunderts nach Pola gebracht wurde. Aehnliche kamen zur Weihe von S. Maria Formosa in dieſelbe Stadt zuſammen, nur daſs Maximianus für dieſe ſeine Stiftung nach des Agnellus ausdrücklicher Verſicherung ſelbſt die Reliquien ſpendete.

So viel iſt ſicher, daſs jener Reliquien-Schatz, der damals bei der Kirchen-Conſecration vergraben wurde und durch die Kämpfe zwiſchen Venezianern, Genueſen und Polenſern durch die mehrfache Zerſtörung der Stadt (1150, 1228, 1243, 1328, 1354, 1379)[5] in Vergeſſenheit mag gerathen ſein, nach mehr als tauſendjähriger Ruhe wiedergefunden wurde und nun einen hervorragenden Platz unter den antik-chriſtlichen Silbergefäßen ſelbſt des Vaticans einzunehmen berechtigt iſt.

Das zweite der geretteten Gefäße iſt das kleine auf (Fig. 3) abgebildete Goldkäſtchen, deſſen ikonographiſche und kritiſche Beſprechung durch einige Momente vereinfacht wird. Vor Allem ſind wir in der Lage, ein Zwillingsſtück zu unſerem Reliquiar aufzuweiſen (Fig. 11). Es befindet ſich in Grado und rührt ebenfalls von dem dortigen bereits erwähnten Funde eines Altar-Sepulcrums her und iſt von demſelben Materiale, in derſelben Technik, um nicht zu ſagen von demſelben Arbeiter, hat dieſelbe Emailmaſſe im Deckelkreuze, weſentlich ähnliche Ornamente: Kreuze mit Palmen, Torengeflecht, letzteres ſchwer zu erkennen,

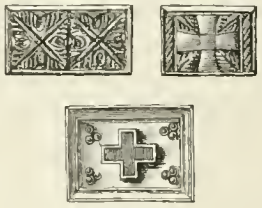


Fig. 11.

ſowie die Palmetten-Wiederholungen, und zwar kreuzweiſe je vier gegenübergeſtellt, dieſelbe Käſtchenform mit ſchiebbarem Deckel; nur die Maße ſind etwas geringer: 17 Mm. lang, 13·5 Mm. breit, 9 Mm. hoch. Auf dem Deckel mußte der geflochtene Drathkranz deshalb wegbleiben, weil das Emailkreuz von derſelben Größe wie jenes auf dem Polenser Exemplare nicht mehr ſo viel Raum frei ließ. Der Inhalt des Gradenſer Gefäßes iſt durch eingedrungenes Meerwaſſer bis zur Unkenntlichkeit zerſtört, in Pola aber hatten ſich zwei Knöchelchen, anſcheinend einem Fingergelenke entſtammend, noch gut erhalten und ſind gegenwärtig im Beſitze des Domherrn Gramaticopolo von Pola. Alſo war der Inhalt eine Reliquie, und zwar eine ex ossibus, nicht irgend ein Gewebe (brandeum, palliolum) oder überhaupt eine in der abendländiſchen Kirche gebräuchliche Reliquie, was uns einen verläſslichen Fingerzeig für den Urſprung des Gefäßes gibt, der demnach nicht als ein abendländiſcher, ſondern byzantiniſcher feſtzuſtellen ſein wird. Die von vornherein für unſer Reliquiar in Frage kommende Zeit kann nach dem bei der Baugeſchichte Geſagten und der Styl-Kritik nur ungefähr angegeben werden und zwar um das 5. und 6. Jahrhundert herum. Für dieſe Zeit wiſſen wir aber ſicher, daſs es in der abendländiſchen Kirche „in Romanis vel totius occidentis partibus," wie Gregor d. Gr. ausdrücklich in einem officiellen Schreiben an den byzantiniſchen Hof[1] es ausſpricht, omnino intolerabile est atque sacrilegum, si sanctorum corpora tangere quisquam fortasse voluerit. Nicht einmal das sudarium kann er aus dem Grabe des heiligen Paulus nehmen (II. VII.), da dies mit einer Bewegung und Verletzung des heiligen Leichnames verbunden wäre. Er iſt aber bereit, nach abendländiſcher Weiſe, ſogenannte brandea vom Grabe der Apoſtelfürſten auch palliola, sacrificia genannte Streifen eines Gewebes, das in einer Capſel meiſtens eine Nacht hindurch beim Märtyrergrabe bei-

[1] *Kugler*, Geſchichte der Baukunſt I 410, o. Abel, Kaiſer Karls Leben von Einhard.
[2] Migne ibidem S. 316.
[3] *Hieron.*, in Ruf. l. 3, ep. 7. cf. *Czornig*, Görz 149.
[4] *Beiſſel*, l. c.
[5] *Gareis*, Pola und ſeine Umgebung S. 77 ff. Pola, ſeine Vergangenheit Gegenwart und Zukunft Wien 1887, S. 29 ff.

[1] Vita III. LVI.

gesetzt wird, abzugeben.[1] Diese Sitte, Reliquien zu gewinnen hat sich wesentlich noch in der Jetztzeit bei der römischen Lipsanothek erhalten, wenn dieselbe „Ex velo serico“ z. B. „s. Laurentii“ kleine Theile eines seidenen Gewebes abgibt, die an eine wirkliche Reliquie des betreffenden Heiligen berührt wurden. Auch die erzbischöflichen Pallien werden noch heute gerade so am Grabe des Apostelfürsten beigesetzt, wie die alten namensverwandten palliola oder brandea dadurch ihren Reliquien-Charakter bekamen. In Ober-Italien mag diese Strenge kaum gemildert erscheinen, da Ambrosius von Mailand und Gaudentius von Brescia wohl Reliquien des heiligen Sisinnus und seiner Genossen aus Trient bekamen,[2] aber das waren nur Aschentheile; und derselbe Bischof, der sie zu verwalten hatte, beschreibt dem heiligen Chrysostomus geradezu seinen Seelenkampf wegen der Vertheilung dieser heiligen Reste. Das Verlangen, das hier von Chrysostomus, und wie schon erwähnt, in späterer Zeit wieder von Byzanz aus gestellt wurde, zeigt, dass man dort mit den Reliquien anders zu verfahren gewöhnt war. Gregor d. Große lehnt in dem erwähnten Briefe dieses Vorgehen der griechischen Kirche ab und constatirt zugleich die Existenz einer solchen verschiedenen Behandlung oder Gewinnung und Abgabe der Reliquien. Es scheint, dass dieser Unterschied des religiösen Tactgefühles in den nationalen Eigenthümlichkeiten des Orientes und Occidentes begründet sei, was sich gegenwärtig bereits vermischt zeigt. Der Römer bewahrte in der Sitte seiner Ahnen das heilige Grab unversehrt, und sah in seinem Conservativismus seine Ehre darin, dass das ganze Volk Wächter und Besitzer des Heiligthums sei; die Stabilitat dieses heiligen Besitzes, dessen Berührung schon zur Weihe eines Gegenstandes genügte, hinderte aber durchaus nicht, solche Berührungs-Reliquien weithin über Africa,[3] Spanien und den Orient zu verbreiten. Der Orientale mit seiner realistischen und ans Einzelne sich haltenden Denkweise will aber vom heiligen Leibe selbst ein Stück haben, und ein solcher Splitter genügt ihm wieder, um sich in den Besitz des Ganzen zu träumen. Man kann einen Anklang an die 84.000 Reliquien Buddhas kaum abwehren, wenn uns Gregorius Nyss.[4] von den Reliquien der 40 Märtyrer meldet, quae in orbem terrarum ita divisae sunt, ut ferme quaelibet provincia benedictionem inde participet. Solche Reliquien sind Thürmen gleich, die überall erbaut werden.[5] Auch der Orientale befriedigt eine Art religiösen Ehrgeizes, aber nicht wie der Abendländer, sondern gerade durch das Gegentheil, durch die Zerstückelung und Vertheilung der Reliquien an verschiedene Orte, denn dadurch wird „die Liebe und der Ruhm jenes Seligen erhalten“, wie Asterius von Amasea[6] sich ausdrückt, der zugleich von großen Scharen erzählt, die zum Grabe des heiligen Phokas kamen wie zu einer Vorrathskammer, freilich „zu einer ergiebigeren, als die des ägyptischen Joseph einstens war und die auch gratis spendete“; ja der Märtyrer errichtet sich von der „Metropole“, das ist von seinem Grabe aus durch die Vertheilung seiner Reliquien gleichsam Zweigniederlassungen: „coloniam ex metropoli“ (ibid). Da aber diese Verschiedenheit nicht in einem dogmatischen Widerspruche steht, sondern blos natürlich, culturgeschichtlich, völkerpsychologisch sich erklärt und da anderntheils vom 4. Jahrhunderte an jener unabweisbare Drang nach dem Oriente, „der neuen Heimat der Gedanken“,[1] sich nicht nur eines heiligen Hieronymus und Rufinus von Aquileja bemächtigt, so darf es uns nicht wundern, wenn wir unter den großen Scharen, die zum Ziele ihrer Sehnsucht, zum berühmten Märtyrer-Grabe kamen, auch occidentalische und gerade oberitalienische Bischöfe finden, welche in die Heimath zurückkehrend solche leicht zu erlangende Reliquien mitnehmen; was auch begreiflich erscheint, da dieselben zu Kirchenbauten nothwendig waren. Wir kennen bereits die eigens wegen der Reliquien zu einem Kirchenbaue gemachte Reise des heiligen Ambrosius von Mailand. Wir wissen aber auch von der besonders lebhaften Verbindung der ober-italienischen Bischöfe, speciell der istrischen[2] mit Constantinopel, die in ihrer Parteinahme im Dreicapitelstreite jedenfalls nur noch häufiger am Sitze des Kaisers zu thun hatten. Außerdem erzählt Agnellus im Leben des heil. Maximianus ausführlich dessen Reisen nach Constantinopel, darunter eine 548 wegen der Reliquien des heiligen Andreas, wobei er aber blos ex reliquiis aliorum sanctorum multorum reliquias detulit cum Augusti alacritate. Ein Pilger, vielleicht ein bischöflicher muß es gewesen sein, der das in Grado noch befindliche Brandeum vom Grabe der Gottesmutter mitbrachte,[3] das mit dem goldenen Brudergefäße unseres Polenser Reliquiares ins selbe Altar-Sepulcrum vielleicht zur selben Zeit gelegt wurde. Die Theilnahme der lateinischen Bischöfe für Chrysostomus, den Freund des Chromatius, führt eine Deputation derselben nach Constantinopel, unter der sich Gaudentius von Brescia befindet. Dieser erzählt auch in seiner Rede in die dedicationis ausdrücklich, wie er auf seiner Reise in den Orient zahlreiche Reliquien erworben und darunter auch eine vom heiligen Thomas! Ebenso pilgerte der ihm naheſtehende Chromatius von Aquileja nach Jerusalem,[4] wozu ihn sein Freund Hieronymus ermunterte und nur weil er es vor der Abreise in Aquileia hatte versprechen müßen, kehrte er zurück et rediens sancti Apostoli Jacobi brachium secum detulit! Und jedenfalls ist es keine andere Reliquie als diese weit hergebrachte, die am Ende des 7. Jahrhunderts unter den beim Kirchenbau von Torcello beigesetzten Reliquien erwähnt wird..... cum devotione et reverentia deposuerunt corpora SS..... cum bracchio S. Jacobi.[5] Auf ganz ähnliche Weise müßen auch unsere beiden Gold-Reliquiare zusammen oder unabhängig von einander aus dem Oriente herübergebracht worden sein. Ihre Aehnlichkeit und die mehr handwerksmäßige Ausführung in Styl und Technik, ihre etwas verschiedene Größe, wozu nach mündlicher Versicherung des Herrn Professors Dr. *Wilhelm Neumann* noch ein drittes wieder etwas größeres Kästchen von ganz ähnlicher Form im Domschatze von Halberstadt (Nr. 24) kommt, gestatten völlig den Schluß, dass an den berühmten Wallfahrts-

[1] Greg. Tur. mir. S. Mart. l. XI und T. XXVII cf. *Kraus R. E.* sub „Reliquien“ und Liber diurnus ed. *Sickel*, S. 16, XXII.
[2] *Ruinart* Acta sinc. 624.
[3] *De Rossi*, Bull. 1872, p. 14. 1878, p. 42.
[4] Bei *Ruin.* 544.
[5] Basil. d. Gr. de SS. XL. Mart. hom. 20, VI.
[6] *Ruin.* 580.

[1] *Burckhard*, Constantin S. 444 ff.
[2] Cf. Brief Gregor's d. G. an Kaiser Mauritius bei Baronius ad ann. 595.
[3] *De Rossi*, boll. 1878, S. 41 und 1865, p. 86.
[4] *Dandolo* c. XIV, p. 2.
[5] Ibid. Lib. VII cap. I p. II.

orten oder fonſt in einer wichtigen Stadt ebenſolche fertige Käſtchen in verſchiedener Größe zu kaufen waren, ſo daſs ganz ähnliche unter verſchiedenen Umſtänden ins Abendland kommen konnten. Von den θῆκαι des heiligen Chryſoſtomus[1] bis zu Juſtinian[2] iſt die Exiſtenz ſolcher Capſeln geſichert und letzterer verräth uns wenigſtens ſeine perſönliche Anſchauung: man möge auch die Capſel dort, wo man die Reliquien erlangt „pro benedictione“ erwerben. En gros müßen auch die bekannten Behälter für heiliges Oel von berühmten Märtyrer-Gräbern erzeugt worden ſein und in ähnlicher Weiſe, glauben wir, haben auch die argentarii und vascularii[3] die Unternehmer im Großen und kleinere Werkſtättenbeſitzer der Antike[4] ihre chriſtlichen Nachfolger gefunden. Der Handelsgeiſt des Orientes und beſonders der Syrer[5] macht die Annahme ſolcher altchriſtlicher Devotionalien-Händler leicht. Die Pilger und Käufer mögen dann die in Seide gewickelten Reliquien, die ſie im Heiligthume, und zwar gratis erhalten hatten, in einem ſolchen paſſenden Goldgefäße[6] geborgen haben, wie man noch heutzutage von Wallfahrtsorten z. B. von Rom aus die Reliquien ſammt den Capſeln heimbringt. Nach der von Dr. *Blümner*[7] gemachten Beobachtung dürfte auch in der viereckigen Form dieſer capsae oder arcae eher ein Beweis für griechiſchen als römiſchen Urſprung liegen.

Was eine Annahme, die Capſeln wären im Abendlande hergeſtellt worden anbelangt, waren nebſt den bisher erwähnten Gründen für orientaliſchen Urſprung weder in dem kleinen Grado noch in Ravenna oder vorher in Aquileia die Bedingungen der Reliquienvertheilung vorhanden und ſpeciell für Grado ermuthigt die Vollendungsſtufe, welche unter den dortigen Reliquiaren die augenſcheinlich an Ort und Stelle erzeugte, „aus freier Hand,“ unbeholfen mit der Feile gearbeitete Goldhülſe (Fig. 10) verräth, keineswegs den Beſtand einer längeren Kunſtübung hier anzunehmen, wenn auch ſchon der rege Seeverkehr[8] auf Bekanntſchaft mit den Techniken des Oſtens ſchließen laſſen könnte, und wenn auch die ſpätere Bauthätigkeit auf den Inſeln und Küſten zu einer freilich mehr ſtoßweiſen Belebung der Kleinkünſte vom 5. Jahrhundert an beigetragen haben mag.

Gerade dadurch aber ſind die beiden, beſonders das Polenſer Exemplar intereſſant, daſs ſie die Formen zeigen, in welchen Filigran und Email auch in frühmittelalterlicher Zeit aus dem Oriente wahrſcheinlich ſchon vor dem 6. Jahrhundert herüberkamen. Für dieſe zwei wichtigen Techniken war es bisher nicht möglich, gegen das 5. Jahrhundert ſolche, wenn auch geringe, ſo doch greifbare Pulsſchläge jener lebenerzeugenden Berührung zwiſchen Orient und Occident zu conſtatiren, denn auch das berühmte Kreuz des Juſtinus von St. Peter hat nur Treibetechnik und Gemmenfaſſung aufzuweiſen.

Die beiden Deckelkreuze ſind in ſtarken Wänden auf dem Goldgrunde, alſo wieder echt byzantiniſch, aufgelothet. Die derbere und fluchtige Arbeit erklärt ſich am beſten aus der erwähnten geſchäftlichen, mehr handwerksmäßigen Herſtellung. Auch der Drahtzopf auf dem einen Deckel verlangt keine feine geübte Hand, ſondern entſpricht der ſelbſt ſich ergebenden und urſprünglichſten Verwendung der Fila. Ebenſo ſind die Goldkügelchen natürlich ſich bildende Formen, welche hier geſchickt und einfach zur Ausfüllung des Raumes benützt ſind. Die Emailfüllung iſt beſonders auf dem Exemplare von Grado mit ihrer glänzenden Oberfläche und der dunkleren blaugrünen, nicht opaken Maſſe gut erhalten, während auf dem Wiener reſpective Polenſer Stücke die Oberfläche des Emails durch Verwitterung oder irgend einen Einfluſs uneben rauh riſſig und undurchſichtig geworden iſt. Am beſten würde ſich die Färbung dieſer Schmelzmaſſe mit dem vielumſtrittenen κύανος bezeichnen laſſen, und zwar in der von *Helbig*[1] erwähnten dunkleren Nuancirung. *Schliemann* gebraucht den verwirrenden Ausdruck kobaltblau, der aber von *Virchow*[2] dahin richtig geſtellt wird, daſs die gemachten Funde Calciumglas mit Kupfer gefärbt ſeien, Kobalt ſei nicht dabei. Da es ſehr ſchwer, wo nicht unmöglich ſein wird, unſere beiden Email-Kreuzchen ebenſo zu unterſuchen, ſo mag vorderhand der äußere Eindruck, der die Aehnlichkeit mit κύανος χυτός nahelegt, genügen; einen Zuſammenhang nachzuweiſen, wäre vergebliche Mühe, wenn auch gerade in einer vulgären tiefer ſtehenden Kunſtübung die Conſervirung einer alten Technik leicht möglich iſt. Der oberflächliche Eindruck bei dem verwitterten Wiener Exemplare kann dieſe fragliche Füllung auch einer Harzmaſſe ähnlich erſcheinen laſſen und es ſieht dieſelbe dem bei Reliquien des Orientes freilich in ſpäterer Zeit[3] verwendeten ladanum gleich; die ganz verſchiedene Einwirkung einer glühenden Nadelſpitze zeigte jedoch den Unterſchied mit genügender Klarheit. Wohl aber haben die im Kaukaſus gefundenen „prähiſtoriſchen“ Emailreſte[4] eine dunkelblaue Farbe und einen eigenen durch Sprünge und Unebenheiten etwas beeinträchtigten Glanz, der am meiſten an das Ausſehen harziger Subſtanzen erinnert. *Virchow* erwähnt, daſs die Maſſe leicht zerſplittere, aber nur mit Schwierigkeit ſich vom Metall ablöſen laſſe und eine große Härte und Sprödigkeit beſitze. Wort für Wort laßt ſich dies auch von der Email-Maſſe unſerer beiden Kreuzchen ſagen. Man glaubt, *Virchov* habe dieſelben vor Augen. Auch die Sprödigkeit konnten wir an dem Wiener Stücke erfahren, da durch ſtärkeres Aufpreſſen einer Nadelſpitze in einer jener Unebenheiten ein kleiner Splitter ſich abtrennte und die von *Virchov* ebenfalls an einigen Stellen erwähnte Durchſichtigkeit trotz der dunklen Färbung bei dem Gradenſer Exemplare zutrifft. Die chemiſche Unterſuchung dieſer Kobaner Funde ergab wie bei dem homeriſchen κύανος, daſs Kupferverbindungen zur Färbung benützt wurden. Wir können nicht umhin, einen Zuſammenhang dieſer uralten Technik mit unſeren Reliquiaren zu vermuthen, um ſo mehr als *Virchow* nicht abgeneigt iſt, an ſyriſche eventuell ägyptiſche Heimat dieſer Kunſt zu denken und auch unſere Reliquiarien aus Syrien oder Paläſtina ſtammen dürften.

[1] *Migne* PP. gr. L, 642. L. III S. 649.
[2] Epiſt. Rom. Pontif. a S. Hil. ad Pelag. II. Andr. Thiel 1867. S. 877.
[3] *Fischer*, II. 179. Marquardt S. 271 n. 2499.
[4] *Fischer*, Die Hildesheimer Silberfund 1869. S. 30.
[5] *Heyd*, Geſchichte des Levantehandels 1879. S. 25 zit. Hieron. Ep. ad Demetr. ed. Maur. IV, 2 p. 788. Id. in Ezech. 2716, ib. III, p. 885.
[6] Hieron. adv. Vigil. c. 5.
[7] *Blümner*, Kunſtgewerbe im Alterthum II, 136 f. Leipzig 1884.
[8] *Heyd*, Levante Handel I. 28.

[1] Das homeriſche Epos, S. 79 ff.
[2] *Virnys*, S. 326 ff. Beſondere Funde 330 Anm.
[3] Worauf Herr Prof. *W. Neumann* aufmerkſam machte im Hinblick auf ſolche Harzverwendung bei den Reliquien des Welfenhauſes.
[4] *Virchow*, Grabesfeld von Kobau S. 66, 106, 168 ff. (Champ levé in Bronze.

Auch die Wände des Excipienten weiſen auf primitive Art. Es ſind verhältnismäßig ſtarke Wände, die ſich dadurch von den ſpäteren feinen byzantiniſchen cloisons unterſcheiden, aber ebenſo wie dieſe auf der Goldfläche des Deckels aufgelöthet ſind, jedoch frei aus der Ebene emporragen, ſo daſs ſie ſich auch von dem vielleicht gleichzeitigen barbariſchen Einſetz-Email z. B. auf dem ſogenannten Attila-Schatze mit ſeinen getriebenen Excipienten weſentlich ebenſo wie vom eigentlichen Gruben-Email unterſcheiden. Aehnlichkeit iſt mit den aufgelötheten Verzierungen des Fundes von Vettersfelde[1] vorhanden, die ſelbſt ebenfalls einer Emailmaſſe als Excipient gedient zu haben ſcheinen und wobei die ganz ähnliche Verwendung von Goldkügelchen die Verwandtſchaft beſtätigt. Auch geflochtene Drähte finden ſich dabei, aber nicht ſo ausgeprägt und complicirt wie auf unſerem Wiener Reliquiare. An dieſem iſt der um das Kreuz herumgelegte Kranz aus geflochtenem Golddrahte an die Stelle eines Lorberkranzes getreten,[2] der ſich ſehr häufig ſchon ums conſtantiniſche Monogramm, übrigens auch in der Form eines Ringes legt. Aus den beiden Chriſtus-Initialen entſteht durch Einſchiebung eines horizontalen (Tau?)-Balkens nebſt dem achtſtrahligen Sterne unſere einfache Kreuzform mit vier gleichlangen Balken; deutlich verräth ſich dieſe Entwicklung in der manchmal noch hängengebliebenen *P*-Schlinge des verticalen Balkens. Als Beiſpiele aus dem Oriente führen wir die ſyriſchen Monogramm-Kreuze bei *de Vogüé* Syr. cent. Pl. 20. 33. 42 an. Die hier vorliegende rein ausgebildete Kreuzform iſt vor dem 5. Jahrhunderte im allgemeinen kaum anzunehmen, womit, wie durch die cruces palmatae der Frontflächen für die Entſtehung des Gefäßes ein terminus a quo gefunden wäre. Und ſowie in dem Kranze oben auf dem Verſchlußplättchen der Gedanke an den Triumph wegen ſeines ikonographiſchen Urbildes (Monogramm in der corona) angedeutet wird, ſo legt uns denſelben, alſo nicht zufälligen Gedanken auch die Ausſtattung der Frontkreuze auf beiden Reliquiaren gleich nahe. Mit den blumengeſchmückten Kreuzen von Rom, Neapel,[3] zu dem ein ganz ähnliches aus Paläſtina[4] zu zählen iſt, verwandt, ſehen wir hier vier Palmzweige zwiſchen je zwei Kreuzarme ſich legen, alſo wiederum das Zeichen des Sieges und des Friedens, zwiſchen welche die Reliquie des Märtyrers mit ſinnigem Bezuge gelegt wird.

Die Form dieſer Palmzweige entſpricht der einfachen alten Weiſe, in der ſie ſich auf den Grabplatten und den Lampen überaus zahlreich finden. Die Verbindung der Palme mit dem Kreuze mag, wenn *Bosio* 436[5] richtig geſehen und gezeichnet hat, auf conſtantiniſche Zeit zurückgehen; ſonſt findet ſich die Einſchiebung ſolcher Palmzweige ſowie einzelner herzförmiger Blätter zwiſchen die Kreuzesarme auf alten Lampen, wovon einige Exemplare in der Sammlung des römiſchen Campo santo. Ein höchſt merkwürdiges unpublicirtes Stück iſt in römiſchem Privatbeſitze, wo zwei Palmzweige unten und zwei Trauben zwiſchen den oberen Kreuz-Armen angebracht ſind (womit auch eine hoch intereſſante kryptographiſche Darſtellung der Kreuzigung verbunden iſt). Eine ſpätere, ſchon im 6. Jahrhunderte geübte Variation läßt das reich ornamentirte Kreuz zwiſchen zwei ſenkrecht geſtellte zweigartige Bäumchen treten und erinnert durch die vier Paradiesflüße an das lignum vitae in medio paradisi (Geneſ. 2. 9). Solche Darſtellungen ſind vom Capitäl aus S. Vitale in Ravenna (Garr. 408) an ſehr zahlreich auf Sarkophagen, Oelfläſchchen, Tranſennen, Putealen..... zu treffen, überwiegend in Verbindung mit dem langobardiſch-byzantiniſchen Schling-Ornamente. Eine ſchöne Sammlung dergeſtalt verzierter Brunnengefäße iſt im Museo Civico, ſowie eingemauert in S. Marco in Venedig. Die beiden Roſetten zwiſchen den oberen Armen dürften ſich nach *Garr.* 387, 8 ſo erklären, daſs man für die ataviſtiſche *P*-ſchlinge in einer Roſette ein Pendant ſchuf, das in ſpäterer geiſtloſer Nachahmung einfach verdoppelt wurde.

Mit Bezug auf dieſe Kreuz-Ikonographie rückt alſo unſer Gefäß ins 5. oder 6. Jahrhundert. Die an den Langſeiten in Doppelreihe einander gegenüber geſtellten Palmetten beſtätigen im Vergleiche mit dem Diptychon Gregor des Großen,[1] einigen Ornamenten aus der Hagia Sophia,[2] mit dem Pilaſter-Capitäl von S. Apollinare in Claſſe,[3] ſowie überhaupt mit dem Styleharakter jener Zeit den Beſtand unſerer Gefaße vom 6. Jahrhunderte an. Das Leben iſt bereits erſtarrt und das Palmettenmotiv kaum zu erkennen und in erfindungsmüder Wiederholungsſucht multiplicirt ſich das einmal Gemachte. Dazu kommt noch eine techniſche Ausführung, die beſonders in den getriebenen Partien keine Sorgfalt verräth. Der Deckel ſieht ſich beſſer an, weil die primitive Kunſtſtufe ſich hier eben auch primitiver, durch das Material natürlich gegebener Formen bediente und der Arbeiter eigentlich nur auf die richtige Raumfüllung zu ſehen hatte. In dieſer Abſicht ordnete er die Goldkörner, ſo daſs ſich die Traubenform von ſelbſt conſtruirt. Freilich liegt auch kein Grund vor, zu leugnen, daſs der Form dieſer Trauben eine ſymboliſche Bedeutung innewohne; denn auf einem ſyriſchen Relief,[4] ungefähr derſelben Zeit entſtammend, ebenfalls mit einem Kreuz in der Mitte, haben ähnlich angeordnete Trauben euchariſtiſche Bedeutung, da ihnen auf der Gegenſeite je zwei Brote entſprechen, ein ſicherer Anhaltspunkt, der aber auf unſeren Reliquiaren fehlt. Die Symbolik könnte hier die ſein, daſs die ſiegreiche Seele des Märtyrers bereits das heilige Land der Verheißung erreicht hat und ſich an den Früchten des ewigen Lebens nährt.[5]

Die Vermuthung des Fundprotokolles, daſs die beiden eingeſchloſſenen Knöchelchen, welche von Fingergliedern herzuſtammen ſcheinen, Reliquien des heil. Apoſtels Thomas ſeien, dürfte als eine natürliche und glückliche zu bezeichnen ſein. Gerade durch eine ſo koſtbare Reliquie würde das auffallende Diöceſan-Patronat von Pola, welches in den umgebenden Diöceſen einheimiſche Heilige führen, auf die einfachſte und dem Geiſte jener Zeit entſprechende Art erklärt (S. 7, 19). Der mit der eigentlichen Kathedrale ſo eng verbun-

[1] *Furtwängler.* Goldfund von Vettersfelde I. 2, 3, 5. III. 2, 5. Email: I. 5. (!) cf. Rec. d'Antiq. de la Scythie XXVI. 16. Tropfen: I. 2, 4. Geflochtener (?) Draht III. 2 Antiq. du Bosph. Cim. XXX. 7. dazu *Hampel,* Goldfund von Szent Miklos S. 142.

[2] Cf. Garr. 456, 458.

[3] Zuſammengeſtellt auch mit crux gemmata bei *Kraus R. E.* II. 234.

[4] De Vogüé Eglise de la Terr. St. 71.

[5] Nach *Kraus E. R.* II. 579.

[1] Gori Thes. dipt. II. [illegible]

[2] Salzenberg XV.

[3] v. Quaſt T. 9, 4.

[4] De Vogüe Syr. centr. Fig. [illegible]

[5] *Kraus R. E.* II. 983.

dene Fundort ſpricht, wie bereits erwähnt, ebenfalls dafür, wie auch dieſe Reliquie unter den anderen in derſelben größeren Silberſchachtel den Ehrenplatz eingenommen hat. Und gerade daſs dieſelben als Fingerknöchelchen jetzt noch zu erkennen ſind, iſt ins Auge zu faſſen! Denn eine ſolche Reliquie mußte für ihren Beſitzer in einem ganz unermeſslichen Werthe erſcheinen. Wie leicht kann es für den frommen Wunſch einer gläubigen Phantaſie dieſelbe Hand ſein, deren Finger in der Seitenwunde Chriſti lagen, als der Herr zum zweifelnden Jünger ſprach: Infer digitum tuum huc.. et affer manum tuam et mitte in latus meum: et noli esse incredulus sed fidelis (Joann. 20, 27). Ganz mit demſelben Rechte einer frommen Meinung wird jetzt der Finger des heil. Thomas in S. Croce in Gerusaleme, mit dem bezeichnenden Beiſatz gezeigt, es ſei derſelbe, der die Seitenwunde des Herrn berührt habe. Auch dieſe Reliquie ſoll im 4. Jahrhundert in die Sessoriana gekommen ſein. Und die Väter des 4. bis 6. Jahrhunderts legten dem glücklichen Unglauben des heil. Thomas eine hohe Bedeutung bei, wie ihre bei Corn. a Lapide geſammelten Ausſprüche zu Joh. 20, 27. beweiſen. Und wenn noch alljährlich im Chore von Pola die Stelle aus Gregor des Gr. 26. Homilie zu dem obigen Texte verleſen wird, drückt dieſelbe eben die große Werthſchätzung der in Frage kommenden Zeit für eine ſolche Reliquie aus. So war dieſe Hand geeignet, wie keine andere, als eine ſchützende und ſegnende für jene Diöceſe zu erſcheinen, die ſie beſitzt! Macht nicht der Beſitz des Leichnams oder der Reliquie den Patron? Die Reliquien ſind geradezu patrocinia![1] Nach ſolchen Vorausſetzungen ergibt ſich die Wahl des Patrones von ſelbſt und es fällt ſchwer, in dieſer detaillirten Hypotheſe eben nicht mehr als eine ſolche zu ſehen: ein Goldplättchen mit eingeritztem Namen des Heiligen[2] hätte uns genügende Sicherheit geben können. Wir wären dann ſogar in der Lage, für die Entſtehung des Goldkäſtchens einen terminus ad quem anzunehmen, nämlich das Jahr 524, wo die neu abgegränzte und geregelte Diöceſe jedenfalls auch zu ihrem Protector gekommen war. Eine Kirche des heil. Thomas beſtand, in Conſtantinopel bereits in der erſten Hälfte des 5. Jahrhunderts,[3] das Chron. Paschale[4] erwähnt um die Mitte und Anaſtaſius[5] am Ende desſelben Saeculums aedes und oratorium des heil. Thomas. Vielleicht wurde unſere Reliquie aus dem conſtantinopolitaniſchen Heiligthume, vielleicht direct von Edessa hergebracht, wo auch Gaudentius, der Biſchof von Breſcia, die ſeinige bekommen zu haben ſcheint.

Dieſes goldene und das zuerſt behandelte Silber-Reliquiar, beide an verſchiedenem Ort und zu anderer Zeit entſtanden, wurden alſo in dem Altar-Sepulcrum jener nunmehr verſchwundenen Baſilika in Pola vereinigt. Der aufgefundene Säulenreſt (Fig. 5) aus jener Kirche hat durch das ornamentirte Kreuz Aehnlichkeit mit den Frontbildern des kleineren Reliquiars. Auch dies Kreuz hat zwiſchen die Balken eingeſchobene Ornamente, drei kreis- oder knopfartige und eines dem Kelche einer Blüthe nicht unähnliche. Dagegen ſcheinen die Palmzweige auf dem Reliquiare doch der altchriſtlichen Decoration mehr verwandt und näher zu ſein; es könnte alſo zwiſchen der Hieherkunft des Reliquiares und dem Kirchenbau noch ein, wohl geringer Zeitraum gelegen ſein.

Um dieſe Zeit herum mag vermuthlich der merkwürdige Haken ohne Oeſe und Charnier auf das zuerſt beſprochene Silbergefäß gekommen ſein. Sowie in Grado und wohl auch in Ain-Beida dürfte auch hier ein Oehr oder Charnier dem Haken entſprochen haben, wenn gleich eine ſichtbare Spur der Löthſtelle nicht mehr vorhanden iſt; ausgenommen es bezeichne die kleine Bruchſtelle bei *C* deren Ort, was natürlich eine Menge möglicher Zufälligkeiten nicht entſcheiden läſst. So könnte ja das ganze Gefäß ſehr leicht erſt nach ſeiner Auffindung derart gequetſcht worden ſein, daſs der Deckel jetzt beſſer ſitzt, wenn ſeine Bilder nicht über der direct entſprechenden, ſondern der folgenden Figur der Büchſe zu ſtehen kommen, wonach dann jene kleine Bruchſtelle zu dem Haken ſtimmen würde. Auch auf der Gradenſer ovalen Büchſe finden ſich ähnliche Silberhaken ebenſo ohne Rückſicht auf die Ornamente angebracht, aber blos aufgelöthet, nicht mit Stiften geniethet. Techniſch haben dieſelben den Verſchluß gewiſs nicht ſicherer gemacht,[1] eher könnten ſie zur Anlegung eines Siegels, vielleicht mit einem herumgelegten und durch die Oeſen gezogenen Seidenfaden gedient haben, da ja auch die buxae des heil. Gregor d. Gr. verſiegelt waren. Doch fand man in dem ſonſt gut erhaltenen sepulcrum zu Grado keine Spur hievon und die Haken waren abgefallen. Dieſe anſcheinend ſpäteren Hinzufügungen erinnern auch an die Befeſtigung der Füße auf römiſchen Ciſten, wobei nicht ſelten die Ornamente ſelbſt verdeckt werden. Ob vielleicht ein äußerer Grund dazwiſchen trat, der die barbariſche Anbringung eines weiteren Verſchluſſes unterbrach, wodurch der Mangel des Charniers erklärt würde — oder ob der in der Büchſe eingeſchloſſene Gegenſtand den Deckel nur auf einer Seite hob, oder was es ſonſt war — iſt für die Archäologie der Kunſt und der Kirche gleich unweſentlich.

Was wir aber in den vorhergegangenen Ausführungen über Zweck, Zeit und Ort der Entſtehung, ſowie über den merkwürdigen ikonographiſchen Inhalt unſerer Gefäße an Reſultaten von verſchiedener Gewißheit gewonnen haben, vereinigt ſich nunmehr zu dem Gedanken, daſs im Süden Oeſterreichs, wo Aquileja, die „altera Roma“ ſtand noch eine beſondere Ausbeute antiker und ſpecifiſch alt-chriſtlicher Denkmäler zu hoffen iſt. Es regt ſich hiefür bereits bemerklich das Intereſſe Fremder, wohl auch Unberufener. In kürzeſter Zeit blühte das Muſeum von Parenzo auf und gibt mit der reichlich zu verſorgenden Sammlung in Aquileja die Gewißheit, daſs das verfallende Grabmal Winkelmann's von ſeiner einſamen Höhe bei San Giuſto über reiche noch zu hebende Schätze die Ehrenwache hält.

[1] *Paul Petricord*, Vita. s. marty. V. 106 cf. Ambr. ep. XXII. II. *Kraus R. E.* II. 599. *De Roſſi*, La Caps. arg. afr. S. 19. (4) 5.)
[2] Wie es in Grado geſchah.
[3] Unger, Quellen S. 77, 89.
[4] Ed. Bon p. 591.
[5] Ad Sym. § 79.

[1] Beiſpiel eines antiken Ciſtaverſchluſſes bei Daremberg, Diction. t. c. S. 911

Die Kirche zu Landeck.

Beſprochen vom Conſervator *Samuel Jenny*.

Zu Füßen des Schloſſes Landeck, einem ſtolz aufragenden Gebäude, ſchön gelegen auf einer Felſenkuppe, die aus dem Inn aufſteigt, lagerte ſich mitten im Walde die ſehr alte Kirche von Angedair, wie ſich die am rechten Ufer des Flußes liegende Parcelle von Landeck nennt. Fromme an dieſer Stelle haftende Sagen verſchafften der Kirche in früher Zeit den Ruf eines Wallfahrtsortes, was durch einen Ablaßbrief vom 3. November 1270, ausgeſtellt von Biſchof

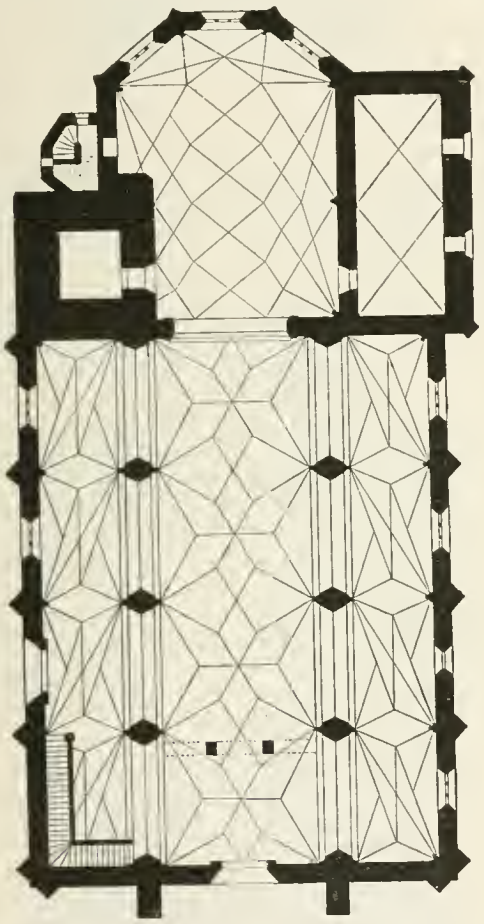


Fig. 1.

Heinrich von Chur, beſtätigt wird (Archiv-Mittheilungen der Centr.-Comm. S. 318).

Der Bau der jetzigen Kirche ſcheint volle 16 Jahre in Anſpruch genommen zu haben; begonnen anno 1490, wenn der Inſchrift Glauben zu ſchenken iſt, welche über dem Triumphbogen beim Wegſchlagen des Mörtels zum Vorſchein gekommen ſein ſoll, wurde ſie, wohl hintangehalten durch den zu Schluß des Jahrhunderts durchs Innthal auf und ab wüthenden „Engadeiner Krieg", erſt 1506 vollendet, was aus der am Taufſtein und im Basrelief oberhalb des Haupt-Portals ſichtbaren Jahrzahl auch zur Genüge feſtſteht.

Das Material zum Bau lieferten der Hauptſache nach die mächtigen Tuffſteinbrüche aus Griens im Stanzerthal; nicht nur zu den Gewölbrippen ſehen wir dieſe Steinart ihrer Leichtigkeit wegen verwendet, ſondern auch ihrer ſattgelben Färbung, ihrer geſchloſſenen, ſelten durch Hohlräume unterbrochenen Structur zulieb zu ſämmtlichen Hauſteinen der Kirche bis zu den Maßwerken der Fenſter benützt. Außerdem bilden ſie einen Beſtandtheil alles übrigen Mauerwerks, welches aus irregulären Brocken von Tuffſtein und Schiefer zuſammengefügt und ohne Anwurf gelaſſen den vortheilhafteſten Eindruck eines groben Conglomerates hervorruft. Die Renovirung neueren Datums hielt dieſe eigenthümliche Manier aufrecht, wieweit ſie aber hinter der Geſchicklichkeit der Erbauer zurückblieb, lehrt der Vergleich des Mauerwerks am Schiff mit dem verſchont gebliebenen Chore.

Sechs Pfeiler (Fig. 1), welche an beiden Außenecken des ſchräg geſtellten Vierecks in einen ſtarken Rundſtab zwiſchen zwei Hohlkehlen ausgehen, theilen die Schiffe, welche bis zum Triumphbogen 21 M. lang, und $15^1/_2$ M. breit ſind, wovon genau die Hälfte auf das Mittelſchiff entfällt. Ueber einem höchſt einfachen Capitäl, das aus einer Hohlkehle zwiſchen zwei Platten

Fig. 2.

beſteht, ſprießen von jeder Säule je vier Gewölberippen aus, die ſich weiters in rhombiſchen Figuren durch kreuzen. Die Rippen der Seitenſchiffe laufen auf Wanddienſten ohne Conſolen an, durch eine auffallende Verſchneidung der Diagonalrippen erhält die Decoration eine bewegte, beſonders vom Mittelſchiff aus geſehen, kunſtreich ineinander greifende Form. Den Wanddienſten entſprechen an der Außenmauer vorgelegte, nicht abgetreppte Strebepfeiler, abgedeckt mit ſteil aufgehenden Waſſerſchrägen und Kreuzblumen-Endigung.

Die beiden Eingänge nördlich und weſtlich haben Steingewände im Spitzbogen mit ſpät-gothiſcher Profilirung, beſtehend aus drei Stäben, von denen der innere vom ſechsſeitigen gewundenen Sockel getragen wird, welcher auf der Sohlbank aufruht; die beiden äußeren kreuzen ſich im Schluß (Fig. 2). Dem Haupt-Portal (Fig. 3) iſt etwas reicherer Schmuck verliehen, aber in einer Weiſe, die den Regeln des Geſchmacks und der Statik zuwiderläuft; es ſind nämlich in die Hohlkehlen der Thürdeckbogen je eine Conſole und zwei Baldachine auf jeder Seite eingelegt, die wohl nie den figuralen Schmuck erlebten; wären doch die Heiligen zu bedauern geweſen, die in dieſer gebückten und ſchiefen

Stellung hätten verharren müßen! Das Spitzbogenfeld, aus weißem Tyroler Marmor gefertigt, nimmt ein Bas-Relief ein, darſtellend die Jungfrau Maria mit dem Jeſus-Kindlein zwiſchen zwei geigenden Cherubinen. Darunter auf Spruchbändern die Inſchrift: Anthoni fryher zu Yſten (-Yſſan oder Ivano) und Apolonia fryin zu Winden, die Wappenſchilde der beiden Eheleute und am Rand, unten die Jahrzahl 1506. ✠ ∘ ⊼ ∘ ⋀ ∘ ⊽. Dieſer Antonio von Ivano kommt als kaiſ. Pfleger des Gerichts Landeck im Jahre 1499 vor, welches er das Jahr zuvor gegen Ivano umgetauſcht hatte. Er war reich begütert, ſtand bei Kaiſer Maximilian, deſſen Rath er geweſen, in hohem Anſehen; denn er bewährte ſich ſowohl als Held in Schlachten als auf Turnieren,[1] wie auch als bewährter

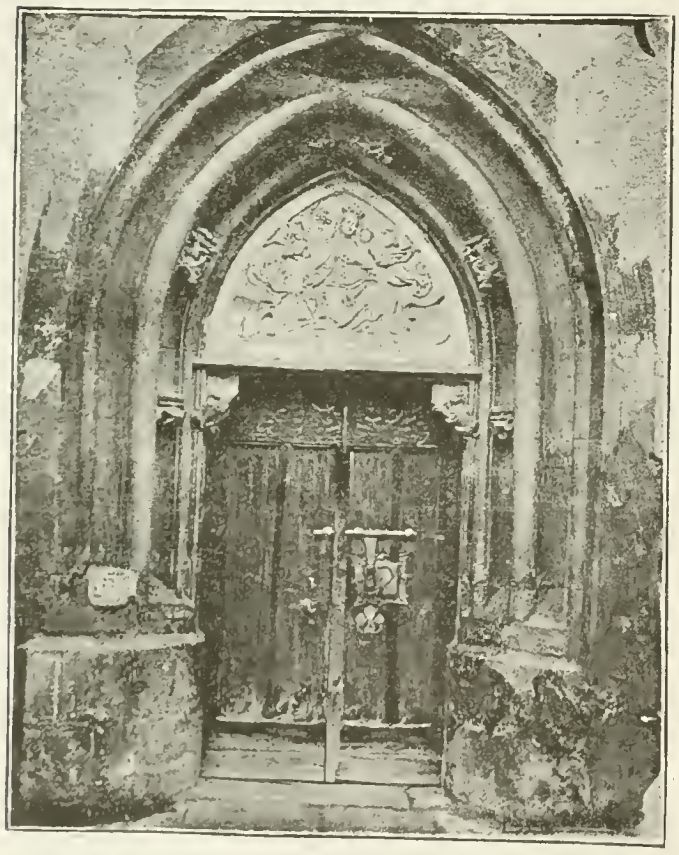


Fig. 3

Patriot auf den Landtagen Tyrols; zweifelsohne beruht die Anbringung ſeines Namens und Wappens weit mehr in dem Verdienſt weſentlicher Antheilnahme an der Vollendung der Kirche, denn in ſeiner obrigkeitlichen Stellung in Landeck.

An den gebrochenen Ecken des Thürſturzes kauern lowenartige Thiere als Wappenhalter des öſterreichiſchen Bindenſchilds (Fig. 4) und des Tyroler Adlers (Fig. 5). Im Spitzbogenfeld des Seiten-Portals thront wieder das letztere Wappen, umgeben von eingeblendetem Maßwerk, welches die auf vier rechteckige Streifen vertheilte Widmung einrahmt. ✠

Das · hat · laßen · machen · hans · wieland · - (Fig. 6).

[1] Das Turnierbuch aus der Collection *Camesina* nennt „A. von Yſſan" ausdrücklich als Theilnehmer des von Herzog Ludwig in Bayern zu Ehren ſeiner Braut in Heidelberg 1511 abgehaltenen Turniers.

Hausmarke wie Buchſtaben ſind in weißem Marmor ausgeſchnitten und in die Streifen aus rothem eingelaſſen. Wenn es auch allerdings Baumeiſter dieſes Namens gegeben hat, von denen Genannter abſtammen

Fig. 4.

konnte (Hanns Wieland Kirchenbaupfleger in Ulm 1387 Heinrich Wieland in Gechingen 1481 und derſelbe Name in Gaislingen ums Jahr 1441), ſo ſpricht doch Ausdruckweiſe der Inſchrift und Charakter des Hauszeichens,

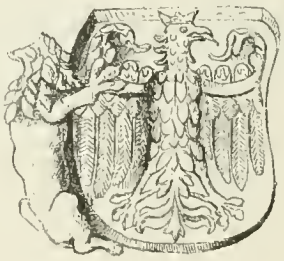


Fig. 5.

entſchieden zu Gunſten eines Stifters, und zwar aus dem Lande ſelbſt. Der Geſchlechtsname Wieland kommt in Tyrol häufig vor, namentlich im Puſterthal, aber auch im Oetzthale, wie ich aus den „Archiv-Mittheilungen

Fig. 6

S. 63 erfahre, worin 1459 ein Verkauf zu Mils durch Oswald Wielant von Etz aufgeführt wird.

Zur Zeit, als ich die einzelnen Theile der Kirche photographiſch aufnehmen ließ, befaß das Haupt-Portal

noch ſeine urſprüngliche Thür aus Tannenholz mit gothiſchen Laubverzierungen am obern Theil und längs der Seiten, das zweite Portal eine reich verzierte aus der Barockzeit mit der viel verſchnörkelten Jahrzahl 1664. Thürklopfer und primitive Schiebeſchlöſſer mit Riegelſtangen waren an beiden Thoren noch die alten geblieben. Seitdem haben neue Thüren in gothiſchem Styl die alten verdrängt, welche einen dunkeln Winkel des Schloſſes Landeck bezogen haben ſollen

Fig. 7.

Im letzten Travée des Langhauſes iſt der Orgel-Chor eingebaut, deſſen Spitzbogen-Gewölbe ſeine Stützpunkte außer an zwei Hauptpfeilern noch an zwei runden Doppelſäulen findet. Der Aufgang zu dieſer, erſt durch die Reſtaurirung von 1861 in dieſer Geſtalt hervorgegangenen Empore liegt innerhalb an der nördlichen und weſtlichen Stirnmauer.

Fig. 8.

Der Triumphbogen (in ſeinen Laibungen geſchrägt) vermittelt den um zwei Stufen (= 35 Cm.) erhöhten Chor mit dem Mittelſchiff; derſelbe iſt im halben Achteck geſchloſſen, ein conſtructives Netzgewölbe bildet die Decke. Die Rippen laufen auf Wanddienſten vom Fußboden an, denen wie am Langhaus abgeſchragte Strebepfeiler außerhalb entſprechen. Auf den Gewölbekappen ſieht man Chriſtus und die 14 Nothhelfer, den öſterreichiſchen Bindenſchild und den Tyroler Adler, endlich den Ginger'ſchen und Schrofenſtein'ſchen Wappenſchild angebracht.

Auf der Evangelien-Seite öffnet ſich eine tiefe und hohe Wandniſche, der Sturz iſt horizontal mit bogenförmig nach rechts und links abgenommenen Ecken (Fig. 7). Ihrer urſprünglichen Beſtimmung entgegen mußte ſie in ſpäterer Zeit den achteckigen Taufſtein (Fig. 8) aufnehmen, welchem zwei ſeiner ſenkrechten Seiten barbariſch abgeſchrotet wurden, um die Niſchenöffnung paſſiren zu können. Dieſer gewaltthätige Eingriff koſtete den Verluſt zweier Wappen der Seitenfläche, wonach nur noch das der Anneberg,[1] der Iſan, der Schroſenſtein und der öſterreichiſche Bindenſchild verbleiben mit den ſchwer lesbaren Ueberſchriften am Rande; (Ann)eberg ✦ öſterreich ✦ ifan. (Schrovē) ſtain . 1506 . An den Schrägflächen des ebenfalls achteckig behandelten Fußes wiederholen ſich,

Fig. 9.

abwechſelnd mit ſechsblättrigen Roſetten das Iſan'ſche Wappen und der öſterreichiſche Bindenſchild, wozu

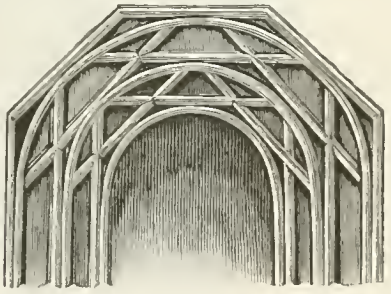


Fig. 10

noch zwei mir unbekannte Wappenſchilder kommen, die wahrſcheinlich Stiftern aus dem Bürger- oder Bauernſtand zuzuſchreiben ſind (Fig. 9).

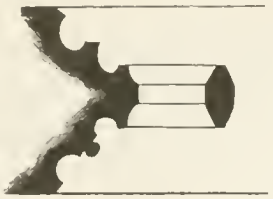


Fig. 11.

Zwei Ausgänge öffnen ſich zunächſt dem Abſchlußbogen nach dem Chor, links vom Thurm her die eine — ſpitzbogig geſchloſſen, Rundſtäbe im Scheitel ſich über-

[1] Ritter Hanns von Annenberg war Pfleger zu Landeck und 1490 Hofmeiſter bei dem Erzherzog Sigmund

kreuzend — rechts die andere mit rundem Gewölbeabſchluß und gekreuztem Stabwerk in den Kehlungen (Fig. 10); dieſe letztere führt in die Sacriſtei, welche mit zwei Kreuzgewölben verſehen iſt Die Profilirung beider Eingänge und der Niſche correſpondiren mit jener der Außen-Portale; ihre Sockel (52·5 Cm. hoch) reichen bis ungefähr zum vierten Theil der Thürhöhe (Eingang zum Thurm 198·5, zur Sacriſtei 237, zur Niſche 228 Cm. einſchließlich des Schlußſteines).

Die großen Spitzbogenfenſter des Schiffes und Chores mit je zwei Pfoſten getheilt (Fig. 11), zeigen reiche ſpät-gothiſche Maßwerke, ihre Gewände ſind außen mit einem $^3/_4$ Rundſtab, innen mit einem zweikantigen Stab zwiſchen zwei Hohlkehlen profilirt. Ueber dem Seiten-Portal und dieſem gegenüber iſt ein Rundfenſter angebracht und je ein kleines Fenſterpaar in der Pfeilerwand des Schiffes zur beſſern Beleuchtung des Langhauſes.

Der hohe ſchlanke Thurm, ohne alle Architektur viereckig aufſteigend, iſt in der nordöſtlichen Ecke des Langhauſes derart in das Presbyterium eingebaut, daſs er in keineswegs vortheilhafter Wirkungsweiſe 1·37 M. in daſſelbe vorragt. Wie derſelbe in ſeiner urſprünglichen Anlage in ſeinem obern Theile ausgeſehen haben mag, entzieht ſich unſerer Vorſtellung. Wir wiſſen von ſeinem Schickſale nur ſoviel, daſs Fürſtbiſchof von Brixen Graf von Kuen im Jahre 1705 eine Ausbeſſerung des Thurmes befahl. In Folge deſſen wurde er 1712 mit zwei hölzernen Kuppeln im damaligen zopfigen Geſchmak verſehen; ſo ſtellt ihn ein Oelgemälde in der Kirche dar zur Zeit einer großartigen Jubiläums-Proceſſion. Allein ſchon im Jahre 1777 war das Dach ſchon wieder in dem Grade ſchadhaft, daſs es einer Reparatur unterzogen werden mußte. Die Herſtellung war noch nicht beendigt, als am 18. Auguſt desſelben Jahres Feuer in ihm ausbrach, durch welches nicht nur die beiden Kuppeln und alle Dachſtühle der Kirche in Aſche gelegt wurden, ſondern auch der Thurm ganz und gar ausbrannte, die fünf Glocken zerſchmolzen, das Mauerwerk ſowohl an den Gewölben, als am Thurm in hohem Grade verdarb. Orgel und Altäre litten nicht minder und ein Ornat, Geſchenk der Kaiſerin Eleonore, ging gänzlich zu Grunde. An dieſen Brand erinnert eine hölzerne Tafel am Schallloch der Nordſeite mit folgender Inſchrift: 1777 iſt · durch Rehnevierung · das · Dach · Durch · das · Duwag · (Tabak!)

Fig. 12

Rauchen · das · holitz · Gebei · ſambt · dene · Gloge · alles verbrent · Dene · Nachkeme · zu · einer · Warnung.

Der bis zur Uhr abgetragene Thurm blieb unausgebaut nur mit einem Nothdache verſehen bis zum Jahre 1861, in welchem ſeine durchaus gelungene Reſtauration erfolgte. Ueber den großen Spitzbogen-Schallfenſtern endigen jetzt die Seitenmauern in dreieckigen Giebeln mit viermal abgetreppten Waſſerſchlägen, welche ſich um den Fuß des hohen achteckigen Helmes gruppiren nach dem charakteriſtiſchen Typus des ächten Tyroler Kirchthurms gothiſcher Zeit.

Als Herr von Landeck wurde denn auch Oswald von Schroſenſtein in ſeiner Kirche beigeſetzt, wo an der Südwand die folgenden Grabplatten aufrecht eingelaſſen ſind. Die erſte links 103 Cm. breit und 176 Cm. hoch trägt am obern Rande in vertieften gleich großen Buchſtaben die Schrift: hie · lit · begraben · dē · edell vnd · Streng · riter · her · oßwld · vo · Schrovenſtain. Darunter iſt in einer Bogenblende das Wahrzeichen eines Geſchlechts, der halbe wachſende Steinbock mit den von unten ausbrechenden Flammen im tartſchenförmigen Schild, daſſelbe Wappenthier als Helmzier flach vertieft eingehauen; die als gothiſches Laubwerk

Fig. 13.

ſtyliſirte Helmzier reicht bis unter den Schild, wo ſie ein Täfelchen mit der Jahreszahl ᚼᛟᛃᚢ flankiren.

An ſeiner Seite ſteht rechts die andere etwas größere Grabplatte (107 × 220 Cm.), eine Steinmetzleiſtung geſchmakloſeſter Art. Die Inſchrift läuft am Außenrand herum.

Nach · Chriſti · gpurd · ᚼᛟᛃᚢ · jar · am · drittn · tag · des · monats · January · Starb · dē · edel · vnd · Streng · riter · her · oßwld · vo · Schrovēſtein · der · hie · begrabē · ligt · dem · got · genedig · Sin Wilde behaarte mit Keulen bewaffnete Wappenhalter umgeben das ähnlich wie am Grabſtein behandelte Familienwappen,

In der Ecke zwiſchen Thurm und Chor baut ſich ein im Achteck conſtruirter Treppenthurm auf, der von außen zugänglich iſt.

Dem Anton von Iſan als Vollender des Kirchenbaues ſteht wohl Oswald von Schroſenſtein als Beginner gegenüber; ſolches Verdienſt zu ehren, wurde ſein Wappen, wie erwähnt, an verſchiedenen Orten angebracht. Dazu trugen auch andere Gründe bei: in Landeck ſtand die Wiege der Schroſenſtein, deren Stammburg hing, kaum vom Fels zu unterſcheiden, wie ein Adlerhorſt an der gegenüberliegenden Felswand. Groß war ihr Anſehen und Einfluß dank ihrem reichen Beſitze an Grund und Boden und ihrer Verwandtſchaft mit vielen vornehmen Geſchlechtern.

überſpannt durch einen gothiſchen Bogen in Eſelsrückenform, der in der Kreuzblume endigt. In die vier freigelaſſenen Ecken des inneren Feldes ſind die Wappenſchilde der adeligen Sippe gruppirt, um welche ſich Spruchbänder mit der Legende schrovestai (n) — wolkenstain emptz trautſon ſchlingen. Oswald's Ehegemal war nämlich eine geborne Wolkenſtein; Chriſtoph, ſein Vater, war vermählt mit Barbara von Embs, Tochter des Marquard von Embs und der Dorothe von Egelſee zu Irigenſtein (Programm des k. k. Gymnaſiums Feldkirch Schuljahr 1860 Nr. 50 führt den Heirathsvertrag vom 13. März 1424 auf) und Nichte des Hans Ulrich v. Emptz, der ums Jahr 1447 Pfleger zu Landeck war (XXI. Muſeums-Bericht S 82). Die Verwandtſchaft mit den Trautſon ergab ſich durch den Oberſt Sixt von Trautſon (im Val Cadore 1508 von den Venetianern erſchlagen), welcher Dorothea von Schroſenſtein geehlicht hatte. Die beiden Ehegatten haben ihre Grabſtätte in Matrei.

Mit Ritter Oswald und ſeiner Gemahlin werden wir näher bekannt, da ſie Stifter eines Altars, eines Kleinods ſpät gothiſcher Schnitzerei ſind; als niedliche verſchiebbare Figürchen, die ebenſo fein ausgeführt als künſtleriſch empfunden ſind, knieen ſie, ihre Wappen neben ſich, rechts und links des St. Oswald. M (artyr). Der Schutzpatron thront in der als offener Kaſten behandelten Predella. Den obern Schrein nimmt die Anbetung der heiligen drei Könige ein, umgeben von Geburt und Darſtellung Chriſti im Tempel als Gemälde an den Seitenflügeln. Eine ſchwungvolle Compoſition macht ſich in der Durchbrechung des Bogengeſimſes durch den Eſelsrückenbogen und das ihn verkleidende reiche Blatt- und Aſtwerk des Baldachins geltend, welches außerhalb zum Abſchluß gelangt. An der Predella findet ſich die Verzierung in ähnlicher Weiſe wiederholt (Fig. 12).

Zum Gedächtnis des verſtorbenen Schroſenſtein ward links von dem großen Rundfenſter an der Südwand ſein Wappenſchild aufgehängt, deſſen Umſchrift beſagt daſſelbe, wie der Grabſtein.

Nach · Xpi · gebūr · I·ꝛ·9·Λ· · iar · am · dritē tag · des · monatz · ianvār · ſtāb · dē · edel · vn · ſtreng · ritē her · oswold · võ · ſchrovēſtain · d · got . gnā · (Fig. 13).

Fig. 13.

Reichſter Helmdecken-Schmuck in trefflich ausgeführtem gothiſchen Blattwerk umzieht das Wappen und außerdem trennt noch ein Blätterkranz in gleicher Stylbehandlung die Rundſchrift vom Mittelfeld.

Dieſer Todtenſchild beſitzt ein Gegenſtück an dem ihm zur Seite hängenden Erinnerungs-Denkmal, über welches wir alles nähere aus der Umſchrift zwiſchen einem hübſch ſtyliſirten innern Perlſtab und einem äußern Blätterkranz erfahren. Anno 1588 den 27. Novembris ſtarb der Edl v̄d veſt herr Leonhart Gienger võ

Rottnegg Sr. dl. Ertzhertz. Ferdinandē zü Oeſterreich Rath vnd Gerichtsherr zu Landegg vnd Phüns (= Pfunds) · dem · Gott · genad. Der gekrönte Helm trägt keine Zier; wirre und plumpe Helmdecken in Blattform erfüllen das Mittelfeld (Fig. 14).

Ueber den Urſprung und Bau der Loretto-Capelle in Rumburg.

Von Profeſſor *Rudolph Müller*.

DIE Herrſchaft Rumburg ſeit 1656 im Beſitz des Grafen Franz Euſebius von Pötting, überging an deſſen Sohn Johann Sebaſtian von Pötting, mit der teſtamentariſchen Verpflichtung, für die Erbauung eines Capuziner-Kloſters in Rumburg. „Weilen aber letzterem dieſer Beſitz in Folge des 1680 in der Gegend ausgebrochenen Bauernaufſtandes verleidet worden, ſuchte derſelbe ſeiner alsbald wieder los zu werden.“ [1] Und wie *Jacob v. Falke* [2] zu berichten weiß, erkaufte Fürſt Anton Florian von Liechtenſtein, „um einen eigenen Familienſitz zu haben“ — nachdem er bis dahin ſeine Familienreſidenz in Klöſterle gehabt hatte — im Jahre 1681, vom Grafen Joh. Seb. von Pötting um 270.000 fl. die Herrſchaft Rumburg mit Schirgiswalda; übernahm zugleich die Bedingnis, den Capuzinern zu Rumburg binnen vier Jahren ein Kloſter für fünf Religioſen erbauen zu laſſen.

Der Bau wurde denn auch 1683 begonnen, 1690 beendet. Weitere Auskunft gibt das „Lauretaniſche Memorabilien-Buch“ im Kloſter-Archiv.

„Nachdem Ihro Hochfürſtl. Durchlaucht Fürſt Anton Florian v. Liechtenſtein, als Erbherr der Herrſchaft Rumburg, gleich bey Auferbauung des Capuziner-Kloſters ein Gelübde gemacht aus eigenen Mitteln eine Lauretaniſche Capelle, gleich formirt als ſolche ſich in Wälſchland befindet, aufzubauen, und ſolche deren Wohlerwürdigen P. P. Capuzinern unter Ihre Protection und Verwahrung zu übergeben: hat dieſem nach, als Ihro Hochfürſtl. Durchlaucht in Dero Hoher Geſandſchaft als kaiſerl. Ambaſſadeur [3] an dem heiligen Stuhl zu Rom in Hoher Anweſenheit geſtanden, ſelber dort das Lauretaniſche Gnadenbild, gleich dieſem als ſich in dem heiligen Haus in Wälſchland befindet verfertigen laſſen. Und als Ihro Hochfürſtl. Durchlaucht von Ihro päpſtlichen Heiligkeit, ſeine Beurlaubungs-Audienz genommen, hat derſelbe ſich nebſt einem Baumeiſter nach dem Heil. Haus Loretto perſönlich verfüget, die verfertigte Bildnis mitgeführet, den Abriß des heil. Lauretaniſchen Hauſes auf das genaueſte abcopiren laſſen, damit ſolches gleich formiret zu Rumburg könnte erbauet und zu Stande gebracht werden.“.....

„Nachdem nun bey der Hochfürſtl. Durchlaucht glücklichen Ankunft von Rom nach Rumburg das höchſt ſchatzbare Gnadenbild mitgebracht wurde, iſt ſolches durch eine ſolenne und volkreiche Proceſſion mit fliegenden Fahnen, unter Pauken und Trompeten aus der Rumburger Pfarrkirche in allhieſige Capuziner-Kirche unter-deſſen bis zur Erbauung der Loretto-Capelle beygeſetzt, und denen Wohlehrw. P. P. Capuzinern ad custodiam übergeben worden.“

Zum Bau der Rumburger Santa Casa finden ſich im Memorabilien-Buch noch folgende intereſſante Notirungen vor:

„Anno 1704 iſt mit dem Grundgraben und der Aufbauung der Lauretaniſchen Capelle der Anfang gemacht, und mit vielen Maurern und Steinmetzern das Werk eingeführet worden, unter damaliger Verwaltung des Hauptmanns Ferdinand Ehrenfried von Ehrenthal.

Eben dieſes Jahr, den 9. September, iſt bey dieſer Capelle der Grundſtein unter d. Hochw. P. Nazarii als damal. Provincial, von P. Quardian der Rumburger Familie, P. Aegidius geleget, und hat hiemit das Bauwerk continuirlich ſeinen Fortgang genommen.“

Fürſt Ant. Flor. v. Liechtenſtein, nach ſeiner Abberufung aus Rom erkoren zum Ajo des jungen Erzherzogs Karl (zweiten Sohnes Kaiſer Leopolds I.), auch deſſen Begleiter während der ſpaniſchen Expedition, ſowie ſein Rathgeber während des bis 1711, als König Karl III. geführten, drangſalvollen ſpaniſchen Erbfolgekrieges, blieb in ſteter Obſorge für den einmal angeordneten Capellenbau, auch in ununterbrochenem ſchriftlichen Verkehr mit ſeinem die Verwaltung ſeines Familienſitzes leitenden Hauptmann v. Ehrenthal.

Belege hiefür ſind die im Kloſter-Archiv aufbewahrten Handſchreiben, datirend vom Beginne bis zu Ende der ſpaniſchen Expedition. Durch ſie kommt auch Licht in die Baugeſchichte.

Nr. 1. — „Unſere Gnad zuvor. Mein lieber Hauptmann! weilen Wir nicht wiſſen können, ob der Grund zur Lauretaniſchen Capelle durch den bewußten Ingenieur bereits ausgezeichnet worden, um einen Anfang machen zu können, ſo erinnern Wir euch, daſs es durch dieſen geſchehen müſſe, und ehedem kein Anfang zu machen; wollen auch daſs der Grund feſt von lauter Quaderſtücken ſeyn ſolle, verſteht ſich obenher.

Haag.[1] den 7. Decembris 1703.

Antonius Florianus
Fürſt v. Liechtenſtein.“

Nr. 2. — „ Unſere Gnad zuvor.

Edler lieber Hauptmann, aus dero Schreiben unter 2. November verfloſſenen Jahres, was bishero wegen des Loretto-Baues veranſtaltet worden, hören Wir unter andern gern, daſs bereits in Feſto St. Francisci der erſte Grundſtein geleget, und daſs für jedes triangulare ein gelegener Ort in die Fundamente abzuſteigen aufbehalten worden, iſt Uns auch lieb daſs wie ihr meldet,

[1] Kloſter-Urkunden.
[2] Geſchichte des fürſtlichen Hauſes Liechtenſtein 5. Bd., S. 4.
[3] Von 1691 bis 1695 als kaiſ. Botſchafter am päpſtlichen Hofe

[1] Widrigen Windes wegen blieb die im September 1703 unternommene Expedition bis Anfang Januar 1704 in Haag aufgehalten.

bei dieſem Bau die meiſte Zeit ſelbſt zugegen ſeyd; die Breite des Grundes von 6 Ellen dünket Uns ſehr ſtark zu ſein." . . . .

Bellem bey Liſſabon, 7. Januarii 1705.

A. Fl. F. v. L."

Nr. 3. — U. Gn. z.

„Edler lieber Hauptmann. — Wir horen ſehr gerne, was Uns ihr wegen Fortſetzung des Loretto-Baues berichtet, beſonders aber, daſs die Capelle am Feſt Maria Geburt nach Unſerer Intention in Stand ſeyn werde, darinnend den Gottesdienſt anzufangen, welches Wir auf alle Weiſe alſo haben wollen.

Barcellona, 23. Junii 1706.

A. Fl. F. v. L."

Nr. 4 — „U. Gn. z.

Edler lieber Hauptmann, über dieſes ſo gereichet Uns auch zur beſonderen Freud, daſs eurem Bericht nach in der Loretto-Capelle am verwichenen Feſt Maria Himmelfahrt die Divina ihren Anfang erreicht haben, approbiren anbey auch Unſerer Frau Gemahlin löbliche Intention, daſs nämlich bis zur perfection des ganzen Werkes, die Capelle ad interim nur cum agna gregoriana eingeweiht, und die weitere biſchöfliche Solennität bis dahin verſchoben worden. Belangend die 16 Statuen welche über die Paluſtern auf den Piedeſtalen in die Höhe der Capelle zu verſetzen, und die Namen derſelben von Uns zu benennend kommend, ſind Wir der Meinung daſs annoch damit zurückgehalten werden könnte. Auf allen Fall jedoch wäre Unſere Intention, daſs es die Freundſchaft unſerer lieben Frau ſeyn ſollte. Auf die Anfrag wie die Divina an Werk Sonn- und Feiertagen, abſonderlich aber in ipsis Festis B. Virginis gehalten und adminiſtrirt werden ſollen, habet ihr hierüber aus hiebey kommenden Anſchluß Unſere Meinung und Befehl zu erſehen und zu empfangen, welchem nach dann ihr ein ſolches zu introduciren und zu veranſtalten befliſſen ſein werdet."

„Folgt „Information und Befehl," „wie und auf welche Art in unſerer neuerbauten Loretto-Capellen die Divina gehalten und adminiſtrirt werden ſollen: 1. an Werktag; 2. an Sonn- und Feiertagen; 3. an unſerer lieben Frau Feſtivitäten.

Datirt aus Barcellona. d. 28. Sept. 1707.

A. Fl. F. z. L. mp."

Nr. 5. — U. Gn. z.

„Edler lieber Hauptmann. Euer beyden gehorſamſte Bericht-Schreiben vom 28. Aug. und 18. Septembris: ſind Uns zugekommen. Wiewohlen Uns der Inhalt, und beſonders der ſchwediſchen Truppen ſo harter Durchzug und Verfahren halber Uns nicht lieb zu vernehmen geweſen, ſo hat Uns dennoch dabey auch herrlich conſolirt, daſs nun: (Gottlob): die Einweihung unſrer Loretto-Capellen und der Actus der translation des Gnadenbildes mit den überſchriebenen Solennitäten vollzogen, mithin nun auch der Gottesdienſt in erwähnter Capellen pünktlich angefangen worden.

Gleichwie wir nun hierüber, und daſs Alles ſo wohl veranſtaltet worden, Unſer gnädigſtes Wohlgefallen gegen euch, auch nicht weniger denen, dabey geweſenen fremden Geiſtlichen und Capuzinern Unſer danknehmiges fürſtliches Gemüth hiemit bezeichnen, alſo hoffen, daſs ihr unterdeſſen unſeren Befehl vom 28. Sept. werdet empfangen und hieraus vernommen wie die Divina gehalten werden ſollen, bey dem es ſein Verbleiben hat.

Barcellona d. 8. Novembris 1707.

A. Fl. F. v. L mp."

Nr. 6. —

Dieſem Schreiben, ddo. Barcellona 17. Decemb. 1708, iſt zu entnehmen, daſs weiter noch „Umgänge" (Kreuzgang) und ein Wohngebäude für die Knaben „(Singknaben)" in Abſicht lag und dieſer Bau für künftiges Frühjahr vorbehalten blieb. Das letzte auf den Capellenbau bezügliche Schreiben des Fürſten, datirt „Barcellona 3. Martii 1709" lautet: „U. Gn. zuvor. Edler lieber Hauptmann. Belangend daſs das heil. Haus mit der Stuccatur-Arbeit und deren Hiſtorie in vollkommenen Stand geſetzt worden, iſt hieran gar recht geſchehen und beſonders daſs ihr die Arbeit alſo verwahren laſſen, damit ſo lang continuirt werden ſolle, bis die Umgänge auch ausgeführt worden." . . . .

Mit dieſem Schreiben ſtände freilich die über der erſten Eingangsthür an der Südoſtſeite angebrachte Schrift „Erbaut 1707" im Widerſpruch, würde nicht durch jenes unter Nr. 5 eingereihte, Aufklärung dahingegeben, daſs vorläufig erſt das Innere der Capelle im genannten Jahre zur Vollendung gelangte.

Beſtätigung erhält dieſe Meinung überdies noch durch eine Aufzeichnung im „Memorabilienbuch", lautend: „Anno 1707 iſt es mit der Lauretaniſchen Capellen ſo weit zu Stande gekommen, daſs den 8. September am Feſte Maria Geburt, die Einweihung und Translation des heiligen Gnadenbildes hat ſollen vollzogen werden. Weil aber dieſer Zeit, gleich die Unruhe durch den ſchwediſchen Einmarſch entſtanden, daſs die Herrſchaft Rumburg mit acht Regimenter Schweden überzogen, alſo hat ſolche Solennität bis den 15. September verſchoben werden müſſen. Dieſen Tag iſt erſtlich das Gnadenbild aus der Capuziner-Kirche durch eine zahlreiche Proceſſion etlicher 1000 Perſonen, von ſechs Dechanten, zu Seiten mit 12 Windlichtträgern, getragen, mit drei muſikaliſchen Chören, und bei jedem Chor mit Pauken und Trompeten, über den Rumburger Markt und ſodann in das neuerbaute Haus begleitet und eingeführt worden, wornach durch Herrn Official Hw. P. *Tobias Hübner* cum agna Gregoriana ad interim — bis künftig das ganze Werk zu Stande gebracht — eingeweihet.

Hierauf iſt das hohe Ambt und das Te Deum Laudamus in höchſtem Pomp gehalten, nach vollbrachten Acten ſind alle Herrn Geiſtlichen, deren allein über zwanzig waren, dann alle H. Wirthſchaftsbeamten im Capuziner Refectorium ganz herrlich tractiret worden.

Zur Unterhaltung dieſer Lauretaniſchen Capelle haben die hochfürſt. Durchlaucht auf Lichter, Oel und andere kleine Nothwendigkeiten, auch der Unterhaltung eines Loretto Dieners, jährlich 300 fl. rheiniſch vermachet."

Aus alledem ergibt ſich kein Widerſpruch dagegen daſs, wie ſchon im fürſtlichen Schreiben vom 3. März 1709 angedeutet iſt, die Stucco-Reliefs der Außenwände erſt 1709, die Figuren auf der Attika aber noch ſpäter zur Vollendung kamen.

Bedauerlicherweiſe iſt auch für dieſes Bauwerk, wie für die meiſten herrſchaftlichen Schloß- und Capellenbauten Böhmen aus der Renaiſſance-Zeit, urkundlich

weder des leitenden Architekten noch der mitwirkenden Bildhauer gedacht.

Der ganzen Factur nach dürften die den Rumburger Capellenbau ausführenden Künſtler aus Italien herbeigezogen worden ſein. Namentlich weiſen die Stucco-Arbeiten, für welche die Italiener von jeher beſondere Eignung beſaßen, auf die Fertigſtellung durch ſie hin.

*

Uebergehend zur Baubeſchreibung, gilt es auf die eingangs mitgetheilte, dem Memorabilienbuch entnommene Notiz zurückzugreifen, laut welcher Fürſt Liechtenſtein „den Abriß des Loretto Hauſes auf das genaueſte abcopieren“ ließ. In Wahrheit iſt auch der Rumburger Bau eine *genaue Nachbildung der von Bramante ſo herrlich geſtalteten Santa Caſa zu Loretto.* Dieſe Behauptung wird gerechtfertigt dadurch, daſs nicht allein das Größenverhältnis und die tektoniſche Geſtaltung, ſondern auch der bildneriſche Schmuck — die Geſtalten der Propheten und Sibyllen, wie die Reliefs der Wandflächen — ſich als gewiſſenhafte Copien nach den meiſterhaften Originalen erweiſen (allerdings, ſoweit ſie nicht ſchon in Verfall geriethen). Eine beſondere Zuthat ſind dagegen die ehemal auf der Attika angebrachten Figuren, die Freundſchaft Maria's vorſtellend, deren ſpäter noch gedacht werden ſoll.

Als weſentlichſter Unterſchied vom Original ergibt ſich blos der im Materiale. Die Santa Caſa zu Loretto erhielt die Außenzier durchweg aus Carrara-Marmor, die zu Rumburg aus Sandſtein und Stucco. Durch dieſen Unterſchied im Materiale wurde letztere denn auch frühzeitig leidend.

Beſagt doch ſchon eine Vormerkung im klöſterlichen Memorabilienbuch von 1732 „dieſes Jahr iſt der obere Theil unter den Paluſtern und Geſimſen, der Fries benannt — welcher von Ziegeln war, ſtückweis herabgefallen, ſo daſs leicht jemand hätte beſchädigt werden können — von Stein eingeſetzt worden. Gleichzeitig wurden auf Befehl des P. Provincialis die Statuen, Paluſtern und Poſtamente mit Oehlfarbe angeſtrichen.“

Weit kläglicher lautet eine Supplik des Frater Bernardinus v. Feltria (Falkenau) an die Fürſtin [1] vom 15. April 1749, in welcher unter anderen ausgeſprochen iſt: „. . Was das äußere Werk anbelanget, geht es allgemach ſchon wiederum zu Grunde, daſs alle Ziegel ſo etwas herausſtehen, welche das übrige Gebäude ſchließen ſollen, die ſind von wegen des ungeſtümmen Wetters alſo herausgefallen daſs man ſie mit den Händen zerreiben kann; es ſind auch viele Lücken von vielen Regen, daſs große Hauptſteine herausfallen [2]. . . . Ich will allein beſchreiben wie das Loretto-Haus beſchaffen. Das Geheimnis ſo auswendig an der Mauer vorſtellet die Geburt Mariä welches von Stuccaturarbeit verfertigt, gleichwie es bei der Lauretaniſchen Capellen zu ſehen iſt, dieſes iſt an zwei Stellen ſchon heruntergefallen daſs nichts zu ſehen iſt als der bloße Schmidtſchlacken mit den Nägeln, auf welchen der Gips und der Malter aufgetragen war; auf etlichen Orten nur halbe Figuren ohne Kopf, andere aber ohne Füße und Hände, alſo zwar daſs es einen Menſchen ein Grauſen verurſachet, nicht nur allein den Katholiken als auch den Lutheranern mit welchen ich öfters geſprochen und ſie ſich verwunderten, daſs es zu keinem Stand kommt, indem ſie zu heiligen Zeiten zahlreich dahin kommen etwas zu ſehen, weil ſie an uns gränzen. Das Geſimſe fallet an vielen Orten ſtückweiſe herunter; die Figuren ſo oben auf dem Lauretaniſchen Haus ſtehen welche die Familie Chriſti vorſtellen, von dieſen iſt kaum eine an den Poſtamenten mehr ganz.“ . . .

Die bereits wiederholt erwähnten Figuren auf der Attika, 16 an der Zahl, vordem in der Säulenaxe auf den vorſpringenden Piedeſtalen des Baluſter-Geländers eingeſtellt, wurden — wie im Memorabilien-Buch weiter zu leſen iſt — 1808 [1] abgenommen, „weil einige davon ſchadhaft, bei heftigem Wind ein Unglück zu befürchten war, einige Menſchen hätten beſchädigt oder gar getödtet werden können. Von dieſen Statuen ſind einige, ſowie das ganze Eiſenwerk und Blei veräußert worden, auch ſind die Cancellen (Attika-Geländer) herunter genommen und auch zu Theil veräußert worden. Ingleichen iſt im alten Vorhof zum Kreuzgang die Mauer, welche dem Einſturz nahe war, von oben abgetragen, die Ziegel veräußert worden, ſtatt deren wurden die Cancellen geſetzt, darauf ſieben Statuen von der Loretto-Capelle aufgerichtet, renovirt und angeſtrichen.“

Damit iſt zugleich der Zuſtand dieſer Santa Casa im allgemeinen beſchrieben, und erübrigt blos noch auf die ſeitherigen Veränderungen durch neuerliche Schäden näher einzugehen.

Voraus anzudeuten iſt noch, daſs die Stellung des heiligen Hauſes zu Loretto nicht die gleiche wie in Rumburg; die Längenachſe hier nahezu von Nord nach Süd, iſt dort von Weſt nach Oſt gerichtet. Dadurch ergibt ſich denn auch eine veränderte Stellung zu den Wandflächen und ihrer Zier.

Die Reihe der Reliefs mit „Maria Verkündigung“ anhebend — in Loretto auf der weſtlichen Schmalſeite — beginnt hier auf der nördlichen und ſetzt nach Oſt fort. Der Inhalt iſt dafür hier wie dort der gleiche. Ja es iſt deutlich zu erkennen, daſs die Reliefs (ſo weit ſie noch vorhanden) wie die im Runden ausgeführten Geſtalten der Propheten und Sibyllen, in voller Freudigkeit den herrlichen Vorbildern nachgebildet wurden, und daſs der die Originalarbeiten durchſtrömende Geiſt des genialen Andrea Sansovino nachwirkte auf dieſe Copien. Schon das erſte, über das obere Feld erſtreckte, ziemlich gut erhaltene Relief, mit der ebenſo phantaſiereich wie anmuthvoll dargeſtellten Maria Verkündigung (Original von Sansovino) ſpricht dafür. Die in den unteren vom Fenſter getheilten Feldern befindlichen, Beſuch bei Eliſabeth und Einſchreibung von Joſeph und Maria zu Bethlehem — nach Montelupo und Sangallo — beeinträchtigen vielfacher Beſchädigung wegen das Urtheil. Am übelſten mitgenommen iſt letztere durch eine ſtümperhafte Ergänzung der St. Joſeph-Figur. Für die Renovirung ſind jedoch hinreichende Anhaltspunkte vorhanden.

Der unterhalb, wie in Loretto, angebrachte Altartiſch, dort figurenlos, erhielt hier eine offenbar ſpätere Zuthat durch eine unſchöne Statue des heiligen Joſeph

[1] Marianne, vierte Gemahlin des Fürſten Joſeph Joh v. Liechtenſtein, Nachfolgers von Anton Florian v. L.

[2] Bezieht ſich auf den Kreuzgang.

[1] Unter Fürſt Johann v. Liechtenſtein.

und zwei plumpe ſchildtragende Kinderengel. Die dieſer Schmalſeite angehörigen Propheten Jeremias und Ezechiel, die Sibyllen „Deltica“ und „Libica“ ſind unbeſchädigt blos unangenehm geſchwärzt auf den oberen Flächen. Was übrigens alle anderen Figuren gemein haben.

Den erfreulichſten Anblick auf der Oſtſeite gewährt die ſchon erwähnte Vermählung Maria (Original von Sansovino begonnen, von Montelupo und Triboli vollendet), eine überaus reich und ſchön geſtaltete Compoſition, auch bis auf geringe Lücken wohlerhalten. Das Nebenfeld mit Mariae Geburt (Original ebenfalls von Sanſovino begonnen, von Baccio Bandinelli fortgeſetzt, von Montelupo vollendet), in den lebensvollen Hauptgruppen noch erhalten, läßt dagegen jene des Hintergrundes vermiſſen.

Die dieſer Seite angehörigen Propheten Iſaias Daniel und Amos, die Sibyllen Helespontica, Frigia, und Tiburtica, gleich den vorgenannten trefflich charakteriſirt und flott ausgeführt, bedürfen ebenfalls nur der Reinigung. Schlimmer ſteht es mit der nächſtfolgenden ſüdlichen Schmalſeite. Von dem Tod Maria im oberen Felde (Original von Sansovino und Domenico Aimo) ſind nur mehr die Randgruppen vorhanden, der mittlere und Haupttheil des Bildes fehlt. Noch ſchlimmer zeigt ſich das untere Feld, einſt mit einem ſchönen Relief, die Uebertragung des heiligen Hauſes durch Engel geziert (nach Triboli und Sangallo), es ſtarrt uns jetzt eine leere glatt geſtrichene Fläche entgegen.

Das hiedurch erweckte Misbehagen mindert ſich nur einigermaßen in Anbetracht der intact gebliebenen Propheten: Balaam und Moyſes; der Sibyllen Cumana und Samia, wie durch die gerade nur an dieſer Seite vollſtändig erhaltene Friesverzierung. Von den übrigen äußerſt geſchmackvoll angeordneten Band-, Frucht- und Laubgehängen des Frieſes — Original von Mosca — iſt nur noch ein Reſt oberhalb der Sibylle Eritria an der Weſtſeite übrig.

Die weiter noch in Stand gebliebene Zierung dieſer weſtlichen Langſeite beſchränkt ſich leider auf die Geſtalten der Propheten Zacharias, David, Malachias, die Sibyllen Perſica, Cumäa und Eretria. — Von der im linksſeitigen Hauptfelde beſtandenen Geburt Chriſti — nach dem wegen ſeiner ſinnigen Compoſition vielbewunderten Originale des Sanſovino — keine Spur! — Und auch blos Reſte — mit theilweis barbariſcher Flickerei — erübrigten von der Anbetung der Weiſen im zweiten Felde. Indeſs läßt ſich aus den verſchont gebliebenen Bruchtheilen der im Bethlehem'ſchen Hauſe befindlichen Gruppen von Maria mit dem Kinde und Joſeph leicht erkennen, daſs das von Sanſovino entworfene, von Montelupo und Gir. Lombardo ausgeführte Original ebenfalls getreulich copirt war.

Gedenke ich noch der über den Dachungen der vier Thüren des heil. Hauſes paarweis lagernden vorzüglich modellirten Kinderengel (Putten) — Original von Mosca und Cioli — die faſt ſchadlos, blos der Sauberung bedürfen, ſo iſt damit auch der Bericht über den Zuſtand der Bildhauerarbeiten erſchopft.

Die Architektur des Hauſes anbelangend, ſo iſt ſie hinter jener der Santa Casa — bis auf das Materiale — wenig zurückſtehend. Der für die hieſige Ausführung verwendete harte Sandſtein hat bislang genügenden Widerſtand gegen das immerhin rauhe Klima geleiſtet. Die entſtandenen Schäden ſind nur geringfügige. Die Säulen, zwar nicht wie in Loretto cannelirt, ſondern glatt, ſind bis auf ein Capitäl wohlerhalten. Der Wegfall der Attika, obſchon bedauerlich, iſt kaum als unerläßlich in eine etwaige Reſtaurirung einzurechnen. Es dürfte vollauf genügen, den jetzigen Beſtand unter Zuthun deſſen was fehlt zu wahren, und damit eines der ſchönſten Baudenkmale Böhmens aus dem Anfange des kunſtdürftigen 18. Jahrhunderts für die Nachkommen zu erhalten.

In wie weit anläßlich der Reſtaurirung auf die ehemal der Attika hinzugefügten Figuren Rückſicht zu nehmen wäre, iſt vorläufig eine Frage zweiter Ordnung.

Sie wieder an frühere Stelle bringen, erſcheint ſchon deshalb mißlich, weil von 16 blos noch 7 im Beſitz des Kloſters, die, wie ſchon erwähnt wurde, auf der Umfriedung des Kreuzgangvorhofes, an der Straßenſeite angebracht ſind, und zwar Maria, Joſeph, Joachim, Anna, Eliſabeth, Zacharias und Jacob Erzv.; zwei weitere Figuren, Johannes Ev. und Antonius v. Padua, finden ſich in Privatgärten vor. Wohin die übrigen gekommen, vermochte ich nicht zu erforſchen. — Die vorhandenen ſind gering beſchädigt, und mit Rückſicht auf die Periode in der ſie entſtanden, muß ihnen treffliche Ausführung zugeſtanden werden. Beſonders augenfällig iſt der heitere lebensfriſche Ausdruck faſt ſämmtlicher Geſtalten. Ohne Zweifel entſtammen ſie denſelben Künſtlern, welche die Propheten und Sibyllen ſchufen.

Abſchrift, genommen im fürſtlich Liechtenſtein'ſchen Archiv zu Rumburg.

„Im Namen der allerheiligſten Dreifaltigkeit, Gott des Vaters, Sohnes und heil. Geiſtes Amen.

Zu wißen ſeye hiemit von Uns Joſeph Wenzeslaus des heil. röm. Reichs Fürſten und Regierer des Hauſes von und zu Liechtenſtein, etc. etc. . . . welchen geſtalten Unſeres höchſtſ. Herrn Vetter Liebden wayl. d. durchl. hochgeb. Fürſt und Herr Anton Florian d. heil. Röm. Reichs Fürſt u. damal. Regierer unſeres Hauſes Liechtenſtein etc. etc. . . . ſchon dazumal als ſelbe Anno 1703 die königl. Portugiſiſche Braut nachher Liſſabon geführt[1] und hernach die Rückreiſe über Italien genommen, zweifelsohne aus göttl. Antrieb ſich dahin entſchloſſen, auf dero dazumahl eigenthümlichen Herrſchaft Rumburg im Königreiche Böhmen ein Lauretaniſches Gotteshaus zu errichten, und zu dieſem Ende in völligen Stand zu ſetzen, auf daſs hierdurch die Ehre Gottes und der über gebenedeiteſten Jungfrauen und Mutter Gottes Maria ausgebreitet werde; warumen dann beſagt Unſeres Herrn Vetters Liebden nicht nur allein d. wunderthätige Lauretaniſche Gnadenbild, ſondern auch dieſes Gotteshaus abcopieren, das erſtere aber von Ihro Heiligk. Inocentio XII. höchſel. Gedächtnis benediciren und einweihen laſſen, ſolches nachher Rumburg in daſige Pfarrkirchen gebracht, von dannen aber mit herrlichen Begängnis in d. Kirche der mindern Brüder St. Francisci Capuciner Ordens geſetzt und denſelben in ſo lang pro custodia übergeben, bis daſs das vorgenommene Marianiſch Lauretaniſche Gotteshaus in ſeinen zugänglichen Stand gebracht ſeyn würde.

[1] Steht in Widerſpruch zum Handſchreiben Nr. 1.

Und nun 1704 d. 9. Septembris ..... der Grundſtein gelegt, den 15. Sept. 1707 aber erwähn. Marianiſches Gnadenbild mit vorgegangener Feyerlichkeit aus der Kirche d. Wohlehrw. P. P. Capuc. in d. Lauret. Haus gebracht worden: ſo haben auch d. canon. Rechten gemäß Eingangs erwähnt Se. Liebden pro Fundationi sue Dote dieſes beſagt. Lauret. Hauſes veranlaſſet, daſs zur Unterhaltung d. Kirchendieners, dann auf Oel, Lichter und andere Nothwendigkeiten, inſolang nicht anderer hinlänglicher Fundus vorhanden ſeyn würde, aus denen obrigkeitl. Rumburger Renten jähr. 300 Gld. erfolgt, auch annebſt noch aus denſelben (Renten) die übrigen Gebäude, als die Gänge um das Lauret. Haus, und ein Häuſel zum Behältnis der Apparamenten, Ornaten etc. .... hergeſtellt werden ſollen.....

Gleichwie aber Anno 1718, nach allergnäd. erfolgter Kaiſerl. Confirmation über vorhergegangene Genehmhaltung zwiſchen hochbeſagten Fürſten Ant. Florian Liebden, und Uns Eingangs benannt und zu Ende gefertigten, ein Kauf-Quatern der Einlagen Anno 1718, d. 17. Aug. bei d. königl. Landtafel angenommen und. d. 20. Octob. 1727. sub Lit. L. 24 einverleibtes Permutations-Inſtrument errichtet, und Kraft deſſen Uns d. Herrſchaft Rumburg cum omnibus appertinentiis, folglich auch d. Laut. Haus mit allem Recht und Gerechtigkeit, jedoch dem onere, wie es der in beſagtet Permutations-Inſtrument enthaltene §phus tertius ausweiſet, was nemlich denen Patribus Capucinis, denen allſchon die Adminiſtration dieſer Lauretto Bedien- und Verwaltung übergeben war, abzureichen gebührend ſeyn ſolle, gänzlich überlaſſen worden.

Dahingegen wegen beſagter Adminiſtration dieſes Lauretaniſchen Hauſes bis anhero kein ſchriftliches Inſtrument errichtet und ausgefertigt worden: Alſo Wir für nöthig und erforderlich erachtet, ſolches umſomehr zu bewerkſtelligen, damit die von Unſeres Vorfahren d. Fürſten Ant. Flor. Lbd. abgezielt und vorgeſchriebene Andachten nach Dero heilſamen Intention und Verordnung des zur Ehre Gottes u. d. übergebened. Jungfrau und Mutter Maria in keiner Weiſe vermindert, wohl aber vermehret und ſolchergeſtalten immerhin fortgeſetzt werde; allermaßen eben zu ſolchem Ende die dißfallig erforderliche Fundation-Verabreichung von d. Rumburger Wirtſchafts-Erträgnis bei der zur Permutation unternommenen commiſſariſchen Beanſchlag. und Rectificirung in Abſchlag gebracht und zur beſtändigen Abgabe an die Patres Capuciner durch oben angeführtem §phum IIItium des Permutations-Inſtruments feſtgeſetzt worden, daſs ſo ihn Wir auf die Perpetuirlichkeit der Adminiſtration wiederholt genannt. Marianiſchen Hauſes durch ein beſonderes Inſtrument den Bedacht zu nehmen erachtet.

Alſo haben Wir in Kraft dieſes Inſtrumentes zur beſtändigen Ehre Gottes und ſeiner übergebened. Jungfrau und Mutt. Gottes Maria Aufnehmung des Gottesdienſtes und Auferbauung des chriſtgläubigen Volkes d. Lauretaniſchen Capellen in Rumburg, und alles dasjenige ſo ſich dermalen dabei befindet, ... ſammt allen zu d. Lauret. Capellen, geſchenkten und künftighin überkommenden hl. Gefäßen, Kirchenrath, Zierrath und Schönheit d. Lauret. Hauſes, mit allen gegenwärt. und zukünftigen Gebäuden, hiermit wie es zwar ſchon ehe geſchehen, nochmalen denen ehrw. P. P. mindern Brüder Ordinis St. Franciſci, ſonſt Capucinern bohm. Provinz und des Rumburger Conventes ausdrücklich überantworten und überlaſſen wollen und ſollen, auf daſs dieſes Gotteshaus mit denen Zugehörungen, dieſem h. Orden jetzt und auf künftige ewige Zeiten einverleibt ſeyn und verbleibe, auch daſs ſolches von ihrer geiſtlichen Adminiſtration, Verordnung, Bedienung und Jurisdiction auf ewige Zeiten nicht abgetrennt werde.

Anbei einen jeden Patri Quardiano d. Rumburger Convents auch aus ſeiner Anordnung dem a superioribus beſtellten Sacriſtano dieſes alles zu verordnen, zu bedienen und zu adminiſtriren gehören und gebühren ſolle; welchem Patri Quardiano und Sacriſtano hiemit zugleich d. gänzliche Macht und Gewalt ertheilt wird die weltliche Sacriſtanen, Muſicanten, und andere Bedienten auf und anzunehmen, ſelbe zu entlaſſen, nach Gutbefund zu caſſiren, und all dasjenige zu verbeſſern, was nur immer die Aufnahme dieſes Lauretan. Hauſes und die geiſtl. Adminiſtration, Bedienung und Direction erfordern würde.

Weſſentwegen dann d. Patres Capucini, und die ihnen künftighin im Ambte nachfolgenden Quardiani und P. P. Sacriſtä in Rumburg von Niemanden wes Standes, Würden und Weſens er ſey in dieſer ihrer Jurisdiction und Bedienung oder geiſtl. Uebung verhindert oder beunruhigt werden ſollen. Was aber das Jus Patronatus dieſes Marianiſch Lauret. Gottes-Hauſes mit denen jetzt ſtehenden und künftighin noch dazu kommen mögenden Gebäuden, der Dotationen, Einkünften, Capitalien und Intereſſen, Präſtationen, Oblationen, Nutzen, Beweg- und unbeweglichen Almoſen, und mit einem Wort, aller zeitlichen Sachen, ſo entweder Fundationis Adminiſtrationem, oder aber der Bedienten und anderer nothwendigen Sachen, Ausgaben anbetrifft, halten Wir uns und allen unſeren Nachkommen und zeitlichen Beſitzern d. Herrſchaft Rumburg ſammt d Protection u. Inſpection ausdrücklich und ganz feierlichſt bevor dergeſtalten, daſs gleichwie anjetzo durch einen von Uns angeſtellten Beamten die Rechnung geführt, welcher von dem Patri Quardiano und P. Sacrista approbirt und unterſchriebene Ausgaben auszahle, und die Proventus Ecclesiae zu keinem anderen Ziele und Ende als zur alleinigen Vergrößerung der Ehre Gottes und deſſen Dienſt zu verwenden geſtatte, alſo auch fort und fort damit verfahren werden ſolle, auf welches die P. P. Capucini ebenfalls fleißig jederzeit beſorgt ſein werden.

Zu mehrerer deſſen Feſthaltung haben Wir gegenwärtiges Instrumentum, welcher nach erfolgter Allergnäd. K. K. Landesfürſtl. Confirmation und Beſtätigung auch Biſchöfl. Leitmeritzer Genehmhaltung, jederzeit ohne Unſern weitern Wiſſen und Beiſeyn mit Bewilligung d. Röm. K. K. Apoſt. Majeſtät Räthen, Prageriſchen Herren Unteramtleuten d. königl. Land-Tafel wird einverleibt werden können, ſammt unnachtheiliger Zuziehung unten genannter (Titl) Herren Zeugen eigenhändig unterſchrieben und Unſer angeborenes fürſtl. Inſiegel gefliſſentlich beidrucken laſſen.

So geſchehen Feldsberg den 1. Monatstag Novembris, des Ein Tauſend Siebenhundert Ein und Sechzigſten Jahres

Joſeph Wenzel Fürſt zu Liechtenſtein m/p.
L. S. Arnolph Graf v. Golaßenthal mp. als Zeuge.
Anton Carl Graf v. Harteck mp. als Zeuge.

Mittelalterliche Bildwerke in der Kirche zu Maria Saal.

Von Dr. *Alfred Schnerich.*

(Mit 1 Tafel.)

Es iſt eine leidige Thatſache, daſs man bei Publicationen von Monumenten viel zu wenig auf fragmentariſch erhaltene Werke Rückſicht nimmt Wie viel Material dieſer Art von hoher Bedeutung unverwerthet vorliegt, hat die Kunſt-Topographie des Herzogthums Kärnten deutlich an den Tag gelegt. Aber auch hier ſind die Verzeichniſſe keineswegs vollſtändig. Namentlich hat man nur ſelten, wie auch in den gleich zu beſprechenden Fällen auf alte Bildwerke in ſpäterer Faſſung geachtet. Die nachfolgenden Zeilen behandeln drei größtentheils der Plaſtik angehörende Kunſtwerke, welche die altehrwürdige Maria Saaler Kirche zieren, und zwar das Gnadenbild, die Sculpturen am Kreuz-Altare und den Altar aus Arndorf.

1. Das Gnadenbild.

Daſſelbe iſt heute am Hoch-Altar auf ſehr hohem Sockel aufgeſtellt, und läßt von unten die künſtleriſche Bedeutung kaum ahnen.[1] Es iſt eine Holzſtatue von 1·30 M. Hohe und 0·8 M. unterer Breite und ſtellt Maria mit dem Jeſuskinde auf einem Throne über Wolken ſchwebend dar. Aus den Wolken, welche ein viereckiges Poſtament bilden, blicken an den Ecken zwei unbekleidete Engelchen hervor. Der links hält den ihm zunächſt ſichtbaren Fuß der heiligen Jungfrau in die Höhe und hilft ihr alſo gleichſam in die Lüfte ſchweben. Vorn, etwas nach rechts gerückt, blickt der Halbmond hervor, eine goldene Sichel mit aufwärts ſchauendem ſilbernen Geſicht.

Ueber dieſen Wolken, alſo gleichſam vom Irdiſchen geſchieden, erſcheint nun die Himmels-Königin auf einem Throne, der mit grünem goldverbrämten Teppich überdeckt und mit roth-goldgemuſtertem Polſter belegt iſt. Die Himmels-Königin trägt ein ſilbernes Kleid mit goldenen Verzierungen und engen Aermeln. Von ihrem Haupte herab wallt ein goldener grüngefütterter Mantel, welcher ebenfalls mit Blumenmuſtern reich verziert iſt. Derſelbe hüllt den Körper faſt gänzlich ein und läßt das ſilberne Unterkleid nur an Hals und Armen ſowie den linken Schuh aus Gold ſehen. Das Haupt der heiligen Jungfrau ziert die heute etwas zerbrochene Krone.[2] Auf dem linken Knie ſitzt das Jeſuskind, nur mit einem Lendentuche bekleidet, und hält in der Rechten einen Apfel.

In Bezug auf die Ausführung iſt zu bemerken: die Köpfe ſind ausdrucksvoll, aber verhältnismäßig groß, der Faltenwurf der Gewänder ſehr ſorgfältig und reich. Ganz ausgezeichnet iſt die Polychromie ausgeführt und auch vollkommen unberührt geblieben.

Ein Vergleich mit anderen Werken des Mittelalters, wie namentlich auch mit den weiter unten zu betrachtenden, ergibt das noch nicht vorgeſchrittene 14. Jahrhundert als Entſtehungszeit des ſchönen Werkes, dafür ſprechen namentlich die unverhältnismäßig großen Köpfe. Der Thron iſt mit einem Polſter belegt, was wir noch im 14. Jahrhundert z. B. an den Gemälden der Gurker Vorhalle finden. Die Aermel ſind eng, Gewänder reich gemuſtert, was ſich alles um die Wende gegen das 15. Jahrhundert verliert.

Der Hoch-Altar iſt nicht der urſprüngliche Standpunkt des Gnadenbildes. Bis in das 17. Jahrhundert ſtand daſſelbe mitten in der Kirche unter dem niedrigen Triumphbogen, deſſen obere Wand ein Rundfenſter durchbricht. Die Form desſelben veranſchaulicht heute noch ein Oelgemälde in der Kirche von 1·27 M. Höhe und 0·82 M. Breite. Wir ſehen hier das bereits bekleidete Gnadenbild auf der Menſa vor einer niedrigen Rückwand ſtehen. Die Menſa umgibt ein Gitter und überdeckt ein auf vier Säulen ruhendes Ciborium, den Formen nach der Barockzeit angehörend. Im Vordergrund ſpielt ſich eine Teufelsaustreibung ab, darauf ſich die Inſchrift bezieht: *Vorſtellung des alten Gnadenaltars und der Geſchicht da eine von 18 Teufeln beſeſſene Freyle Benedicta N. den 30. April 1697 alda von letzten Plaggeiſt iſt erlöſet vorden.* Die Reſte dieſes Gnaden-Altares haben ſich am Dachboden der Kirche erhalten; dieſelben entſtammen dem 17. Jahrhundert und weiſen ſehr ſchöne Barockformen auf. Ohne Zweifel war auch der frühere gothiſche Gnaden-Altar von einem Ciborium überwölbt.[2] Das Gnadenbild mag darunter wohl in einem höheren Flügelſchrein aufgeſtellt geweſen ſein.

Da die Kirche in nicht allzuferner Zeit einen neuen Hoch-Altar bekommen ſoll, wovon bereits das Tabernakel, eine recht anerkennenswerthe, wirklich monumental zu nennende Arbeit, ſteht, wäre zu bemerken, daſs aus liturgiſchen wie künſtleriſchen Rückſichten darauf zu ſehen ſein wird, daſs das Gnadenbild nicht zu hoch zu ſtehen komme. Aus dieſen Gründen wird die Entfernung der ohnehin unbrauchbaren Expoſitions-Niſche des neuen Tabernakels dringend anzurathen ſein, damit das Bild einen möglichſt niederen Platz bekommt und auch nicht verdeckt wird.

Hier mag noch kurz bemerkt werden, daſs der leider zu früh verſtorbene Maler *B. Winder* das Gnadenbild für eine Fahne copirt und dabei die plaſtiſchen Formen meiſterhaft in den Styl der Malerei umgeſetzt hat. Das Werk ſchließt ſich den beſten Heiligenbildern unſerer Zeit würdig an und unterſcheidet ſich höchſt vortheilhaft von der alterthümelnden Richtung, hinter der ſich nur die Mittelmäßigkeit verbirgt. Die Maria Saaler Kirche hat leider auch ſolche Blüthen aufzuweiſen. Es mag ſchließlich noch der Wunſch hier Platz finden, daſs dem Gnadenbilde nicht das traurige Schickſal der beiden mittelalterlichen Altäre der Maria Saaler

[1] Hier mag gleich bemerkt werden, daſs der um die Maria Saaler Monumente vielfach verdiente Herr Dechant *Schaſcht* die Stoffbekleidung der Statue entfernen ließ und dadurch das Kunſtwerk erſt ſichtbar machte.

[2] Heute von einer plumpen aus Metall verdeckt.

[1] Wie z. B. in Maria Neuſtift bei Pettau. Vgl. *Petſchnig*, Mitth. XV, S. CVIII *Graus*, Kirchenſchmuck 6, S. 149. Das Ciborium iſt heute im Friedhof aufgeſtellt, während das alte Gnadenbild „Maria Schutz" am barocken Hoch-Altar ſteht, letzteres iſt keinesfalls ein ehemaliges Portal-Tympanon, wie *Petſchnig* annimmt, ein ſolches hatte man in der Barock-Zeit ſicher nicht für den ausgezeichnetſten Platz der Kirche verwendet.

Kirche zu Theil werden möge, deren plaſtiſche Theile durch ſchonungloſe Ueberklexung arg mitgenommen wurden. Das einzige, was zu geſchehen hätte, wäre eine ſorgfältige Ergänzung der zerbrochenen Krone.

2. Die Sculpturen am Kreuz-Altar.

Der Kreuz-Altar befindet ſich im nördlichen Seitenſchiffe an die Wand gelehnt, in unmittelbarer Nähe des Modeſtus-Steines. Beide ſind von 1·28 M. hohen Steinſchranken umgeben, welche die beiden benachbarten Pfeiler und die entſprechenden Wanddienſte verbinden; Eingänge ſind vom Seitenſchiffe. Die höheren Partien dieſer Schranken, welche durchaus gothiſche Formen aufweiſen, ſind nicht vollendet worden, was man deutlich an den Eingängen ſieht, welche auf einen ſteinernen Hochbau berechnet waren, wovon man die Anſätze deutlich erkennt. Das übrige war dagegen von Anfang an für ein Eiſengitter beſtimmt, da die Schranken ſonſt durchwegs abgeſchrägt ſind und nur eine 10 Cm. breite Bank aufweiſen. Das heutige Eiſengitter, welches den Raum umſchließt, iſt ſehr roh gearbeitet, und keineswegs nach dem urſprünglichen Plan geſchaffen, da es auch auf die Eingänge keine Rückſicht nimmt.[1] Die Nordwand, an der der Altar ſteht, iſt gleich den übrigen Travées in der Mitte durch ein Spitzbogenfenſter durchbrochen geweſen, welches aber heute vermauert iſt; dafür ſind daneben zwei kleinere angebracht. Die Menſa iſt einfach aus Mauerwerk, nur mit einem Geſims verſehen, 1·10 M. hoch und 2 M. lang. Ueber ihr erhebt ſich der ziemlich geſchmackloſe hölzerne Altar-Aufbau aus der Barock-Zeit, doch ſind die Sculpturen desſelben, wie eine genauere Betrachtung ergibt, größtentheils älteren Datums, vor allem die Haupt-Darſtellung, der Heiland am Kreuze zwiſchen Maria und Johannes.

Das Kreuz iſt etwa 4 M. hoch, der Heiland darauf überlebensgroß. Sein Haupt umgibt die Dornenkrone, ſeine Lenden ein flatterntes Tuch. Die Züge des geneigten Antlitzes haben den Ausdruck furchtbaren Schmerzes. Rechts vom Kreuze ſteht Maria in faltenreichem Gewande, über das Haupt ein Tuch gelegt, die Hände über die Bruſt gekreuzt. Johannes ein Jüngling mit Lockenhaare zeigt gleichfalls heftigen Schmerz; er trägt ein an einem Beutel befeſtigtes Gebetbuch. Als ſpätere Zuthaten erweiſen ſich ſofort die Engelchen, welche die Wundmale des gekreuzigten mit Kelchen umſchweben, ſowie die oberhalb ſichtbare Geſtalt Gott Vaters und die armen Seelen am Fuße des Kreuzesſtammes; dagegen zeigen die Figuren der „drei unſchuldigen Kinder“ im Altar-Schreine unterhalb ein weit höheres Alter, obſchon ſie beim erſten Anblick an die Engelchen der Barockzeit erinnern. Jedes derſelben iſt männlichen Geſchlechtes, 0·45 M. lang, ganz nackt. Alle drei weiſen klaffende Hiebwunden auf, ihre Augen ſind geſchloſſen. An der Bruſt iſt bei jedem unter Glas eine Reliquie angebracht. In Gegenſatz zu den Barockarbeiten ſind die Haare ſorgfältig gekräuſelt, die Gliedmaßen dagegen nicht ſo fleiſchig. Sie dürften auch noch das urſprüngliche Colorit haben, während die übrigen Sculpturen des Altares zur Zeit der Neufaſſung desſelben gänzlich übermalt wurden. Im Gegenſatz zum Gnadenbilde ſind die Verhältniſſe der Geſtalten durchaus richtig, namentlich verräth der Crucifixus, den der Sage nach der heil. Modeſtus mitbrachte, wie die Kinder eingehendes und liebevolles Studium der Anatomie. Die Kleider ſind noch ziemlich weich, durchwegs gibt ſich ein kräftiger Realismus kund, der das Werk als eines des Ausganges des Mittelalters, und zwar der zweiten Hälfte des 15. Jahrhundertes, zu erkennen gibt.

Auch hier iſt uns die alte Form des Altares überliefert worden. Denſelben ſtellt ein 0·99 M. hohes und 0·84 M. breites Oelgemälde dar, welches ſich heute rechts neben dem Altar befindet. Der Raum iſt bereits von dem noch heute beſtehenden Gitter eingefriedet und auch die zwei kleinen Fenſter ſind angegeben. Die Menſa trägt einen Flügel-Altar, in der Predella ſehen wir die drei Kinder, im Hauptbild, welches etwa 2 M. hoch geweſen ſein mag, Modeſtus, dem ein Reh (?) zuſpringt, daneben ein Schüler, an den Flügeln St. Peter und Paul. Die Darſtellungen werden wir uns jedenfalls plaſtiſch zu denken haben. Zu oberſt des Schreines ſtehen die Figuren des heutigen Altares, inzwiſchen die Pietà. Eine Inſchrift erklärt das Bild: *Auff der einekhen ſeithen in Eingang in der capeln Zuvor Saxen Capeln genant ligt begraben / der Mit groſſer Heilligkaut leichtendte Weichbiſchoff Modeſtus der Samt Etlicher andern / frommen und gelehrten prieſtern Von H. Saltzburge: Erzbiſchoff Virgilio zu bekherung der haydniſchen Valkher Zu / den Wahren allein ſelig machenden Catoliſchen glauben anno 767 in Khärndten abgeordnet in wellichen anuer. / thrautten ambt alſo Embſig gehalten das van ihme vnzahlbare in der alhieigen khürchen die er ſelbſten auferpauet / Darinen er auch erſter Biſchoff geweſſen getauft worden. — denkh würdig iſt es was meniglichen / bechandt das dieſes h: grab Je Lenger vnd mer von der mauer zum altar hin zue Weicht.*

Inhalt und Schriftzüge, ſowie namentlich auch der Rahmen des Bildes weiſen uns auf die Mitte des 16. Jahrhunderts, der Reformations-Zeit. Maria Saal blieb katholiſch. Der Sage nach rückt der Modeſtus-Stein, die alte Menſa allmählich von der (heut eabgebrochenen) Capellen-Mauer zum Altar, was wohl daher entſtanden ſein mag, daſs derſelbe etwas ſchief in der Capelle ſteht.

3. Der Arndorfer Altar.

Ich reihe dieſes Kunſtwerk den beiden beſchriebenen aus dem Grunde an, da es ſich mit großer Wahrſcheinlichkeit ergeben wird, daſs dasſelbe urſprünglich für die Maria Saaler Kirche geſchaffen wurde und nur zeitweilig aus derſelben verbannt war.[1] Dasſelbe iſt ein Werk bedeutender Größe. Auf der unten 1·85 M. breiten und 0·14 M hohen Predella, welche einen rechteckigen Schrein enthält und ſich ſeitlich nach oben ausweitet, erhebt ſich der der Höhe nach zweigetheilte, oben im Efelsrücken endende Altar-Schrein von 2·9 M. Höhe und 1·43 M. Breite, den noch ein reiches ornamentales Schnitzwerk um 0·60 M. überragt. An dieſem Schrein ſind ſeitlich bewegliche Flügel angebracht, welche die entſprechende Form und Zweitheilung aufweiſen. Sämmtliche Theile ſind durch reichen plaſtiſchen Schmuck, ſowohl ornamen-

[1] Nebenbei mag bemerkt werden, daſs die Brüſtungsmauer gegen das Hauptſchiff vor einigen Jahren entfernt wurde, unbedingt eine kleine Barbarei; hoffentlich wird dieſelbe in nicht allzuferner Zeit wieder aufgeſtellt. Das Material iſt noch vollſtandig erhalten.

[1] Der Altar bei offenen Flügeln hat *J. Witka* in Wien photographirt (Nr. 1097).

talen wie figuralen ausgefüllt. Das Schwergewicht liegt in der oberen Darſtellung: Die Krönung der heil. Jungfrau. Maria kniet, die Hände betend erhoben, während ihr Gott Vater und Sohn die Krone aufſetzen. Letztere beide ſitzen auf reich behängtem Throne, deſſen Rücklaken vier liebliche Engelchen emporhalten. Ueber ihnen ſchwebt die Taube (ergänzt).

Die beiden benachbarten Darſtellungen der Flügel behandeln zwei Scenen aus dem Leben Mariä. Links die Verkündigung. Das Zimmer iſt durch eine Zinnenmauer angedeutet. Im Hintergrunde ſteht ein Himmelbett, vorn rechts eine Lilie. Maria kniet auf einem Betſchemel und blickt erſchreckt von ihrem Buche auf, denn vor ihr ſteht der Engel, eine Schriftrolle in der Hand, ober ihm erſcheint Gott Vater. Die Darſtellung iſt ganz originell erfunden und gehört zu den meiſterhaften dieſer Art.

Am andern Flügel ſehen wir die Anbetung der heiligen drei Könige. Gebirgige Gegend, vorn rechts der Stall, vor dem Maria, das ſegnende Jeſuskind haltend ſitzt. Vor ihnen die Könige, darunter einer als Mohr; der vorderſte iſt niedergekniet. In der Ferne ſehen wir ſie eben heranreiten.

Die untere Etage des Schreines enthält die Statuen von fünf weiblichen Heiligen. In der Mitte die heilige Anna, Jeſus und Maria auf den Armen tragend; ſie trägt reiches Gewand und eine weiße hohe und weit herabhängende Kopfhaube, rechts von ihr (links vom Beſchauer) ſteht Maria Magdalena mit weit ausgeſchnittenem Gewande, hoher, aber nicht herabhängender Haube. Sie hält in der Hand das Salbgefaß deſſen Deckel ſie eben abhebt; auf der andern Seite ſteht ihre Schweſter Martha, ähnlich gekleidet, aber mit lang herabhängender Haube, mit der ſie ſich züchtig verhüllt; ſie hält in der Hand einen Eimer. Neben ihr ſteht die heilige Ottilia als Aebtiſſin mit Pedum, in der anderen Hand ein Buch mit Augen, zu ihrer Seite ein betendes Figürchen, während den entſprechenden Platz der andern Seite die heilige Eliſabeth in weltlicher Tracht mit Brot und Weinkrug einnimmt. Ueber ihnen wölbt ſich reiches Weinlaub-Ornament. Von beſonderem Intereſſe iſt hier das Schweſternpaar Maria und Martha, welches ſich nicht häufig findet.[1] An den Flügeln ſehen wir umgeben von einer Zinnenmauer links die heilige Urſula als Königin mit Pfeilen, um ſie ſehr gedrängt die Jungfrauen mit offenen Haaren, rechts die vierzehn Nothhelfer, vorn Georg, Erasmus, Aegidius und Katharina, die übrigen nur wenig ſichtbar, doch ſorgfaltig charakteriſirt.

Die Predella weiſt ebenfalls fünf Figuren auf. In der Mitte die Pietà, links Johann Baptiſt mit Buch und Lamm, und Jacobus, rechts Johann Evangeliſt mit Kelch, und Paulus. Ober den Figuren zieht ſich auch hier ein Ornament-Streifen von Weinlaub, jedenfalls in Anſpielung an das heilige Meßopfer. Ganz beſonders zu beachten iſt, daſs hier wie überhaupt bei Altären dieſer Zeit die Pietà ſich zunächſt der Altar-Menſa findet. Am Modeſtus-Altar war derſelben aus äußerlichen Gründen ein höherer Platz angewieſen. Dieſen Gebrauch hat die Kirche nach dem Provincial-Concil von Mailand ſpäter dahin abgeändert, daſs an der Stelle der Pietà der Crucifixus zu treten hat.

[1] Vgl. *Richl*, Repert. für Kunſtwiſſenſchaft VI S. 235. Keinesfalls iſt hier Martha die dritte des Simon Stylites gemeint. Vgl. *Otte*, Kunſt-Archäologie 5 Auflage I S. 588.

Soweit der Altar bei offenem Schreine. Werden die Flügel geſchloſſen, zeigt ſich die Bemalung ihrer Kehrſeite, ſowie an den Seiten des Schreines auf hohen Conſolen die Statuen der ritterlichen Heiligen Georg und Florian, gleichſam als Wächter desſelben. Auch hier ſind die Flügel der Höhe nach zweigetheilt, aber nur mit maleriſchem Schmuck verziert. Jeder Flügel enthält übereinander je zwei durch Inſchriften bezeichnete Heilige, und zwar oben von links nach rechts gehend: „*S. Ruprecht*, Biſchof mit hoher Infel, Schweißtuch am Pedum, den Salzkübel als Attribut. „*S. Wolfgang*“ ähnlich gekleidet, mit Kirche; rechter Flügel: „*S. Sebaſtian*“ bekleidet, Pfeile in der Hand, und „*S. Roco*“ als Pilger auf die Peſtbeule am Schenkel weiſend. Unten: „*S. Peter*“, „*S. Job*“ in vornehmer Kleidung einen hölzernen Bienenſtock in der Hand, „*S. Wert*“ (Mert?) Biſchof, hält einen goldenen Doppelbecher in der Hand, auf den er weiſt. „*S. Niclas*“, Biſchof, mit Buch und Aepfeln. Schwierigkeiten bieten nur die Heiligen „Job“ und „Wert“. Die Reſtauration kann immerhin einiges an der Darſtellung wie bei den Inſchriften corrumpirt haben. Bei letzteren haben ſich immerhin die Endpunkte erhalten, daſs wenigſtens eine willkürliche Kürzung nicht anzunehmen iſt. Bei „Job“ wäre an Ivo, den Patron der Rechtsgelehrten, zu denken; der Bienenſtock als Zeichen der Beredtſamkeit wie bei Johann Chryſoſtomus, bei „Wert“ an Norbert, der einen Kelch trägt, aus dem eine Spinne kriecht.

Die Ornamente über den Heiligen zeigen ſpätgothiſches Stabwerk; ſie ſind gleichfalls aufgemalt und correſpondiren mit dem geſchnitzten oberen Abſchluß.

Viel bedeutender ſind die Statuen an der Seite. Links St. Georg jugendlich in einfacher Silberrüſtung, ein goldenes Diadem auf dem Haupte. Er tritt eben auf den Drachen und durchbohrt ihn mit der Lanze, indem er andächtig in die Höhe blickt. St. Florian auf der andern Seite ſchüttet Waſſer aus einem Kübel auf die brennende Kirche. Kleidung wie Haltung iſt der des heiligen Georg ähnlich, doch charakteriſtich verſchieden. Er hält die Lanze aufrecht, ſein Coſtüm iſt ſeiner friedlichen Beſchäftigung entſprechend durchwegs zierlicher, am Hals trägt er eine goldene Kette.[1]

Die Rückſeite des Schreines iſt durchwegs mit Malerei verziert. Wir ſehen an der Predella in der Mitte Jeſus nur mit Lendentuch und Purpurmantel bekleidet, die Dornenkrone auf dem Haupte, ſeine Wundmale aufweiſend. Ihm zur Seite ſtehen zwei Engel mit rothen Gewändern und Flügeln. Von beiden Seiten iſt eine Schaar männlicher Pilger verſchiedenen Alters und verſchiedener Tracht, vielfach in ſchlechter Kleidung und mit Krücken herangetreten, um dem Heiland ihre Verehrung zu bezeugen. Das Ganze iſt eine modificirte Darſtellung des ſonſt für dieſen Platz üblichen von Engeln gehaltenen Schweißtuches der Veronika, welches ſich z. B. auch auf dem heute in Maria Saal befindlichen Altar aus St. Georgen (1526) findet. Für die Zeitbeſtimmung wichtig ſind die durch Einritzung hergeſtellten Zeichnungen und Inſchriften, welche allerdings das Werk ſehr verunſtaltet haben. Wir finden zahlreiche Kreuze, dabei Namen und Jahreszahlen von 1572 bis 1627 (Abbildung ſ. S. 99).

[1] *Pruderie* hat bei der letzten Reſtauration dieſe Statue etwas verſtümmelt

Der Altar-Schrein selbst zeigt an der Rückseite wie an den Seitenwänden ein prächtiges Ornament von grüner Farbe.

In Bezug auf die Ausführung bemerkt man große Ungleichheit. Während die Figuren des heil. Georg und Florian, der fünf heil. Frauen sowie die Verkündigung und Krönung Mariä hohe Vollendung zeigen, sind die Gestalten der andern Reliefs viel derber, theilweise sehr ordinär gegeben: dicke Köpfe, kropfige Hälse (namentlich die heil. drei Könige, Erasmus und Aegidius). Ohne diese Merkmale, aber von geringer Ausführung sind die Figuren der Predella, trefflich dagegen ist das Gemälde an der Rückseite, namentlich sind die Pilger sehr fein charakterisirt. Durchwegs meisterhaft und von bewunderungswürdiger Feinheit ist der ornamentale Schmuck.

Die ganze Gestaltung wie auch das Detail des Altares weist auf die Wende des 15. und 16. Jahrhunderts als Entstehungszeit des Werkes, vor allem die höchst originelle Bekrönung, ebenso das übrige virtuos behandelte Rankenwerk. Auch die Costüme tragen das Gepräge dieser Zeit. Wir finden an den ritterlichen Heiligen den vollkommen ausgebildeten Platten-Panzer, beim heiligen Sebastian den weitärmligen Tappert, bei den Frauen hohe weiße Kopfhauben. Die Gewänder beginnen etwas brüchig zu werden. Entsprechend sind auch die palaeographischen Merkmale: große reichverzierte Anfangsbuchstaben, I-Punkte, stark gebrochene Schäfte.

Bis zum Jahre 1884 befand sich dieser Altar in der Maria Saaler Filialkirche zu Arndorf, und zwar Predella und Mittelschrein nothdürftig am linken Seiten-Altar aufgestellt, die Flügel dagegen an der Wand. Es galt als sicher, dass derselbe der alte Hoch-Altar dieser Kirche war, doch sind dagegen gewichtige Bedenken: einerseits ist die Arndorfer Kirche dem heiligen Leonhard geweiht, welcher auf unserem Altar gar nicht vorkommt, anderseits konnte der Altar im Chor gar nicht Platz haben, da die Mensa höchstens einen Aufbau von 4 M. erlaubt, der Altar aber 4 M. 44 Cm. hoch ist. Es ist somit kaum zweifelhaft, dass der Altar der Mutter-Kirche entstammt und aus ihr entfernt wurde, als im 17. Jahrhundert, nach 1627, welches die letzte Zahl an der Rückwand, welche später nicht mehr freistand, ist, neue Altäre an die Stelle der aus der Mode gekommenen traten.

Auch der Platz, wo unser Altar gestanden hat, ist wenigstens mit voller Wahrscheinlichkeit zu bestimmen. Ich halte es für kaum zweifelhaft, dass unser Altar ein Allerheiligen-Altar sei, durch die Darstellungen: Krönung der Himmelskönigin, Thaten eines Engels und weiser Männer; darunter heilige Frauen, seitlich Jungfrauen und Märtyrer, unten heilige Männer; entsprechend die Rückseite der Flügel. Der Allerheiligen-Altar befindet sich in der Maria Saaler Kirche im nördlichen Chorschluß der Kirche, das Bild des barocken Altars weist ganz ähnliche Züge, obschon in einen anderen Styl übersetzt auf. Auf meine Anregung wurde der Arndorfer Altar aus diesen Gründen an die Stelle des barocken gesetzt. Dass dieß sein ursprünglicher Platz war, erweist auch die Kehrseite. Nur die Predella zeigt eine Darstellung, während die höheren Partien welche man nur sehr verkürzt sieht, nur ein Ornamentmuster aufweisen. Anders der Altar aus St. Georgen der durchwegs Darstellungen aufweist, also ringsum frei aufgestellt war. Bei der Uebertragung wurde der Altar, der in recht üblem Zustand auf unsere Zeiten gekommen war, restaurirt. Eine Restauration war jedenfalls nöthig, es fehlten ganze Stücke z. B. das Ornament über den heiligen drei Königen vollständig, ebenso Theile von der Bekrönung. Die plastischen Ergänzungen hat Herr *Veider* in Klagenfurt, dem das kostbare Werk anvertaut war, in musterhafter Weise ausgeführt. Nicht dasselbe kann man leider von der malerischen Erneuerung sagen. Herr *Veider* hat alles gänzlich übermalt und nicht einmal die Farben getreu beibehalten; so war der Grund des Predella-Schreines früher roth u. s. w. Glücklicherweise blieb wenigstens die Rückseite unrestaurirt, welche noch jetzt einen guten Begriff des früheren allerdings sehr verwahrlosten Zustandes gibt.

Für die Wirkung des Altares ist es auch nicht günstig, dass derselbe nicht unmittelbar auf die Mensa, sondern auf ein Holzgestell gesetzt wurde, dem freilich ohne besondere Schwierigkeiten abzuhelfen wäre. Leider blieb es nicht bei dieser unglücklichen Restauration, Herr *Veider* kam auch über den vortrefflich erhaltenen Altar aus St. Georgen und mishandelte denselben in ähnlicher Weise. Was von anderen Künstlern im Lande in dieser Hinsicht gesündigt wird, mag anderwärts zur Sprache kommen; diesem Restaurations-Vandalismus sollte man von berufener Seite wohl energisch entgegentreten. Deshalb mögen die Verdienste des Herrn Dechant *Schaschl* um die Maria Saaler Monumente keinesfalls herabgesetzt werden, dem ich übrigens auch für die Erlaubnis und Unterstützung meiner Arbeiten zu großem Danke verpflichtet bin.

Die Kirche zu Velehrad.

Von *Victor Houdek.*

UNTER den durch ihr Alter, ihre Größe und Pracht hervorragenden kirchlichen Bauten Oesterreichs nimmt die Kirche zu Velehrad in Mähren jedenfalls eine ehrenvolle Stelle ein. Es wird zwar auf Grund der neueren historischen Forschung allgemein angenommen, dass die berühmte Residenz der großmährischen Könige Velehrad an Stelle der heutigen Stadt Ungarisch-Hradisch, beziehungsweise an der des nachbarlichen Dorfes Altstadt gestanden, das heutige Dorf Velehrad aber erst infolge der Gründung der Cistercienser-Abtei Velehrad um das Jahr 1200 entstanden sei.[1] Es kann aber füglich die Volkstradition nicht völlig außeracht gelassen werden, welche die Thätigkeit der heil. Slavenapostel Cyrill und Method an das heutige Velehrad knüpft und welche

[1] *P. Brandl:* Poloha stareho Velehradu 1802, pag. 39.

eine heute freilich gothiſche Capelle in Velehrad bis heute mit dem Namen Cyrilka (Cyrill's Capelle) und einen romantiſch gelegenen Brunnen im Dorfe Velehrad den Königsbrunnen (kralovská studnè) nennt. Ebenſo wenig kann über die Thatſache hinweggegangen werden, daſs es in Velehrad ſelbſt und hart neben dem Dorfe zwei Stellen gibt, welche unverkennbare Spuren einer prähiſtoriſchen Anſiedlung aufweiſen. Auf der ſüdöſtlich von Velehrad liegenden Anhöhe Háj ſind offenbare Ueberreſte eines Burgwalles und wurden daſelbſt Scherben von ſehr großen Gefäßen mit dem Wellenornamente von dem Velehrader Caplan P. J. Vychodil gefunden; an der weſtlichen Seite des Dorfes Velehrad aber erhebt ſich gleich hinter den letzten Häuſern eine zweite Anhöhe, genannt „Hrádek“ (kleine Burg), welche ſeit Jahren eine große Menge von Scherben, Schlacken und anderen Alterthümern geliefert hat, wodurch eine prähiſtoriſche Anſiedelung daſelbſt unzweifelhaft erwieſen erſcheint.

Angeſichts dieſer Thatſachen muß die Frage nach dem ehemaligen Standorte der Königsſtadt Velehrad auch heute noch als eine offene betrachtet werden. Es gibt freilich einen Mittelweg zwiſchen den beiden Hypotheſen, nämlich den, daſs ſich die großmähriſche Reſidenz von der March bis zu dem heutigen von Hradiſch über eine Stunde entfernten Dorfe Velehrad erſtreckte. Dieſe Vermuthung iſt nicht ganz ohne Stütze, wenn man den Umſtand berückſichtigt, daſs eine Stelle, die beinahe in der Mitte des Weges zwiſchen Altſtadt und dem heutigen Velehrad liegt, im Volksmunde Cyrillův důl (die Grube Cyrills) heißt. Vielleicht iſt die großmähriſche Reſidenz als ein Syſtem von mehreren Burgen und umwallten Anſiedlungen aufzufaſſen, welche ſich von der March gegen Weſten bis hinter das heutige Velehrad in kurzen Abſtänden erſtreckt haben und möglicherweiſe durch Langwälle miteinander verbunden waren, wie wir ein ähnliches Syſtem von drei mit einander verbundenen Burgwällen im ſogenannten Hühnerwinkel des Ploewner-Bruches im Pommerſchen noch heutzutage finden. [1]

Bei dieſem Sachverhalte iſt die zwar allgemein angenommene, aber durch nichts bewieſene ſpätere Entſtehung der Dorfes Velehrad erſt nach der Einführung der Ciſtercienſer nach Velehrad um das Jahr 1200 wenigſtens in Frage geſtellt und wird ſomit auch die Frage nach dem Alter der Velehrader Kirche actuell.

Die Mittheillungen der k. k. Central-Commiſſion brachten im Jahre 1885 eine Notiz von Dr. *R. Přecechtěl*, welcher in Uebereinſtimmung mit der allgemeinen Annahme die urſprüngliche Erbauung dieſer Kirche dem Ciſtercienſer-Orden zu Anfang des 13. Jahrhunderts zuſchreibt.

Eine andere Anſicht haben jedoch gewiegte Kenner kirchlicher Bauten ausgeſprochen, nachdem ſie die Kirche in Augenſchein genommen hatten, nämlich der ſeither verſtorbene k. k. Oberbaurath *M. Bergmann* und der fürſterzbiſchöfliche Architekt *G. Meretta*, die beide die Erbauung der urſprünglichen Kirche in das 10. Jahrhundert unſerer Zeitrechnung verlegen. Der Verfaſſer dieſes Artikels hat noch bei Lebzeiten dieſer Autoritäten im Baufache mit Wiſſen derſelben eine Notiz in der vom Ohnützer Muſealverein herausgegebenen Zeitſchrift „Časopis muzejního spolku olomuckého“ [1] veröffentlicht, welche unter namentlicher Berufung auf die Ausſprüche dieſer Zeugen die Anſicht vertritt, daſs die Velehrader Kirche von den Ciſtercienſer-Mönchen nicht erbaut, ſondern nur umgebaut wurde. Nunmehr erſchien in derſelben Zeitſchrift ein ausführlicher Artikel von *J. D. Štoček*, [2] welcher die Frage nach dem Alter der Kirche einer gründlichen Erwägung unterzieht und deſſen Gedankengang wir hier wiedergeben wollen.

Entgegen der Behauptung des Dr. *R. Přecechtěl*, als hätten die Ciſtercienſer-Mönche ihre ſämmtlichen Kirchen im reinen romaniſchen Styl gebaut, geht der Verfaſſer jenes Artikels von der durch ein gründliches Studium *Dohme*'s gerechtfertigten Anſicht aus, daſs die bauliche Eigenart des Ciſtercienſer-Ordens ſich mit dem romaniſchen Style keineswegs deckt. Es ergibt ſich vielmehr, daſs es keine einzige urſprünglich von Ciſtercienſer-Mönchen erbaute Kirche gibt, welche nach Art der romaniſchen Baſiliken mit Tramboden überdeckt wäre. Es war gerade der Ciſtercienſer-Orden, welcher gegen Ende des 11. Jahrhunderts die Wölbung einführte, daher alle Ciſtercienſer-Kirchen gewölbt ſind. Auch ſonſt blieben die Ciſtercienſer dem romaniſchen Styl nicht lange treu, denn ſchon zu Beginn des 13. Jahrhunderts huldigen ſie dem gothiſchen Styl, welchen ſie ſo intenſiv förderten, daſs ihnen mit Recht der Zuname „Miſſionäre der Gothik“ gebührt.

Die Kirche zu Velehrad iſt nun wohl — abgeſehen von ihrem Umbaue aus der Zeit der Renaiſſance — gewölbt; aber die vom f. e. Architekten *Meretta* daſelbſt angeſtellte Unterſuchung ergab, daſs ſie urſprünglich eine ungewölbte romaniſche Baſilika mit einer auf Balken ruhenden geraden Holzdecke war; denn bis heute haben ſich die Ueberreſte dieſer Balken dortſelbſt erhalten; dieſelben tragen Spuren einer Feuersbrunſt, der ſie zum Opfer fielen, noch heute an ſich. Eine andere Stütze bietet dieſer Behauptung der gewaltige Strebebogen aus Quaderſteinen, welcher ſich an der Evangelien-Seite an der äußeren Wand der Kreuzung der Kirche erhebt. Mit dieſem räthſelhaften Bogen wuſste ſich Niemand Rath. H. *Štoček* hat ihn auf eine gewiſs zutreffende Weiſe erklärt. Da nämlich die urſprüngliche Kirche nicht gewölbt war und demnach auch keine Kuppel über der Kreuzung trug, ſo brauchten die Säulen nicht beſonders ſtark zu ſein. Nun wollten die Ciſtercienſer über der Kreuzung der Kirche nicht nur die noch heute beſtehende prächtige Kuppel, ſondern auch noch über derſelben einen großartigen Thurm erbauen (welcher bei dem Brandunglücke im Jahre 1681 einſtürzte), wozu ſich freilich die urſprünglichen Säulen der Kreuzung bei weitem ungenügend erwieſen; denn jene mächtigen Säulen, auf denen die Kuppel heute ruht, ſind erſt zur Zeit des Umbaues der Kirche im Renaiſſance-Styl zu Ende des 17. Jahrhunderts entſtanden. Die Ciſtercienſer ſtützten daher die Kirchenwand durch jenen rieſigen Bogen von außen, gerade wie es die Mönche zu Corvey bei ihrer Kirche machten.

Die urſprüngliche Bauart der Kirche iſt alſo ein Grund, aus welchem die erſte Entſtehung der Vele-

[1] *Schuhmann* Die Burgwalle des Randowthales. Balt. Studien XXXVII. Jahrgang 1885. S. 46.

[2] Časopis vlastenecckého muzejního spolku v Olomouci 1888. Nr. 20, p. 157 Něco o nejstarších dějinách Velehradu

hrader Kirche den Ciſtercienſer-Mönchen nicht zugeſchrieben werden kann. Als zweiter Grund für unſere Behauptung wird im citirten Artikel der Umſtand angeführt, daſs die urſprünglichen Ciſtercienſer-Kirchen keine Krypta im eigentlichen Sinne des Wortes haben, nämlich ein unterirdiſches Gewölbe unter dem Presbyterium, durch welches der Fußboden des Presbyteriums und hie und da auch der Kreuzung um einige Stufen erhöht wurde. Die Ciſtercienſer bauten principiell keine ſolchen Krypten. Eine Krypta im eigentlichen Sinne des Wortes befindet ſich aber nach der von Herrn *G. Meretta* gepflogenen Unterſuchung unter dem Presbyterium der Velehrader Kirche, reſpective noch unter den ſpäter erbauten Krypten der Ciſtercienſer, heute freilich verſchüttet und unzugänglich. Sie wurde aller Wahrſcheinlichkeit nach abſichtlich verſchüttet, denn nach den Worten des Velehrader Ciſtercienſer-Mönches *E. Hermann* im Archivium Velehradenſe, daſs die Kirche zu Velehrad wegen ihrer tiefen Lage „lutosa et aquosa“ war, iſt anzunehmen, daſs die unter der Kirche befindliche Krypta jedenfalls noch feuchter war, ja wahrſcheinlich ſtets unter Waſſer ſtand.

Zu den beiden angeführten geſellt ſich noch ein Grund, welcher gegen die Behauptung, daſs die urſprüngliche Entſtehung der Kirche zu Velehrad den Ciſtercienſern zuzuſchreiben iſt, ſpricht, nämlich die Eintheilung derſelben und die noch aus der älteſten Kirche erhaltenen Theile. Während nämlich die Regeln des Ciſtercienſer-Ordens in der erſten Zeit des Beſtandes dieſes Ordens die größtmöglichſte Einfachheit ihren Bauten vorſchrieben, haben die Forſchungen des Architekten *G. Meretta* ergeben, daſs die alte Kirche zu Velehrad eine großartige fünfſchiffige romaniſche Baſilika war. Die Ciſtercienſer haben auch nach der Beſitzergreifung derſelben das äußerſte Schiff auf der Evangelien-Seite ganz niedergeriſſen, das auf der Epiſtel-Seite aber durch eine Mauer von der Kirche getrennt und als eine Seite des von ihnen erbauten Kreuzganges benützt. Nur im Presbyterium beließen ſie alle fünf Schiffe, weil das die Regeln des Ciſtercienſer-Ordens geſtatteten. In dieſem Theile ſind nun die fünf Schiffe der urſprünglichen Kirche noch heute erhalten, von denen das Mittelſchiff und die beiden äußeren Seitenſchiffe noch jetzt mit den drei romaniſchen Abſiden abgeſchloſſen ſind, welche auf der Abbildung auf Seite XIV, Jahrgang 1885 der Mittheilungen erſichtlich ſind.[1]

Gegen die Behauptung, als hätten die Ciſtercienſer die Kirche in ihrem urſprünglichen Style erbaut, ſpricht auch der Umſtand, daſs die Abſiden heute — und überhaupt ſeit dem Umbau der Kirche zu Zwecken des Ciſtercienſer-Ordens — unbenützt und leer daſtehen und von der Kirche durch von den Ciſtercienſern aufgeführte Mauern getrennt ſind.

Alle angeführten Umſtände laſſen nun keinen Zweifel darüber übrig, daſs die Velehrader Kirche ihre Entſtehung nicht den Ciſtercienſern um das Jahr 1200 verdankt, ſondern von denſelben nur umgebaut wurde und daher älteren Datums iſt. Es fragt ſich nun: was war das für eine Kirche? Iſt über dieſelbe keine Erwähnung in Urkunden zu finden?

Es iſt zum verwundern, wie manche hiſtoriſche Thatſachen, welche ſich ſozuſagen von ſelbſt geben, erſt nach langem umherirren entdeckt werden.

In der Urkunde, mit welcher König Přemysl Otakar I. im Jahre 1202 die durch ſeinen Bruder, den mähriſchen Markgrafen Vladislav bewerkſtelligte Gründung und Dotation des Ciſtercienſer-Kloſters in Velehrad beſtätigt, wird ausdrücklich geſagt, daſs der Markgraf für das zu gründende Kloſter ein Grundſtück mit einer leerſtehenden und verlaſſenen Kirche des heil. Johannes von dem Leitomiſchler Abte und dem dortigen Kloſter abkaufte und dem zu gründenden Kloſter übergab. (Emit quidem ab abbate et fratribus de Lutomusle quoddam praedium adiacens claustro in quo erat sita ecclesia sčti Johannis, sed tunc temporis vacua et deserta). Daraus geht klar hervor, daſs dieſe Kirche, welche den Ciſtercienſer-Mönchen geſchenkt wurde, keineswegs in Ruinen lag, daſs ſie daher nach ihrer Uebergabe an die Ciſtercienſer nicht erſt von Grund aus aufgebaut werden mußte, ſondern daſs irgend eine Adaptirung derſelben jedenfalls genügen mochte.

Im Granum Catalogi Praesulum Olomucensium ſteht zwar zum Jahre 1201: idem Marchio una cum providentia Roberti Epi. Monasterium Welegrad. . . opere mirifico decorantes construxerunt. Dieſe Nachricht iſt jedoch cum grano salis zu nehmen. Es iſt ja hinlänglich erwieſen, daſs auch der Olmüzer Biſchof Heinrich Zdik die Klöſter in Leitomiſchl und am Strahov bei Prag nur den Benedictinern abgenommen und den Prämonſtratenſern zugewieſen, nicht aber gegründet und erbaut hat, und doch ſchreiben ihm die Urkunden die Gründung und Erbauung dieſer Klöſter dem Wortlaute nach zu.

Gegen die Erbauung des Velehrader Kloſters und der Kloſterkirche von Grund auf erſt bei Einführung der Ciſtercienſer nach Velehrad ſpricht auch folgender Gedankengang: Die Einführung der Ciſtercienſer nach Velehrad geſchah nach dem Granum Catalogi Präsulum Olomucensium im Jahre 1201. Und ſchon ein Jahr darauf (im Jahre 1202) ſpricht die Beſtätigungs-Urkunde des Königs Přemysl Otakar von Ticellino primo abbate regente ecclesiam Wellegradensem. Die Gegenüberſtellung dieſer beiden Daten veranlaſste ſchon den Ciſtercienſermönch *Engelbert Hermann* zu folgender Bemerkung in ſeinem „Archivium Velehradense“: Probatur ex anno et dato huius instrumenti, quod monasterium hoc anno 1202 iam in statu perfecto exstiterat, dicente litera: Ticellino regente ecclesiam Velegradensem, ex qua subinfertur, quod anno 1202 ecclesia jam exstiterat, quomodo enim regeret, quod non exstiterat? Nachdem alſo eine ſo große Kirche innerhalb eines Jahres unmöglich von Grund auf erbaut werden konnte, ſo ſchließt er daraus, daſs die erſte Gründung der Kirche wenigſtens um 4 Jahre früher, alſo im Jahre 1198 ſtattgefunden haben mußte. Dieſe Erklärung iſt jedoch unnöthig und wird hinfallig, wenn man ſich die Nachricht des Granum Catalogi Präsulum Olom. gegenwärtig hält, wonach das Ciſtercienſer-Kloſter von ſeiner erſten, uns leider unbekannten Stelle im Jahre 1201 zur Kirche des heil. Johannes in Velehrad übertragen

[1] Der verehrte Verfaſſer jenes Artikels verweiſt auf die demſelben beigeſchloſſene Abbildung bei dem Paſſus von den beiden Thürmen der Stirnſeite der Kirche, von denen jedoch auf der Abbildung nicht die geringſte Spur zu ſehen iſt, da die Kirche von der Presbyterium-Seite aufgenommen und das ganze eigentliche Schiff der Kirche ſammt dem Portale verdeckt iſt. Ueberdieß wird ein jeder Leſer jenes Artikels, der die Velehrader Kirche aus eigener Wahrnehmung oder einer guten Photographie nicht kennt, aus den Worten jenes Artikels entnehmen, daſs die Abbildung die Kirche in ihrer *heutigen* Form darſtellt, wogegen ſie thatſachlich eine *ideale* Anſicht der im urſprünglichen Style reconſtruirten Kirche gibt.

wurde (idem Marchio una cum providentia Roberti Epi. Monasterium Welegrad de loco primo funditus submonventes, in alio loco opere mirifico decorantes, construxerunt). Und zur bloßen Adaptirung einer bereits erbauten, nur leeren und verlaſſenen Kirche konnte der Zeitraum eines Jahres wohl hinreichend ſein.

Hiemit erſcheint die Annahme, daſs die Velehrader Kloſterkirche älteren Datums iſt als aus der Zeit der Einführung des Ciſtercienſer-Ordens nach Mähren, hinreichend gerechtfertigt. Es bliebe nur noch die zweite Frage übrig: Was war das für eine Kirche und für ein Kloſter, dieſe ecclesia (resp. claustrum) ſcti. Johannis; welchen Urſprung und welches Alter kann man derſelben vom urkundlichen Standpunkte aus zuſchreiben?

Schon die Urkunde vom Jahre 1043, mit welcher der Biliner Präfect Eppo das Dorf Koſtelan (unweit von Velehrad) ſeinem Verwandten Matthäus ſchenkte, ſpricht von einer cella ſcti. Johannis in Moravia, und aus den Worten dieſer Urkunde: „fratribus in eadem cella degentibus“ geht hervor, daſs dieſes Kloſter um dieſe Zeit bewohnt war. Hiezu bemerkt der mähriſche Topograph *Wolný* in ſeiner „Markgraffchaft Mähren“ IV. Bd. S. 458: „Wo aber dieſe cella ſcti Johannis geſtanden, iſt nicht zu enträthſeln.“

Es kann aber kein Zweifel ſein, daſs damit kein anderes Kloſter gemeint iſt, als das von Koſtelan nicht weit entfernte Kloſter in Velehrad. Daſelbſt wurden nämlich ſchon im Jahre 1028 ein Hof mit 200 Joch Acker und einer Kirche zu St. Johann vom Herzog Břetislav dem Leitomiſchler Benedictiner-Stifte geſchenkt. Daſs hier ſchon im 11. Jahrhunderte eine Probſtei beſtand, geht aus der Urkunde des Jahres 1071 hervor, auf welcher ein prepositus de ſcto. Johanne neben den Pröbſten von Raigern und Spitinov mitangeführt wird.

Aus dem Zuſammenhalte dieſer urkundlichen Nachrichten mit jener oben citirten Gründungs-Urkunde vom Jahre 1202 geht alſo hervor, daſs in Velehrad ſchon im Jahre 1028 eine Kirche zum heil. Johannes geſtanden hat, daſs dieſelbe im genannten Jahre an das Benedictinerſtift von Leitomiſchl gelangte und daſs bei derſelben ſchon im Jahre 1043 ein Kloſter beſtand, daſs jedoch dieſes Kloſter ſammt Kirche um das Jahr 1200 öde und verlaſſen war und vom Markgrafen Vladislav von dem Benedictinerſtifte Leitomiſchl gekauft und den nach Mähren berufenen Ciſtercienſern geſchenkt wurde.

Dadurch erſcheint das Alter der Kirche zu Velehrad auch durch die urkundlichen Zeugniſſe um beinahe 200 Jahre höher gerückt, als bisher allgemein angenommen wurde, ſo daſs die Anſichten der im Eingange dieſes Artikels citirten Autoritäten[1] im Baufache von dem Alter der Velehrader Kirche auch durch urkundliche Nachrichten erhärtert werden.

[1] Wir bringen dieſen ſehr geiſtreich geſchriebenen und deshalb beachtenswerther Artikel, wenngleich wir mit der Darlegung des baulichen Wirkens der Ciſtertienſer, dann in der Beſtimmung des Alters der Kirche mit dem Autor und Regierungs-Rath *Bergmann* nicht übereinſtimmen und ſelbe für viel junger halten.

Die Redaction.

Die Karnburg eine oſtgothiſche Feſtung.

Beſprochen vom Conſervator Baron *Karl Hauſer*.

SCHON in der Zeitſchrift Carinthia (J. 9, 1837, S. 211)[1] wird bemerkt, daſs bedeutende Feſtungswerke die Ruine der ehemaligen Kaiſerpfalz Karnburg umgeben. Der Verfaſſer dieſes Artikels *Jabornegg - Altenfels* hielt dieſe Befeſtigungen für römiſche und meinte, daſs an der Stelle der Karnburg ein römiſches Caſtell geſtanden habe. Begründet wurde dieſe Anſicht damit, daſs nicht nur römiſche Münzen, ſondern auch römiſche Inſchriftſteine dort wiederholt gefunden worden ſind. Man zweifelte umſoweniger an der Richtigkeit dieſer Annahme, als Karnburg an der Römerſtraße lag, welche von Italien über Virunum nach Norden ging und ſowohl in der Tabula Peutingeriana als im Itinerarium Antonini angegeben iſt. An eine nähere Unterſuchung und topographiſche Aufnahme dieſer Feſtungswerke dachte damals niemand, theils weil die Spuren derſelben durch die Cultur nahezu verwiſcht, theils aber auch weil die Terrainverhältniſſe ſehr complicirt ſind und eine Aufnahme derſelben keine geringen Schwierigkeiten bietet. Ein Theil der alten Mauerreſte ſtammt allerdings auch von der einſtigen Kaiſerpfalz aus der Zeit der Carolinger. Man nimmt an, daſs die Kirche und der Pfarrhof auf ſolchen Mauerreſten ſtehen. Und ſchließlich bezeichnet man drei Stellen als ſucceſſive Standpunkte des von den alten Huldigungs-Feierlichkeiten als „Fürſtenſtein“ bekannten ſteinernen Säulenſchaftes, welcher gegenwärtig im Wappenſaale des Landhauſes zu Klagenfurt aufgeſtellt iſt.

Eine Studie über die deutſch-ſlaviſche Sprachengränze in Kärnten, welche ich im Laufe des Winters 1887 zum Gegenſtande eines Muſealvortrages machte, brachte mich zuerſt auf die Vermuthung, daſs an der Stelle von Karnburg zur Zeit des Gothenreiches Theodorich des Großen eine Gränzfeſtung geſtanden haben konnte, und ein neuerlicher Fund an dieſer Stelle bekräftigte mich in dieſer meiner Anſicht. Es war das Bruchſtück eines ſchön gearbeiteten und theilweiſe mit einer römiſchen Inſchrift verſehenen ſteinernen Architraves, offenbar aus den Ruinen der nahen Römerſtadt Virunum, welches nebſt anderen Bruchſtücken römiſcher Bauten in einer mächtigen Mauer in kalkreichem Mörtel lag. Auf dieſe Mauer ſtieß der Beſitzer eines dortigen Ackers im Spätherbſte beim Pflügen und räumte die Steine hinweg, die ihm hinderlich waren. Dieſe Mauer war eben eine jener Feſtungsmauern, deren Eingangs erwähnt worden iſt, und es ſchien mir außer Zweifel, daſs ſie nicht aus der Zeit der Römer ſtammen könnten, eben weil Virunum in Trümmern gelegen haben mußte, ehe dieſe Mauer erbaut wurde. Anderſeits wird gerade jene Stelle, wo dieſer

[1] Siehe die Beilage

jüngſte und auch frühere römiſche Steine gefunden worden ſind, als der urſprüngliche Standort des Fürſtenſteines bezeichnet; es mußte alſo dieſe Mauer zur Zeit der flaviſchen Huldigungs-Feierlichkeiten ſchon ſoweit abgetragen geweſen ſein, daſs ſie nicht mehr über den flachen Boden reichte. Sie und wahrſcheinlich auch die übrigen Feſtungsmauern der Karnburg wurden alſo vor der Einwanderung der Slaven in Kärnten, ſomit vor dem Ende des 6. Jahrhundertes, erbaut. In dem Zeitraume zwiſchen der Zerſtörung Virunums und dem Abzuge der Longobarden unter Alboin nach Italien, alſo zwiſchen 400 und 568, konnte aber nur Theodorich der Große einen ſolchen Feſtungsbau geführt haben.

Ich ſprach dieſe meine Anſicht damals, allerdings ohne nähere Begründung, in einem Schreiben an die k. k. Central-Commiſſion für Kunſt und hiſtoriſche Denkmale aus, und erhielt den Auftrag, den Fundort im Auge zu behalten, gelegentlich nähere Unterſuchungen anzuſtellen und eingehend darüber zu berichten.

Als ich nun im Sommer 1887 die Fundſtelle beſichtigte, fand ich zu meiner Ueberraſchung noch ſo viele und offenbar zuſammengehörige Feſtungsmauern, daſs ich hoffen konnte, die ganze urſprüngliche Anlage könnte ſich daraus wieder erkennen laſſen. Eine möglichſt genaue Aufnahme der vorhandenen Feſtungsmauern ſchien jedoch vor allem nöthig, um ſowohl das Alter derſelben beurtheilen, als auch eventuell ſyſtematiſche Grabungen anſtellen zu können. Eine ſolche äußerſt ſorgfältige Aufnahme iſt denn auch durch den k. k. Ingenieur *Grueber* ausgeführt worden und liegt als „Situation der Umfangmauern der Feſtungswerke“ hier vor (Fig 1).

Daſs Theodorich der Große als König Italiens einen ſolchen regelrechten Feſtungsbau geführt haben konnte, liegt außer Zweifel; ihm ſtanden ſowohl wiſſenſchaftlich gebildete Architekten, als auch die nöthigen Macht- und Geldkräfte zu Gebote. Was ihn aber dazu bewogen haben konnte, gerade an dieſer Stelle eine Feſtung zu bauen, das iſt eine andere Frage, welche nur aus den dürftigen und ſich oft widerſprechenden Geſchichtsquellen beantwortet werden kann, die uns aus jener Zeit vorliegen. Die Römer bedurften in der Gegend Virunums keiner Feſtung und hatten auch weder eine ſolche gebaut, noch eine größere Beſatzung dorthin verlegt. Wenn vielleicht in der Nähe Virunums ein Straßencaſtell geſtanden, ſo mußten Lage und Umfang desſelben ganz anders geweſen ſein. Die Nothwendigkeit eines größeren Feſtungsbaues konnte erſt entſtehen, wenn entweder eine Landesgränze zu vertheidigen oder eine feindlich geſinnte Bevölkerung im Zaume zu halten war. Beides aber ſcheint zur Zeit Theodorich's hier der Fall geweſen zu ſein. Dieß zu erweiſen, muß weiter ausgeholt werden. Schon in der letzteren Zeit des weſtrömiſchen Reiches verlor der Donau-Limes an Wichtigkeit als Gränzvertheidigung und gewann der Schutz der Gebirge einen erhöhten Werth für die Vertheidigung Italiens gegen Norden. Zur Zeit der Völkerwanderung aber kam die Gefahr von Oſten, von der unteren Donau, und das Hereinbrechen der Barbaren unter Radagais und Alarich durch das Save- und Drau-Thal herauf führte zur Verwüſtung der offenen Stadt Virunum und ihres Gebietes, wie anderwärts näher ausgeführt worden iſt (Carinthia 1882 pag. 93). Nach Alarich's Tode 410 nach Chriſto kam ganz Noricum wieder unter römiſche Herrſchaft, allein im ſüdlichen Theile der Provinz gewannen die Barbaren bald wieder die Oberhand. Die Provinz Suavia, das iſt das Land zwiſchen der Drau und Save, wurde im Jahre 433 formlich an den Hunnenkönig Attila abgetreten und die Straßenzüge, welche von dort nach Aquileja führten, nämlich über Emona und Virunum, wurden längere Zeit hindurch von den hunniſchen Hilfstruppen durchzogen, welche der römiſche Feldherr Aëtius zu ſeinen galliſchen Kriegen berief. Während der großen Heereszüge Attila's nach Gallien und Italien und auch nach ſeinem Tode (453) waren die Alpenländer von Rom ſchutzlos ſich ſelbſt überlaſſen. Die Oſtgothen, welche jetzt im ſüdlichen Pannonien (Suavien) ſaßen, beherrſchten die Straßen nach Italien ſo, daſs der Rugenkönig Flaccitheus ohne ihre Zuſtimmung nicht nach Italien gelangen konnte (Eugippius cap. 5). Sie zogen über das zerſtörte Virunum nach Teurnia, der Hauptſtadt des damaligen Noricum, um ſie zu belagern und zu brandſchatzen (Eugippius cap. 17). Anderſeits zogen die Alemaniſchen Schaaren, von Weſten kommend, auf demſelben Wege nach Dalmatien und geriethen dadurch in Kampf mit den Oſtgothen (Jordanis cap. 53—55). Erſt nachdem dieſe letzteren im Jahre 474 ihre Wohnſitze in Pannonien verlaſſen hatten, wurden dieſe Straßenzüge wieder frei und konnte Odoaker von Italien aus ungehindert zwei Heereszüge (anno 487 und 488) ins Rugierland unternehmen. Ebenſo fand Theodorich auf ſeinem Zuge von der unteren Drau nach Italien (anno 488—489) bis an den Iſonzo keinen anderen Widerſtand (*Pallmann*, Völkerwanderung II, p. 442) als jenen der Gepiden, welche ſich mittlerweile im ſüdlichen Pannonien niedergelaſſen hatten, und nachdem er dieſen in der Schlacht an der Ulca gebrochen hatte, ſtand ihm der Weg nach Italien offen. Die Straßenzüge über Emona und Virunum ſcheinen alſo damals ſo ziemlich neutrales Gebiet geweſen zu ſein, und das Gebiet der Stadt Virunum (*Momm.* Corp. J. III p. 597) lag gegen Oſten ſchutzlos offen. Die Gepiden behaupteten auch nach ihrer Niederlage an der Ulca in der Provinz Suavia (das iſt Süd-Pannonien zwiſchen der Drau und Save) ihre Unabhängigkeit und mußten von Theodorich, welcher dieſe Provinz ausdrücklich „quondam sedem Gothorum“ nennt, ein zweitesmal bezwungen werden. Eine Reihe von Verordnungen, welche uns Caſſiodorus aufbehalten hat (Variarum III. 23, 24, IV. 49, V. 10, 11, 15), folgte der Einverleibung dieſer Provinz, welche fortan die Nordoſtgränze des Gothenreiches bildete (*Manſo*. Breslau 1824 p. 60), während die Nordweſtgränze ſich über die Gebirge Rätiens und des weſtlichen Noricum erſtreckte (*Jäger* Breonen. Akad. Sitz. XLII. p. 411). In den Erläſſen Theodorich's finden wir auch nur dieſe beiden Provinzen erwähnt, nämlich Rätien und Suavien. Der Comes von Rätien hieß Servatus, jener von Suavien Caloſſeus. Der Noriker wird ein einzigesmal erwähnt (Var. III, 50), wo ihnen befohlen wird, ihre kleinen Rinder gegen die größeren Rinder der durchziehenden Alamannen zu vertauſchen. Es konnten hiemit nur die Bewohner jener unmittelbar an Rätien gränzenden Theile Noricums gemeint ſein, welche die vor den Franken flüchtigen Alamannen

durchzogen, denen Theodorich neue Wohnſitze in Italien anwies. Ein Theil von Noricum gehörte damals wahrſcheinlich zu Rätien, der andere zu Suavien, weil ja auch die Straſſenzüge Loncium-Agountum und Santicum-Teurnia nach Norden führten und gegen das Andringen der Bajuvaren, die öſtlichen über Emona und Virunum gegen die Gepiden zu vertheidigen waren.

Daſs ſich Suavien zu jener Zeit bis Venezien erſtreckte, ſagt Paul Diaconus (Longob. II. 14) ausdrücklich: „Venezien aber erſtreckte ſich von den Gränzen Pannoniens bis an den Fluß Addua“, und Caſſiodor gibt uns in ſeinem Variarum zwei Erläße Theodorich's (Var. V, 10 und 11), in welchen den Gepidiſchen Truppen, die nach Gallien geſchickt werden, auf ihrem Durchmarſche durch Venezien und Ligurien ein Wochengeld von drei Solidi in Gold angewieſen wird. Daraus folgt, daß ſie erſt von der Gränze Venetiens an nicht mehr in ihrer eigenen Provinz Suavien marſchirten.

Wenn nun Theodorich neben den ſchon aus der Römerzeit beſtehenden Feſtungen Agount, Teurnia und Emona an der Gränze von Gallien Dertona und an der Brennerſtraſſe bei Trient Veruca bauen ließ, ſo ſcheint es gewiß nicht allzugewagt anzunehmen, daſs er auch an der Straſſe bei Virunum eine Feſtung und zwar bei dem heutigen Karnburg bauen ließ. Er hatte hiezu eine doppelte Veranlaſſung. Die barbariſchen Bewohner von Suavien, die Gepiden, waren ein unbändiges Volk, welches fortwährend zur Ruhe ermahnt werden mußte: Deponite ferrum, qui non habetis inimicum — quod opus est homini lingua, si cauſam manu agat rmata? — Fridiladum locis vestris praeesse censuimus, qui abactores animalium legitima severitate coerceat, homicidia resecet, furta condemnet, quietosque vos a sceleratis ausibus reddat... Vivite bonis moribus instituti etc.... Caſſiodorus Var. III 24, IV 49). Es erhellt, daſs die Gothen, wenn ſie Herren des Landes bleiben wollten, inmitten einer ſolchen Bevölkerung feſter Plätze bedurften, umſomehr als die außerhalb Suaviens unabhängigen Gepiden nur auf eine günſtige Gelegenheit warteten, um ſich der Provinz wieder zu bemächtigen, was denn auch in der Folge geſchehen iſt. Aber nebſt den Gepiden hatten ſich die Gothen von dieſer Seite, nämlich Nordoſten, auch noch anderer Feinde zu erwehren. In Ufer-Noricum oder nach Dr. *J. Schmidt,* Langobarden. Leipzig 1885, p. 52, Note 4) an der March hatten ſich nach dem Untergange der Rugen die Heruler und ſpäter die Langobarden niedergelaſſen (*Pallmann,* Volkerwanderung II p. 66) und daſs dieſe letzteren den Gothen gefahrlich werden konnten, erwies ſich in den Kriegen nach Theodorich's Tode, als ſie ſich in Pannonien feſtſetzten und als Bundesgenoſſen der Oſtromer unter Narſes kämpften. Kaiſer Juſtinian ſchenkte ihnen die Stadt Noricum und mehrere Plätze Pannonien's (Prokop Goth. III, 33). Daſs darunter ein unmittelbar an Italien gränzender Landſtrich zu verſtehen ſei, folgt ſchon daraus, daſs König Alboin nach der Vernichtung der Gepiden ſeine Longobarden in einem Zeitraume weniger Wochen über die Gränze nach Friaul führen konnte (vom 2. April bis Mitte Mai 568). Jener Theil Pannonien's, welchen die Langobarden damals bewohnten, mußte der an Friaul gränzende Theil von Kärnten und Krain geweſen ſein, nämlich die Stadtgebiete von Emona und Virunum. Von dort aus konnten ſie, wie Prokop (Goth. III, 33) erzählt, nach Dalmatien ſchweifen und ebenſo leicht dem Narſes Bundeshilfe in Italien leiſten. Als ſie aber nach Oberitalien auswanderten und ihre pannoniſchen Wohnſitze vertragsmäßig den Avaren überließen, finden wir ſofort nach ihrem Abrücken in dieſen Gegenden von Krain und Kärnten die Slaven, deren Herzoge ſich in Karnburg huldigen ließen. Die „Νωρικὸν πόλις“ des Prokop konnte alſo nichts anderes geweſen ſein als das Stadtgebiet des einſtigen Virunum mit der gothiſchen Feſtung Karnburg.

Für die Anweſenheit der Longobarden im ſüdlichen Kärnten ſprechen aber auch bedeutſame Funde. Im Jahre 1863 wurden beim Baue der Südbahn in der Nähe von Grafenſtein eine Fibel und Gürtelbeſchläge aus Bronze aus der Merowinger-Zeit (Katalog des hiſt. Muſ. Nr. 1814 — 1819) gefunden, und im Frühjahre 1888 fand man in Filippen bei Sonnegg beim Ackern eine eiſerne Schwertklinge ſammt Skramaſax, ähnlich jenen, welche bei Civezzano nächſt Trient (Mitth. der Centr.-Comm. XII n. F. pap. CXIX) gefunden worden ſind.[1] Allerdings könnten dieſe Funde auch von den Gothen ſtammen

Es erübrigt noch über die Feſtungsanlage ſelbſt zu ſprechen, welche nicht minder Anhaltspunkte für ihren Urſprung aus der Gothenzeit bietet. Der Umſtand, daſs die Feſtungsmauern theilweiſe aus römiſchen Ruinenſteinen gebaut ſind, bildet für ſich allein keinen Beweis, weil ja auch mittelalterliche, ja ſelbſt ſpätere Bauten, namentlich Kirchen und Burgen mit ſolchen Steinen aufgeführt worden ſind; allein die fraglichen Feſtungsanlagen der Karnburg ſind ja offenbar älter als alle Kirchen und Burgen Kärntens. Nicht nur der Umſtand, daſs der Fürſtenſtein urſprünglich auf einer abgetragenen Feſtungsmauer ſtand, wie Eingangs erwähnt worden, ſondern auch die ganze Feſtungsanlage iſt eine ſolche, wie ſie im Mittelalter ſonſt nirgends vorkommt. Sie iſt keine Burg oder Pfalz, ſondern ein mit allen Hülfsmitteln der Kriegsbaukunſt regelrecht befeſtigtes Lager zur Aufnahme einer größeren Anzahl von Kriegern. Daſs aber insbeſondere zu den öffentlichen Bauten Theodorich's Quadern und Ziegel römiſcher Ruinen verwendet worden ſind, wiſſen wir aus Caſſiodor's Variarum (I. 28: Quod saxa in agris jacentia deputentur in aedificium ciuitatis II. 7; quod marmora deruta et neglecta ad aedificia publica deputentur III. 9. De lapidibus exhibendis in aedificiis III. 40. Datur licentia accipiendi lapides ruinarum convertendos in constructione murorum). Die Sorgfalt, womit ſolche Bauten ausgeführt ſind, iſt daraus zu erklären, daſs Theodorich dieſelben zur Friedenszeit und an Orten bauen ließ, welche nicht unmittelbar vom Feinde bedroht waren, und daſs ſie erſt für zukünftige mögliche Gefahren dienen ſollten. (I. 17 Quod muniatur castrum temporis pacis III. 48. Et quamquam, Deo juvante, nostris temporibus provinciam securam credamus, tamen prudentia nihilominus est cavere etiam quae non putantur emergere.) Endlich war es auch nur unter Theodorich's geordneter Regierung möglich ſolche verhältnismäßig große Bauten in kurzer Zeit herzuſtellen, indem die Bewohner auch ferner liegender Gegenden zur Arbeit herangezogen wurden. (IV. 8. quod devehantur trabes ad statutum locum. V. 9.

[1] Dr. *Tiſchler* hält dieſe Stücke für La-Tène Waffen.

Possessoribus Feltrinis: In Tridentina igitur regione civitatem conſtrui nostra pracepit auctoritas. Sed quia territorii parvitas magnitudinem operis sustinere non potest, hoc solicitudo nostra prospexit, ut... omnes in commune subeatis qui vicinitate jungimini.)

Was nun den Feſtungsbau in Karnburg ſelbſt betrifft, ſo beträgt die ganze Ausdehnung der Umfangsmauern rund einen Kilometer, es war alſo ein größerer befeſtigter Platz, deſſen Vertheidigungsfronte gegen Nordoſt gerichtet war, während der ſchwächſte Punkt gegen Weſt lag, wo noch heute die Zufahrt zur Ortſchaft und Kirche iſt (Fig. 1).

Der Verfaſſer des anliegenden Situations-Planes, k. k. Ingenieur *Paul Grueber*, hat hiezu folgende Bemerkungen gemacht: „Die Linie 1 bis 6 des Planes iſt topographiſch am wenigſten ausgebildet und erreicht die Erhöhung des Feſtungsplateaus über dem nächſtliegenden Terrain im Punkte 6 erſt eine Erhebung von 8·24 M. In der gegen Norden gelegenen Strecke 6 bis 11 treten die Anlagen ſicherer hervor und ſind vom Punkte 9 an unverkennbare Mauerreſte zu finden, die gegen den Endpunkt 11 hin immer deutlicher hervortreten. Die Strecke 6 bis 8 kann möglicherweiſe auch nur durch Erdwerke geſichert geweſen ſein, zu welcher Annahme ich mich jedoch nicht hinneigen möchte, da die geringe natürliche Erhebung des Bodens jedenfalls eine beſſere künſtliche Armirung bedingt haben dürfte. Vom Punkte 11 dürfte gegen Norden ein künſtlicher Abſchluß geweſen ſein, um in der gegen den Ulrichsberg gelegenen grabenähnlichen Niederung eine Waſſeranſammlung bewirken zu können.

In dem öſtlichen Abſchnitte von 11 bis 16 kann der Verlauf der durch die vorhandenen Reſte gekennzeichneten Befeſtigung deutlich verfolgt werden und iſt beſonders in dem nördlichen, durch die Punkte 9, 11 und 15 begränzten Dreiecke eine Menge Mörtelſchutt, Stein- und Ziegelſtücke oberflächlich liegend aufzufinden. Dieſe Strecke iſt außerdem mit Vorwerken verſehen geweſen und läßt ſich ein Graben mit Wall von Punkt 11 bis 16 verfolgen, woraus ein neuer Anhaltspunkt für die Annahme des Abſchluſſes bei 11 gegen Norden hervorgeht, da der in Erwähnung gebrachte Graben nur von dort aus geſpeiſt werden konnte. In dieſem Abſchnitte erhebt ſich das Feſtungsplateau um 40 bis 58 M. über den anſtoßenden Boden.

Der ſüdliche Theil zwiſchen 16, 17 und 18 iſt in der Natur durch keine markante Geſtaltung hervorgehoben und war zur Einzeichnung dieſer Richtung des Mauerzeuges nur der Umſtand maßgebend, daſs bei Punkt 17 noch drei ſehr große bearbeitete Kalkſteine oberflächlich liegend gefunden wurden und dabei von einem anweſenden Karnburger Inſaſſen die Bemerkung gemacht wurde, daſs ſich in der erwähnten Strecke überall Steine fanden und wiederholt ausgegraben wurden. Es können hier übrigens wohl mehrere Werke beſtanden haben, weil die ſanftere Verflachung des Bodens hier ſolche gewiß bedingte.

Zwiſchen 20 und 28 hebt ſich das Feſtungsterrain durch die natürliche Bodengeſtaltung am draſtiſcheſten ab und erreicht Höhen von 68 bis 84 M. über den Boden des Glanthales. Vom Punkte 21 bis 23 ſind es ſchroffe Felſenwände, die die Gränze bilden, während der reſtliche Theil durch ſehr ſteile Gehänge gebildet wird.

Außerhalb des Mauerzuges liegen zwiſchen 24 und 26 Reſte von Trockenmauerwerk, die vielleicht auch von älteren Anlagen herrühren, während bei 28 ein größeres Stück alter Mörtelmauer erhalten iſt. Auch dieſer letzterwähnte von der Natur geſicherte Abſchnitt dürfte am Rande vollſtändig mit Mauern in der Höhe von Bruſtwehren umzogen geweſen ſein, doch ſind die Spuren derſelben am ſchnellſten verwiſcht worden, da die auf dem Felſen ſitzenden niederen

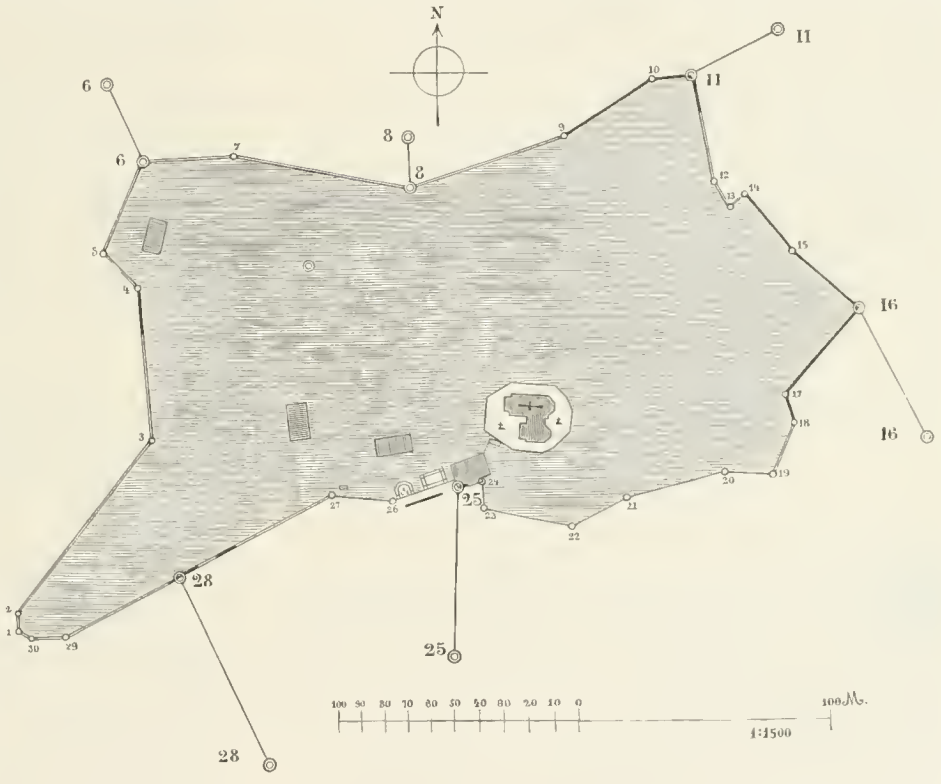


Fig. 1. (Karnburg.)

Mauerungen durch Abſtoßen der Steine in das Thal leicht zur Unkenntlichkeit zu beſeitigen waren. Die ganze Ausdehnung der Umfaſſungsmauer dürfte rund ein Kilometer betragen haben.

In der Zeitſchrift Carinthia 1837, pag. 211 ſteht mit *Jabornegg-Altenfels* unterzeichnet hierüber Folgendes:

„Im dritten Bändchen der „kärntneriſchen Zeitſchrift" S. 155, wurde bereits erwähnt, daſs man ſüdweſtlich von der Kirche, gegen 50 Schritte entfernt, noch die Grundmauern der einſtigen herzoglichen Burg wahrnehme. Aus den an Ort und Stelle von uns im heurigen Herbſte wiederholt gemachten Beobachtungen ergibt ſich nun, daſs dieſe Burg innerhalb einer ausge-

dehnten Befeſtigung, innerhalb eines verſchanzten Lagers geſtanden ſein und — die höchſte Felſenſpitze einnehmend — gleichſam die Akropolis gebildet haben müße. Gegen Mittag war ſie nicht nur durch die ſchroffe Felswand, welche das Thal beherrſcht, ſondern auch durch maſſive hart am Felsrande ſtehende Mauern gegen Angriffe geſchützt. Die Spuren dieſer Mauer kann man längs des ganzen Felſenrandes noch deutlich ſehen.

Gegen Mitternacht, nämlich gegen den Ulrichsberg, zeigen ſich unverkennbar die Anlagen eines früheren, 3 bis 4 Klafter hohen Walles mit einem Graben. Dieſer Wall läuft eine Strecke von 40 bis 50 Schritten parallel mit dem gegenüber liegenden Auslaufer des Ulrichsberges, nähert ſich dann dem Berge, und bildet dort, wo er dem letzteren am nächſten kommt, einen rechten Winkel; an dieſer Stelle fanden wir Bruchſtücke alter dunkelrother Ziegel, die ganz jenen im Salfelde ausgegrabenen gleichen.

An der Morgenſeite, die durch einen jähen Abhang begränzt wird, war dieſer Wall mit der obenerwähnten Mauer am ſüdlichen Felsrande durch eine Quermauer verbunden, deren Spuren durch einen Acker verfolgt werden können. An dieſem Orte, der durch viele Trümmer alter Ziegel, durch herumzerſtreuten Mortel und durch außergewöhnlich viele Schieferſteine ſogleich erkenntlich iſt, wurde vor wenigen Jahren vom Grundeigenthümer ein Römerſtein mit folgender Inſchrift[1] ausgeackert:

TERTIVS · IVNI · V · F · SIBI =
ET · SENECIE · COVNER = =
F · VXORI · OPTIME · ET = =
IANTVLLO · FRATRI = =
SECVNDAE · SOR = = =
H · M · E ·

(Momms. C. J. L. 4988.)

Auch Johann Dominik Prunner deutet in ſeinem „Splendor Antiquae urbis Salae“ Seite 33, wo er von einer aufgeackerten metallenen Statue ſpricht, auf dieſen Acker hin. Hiernach ſcheint die Behauptung keineswegs gewagt, daſs auf dem Karnburger-Hügel eine römiſche Anſiedlung beſtanden haben müße. Die Befeſtigung mag ſchon zu Römerzeiten angelegt, und ſpäter die Herzogsburg hieher gebaut worden ſein.

An derſelben Stelle, wo obige Steinſchrift gefunden worden, grub der Eigenthümer dieſes Ackers vor einiger Zeit auch alte Münzen[1] aus; ebenda ſtand vor 50 bis 60 Jahren der Stuhl oder die Säule zur Inauguration der Herzoge von Kärnten; einer der früheren Beſitzer dieſes Grundſtückes überſetzte dann dieſes ehrwürdige Monument an ſeine jetzige Stelle, etwa 150 Schritte nordweſtlich von der Kirche. Endlich findet man auf der vierten Seite gegen Abend ſtellenweiſe Spuren einer Grundmauer: hier dürfte die Einfahrt in die Burg geweſen ſein, denn noch heute führt an dieſer Seite der Fahrweg vom Thale herauf zu den zerſtreuten Bauernhöfen, und tragt die Spuren eines hohen Alters an ſich.“

[1] Der fragliche Inſchriftſtein befindet ſich jetzt in der Monumentenhalle des kärnt. Geſchichtsvereines (Katalog Nr. 60).

[1] Die fraglichen Münzen ſind nicht näher beſtimmt worden und abhanden gekommen.

Bericht des Conſervators Profeſſor Maška über ſeine Forſchungen in Mähren.

MEINE Thatigkeit auf dem Gebiete der prähiſtoriſchen Forſchung in Mähren beſtand im Jahre 1888 hauptſachlich darin, daſs ich das mittlere und ſüdliche Mähren, woſelbſt mir einzelne Gegenden nur unvollſtändig bekannt waren, bereiſte, um mich bezüglich mehrerer älterer und neuerer mitunter zweifelhafter Entdeckungen auf Grund eigener Anſchauung zu orientiren. Namentlich unterzog ich die diluvialen Ablagerungen Mährens einer mit Rückſicht auf die anberaumte Zeit umfangreichen und eingehenden Unterſuchung, um womöglich eine vollſtändige Ueberſicht und ſichere Kenntnis der Lagerungsverhaltniſſe verſchiedener wirklicher und vermeintlicher Belege der Anweſenheit des diluvialen Menſchen zu erlangen.

Dieſe Unterſuchungen erſtreckten ſich in erſter Linie auf die Umgebung von Brünn und deren wichtigſtes Ergebnis beſteht in der Lieferung des Beweiſes, daſs den im Löß der Umgebung von Brunn gefundenen angeblich foſſilen drei menſchlichen Skeleten keineswegs quaternäres Alter zukommt, ſondern daſs dieſe Menſchenreſte viel jüngeren, theils vorgeſchichtlichen, theils wahrſcheinlich ſogar geſchichtlichen Zeiten zuzuweiſen ſind

Ein weiteres Ergebnis iſt die Thatſache, daſs in allen höher gelegenen Loßpartien, ſoweit dieſelben offen ſtanden, ausgedehnte diluviale Humusſchichten vorkommen, in denen ſich hauptſachlich zahlreiche Brandſpuren und Thierreſte vorfinden, welche aber noch keineswegs die Anweſenheit des quaternären Menſchen bedingen. Zu den bisher bekannten zwei Fundſtellen von Holzkohlenlagen mitten im ungeſtörten Löß von Brünn geſellt ſich nunmehr eine ganze Reihe neuer ähnlicher Vorkommniſſe, die ich in den Lößgruben am Rothen Berge, am Gelben Berge und am Urnberge conſtatirte.

Dieſe Unterſuchungen dehnte ich auch auf die Lößablagerungen bei Schlapanitz, Bohuslawitz, Butſchowitz, Steinitz und Gaya, ferner auf jene bei Lundenburg, Eisgrub, Nikolsburg, Joslowitz und Znaim aus.

Als wichtig mag von den Ergebniſſen dieſer ausgedehnten Nachforſchungen hervorgehoben werden: die Entdeckung ähnlicher Humusſchichten im Löß von Znaim mit Brandſpuren und Thierknochen wie bei Brünn und weiter die Feſtſtellung der Thatſache, daſs die Fundverhaltniſſe in der diluvialen Station Joslowitz mit unzweifelhaften Spuren des Menſchen keineswegs mit jenen bei Brunn und Znaim übereinſtimmen.

Im nördlichen Mähren beſchränkte ich mich auf eine neuerliche Unterſuchung der Fundverhältniſſe in der Mammuth-Jägerſtation bei Predmoſt und der diluvialen Ablagerungen in der Umgebung von Neutitſchein und von Mähr. Oſtrau. Von letzterem Orte liegen Anzeichen vor, daſs auch dort eine diluviale Station ſich vorfinden dürfte. Bisher konnte ich Flintenwerkzeuge mit einem Mammuth-Backenzahne aus ungeſtörten Schichten ſtammend ermitteln. Aber auch vorgeſchichtliche Forſchungen in engerem Sinne betrieb ich in ziemlich ausgedehntem Maße. Waren dieſelben im nördlichen Mähren auch nicht von beſonderem Erfolge begleitet, ſo wurde mein Geſichtskreis durch neue Erfahrungen dennoch namhaft erweitert. Schöne Erfolge erzielte ich aber in den ſüdlichen Theilen des Landes.

In der Nähe von Znaim bei *Alt-Schallersdorf* entdeckte ich Reihengräber aus der ſpäteſten Heidenzeit. Zwei ſolche Gräber wurden am äußerſten Ende der Schweighofer'ſchen Ziegelei conſtatirt. Die Skelete lagen circa 2 M. unter der Oberfläche in der Richtung von Weſt nach Oſt, den Kopf im Weſten, das eine auf dem Rücken, das andere auf der linken Seite. Bei dem erſteren befanden ſich an Beigaben ein kurzes Meſſer, eine Lanzenſpitze und eine Streitaxt insgeſammt von Eiſen, ferner ein henkelloſes Thongefäß mit Wellenlinien-Ornament. Bei dem andern Skelet ſoll kein Gegenſtand gefunden worden ſein. Da an mehreren anderen räumlich ziemlich entfernten Stellen im Oſten und Norden von dieſer Fundſtätte menſchliche Skelete zum Vorſchein gekommen waren, ſo ſcheint hier ein Gräberfeld von beträchtlicher Ausdehnung vorzuliegen. Auch anläßlich der Anlage der Waſſerleitung im Jahre 1886 ſollen Arbeiter wiederholt auf Gräber geſtoßen ſein.

Es ſei hervorgehoben, daſs nördlich von dem entdeckten Gräberfelde gelegentlich des Baues der Nordweſtbahn verſchiedene prähiſtoriſche Funde gemacht wurden, welche aber zumeiſt unbeachtet geblieben waren. Ein Theil dieſer Fundgegenſtände kam mit anderen gleichfalls in der Umgebung von Znaim gefundenen, jedoch verſchiedenen Fundorten entſtammenden und verſchiedenen Zeitperioden angehörigen vorgeſchichtlichen Gegenſtänden nach Brünn ins Franzens-Muſeum; welche Gegenſtände aus der Nähe des Gräberfeldes ſtammen, läßt ſich bei dem obwaltenden Mangel an näheren Nachrichten nicht genau feſtſtellen. Mir iſt bekannt, daſs an der Stelle des gegenwärtigen Bahnhofes in Znaim im Jahre 1870 Skeletgräber aus dem 6. bis 8. Jahrhundert n. Chr. aufgeſchloſſen wurden, außerdem ſollen daſelbſt und zwar beim Bau des Keſſel- und Heizhauſes auch Brandgräber entdeckt worden ſein. Die neue Entdeckung bildet eine wünſchenswerthe Ergänzung der bisherigen intereſſanten Funde ſowohl von der Stätte der ehemaligen Herzogsburg in Znaim, als auch von dem benachbarten Burgwall Pöltenberg, welche theils jüngeren theils älteren Zeiten angehören als die Reihengräber bei Alt-Schallersdorf.

In *Znaim* ſelbſt war ich in der Lage, nebſt den dortigen Sammlungen auch die prähiſtoriſche anläßlich des Baues der Zwangsarbeits-Anſtalt entdeckte Anſiedlung in der Vorſtadt Neuſtift zu beſichtigen. Von dem Inhalte der zahlreichen, jedoch unzureichend unterſuchten Abfallgruben ſind namentlich ſchön bemalte Gefaß-Fragmente erwähnenswerth, da ſolche in Mähren zu den größten Seltenheiten gehören. Obzwar an der Fundſtätte bisher keine Metall-Objecte gefunden wurden, dürfte die Anſiedlung doch in die Mitte des erſten Jahrtauſends v. Chr. verlegt werden können. Eine andere gleichfalls wichtige und reichhaltige vorgeſchichtliche Station befindet ſich bei *Hödnitz* öſtlich von Znaim, woſelbſt in der Ziegelei am Nordende des Dorfes bis zwei Meter mächtige Culturſchichten beziehungsweiſe Uſtrinen bloßgelegt ſind, welche zahlreiche Gefaßſcherben, Bein- und Stein-Artefacte nebſt werthvollen Thierreſten enthalten. Nach der Ornamentik der keramiſchen Erzeugniſſe zu ſchließen, reicht dieſe Station bis in die neolithiſche Zeit zurück. Die Fauna iſt außer den gewöhnlichen Hausthieren: Hund, Rind, Schaf, Ziege, Schwein und Pferd, noch durch den Bären, Biber, Hirſch und das Reh vertreten.

Aehnliche, jedoch viel jüngere vorgeſchichtliche Culturſchichten vermochte ich auch bei *Eisgrub* und zwar in der Nähe des Mühlteiches beim 21. Kilometer der Bezirksſtraße Lundenburg-Eisgrub zu entdecken. Dieſelbe, bis 80 Cm. mächtig, breitet ſich auf dem Rücken eines ſanft abfallenden Kammes zu beiden Seiten der Straße aus.

In Eisgrub ſelbſt wurden im Frühjahre 1888 gelegentlich einer Planirung des ſüdlichen Theiles des Schloßgartens ausgedehnte unterirdiſche Gänge, ähnlich den niederöſterreichiſchen Erdſtällen entdeckt. Auch wurde bei dieſem Anlaſſe unter einem Gebäude ein frühgeſchichtliches Gefäß ausgegraben, deſſen Material mit Erde vermengter Graphit iſt. Dieſer Rieſentopf, wahrſcheinlich ein Getreidebehälter, iſt henkellos, 80 Cm. hoch, an der Oeffnung 40 Cm., am Boden etwas weniger breit, ſchwach ausgebaucht und mit ſtarkem wulſtförmigen Rande verſehen. Die Dicke der Gefäßwand beträgt 2 Cm. Scherben ſolcher Graphitgefäße finden ſich in Mähren auch in prähiſtoriſchen Stationen häufig, ein ganzes wohl erhaltenes Gefäß dürfte als Seltenheit bezeichnet werden können.

In *Brünn* und zwar auf der Neugaſſe am Nordrande der Ziegelei der Frau Kuſý wurde ein neues Urnengräberfeld entdeckt. Die Brandgräber liegen in bloßem Erdreich ohne Steinſetzung in geringer Tiefe (40—50 Cm.) unter der gegenwärtigen Oberfläche. In einem der unterſuchten Gräber befanden ſich verbrannte Skeletreſte in einer Schüſſel, in dem benachbarten etwas über einen Meter entfernten Grabe wurden außer vier topfartigen Gefäßen und zwei Schüſſeln auch unverſehrte menſchliche Knochen anſcheinend in natürlicher Lage vorgefunden. Dieſer Umſtand weiſt darauf hin, daſs an dieſem Orte neben der Leichen-Verbrennung auch einfache Beſtattung üblich geweſen war. Unter den vorgefundenen Thongefäßen war ein einziges mit einer Leiſte und darauf vorkommenden Fingereindrücken verziert. Dieſe eigentliche Urne iſt aus ungeſchlemmtem mit Sand vermengten Thone verfertigt, ſchwach gebrannt, beſitzt keine Henkel und iſt von bombenförmiger Geſtalt. Dieſelbe iſt 12·5 Cm. hoch, an der Mündung 10·5 Cm., in der Mitte 16 Cm. und am Boden 7 Cm. breit. An Metallgegenſtänden fand ſich nichts vor. Dieſe Urnengräber dürften aus den erſten Jahrhunderten n. Chr. ſtammen.

Zu den wichtigſten vorgeſchichtlichen Fundſtätten in Mähren gehört die Umgebung des Doppeldorfes

Zabrdowitz-Wedrowitz nordöſtlich von dem bekannten Burgwall Mißkogel bei Kromau. Auf den Feldern weſtlich vom Dorfe ſtieß man wiederholt auf Skeletgräber aus der neolithiſchen und der Bronze-Zeit, bei der gegenwärtigen Kirche wurden kleine Tumuli mit Leichenbeſtattung und Gräber aus den letzten vorchriſtlichen Zeiten entdeckt. Letztere ſind durch Schläfenringe charakteriſirt. Unmittelbar beim Dorfe Zabrdowitz kommen an 2 M. mächtige Aſchenſchichten vor, worin menſchliche Skelete und verſchiedene vorgeſchichtliche Objecte gefunden wurden. Uſtrinen mit werthvollem Inhalte ſind auf den Feldern weſtlich vom Dorfe vorhanden. An zufälligen Funden zwiſchen dem Dorfe und dem Mißkogel ſind zahlreiche geſchliffene Steinwerkzeuge, zugeſchlagene Hornſtein-Artefacte, Steinperlen, Beinwerkzeuge, thieriſche Knochen und charakteriſtiſch ornamentirte Gefäßfragmente zu verzeichnen. Auch einzelne Bronzeſachen fanden ſich hier vor. In engem Zuſammenhange mit dieſer bedeutungsvollen Fundſtätte ſteht der ſchön elliptiſche Rundwall im „Mokrý žleb“ nordöſtlich vom Dorfe mit analogen Funden. Auf Grund der bisherigen keineswegs ſyſtematiſchen Unterſuchungen iſt ſchon der Schluß zuläſſig, daſs dieſe Gegend ſeit der älteſten neolithiſchen Zeit ununterbrochen bis in hiſtoriſche Zeiten beſiedelt war.

In *Borſtendorf* bei Blansko ſteht die jetzige katholiſche Kirche zweifelsohne an der Stelle einer heidniſchen Cult- und Begräbnisſtatte. Letztere wurde in neueſter Zeit nördlich von dem die Kirche umgebenden Friedhofe conſtatirt und zwar wurden daſelbſt fünf Skelete in ungeſtörter Lagerung entdeckt. Das Verdienſt einer näheren Unterſuchung dieſer Fundſtätte und deren Umgebung gebührt den Herren Lehrern *Knies* und *Sumbal*. Vor etwa 26 Jahren wurde bei der alten Friedhofsmauer ein menſchliches Skelet ausgegraben und auch ſpäter ſtieß man wiederholt bei Grabungen auf menſchliche Knochen. Herr Knies fand in bereits durchgegrabenen Erdſchichten an der Friedhofsmauer Schädeltheile, die von Bronze grün gefärbt erſcheinen. Im Herbſt 1887 ließ der Grundbeſitzer Cyrill Plhoň bei ſeinem Hauſe Nr. 2 einen Birnbaum fällen, dabei wurde ein menſchlicher Schädel ausgegraben, jedoch bei Seite geworfen. Erſt im Frühjahre 1888, als an derſelben Stelle die Grube für einen neuen Baum ausgehoben wurde, kamen die übrigen Skeletheile zum Vorſchein. Infolge deſſen ließen die genannten Herren den ganzen ſanften Abhang zwiſchen dem Friedhofe und dem Hauſe Nr. 2 in einer Ausdehnung von circa 40 □M. durchgraben und fanden nebſt mehreren zerſtörten Grabſtellen auch unverſehrte Gräber. Die Skelete lagen mit dem Geſichte nach Oſten gewendet in einer Reihe von Süden nach Norden 1·2 bis 1·7 M. von einander entfernt in der geringen Tiefe von 40 bis 70 Cm. unter der gegenwärtigen Oberfläche. In den Gräbern waren deutliche Lagen von Aſche mit kleinen Stückchen Holzkohle untermengt oberhalb des Skeletes zu erkennen. Einmal waren zwei Skelete übereinander in demſelben Grabe vorhanden. In drei Gräbern wurden am Schädel offene Bronzeringe, ſogenannte Schläfenringe gefunden. In dem einen Falle waren ſechs ſolche Ringe vorhanden, die Lagerung derſelben iſt nicht bekannt. Dieſelben ſind aus 3 Mm. ſtarkem Draht verfertigt und beſitzen einen Durchmeſſer von 6 bis 7 Cm. An der Oberfläche ſind ſie verſilbert. Ein Ende iſt ſtets-ſ. förmig (liegender Buchſtabe S) umgebogen, das andere bei vier Exemplaren zu einem Schlangenkopf zierlich plattgeſchlagen und mit einem Oehr verſehen.

In einem zweiten Falle kamen gleichfalls ſechs ſolche verſilberte Bronzeringe, jedoch ohne beſondere Bearbeitung des freien Endes vor. Dieſelben lagen zu drei auf jeder Seite des Schädels eines Kindes in den Ohrgegenden und ſind etwas kleiner als die obenerwähnten. Ihre Stärke beträgt 2 Mm., ihr Durchmeſſer 5 bis 6 Cm.

Das dritte hieher gehörige Grab, welches ich ſelbſt unterſuchte, befand ſich knapp beim Einfahrtsthore des Hauſes Nr. 2 und barg das 125 Cm. lange vollſtändig erhaltene Skelet eines 9 bis 10 jährigen Mädchens auf dem Rücken ruhend. Der Kopf war etwas nach rechts gewendet, die linke Hand neben dem Körper hingeſtreckt, die rechte Hand gegen die Bruſt ſchwach gebogen. In der Ohrgegend der rechten Seite lagen bei dem Schädel drei kleine Bronzeringe, etwa zur Hälfte über einander, der vorderſte mit der S-Windung nach aufwärts, die zwei rückwärtigen mit der Windung nach der unteren Seite des Skeletes gekehrt. Dieſe Ringe ſind aus 1 bis 1·5 Mm. ſtarkem Bronzedraht verfertigt, ihr Durchmeſſer beträgt 2·4 bis 3 Cm. Eine Verſilberung an der Oberfläche iſt nicht zu erkennen. Auf der linken Seite befand ſich gleichfalls in der Ohrgegend, theilweiſe aber ſchon auf dem Hinterhauptsbein ein einziger ſolcher Schläfenring mit der Windung nach aufwärts, umgeben von einem concentriſch gelegenen viel größeren d = 4·3 Cm. und ſtärkeren (2 Mm.) zweiten Bronzering, deſſen Enden 3·3 Cm. von einander abſtehen und wahrſcheinlich abgebrochen ſind. Die fehlenden zwei Schläfenringe lagen etwas tiefer unterhalb des Unterkieferwinkels, beide mit der Windung nach aufwärts. Offenbar ſind ſie aus ihrer urſprünglichen Lage am Ohr im Grabe tiefer gerückt. Im ganzen liegen alſo auch aus dieſem Grabe ſechs zuſammengehörige Schläfenringe vor, zu denen ein ſiebenter größerer fragmentariſcher Ring ſich geſellt. Andere Beigaben waren nicht vorhanden. Zufällig dürfte ein Graphitſcherben ins Grab gerathen ſein.

Nach Analogie anderweitiger Funde von Skeleten mit Schläfenringen ſind auch dieſe Gräber in das 8. bis 11. Jahrhundert zu verlegen. Derſelben Zeit gehören auch alle ſonſtigen, namentlich die keramiſchen Funde von den umliegenden Feldern, der Kirche und überhaupt von der ganzen Anſiedlung auf der Kirchenanhöhe. Aeltere vorgeſchichtliche Gegenſtände, welche mit dem nahen Urnengräberfelde im Weſten des Dorfes gegen Černá hora in Zuſammenhang gebracht werden könnten, wurden meines Wiſſens auf dem Kirchenhügel nicht gefunden.

Um eine richtige Vorſtellung bezüglich verſchiedener in der Literatur vorkommender Burgwälle und ſonſtiger prähiſtoriſcher Befeſtigungen im ſüdlichen Mähren zu erlangen, ſuchte ich dieſelben auf und ſkizzirte deren Formen und Ausdehnung. Namentlich ſtudirte ich ſolche Anlagen auf den Pollauer Bergen, bei Muſchau, Teinitz und Mikulčic.

Bei *Teinitz*, wo mehrere Autoren ausgedehnte keltiſche Schanzwerke vermuthen oder von ſolchen ſogar berichten, vermochte ich Spuren derſelben nirgends zu finden, hingegen gelang es mir ſüdlich vom

Dorfe an der Morávka eine kleine mit doppeltem Wall und Graben umgebene Sumpfburg „Valy“ oder „Na valech“ genannt, zu entdecken, deren Urfprung höchftens in die fpät-heidnifche Zeit zu verlegen wäre. Diefe Erdaufffchüttung hat einen Umfang von 210 Schritten und ift im Süden und Often, d. h. an den vom Fluß abgewendeten Seiten von einem Doppelwall, im Norden am Fluß durch einen viel breiteren Vorwall gefchützt. Im Orte felbft fieht man die Refte eines ehemals von einem Wall und Graben umgebenen circa 15 M. hohen Hügels „Hradiště,“ auf deffen Scheitel eine 30 Cm. mächtige Schichte von Afche, Holzkohle, gebrannter Erde, Thierknochen und früh-hiftorifchen Scherben fich ausdehnt. In früheren Zeiten follen auf diefem Hügel allerlei Luftbarkeiten veranftaltet worden fein. Aehnliche früh-hiftorifche Culturfchichten befinden fich auch an anderen Stellen im Dorfe. Thatfachlich vorgefchichtliche Uftrinen fand ich in geringer Ausdehnung am Nordende des Dorfes.

Viel ausgedehnter und vielleicht auch älter als die kleine Sumpfburg von Teinitz ift die gleichfalls in der Marchebene fich wenig über das umliegende Terrain erhebende Befeftigung im Often von *Mikulčic* einem Dorfe bei Göding. Diefelbe ift auf der Generals-Stabskarte als „Alte Türkenfchanze“ bezeichnet und befindet fich am rechten Marchufer, von diefem kaum 500 M. entfernt. Diefer Ringwall hat einen Umfang von 1350 Schritten nahezu gleich 675 M. und ift von einem gut erhaltenen Wall und Graben umfchloffen. Funde: Gefäßfcherben mit Wellenlinien, Thierknochen. Oeftlich davon befindet fich im Walde ein kreisförmiger freier Raum von 260 Schritten im Umfange, um welchen in einer Entfernung von 50 Schritten ein 5 M. breiter Graben fich zieht. Von diefer Stätte geht die Sage, dafs dafelbft eine Kirche oder ein Klofter geftanden fei. Weftlich von dem Ringwall, welcher beim Volke keinen befonderen Namen hat, auf dem Riede Trapikov wurden menfchliche Skelete und ähnliche Topffcherben wie im Innern der Schanze gefunden.

Außerdem entdeckte ich ausgedehnte vorgefchichtliche Culturfchichten bei *Neudorf* im Gödinger, bei *Boschowitz* im Auffpitzer, *Schlapanitz*, *Kritschen* und *Kobelnitz* im Brünner Bezirke, befichtigte die wichtige Anfiedlung und das Urnengräberfeld bei *Bohuslavic*, die Urnen-Gräberfelder bei *Obřan* und *Schimitz*, fowie die Fundftelle von Skeletgräbern bei *Gaya* und ftudirte die prähiftorifchen Sammlungen in Nikolsburg, Znaim, Raigern, Brünn, Steinitz und Blansko. Diefe Sammlungen bergen eine Fülle werthvollen, nur zum geringften Theile publicirten Materiales, deffen genaue Kenntnis für die wichtige Beurtheilung der mährifchen Funde unumgänglich nothwendig ift.

An zufälligen Bronzefunden in Mähren hebe ich hervor: 1. einen fchönen 129 Mm. langen Kelt vom Tafelberge bei Klentnitz in den Pollauer Bergen, wofelbft vor zwei Jahren auch eine Spirale von Golddraht gefunden und an einen Goldarbeiter nach Nikolsburg verkauft wurde; 2. einen 157 Cm langen Palftab und 3. ein Sichel-Fragment aus der Umgebung von Löfch; 4. mehrere gefchmiedete Halsringe aus der Umgebung von Kromau, wahrfcheinlich von Rybník; 5. eines Schwert-Fragmentes vom Hoftein; 6. mehrere Tragringe von Wostitz; 7. eine römifche Münze des Gordianus von Irritz; 8. einen maffiven gerippten Armring und 9. eine umgebogene Nadel von 24 Cm. Länge aus einem Skeletgrabe bei Němčičky im Auffpitzer Bezirke; 10. einen Dolch von Diváky bei Klobouk.

Auch die Nephritfrage ließ ich nicht außer Acht. War ich fchon zu Beginn des vorigen Jahres in der Lage, über ein drittes Jadeitbeil aus Mähren ausführlich an die anthropologifche Gefellfchaft in Wien zu berichten, fo hatte ich im Laufe des Jahres das Glück, ein viertes Flachbeil mährifcher Provenienz aus demfelben Material zu conftatiren, ein anderes fehr verdächtiges Exemplar befindet fich gegenwärtig noch in Unterfuchung. Die Bemühungen einen Beleg für das natürliche Vorkommen fei es des Nephrits oder des Jadeits in Mähren zu finden, blieben allerdings erfolglos. Einen angeblichen Rohnephritfund von Náměft bei Brünn hatte ich auf Grund näherer Unterfuchung als unrichtig beftimmt verworfen.

Typus der Kloſter-Kirchen in der Bukowina.

Vom Confervator *Romſtorfer*.

(Mit einer Tafel.)

VOR zwei Jahren war es dem Schreiber dieſes mit Unterſtützung des hohen k. k. Miniſteriums für Cultus und Unterricht ermöglicht, unter anderm die Kirchenbauten in Rumänien und Südrußland an Ort und Stelle zu ſtudiren, und dehnte er, um die Entwicklung der bezüglichen Bauſtyle aus der altbyzantiniſchen Kunſt verfolgen zu können, ſeine Studienreiſe bis Conſtantinopel aus. In einem umfaſſenden Berichte legte er die Reſultate ſeiner Studien der hohen Stelle vor. Mit Benützung dieſes Berichtes nun ſei es geſtattet, im Nachfolgenden das Bemerkenswertheſte über die älteren Kirchenbauten in unſerem oſtlichſten Kronlande mitzutheilen und hieran mit Bezugnahme auf ein altes in Copie beigelegtes Gemälde des Kloſters *Putna* einige Worte über dieſe denkwürdige Begräbnisſtätte der moldauiſchen Fürſten zu reihen.

Dem Hange zur Schwärmerei und Beſchaulichkeit mag es hauptſächlich zuzuſchreiben ſein, daſs das Kloſterleben im Oriente eine bei weitem größere Ausdehnung als im Abendlande erreicht hat, wenngleich es, was Pflege der Kunſt und Wiſſenſchaft betrifft, hinter letzterem zurückblieb. Schon von den Zeiten des heil. Baſilius an (4. Jahrhundert) ſoll es in der orientaliſchen Kirche keine Provinz ohne Mönchsvereine gegeben haben. Vor zwölf Jahren zählte man in der Moldau und Walachei über 260 Klöſter mit einer bedeutenden Zahl von Mönchen und Nonnen; heute iſt die Anzahl der Kloſter um etwa 100 geſunken

und beläuft ſich ſich jetzt noch die Zahl der Ordensleute über 4000. Nach Baron *E. Haan* war die Zahl der Weltgeiſtlichen, Mönche und Nonnen in Rumänien im Jahre 1873 noch 18.550. In Griechenland gab es im Jahre 1833 circa 400 Mönchsklöſter und viele Nonnenklöſter, welche bis auf 82, beziehungsweiſe 3 aufgelöſt wurden. Nicht minder zahlreich war die Geiſtlichkeit in der Bukowina vertreten, in welchem Lande General Spleny im Jahre 1776 rund 500 Weltgeiſtliche und Diakone, 500 Mönche und an 100 Nonnen bei einer Einwohnerſchaft von kaum 75.000 vorfand. Nach Beſitznahme des Landes wurden ſeitens Kaiſer Joſeph II. im Jahre 1785 von den 40 Klöſtern der Bukowina 36 aufgehoben und nur vier und zwar Dragomirna, Putna, Suczawiza und die Kloſter-Expoſitur zum heil. Georg in Suczawa als ſolche belaſſen, die Güter der Klöſter jedoch unter ſtaatliche Verwaltung der griechiſch-orientaliſchen Religionsfonds-Direction geſtellt.

Das Leben der Mehrzahl der Mönche und Nonnen in ihrer zumeiſt armſeligen Hütte war wohl wenig der ernſten Arbeit gewidmet. Die asketiſchen ans Phantaſtiſche ſtreifenden Uebungen der (allerdings islamitiſchen) Kloſterbewohner von heute, die bekannten „heulenden“ und „tanzenden“ Derwiſche in Scutari und Conſtantinopel können in gewiſſer Hinſicht wohl als Beleg für die Richtigkeit der letzteren Behauptung dienen. Noch gibt es jetzt, wie man mit Erſtaunen lieſt, in Rumänien Mönche, welche des Leſens und Schreibens unkundig ſind. In älteren Urkunden findet man ſehr häufig, daſs die Prieſtermönche anſtatt der Unterſchrift Fingerabdrücke beiſetzten. War in dem Leben der Kaluger durch Jahrhunderte hindurch im allgemeinen ein Stillſtand in der Entwicklung, gewiſſermaßen eine geiſtige Erſtarrung eingetreten, ſo unterhielten gleichwohl manche reicher beſtiftete Klöſter ihre eigenen Schulen, wie z. B. Putna und Suczawa.

Die Mehrzahl der Klöſter aber war arm: namentlich gilt dies von den Seits (den klöſterlichen Einſiedeleien) und faſt von allen weiblichen Mönchsvereinen. Bis in das vorige Jahrhundert wurde in den Klöſtern das Hauptgewicht auf die Viehzucht, Obſtcultur, Bienenzucht und ähnliches gelegt, Ackerbau betrieb man wenig; doch hatte ſich die Hausinduſtrie, und zwar vornehmlich Weberei und Stickerei in den Nonnenklöſtern entwickelt, in welch letzteren mindeſtens der Bedarf an Kleidung einſchließlich der Wäſche und mancherlei Erforderniſſe des Gotteshauſes gedeckt wurden.

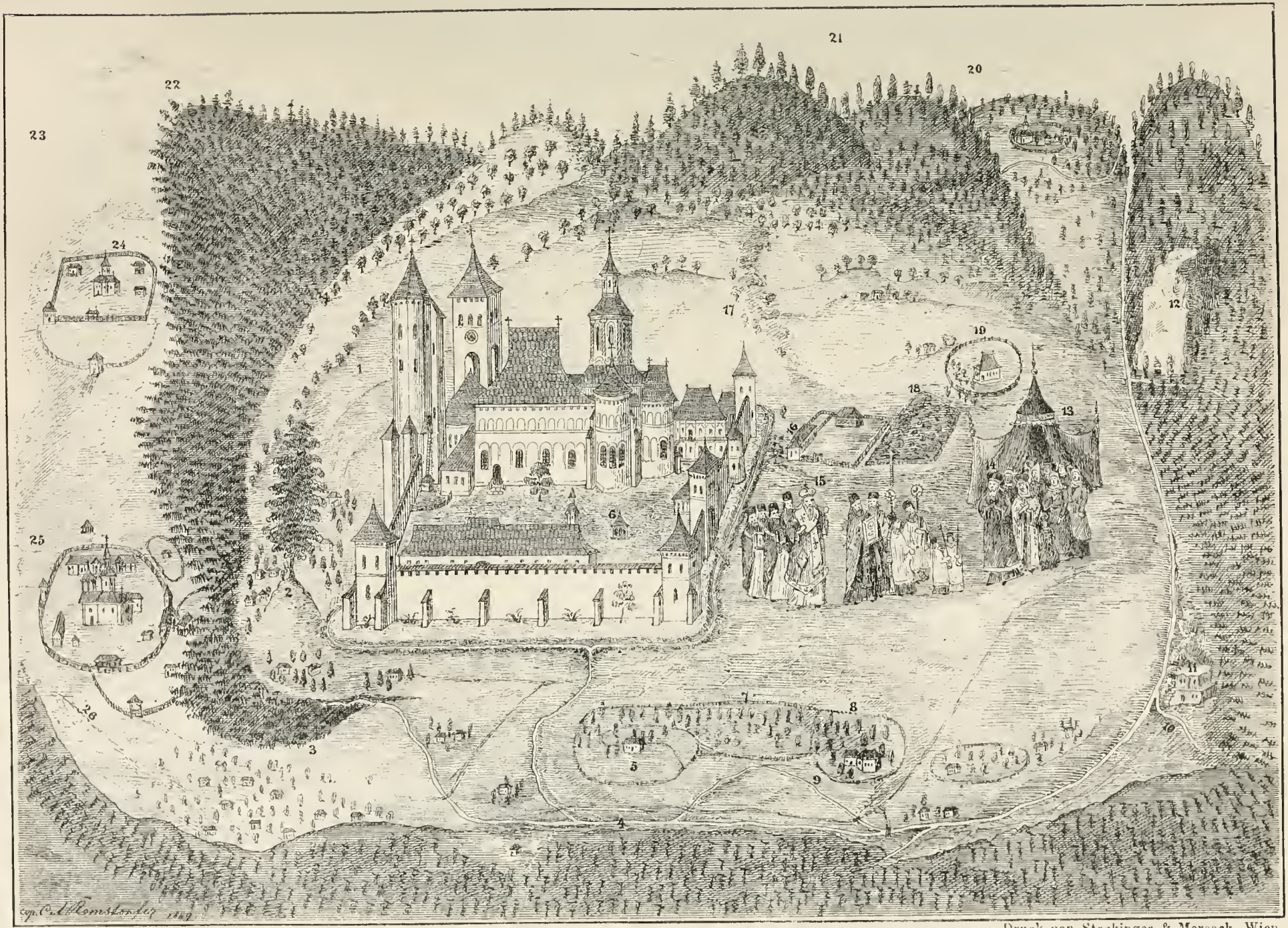
Auf die Ausgeſtaltung und Ausſchmückung des Letzteren haben gewiſs die Kloſterbewohner im Großen und Ganzen einen entſcheidenden Einfluß genommen und oft ſelbſt Hand mit angelegt. Viele der alten, zumeiſt prachtvoll geſchriebenen Meß- und Geſangbücher, wie deren in größerer Zahl mit reichen Initialen und Bildern geſchmückt im Muſeum in Bukareſt aufbewahrt werden, dürften von Kloſterbewohnern herrühren, wenngleich wir nicht ſelten leſen, daſs die Hospodare ihre Kirchen mit von auswärts bezogenen Evangelien- und ſonſtigen kirchlichen Büchern, kirchlichen Gerathen und Gewändern bedachten. Derart machten die von den moldauiſchen Fürſten oder vermögenden und frommen kirchlichen Würdenträgern und Adeligen des Landes zumeiſt als Begräbnisſtätten gegründeten oder erweiterten Kirchen eine Ausnahme, und bei jeder Gelegenheit wurden dieſe Gotteshauſer vom Gründer und deſſen Nachkommen, um die Familien-Grabſtätte zu verſchönern und für alle Zukunft zu ſichern, dem zumeiſt mit der Kirche in Verbindung ſtehenden Kloſter aber erhöhtes Anſehen zu verleihen, mit namhaften Schenkungen verſehen und zwar: „für die Seelen der Vorfahren und Eltern, für die eigene Geſundheit und Seligwerdung, für die Geſundheit und Seligwerdung der Kinder,“ wie die Clauſel in den betreffenden Urkunden gewöhnlich lautet, oder „um ſich in die große Gedenknis der Kirche einzuſchreiben“ und dergleichen. Dieſe Schenkniſſe für die Kirchen beſtanden oft auch in ausgedehnten Liegenſchaften und Dörfern, Frohnden, Rechten, Steuern u. ſ. w. So reichten einſt die Beſitzungen von Putna, welches ſeinerzeit das angeſehenſte und reichſte Kloſter der Moldau war, von Kirlibaba, an der Gränze Siebenbürgens, bis Czahor bei Czernowitz. Die zum Kloſter gehörigen Ortſchaften hatten in der Regel alle Abgaben dem Kloſter allein zu leiſten, welches gewöhnlich auch über eine größere Zahl von ebenfalls geſtifteten, im leibeigenen Abhängigkeits-Verhältniſſe ſtehenden Zigeuner-Familien (nach General Spleny in der Bukowina ſeinerzeit noch 500, deren Nachkommen noch heute im Kloſter Dienſte leiſten), nicht ſelten auch die volle Gerichtsbarkeit über alle Unterthanen ausüben konnte u. ſ. w.

Aber ſelbſt in reichen Klöſtern waren die Bauten einſchließlich der Kirche nach bei weitem beſcheideneren Verhältniſſen angelegt und ausgeführt, als im Abendlande. Kreuzgänge kommen wohl gar nicht vor, Refectorien oder Rempter, Capitelſaal etc. ſind zumeiſt höchſt einfach gehalten, wenn ſie überhaupt vorhanden ſind. Die Kloſterzellen werden durch kleine Zimmerchen gebildet, welche in jeweilig nach Bedürfnis errichteten ein- oder zweigeſchoſſigen Kloſtergebäuden liegen. Manche Klöſter, wie z. B. das Nonnenkloſter Veraticu, beſtehen aus einer Unzahl kleiner Häuschen, deren jedes mit nur einem Vorraum (die Küche mit dem Webſtuhl) und einer Stube für je einen Kloſterbewohner, beſtimmt iſt. Klöſter welche allen Bewohnern, einſchließlich den die bekannte Gaſtfreundſchaft benützenden zahlreichen Fremden, in einem einzigen großen, theilweiſe den Hof umſchließenden Gebäude Unterkunft gewähren, wie dies beiſpielsweiſe in Neamtu der Fall iſt, finden ſich übrigens ſelten.

Die meiſten Klöſter waren mit einer oft ſehr ſtarken Ringmauer umgeben, um dieſelben und namentlich die Grabſtätten des Hospodare gegen Plünderungen bei den häufigen Streifzügen zu ſchützen. Der große Hof, in deſſen Mitte ſich die Kirche und der an die Rückſeite anſchließende Friedhof befindet, enthält auch die an die Ringmauer angelehnten Kloſterbaulichkeiten. In der Regel führt nur ein einziges größeres Thor in denſelben und iſt dieſes mit einem hohen Thurme, dem Glockenwerk-Uhrthurme überbaut. Eine zweite Ausgangsthüre befindet ſich gewöhnlich an der entgegengeſetzten Hofſeite. Manche Klöſter hatten zwei Höfe, wie z. B. das Kloſter Kurtea-Argis, bei welchem allerdings der Vorhof ſpäter zugebaut worden zu ſein ſcheint, da der mächtige Glockenthurm mit Portal zwiſchen dem erſten und zweiten Hofe liegt.

In gefährlichen Zeiten diente das Kloſter, beziehungsweiſe die Kirche namentlich den Bojaren als

Kloster Putna um die Mitte des 18. Jahrhunderts.



Druck von Stockinger & Morsack, Wien.

Stätte zur Aufbewahrung ihrer Kleinodien. Dies geht unter anderm auch aus den Anordnungen hervor, welche der fromme Erbauer der Kloſterkirche Kurtea-Argis Fürſt Nyagon in Bezug auf dieſe Kirche hinterließ. Er verpflichtete nämlich die Aebte und Mönche, unter keinem Vorwande Schätze und Kleinodien von den Bojaren und Herren zu dem Zwecke anzunehmen, dieſelben im Kloſter ſicher aufzubewahren, da er mit Recht diesfalls Plünderungen und wohl auch die Zerſtörung des Kloſters und der Kirche durch Feinde befürchtete.

Manche Klöſter, wie z. B. heute noch Orezo, das jetzt eine Unterofficiersſchule enthält, beſaßen Thore mit Fallgittern, Schießſcharten u. dgl. Verhältnismäßig ſtark umſchloſſen erſcheint unter anderm auch das ehemalige armeniſche Kloſter Zamba bei Suczawa, das König Johann Sobieski bei ſeiner Anweſenheit daſelbſt neu befeſtigen ließ, ferner das Kloſter Dragomirna, bei welchem die ſtärkere Umwallung der Woiwode Miron Barnowski Mohila erbaute, ferner das Kloſter Cotroceni bei Bukareſt, faſt alle Kloſterkirchen in Jaſſy, etc., die Klöſter Putna, Homor, von welch letzterem heute allerdings nur noch der Thurm ſteht u. ſ. w. Wir leſen, daß ſich hinter die ſtarken Ringmauern von Dragomirna in der Mitte des 17. Jahrhunderts die Handelsleute von Suczawa flüchteten, als Stephan Görgicze, Baſil Lupul's Kanzler, welcher von den Bojaren zum Fürſten gewählt wurde, im Verein mit Mathias Beſſaraba, dem Woiwoden der Walachei und dem ſiebenbürgiſchen General Stephan Petti dieſe Stadt belagerten.

Was nun ſpeciell den Kirchenbau aus dieſer ſpätbyzantiniſchen Zeit in Rumänien und der Bukowina anbelangt, ſo kam Schreiber dieſes im Verlaufe ſeiner Betrachtungen zu folgenden Reſultaten:

1. Die größeren maſſiven griechiſch-orientaliſchen Kirchen in den bezeichneten Ländern, welche aus der Zeit bis zu Beginn des 18. Jahrhunderts ſtammen, zeigen einen und denſelben Typus.

2. Die Grundform bildet ein Kreuz mit verhältnismäßig kurzem Querarme, welcher durch halbkreisförmige thürloſe, nach außen vortretende Niſchen begränzt erſcheint. Die Apſis (Gadem) mit zwei ſeitlichen Kämmerchen, dem Altar und den Sitzen für die Prieſterſchaft, iſt durch die dreithürige Bilderwand (Ikonostasis) vom Kirchenſchiffe getrennt, etwas erhöht gelegen, ebenfalls halbkreisförmig und überwölbt. Ueber der Vierung erhebt ſich eine Fenſterkuppel, an die Vierung (dem Naos) ſchließt ſich der ſogenannte Weiberſtand (Pronaos), öfters durch eine maſſige Säulenſtellung mit Empore vom Männerſtand getrennt, welcher ebenfalls mit einer zumeiſt niedrigeren, oft fenſterloſen Kuppel überdeckt iſt. Mehr als Zubau behandelt erſcheint dem Weiberſtande die zumeiſt thatſächlich ſpäter hinzugekommene, nicht ſelten überwölbte Vorhalle (Exonarthex) vorgelagert.

3. Der ein- oder mehrmalige Uebergang der Wölbung im Kuppelunterbau aus der Vierung in die Polygon- oder Kreisform des Tambours iſt in eigenthümlicher charakteriſtiſcher Weiſe durchgeführt und äußerlich als quadratiſcher, vielfach als im Querſchnitte ſternförmig erſcheinender Fuß der Kuppel zum Ausdrucke gebracht.

4. Im Aeußern ſind dem Gebäude Strebepfeiler (viele oft erſt nachträglich, weil nothwendig, hinzugefügt) vorgelagert. Die Kuppel mit den ſchmalen und hohen Fenſtern dominirt. Ein kräftiges originelles Gurtgeſims, Bogenfrieſe, Blend-Arkaden etc. bei hauptſachlicher Verwendung des ab und zu auch zahnſchnittartig ausgezackten Rundſtabes und des originellen feilartig verknüpften Wulſtes bilden die architektoniſche Ausſchmückung.

5. Im Innern erſcheinen vornehmlich nur der verknüpfte Wulſt mit Schildern u. dgl. geſchmückt an Gewölberippen, und ähnliche, nur bis in die halbe Mauerhöhe herabreichende, auf Conſolen ruhende Dienſte.

6. Es wird ſtets eine reiche figurale Bemalung des Innnern, zum Theil auch des Aeußern angewendet.

7. An kleineren, insbeſondere an Dorfkirchen tritt der Querarm (welcher wohl auch entfällt) nicht nach außen vor, die Mauer, aus welcher die flachſegmentförmigen Niſchen herausgeſchnitten erſcheinen, iſt verhältnismäßig ſtärker gehalten und entfallen dann die Strebepfeiler; äußerlich erſcheint derart die Grundform, mit Ausnahme der vorſpringenden Apſis, rechteckig.

8. Bei Holzbauten werden die Apſis, ſowie Niſchen des Querarmes unbedingt polygonal und die Decken zumeiſt gewölbartig conſtruirt.

9. Faſt immer iſt ein abſeits ſtehender Glockenthurm angeordnet.

Für die griechiſch-orientaliſchen Kirchen in Rumänien und der Bukowina hat ſich auf dieſe Weiſe der beſchriebene Styl zu einem ganz eigenartigen, faſt möchte man ſagen, nationalen ausgebildet, der es allerdings nicht bis zum völligen Abſchluße brachte und aus inneren Gründen kaum zu höherer Entfaltung zu bringen vermochte, vielmehr im Laufe der Zeit erſtarrte und mehr oder weniger der Vergeſſenheit anheimfiel. Er verdient jedoch unſere beſondere Würdigung und lohnt ein eingehendes Studium, er verdient erhalten zu werden.

Ein vorzügliches Studien-Object bietet nun das mehrerwähnte Kloſter *Putna*, von welchem wir das in der beigegebenen Tafel auf Einfünftel ſeiner Größe reproducirte, noch ziemlich gut erhaltene Gemälde, darſtellend das Kloſter nach ſeiner in der Mitte des vorigen Jahrhunderts durch den Metropoliten Jacob erfolgten Reſtaurirung ſammt deſſen Umgebung, beſitzen. Trotz ſeiner mangelhaften Perſpective und der geradezu naiven Behandlung der Landſchaft, welche das ganze mehr oder weniger kartographiſch erſcheinen läßt, zeigt es die in allerdings bedeutend größerem Maßſtabe gezeichneten Kloſterbaulichkeiten, die hohe Umwallung, ja ſelbſt Details ziemlich genau, ſowie nicht minder übereinſtimmend mit dem heutigen Beſtande die durch alt-rumäniſche Inſchriften bezeichneten Objecte der Umgebung des Kloſters,[1] was zu dem Schluße berechtigt, daſs auch die heute nicht mehr controlirbaren, weil abermals erneuerten Theile entſprechend dem thatſächlichen ſeinerzeitigen Beſtande vom Maler dargeſtellt wurden.

Was die heute vorgefundenen Dachformen betrifft, ſo findet man faſt durchgehends, daſs die Kirche ein einziges abgewalmtes Satteldach, zumeiſt einſchließlich der Vorhalle, bedeckt, aus welchem die Seiten-Apſiden

[1] In der Copie durch Nummern ausgedrückt, — vgl. die Legende, überſetzt durch den Herrn Correſpondenten *Franz A. Wickenhauſer*.

halbkreisförmig vortreten, während die Kuppeln in der Mehrzahl der Fälle birn- oder zwiebelförmige Bedachungen zeigen. Insbesondere erschien dem Verfasser die meist vorgefundene, häufig mit Blech hergestellte geschweifte Form durchaus nicht im Typus gelegen, und aus diesem Grunde wollte er in seinem Resumé, den charakteristischen Styl anlangend, die Dachform noch nicht in Berücksichtigung ziehen. Das in Rede stehende Gemälde nun scheint die Meinung des Verfassers zu bestätigen, dass bis in die neuere Zeit insbesondere Zwiebel- und Birn-Formen an griechisch orientalischen Kirchen im allgemeinen nicht verwendet wurden, dass vielmehr der größte Theil dieser Formen nachmaligen Reconstructionen seine Entstehung verdankt. Leider finden wir die oft geradezu zopfigen Formen nicht nur an neuen Kirchen und minder belangvollen Bauten, sondern auch an kunsthistorisch wichtigen Objecten gelegentlich deren Reconstruction vielfach in Anwendung gebracht. So erhält beispielsweise der Glockenthurm der hoch interessanten, als National-Denkmal geltenden Kirche „Trei herarhi" in Jassy bei der jetzigen gründlichen, eine sehr bedeutende Bausumme erheischenden Renovirung eine ganz zopfige Bedachung, welche er ursprünglich wohl nicht besessen haben dürfte,[1] und so erhielt auch das Kloster Putna in den Fünfziger-Jahren seine jetzige blecherne, den Charakter der Kirche völlig entstellende Bedachung, worüber bereits einmal die k. k. Central-Commission ihr Bedauern ausgedrückt hat.

An interessanten Baudenkmalen ist die Bukowina ziemlich arm. Hoffen wir, dass bei künftigen Umgestaltungen der wenigen werthvollen Kirchen auf den typischen Styl derselben die größte Rücksicht genommen werde. Seit längerer Zeit wird die Frage eines Umbaues der wohl ältesten, wenngleich kleinern und künstlerisch minder bedeutungsvollen, doch typischen Mirouc-Kirche in Suczawa erörtert.

Zu dem beigeschlossenen Bilde, welches das Kloster Putna sammt Nebengebäuden beiläufig aus der Zeit gegen 1775 zeigt, dürfte eine kurze Darstellung der Geschichte dieses Klosters nicht unwillkommen sein. Ueber Ansuchen des Verfassers stellte die nachstehenden Zeilen der Correspondent k. k. Finanzrath a. D. *Franz A. Wickenhauser*, der bekannte Forscher auf dem Gebiete der Geschichte unseres Kronlandes, zusammen und seien jene, welche sich eingehender mit der Chronik der Bukowinaer Klöster befassen wollen, auf die Publicationen *Wickenhausers:* „Molda oder Beiträge zur Geschichte der Moldau und Bukowina" verwiesen.

Putna liegt 4 bis 5 Meilen von Radauz in einem Längenthale, welches von Bergen und Fichtenwäldern der Karpathen umgeben ist. Von diesem vom Putnabache durchflossenen Waldthale erwähnen die ältesten Ueberlieferungen nichts, und aus dem Dunkel der Urzeit erscheint blos der Name „Putna," an welchen sich nur Muthmaßungen knüpfen lassen.[2] In neuerer, nämlich der früheren schon moldauischen Zeit, hört man in diesem Thale von Einsiedlern, und noch in den ersten Jahren der Herrschaft Stephan des Alten oder Guten hauste daselbst der Sage nach der Einsiedler Daniel in einer noch bestehenden Zelle. Diese Einsiedlerzelle mit einer Thüre, einem Fenster und einer Dachplatte ist im übrigen ganz aus einem von drei Seiten freistehenden Felsblocke gemeißelt (auf dem Bilde mit Nr. 11 bezeichnet). Wer diese Zelle in den Felsen gehauen und wann oder unter welchem Volke dies geschehen, meldet die Sage nicht und ebenso auch nicht, was voreinst diese Einsiedler in ihren Glaubenssachen gewirkt haben. Unweit dieser Einsiedelei soll auch ein hölzernes Kirchlein auf der noch jetzt „Sion" benannten Stelle bestanden haben. Im Jahre 1466 begann Stephan der Alte den Bau eines Klosters, indem er zu Ehren der Entschlafung (Himmelfahrt) der reinsten Jungfrau Maria eine Kirche gegenüber der Felsenzelle, und zur Aufbewahrung von Werthsachen sowie als Zuflucht bei Ueberfällen, den festen theilweise noch bestehenden Thurm aufbaute und all das sammt den hölzernen Kalugerwohnungen mit einer Ringmauer umschloß. Die Art, wie diese Kirche erbaut ward, gibt kein Bauriß und keine Zeichnung an. Der Bau dürfte jedoch so gewesen sein, wie der von eben diesem Fürsten erbauten Klosterkirche in Woronez, Petrouz, St. Ilie und Reuseni, mit der Grundrißanordnung der griechisch-orientalischen Kirchen, jedenfalls ohne Vorhalle. Der Sage nach wollte Fürst Stephan, dass sein Kloster als ältestes (?) Kloster im Lande bestehe und soll er deshalb die vom Woiwoden Dragosch im Dorfe Wolowez erbaute, damals älteste Kirche nach Putna haben überführen lassen. Im beigeschlossenen Bilde wird diese hölzerne Kirche als „alte Klosterkirche" (Monastir, Nr. 19) angedeutet. Die neu erbaute Klosterkirche bestimmte nun Fürst Stephan zur Grabeskirche für sich und seine Familie. Deshalb stattete er dieselbe mit aller Pracht aus, beschenkte sie mit prächtigen gold- und silbergestickten, seidenen und perlbesetzten Meßgewändern, mit zum Theile noch vorhandenen silbernen und vergoldeten Kirchengeräthen, mit kostbaren silberbeschlagenen Kirchenbüchern (Handschriften) und Bildern. Das Kloster bestiftete er mit einem Grundbesitze, der, wie schon weiter oben erwähnt, von der siebenbürgisch-ungarischen Gränze an über den Pruthfluss bis zur Gränze von Bojan reichte, überhaupt das ganze obere Quellengebiet der Suczawa und Putna herab bis zu der Besitzung des Bisthums Radauz, und außer 15 Dörfern auch Bienen- und (etlichen) Weingärten, Mühlen, Mauthen, die Fischerei, Salzabgabe u. dgl. umfaßte. Als erster Vorsteher dieses wahrhaft fürstlich ausgestatteten Klosters kommt nach dessen Vollendung im Jahre 1470 der Igumen Joasaf vor, welcher mit dem Metropoliten Theoktist und dem Romaner Bischof Tarasie die Kirchen-Einweihung vollzog, wobei 64 Priester und Diakone beim Altare dienten. In dieser prächtigen Kirche liegt Stephan mit seiner Familie begraben und zeigen dies die noch vorhan-

[1] Wie Verfasser nachträglich erfährt, wurden bereits in der rumänischen Kammer Stimmen laut, welche die ihnen als dem Style nicht entsprechend erscheinende Reconstruction der genannten Kirche tadeln und gegen weitere derartige Arbeiten Verwahrung einlegen.

[2] In einigen Gegenden kommt der Name „Putna" jenem größten Seitenbache eines Flusschens zu, wo dieser in seinem Oberlaufe eben wenig großer als dieser Seitenbach ist. So ist die Putna bei Solka der größte Seitenbach der Suczawa, die Putna bei Putna-Thal (vale putna, bei Poshorita) der größte Nebenbach der Molda. Ein Bach Putna ist auch in Zemut Putna an der ehemals walachischen Granze, und die Putila ist der größte Nebenbach des Czeremosch. Es sei auch des Baches „Püten" in Nieder-Oesterreich erwähnt. Das Wort „Put" ist keltisch und bedeutet „klein." Die Putna benannten Bache bilden eben einen Gegensatz (klein zu groß) zu dem etwas größeren Hauptbache, in den sie munden. Die Wurzel „Put" kommt übrigens in mehreren, besonders italienischen Wortern vor, wie in Puta, Putella u. a. (eine Kleine, ein Madchen), dann im französischen Pucelle u. s. w. und in dem Deutschen „Putzelmannchen" und wird sie auch im Walachischen gebraucht.

denen mit kirchenſlaviſchen Inſchriften verſehenen Grabſteine.

Schon die Zeiten Stephan des Alten oder Guten (ſpäter auch „der Große“ genannt) waren in der Moldau nichts weniger als ruhige, und namentlich bei den nach ihm erfolgten Kriegen und Unruhen, bei den ofteren Einfallen von Tataren, Türken, Polen, Ungarn und anderen, bei den Wirren und Plünderungen (ſo auch 1650) im Lande war Putna keineswegs verſchont geblieben. Auch Thimotheus Chmelnicki's Koſaken plünderten 1653 das Kloſter; von der Kirche riſſen ſie ſogar die Bleibedachung herab, um aus dieſem Material für die Vertheidigung der Burg Suczawa Stuck- und Flintenkugeln zu ſchlagen oder zu gießen. Nach den moldauiſchen Jahresbüchern hat übrigens Stephan's Kirche kaum 200 Jahre beſtanden; denn Fürſt Baſil, habgierig wie er war, hat in der Meinung, vermauerte Schätze zu finden, die Kirche bis auf den Grund abbrechen laſſen. Ihren Aufbau hatte er zwar wieder begonnen, war damit aber nur bis zur Fenſterhöhe gekommen. Von ſeinem Widerſacher Georg Stephan (1653) vom Herrſcherſtuhl geſtoßen, mußte er den Ausbau ſeinen Nachfolgern überlaſſen. Während der damaligen Kriege und Unruhen war das bereits Hergeſtellte theilweiſe wieder zerſtört worden, bis endlich der Bau durch die Fürſten Georg Stephan und Iſtratie Dabisha 1662 beendet wurde.

Bei dieſem Neubau ſind zweifelsohne die früheren Bauausmaße, jedenfalls der Grundriß der Kirche, da dies die fürſtlichen Grabſtätten nothwendig machten, beibehalten worden. Doch auch dieſes neue Kloſtergebäude beſtand kaum 100 Jahre, das iſt bis zur Zeit des Metropoliten Jacob. Dieſer, 1733 im Kloſter Putna zum Kaluger geſchoren, ward dann Igumen daſelbſt, ſodann Biſchof in Radauz und endlich 1751 Metropolit der Moldau. Im Jahre 1760 verzichtete er gegen 30 Beutel (türkiſches Geld) auf ſeinen Metropolitenſitz, ging als Kaluger in ſein Kloſter, wo er das ſtrengſte Mönchsgelübde, das eines Einſiedlers (Schimnik) ablegte. Zu ſeiner Zeit und wahrſcheinlich ſchon früher war auch die vom Fürſten Dabisha vollendete Kirche und auch das Kloſter baufällig geworden. Durch ein Erdbeben (thatſächlich fand ein ſolches 1692 in der Moldau ſtatt) ſollen die Umfangsmauern und Thürme beſchädigt, theilweiſe geborſten und die noch jetzt erſichtlichen ſtarken Riſſe an der nördlichen Langſeite der Kirche entſtanden ſein. Jacob, für ſein Kloſter ſtets eifrig und väterlich beſorgt, hat die Wiederherſtellung der verfallenen Gebäude von 1755 an vorgenommen. Hiebei erſt ſollen im Innern der Kirche die zwei wuchtigen Pfeiler errichtet worden ſein, während außen Strebepfeiler angebracht wurden. Die Vierungskuppel wurde neu aufgeſtellt und an der Weſtſeite der Kirche eine Vorhalle angebaut. Jacob ließ auch eine neue Bilderwand aufſtellen, der er ein ſilberbeſchlagenes goldbekröntes Marienbildnis einfügte. Er ſtellte die Ringmauer, die Mönchszellen, das Speiſehaus, das Küchen- und Kellergebäude etc. her und ließ wahrſcheinlich das derart vollendete Kloſter im beigefügten Bilde verewigen. Der Maler verſuchte die Uebergabe des neuhergeſtellten Kloſters ſeitens des Metropoliten Jacob, welcher, als zweiter Erbauer, mit ſeiner Geiſtlichkeit und kirchlichem Gepränge dem Gründer desſelben, Fürſten Stephan den Alten, der mit ſeinen Angehörigen und Gefolge aus dem prächtigen Zelte hervortritt, feierlichſt entgegen kommt, allegoriſch zur Darſtellung zu bringen.

Legende zum Bilde Kloſter Putna nach ſeiner, Mitte des vorigen Jahrhunderts durch den Metropoliten Jacob durchgeführten Reſtaurirung (Gemälde aus jener Zeit von . . . .).

1. Das heilige und große Kloſter Putna, von dem ſeligen Stephan Marc (dem Großen) gemacht und von ſeiner Geweihtheit dem Vater Metropoliten Jacob erneuert. **Скїта ши маре Манастіре Пȣтна де ферічітȣ Щефанъ маре фъкȣта ши де скїнцїю са пъріни теле митрополитȣ Іаковъ ѫнойта.**

2. Ahorn **Палтенъ** — (Paltenu),

3. u. 4. Der Bach Putna **Ѩпа Пȣтни** —(Ape Putni).

5. Für die Gäſte **Келїѧ де оспецъ** — (Kelia de ospezi).

6. Brunnen **фѫнтена** — (Fentena).

7. Garten **Гредина** — (Gredina).

8. Kirche zur Geburt der Gottesgebärerin **Бесерика рождества Бцы** — (Bescrica rosdestwa bogorodizi).

9. Mühle **мора** — (Mora).

10. Bach Bečeul **Бецеȣл перевл** — (Bečeul Pereal).

11. Die Zelle im Felſen **Келїи ѫ пѣтра** — (Kelia în Piatra).

12. Solotruk (Name der bezüglichen moraſtigen Gegend) **Солотрȣкъ** — (Solotruk).

13. Die Stifter **Ктиторы** — (Knitori).

14. Stephan Woda **Митрополит** — (Mitrópolit).

15. Metropolit Jacob **Іаковъ ши Щефан воевода** — (Jacob si Stephan Wowoda).

16. Zelle für die Gäſte **Ката (?) де оспецъ.**

17. Sion (eine Gegend) **Сіонъ** — (Sion). .

18. Obſtgarten **Пометъ** — (Pomet).

19. Das alte Kloſter **Манастире веке** — (Manaſtire veke).

20. . . . soček (Gegenden) **Сочеки** — (Sočeki).

21. Fraſſen **Фрасенъ** — (Fraſen).

22. Wieſe bei der Einſiedelei **Пожна сахестри.** — (Pojana saheſtri).

23. Unter der Magura (Name eines Berges) **Под-Мегȣри.** — (Pod Meguri).

24. Byrsoja **Бȣрсож.** — (Burhoja).

25. Teich **ставъ** — (stawa).

26. Bärenbach **Перев Ȣрсой** — (Pereu Ursoi).

Im lieblichen Putnathale, vom gleichnamigen Kloſter aufwärts in einer Entfernung von etwa dreiviertel Stunden, liegt auf ſanft geneigtem Wieſenplane die einſame Ruine eines Kirchleins. Unzweifelhaft hat es einem ehemaligen Kloſter angehört, das hier beſtand noch bevor Putna (1481) gegründet wurde. Von fern bemerkt man kaum einiges Steingerölle, das zwiſchen hohem dichten Buſchwerk durchſchimmert; rund um die Ruine und auf dem Gemäuer hat dieſes längſt Wurzel gefaßt. Keine Sage, keine Aufzeichnung meldet über die Vergangenheit dieſes kleinen Denkmals, das trotzdem kaum bis hinter das 13. Jahrhundert zurückreichen dürfte. In nebenſtehender Figur (Fig. 1) erſcheint der Grundriß ($^1/_{200}$ nat. Gr.) gezeichnet. Das Kirchlein hat die typiſche Anlage der moldauiſchen Gotteshäuſer mit den drei niſchenförmigen Apſiden und fehlt ſelbſt das kleine Kämmerchen mit dem Glutherd und dem Fenſterſchlitz im Gaden nicht. Eine

kleine Vorhalle vermittelt den Eingang, während ein zweiter Doppel-Raum daneben zu Wohnzwecken gedient haben mag. — Das Mauerwerk ist in Bruchstein ausgeführt; nach außen hin sieht man noch Reste der Strebepfeiler und der Blend-Arcaden, wie dies im berührten Style ebenfalls typisch vorkommt. Der Anlauf der Halbkuppel ist durch eine Schaar Ziegel in Rohbau gebildet, welche nach Skizze *A* diagonal lagern, ein Motiv, das ebenfalls an älteren Kirchenbauten häufig gefunden wird. Neben dem Kirchlein ist die Wölbung eines unterirdischen Gemaches bemerkbar.

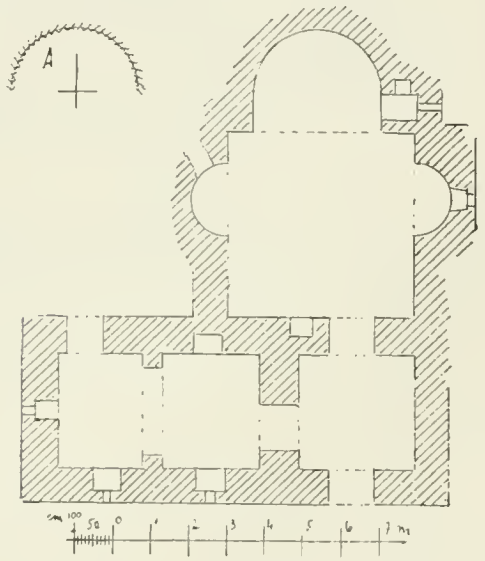


Fig. 1. (Putna.)

Wolowetz. Am Fuße der Hügelkette, welche die Wasserscheide zwischen dem Suczawitza- und Solka-Thale bildet, und etwa eine Wegstunde von Radautz entfernt, liegt das über 2200 Einwohner zählende Dorf Wolowetz. Vor Zeiten hatte hier ein Kloster bestanden. Der Sage nach stiftete der Woiwode Dragosch, der Begründer des moldauischen Fürstenthums, Anfang des 14. Jahrhunderts, die hölzerne, später nach Putna übertragene Klosterkirche. Der Schematismus der

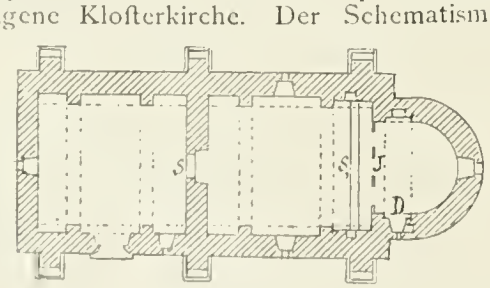


Fig. 2. (Wolowetz.)

Bukowinaer gr.-or. Archiepiscopal-Diocese erwähnt dieser aus weichem Materiale errichteten, im Pfarrdorfe Putna befindlichen Kirche als 1346 in Wolowetz von Dragosch erbaut, 1468 vom Fürsten Stephan dem Großen nach Putna übertragen, 1871 gründlich reparirt. Nach Urekea soll sie zu dessen Zeit noch in ihrer ursprünglichen Form bestanden haben. Derart wäre das erwähnte Kirchlein das älteste Baudenkmal der Bukowina. An Stelle dieser hölzernen Kirche hat nun der Woiwode Stephan der Große in den Jahren 1500 bis 1502 die jetzt bestehende gemauerte Kirche hergestellt, wie die außen an der Kirche, links neben der Eingangsthüre befindliche Steinplatte bezeugt, dessen kirchenslavische Inschrift nach *Wickenhauser*[1] lautet:

„Der gottesfürchtige christusliebende Jo. Stephan Woew., von Gottes Gnaden Hospodar des Moldauischen Landes, Sohn des Woewoden Bogdan, mit seiner Ehegemahlin Maria, Tochter Raduls des Woewoden und seinem vielgeliebten Sohne Bogdan, hat diese Kirche im Namen der Erhöhung des verehrten und lebengebenden Kreuzes erbaut. Angefangen im Jahre 7008 (1500) und beendet 7010 (1502) im 40. und im laufenden 6. Jahre seiner Herrschaft im Monat Sept. 4."

Der Sage nach wurde in Wolowetz der Woiwode Dragosch begraben. In der jetzt bestehenden Kirche ist jedoch, wie mir *Wickenhauser* mittheilt, nach seinen mit dem dortigen Pfarrer Protopr. Cast. Tarangul unternommenen Nachforschungen von einem Grabmal keine Spur zu finden.

In der Grundrißanlage (Fig. 2) unterscheidet sich die Kirche wesentlich von den übrigen Kirchen jener Zeit durch den Mangel der segment- oder halbkreisförmigen Seitenapsiden und der Art der Einwölbung.

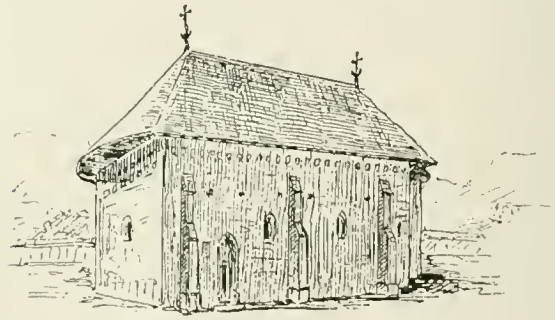


Fig. 3. (Wolowetz.)

Selbst wenn diese letztere nicht die ursprüngliche sein sollte, so ist die heutige Form durch die Gestalt des Grundrisses mehr oder weniger bedingt, und es scheint, dass die Kirche, selbst nicht in der Vierung eine Kuppelwölbung besessen habe. Die Vorhalle oder der Weiberstand ist gleich dem Männerstand mit einer von starken Gurten getragenen halbkreisförmigen Tonne, die Apside jedoch mittelst Halbkuppel überdeckt. In der Thürleibung bei S liegen zwei Stufen, welche nach abwärts, vor der Ikonostase *J* bei S_1 zwei Stufen, welche nach aufwärts führen, derart, dass der Männerstand gegenüber dem Weiberstande und dem Altar-Raum um etwa 30 Cm. vertieft erscheint. In letzterem, und zwar an der Südwand, befindet sich das kleine typische Kämmerchen D, das sogenannte Diaconarum zum Aufbewahren der heiligen Meßgefäße, mit einer Herdnische zur Unterhaltung von Glut, endlich einem Fensterchen.

Nur vier kleine Fenster erhellen das Innere, das nun weiß getüncht ist und nur noch im Tympanon der Thüre *S* gegen die Vorhalle zu ein älteres Fresken-Bild zeigt. Ebenso erscheinen die Außenwände, welche, im Gegensatze zu den starken Strebepfeilern, keinen Sockelvorsprung, dagegen einen aus kleinen Nischen bestehenden Fries besitzen, weiß (Fig 3). Das hohe

[1] Geschichte der Kloster Wolowetz und Putna (S. 57) Czernowitz 1886

Schindeldach iſt merkwürdigerweiſe an der weſtlichen Giebelwand ebenfalls, wie an der Oſtſeite über der Apſide halbrund gebildet. Wie faſt alle Kirchen, umgibt auch dieſe der Friedhof, aus welchem nebenſtehende Figur ein charakteriſtiſches ſteinernes Grabdenkmal zeigt, das auf der tiſchartigen Fläche die zugehörigen Inſchriften enthält (Fig. 4).

Nach einer mir von Herrn *Olinski - Olinescu* freundlichſt zur Verfügung geſtellten auszugsweiſen Ueberſetzug des im „Liberalul“ (Nr. 4 bis 6, Jaſſy 1886) von *Titus B. Conſtinean* veröffentlichten Artikels über Dragosu Voda hätte, wie alte Leute berichten, zu Zeiten ihrer Großeltern ein Hirt im Walde das Gemäuer der in Vergeſſenheit gerathenen Kirche aufgefunden. Durch die Witterung hatte die Kirche arg gelitten, welche weder ein Dach, noch im Innern eine

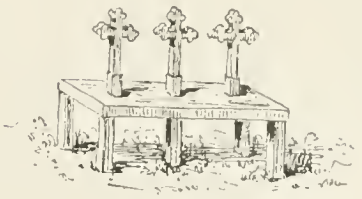


Fig. 4. (Wolowetz.)

Ikonoſtaſe oder Bilder beſaß, und daraufhin vollſtändig renovirt wurde.

Ein Taſchen-Kalender aus dem Jahre 1415 reſpective 1054.

Von *Wladimir Milkowicz.*

(Mit einer Tafel.)[1]

In der Studien-Bibliothek zu Laibach befindet ſich ein kleiner Pergament-Kalender, der ſchon ſeines Alters und ſeiner Form halber die Aufmerkſamkeit der krainiſchen Geſchichts-Schreiber auf ſich lenkte und der auch gewiſs zu den intereſſanteſten und, wie wir ſehen werden, zu den wichtigſten Denkmälern der Kalender-Literatur gezählt werden muß. Als ich mich auf meiner Studienreiſe in Laibach aufhielt, zeigte mir der den fremden Forſchern gegenüber überaus freundliche Bibliothekar Herr Profeſſor Dr. *Muys* denſelben, überließ ihn mir zur Bearbeitung und förderte in möglichſter Weiſe meine Studien, ſo daſs ich nicht umhin kann, dem genannten Herrn dafür meinen Dank auszuſprechen.

Der erwähnte Kalender iſt wohl ſchon beſprochen (von *Peter v. Radics*), aber nicht erklärt worden. Mehrere Gründe waren es, die mich veranlaſst haben, ihn zu bearbeiten und weiteren Kreiſen mitzutheilen, zunächſt ſein Alter und ſeine Form, die ihn den nordiſchen Bauernkalendern nähert, dann aber vornehmlich der Umſtand, daſs er nicht ſelbſtändig gemacht, ſondern einer um einige Jahrhunderte älteren Vorlage nachgebildet wurde.

Auf dem Gebiete der Kalender-Literatur wurde bisher bei uns verhältnismäßig noch wenig gearbeitet und noch weniger Material der Forſchung zugänglich gemacht. In den letzten Jahren hat Dr. *Riegel* durch ſeine vortreffliche Abhandlung[2] das Intereſſe dafür zu erwecken verſtanden, und ich glaube den Forſchern auf dieſem Gebiete einen Dienſt zu erweiſen, indem ich neues Material zuführe.

Der erwähnte Kalender trägt als Bibliotheks-Signatur die Nummer 160. Woher er in die Laibacher Studien-Bibliothek gekommen iſt, iſt nicht bekannt; doch ſcheint es, daſs er aus einem aufgehobenen krainiſchen Kloſter ſtammt, denn er iſt an manchen Stellen mit den Stücken eines alten Antiphonars unterklebt. Wahrſcheinlich wurde er von der Kloſteraufhebungs-Commiſſion ſammt anderen Handſchriften der genannten Bibliothek geſchenkt. Er beſteht aus einem 101 Cm. langen und 10 Cm. breiten Pergament-Streifen, welcher aus zwei Stücken zuſammengeklebt iſt. Der Länge nach iſt dieſer Pergament-Streifen einmal und der Breite nach 18mal gefaltet, ſo daſs er zuſammengelegt aus 36 kleinen Quadraten von circa 5 Cm. Seitenlänge beſteht[1] und am unteren Rande außerdem mit einem Schutzblatt von derſelben Größe verſehen iſt, ſo daſs die eine Hälfte des Pergament-Streifens 19 ſolche Quadrate, alſo 106 Cm. Länge hat. Wenn wir aber den Kalender auseinanderlegen, ſo faßt das Auge lieber vier kleine Quadrate in ein größeres von circa 10 Cm. Seitenlänge zuſammen, und wir werden auch immer nur von neun großen Quadraten ſprechen, weil die Erklärung eine ſolche Eintheilung verlangt. Zur leichteren Orientirung bezeichne ich die Quadrate von oben nach unten mit den Zahlen 1 bis 9.

Der Kalender füllt beide Seiten des Pergament-Streifens ungleichmäßig aus, nämlich nur die Vorderſeite ganz, auf der Rückſeite aber ſind die zwei oberen (1, 2) und das unterſte Quadrat (9) unbeſchrieben. Auf beiden Seiten beſchrieben reſpective bemalt ſind alſo nur die mittleren Quadrate 3, 4, 5, 6, 7, 8, welche den eigentlichen Feſtkalender enthalten. Je zwei Monate nehmen ein Pergament-Quadrat ein. Die beigegebene Tafel zeigt uns unten die Vorderſeite des Quadrates 8, welche die zwei letzten Monate November und December u. zw. der Gruppirung auf dieſer Tafel wegen, neben einander geſtellt, enthält, dann (oben) ſeine Rückſeite, auf welcher die betreffenden Monatsbilder, Angaben der Tag- und Nachtlängen und die Thierkreiszeichen den Platz fanden. Die übrigen Quadrate 1, 2, 9, die nur in recto bemalt ſind, enthalten Angaben der beweglichen Feſte für 23 Jahre, Angaben der Tag- und Nachtlängen in einem jeden Monat (hier nicht reproducirt) und ſchließlich mehrere chronologiſche Daten nach verſchiedenen Aeren.[2] Wir ſehen, daſs unſer Kalender inhaltlich in zwei Theile zerfallt: in den, ſagen wir, rein chronologiſchen Theil (Quadrate 1, 2, 9) und in den eigentlichen Feſtkalender (Quadrate 3, 4, 5, 6, 7, 8).

Bevor wir an eine Erklarung ſchreiten, müßen wir allgemeine Bemerkungen vorausſchicken, um ſeinen

[1] Auf der Tafel iſt rechts Quadrat 1 und 2 gleich Vorderſeite 8, links 1, 2 gleich Vorderſeite 9 und rechts und links 3 Rückſeite von 8.

[2] Mittheilungen des Inſtitutes für öſterreichiſche Geſchichte 1888.

[1] Ein ähnlicher Kalender befindet ſich im Germaniſchen Muſeum zu Nürnberg, vide Separat-Abdruck des Germaniſchen Muſeums 1856.

[2] Das letztere enthalt Quadrat 9 auf unſerer Tafel reproducirt.

künſtleriſchen Werth zu beurtheilen und das Verfahren, welches ſein Verfaſſer eingehalten hat, näher kennen zu lernen.

Die Schrift iſt die Gothik des auslaufenden 14. Jahrhundertes, ſorgfaltig und deutlich, die Worte ſind ſtark gekürzt, wie es aus der Tafel zu erſehen iſt, wo Clementis blos mit Cle, Marie mit M etc. wiedergegeben iſt. Intereſſant ſind die Zahlenformen, welche hier in Anwendung kamen. Es ſind dieſelben, die in den Holzkalendern vorkommen und ſich alſo auch auf den von Dr. *Riegel* publicirten Holzkalendern finden. Die neuerliche Beſprechung derſelben iſt daher überflüßig. Im Grunde ſind es ſämmtlich römiſche Zahlen, nur an eine Linie angelehnt. Im Mittelalter war dieſes Linienſyſtem, wie wir es ſchlechtweg nennen möchten, ſehr beliebt, denn es vereinfachte die Schreibung der Zahlen. Ich erinnere nur an das chaldaeiſche Linienzahlenſyſtem, welches *Cantor*[1] als im 15. Jahrh. vorkommend kannte, *Holder-Egger* es[2] aber ſchon für das 13. Jahrh. nachgewieſen hat. Bei dieſem Zahlenſyſtem hängt der Werth der Zahlzeichen von der Stellung der verticalen Linie auf der horizontalen ab.

So iſt |____ = 1, ‾‾‾‾ = 10, ____| = 100, ‾‾‾‾| = 1000, |____ = 2, ‾‾‾‾ = 20, ____| = 200, ‾‾‾‾| = 2000 u. ſ. f.

Unſer Kalender bietet zu dem von Dr. *Riegl* veröffentlichten Holzkalender beſonders in Bezug auf die Formen der Hunderte und Tauſende die erwünſchte Ergänzung. In der letzten Rubrik des Quadrates 9 leſen wir: ab incarnatione domini MCCCCXV, geſchrieben in der gewöhnlichen ſo zu ſagen, claſſiſchen Form und daneben in der zweiten Columne ſteht dieſelbe Zahl zum zweitenmal, aber mit anderen Zeichen ausgedrückt. Der Tauſender iſt durch einen mit blauer Farbe gezeichneten römiſchen Einer, die vier Jahrhunderte ſind durch vier mit rother Tinte gemachte Kugeln, durch deren Mitte eine Linie gezogen iſt, wiedergegeben. Der Zehner und der Fünfer haben die gewöhnliche Form. Dasſelbe Verfahren in Bezug auf die Tauſender iſt auch in anderen Rubriken beobachtet worden. Die blaue Farbe vertritt hier alſo den horizontalen über den Zahlen geſetzten Strich, der den Einern den Werth der Tauſender verlieh. Betrachtet man die Form der Hunderter und vergleicht man ſie mit den links ſtehenden CCCC, die ebenfalls durchgeſtrichen ſind und derart an einander ſich anlehnen, daſs die erſten CCC als Kreiſe erſcheinen, ſo kann man die Verwandtſchaft beider Formen nicht läugnen, denn die Kugeln ſind nur die ausgefüllten kreisförmigen CCC. Wie kann man ſich aber das Vorkommen dieſer Form erklären? Warum hat man eine zweite für die Feder gewiß nicht geeignete Form gewählt?

Daſs der Uebergang von einer Schriftart zur anderen, von einer Zahlenform zur anderen, hauptſachlich durch das Schreibmaterial bedingt wurde, iſt ein bekanntes paläographiſches Geſetz, welche Schlüße wir aber daraus im gegebenen Falle zu unſerem Zwecke ziehen können, darüber wird ſpäter die Rede ſein. Vorläufig ſei nur noch einmal betont, daſs die in der zweiten Columne in Anwendung gebrachten Zahlenformen ebenfalls römiſche ſind, nur ſind ſie in plaſtiſcher groberer Weiſe dargeſtellt. Auffallend iſt es, daſs man ſich mit einer Zahlenform nicht begnügte, ſondern auch eine zweite angewendet hatte. Hat man dadurch den Kalender verſtändlicher, zugänglicher machen wollen? Kaum iſt dies anznehmen! Der Grund wird wahrſcheinlich anderswo zu ſuchen ſein. Denn demjenigen, welcher dieſen Kalender benützen konnte, iſt ſicher zuzumuthen, daſs er die gewöhnlichen römiſchen Zahlenformen, wie ſie in der erſten Rubrik ihm vor den Augen lagen, auch verſtanden haben muß. Es werden alſo andere Gründe, wahrſcheinlich äußere Einflüſſe geweſen ſein, die den Kalendermacher veranlaßt hatten, in der zweiten Columme andere Zahlenformen einzuzeichnen. Doch darüber ſpäter! Was den künſtleriſchen Werth unſeres Kalenders anbelangt, ſo iſt derſelbe wie bei allen derlei Producten nicht hoch anzuſchlagen. Sein Zweck war den vorgeführten Inhalt möglichſt anſchaulich zu machen. Man könnte ihn analog der illuſtrirten biblia pauperum ein Calendarium pauperum nennen. Der Kalendermacher malte auch bei der Angabe des Incarnations-Jahrs ein Kind in Windeln, bei dem Schöpfungsdatum eine Weltkugel, unter jedem Heiligennamen deſſen Perſon mit oder ohne Attribute oder einfach nur die Attribute allein. Aus den Bildern erſieht man, daſs es eine geübte Hand war, welche mit ſicherem Ductus, aber ſchematiſch alles machte, weil ſie das wahrſcheinlich als Marktwaare erzeugte. Die verſchiedenen Feſte eines und desſelben Heiligen ſind nicht unterſchieden, ſondern durch dasſelbe Attribut bezeichnet. Die weiblichen Figuren ſind durch einen über den Kopf gezogenen Mantel kenntlich gemacht. Beſonders auffallend iſt die Farbenpracht, welche unſer Kalendermacher zu entwickeln verſtand. Er hat ſechs Farben gebraucht: roth, blau, grün, ſchwarz, weiß, Gold und das Pergament gab ihm noch die ſiebente ab. Aber er hat dieſelben ohne Unterſchied angewendet und ohne einen inneren Grund dieſelben gewechſelt, um nur ſeine Bilder möglichſt buntfärbig erſcheinen zu laſſen. Aus dieſem Grunde iſt auch die Farben-Reproduction unterlaſſen worden, weil hier die Farben von keiner weſentlichen Bedeutung ſind, ausgenommen die rothe und blaue Farbe, welche bei den Zahlen angewendet eine andere Bedeutung haben.

Wir gehen jetzt zur Erklärung einzelner Theile unſeres Kalenders über, beginnen zuerſt mit dem chronologiſchen Theile und zwar zunächſt mit dem Quadrate 9 (ſ. Tafel rechts oben und mitten). Dieſes iſt in ſechs horizontale Rubriken und dann durch zwei verticale Linien wieder in drei Columnen getheilt.[1] Die erſte verticale Columne enthält chronologiſche Angaben, die in gewöhnlichen römiſchen Zahlenformen geſchrieben ſind, die zweite Columne enthält dieſelben Zahlen in der oben beſprochenen Form wiederholt und in der dritten Columne iſt der Inhalt dieſer Angaben bildlich dargeſtellt.

Die letzte Rubrik des Quadrates 9 giebt uns das Jahr an, in welchem dieſer Kalender gemacht wurde. Es iſt das Jahr 1415. Die zweite und die dritte Rubrik enthalten für uns unbedeutende Angaben. In der zweiten iſt das Lebensalter Adams mit 932 Jahren, in der dritten dasjenige Evas mit 705 Jahren notirt. Wichtiger iſt ſchon die in der vierten Rubrik enthaltene

[1] Geſchichte der Mathematik.
[2] Neues Archiv XI, 272

[1] Siehe die Tafel, die hier ſichtbare mittlere verticale Linie bezeichnet blos die Faltung des Pergaments-Streifens.

Notiz: Adam fuit in inferno 4604 (annos). Wie iſt dieſe Angabe zu verſtehen? Nehmen wir an, dem liege die Zählung nach der griechiſchen Aera zu Grunde. Rechnen wir alſo von der Erſchaffung Adams bis Chriſti Geburt 5508 Jahre, ſo wird der Tod Adams, welcher nach der zweiten Rubrik 932 Jahre lebte, alſo das Jahr 5508 — 932, das iſt 4576 den terminus a quo bilden, während der Tod Chriſti den terminus ad quem bilden muß, weil Adam erſt durch den Tod Chriſti erlöſt wurde. Zu der Zahl 4576 müßen alſo noch die Jahre Chriſti hinzugerechnet werden. Es fehlen aber zu der in unſerem Kalender angegebenen Zahl der Jahre 4604 nur noch 28 Jahre. Wir ſehen, daſs der uns unbekannte Calculator das Leiden Chriſti in das Jahr 28 unſerer Aera geſetzt hatte, welcher Anſatz uns an Victorius Aquitanus erinnert.[1]

Am wichtigſten ſind für uns die Angaben der erſten und der fünften Rubrik. Die erſte hat: ab origine mundi 6563. Nehmen wir wieder an, daſs hier nach conſtantinopolitaniſcher Aera gezählt wurde, ſo entſpricht dieſe Angabe dem Jahre 1055 reſpective 1054 unſerer Aera. Wie gewaltig iſt nun die Differenz zwiſchen den Angaben der erſten und ſechſten Rubrik! Während uns die ſechſte auf das Jahr 1415 führt, weiſt die zweite auf das Jahr 1054 als auf dasjenige hin, aus dem unſer Kalender ſeiner erſten Anlage nach ſtammen ſoll. Daſs im vorliegenden Falle kein gewöhnlicher Fehler anzunehmen iſt, beweiſt die Angabe der fünften Rubrik, deren Erklärung wir noch ſchuldig ſind. Hier leſen wir: a diluvio Noe 4795. Ziehen wir dieſe Zahl von dem in unſerem Kalender angegebenen Schöpfungsdatum 6563 ab, ſo erhalten wir die Dauer des Zeitraumes zwiſchen der Schöpfung und der Sündfluth, nämlich 1768 Jahre und ſomit auch den Terminus, von dem an unſer Calculator ſeine Diluvialjahre zu zählen begann, das iſt 5508 — 1768 = 3740, in dieſem Jahre fand alſo nach ihm das Diluvium ſtatt. Um auf die in der fünften Rubrik angegebenen Zahl 4795 zu kommen, muß man 1055 hinzuaddiren. Zum zweitenmal iſt alſo das Jahr 1055 reſpective 1054 überliefert! Wie iſt es nun zu erklären, daſs während unſer Kalender aus dem Jahre 1415 ſtammt, zwei Angaben auf das Jahr 1055 oder wenn wir die September-Jahres-Epoche annehmen, auf das Jahr 1054 hinweiſen?

Für dieſe Erſcheinung iſt nur eine einzige Erklätung möglich, nämlich: Unſer Kalendermacher, der im Jahre 1415 lebte, habe die anderen Angaben aus einem anderen Kalender abgeſchrieben, was aus Unwiſſenheit oder abſichtlich geſchehen ſein mag. Welche von dieſen beiden Möglichkeiten anzunehmen wäre, wird die weitere Ausführung zeigen.

Wir müßten alſo ſagen: unſer Kalender iſt nach einer Vorlage aus dem Jahre 1054 gearbeitet. Für die Annahme, daſs er wirklich einer Vorlage aus 1054 nachgebildet wurde, werden wir die Beweiſe aus den Angaben des Quadrates 1 erbringen, welches wir beſprechen müßen.

Das erſte Quadrat, das uns abgezeichnet auf S. 60 vorliegt, enthält oben die Sonntagsbuchſtaben in zwei Reihen, in der oberen Reihe befinden ſich die ausgeſonderten Sonntags-Buchſtaben der Schaltjahre, dann folgen drei horizontale Rubriken. Die unterſte enthält, wie man auf den erſten Blick erkennen kann, mit rother Tinte geſchriebene numeri aurei, und zwar fängt die Reihe mit dem num. aur. 10 an und geht bis 19, dann folgen die numeri aurei 1 bis 13. Es ſind ſomit die numeri aurei für 23 Jahre angegeben, nämlich für die Jahre von 1415 bis 1437. In der höheren nächſten Rubrik iſt immer an den correſpondirenden verticalen Linien der Pascha-Tag der bezüglichen Jahre angegeben.

Wir ſehen da, daſs manche Zahlen roth, andere ſchwarz geſchrieben ſind.[1] Damit iſt angedeutet, ob in einem beſtimmten Jahre das Oſterfeſt im April oder im Monat März gefeiert wird. Fällt Pascha auf den Monat April, ſo iſt das betreffende Tagesdatum mit ſchwarzen, trifft es in den März, ſo iſt das letztere mit rothen Zahlen angegeben, und zwar muß man in letzterem Falle die Tage des Monates März vom 1. April an nach rückwärts zählen. So bedeutet z. B. die erſte rothe Zahl 1 bei dem n. a. 10, daſs im Jahre 1415 Pascha auf den 31/3 fällt; die zweite rothe Zahl 5 zu dem n. a. 13, daſs im Jahre 1418 Pascha am 27/3 gefeiert wird u. ſ. w. Alle Oſterangaben ſind, wie wir ſehen, auf das April-Datum zurückgeführt, auf denjenigen Monat, in welchem meiſtens das Oſterfeſt gefeiert wird, und welcher auch deswegen Oſtermonat genannt wurde. Die hier vorliegenden Daten des Paſchafeſtes für die Jahre 1415—1437 ſind mit Ausnahme jenes für die Jahre 1432 ganz richtig angegeben. Für das Jahr 1432 iſt Pascha auf den 21/4 geſetzt, während es in dieſem Jahre auf den 20/4 fällt. Unſer Computiſt mag vergeſſen haben, daſs es ein Schaltjahr war und ſtatt mit conc. 2 mit conc. 1 gerechnet haben, in welchem Falle man wirklich auf den 21/4 kommt.

Die dritte horizontale Rubrik von unten enthält die uns bekannten Zahlzeichen, die an verticalen Linien hängen und zwiſchen den Linien die Punkte. Was will mit dieſen Zahlen und was mit dieſen Punkten geſagt werden? Weil die Zahlen, wenn Pascha früh iſt, klein ſind und wenn Pascha ſpäter gefeiert wird, wachſen, ſo iſt es nicht ſchwer zu errathen, daſs hier die beweglichen Feſte angegeben ſind. Man gab gewöhnlich den terminus Quadragesimae oder Septuasimae an. Hier iſt der terminus XL gemeint, und zwar iſt bei jedem Jahre 1415—1437 die Zahl der vollen Wochen zwiſchen der prima dominica des betreffenden Jahres und der I. Quadragesimae oder wie man es nannte „Intervallum ad invocavit“ angegeben. Die Zahl 7, welche dem erſten hier verzeichneten Jahre 1415 angehört, ſoll alſo bedeuten, daſs zwiſchen dem 1. Januar und der Quadrageſima des Jahres 1415, den Ueberſchuß an Tagen nicht gerechnet, ſieben volle Wochen liegen. Es iſt aber nicht richtig, denn zwiſchen dem erſten Sonntag und der XL des Jahres 1415 liegen nur ſechs ganze Wochen und fünf Tage. Unſer Calculator hat ſich in dieſem Falle geirrt. Controlliren wir aber die nachfolgenden Jahre, ſo paſſen ſeine Angaben mit Ausnahme von noch fünf Fällen zu den betreffenden Jahren ganz gut. *Links* von den verticalen Linien ſind ferner ſtets die Punkte angebracht. Was ſollen die bedeuten? Man muß vermuthen, daſs auf dieſe Weiſe der Ueberſchuß an Tagen oder wie es das Mittelalter nannte die „dies residui“ gemerkt ſind. Weil dieſe Tage zwiſchen

[1] Vergl. auch das griechiſche chronicon Paſchale bei Piper-Kalender Karl des Großen S. 118.

[1] Rothe Tinte iſt auf unſerer Tafel durch *dickere* Linien angedeutet. Die erſte Rubrik von unten enthalt lauter rothe Linien, in der nachſten ſind nur ſieben Linien und zwar zu den Jahren 1415, 1418, 1421, 1426, 1429, 1434, 1437 roth geſchrieben.

dem erſten Januar und dem erſten Sonntag liegen, ſo geben ſie uns auch immer an, auf welchen Tag des Monates Januar der erſte Sonntag fällt. Daher wird dieſe Angabe der überſchüßigen Tage in manchen Kalendern als terminus primae dominicae bezeichnet.[1] Sind hier alſo die „dies residui“ für die Jahre 1415—1437 angegeben? Die Zahl der Punkte ſtimmt in keinem einzigen Falle zu der Zahl der überſchüßigen Tage in den betreffenden Jahren.

Gehen wir auf die früher ausgeſprochene Vermuthung, daſs unſer Kalender nach einer älteren Vorlage gearbeitet worden ſein mag, zurück und unterſuchen wir ob die mit Punkten bezeichneten Zahlen irgendwie in die entſprechende Reihe der Jahre von 1054—1076 hineinpaſſen. Wir nehmen den wahrſcheinlichſten der hier möglichen Fälle an, daſs damit doch die „dies reſidui“ gemeint ſein könnten. Die zur beſſeren Veranſchaulichung angefertigte Tabelle ſtellt uns alle für uns in Betracht kommenden Daten für beide Jahresreihen 1054—1076 und 1415—1437 zuſammen.

N. a.	I. Reihe (Vorlage)				II. Reihe				Kalender 1415	
	a. inc.	intervallum ad invocavit	dies residui	Pascha	a. inc	intervallum ad invocavit	dies residui	Pascha	intervallum ad invocavit	dies residui
10	1054	7	1	3/4	1415	6	5	31/3	**7**	—
11	1055	9	—	16/4	1416	9	4	19/4	9	—
12	1056	8	6	7/4	1417	8	2	11/4	8	6
13	1057	6	4	30/3	1418	6	1	27/3	6	4
14	1058	9	3	19/4	1419	9	—	16/4	9	
15	1059	7	2	4/4	1420	8	6	7/4	8	
16	1060	6	1	26/3	1421	5	4	23/3	5	
17	1061	8	6	15/4	1422	8	3	12/4	8	
18	1062	6	5	31/3	1423	7	2	4/4	7	
19	1063	9	4	20/4	1424	10	1	23/4	10	
1	1064	8	3	11/4	1425	7	6	8/4	**8**	Wie in der ersten Reihe
2	1065	6	1	27/3	1426	6	5	31/3	**7**	
3	1066	9	—	16/4	1427	9	3	20/4	9	
4	1067	7	6	8/4	1428	7	3	4/4	7	
5	1068	5	5	23/3	1429	6	1	27/3	6	
6	1069	8	3	12/4	1430	9	—	16/4	9	
7	1070	7	2	4/4	1431	6	6	1/4	**7**	
8	1071	10	1	24/4	1432	9	5	20/4	**10**	
9	1072	8	—	8/4	1433	8	3	12/4	8	
10	1073	6	5	31/3	1434	6	2	28/3	6	
11	1074	9	4	20/4	1435	9	1	17/4	9	
12	1075	7	3	5/4	1436	8	—	8/4	8	
13	1076	6	2	27/3	1437	6	5	31/3	**7**	

Vergleichen wir nun die Angaben der Rubrik „I[a] dominica“ d. h. die Zahl der „dies reſidui“ in der älteren Jahresreihe mit den in unſerem Kalender vermerkten Punkten, ſo ſind wir überraſcht, daſs die Zahl der Punkte, die den einzelnen Jahren beigeſchrieben ſind, mit der Zahl der „dies reſidui“ der Jahre 1054—1076 vollkommen übereinſtimmt, nur iſt bei dem Jahre 1054 links von der Linie kein Punkt ſichtbar. Während doch in dieſem Jahre zwiſchen 31/12 und den erſten Sonntag 1 Tag liegt. Dieſer eine Punkt, der in der Vorlage ſtand, mag aber leicht von unſerem Kalenderſchreiber überſehen worden ſein. Dieſer Umſtand, daſs uns die Punkte ebenfalls auf die Jahre 1054—1076 zurückführen, iſt für uns entſcheidend. Es kann nun keinem Zweifel mehr unterliegen, daſs unſer Kalender thatſachlich nach einer Vorlage aus dem Jahre 1054 gemacht und in manchen Partien ſogar gedankenlos abgeſchrieben wurde.

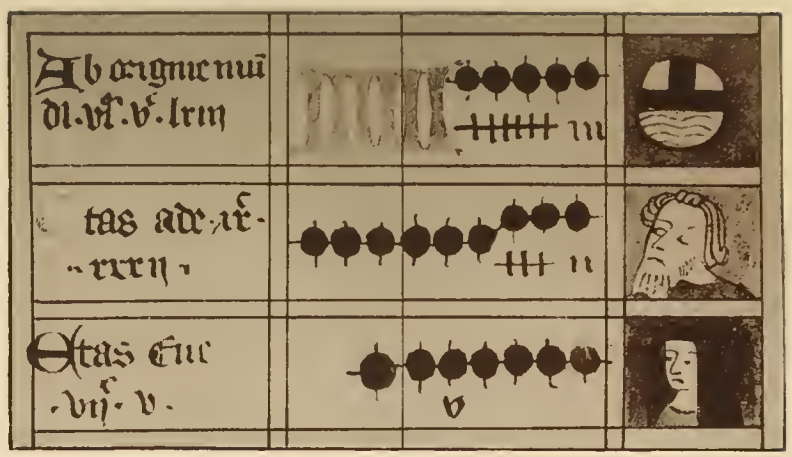
Sein Verfaſſer fand in der Vorlage eine Reihe von Jahren, welche dieſelben numeri aurei hatten, er berechnete nur die Pascha zu ſeiner Jahresreihe, beſtimmte die Sonntags-Buchſtaben derſelben und gab auch bei jedem Jahre den terminus XL oder das intervallum zu dem erſten Sonntag der XL nämlich zu „invocavit“ an, wobei er, wie oben erwähnt wurde, ſechs Fehler beging. Die Bedeutung der Punkte, die links von der verticalen Linie ſich befanden, hat er nicht mehr verſtanden und dieſelben daher unverändert in den neuen Kalender aufgenommen.

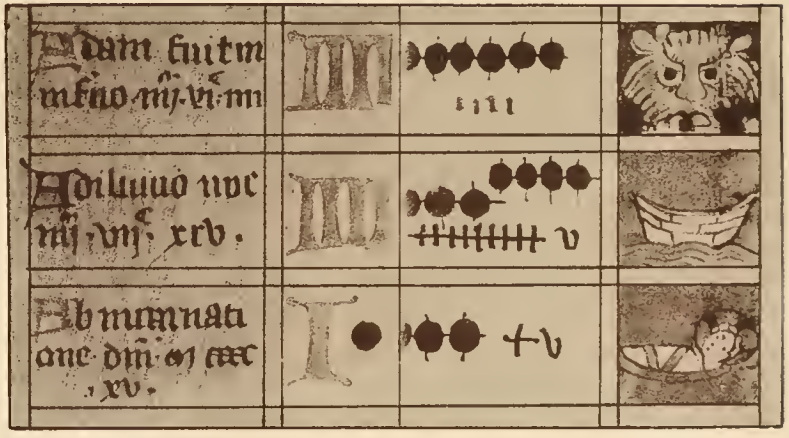
Was unſerem Kalendermacher ſonſt keine Ehre macht, das erhöht gerade in unſeren Augen den Werth ſeines Werkes, denn es führt uns auf ſein Original zurück, welches aus dem 11. Jahrhundert ſtammt und ſolche Stücke gehören zu den Seltenheiten.

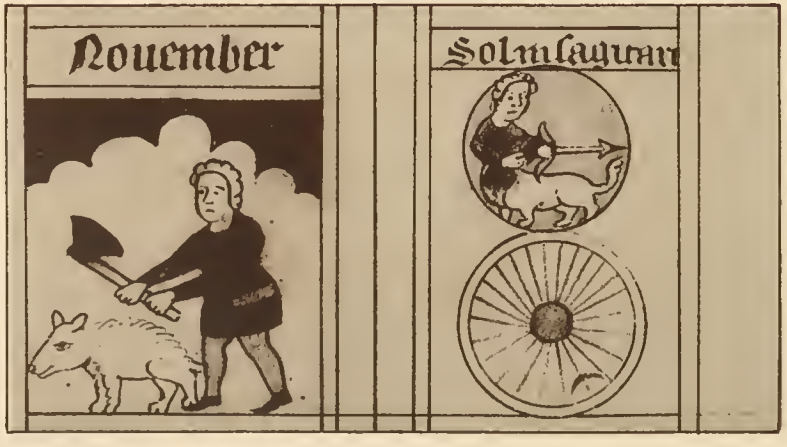
Wenn es ſomit feſt ſteht, daſs der Autor nach einer älteren Vorlage arbeitete, ſo dürfen wir auch die Fehler, die er gemacht, nicht unerklärt laſſen. Die Fehler ſind für die Kritik oft von größter Bedeutung. Wenn uns das Gelungene an einem Werke nur dieſes ſelbſt in ſeiner letzten vollendeten Geſtalt zeigt, ſo geſtatten uns die Fehler, die der Meiſter begangen, einen Einblick in ſeine Werkſtätte. Ein ähnlicher Fall liegt auch hier vor.

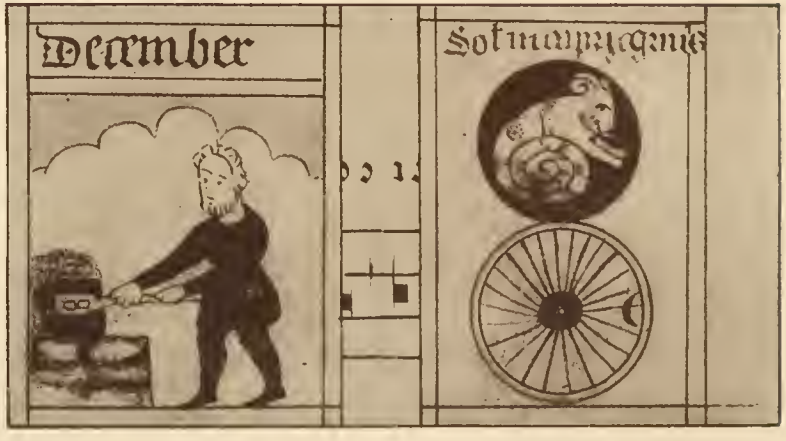
Wir haben oben geſagt, daſs das „intervalum ad invocavit“ für die Jahre 1415 — 1437 in ſechs Fällen falſch angegeben iſt. Es geſchah dies bei den Jahren 1415, 1425, 1426, 1431, 1432. 1437. Vergleichen wir die

[1] Nach *Pfeffer* „Kal. Karls des Großen“ S. 93 kommt dieſe Angabe in Verbindung mit den Oſtertafeln ſeit dem 9 Jahrhundert vor.






November


December

Tabellen! Die Intervalla ad invocavit für die Jahre 1415, 1425, 1431, 1432 paſſen, wie es aus der Tabelle zu erſehen iſt, zu den entſprechenden Intervallen der Vorlage, nämlich zu den Intervallen der Jahre 1054, 1064, 1070, 1071, ſie ſind alſo ebenfalls aus derſelben abgeſchrieben. Nur die Intervalla ad invocavit der Jahre 1426 und 1437 paſſen weder in die eine noch in die andere Reihe. Wie wären alſo noch dieſe zwei Fehler zu erklären? Stellt man die Angaben dieſer zwei Jahre mit den Angaben des Jahres 1415, bei welchen der terminus XL^{ae} 7 ebenfalls falſch war und aus der Vorlage irrthümlich abgeſchrieben wurde, nebeneinander und hält man ſich gegenwärtig, daſs alle die drei Jahre 1415, 1426, 1437, das Pascha am 31/3 haben, ſo wird es klar, daſs dieſe drei Fehler eigentlich nur ein Fehler ſind und daſs die Quelle aller bei dem Jahre 1415 zu ſuchen iſt. Denn hat unſer Calculator einmal das Intervallum ad invocavit oder den terminus XL^{ae} zum Paschatag 31/3 des Jahres 1415 geſchrieben oder, wie er glaubte ausgerechnet gehabt, ſo rechnete er denſelben bei jenen Jahren, in welchen das Pascha ebenfalls auf 31/3 fiel, gewiſs nicht von neuem, ſondern er hat die bei dem Jahre 1415 einmal ſchon eingetragene Zahl 7 abgeſchrieben, den ſchon begangenen Fehler wiederholt. Ich glaube ſomit nachgewieſen zu haben, daſs alle ſechs Abweichungen in den Angaben der Intervalla ad invocavit lediglich auf die Vorlage zurückzuführen ſind, durch die er ſich irre führen ließ.

Wir haben bisher zwei Quadrate erklärt, das erſte und das neunte und die Unterſuchung zeigte, daſs ihr Inhalt ſeinem größeren Theile nach eigentlich nicht das Werk des Kalenderſchreibers aus dem Jahre 1415, ſondern eines uns unbekannten Calculators aus dem Jahre 1054 iſt.

Verſuchen wir den ſpäteren Theil von der Vorlage zu ſondern, um auf dieſe Weiſe die letztere zu reconſtruiren.

Wie ſchon oben erwähnt wurde, hat der Computiſt von 1415 die literae dominicales, die Oſterfeſte und die termini XL^{ae} von neuem berechnet, das übrige hat er einfach aus der Vorlage abgeſchrieben, das heißt: die numeri aurei und die dies residui auf dem erſten Quadrat und alle Angaben des neunten Quadrates mit Ausnahme der ſechſten Rubrik, in welche er das Incarnations-Jahr 1415 eingetragen hatte. Aus der Vergleichung der Angaben ergiebt ſich, daſs er ſeine Vorlage nachahmen wollte, daſs er ſich ſtreng an dieſelbe hielt, ſo daſs wir ſagen können, er habe nur das verändert, was ihm nothwendig ſchien und das unverändert beibehalten, was er nicht recht verſtand. Daher iſt auch der Schluß erlaubt, er habe vielleicht auch nichts hinzugefügt, was die Vorlage nicht gehabt hatte. Wir können aber einen Schritt weiter gehen und fragen, ob ſich nicht daraus auch einige Schlüße auf die Form der Vorlage ziehen ließen. Daſs beide Kalender mit demſelben num. aureus anheben, daſs der jüngere Computiſt ſich durch ſeine Vorlage irreführen ließ, das er die Punkte copirte, ohne ſie zu verſtehen, daſs er die chronologiſchen Angaben, welche ſich auf dem Quadrat neun finden und welche ihm ebenfalls unverſtändlich waren, aufnahm, daſs er ſich überhaupt ſklaviſch an die Vorlage hielt — das alles beweiſt, glaube ich, zur Genüge, daſs ſeine Vorlage ähnliche Zeichen, ähnliche Anlage, kurz ähnliche Form und Ausſtattung gehabt habe; denn ſonſt hätte er ſelbſtändiger vorgehen müßen. Eins iſt ſicher, daſs der Kalender von 1415 nicht aus einem Codex abgeſchrieben wurde, ſondern daſs ſeine Vorlage von 1054 ebenfalls eine Taſchenform hatte. Es fragt ſich nur, ob dieſelbe auch auf Pergament geſchrieben war. Wir haben oben an die bekannte Thatſache erinnert, daſs die Form der Schriftzeichen durch das Schreibmaterial bedingt iſt. Betrachten wir die Seite 60. Es läßt ſich nicht leugnen, daſs dieſes Linienſchema, dieſe Zahlzeichen, welche als Kerbſchnitte erſcheinen, auf das harte Material hinweiſen. Ferner iſt es auch nicht möglich anzunehmen, daſs die auf dem Quadrate 9 ſichtbaren Kugeln, welche Hunderte bezeichnen ſollten, leichter für die Feder als für das Meſſer waren. In den Codices finden ſie ſich nicht.

Alles ſpricht alſo dafür, daſs die Vorlage unſeres Kalenders aus hartem Material geweſen ſein muß, denn dieſes allein konnte und mußte die Erfindung ſolcher, reſpective die Umgeſtaltung gewöhnlicher Zahlzeichen und ihre Anwendung bedingen. Es iſt daher nur natürlich, wenn wir zur Unterſtützung unſerer Annahme auf die ſpäteren Holzkalender hinweiſen, in denen allein ſich ſolche Zahlzeichen erhalten haben. Die Vermuthung, daſs die Vorlage in Bein oder, was weniger wahrſcheinlich iſt, in Holz geſchnitten war, iſt alſo gerechtfertigt und wir ſind berechtigt in der Vorlage, deren ſich unſer Kalendermacher bediente, einen der früheſten uns bekannten Typen derartiger Producte zu erblicken, obwohl ſie auch nur ein Zwiſchenglied der langen Kette geweſen ſein mag.

Es könnte aber jemand vielleicht einwenden, daſs der Kalender von 1054 nicht die unmittelbare Vorlage des Kalenders von 1415 geweſen, ſondern daſs die auf das Jahr 1054 zurückgehenden Fehler durch ein Mittelglied in den Kalender von 1415 eingeſchlichen ſind. Jedoch wäre eine ſolche Annahme haltlos, denn wir finden darin keine Spuren eines Mittelgliedes.

Kehren wir noch zum Quadrate neun zurück, wo doppelte Zahlenformen angewendet worden ſind. Wir haben oben angedeutet, daſs der Grund deſſen in der Beeinflußung durch die Vorlage zu ſuchen wäre, und jetzt können wir noch hinzufügen, daſs die in der erſten verticalen Columne in Anwendung gebrachten gewöhnlichen Zahlenformen vielleicht die eigene Zuthat des Kalendermachers von 1415 ſeien, welcher dadurch die in der Vorlage vorgefundenen, für ſeine Zeit weniger verſtändlichen Zahlzeichen mit gewöhnlichen commentiren wollte. Somit möchte ich die Vermuthung wagen, daſs die erſte verticale Columne in der Vorlage ſich nicht befand, ſondern daſs das betreffende Segment [1] der Vorlage nur in zwei Theile zerfiel, deren erſter die Daten, der zweite aber die bezüglichen bildlichen Darſtellungen enthielt. Sonſt wäre es nicht möglich anders zu erklären, wieſo es kommt, daſs man in unſerem Kalender, welcher doch äußert praktiſche Anlage hat, und in welchem man mit Raum möglichſt ſparen mußte, doppelte Zahlenformen angewendet hatte. Die einen möchte ich alſo auf die Vorlage zurückführen, und daſs in dem Falle an die zweite Columne zu denken wäre, das unterliegt wohl keinem Zweifel.

Fahren wir indeſſen in der Erklärung der anderen Theile unſeres Kalenders fort.

[1] Welchem hier ein Pergament-Quadrat entſprechen würde.

Auf dem Quadrate 2 ſind die Tag- und Nachtlängen für alle 12 Monate angegeben. Zwölf concentriſche Kreiſe gleich 12 Monaten ſind in der Mitte des Quadrates gezogen worden, ihr Mittelraum iſt mit dem vom griechiſchen Nimbus umgebenen länglichen Kopf Chriſti ausgefüllt Die vier Ecken nehmen die geflügelten Symbole der Evangeliſten ein. Zwiſchen je zwei concentriſchen Kreiſen ſind römiſche Zahlen von 1—24 (gleich den Stunden) hineingeſchrieben und zwar mit rother und ſchwarze Tinte, die rothen geben die Tageslänge, die ſchwarzen die Nachtlänge in jedem Monat an.

Fragen wir, ob dieſer Theil des Kalenders ſelbſtändig gemacht oder ebenfalls von der Vorlage genommen ſei, ſo müßen wir, um die Antwort darauf zu geben, der weiteren Ausführung vorgreifen und darauf hinweiſen, daſs wir dieſen Stundenangaben noch einmal begegnen werden, und zwar ſind dieſelben auf der Rückſeite eines jeden Monatsblattes angebracht. Wir finden hier eine ähnliche Erſcheinung wie früher, daſs heißt eine Angabe doppelt verzeichnet, und daher glauben wir eine von dieſen wieder auf die Vorlage zurückführen zu müßen und es wäre dabei an die eben beſprochene auf dem Quadrat 2 befindliche zu denken.

So viel über den erſten Theil unſeres Kalenders, den wir den chronologiſchen nannten. Um das Ergebnis der bisherigen Unterſuchung kurz zuſammenzufaſſen, betonen wir noch einmal, daſs dieſer Theil, das iſt der Inhalt der Quadrate 1, 2, 9 größtentheils aus der Vorlage herübergenommen worden iſt.

Wir gehen an die Erklärung des zweiten Theiles, das iſt des eigentlichen Feſtkalenders, auf welchen, wie geſagt, 6 Quadrate, nämlich 3, 4, 5, 6, 7, 8 entfallen. Jeder Monat nimmt die Hälfte eines Quadrates ein, auf deſſen Vorderſeite die Namen der Heiligen ſammt ihren Darſtellungen, dann die Wochenbuchſtaben und die doppelten alſo die alten und die rectificirten (die erſten roth die zweiten ſchwarz geſchrieben) numeri aurei geſetzt, auf deſſen Rückſeite das bezügliche Monatsbild, Thierkreiszeichen und noch einmal die Tag- und Nachtlängen gezeichnet ſind. Unſere Tafel zeigt uns das Quadrat 8, auf welchem die Monate November und December Platz fanden, in recto, dieſelbe Tafel zeigt die rückwärtige Seite desſelben Quadrates 8, auf welcher die betreffenden Monatsbilder, dann die in den oberen Kreis eingezeichneten rothen (hier nicht reproducirt) und ſchwarzen Halbmeſſer, welche die Stunden angeben und in den unteren Kreis die Thierkreiszeichen eingezeichnet ſich finden.

Ueber das techniſche Verfahren gilt, was oben geſagt wurde. Jetzt füge ich noch hinzu, daſs die Heiligen-Attribute ohne Unterſchide links oder rechts geſetzt ſind, je nachdem der Raum es erlaubte, und daſs die Heiligenfiguren mit Aureolen verſehen und ſtets nur Halbfiguren ſind.

Januar 1. Circumcisio: Lamm mit griechiſchem Nimbus. — 6. Epiphania: drei Kronen übereinander. — 14. Ponciani: Halbfigur. — 20. Fabiani et Sebaſtiani: zwei Halbfiguren. — 21. Agnetis: Halbfigur mit Palme. — 22. Vincentii: Halbfigur mit Palme. — 25. Pauli: Schwert.

Monatsbild: Ein Mann die Krone auf dem Haupte, einen Kelch in der Rechten, die Linke auf die Hüften geſtützt, um dieſe ein (rothes) Band. Vor ihm ein Tiſch, auf welchem Brod Fiſche und Schüſſeln liegen. Das ganze ſtellt wohl das Abendmahl vor.

Februar 2. Marie: Halbfigur mit langem Haar, die Krone auf dem Haupte, zur Seite eine große brennende Kerze. — 3. Blaſii: Halbfigur in der Infel, im Munde ein Horn. — 5. Agathe: Halbfigur, daneben die abgeſchnittene Bruſt. — 10. Scolaſtica: ein Schuh und über dieſem ein Krumſtab (ungewöhnlich). — 14. Valentini: Halbfigur, zu beiden Seiten grüne Zweige. — 22. Petri (Cathedra): Schlüſſel. — 24. Mathie: Halbfigur mit der Axt.

Monatsbild: Ein Mann mit dem Spaten grabend. (Im Kalender Dr. *Riegl's* wird wohl auch dasſelbe gemeint ſein.)

März 12. Gregorii: Halbfigur mit Tiara und Feder (?) ähnlich einem Weihwaſſerwedel. — 17. Gertrudis: Halbfigur mit dem Krumſtab, an dem eine Maus hängt. Eine Schutzpatronin der Felder gegen die Mäuſe, wer an ihrem Feſttag arbeitete, dem zernagten die Mäuſe das Garn. — 21. Benedicti: eine ſegnende Hand im Heiligenſchein. — 25. Annunc. Marie: Ein geflügelter Engel vor Maria, die ſo abgebildet iſt, wie zum 2. Februar.

Monatsbild: Ein Mann Baumäſte abſchneidend.

April 4. Ambroſii: Pedum und ein Gefäß. — 14. Tiburcii: Halbfigur mit einem Buche. — 20. Victoris: ovales Schild mit einem Kreuz als Wappen darauf. — Georgii: Halbfigur mit Schild und Lanze. Das Schild wie zum 20. April. — 25. Marcii evangeliſte: ein Löwe mit Nimbus.

Monatsbild: Ein Mann in beiden Händen Blumen tragend.

Mai 1. Philippi et Jacobi: zwei Halbfiguren mit Palmen. — 3. Crucis: Kreuz. — 6. Johannis: ein Mann in einem Gefäß (im Oel geſotten!) — 12. Pancracii: Halbfigur gekrönt. — 13. Servacii: Halbfigur in der Infel und mit Pedum. — 25. Urbani: Halbfigur in der Tiara und mit dem dreiarmigen Kreuz.

Monatsbild: Ein Mann in beiden Händen grüne Zweige.

Juni 5. Bonifacii: Pedum und ein kleiner kugelformiger Gegenſtand (?). — 11 Barnabe: Halbfigur mit dem Barte, auf der Hand lodernde Flammen. — 12. Odulfi: Halbfigur mit einer länglichen dem Buchſtab O ähnlichen Taufſchale. (Er bekehrte und taufte die Friſen). — 15. Viti: Zange (?) mehr den Bäſſchen ähnlich. — 24. Johannis: Lamm wie bei Circumcisio — 25. Eligii: Hammer vide 1. December.

Monatsbild: Ein Mann trägt Holz auf dem Rücken.

Juli 3. Thome: eine Hand, deren Zeigefinger in die Wunde fährt, vide 21 December. — 4. Martini: Halbfigur in der Infel, mit einem Kelch vide 11. November. — 13. Margrete: Halbfigur und dreiarmiges Kreuz. — 15. Apoſtolorum: vier Köpfe. — 22. Magdalene: Halbfigur und Salbengefäß. — 25. Jacobi: Halbfigur mit dem Barte und tiaraähnlicher Kopfbedeckung, daneben Pilgerſtab und Muſchel. — 29. Olavi: Krone, darüber eine Axt.

Monatsbild: Ein Mann mäht das Gras.

Auguſt 1. Petri: Schlüſſel. — 3. Stephani: vide 26. December. — 10. Laurentii: Halbfigur am Roſt. — 15. Marie: Halbfigur wie früher mit Krone und langem Haar. — 24. Bartolomei: Halbfigur mit Bart. Attribut ein kurzes Meſſer. — 29. Johannis: Halbfigur

mit Bart, an den Hals ift von rückwärts ein Schwert angelegt.

Monatsbild- Mann mit der Sichel Getreide fchneidend.

September 1. Egidii: Krummftab und Pfeil. — 8. Marie wie zum 15. Auguft. — 14. Crucis: wie zum 3. Mai. — 17. Lamberti: Halbfigur in der Infel zur Seite ein Hirfch ungewöhnlich (!). — 21. Mattei: Halbfigur mit Flügeln. — 29. Michaelis; eine Wage.

Monatsbild: Ein Mann Getreide drefchend.

October 1. Bavonis: Krumftab und Wappen. — 4. Francisci: Halbfigur die Hände ausgebreitet, an diefen Wunden fichtbar (Das Wunder der Stigmatifation). — 9. Dionifii: Halbfigur in der Infel. — 16. Galli: Pedum und Keßel (?) in welcher er die heiligen Reliquien gebracht! oder Brot?—18. Luce: Ochs. — 21. XI m. virginum: zwei weibliche Halbfiguren. — 28. Symonis: ein Schifferboot.

Monatsbild: Sämann.

November (Taf. 2, 3) 1. Omnium sanctorum: Einige Gefichter in eine runde Capelle hineingemalt. — 2. Omnium animarum: mehrere Köpfe. — 11. Martini: wie zum 4. Juli. — 13. Brixi: pedum. — 22. Cecilie: Halbfigur. — 23. Clementis: Halbfigur in Tiara mit einem Anker, — 25. Katarina: Halbfigur in der Krone und mit langem Haar, daneben ein Rad. — 30. Andre: fein Kreuz.

Monatsbild: Ein Mann fchlachtet das Schwein.

Dezember 1. Eligii: Halbfigur in der Infel, mit einem Hammer. Vide 25. Juni. — 4. Barbare: Thurm. — 6 Nicolai: Krummftab. — 8. Marie: wie früher. — 13. Lucie: Spinnrocken. — 21. Thome wie zum 3. Juli. — 25. Nativitas: ein Kind in Windeln. — 26. Stephani: Halbfigur mit einem Stein. — 27. Johannis: Adler mit Nimbus. — 28. Innocentum: ein mit Hut bedeckter Kopf vom Schwert durchbohrt.

Monatsbild: Mann Ofen heizend.

Um die Erklärung zu Ende zu führen, muß noch bemerkt werden, dafs die Heiligenbilder durch fchwarze oder rothe Linien mit den betreffenden Wochenbuchftaben verbunden find. Mit rothen find größere Fefte verbunden und zwar: Januar: 1., 6., 25. Februar: 2., 22., 24. März: 25. April: 23., 25. Mai: 1., 3. Juni: 11., 24., 29. Juli: 3., 22., 25. Auguft: 1., 10., 24. September: 8., 14., 21., 29. October: 1., 9., 18., 28. November: 1., 2, 11., 23., 25., 30. December: 1., 6., 8., 21., 25., 26., 27., 28.

Die egyptiaci find mit rothen Kugeln bezeichnet. Diefe finden fich bei folgenden Tagen:

$$\frac{1.,\ 25.}{1},\ \frac{4.,\ 26.}{2},\ \frac{1.,\ 28.}{3},\ \frac{10.,\ 20.}{4},\ \frac{3.,\ 25.}{5},\ \frac{10.,\ 16.}{6},\ \frac{13.,\ 22.}{7},\ \frac{1.,\ 30.}{9},\ \frac{3.,\ 21.}{9}.\ \frac{3.,\ 21.}{10}$$

$$\frac{5.,\ 28.}{11},\ \frac{7.,\ 22.}{12}.$$ [1]

Die Vigilien find durch Fifche kenntlich gemacht aber nur zum 23/6, 28/6, 24/7, 9/8, 14/8, 23/8, 20/9, 27/10, 31/10, 29/11, 24/12.

Es wird nicht unintereffant fein, die Reihe der Heiligenbilder näher zu prüfen, wir werden ja dadurch das Syftem, nach dem der Autor dabei vorgegangen ift, kennen lernen, was auch ein allgemeines Kriterium zur Beurtheilung derlei Producte abgeben wird.

Dafs das Verfahren fehr einfach war, ift bekannt. Es handelte fich darum, jeden Heiligen, jedes Feft auf irgend welche Weife, leicht erkennbar zu machen, fo that unfer Kalendermacher auch. Er ftellte das Feft felbft bildlich dar (Nativitas, Annuntiatio..), hob eine allgemein bekannte Eigenfchaft oder Befchäftigung hervor (Thomas, Georg, Victor, Gertrud, Eligius), malte das Werkzeug des Martyriums, bezeichnete die Würde des Heiligen etc. Bei vielen Heiligen fcheint er keine Attribute hinzuzumalen gewußt zu haben, und was am intereffanteften ift, er hat manchmal die Bedeutung des Namens felbft bildlich interpretirt, z. B. Benedict, Blafius[1] ähnlich wie Gallus durch einen Hahn (im Kalender Dr. *Riegl* l. c.) kenntlich gemacht wurde. Die verfchiedenen Fefte eines und desfelben Heiligen unterfcheidet er nicht. So ift der Kunftwerth feines Werkes nicht hoch anzufchlagen. Auch fteckt er in den Fehlern feiner Zeit; denn wenn er z. B. die Apoftel und die Jünger dadurch auszeichnet, dafs er fie mit Bart malt, fo malt er mit demfelben auch Johann den Täufer, den er für den Apoftel hält, wie es auch in den Urkunden des Mittelalters oft zu finden ift: geben an f. Johannestag des Täufers des heiligen zwölfpoten.

Nichtsdeftoweniger hat der Kalender für uns keine geringe Bedeutung; denn er weift Eigenthümlichkeiten auf, die uns erwünfchte Ergänzung in der Kalender-Literatur diefer Art bieten.

Haben wir früher dargethan, dafs fein, wie wir es nannten, chronologifcher Theil nach einer Vorlage aus 1054 gebildet ift, fo drängt fich jetzt von felbft die Frage auf, ob auch diefer zweite Theil von der Vorlage beeinflußt wurde, das heißt, ob die Vorlage irgend welche Bilder enthielt oder wie z. B. der hortus deliciarum der Hohenburger Aebtiffin nur Zeichen hatte. Es ift aber fchwer diefe Frage zu beantworten und noch fchwieriger fie zu bejahen; denn wenn auch die Vorlage irgend welche Abbildungen hatte, fo find diefe zweifellos umgemodelt worden. Eine Scheidung zwifchen dem Original und der Copie, fagen wir, ift unmöglich, und dies um fo mehr, als der Mann, welcher im Kalendermachen eine Uebung halte, doch auch nach jüngeren Vorlagen gearbeitet haben muß. Es wäre in unferem Falle vor allem nur zu conftatiren, ob das Vorhandenfein diefer Bilder, die er bringt, fchon für das 11. Jahrhundert anzunehmen ift. Hier muß von vornherein gefagt werden, dafs dies nur bei den wenigften zutreffen kann, indem ja die Legenden, welche die Entftehung folcher Cyclen förderten, erft durch die Bettelorden verbreitet, ja zum Theile gefchaffen wurden. Auch find die neueren Heiligen, wie Olaf (11. Jahrhundert), Franciscus (13. Jahrhundert) und das Feft der Stigmatifation 1304) auszufcheiden. Aber auch dann könnten wir von dem uns übrig bleibenden Stock nicht mit Beftimmtheit fagen, er gehe auf die Vorlage zurück. Aber eine Vermuthung fei mir geftattet. Betrachtet man nämlich unferen Kalender, fo läfst fich eine Störung in der fonft einheitlichen Behandlung desfelben wahrnehmen, eine Inconfequenz, die bei einem Product,

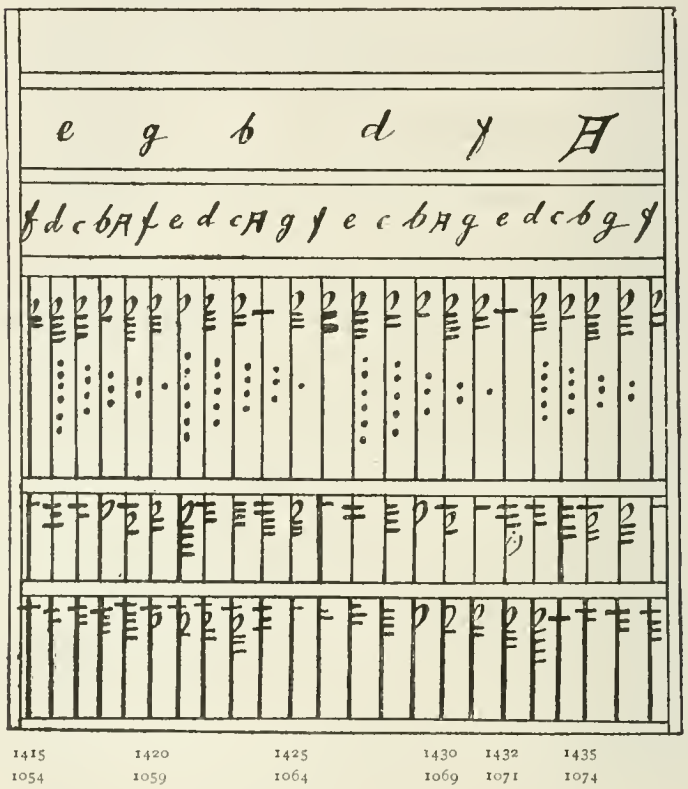
[1] Es muß bemerkt werden, dafs diefelben Tage in den Codices durch ein durchgeftrichenes rothes *d* oder auch mit d. h. und einer dabei ftehenden Zahl (wahrfcheinlich Stundenangaben diei hore) bezeichnet find.

[1] Schwerlich war daran gedacht, dafs Blafius z. B. Kuhbirt in Kappadocien war, auch ift unter den Gemälden der Blafius-Kirche in Braunfchweig nichts ähnliches zu finden. Vergl. *Schiller* „die mittelalterliche Architektur in Braunfchweig" 1852.

welches einen rein praktiſchen Zweck verfolgt, auffallend iſt. Wir finden z. B. conſequent einen runden Heiligenſchein, der auch leichter zu machen iſt, auf dem Quadrat 2 jedoch in der Mitte des horologiums einen länglichen Kopf Chriſti mit dem griechiſchen Heiligenſchein hineingemalt und dann nur noch einmal und zwar gleich am 1. Januar dieſes wiederholt. Von den doppelten Zahlenformen, die hier angewendet wurden, haben wir ſchon geſprochen. Noch auffallender iſt es, daſs das ganze Quadrat 2 für das horologium, — wenn dieſer Name überhaupt zuläßig iſt, — verwendet iſt, da ſich ja doch auf der Rückſeite eines jeden Monats zum zweitenmal die Tag und Nachtſtunden angegeben finden. Warum geſchah dies zweimal unnöthigerweiſe? Daſs er ſeine Vorlage auch gedankenlos copirte, haben wir geſehen, wäre nun in dieſem Falle ſo etwas nicht anzunehmen? Freilich nicht für das Ganze könnte das, wie geſagt, gelten, ſondern nur für einige Theile und als einen ſolchen möchte ich vor allem das Quadrat 2 bezeichnen, welches alſo auf die Vorlage zurückzuführen wäre. Daſs ferner die Abbildungen des Quadrates 9 im 11. Jahrhundert bekannt waren, hier natürlich nach ſeiner Art umgemodelt z. B. (Adam, Eva), läſst ſich nicht läugnen.[1] Daſs auch manche bildliche Darſtellungen im Feſtkalender auf ältere Cyclen zurückgehen, iſt ſelbſtverſtändlich; ſogar die Monatsbilder ſtimmen mit denen aus dem 12. Jahrhundert zum Theile überein,[2] ſie waren alſo ebenfalls um die Zeit, aus welcher die Vorlage ſtammt, ſchon bekannt. Beſonders gilt das aber von den Thierkreiszeichen, die ſehr früh in den Kalendern ſich finden. Halten wir nun daran feſt, was oben nachgewieſen wurde, daſs die Vorlage nämlich dieſelbe Form gehabt haben muß, ſo ſteht eben mit Rückſicht darauf, daſs ſolche bildliche Darſtellungen für das 11. Jahrh. zum Theil nachgewieſen werden können, der Annahme nichts entgegen: die Vorlage müße gewiſſe Bilder enthalten haben, die der Autor von 1415 theils aufgenommen, theils modificirt und ihre Reihe durch neue vervollſtändigt habe. Natürlich wird die Vorlage nur wenige Bilder enthalten haben und war ſie aus hartem Material, was wahrſcheinlicher iſt, ſo müßten wir uns dieſelbe entſprechend den 15 bemalten Quadratflächen in unſerem Kalender aus circa acht Segmenten zuſammengeſetzt denken, deren beide Seiten ausgefüllt waren.

Wie man ſich übrigens auch die Einrichtung der Vorlage denken mag, niemand wird unſerem Kalender die Bedeutung abſprechen können, die ihm aus mehreren Gründen gebührt.

Zum Schluße erlauben wir uns noch einige Fragen zu erörtern. Wo iſt die Heimat unſeres Kalenders zu ſuchen? Daſs er aus Deutſchland ſtammt, wird wohl zweifellos ſein. Sein deutſcher Charakter tritt mehr hervor, als dies bei dem von Dr. *Riegl* veröffentlichten Brunecker Kalender der Fall iſt. Wie ich das meine, will ich kurz erklären. Wir haben geſehen, wie die Kalendermacher die bildlichen Darſtellungen der Feſte ſich zurecht legen, unter anderem wie ſie die Bedeutung des Namens ſelbſt verſinnlichen. Und nun malt der Brunnecker Kalender z. B. zum Gallustag einen Hahn, unſer Kalender läßt den heil. Blaſius ins Horn blaſen. Und in noch vielen anderen Fällen können wir nachweiſen, daſs unſerem Illuſtrator gewöhnlich die deutſche Benennung des Feſtes vorſchwebte, ſo denkt er beim 6. Januar an den Ausdruck „drei Könige“ und malt drei Kronen (Brunnecker an Epiphania mit oben erſcheinendem Stern), beim 2. Februar an „Lichtmeß“ „Kerzenweihe“ und malt eine Kerze (Brunnecker an „Purificatio“ und malt Maria mit dem Kinde) u. ſ. w.



Dasſelbe läßt ſich auch, wie wir ſehen werden, von den Monatsbildern behaupten. Selbſtverſtändlich ſind die Namen der Monate von den Monatsbeſchäftigungen abzuleiten und nicht umgekehrt; aber nachdem dieſes einmal feſtgeſetzt war, ſo dachte man bei derlei Fabricaten gewiß nur mehr an die Benennung, an das Wort, das es nun galt bildlich darzuſtellen, zumal es Brauch geworden iſt, Monatsbilder zu bringen. Die Monatsbeſchäftigungen ſind ja in verſchiedenen Ländern ſo verſchieden, daſs ihre Abbildungen nur einen typiſchen Werth in den Kalendern haben konnten. Unſerem Kalendermacher ſchwebten alſo folgende Namen vor. Bei Januar der Name „Chriſtmonat“ und er malte das Abendmahl, wahrſcheinlich weil man das Jahr mit dem 25. December begann (es erinnert auch an ſtrenna) und dieſes Bild beibehalten hat, wenn auch die Jahres-Epoche dann verſchoben wurde; bei Februar vielleicht an „Rebmonat“, deshalb läßt er einen Mann mit dem Spaten graben. Wir übergehen die anderen und heben nur die für uns wichtigſten hervor, bei denen nur der Name ausſchlaggebend war. Es ſind dies folgende: Juli, welcher als Heumonat, Auguſt, der als Erntemonat und November, welcher als Schlacht-

[1] Auch *Pipper* hat dieſelben in iriſchen Kalendern vorgefunden.
[2] Repertorium für Kunſt IX. B. „Die Monatscyclen der byzantiniſchen Kunſt“ von Strzygowski.

[1] Fehler Pascha iſt im Jahre 1432 am 20/6.
Die untergeſetzten Jahreszahlen finden ſich natürlich im Original nicht.

monat gedacht und dargeſtellt wurden (vide die Beſchreibungen).

Wollten wir die Heimat unſeres Kalenders näher begrenzen, ſo müßen wir die Heiligenreihe durchgehen. Aus dieſer ergibt ſich, daſs außer den überall vorkommenden römiſchen Heiligen und einigen galliſchen alle übrigen uns nach Norddeutſchland führen. Dies verbürgt ſchon der Name Olaf. Erwägt man ferner, daſs hier Heilige, wie Bavo (Flandern), Odulfus und Pontianus (beide in Utrecht), Lambert und Servacius (beide beſonders in Maesſtricht verehrt), Victor Patron von Xanten, Platz fanden, die anderswo ſelten vorkommen, hier aber ſogar durch rothe Verbindungslinien, wie oben bemerkt worden iſt, ausgezeichnet wurden — ſo kann man auf die Gegenden am Nieder-Rhein und an der niederen Maas als auf ſeine engere Heimat hinweiſen. Der Name „Schlachtmonat", den wir bei dem Monate November annehmen zu müßen glaubten und welcher eben in jenen Gegenden gebraucht wurde, würde dieſe Vermuthung beſtätigen.[1]

Und wer war ſein Verfaſſer? Zunächſt glaube ich als ſicher annehmen zu können, daſs es ein geiſtlicher, vielleicht alſo ein Mönch geweſen ſein muß. Da hier aber außer dem Heiligen Franciscus keine Heiligen anderer Orden vertreten ſind, ausgenommen die alten Benedictiner, die aber hier nicht in Betracht kommen können, ſo könnte man vermuthen, unſer Kalendermacher ſei ein Franciscaner Mönch geweſen und ſein Werk ſei alſo durch Bettlermönche oder durch jemand anderen in der Zeit der oftmaligen Kämpfe, welche Oeſterreich in den Niederlanden zu führen hatte, nach Krain gebracht worden.

[1] In Bezug auf den Brunnecker Kalender bin ich der Meinung, daſs die Figur zum 27. März nach Analogie der anderen ähnlich ausgeſtatteten auf einen Biſchof, alſo den heil. Rupertus zu deuten wäre, und daſs die Provenienz des genannten Kalenders (nämlich Erzdioceſe, wenn nicht Dioceſe Salzburg) dadurch beſtätigt würde.

Nachrichten über das k. k. Staats-Muſeum in Aquileja.

Vom Conſervator und Profeſſor *Majonica*.

I.

I. Einleitung und Geſchichte der Sammlungen.

NIRGENDS in Oeſterreich kann man einen ſo vollkommenen Ueberblick römiſcher Kunſtentwickelung während ſechs Jahrhunderte gewinnen wie gerade in Aquileja, nirgends in Oeſterreich findet man ein zweites ſo großartiges Muſeum, welches nur aus dem Fundgebiete einer einzigen antiken Stadt und ausſchließlich aus einer beſtimmten geſchichtlichen Epoche ſtammt, wie in Aquileja.[1]

Die wiſſenſchaftlichen Forſchungen der letzten Decennien bezüglich der Inſchriften und ſonſtigen Denkmale Aquilejas[2] haben belehrt, daſs ein großer Theil der in Aquileja gefundenen Gegenſtände eine ſchwerwiegende Bedeutung für die Cultur- und Kunſtgeſchichte des letzten Jahrhunderts der römiſchen Republik und der ganzen Kaiſerzeit haben, und es iſt natürlich, wenn bei dem Aufſchwunge, den die hiſtoriſch-archäologiſchen Studien in den letzten Decennien in Oeſterreich erfahren haben, auch die hohe Bedeutung Aquilejas anerkannt worden iſt, und deſſen Ueberreſte nach vielen Jahrhunderten des unaufhaltſamen Verfalles, nach wiederholten Vernichtungen und Verſchleppungen, ſorglich geſammelt und in einem Central-Muſeum aufbewahrt zu werden begannen.

Das k. k. Staats-Muſeum erſt am 3. Auguſt 1882 eröffnet, enthält noch derartige Ueberreſte des alten Aquileja, daſs ſie das beredteſte Zeugnis der ehemaligen Größe abgeben. Weit entfernt, bei dieſem kurzen Berichte eine eingehende Vorgeſchichte und Chronik des k. k. Staats-Muſeums entwerfen zu wollen, werden wir uns begnügen müßen, in kurzen Zügen nur einen allgemeinen Ueberblick der auf die Errichtung des Muſeums bezüglichen Beſtrebungen zu geben.

Wie aus der Einleitung zu den Aquilejenſiſchen Inſchriften im C. J. L. leicht erſichtlich iſt, haben wir Kunde, daſs bereits im Jahre 1439 der berühmte *Cyriacus* von Ancona den Boden Aquilejas betreten und daſelbſt Inſchriften abgeſchrieben habe. Nach ihm haben ſich viele andere mit den Inſchriften und Denkmälern Aquilejas beſchäftigt, aber nur wenige für ihre Aufbewahrung und Erhaltung geſorgt. Unter den wenigen verdient die beſte Anerkennung der bekannte Domherr und Geſchichtsſchreiber Aquilejas, *Giandomenico Bertoli* (geboren zu Mereto di Tomba den 14. März 1676, geſtorben daſelbſt den 20. März 1763), welcher im Jahre 1720 das erſte Privat-Muſeum in Aquileja gegründet hat; weniger bedeutend ſind die zwei anderen Sammler, *Hieronymus Mosehettini* und *Vincenz Zandonati*.

Die Frage der Errichtung eines öffentlichen Staats-Muſeums in Aquileja wurde erſt zur Zeit der franzöſiſchen Occupation angeregt. Der Wiener Maler *Zuccolo*, welcher am 3. Juli 1797 Aquileja zum erſtenmal beſucht hatte, erkannte ſogleich deſſen Wichtigkeit und trat im Jahre 1806 mit dem bekannten franzöſiſchen Feldherrn *Stephan Maria Siauve* in Verbindung, um ein Promemoria dem Vice-König von Italien *Eugen Beauharnais* wegen Errichtung eines öffentlichen Muſeums und Durchführung ſyſtematiſcher Ausgrabungen vorlegen zu laſſen. Die Verhandlungen wurden damals ſo raſch durchgeführt, daſs der bereits am 14. April 1807 als Leiter der Ausgrabungen und des Muſeums in Aquileja beſtellte *Leopoldo Zuccolo* bis zum Jahre 1813 ganz erſprießliche Leiſtungen aufweiſen konnte.[1]

[1] Das k. k. Staats-Muſeum zu Spalato umfaßt bekanntlich nicht nur die Fundſtücke von Spalato und Salona, ſondern auch von Dalmatien. Erſt in neueſter Zeit wurde auch in *Carnuntum* ein Local-Muſeum gegründet.

[2] Schon *Mommſen* hebt *Corpus J. L.* V. pag. 84 die beſonders alterthümlichen Inſchriften Aquilejas hervor. Auch der größte Theil der an der ſogenannten *Colombara* aufgedeckten Inſchriften gehört der erſten Kaiſerzeit an.

[1] *Zuccolo's* Aufzeichnungen gelangten auf Verwendung S. E. des H. Baron C. v. Alvning aus dem Archive von Mailand an Profeſſor *Pirona* nach Udine und befinden ſich gegenwärtig in der *Biblioteca Bertolini zu Udine*.

Nach Abzug der Franzoſen übernahm erſt im Jahre 1815 der k. k. Waſſerbau-Inſpector *Hieronymus Moschettini* die Aufſicht über das Muſeum und über die mit einer von Seiner Majeſtät Kaiſer Franz (welcher am 26. April 1816 Aquileja beſucht hatte) bewilligten Dotation durchgeführten Ausgrabungen, jedoch waren ſeine Leiſtungen nicht ſo erſprießlich, wie diejenigen *Zuccolo's* und ſchließlich wurde im Jahre 1822 faſt der ganze Beſtand des Muſeums an einem Stalle im Privatbeſitze desſelben Aufſehers eingemauert.[1]

Die im k. k. Antiken-Cabinete aufbewahrten Actenſtücke aus der Zeit belehren uns zwar, daſs noch im Jahre 1828 in Aquileja mit kaiſerlicher Unterſtützung ausgegraben wurde; doch ſcheint beinahe, daſs der Plan einer gründlichen Erforſchung der Stadt bald fallen gelaſſen wurde, und bereits am 14. Januar 1829 bot die k. k. Regierung alle Alterthümer Aquilejas als Geſchenk der Stadt Trieſt an, welche aber aus Furcht vor allzugroßen Auslagen für deren Aufbewahrung dieſelben nicht annahm.

Es folgte eine Periode des Stillſtandes. Umſonſt verhallte im Jahre 1832 der Ruf des verdienſtvollen Profeſſors *Pirona*, um die Denkmäler Friauls vor dem Untergange zu retten; ohne directen praktiſchen Erfolg befaſsten ſich viele hervorragende Männer Oeſterreichs mit der Geſchichte und den Alterthümern Friauls, eine befriedigende Löſung der Frage über die Rettung und Aufbewahrung der Denkmale von Aquileja war erſt für ſpätere Zeiten vorbehalten.

Im Jahre 1856 fand die feierliche Eröffnung der Sitzungen der k. k. Central-Commiſſion für Kunſt und hiſtoriſche Denkmäler ſtatt und bald darauf wandte der verdienſtvolle erſte Präſident derſelben Herr k. k. geheime Rath Baron *Karl v. Czoernig* ſeine Aufmerkſamkeit auf die Errichtung eines Muſeums und auf die Durchführung ſyſtematiſcher Ausgrabungen in Aquileja und erzielte auch den praktiſchen Erfolg, daſs im Jahre 1858 die in Aquileja bis dahin vom Staate geſammelten Alterthümer in dem neu adaptirten Baptiſterium aufbewahrt, über ſämmtliche Stücke Inventarien aufgenommen und bei der Kirchencaſſe hinterlegt wurden. Die politiſchen Ereigniſſe der folgenden Jahre drängten dieſe Fragen abermals in den Hintergrund und nach vielfachen mehr oder weniger bedeutenden Maßregeln können wir erſt im Jahre 1873 die freudige Thatſache begrüßen, daſs Seine Majeſtät der Kaiſer zur Gründung eines Gemeinde-Muſeums 1000 fl geſpendet hat. Dem Beiſpiele Seiner Majeſtät folgten mehrere Mitglieder des Allerhöchſten Kaiſerhauſes, und das k. k. Unterrichts-Miniſterium bewilligte infolge Befürwortung der hohen k. k. Central-Commiſſion und der k. k. Statthalterei in Trieſt ein für allemal die Summe von 1000 fl. und pro 1874—1876 jährlich 300 fl.

An der Gründung des Gemeinde-Muſeums betheiligten ſich auch andere Behörden, Corporationen und edle Gönner und ſo konnte dieſes nützliche Inſtitut vom Jahre 1873—1882 eine bedeutende Sammlung zu Stande bringen. Indeſſen hatten bereits im Jahre 1875 die Verhandlungen behufs Umwandlung des beſcheidenen Gemeinde-Muſeums in ein großeres Staats-Muſeum wieder begonnen und im Jahre 1879 traf die erfreuliche Nachricht ein, daſs Se. Majeſtät der Kaiſer abermals 1000 fl. zur Erwerbung der Sammlung *Monari* zu ſpenden geruhte. Durch den Ankauf dieſer Sammlung und der Steindenkmale der Sammlung *Bertoli-Caffis* konnte ein k. k. proviſoriſches Staats-Muſeum in Monaſtero in einem von der freiherrlichen Familie *Ritter-Záhony* auf freundliche Weiſe zur Verfügung geſtellten Gebäude eröffnet werden, und nach einem am 10. Mai 1880 verfaßten Inventar betrug ſchon damals der Beſtand dieſer Sammlungen über 600 Stücke.

Seit dem Jahre 1879 wurden auch die Verhandlungen wegen Erwerbung und Herſtellung eines paſſenden Gebäudes energiſch weiter geführt und auf dieſe Weiſe konnte das k. k. Staats-Muſeum in Aquileja durch die beſondere Gnade Seiner Majeſtät des Kaiſers am 3. Auguſt 1882 von ſeiner k. k. Hoheit dem Herrn Erzherzog *Karl Ludwig* feierlich eröffnet werden.

Dadurch wurde eine Central-Stelle für alle antiken Denkmale Aquilejas gewonnen, und wenn alle Gönner, welche bei der Durchführung dieſes bedeutenden Werkes mit Rath und That mitgewirkt haben, ihre Gunſt auch in der Zukunft nicht verſagen werden, darf man zuverſichtlich hoffen, daſs durch wiſſenſchaftliche Erforſchung der Kunſtdenkmale und durch ſyſtematiſche Ausgrabungen der Name Aquilejas auch fernerhin in der Chronik der vaterländiſchen Geſchichte glorreich erſcheinen wird.

II. Beſtand der Sammlungen bei der Gründung des k. k. Staats-Muſeums.

Das k. k. Staats-Muſeum in Aquileja enthält nicht nur die im Laufe der Zeit mit den vom Unterrichts-Miniſterium bewilligten Dotationen erworbenen antiken Denkmäler, ſondern auch noch folgende Sammlungen, welche als Depôt übergeben worden ſind:

1. Die von der Stadt-Gemeinde in den Jahren 1873 bis 1882 geſammelten Alterthümer.

2. Die von den Erben des ſeligen Baron Hector von Ritter-Záhony bis zum Jahre 1882 im Monaſtero aufbewahrten Antiken.[1]

3. Die vom Herren Coreſpondenten der k. k. Central-Commiſſion und Gutsbeſitzer E. Prieſter mit den Jahren 1884 und 1885 zur Aufbewahrung übergebenen Inſchriften.

Der Beſtand dieſer Sammlungen war bei der Eröffnung des k. k. Staats-Muſeums im Auguſt 1882 folgendermaßen beſtellt:

I. Die von der Stadt-Gemeinde Aquileja geſammelten Alterthümer ließen ſich folgendermaßen eintheilen:

1.	Inſchriften entweder ganz oder bruchſtückweiſe erhalten	205 St.
2.	Sculpturen und Reliefs	125 „
3.	Architektur-Bruchſtücke circa	300 „
4.	Antikaglien aus Bein und Knochen	1340 „
5.	„ „ Bernſtein	114 „
6.	„ „ Blei und Bronze	2100 „
7.	„ „ Eiſen	700 „

[1] Sämmtliche an dieſem Stalle eingemauerten Antiken wurden im Auguſt, September 1887 ins k. k. Staats-Muſeum überführt. Vgl. darüber den Bericht pro 1887.

[1] Die hervorragende Sammlung des Herrn *Eugen v. Ritter Záhony* war auch urſprünglich im k. k. Staats-Muſeum ausgeſtellt, und verblieb daſelbſt bis zum 8. April 1887, an welchem Tage der Beſitzer einen großeren Theil derſelben dem k. k. Staats-Muſeum ſchickte, den übrigen Theil nach Görz in ſeine Privatwohnung überführte. Vgl. *Ritter*, Bernſtein-Funde Aquilejas in den Mitth. d. Centr.-Comm. Bd. XV. 1889, S. 102, 152, 244.

8. Geſchnittene Steine ..... 400 St.
9. Glaspaſta und Perlen ..... 200 „
10. Glasgegenſtände ..... 400 „
11. Gold und Silber ..... 41 „
12. Thongegenſtände ..... 800 „
13. Münzen (Gold, Silber, Kupfer) .... 1127 „
14. Verſchiedene unbedeutende Bruchſtücke allerlei Art ..... 700 „

II. Die Sammlungen der Familie Ritter enthalten:
1. Inſchriften ..... 54 St.
2. Sculpturen und Reliefs ..... 60 „
3. Architektur-Bruchſtücke ..... 140 „
4. Antikaglien aus Bein und Knochen circa ..... 300 „
5. Antikaglien aus Bernſtein ..... 3 „
6. „ „ Blei und Bronze .. 300 „
7. „ „ Eiſen ..... 160 „
8. Geſchnittene Steine ..... 2 „
9. Glasgegenſtände ..... 30 „
10. Glaspaſta und Perlen ..... 40 „
11. Gold und Silber ..... 3 „
12. Thongegenſtände ..... 380 „
13. Münzen (aus Gold) ..... 2 „
14. Verſchiedene unbedeutende Bruchſtücke ..... 50 „

III Die Steindenkmale aus dem Beſitze des Herrn *E. Prieſter* beſtehen aus:
1. Inſchriften und Bruchſtücken ..... 17 St.
2. Reliefs ..... 1 „

IV. Die Staats-Sammlungen enthielten im Jahre 1882 folgende Gegenſtände:

a) Aus der Sammlung *Bertoli-Caſſis:*
1. Inſchriften ..... 150 St.
2. Sculpturen und Reliefs ..... 136 „
3. Architektur-Bruchſtücke ..... 60 „
4. Glasgegenſtände ..... 3 „
5. Thongegenſtände ..... 40 „
6. Verſchiedenes (Moſaik-Fußböden) .. 2 „

b) Aus der Sammlung *Monari:*
1. Inſchriften ..... 43 St.
2. Sculpturen und Reliefs ..... 40 „
3. Architektur-Bruchſtücke ..... 30 „
4. Antikaglien aus Bein und Knochen . 2 „
5. „ „ Bronze (Spiegel) ... 1 „
6. Geſchnittene Steine ..... 2 „
7. Glaspaſta ..... 1 „
8. Verſchiedenes (Moſaik-Fußboden) .. 1 „

c) Verſchiedene Einkäufe vor der Gründung des Muſeums:
1. Inſchriften ..... 48 St.
2. Sculpturen und Reliefs ..... 7 „
3. Thongegenſtände (Bruchſtücke aretiniſcher Gefäße) ..... 350 „
4. Verſchiedenes (Bruchſtücke) ..... 14 „

Die hier nur ziffermäßig angeführten antiken Denkmale werden in dieſem Berichte nicht beſonders beſchrieben oder eingehend beſprochen werden, da die wichtigſten derſelben ſowohl in früheren Publicationen als auch in dem im Jahre 1884 erſchienenen Wegweiſer durch das k. k. Staats-Muſeum zu Aquileja bereits beſprochen worden ſind.

III. Zuwachs der Sammlungen ſeit der Gründung des k. k. Staats-Muſeums.

A) Epigraphiſcher Bericht.[1]

I. Jahrgang 1882 (erſt ſeit Auguſt).

I. Inſchriften (in chronologiſcher Reihenfolge je nach der Erwerbung).

1. Bruchſtück einer Votiv-Tafel aus Kalkſtein, ſo weit erhalten 0·37 hoch, 0·35 breit, 0·15 dick, gefunden bei S. Martino von Terzo, edirt beim *Pais* Supplementa italica Nr. 174.

2. Vordere Seite einer viereckigen Graburne, edirt Mitth. d. Centr. Comm. 1883, S. LVII und P. 298.

3. Eck-Cippus einer Grab-Area, edirt wie Nr. 2 und P. 311.

4. Bruchſtück eines viereckigen Grab-Cippus ſ. e. w. 0·22 hoch, 0·29 breit, 0·14 dick. Die Fundnachricht in den Arch. epigr. Mitth. V. S. 121 rührt von dem früheren Beſitzer her. P. 251.

5. 4 unbedeutende Stück mit wenigen Buchſtaben. Geſchenkt wurden:

6. Von Herrn Dr. *F. Quargnali* aus Aquileja mit ſpecieller Beſtimmung für die Gemeinde-Sammlung der Grab-Cippus C. J. L. V. 1427, früher im Hauſe Bresciani in Cervignano aufbewahrt.

7. Von Herrn Dr. A. *Levi* aus Villanova der Grab-Cippus P. 276.

II. Architectur-Stücke: ein großes korinthiſches Marmor-Capitäl.

III. Gegenſtände aus Thon: eine große Amphore mit der Fabriksmarke P. 1077, 68, Ziegelſtein mit dem Stempel C. J. L. V. 8110, 60, und mehrere Bruchſtücke.

II. Jahrgang 1883.

I. Inſchriften.

1. Grabplatte aus der Colombara auf dem Grundſtücke Urbanetti gefunden, edirt Mitth. der Centr. Comm. 1883, S. LV und P. 275.

2. Grabplatte gef. wie Nr. 1. P. 221. Z. 5 VXSOR · VIVA·

3, 4. Zwei zuſammengehörige Grab-Cippi, gef. wie Nr. 1., P. 297.

5. Viereckige Grab-Urne, gef. wie Nr. 1. P. 239. Anſtatt der gew. Punkte findet ſich Zeile 1, 2, 3 das Zeichen >.

6. Unterer Theil einer größeren Grabplatte mit Bandeinfaſſung auf dem urſprünglichen Poſtamente

[1] In dieſem Berichte werden auch die äußeren Zuthaten der Inſchriften, Form und Verzierungen als beſonders wichtig berückſichtigt. Leider läßt d. s *C. J. L.* in dieſer Beziehung viel zu wünſchen übrig, obwohl dieſe Zuthaten oft von weſentlicher Bedeutung ſind. Es darf nicht gleichgiltig ſein, ob eine Inſchrift als ſelbſtändiges Denkmal, oder als Theil eines größeren Denkmales zu betrachten ſei; ob dieſelbe in Form einer *ara*, einer *aedicula*, eines *cippus*, einer *urna* u. dgl. ſich zeigt. Für die Eintheilung der griechiſchen Grabdenkmäler nach den Formen vergl. *Hermann-Blumner*, Gr. Privat-Alterthümer 1882, S. 383, Anm. 2, für die römiſchen *Marquardt*, Privatleben der Römer 1879, S. 353. — Die Verzierungen der Denkmäler laſſen gaoz beſtimmte religiöſe Anſchauungen zur Geltung kommen, ſo die Grabaufſatze in Form einer *cista*, ſo die *aediculae*, deren Giebelfeld mit dem Bilde des „*Attis*“ und deren Akroterien mit je einem hockenden Löwen verziert ſind. Solche Form hat z. B. das Grabmal der *Gavia Arche* im C. I. L. V. 1233. bei der Beſchreibung lieſt man anſtatt der Erwähnung der beiden Löwen, *stella, stella!!* Ein ſyſtematiſches Vorgehen auf dieſem Gebiete ware um ſo wichtiger und wunſchenswerther, als die meiſten römiſchen Denkmäler mit Inſchriften ſich mit ziemlich großer Wahrſcheinlichkeit chronologiſch beſtimmen laſſen. Dadurch könnte man eine wichtige Zuſammenſtellung des Formenſchatzes römiſcher Grabdenkmäler erzielen.

gefunden Kalkſtein f. w. c. 0·60 hoch, 0·48 breit, 0·12 dick, die Baſis 0·40 hoch, 0·68 breit, 0·60 dick. P. 817 ohne Angabe der oberen Bruchfläche.

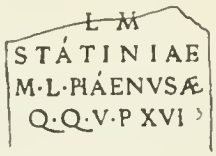
7. Grabſteinplatte feltener Form, der obere Theil, mit einer 0·05 breiten Einfaſſung verſehen, zeigt ein 0·36 hohes, 0·32 breites, 0·09 dickes Inſchriftfeld, der untere Theil iſt 0·44 hoch, 0·36 breit, 0·07 dick. Obwohl am 28. Januar 1883 für das Muſeum erworben und im Wegweiſer von 1884, S. 20 n. 87 erwähnt, wird dieſelbe bei *Gregorutti*, Arch. XII, 181 und P. 1159 als vermißt angegeben. Die ſeltene Verzierung beim P. Z. 3 iſt auf der Platte nicht vorhanden, ſtatt deſſen aber ein gewöhnliches Blatt mit doppeltem Stiele.

8. Bruchſtück der vorderen Platte des Sarkophages eines Kindes: Arch. epigr. Mitth. 1881, 125, P.

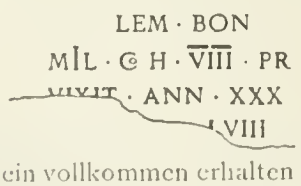
9, 10. Zwei Bruchſtücke von Inſchriften, welche P. 285 verbinden will, obwohl das obere von einer viereckigen Urne ſtammt, das untere von einer Grabplatte herrührt. Das eine Stück iſt 0·24 hoch, 0·20 breit, 0·10 dick, das andere 0·16 hoch, 0·25 breit, 0·16 dick.

11. Grabſtein in Form einer Ara, von welcher die Baſis, die vordere Wand mit der Inſchrift P. 282 und die Rückwand gefunden worden iſt. Die vordere Wand iſt 0·82 hoch, 1.10 breit, 0·12 dick, der obere Rand iſt an den Kanten geſchweift und zeigt ebenſo wie die rückwärtige Wand noch die Vertiefungen zur Aufnahme der Klammern, welche die urſprünglichen noch vorhandenen Seitenplatten mit den erhaltenen verbanden. Die zierlichen und ſchönen Buchſtaben ſind 0·12 und 0·10 hoch.

12. Bruchſtück eines Grab-Cippus aus Kalkſtein, 0·45 hoch, 0·24 breit, 0·10 dick, erworben am 19. März 1883, gefunden auf dem Grundſtücke des Herrn J. Comelli auf der Beligna gelegentlich der von Herrn Baron Eugen Ritter daſelbſt veranſtalteten Ausgrabungen. Unedirt.



13. Bruchſtück des Grab-Cippus eines Prätorianers, gef. und erworben wie Nr. 12. Edirt, *Gregorutti* Arch. tr. XIII. p. 205, Nr. 239. — Varia lectio:



14. Grabſtein vollkommen erhalten mit Giebelfelde und Delphinen in den Zwickeln. Edirt C. J. V. 1192.

15. Vordere Platte einer viereckigen Grab-Urne, mit der Inſchrift C. J. V. 1196.

16. Bruchſtück eines Grab-Cippus mit ſchönen Buchſtaben, edirt A. E. M.[1] 1879, S. 179 und P. 290, obwohl bereits im C. J. L. V 1384.

17. Bruchſtück eines Grab-Cippus, edirt A. E. M. 1879, S. 180 und P. 326. Z. 1 iſt L M.

[1] Von den hier gebrauchten Abkürzungen bedeutet A · E · M = Arch. epigr. Mittheilungen aus Oeſterreich, P = Pais, Supplementa italica; M · E. aus A. = Maionica, Epigraphiſches aus Aquileja, Wien 1845.

18. Widmung des Diocletianus und Maximianus dem Gott Belenus. Edirt C. J. L. V. 732, Maionica E. aus A. und P. 1114.

Geſchenk des Herrn Dr. *Michael v. Heutſchl* dem k. k. Staats-Muſeum.

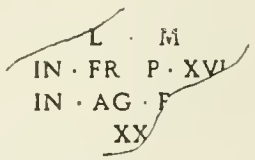
19. Längliche Ara von Veroneſer Marmor, Inſchrift, edirt C. J. L. V. 758 doch ohne *Apices* FONI ÓNI, und Z. 3. IÓNIS

20. Epiſtyl mit Votiv-Inſchrift an die *Lares* C. J. L. V. 791. Geſchenk wie Nr. 18.

21. Cippus. Edirt C. J. L. V. 1050 ed addit. p. 1025. Geſchenk wie Nr. 18, 19.

22. Deckel einer großen viereckigen Graburne. Edirt C. J. L. V. 1404, Z. 2 iſt: TERTIAE·CÁNT//E

23. Bruchſtück des Eck-Cippus einer Grab-Area. Kalkſtein früher in dem Colonohaus des Herrn *v. Heutſchl* in St. Stefano. Unedirt.



24. Kleine Ara. Edirt C. I. L. V. 8246. Geſchenk wie Nr. 18.

25. Eck-Cippus einer Grab-Area, edirt C. J. L. V. 1244; ein zweites gleichlautendes Exemplar gelangte mit der Sammlung *Caſſis* ins k. k. Muſeum.

26, 27, 28, 29, 30, 31, 32. Bruchſtücke chriſtlicher Inſchriften, welche in einem beſonderen Berichte erwähnt werden ſollen.

33. Grab-Cippus des Aedilen C. Titus Rufus. P. 200.

34, 35. Zwei gleiche Eck-Cippi des Grabes der Favonia Nigella. P. 244 und 1188 und *Maisnica*, Osservazioni, Trieſte 1889, pag. 3.

36. Dazu gehöriger Cippus nur mit Angabe der Dimenſionen des Grabes P. 1214, Nr. 34 iſt auf dem Grundſtücke Urbanetti, Nr. 35, 36 auf dem Grundſtücke *Prieſter* gelegentlich einer von Herrn Baron *Eugen von Ritter-Záhony* im Winter 1883/84 durchgeführten Ausgrabung gefunden worden.

37. Grabſtein des M. Antonius Valens. Edirt M. E. aus A. S. 23. Sehr mangelhaft, beſonders was die Eintheilung der Zeilen betrifft, bei P. 181 edirt, ſiehe die *varia lectio* zu 1136.

38. Inſchrift mit ſchönen alterthümlichen Buchſtaben. Edirt C. J. L. V. 971 vgl. P. 78.

39, 40. Zwei Bruchſtücke von Grab-Monumenten, geſchenkt am 9. Juni 1883 von Herrn *Antonio Milocco* aus Terzo, vgl. n. 26 ff.

41. Bruchſtück eines Eck-Cippus mit Angabe der Grab-Dimenſionen. Von Herrn *G. Senigaglia* aus Terzo für das k. k. Staats-Muſeum beſtimmt P. 322.

42. Militär-Inſchrift auf ſchöner Platte von Nabreſinaſtein 1.82 hoch, 0·47 breit, 0·15 dick; oben auf einem 0·24 hohen Raum ein Giebelfeld mit Zwickeln angebracht. Innerhalb des Giebelfeldes eine Aſchenurne mit Blumen links und rechts im Relief, in den Zwickeln je ein Delphin. Gefunden bei den Ausgra-

bungen Delneri-Mastrella auf der Bacchina. Die letzten zwei Zeilen ſind ſchlechter geſchrieben als die übrigen und dürften aus ſpäterer Zeit herrühren.

C · CARMINIVS
CELER
MILIT AVIT
ANNOS · XXIII
IN · LEGIONE · T
ADIVTRICE
COH · T
›·HÉLI·DONATI

Q · OPPIVS
CELER · POSVIT

L·M·IN·F·P·XVI
IN · A · P · XVI ·

Die Inſchrift edirt *Gregorutti* Arch. tr. XIII. S. 200, Nr. 328.

43. Grab-Cippus aus Nabreſinaſtein ſ. w. e. 0·52 hoch, 0·32 breit, 0·15 dick gefunden wie N. 42. Edirt a. a. O. p 201. N. 331.

L·VALERIVS
PRIMVS
NEGOTIATOR
MARGARITAR
AB · ROMA ·

44. Runde Aſchenurne, vollkommen erhalten, Durchmeſſer 0·40, hoch 0·30, gefunden wie Nr. 42. *Gregorutti* Arch. tr. XIII, S. 201, Nr. 329.

L · MAMIL ·
FLORI ·

45. Vordere Seite einer viereckigen Grabwand, gefunden wie Nr. 42.

CYBELE
ANNOR · XIIII

Gregorutti Arch. tr. XIII, S. 201, Nr. 330.

46. Bruchſtück einer Grabplatte ſ. w. e. 0·80 hoch, 0·59 breit, 0·20 dick. Der obere Theil mit einem Giebelfelde und Zwickeln mit Delphinen geſchmückt. In der Mitte des Giebels eine Roſette und rechts und links davon je ein Epheublatt mit Stiel. Gefunden wie Nr. 45.

Inſchrift unedirt:

NONIEM
SAT

Noch zwei Bruchſtücke: L · M und L
V · S
A·P·VXI·

47. Theil eines großen Epiſtyls mit ſchönen alterthümlichen 0·12 langen, und 0·10 hohen Buchſtaben ſ. w. e. 1·16 lang, 0·295 dick, 0·44 hoch, oben läuft ein 0·06 hohes, 0·02 hervorragendes Band, unter welchem ſich die „*abaci*“ mit den „*guttae*“ je 0·295 lang, befinden. Am oberen Rande ein Dübbelloch mit Blei, am Rande rechts vertieft die Zahl VIII. Die Inſchrift C. J. L. V. 1201.

48. Bruchſtück einer Inſchriftplatte aus Capo di Sopra Haus. n. 39, edirt E. a. A. und P. 1191. Der Bruch nicht angegeben.

49. Schöne Platte des *C. Appuleius Philomusus*. P. 1174.

50. Bruchſtück einer Inſchriftplatte mit Randeinfaſſung, gefunden wie Nr. 49 im November 1883 auf dem Grundſtücke Folla auf der ſogenannten Colombara. S. w. e. 0·72 hoch, 0·38 breit, 0·11 dick. Die ſchönen Buchſtaben 0·12 hoch. Unedirt.

L·I
A T
IIvir oder IIIIIvir?

51. Schöne Platte mit freigearbeitetem 0·25 hohen Giebel, in deſſen Mitte Roſette. Die Platte iſt 1·37 hoch, 0·61 breit, 0·17 dick zuſammen mit einem 0·65 langen, 0·65 breiten, 0·16 hohen Poſtamente auf der Nekropolis auf der ſogenannten Colombara bei den Ausgrabungen des Herrn *Urbanetti* im November gefunden und am 2. December für das k. k. Muſeum erworben. Die Inſchrift bei P. 1178. Z. 8 bedeutend größere Buchſtaben.

52. Schöne Platte aus Nabreſinaſtein, gefunden wie Nr. 51. Edirt. P. 1196.

53. Viereckige Graburne 0·23 hoch, 0·42 breit, 0·34 dick gefunden wie Nr. 51. P. 1179. *Varia lectio*:

L·C·ASSIO·SEVERO
CASSIA·SECVNDO
CONIVGI · KARISSI

54. Cippus aus Nabreſinaſtein, 1·20 hoch, 0·49 breit, 0·21 dick, der untere Theil, der in die Erde eingelaſſen werden ſollte, gröber gearbeitet. Gefunden im November auf einem Grundſtücke des Herrn *Leonardo Andrian* beim ſogenannten Boscat ſüdöſtlich von Aquileja. Inſchrift gleich wie C. J. L. V. 1222.

55. Platte, oben verziert mit Giebelfelde, in deſſen Mitte eine Roſette angebracht iſt, 1·25 hoch, 0·50 breit, 0·16 dick. Die Inſchrift = C. J. L. V. 8273 iſt von zwei korinthiſchen Säulen eingefaßt. Die Buchſtaben D und M befinden ſich in den Zwickeln. Z. 9 iſt: ROSVLAE. Unten ein 0·21 breiter, 0·13 hoher Steinzapfen zum Einlaſſen der Platte in die Baſis.

Nach der echten Inſchrift zwei erſt in jüngſter Zeit gefälſchte Zeilen:

REGIS ATIL · IN
FLAGEL · DEI·

56. Große Platte mit Poſtament, gefunden wie Nr. 51 bei den Ausgrabungen auf der Colombara. Die Platte 1·50 hoch, 0·90 breit, 0·10 dick, das Poſtament 1·10 breit, 0·45 dick, 0·25 hoch. Inſchrift bei P. 1204. *Varia lectio.*

Z. 1: T · VETTIDIVS
Z. 7: AMPLIATVS
Z. 8, 9: ET · DIER · VIII
HIC · SITVS · EST
Z. 10: ZENONIS

57. Drei zuſammenhängende Platten aus einer Grab-Area herrührend. In der Abhandlung Epigraphiſches aus Aquileja S. 18 und Offerv. epigraphiche, im

Arch. Trieſtino 1889, S. 285 haben wir die Gründe geltend gemacht, warum nicht ein viertes Stück damit verbunden werde, wie bei *Gregorutti* Arch. Trieſtino 1885, S. 264 und P. 1215.

58. Poſtament eines Grabſteines 1·20 lang, 0·65 dick, 0·30 hoch, darauf das Bruchſtück eines Grabſteines, welcher urſprünglich in der unteren Partie mit einem Relief verziert war, von welchem noch die Spuren der Füße eines Pferdes zu ſehen ſind.

Die Inſchrift bei *Gregorutti* und *Pais* falſchlich mit jenen von Nr. 57 verbunden. P. 1215.

59. Bruchſtück einer Grabplatte, gefunden wie Nr. 51. Ediert P. 1164.

60. Schöne Grabplatte aus weißem Nabreſina-Stein 0·62 hoch, 0·90 breit, 0·16 dick, gefunden im December 883 wie Nr. 49, 50 auf dem Grundſtücke „Folla" bei der ſogenannten Colombara. Unedirt. Schöne Buchſtaben aus etwa aug. Zeit.

P · PETRONIVS · L · F
ERSA

61. Bruchſtück einer Grabplatte, oben mit Giebelfelde und Zwickeln verziert. In der Mitte des Giebels eine Roſette, in den Zwickeln Lorbeer-Zweige.

Die Inſchrift C. J. L. 8348.

62. Bruchſtück eines großen Epiſtyls lang 1·22, hoch 0·15, dick 0·45 rechts und links Vertiefungen zum Einlaſſen der Klammern für die anderen Stücke des Epiſtyls. P. 1198.

Notizen.

1. Das Budget des k. k. Miniſteriums für Cultus und Unterricht für das Jahr 1890 enthält eine Reihe von ſehr beachtenswerthen Zifferanſätzen im Intereſſe der Forderung archäologiſcher Zwecke. Es erſcheinen:

1. Für unſere Central-Commiſſion beanſprucht . . . . . 11.630 fl.

2. Für die Reſtaurirung alter Baudenkmale und zwar:

a) Für die der alten Moſaikdecoration im Dome zu Parenzo, die 1. von 4 Raten mit 5.000 „
(1887 waren hiefür bereits 2.500 fl. bewilligt worden);

b) Für die Reſtaurirung, beziehungsweiſe theilweiſe Reconſtruction der Baſilica in Sekkau . . . . . 5.000 „
(1888 und 1889 wurden ebenfalls je 5000 fl. bewilligt);

c) Zur Reſtaurirung des Glockenthurmes in Spalato (5. Rate) . . . . . 5.000 „
(in den Vorjahren bereits 30.000 fl. bewilligt);

d) Zum Ausbaue des Domes zu Prag . . 15.000 „
(in den Vorjahren bereits 335.000 fl. bewilligt);

e) Für Reſtaurirung alter Baudenkmale als Paufchal Betrag . . . . . 3.500 „

3. Für Ausgrabungen und Subventionen archäologiſcher Unternehmungen:

α) Ausgrabungen von Alterthümern und Ankauf von Fund-Objecten für das Staats-Muſeum zu Aquileja . 1.520 fl.
für den Conſervator und Leiter daſelbſt . . . . . 300 „
für den proviſoriſchen Aufſeher . . . . . 480 „
2.300 „

β) Für das Muſeum in Spalato 2.000 fl.
für Ausgrabungen in Salona 1.750 „
für den Ankauf von Grundſtücken dortſelbſt behufs weiterer Grabungen
(1. Rate) . . . . . 3.000 „
6.750 „

γ) Paufchalbetrag . . . . . 1.500 „
(Bedeckung: von dem Beitrage per 3000 fl. der Stadt Aquileja zur Errichtung des Staats-Muſeums die 7. Rate . . . . . 200 fl.

Von dem Beitrage der Stadtgemeinde Spalato per 20.000 fl. die 5. Rate . . . . . 2.000 „
zu den Reſtaurirungs-Arbeiten am Dome in Spalato).

4. Zur Vollendung der Bauherſtellungen an der Franciscanerkirche in Pilſen . . . 4.025 fl.
(Erfordernis des Religionsfondes);

5. Zur Reſtaurirung der Maria-Stiegenkirche in Wien . . . . . 5.000 „
(Ext. Ord. bei Cultus-Beiträge 3. Rate);

6. Für Wiederherſtellung des Marmorpflaſters im Salzburger Dome . . . . . 3.000 „
(Cultus-Beiträge, 4. Rate Ext. Ord.);

7. Für bauliche Sicherſtellung an der St. Barbara-Kirche in Kuttenberg . . . . . 12.000 „
(Studienfond);

8. Zur Reſtaurirung des Portal-Vorbaues an der St. Peterskirche in Wien . . . 11.000 „
(Creditreſt vom Jahre 1889.);

9. Zur Fortſetzung des Wiederaufbaues der Hauptpfarrkirche in Wiener.-Neuſtadt, 7. Rate. Für Rechnung des Jahres 1889 . . . 12.000 „

Im Vergleiche mit dem Vorjahre erſcheinen in dem Budget pro 1890 nicht mehr aufgeführt: eine Subvention für den Wiener Dombau-Verein, für die Reſtaurirung der Dominicaner-Kirche in Friefach und für die Reſtaurirung des Domes in Sebenico.

2. *Duttoule,* ein Dorf, zwei Stunden von *Opchina* entfernt, liegt auf der Straße, welche von Seſſana über Reiffenberg nach Gorz führt, und die Fundſtelle iſt gegen Norden links dieſer Straße in einem dem Bauer Johann Vrabeč gehörenden Grunde, Cernovka genannt, aufzuſuchen. Ende Juli beim Aufheben eines Felſenblockes ſtieß man auf Münzen, welche 117 an der Zahl, aus einer 1 M. tiefen Spalte des Steines ohne Spur eines Gefäßes ausgehackt wurden. Die Auffinder ſchenkten der Bezirksbehörde in Seſſana 57 dieſer Münzen, welche von der k. k. Statthalterei dem Görzer

Landes-Museum zur Aufbewahrung übersendet wurden; und mir gelang es weitere sechs Stücke für die hiesigen Sammlungen zu gewinnen.

Ich war an Ort und Stelle, aber fand keine Spur weder von Gräbern, noch von Wohnungen; ein Beweis dafür, dass es sich um einen vergrabenen Schatz handelt. Die Münzen, deren Besichtigung ich der Gefälligkeit meines geehrten Collegen Conservators Professor *H. Majonica* verdanke, sind infolge der Oxydirung stark beschädigt. Nur auf einzelnen Exemplaren kann man die Monogramme und andere Zeichen unterscheiden.

Sämmtliche Münzen sind geprägt und zeigen auf der Vorderseite den Januskopf und den verticalen Strich, der die große Einheit bezeichnet; auf der Rückseite die Galeerenprora, das Wort ROMA und rechts auf den meisten Stücken auch das Werthzeichen. Ihr Gewicht, welches freilich des schlechten Zustandes der Erhaltung wegen nicht als ein Absolutes angegeben werden kann, schwankt zwischen 14 und 32 Gr., und ihr Durchmesser zwischen 28 und 32 Mm.

Theilmünzen sind nicht entdeckt worden.

Außer einigen Exemplaren, welche älter erscheinen, gehören diese Münzen der Zeit an, als der As auf eine Unze normal angesetzt war, aber seine Verringerung noch fortdauerte. Ich bin der Ansicht, dass die Epoche der Vergrabung um das Jahr 170 v. Chr., nämlich kurz nach der Gründung Aquilejas und der Eroberung Istriens durch die Römer festzusetzen ist.

Ich verzeichne folgende Varietäten:

1. R. Oberhalb der Prora: das Bild eines Esels nach r. (*Babelon:* Monnaies de la Rep. Romaine T. I. S. 50 n. 26). — 1 Stück.
2. R. Oberhalb der Prora: A (nach *Mommsen* L. Aemilius Papus oder Paullus, Münzmeister um das Jahr 520 a. U. 234 v. Chr.; Bab. I, S. 115 n. 1) — 2 Stück.
3. R. Oberhalb der Prora: MA · TILI (Marcus Atilius Münzmeister um das Jahr 580 a. U. 174 v. Chr.; Bab. I, S. 230 n. 10). — 2 Stück.
4. R Oberhalb der Prora: A (Atilius oder Tatius, der Familie Atilia oder der Vettia zuzuschreiben. Bab. I, S. 52 n. 2). 1 Stück.
5. R. Oberhalb der Prora: SIX (vielleicht C · SIX, C. Blovius Saxula, Münzmeister um das Jahr 565 a. U. 185 v. Chr. — Bab. I, S. 363 n. 6). — 1 Stück.
6. R. Oberhalb der Prora: ⱤⱤ (PⱤ, L. Jurius Purpureo, Münzmeister um das Jahr 537 a. U. 217 v. Chr. — Bab. I, S. 521 n. 8). — 1 Stück.
7. R. Oberhalb der Prora: SA (vielleicht L · SAF, Lucius Sanseius, nach *Mommsen* Münzmeister um das Jahr 554 a. U. 200 v. Chr. — Bab. II, S. 421 n. 2). — 1 Stück.

Puschi.

3. Schulleiter *Ambros Zündel* berichtete an die Central-Commission über die Ausgrabungen nächst der Eisenbahn-Haltestelle in *Gemeinlebarn*, die in der Zeit zwischen 1. und 10. August 1889 gemacht wurden. Auf einer Fläche von nicht ganz 300 □ Klafter wurden in dieser Zeit 27 Gräber aufgedeckt. Drei Gefäße fanden sich vereinzelt. Scherben, wie sie durch das Ackern in die Bauerde kamen, fanden sich durchgehends mehr oder weniger. Brandgräber kamen mehr im östlichen Bestattungen mehr im westlichen Theile des ausgegrabenen Ackertheiles vor. Skelette wurden 16 gefunden. Diese lagen im allgemeinen tiefer als die Urnen und Gefäße. Zwei Grabstätten waren mit Steinen und Steinplatten verschüttet. Sowohl gebrochene Gefäße, als auch morsche und zerquetschte Knochen fanden sich in dem Durcheinander zwischen diesen Steinen. Die Steine waren zumeist klein, morsch und dürften ohne Zweifel nur vom nahen Eichberge genommen worden sein. Die Gräber waren durchschnittlich 1 bis 2 M. tief. Die Mehrzahl der Skelette und der größere Theil der Urnen, Töpfe, Schalen etc. lagerten auf dem festen Schottergrunde. Sowohl bei den Gefäßen, als auch bei den Skeletten fanden sich Bronze-Beigaben, meistens Schmuckfachen, weniger Werkzeuge. Auch Thierknochen lagen bei, jedoch nur in wenigen Gräbern. Die Lage der menschlichen Skelette war verschieden. Bald war der Kopf gegen Süden, bald gegen Norden gerichtet, sowie die mulden- und ellipsenförmigen Gräber fast durchwegs diese Richtung hatten. Eine volle viereckige Gräberform konnte nicht constatirt werden und alles deutete darauf hin, als wären die damaligen Grabwerkzeuge noch mangelhaft gewesen. Charakteristisch war die Lage der Skelette, indem die Beine eingezogen und die Arme nach dem Kopfe gebogen waren. Die Fingerknochen lagen meistens neben dem Kopfe und die Zehenknochen am Becken. Mehrere dieser Ausgrabungen machten den Eindruck, als wären die Menschen in hockender Stellung beerdigt worden. Manche Knochen waren schon ganz morsch und nicht mehr zu erhalten. Sehr gut erhalten und besonders schön waren die Zähne. Es fehlte den Gebissen selten ein Zahn. Eine außergewöhnliche Größe der Skelette wurde nicht wahrgenommen, und es dürfte dieselbe dem gegenwärtigen normalen Menschen gleichkommen. Die Urnengräber hatten mehr Kesselform und die Gefäße erschienen nicht horizontal nebeneinander, sondern stufenförmig übereinander gestellt. Dass Verbrennung und Bestattung gleichzeitig stattgefunden hat, kann durch die Wahrnehmungen bei diesen Ausgrabungen mit Sicherheit nicht constatirt werden; aber ebenso wenig das Gegentheil, obwohl einige Erscheinungen mehr zu letzterer Annahme berechtigen. Wie schon die Ausgrabungen im Jahre 1885 gezeigt, fanden sich in unmittelbarer Nähe von Skeletten und in verschiedenen Tiefen Urnen mit Asche und gebrannten Knochen, wie auch bisweilen ein Skelet über und auch ein anderes unter Gefaßen lag. Es fanden sich auch zwei, drei Skelette in einem und demselben Grabe sowohl in gleicher Tiefe nebeneinander, als auch in verschiedenen Tiefen übereinander.

Nun folgen die einzelnen Grabnumern und das Verzeichnis der gemachten Funde:

1. Mittelgroße Urne, roth, gebrochen, 1 M. tief. In derselben Ackererde. Unweit derselben ein kleines Drathstück aus Bronze.

2. Mehrere gebrochene Gefaße, seicht in der Ackererde, um dieselben die gräuliche Modererde.

3. Hafenförmige Brand-Urne mit Hänkel, gut erhalten, 1 M. tief. In derselben Asche und gebrannte Knochen nebst verschiedenen Schmuckfachen aus Bronze. Um die Urne Teller, Schalen, Topfchen und gebrannte Knochen.

4. Große bauchige Urne, 1·5 M. tief. In derſelben eine mittelgroße ſchwarze Urne und ein zierliches Doppelgefäß, vollſtändig, und eine gebrochene Schale. Um die Urne gebrochene Gefaße und Thierknochen, wenig Aſche.

5. Steingrab. Alles drunter und drüber; zerquetſchte Gefäße, winzige Bronze-Fragmente. Bei 2 M. Tiefe ein menſchliches Skelet.

6. Grabſtätte eines Kindes, feicht, gebrauchte und mit Ornamentik verſehene, aber ganz weiche ſchwarze Urne, auf einer Steinplatte ſtehend, von vier Platten umgeben und mit einer ſolchen zugedeckt. In der Urne: Aſche, feine zarte Brandknochen, kleiner Zahn, dünner Ring aus Bronze, gebrochene Schälchen. Eine gut erhaltene Schale.

7. Eine Beſtattung: drei menſchliche Skelette. 2 M. tief. Unter einem Skelet eine kleine dicke Schale und ein Ring aus Bronze, Schlangenkopf (?)

8. Verbrennung. Große koniſche Urne, gedrückt, ſeitlich liegend. In derſelben und um dieſelbe gebrochene Gefaße, Knochenbrand, ein Drathring, eine Spirale, eine Nadel und zarte Blättchen aus Bronze. Unter der Urne, bei 1·5 M. Tiefe auf dem feſten Schotter eine dickere Spirale.

9. Eine mittelgroße koniſche Urne; um dieſelbe gebrochene Gefäße, in derſelben eine größere Schale, ein Haferl und eine kleine Schale. Brand.

10. Drei menſchliche Skelette, davon das eines Kindes. Morſche Knochen

11. Ein Skelet. Beigaben: Große Halsſpange, 3 Drathringe, Bruchtheile von kleinen Ringelchen und Schälchen aus Bronze. Eine Nadel. Unweit dieſes Grabes ein ſchönes Haferl mit Hänkel.

12. Grab. 1·5 M. tief. Aſche; nur eine breite Schale mit durchbohrter Narbe.

13. Große Urne, ſenkrecht geſtürzt, ganz leer. Um dieſelbe gebrochene Schalen, eine dickere Nadel aus Bronze, ein kleines Bronzeſtück. Nadel (?)

14. Grab. Bei 1·8 M. Tiefe. Schädel. Größere und kleinere Ringe und Ringtheile aus Bronze. Eine größere Nadel.

15. Grab. Bei 2 M. Tiefe. Morſche Knochen, eine gebrochene Bronzenadel.

16. Urne. 1·8 M. tief, kleine Gefäße, Bruchtheile von Ringen und einer Nadel.

17. Grab. 1·8 M. tief. Drei Skelette. Drei größere und 8 kleine Ringe, eine Nadel ohne Kopf. Größere und kleinere Gefäße, perlenartige Bronzeſtücke, ein ſpiralformiger flacher Drath.

18. Ein Grab, 1·5 M. tief, eine breite Schale mit Brandaſche.

19. Grab. Fund: nur ein einziges gebrochenes Haferl.

20. Steingrab. Viele gebrochene und gequetſchte Gefäße. Alles durcheinander. Knochen. Fragment eines Meißels (?)

21. Grab. Zwei Schädel, einer auf der Seite gegen Oſten liegend mit dem Geſicht, der andere auf dem Geſichte liegend. Knochen zerſtreut.

22. Grab. Gefäße. Unter einer Schale ein gut erhaltenes Meſſer mit halbmondformigem gebogenen Rucken. Thierknochen.

23. Eine Schale, gebrochene Gefaße. Bruchſtücke einer ſehr dicken Urne in der Ackererde. Bronze: ein Nagelſtück und ein dickeres Stuck.

24. Grab. 1·6 M. tief, Gefäße total morſch, nur eine Schale zum Heben, winzige Bronzetheilchen.

25. Grab. 0·9 M. tief, gebrochene Gefaße, Brandknochen.

26. Grab. 0·6 M. tief. Gebrochene Schalen. Bronzekügelchen und ungeformte Klümpchen.

27. Letztes Grab. 2 Fuß tief in der Ackererde eine gegen Oſten liegende, noch gut erhaltene Urne, zwei gebrochene Schalen, gebrannte Knochen. In der Urne feſte Ackererde, gebrannte Knochen, Kohlen, tief ſchwarz. In der Nähe kleine Bronzeſtücke.

4. Correſpondent Propſt *Kerſchbaumer* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs auf dem Gräberfelde zu *Hadersdorf am Kamp* in jüngſter Zeit wieder Funde gemacht wurden. Angränzend an das bisher durchſuchte Gräberfeld in der Nähe der Eiſenbahnſtation befindet ſich anſteigend ein ehemaliger Weingartengrund, welcher während des Baues des neuen Bahnhofes zur Ablagerung von Bruchſteinen benützt wurde. In der Folge mußte dieſer zuſammengedrückte Grund umgegraben werden und bei dieſer Gelegenheit ſtieß man auf ſechs Urnen, den bisher gefundenen in der Form gleich, und auf einen menſchlichen Schädel. In Gegenwart des Berichterſtatters und unter ſeiner Aufſicht wurde die Ausgrabung durchgeführt. Zwei unverſehrte Urnen kamen an das neue Muſeum in Krems.

5. Bei der von dem Stauropigianiſchen Inſtitute in *Lemberg* im vergangenen Winter veranſtalteten archäologiſch-bibliographiſchen Ausſtellung gelangte auch eine größere Zahl vorgeſchichtlicher und frühgeſchichtlicher Funde Galiziens, welche theils durch neuere Ausgrabungen, wie z. B. jene vom Burgſtall (zamczysko) in Sokal, erzielt wurden, theils im Privatbeſitze ſich befinden und in weiteren Kreiſen kaum bekannt waren, zur allgemeinen Kenntnis. Außer der Zeit des Diluviums waren faſt alle vorgeſchichtlichen Cultur-Perioden, am

Fig. 1. (Dworzyska.)

reichſten die jüngere Steinzeit und die ihr folgende Zeit des Ueberganges zum Metalle (Kupferzeit) vertreten. Erſterer gehören vornehmlich die in anſehnlicher Zahl ausgeſtellt geweſenen Feuerſteinbeile an. Das nun immer zahlreichere Auftreten von Feuerſteinbeilen in Galizien im Gegenſatze zu deren ſeltenem Erſcheinen in den Ländern ſüdlich und weſtlich von den Karpathen macht es immer deutlicher, daſs Galizien in Bezug auf die Verwendung des Feuerſteines zu Werkzeugen und Waffen verſchiedener Art, namentlich aber zu Beilen ſchon in den Bereich der Oſtſeeländer gehört, deren Steinzeit infolge des häufigen natürlichen Vorkommens von vorzüglich geeignetem Feuerſtein durch die überwiegende und techniſch vollendete Verarbeitung desſelben charakteriſirt iſt.

Eine beſondere Bedeutung haben die beiden Nephrit-Beile wegen ihres Erſcheinens in verhältnismäßig

ſo großer Entfernung von dem ſonſtigen häufigeren Auftreten derſelben. Eines wurde in Bludniki am Lomnica Fluße eine Meile ſüdlich von Halicz gefunden, das andere in Martinon am Dnieſter in der Bezirkshauptmannſchaft Rohatyn.

Mit den Nephrit-Beilen nähern wir uns ſchon der Uebergangszeit vom Stein zum Metalle, wenn wir ſie nicht ſchon überhaupt in dieſelbe einzureihen haben. Aus dieſer Zeit ſtammen die nun auch in Galizien häufiger an den Tag kommenden Gegenſtände aus Kupfer, von welchen eine querdurchlochte Axt (Fig. 1), ein Meſſerchen, beide gefunden auf dem Felde Dworzyska bei Komarow nächſt Halicz, und eine Fiſchangel, gefunden in der Felſenhöhle in Wiktorow bei Halicz, ausgeſtellt waren.

Die Veranſtalter der Ausſtellung haben ſich durch die herbeigeführte Gelegenheit zur Bereicherung unſerer Kenntniſſe der prähiſtoriſchen Funde Galiziens in anerkennenswerther Weiſe verdient gemacht.

M. Much.

6. *(Funde in der Bukowina.)*

Im Anſchluße an den im Jahrgang 1889 der Mittheilungen enthaltenen gleichnahmigen Aufſatz und der Notiz 36 ſei es geſtattet über weitere intereſſante, noch nicht bekannt gemachte Funde zu berichten.

Fig. 2. (Czernowitz.)

1. Ein großer Theil eines *Panzerhemdes* aus circa 12 Mm. großen, 2 Mm. dicken Ringen geflochten, wurde im Jahre 1883 an den Ufern des Cibou-Baches bei Kirlibaba gefunden. Vielfach noch gut erhalten, ſind jedoch einige Theile desſelben mit dem thonigen Erdreiche bei ſtarker Roſtbildung zu feſten Klumpen zuſammengeſintert. Regierungsrath *J. Kochanowski* übergab es dem Schreiber dieſes für die im Entſtehen begriffene archäologiſche Sammlung in Czernowitz.

2. Vier kleine Stücke von *Panzerhemden*, welche ganz gleich wie das ſub 1 beſchriebene gearbeitet ſind, aber aus 8—12 Mm. großen, 1—2 Mm. ſtarken Ringen beſtehen, wurden vor einigen Jahren in Capu câmpului, Bezirk Gurahumora, beziehungsweiſe in Fundul-Moldovei, Bezirk Kimpolung gefunden (Eigenthümer: der rumäniſche archäologiſche Verein in Czernowitz).

3. Ein *Schwert* (Fig. 2) wurde im Jahre 1852 bei Czernowitz im Pruthfluße gefunden. Es iſt zweihändig, ſammt Griff 129 Cm. lang, die mit Blutrinne verſehene, oben 5 Cm. breite Klinge allein hat eine Länge von 103 Cm. Die gerade Parirſtange, zum Theile rund bearbeitet, iſt 17 Cm. lang, der ſich einer Kugel nähernde Knopf hat 5 Cm. im Durchmeſſer. Der Griff, aus einem $^1/_2$ Cm. dicken, oben 1·8, unten 2 Cm. breiten Flacheiſen beſtehend, zeigt deutlich eine, wahrſcheinlich durch einen Hieb beigebrachte Einbiegung. Die Klinge ziert einerſeits ein mit dünnem Meſſingdraht eingelegtes, mit der Spitze nach abwärts ſtehendes kleines Dreieck zunächſt der Querſtange und etwas tiefer, parallel mit der Blutrinne laufend, eine Zeichnung, welche als ein Wappenthier (ſpringendes Einhorn?) gedeutet werden kann.[1]

4. Ein ähnliches *zweiſchneidiges Schwert*, jedoch ohne nachweisbare Verzierungen und nur 108 Cm. lang, leichter gearbeitet und mit flachem achteckigen Knopfe verſehen, wurde im Jahre 1886 im Walde zu Pojana Micului neben Gura Humorului gefunden. (Eigenthümer: der rumäniſche archäologiſche Verein in Czernowitz.)

5. *Eiſernes Beil* (Fig. 3), breitbeilartig, jedoch verhältnismäßig ſehr groß, 36 Cm. lang, am Schaft 5 Cm. in der Schneide 29 Cm, breit mit 28 Cm. langem,

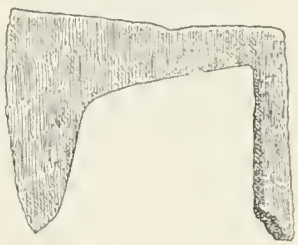


Fig. 3. (Rogoszestie.)

4 Cm. breitem Schafte, ſchon ſehr verroſtet, wurde von mehreren Jahren in Rogoszestie, Bezirk Sereth gefunden. (Eigenthümer derſelbe.)

6. *Silberſchmuck*, genau die gleiche Arbeit, Form und Größe, wie der im Jahrgange 1889, S. 32 beſchriebene und abgebildete, im Jahre 1887 im Wilawce, Bezirk Wiznitz, ausgeackert. (Eigenthümer derſelbe.)

7. Zwei *Pfeilſpitzen* aus Bronze dreiſchneidig $3^1/_2$ und 4 Cm. lang, ausgeackert im Jahre 1886 in Satulmare, Bezirk Radautz, bei einer alten Schanze, ferner 2 Stück aneinander geſchmolzene von derſelben Größe, nur zweiſchneidig, und 2 Klumpen dreiſchneidige, ganz zuſammen geſchmolzene Pfeilſpitzen. (Eigenthümer derſelbe.)

Fig. 4. (Sekuriczeny.)

8. *Lanzenſpitze*, aus Bronze, zweiſchneidig, ſehr ſchön grün patinirt, ſammt Schafthülſe $14^1/_2$ Cm. lang, letztere drei Durchlochungen zeigend, wovon die dritte wohl nur durch Verroſtung entſtanden, größte Breite 3 Cm., gefunden vor mehreren Jahren in Sekuriczeny, Bezirk Suczawa, gelegentlich eines Hausbaues (Fig 4, Eigenthümer derſelbe).

9. *Drei Aexte*, und zwar eine Feuerſtein-Axt ohne Durchlochung, eine Axt aus hartem dunklen Stein mit einer Durchlochung und eine ſolche aus ganz lich-

[1] Herr Correſpondent *F. A. Wickenhauſer*, dermaliger Beſitzer des Schwertes, hat über Erſuchen des Gefertigten nachſtehende hiſtoriſche Skizze geliefert. Wann, wie und durch wen dieſes Schwert in das Flußbeet gekommen, erzählt weder eine Sage, noch eine Urkunde; durch das Zuſammentreffen der Umſtände läßt ſich jedoch mit großer Wahrſcheinlichkeit ſagen, daſs das in Rede ſtehende Schlachtſchwert einem Ritter des deutſchen Ordens, etwa um das Jahr 1497, angehört habe.

tem Stein, 8 Cm. lang, ebenfalls mit einer Durchlochung, fämmtlich gefunden im Walde zu Pojana Miculi, Bezirk Gurahumora, im Jahre 1886. (Eigenthümer derfelbe.)

10. Ein befonders großes *Bronze-Kelt* (Fig. 5) und ein fehr hübfcher *Bronze-Ring* wurden vor etwa 10 Jahren in der Bukowina gefunden. Erfteres zeigt nach beiftehender Skizze eine fehr hübfche erhabene Zeichnung, befitzt eine Länge von 13·3, eine obere Breite von 3·8, eine untere Breite von 4·6 Cm., endlich eine Dicke im Bauch von rund 3 Cm. — Der Bronze-Ring ift ebenfo wie das Beil fehr gut erhalten, hat einen äußeren Durchmeffer von 8·4 bis 9 Cm., eine Stärke von 4 bis 15 Mm. und befitzt ein fehr reines eingravirtes Muffer. (Eigenthümer: Herr k. k. Univerfitäts-Profeffor Dr. *Johann Wrobel.*)

Fig. 5 (Bukowina.)

11. Im Vorjahre wurden gelegentlich der Anpflanzung des unmittelbar an die erzbifchofliche Refidenz fchließenden kahlen fogenannten Domnik- oder Bifchofs-Berges in Czernowitz namhafte Erdarbeiten nothwendig, insbefondere grub man die Kuppe behufs Herftellung eines Plateau ftellenweife bis auf nahezu 2 M. ab. Diefer Hügel beherrfcht ein weites Stück der Pruth-Ebene, die nördlichen Höhen und das enge Thal des Klokuczka-Baches mit feinen kleinen Zuflüßen und fcheint fohin ftrategifch wichtig. Vor vielen Jahren foll einmal in den an feinem Fuße liegenden Ziegeleien Goldfchmuck gefunden worden fein. — Der unterzeichnete Confervator fetzte fich nun mit den oberwähnte Arbeiten ausführenden Stadt-Ingenieur *L. Weft* und Stadtgärtner *A. Piotrowski* in Verbindung und befichtigte oft die einzelnen Erdabhebungen. Außer einem regelrecht hergeftellten Grabe, das in faft 2 M. Tiefe ein vermodertes Skelet, wohl aus jüngfter Zeit ftammend, enthielt, wurden jedoch keinerlei Fund-Objecte entdeckt und zeigte fich auch kaum die Spur eines ehemaligen Baumwuchfes.

Romftorfer.

7. An der nördlichen Gränze des falzburgifchen Flachgaues gegen Oberöfterreich trifft man nicht nur eine Anzahl Ortsnamen, welche unbedingt auf ehemalige römifche Anfiedelungen hinweifen, wie Seewalchen, Straßwalchen, Roitwalchen, Wallerfee, fondern auch verfchiedene Funde bezeichnen den Zug einer Römerftraße von Salzburg über Henndorf (Meilenftein des Septimius Severus), Neumarkt, Keftendorf, Steindorf und Straßwalchen gegen Wels. Die Nähe einer folchen Hauptftraße und der daher erleichterte Umfatz land- und forftwirtfchaftlicher Producte etc. erklart auch die verfchiedenen Refte römifcher Anfiedelungen und Manfionen, wie felbe z. B. in der Richtung gegen Mattfee erft in neueffer Zeit aufgedeckt wurden.

Auch das Wappen von *Straßwalchen* — Straße der Walchen — Wahlen, Welfchen, obfchon hinfichtlich der Verleihung jüngeren Urfprunges, bezieht fich auf diefe alte Straße und zeigt vier Hufeifen in einem fchwarzen Schrägbalken, dazu feitwärts der Hufeifen oder Tritte noch kleine Kugeln, oder eigentlich Kiefel, alfo ebenfalls entfchieden ein für den Straßenzug fprechendes Wappen (Fig. 6).

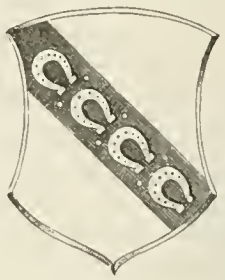


Fig. 6. (Straßwalchen.)

Noch näher faft unmittelbar an der oberöfterreichifchen Gränze liegt, eine halbe Stunde von Straßwalchen entfernt, *Irsdorf* mit feiner alten Kirche, deren prachtvolle Thürflügel, fowie einige Stein-Sculpturen fchon lang die Aufmerkfamkeit der Archäologen auf fich zogen.

Alle diefe Gegenftände find in einer kleinen Vorhalle vereinigt, welche der Kirchthurm am Eingange zur Kirche bildet.

An der Nordfeite neben dem großen Grabfteine eines Geiftlichen, Renovators und Donators der gegenwärtigen Kirche, ganz am Niveau des Fußbodens in einer dunklen Ecke fteht noch ein Stein, vom Landvolke für den heil. Martin angefehen, welcher, nachdem er lange Zeit hindurch ganz unbeachtet blieb, im Vorjahre die Aufmerkfamkeit des k. k. Bezirks-Schul-Infpectors Profeffors *Erben* erregte. Derfelbe fprach gegen den Berichterftatter die Vermuthung aus, daß es ein Römerftein fein dürfte. Letzterer beftätigte alsbald diefe Anficht und war nun bemüht, den Stein entweder für das Mufeum in Salzburg zu erwerben oder ihn doch beffer aufzuftellen, damit er mehr fichtbar und vor weiterer Befchädigung gefchützt fei.

Die anderthalb Jahre fich hinziehenden Verhandlungen fcheiterten theils an dem Verhalten der etwas fchwer zugänglichen Gemeinde, theils an dem Koftenpunkte, da jener Stein mit zur Grundmauer des Thurmes verwendet ift und eine Schwere von mindeftens 1000 Kilo hat. Es blieb alfo vorläufig nichts übrig als den mit Tünche dicht überzogenen Stein zu reinigen und dann einen Abklatfch der fichtbaren Seite zu nehmen.

Mit Bewilligung des Mufeums-Verwaltungsrathes und theilweife auf Koften des Mufeums wurden diefe Arbeiten durchgeführt, der Stein wenigftens feitlich etwas bloßgelegt, um feine Größe ficher zu ftellen, dann ein Abklatfch und Gypsabguß angefertigt.

Der quadratifch zugehauene Stein von 1·33 M. Länge, 79 Cm. Höhe, und 40 Cm. Tiefe ift ein erratifcher Block aus Hallftädter Kalk und dürfte wahrfcheinlich von Hallein als nächftem Fundorte hingekommen fein. Solche erratifche Blocke werden nämlich in verfchiedener Größe auf den Feldern bei Irsdorf gefunden. Durch ficherlich Jahrhunderte andauerndes Liegen des behauenen Steines im Freien ift er ziemlich verwittert und ausgewafchen, die härteren Quarzadern treten mehr hervor, außerdem zieht fich ein Sprung von der linken (vom Befchauer) oberen Ecke gegen die Mitte unten.

Ob auf der breiten Rückfläche etwa eine Schrift angebracht ift, konnte nicht feftgeftellt werden. Am unteren und oberen Rande des Reliefs find Bruchftellen der ganzen Länge des Steines nach; die Möglichkeit, daß der Stein noch größer war und fich eine

Schrift ober- oder unter dem Relief befunden habe, ift alfo ebenfalls nicht ausgefchloffen.

Was nun die Vorderfeite, das Relief felbft anbelangt, fo ift der größere figurale Theil an den Längsfeiten durch zwei 21 Cm. breite Ornament-Streifen, ftylifirte Acanthus-Blätter, abgegränzt, welche eine zu beiden Seiten gleiche Bordure bilden. Das (Fig. 7) Bas-Relief zeigt zwei menfchliche Figuren: eine zu Pferde, letzteres von links nach rechts fchreitend und hinter dem Reiter ein Fußgänger. Die fitzende Stellung des Reiters ift ganz correct, er erfcheint mit einer Art Tunica bekleidet, welche am Rücken etwas in der Luft flattert. Die Rechte zieht ftraff den Zügel an, der Kopf ift gegen den Befchauer und etwas nach rückwärts dem Fußgänger zugewendet. Das Pferd mit der charakteriftifchen kammartig geftutzten Mähne ift ein Paßgänger, es fchreitet mit beiden linken Füßen aus, während die rechten Füße gegen den Boden geftemmt erfcheinen. Der Fußgänger, knapp hinter dem Pferde, ift faft von gleicher Höhe mit dem zu Pferde fitzenden Reiter, fcheint mit der rechten Hand feine Kleidung unter der Bruft zufammen zu faffen, während die linke

Fig. 7. (Straßwalchen.)

empor gehobene Hand einen länglichen fchmalen Gegenftand (Schwert oder Stab?) hält.

In diefer Darftellung, die unverkennbar mit einer Reife oder Wanderung in Bezug zu ftehen fcheint, dürfte wieder eine Hindeutung auf die Römerftraße zu finden fein.

Die Herausnahme des Steines aus der Mauer, welche immerhin einige größere Geldmittel erfordert, und eine gefchützte Aufftellung wären jedenfalls fehr wünfchenswerth, befonders um eine etwaige Infchrift auf der Rückfeite zu conftatiren. Der Stein wurde von Sr. Exellenz dem Herrn Erzbifchofe dem Mufeum zum Gefchenke gemacht, da aber die Gemeinde denfelben nicht ablaffen will, fo hat der Gefertigte auch keine weiteren Schritte zur Wahrung des Eigenthumsrechtes gemacht, fo lang eben die Gemeinde einen Werth auf die Beibehaltung legt. Immerhin aber wäre die beffere Aufftellung fehr zu empfehlen.

Dr. *Petter.*

8. Bei dem Abgraben eines Schotterlagers an der Oftfeite der neu errichteten Eifenbahn-Halteftelle in *Lehen* bei *Salzburg* wurde in drei Meter Tiefe ein römifcher fchön patinirter Stilus zu Tage gefördert. Die beigegebene Abbildung zeigt feine Form und die natürliche Größe (Fig. 8). Der Griffel läuft nicht wie gewöhnlich in eine dünne Spitze aus, fondern ift am untern Ende mit einem kleinen Wulfte verfehen. Das obere bei Schreibegriffeln meift fpatelformige Ende zeigt hier eine gefallige fein gefchwungene Lanzett-Form.

In der Nähe diefes Stilus fand fich noch eine Bronzemünze des Kaifers Galba. Die nicht fehr gut erhaltene Bronze läßt auf der Averfeite einen lorbeergekrönten Porträtkopf mit der Umfchrift: Ser. Galba. Imp. Caes. Aug. Tr. P., auf der Rückfeite das S. C. und dazwifchen eine geflügelte Geftalt (wahrfcheinlich victoria) erkennen.

Fig. 8. (Lehen.)

Beide Bronzen lägen beiläufig im Niveau der angränzenden Felder, und es konnte am Hügelabftiche zunächft der Fundftelle nicht die geringfte Veränderung wahrgenommen werden, fondern Stilus und Münze waren in eine durchwegs gleichmäßige Schotterlage gebettet. Die Bronzemünze des Kaifers Vitellius Galba ift eine feltene Beigabe, da diefer Kaifer fehr frühzeitig erfcheint, proclamirt und ermordet im Jahre 69 n. Ch., daher Bronzemünzen desfelben diesfeits der Alpen felten find. Alle Fund-Objecte befinden fich nun im Mufeum Carl. Aug. in Salzburg.

Dr. *Petter.*

9. Im Herbfte 1889 fand ein taubftummer Knabe zu *Spital* am *Semmering*, gegenüber der fogenannten Römerwand, wofelbft man für einen Bahnbau Erdarbeiten durchführte, im ausgeworfenen Schotter und Erdreich zwei Bronze-Figuren, davon die eine Ofiris mit Geißel, mit Krummftab als Richter der Unterwelt, die andere Horus vorftellt. Beide Figuren find aus Bronze gegoffen, ftark patinirt und haben bereits fehr gelitten. Sie find echt, aber wenig bedeutende Bildwerke fpät römifcher Zeit. Aus derfelben Fundftelle ftammen zwei jüngft gefundene Bronze-Figürchen: eine kleine Ifis und eine Mondfcheibe mit Kuhhörnern. Wahrfcheinlich ftammen diefe Objecte von Legionären her, die diefen Alpenweg begingen und diefe Gegenftände als Amulete bei fich trugen.

10. Confervator *Deininger* hat an die Central-Commiffion berichtet, dafs er gelegentlich eines Befuches im Kloftер St. Georgenberg (zum Benedictiner-

Stifte Fiecht gehörig) einige Sculpturen gefunden habe, die fich auf meiftens ganz verfchwundene dortige Klofterbauten älteften Zeit beziehen. Die in Fig. 9 u. 10 dargeftellten Fragmente aus weißem Marmor find gegenwärtig in der Futtermauer unterhalb der auf hohem Felfen thronenden Wallfahrtskirche eingemauert. Ihrer Hauptform nach wahrfcheinlich Friesftücke einer Abfide, welche der am Beginne des 13. Jahrhunderts erbauten Klofterkirche auf St. Georgenberg angehörten. Die Vermifchung romanifcher und gothifcher Kunftformen, welche die Ornament-Sculpturen diefer beiden in Höhe und Profilirung gleichen Fragmente zeigen, laffen darauf fchließen, dafs die befagte Klofterkirche im fogenannten Uebergangs-Style erbaut war. Die in Fig. 11 und 12 veranfchaulichten Sculptur-Fragmente, davon das letztere fchon ganz befonders verftümmelt ift, finden fich an einer Wand im Dachgefimfe des Thurmes eingemauert. Sie find in

brünfte die friedliche Stätte heim, zwifchen 1654 und 1660 entftand eine neue Klofterkirche. Ein im Vomper-Thale entftandener Waldbrand (1705) zerftörte neuerdings die ganze Anfiedlung, worauf die Capitularen nach Fiecht zogen, wohin fie die Abtei verlegten, ohne Georgenberg ganz aufzulaffen. Obige Stein-Fragmente dürften wohl alle dem Kirchenbaue von 1204 angehören.

11. Confervator *Straberger* hat die Central-Commiffion auf eine intereffante Thür mit Eifenbefchlag aufmerkfam gemacht, die fich an der Kirche zu *Neuhart* bei *Braunau* befindet und wovon in (Fig. 13) eine Abbildung beigegeben ift. Im Befchläge bildet das Lilien-Ornament das hauptfächlichfte Verzierungsmotiv und erfcheint fowohl an den drei mächtigen Querfchienen, wie auch bei dem von denfelben ausgehenden und faft die ganze Thürfläche überziehenden Geäfte verwendet.

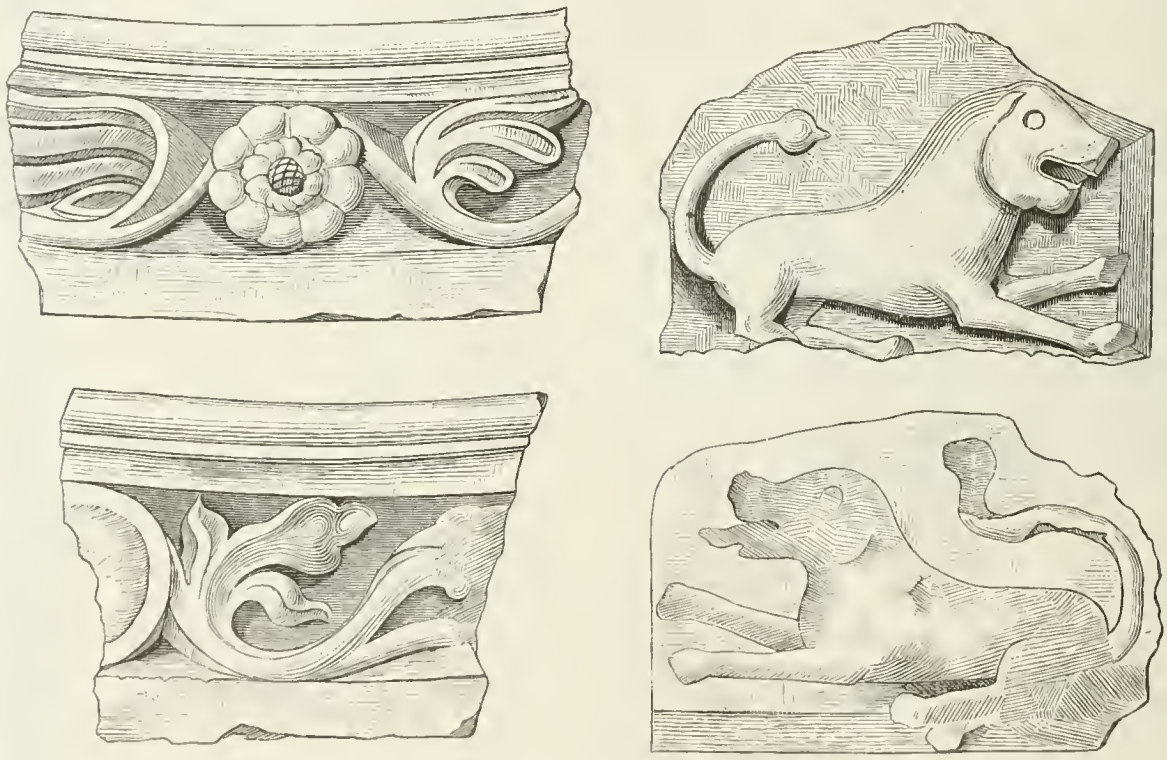


Fig. 9, 10, 11 u. 12. (St. Georgenberg.)

Sandftein ausgeführt und dürften einem romanifchen Portale angehört haben, das in der Art derer im Schloß Tyrol oder des auf der Zenoburg ausgeftattet war. Zwei Exemplare von Masken-Confolen gleicher Geftaltung, aber fehr verftümmelt befinden fich im Thurmgemache; es ift nicht unmöglich, dafs fie einem romanifchen Rundbogenfriefe angehörten.

Jedenfalls verdienen diefe Sculpturreffe eine aufmerkfame Beachtung und Erhaltung. Zur Information unferer Lefer fei erwähnt, dafs an Stelle der jetzigen Wallfahrtskirche und der Nebengebäude fchon ein um das 10. Jahrhundert errichtetes Klofter beftand, wohin Graf Otto v. Hohenwart in Bayern feinen Befitz in Vomp bei Schwaz 1006 fchenkte; um 1138 ließen fich daferbft Benedictiner nieder, die 1204 zum Baue einer Klofterkirche fchritten, wobei jedoch das alte Kirchlein erhalten blieb. Wiederholt fuchten Feuers-

Die das Ganze beherrfchende gewiffe Unregelmäßigkeit erhöht den Reiz der Decoration.

12. *Heidenreichftein* in *Nieder-Oeflerreich*. An der dortigen Pfarrkirche ift blos das impofant hohe Presbyterium — aus dem 15. Jahrhundert ftammend — bemerkenswerth. Schiff und Thurm find moderne Leiftungen ohne jeglichen Werth. Die Gewölbsrippen ruhen auf Confolen. Die Strebepfeiler an der Außenfeite find zweimal abgeftuft und haben hohe Sockel. Die Fenfter find modernifirt. Links ein Sacraments-Häuschen: Nifche mit profilirter Umrahmung und hübfchem Gitter aus flachen fchmiedeifernen Stäben. Im Schiffe ftehl ein alter fpät-gothifcher Opferftock mit gewundenem Schaft. An der Südfeite des Schiffes findet fich ein fchmaler alter Anbau mit gothifchen Thürchen.

St. Johann (bei Groß-Heinrichſchlag). Presbyterium und eine Capelle an der Nordſeite, alt (Fig. 14). Das übrige das Werk heutiger Landbaumeiſter. Im Chor befinden ſich, wie Conſervator *Rosner* mittheilt, drei zweitheilige Spitzbogenfenſter mit ſchönem Maßwerk. Die Gewölbsrippen durchkreuzen ſich beim Anlauf. Ein Sacraments-Häuschen als Wandniſche mit profilirter Steinumrahmung und ſchmiedeiſernem Gitter. Die kleine Seiten-Capelle beſteht aus zwei Travées mit gothiſchen Gewölben, gegen das Langhaus mit zwei Arcaden geöffnet, dazwiſchen ein achteckiger Pfeiler, auf dem die Spitzbogen ruhen. In dem einen Travée ein kleines Spitzbogenfenſter; daſelbſt liegt als Altar-Stufe ein alter Grabſtein mit einem Kreuze, zu

Fig. 13. (Neuhart.)

deſſen Seiten Lilien angebracht ſind. Im andern Travée dieſer dem heil. Martin geweihten Capelle befindet ſich an der Nordwand ein ſchöner Grabſtein des Haydelberger zu Heinrichſchlag 1502. Unter der Schrift das Wappen mit Helm und Helmſchmuck, ringsum reiche Ornamentik. Im modernen Hauptſchiff ſteht nächſt dem Triumphbogen ein ſehr einfacher marmorner Taufſtein. Er ſtammt wie Chor und Capelle aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts.

Am Altar des modernen Nebenſchiffs befindet ſich ein kleines Bild, Oelſkizze des *Kremſer Schmidt*, darſtellend Maria mit dem todten Chriſtus am Schoße; rechts und links Engel mit Rauchgefäßen. Am Hoch-Altare eine mittelalterliche Madonna, ſitzend, mit dem Jeſukinde. Mutter und Kind von außerordentlich lieblichem Geſichtsausdrucke. In der Rechten trägt Maria das Scepter, mit der Linken umfaßt ſie den Leib des auf ihrem Schoße ſitzenden Jeſukindleins, das mit dem linken Händchen die Weltkugel hält und das rechte ſegnend vorſtreckt. Dieſe Holzſchnitzerei ſtammt aus dem 15. Jahrhundert.

Am Hoch-Altare ſtehen weiters rechts und links vom Tabernakel kleine zopfige Obelisken (Reliquiare), jedes mit drei verſchieden geformten Schildern, in denen ſich Skizzen des *Kremſer Schmidt* befinden. Auf dem einen Obelisken im mittleren Schild: der Apoſtel Paulus, im oberen ein Engel, der einen Siegeskranz reicht, im unteren: Schwert, Buch und Palme, durch ein Band zuſammengehalten. Auf dem anderen Obelisken der heil. Petrus, ober ihm der gleiche Engel, und unten die päpſtliche Krone mit Schlüßel.

Kottes (Chotans). Abt Nanzo, der zweite Vorſteher des Stiftes Göttweig (1114—1125), erbaute in Kottes eine Kirche, welche vom Paſſauer Biſchofe Reginmar (1121—1138) zu Ehren der ſeligſten Jungfrau und Mutter Gottes Maria geweiht wurde, und bis zum Ende

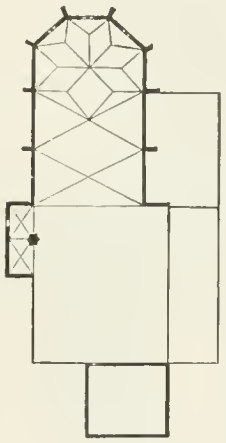


Fig. 14. (St. Johann.)

des 17. Jahrhunderts unter dem Namen „Maria Berg im Thal“ erſcheint. Der Bau und die Weihe des Gotteshauſes fallen ſomit in die Zeit von 1121—1125, was auch daraus erhellt, daſs Biſchof Reginmar im Jahre 1124 in einer Bulle, in welcher er den Kloſterbrüdern den Beſitz aller Pfarreien und Kirchen, die ſie von den Biſchöfen Altmann und Ulrich erhalten, verſichert, bereits Kottes als Pfarre anführt.

Im Jahre 1574 verlieh Abt Michael Herrlich die Pfarre Kottes dem Prieſter Johann Kraus, aber nur zur Probe, auf ein Jahr. Er war zu Deckendorf 1536 geboren, „hatte auf gemeinen Schulen, aber in linguis nicht viel ſtudirt“ und wurde in Wien 1560 vom Biſchofe geweiht. Seiner ſchlechten Wirthſchaft wegen, und nachdem es ſich herausgeſtellt hatte, daſs er verehelicht ſei, hat ihm ſchon im Januar 1575 der Abt wieder „aufgeſagt“, worauf er zu Georgi mit Hausfrau und Kindern Kottes ohne Urlaub und Abſchied verließ, nachdem er im Pfarrhofe Fenſter, Oefen, Thüren und andere Einrichtungsſtücke „verderbt“ und nach eigenem Geſtändnis ſtatt 24 Metzen Hafer nur 18 Metzen, ſtatt zwei Kühen nur eine als inventariſch zurückgelaſſen hatte.

Georg Ehrenreich von Rogendorf, der größte Eiferer für den Proteſtantismus in dortiger Gegend, hat dem katholiſchen Pfarrer von Kottes die Kirchenſchlüſſel ſammt den geweihten Geräthſchaften mit Gewalt abgenommen, mußte ſie aber auf Befehl Kaiſer Rudolph II. im Jahre 1583 wieder zurückgeben.

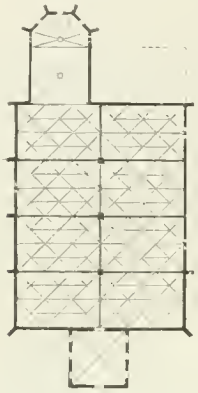


Fig. 15. (Kottes.)

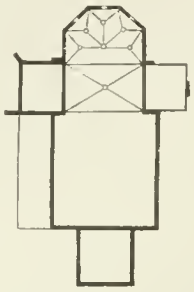


Fig. 16. (Gedersdorf.)

Im Jahre 1633 hat der Stiftsprior von Gottweig Gregor Heller bei einer von ihm als Patronats-Stellvertreter vorgenommenen Viſitation zu Kottes die Entfernung alter Grabſteine, welche den Raum beengten, aus der Kirche angeordnet. Einer davon befindet ſich jetzt als Antritt beim Seiteneingange, ein zweiter dieſem ganz gleicher, als Mauerſtein beim Kirchenacker nächſt der Hofſcheuer und mehrere andere dürften als Pflaſterſteine beim Haupteingange zur Kirche verwendet worden ſein. Im Jahre 1658 wurde vom Abt Gregorius II. Heller die größere Glocke um 188 fl. angeſchafft, ſie war mit dem Bildniſſe der ſeligſten Jungfrau und Himmelskönigin Maria und der Umſchrift: „Protege nos mater Dei!“ geziert und von Baltaſar Herold, Glockengießer zu Wien, gegoſſen worden. Eine zweite Glocke wurde im ſelben Jahre nach Krems in Reparatur gegeben, und inzwiſchen eine Glocke aus der Kirche zu Purk zur Aushilfe herübergenommen. Im Jahre 1660 wurden ſämmtliche Kirchenſtühle neu gemacht.

1675 wurde eine neue Kanzel an der Ecke beim Kreuz-Altare angebracht, und zu deren Aufgang durch die Sacriſtei-Mauer eine Thüre ausgebrochen.

Am 11. Mai 1680 iſt Pfarrer P. Damian von Sprengsegg geſtorben und in Mitte der Kirche begraben worden. Dortſelbſt befindet ſich noch ein 5 Schuh $10^1/_2$ Zoll langer und 2 Schuh $10^1/_2$ Zoll breiter ziemlich gut erhaltener Grabſtein, in welchem eine über einem Kelche ſchwebende Hoſtie, unter dem Kelche ein Poſtament und unter dieſem ein Wappen in gewöhnlicher Schildform mit einem Thiere (wahrſcheinlich ein Lamm) im Felde eingemeißelt iſt. Das Geſammtbild iſt mit einer äſtigen Einfaſſung und dieſe mit einer ſchon großtentheils zertretenen Inſchrift umrahmt.

1683 wurde der Kirchthurm zu Kottes neu eingedeckt und ein neues Kreuz aufgeſetzt. Die Geſammtausgabe betrug 32 fl. $31^1/_2$ kr. (Das Kreuz koſtete 5 fl. 46 kr.) Im Jahre 1748 wurden die beiden alten Glocken vom Jahre 1630 und 1651 verkauft und dafur eine neue angeſchafft.

Neben der Pfarrkirche ſtand gegen Norden eine kleine, ungefahr 22 Klafter im äußeren Umfange meſſende und hohes Alterthum verrathende Capelle mit einer unterirdiſchen Beingruft. Dieſe und eine zweite Beingruft unter der Sacriſtei beſtehen noch heutzutage. Dieſe Grabcapelle, welche gewölbt und dem heiligen Evangeliſten Marcus geweiht war, ließ (vermuthlich wegen Baufälligkeit) Pfarrer Gallus Statlmayr im Juni 1839 abbrechen.

Die gegenwärtige Kirche entſtand aus der urſprünglichen Anlage. In gothiſcher Zeit wurde der Presbyterial-Abſchluß und ein zweites Schiff, dann der Thurm an der Weſtſeite hinzugefügt (Fig. 14). Auch wurden alle Kirchenräume gothiſch überwölbt, während ehedem das beſtandene Eine Kirchenſchiff mit flacher Decke verſehen geweſen ſein mag. Die Gewölbsrippen des Presbyteriums laufen in eine Spitze zuſammen. In den Ecken des viereckigen Raumes gegen den Triumphbogen ruhen ſie auf Köpfen. Das Südfenſter des Presbyteriums (zweitheilig) hat noch ſteinernes Maßwerk. Die Kirchenſchiff-Fenſter (ſpitzbogig und zweitheilig) an der Südſeite, und eines an der Nordſeite beſitzen auch noch Steinmaßwerk, welches auf das Ende des 15. Jahrhunderts deutet. Die beiden Schiffe, durch drei achteckige Pfeiler getrennt, welche acht Travées bilden, ſind im wahren Sinne des Wortes mit Netzgewölben überdeckt. Der Muſik-Chor, im Umfange der beiden letzten weſtlichen Travées, ruht ebenfalls auf einem reichen Netzgewölbe.

In der Thurm-Eingangshalle ſind an der Süd- und Nordſeite Mauerblenden (mit ſteinernen Sitzbänken) angebracht — je drei auf jeder Seite — welche im Kleeblattbogen überwölbt ſind.

Im ſüdlichen Kirchenſchiff ſteht ein einfacher alter marmorner Taufſtein (im Zwölfeck conſtruirt). Die Thurmbedachung modern. Unter dem Triumphbogen liegt im Pflaſter der Grabſtein eines Geiſtlichen. An der Nord-Kirchenwand ſteht im Innern der Kirche (beim mittleren Strebepfeiler auf einer modernen Conſole eine mittelalterliche heilige Katharina mit Schwert und Rad (15. Jahrhundert), Holzſtatue.

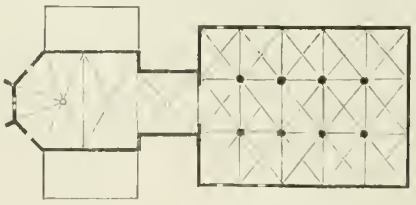


Fig. 17. (Groß-Schonau.)

Kirche in Gedersdorf (Bezirk Krems) war ehemals Pfarrkirche, dann wurde die Pfarre nach Rohrendorf, und unter Kaiſer Joſeph nach Brunn im Felde verlegt.

Alt ſind das fünfſeitige Presbyterium mit ſchönem Sterngewölbe, ein Quadrat mit Kreuzgewölbe und die Umfaſſungsmauer des Schiffes (Fig. 16). Die Gurten des Chorgewölbes ruhen auf Conſolen. Das Schiff, alle Fenſter und der alte Thurm an der Weſtſeite modernisirt. Das Schiff hat dermal, wie ſeit jeher eine flache holzerne Decke. Im Chor iſt ein Sacraments-Häuschen als Wandniſche mit einer gothiſchen Giebelverzierung und altem ſchmiedeiſernen Thürchen. An den Kreuzungspunkten der Verſtäbungen ſind Roſen aufgeſetzt. An der Südſeite der neuen Sacriſtei ein Grabſtein mit Wappen eingemauert.

Groß-Schönau (Bezirk Weitra). Die Anlage der Kirche iſt aus der nebenſtehenden Skizze erſichtlich (Fig. 17). Wir ſehen ein fünfſeitiges Presbyterium mit oblongem Chor-Quadrat, der Thurm zwiſchen dem Presbyterium und den Schiffen eingebaut. Thurm und Umfangsmauern werden noch aus romaniſcher Zeit herrühren. Das Langhaus iſt dreiſchiffig. Die alte romaniſche Kirche wurde in gothiſcher Zeit mittelſt acht ſchlanker achteckiger Pfeiler in drei Schiffe zerlegt, und wurden die entſtandenen fünfzehn Travées gothiſch überwölbt.

Fig. 18. (Puſtritz.)

Die Fenſter des Presbyteriums haben noch ſteinernes Maßwerk. Das mittlere iſt zweitheilig, die beiden Seitenfenſter eintheilig. Die Schifffenſter ſind moderniſirt. Im Presbyterium Chor- und Thurm-Quadrat einfache Kreuzgewölbe mit Schlußſtein. Die Rippen ſitzen auf Wandſäulen auf. Die Gewölbegurten der Schiffe ruhen an den Schiffswänden auf Conſolen, an den Freipfeilern verſchneiden ſie ſich.

Am Haupt-Altare befinden ſich zwei Bilder: ein großes Altar-Bild und ober ihm ein kleineres in Rahmen mit geſchweiften Contouren. Das Hauptbild ſtellt den heiligen Leonhard in Wolken dar. Ein Engel reicht ihm die Biſchofsmütze, zwei andere bringen den Krummſtab. Unten am Bilde ſind Engel beſchäftiget, gefeſſelten bittenden Sündern die Ketten zu löſen. Es iſt ein ſchönes Bild, und rührt vom *Kremſer Schmidt* her (c. 8 Schuh hoch und 4 Schuh breit) aus dem Jahre 1773.

Das obere kleine Bild ſtellt den heiligen Laurentius dar, — ob es auch von Schmidt herrührt, war bei

Fig. 19. (Grätz.)

der ſchlechten Beleuchtung und großen Entfernung nicht erkennbar, iſt indeſs zu bezweifeln.

13. In der großen Pfarrkirche zu *Puſtritz* (Kärnten), die um 1430 entſtand, befindet ſich ein — weil im Renaiſſance-Style ausgeführtes hochwichtiges, ja für Kärnten

in feiner Art einziges Sacraments Häuschen. Dasſelbe iſt ſteinern, etwa 4 M. hoch (Fig. 18), polychromiert und theilweiſe vergoldet. Den Tabernakel bildet eine mit einer rundbogigen Oeffnung verſehene Niſche, die mit einem Gitter abgeſchloſſen iſt. An den Seitenflächen daneben ſieht man St. Barbara und Andrea in kleinen ganzen Figuren, oberhalb durch größere Figuren die Verkündigung dargeſtellt. In dem Bekrönungshalbkreiſe das Bruſtbild des leidenden Heilands mit dem Kelche. Außen ſtehen neben dem Halbbogen St. Peter und Paul und oben St. Martin, kleine ganze Figuren.

14. Wir haben Seite 198 im XIX. Bande unſerer Mittheilung aus der Feder des Correſpondenten *Leopold v. Beckh-Widmannſtetter* die Nachricht veröffentlicht, daſs ſich im Franciscaner-Kloſter zu *Grätz*, u. zw. im Kreuzgange bei deſſen Ausgange eine rothmarmorne Platte von $7\frac{1}{2} = 8\frac{1}{2}''$ Dicke und $66''$ Länge und $32''$ Breite als Pflaſterſtein verwendet befand, vor mehreren Jahren aber an einer paſſenden Wandſtelle aufgeſtellt wurde. Das Monument, deſſen Inſchrift durch in der Mitte des Hauptſchiffes über der darunter ſich befindlichen Gruft aufgeſtellt. Die beſcheidenen Maße des Kirchengebäudes machen es erklärlich, daſs dasſelbe bei ihrer Erbaung nicht zur Pfarrkirche beſtimmt war. Die Tumba iſt in weißem Marmor angefertigt und die vorſpringende Deckplatte hat eine Länge von $7\frac{1}{2}'$ bis $3\frac{1}{2}'$ Breite. Auf derſelben die überlebensgroße Geſtalt Adalberts in ausgeſtreckt liegender Stellung. Sie iſt vollends gerüſtet, trägt eine mit Pfauenfedern beſteckte Mütze am Kopfe Die Seitenwände der Tumba zeigen mit ihren Inſchrift-Cartouchen und den ſie haltenden Figuren die beginnende italieniſche Renaiſſance in ganz vorzüglicher Ausführung. Die am abgeſchrägten Rande der Deckplatte (Fig. 20) angebrachte Inſchrift lautet: Tuto leží tielo Pano Wogtiecha z Pernſteina, Kteryz byl negwissim Hofmiſtrem Kralowstwy Czeskeho a umřil Leta měxxxiiiw Autery na den S. Katecziny.

16. In Fortſetzung unſerer Nachrichten über Grabmale in der Pfarrkirche zu *Korneuburg* bringen wir hier in Fig. 21 und 22, die Abbildungen zweier ſolcher wenn

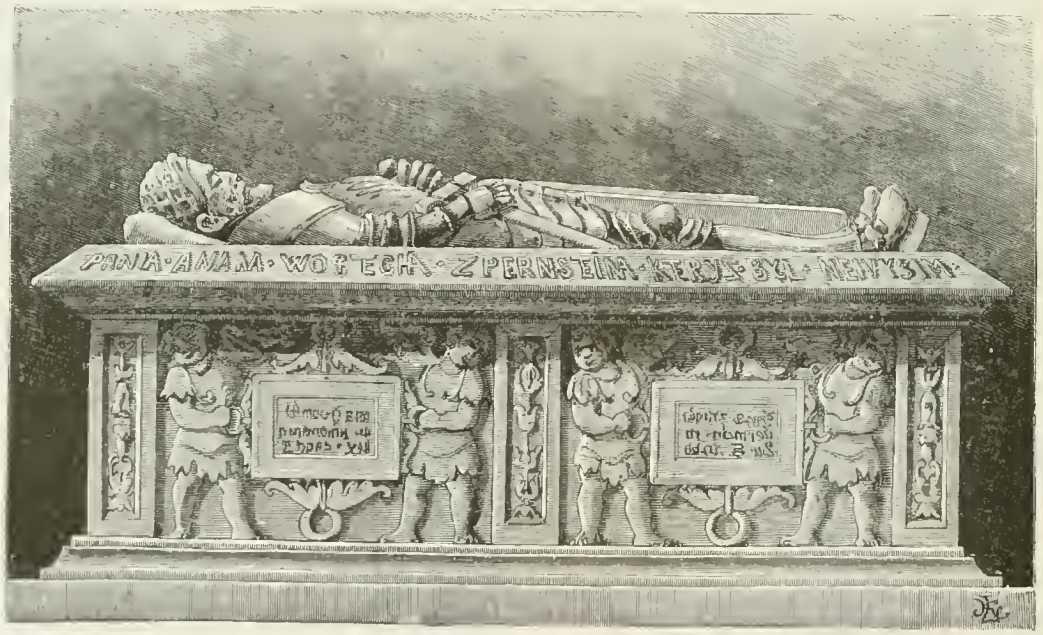


Fig. 20. (Pardubic.)

die Sohlen der Darüberſchreitenden an manchen Stellen ganz abgetreten war, hat Correſpondent *v. Beckh* in ſeiner eingehenden und verläßlichen Weiſe beſprochen und dargelegt, daſs „in der ſand Jacobs-Capelle im kloſter cze grac haben die windiſchgrac auch die Wolfthaler ir grebnus und ligt da taman des Wolfsthaler des leſt 1474“. Wir bringen in der beigegebenen Illuſtration (Fig. 19) eine Abbildung dieſer intereſſanten Sculptur.

15. In der Dechantei-Kirche zu *Pardubic*, die von Wilhelm aus dem mächtigen Geſchlechte der Pernſteine, der um 1490 Herr zu Pardubic und Kunětic war, als Ordenskirche für die Kreuzherren erbaut wurde, befindet ſich das hoch intereſſante Grabmal des 1534 verſtorbenen *Adalbert v. Pernſtein*, Oberſtland- und Hofmeiſter des Königreiches Böhmen. Das Grabmal hat die Geſtalt einer freiſtehenden Tumba und iſt auch fragmentirten Steine. Die eine rothmarmorne Platte hat in der Mitte einer aus Vierpaß und vierſtrahligem Sterne conſtruirte Vertiefung einen unten abgerundeten Schild, darin ein aufrechter Bär mit den vier vorgeſtreckten Tatzen. Die Umſchrift lautet (ſo weit ſie eben erhalten und lesbar iſt) Da . liegt . Ott Pernar . als . man . zelt . — — (fehlt) m . cccc . xxx . (abgebrochen) arlbe . an . sand . mertens . Abend . Anno (2 Linien an der Kopfſeite) dei . m . cccc . xxxx. Es ſcheint, daſs die Inſchrift ſich auf zwei Perſonen, vielleicht als zweite Perſon die Frau des Pernar (Berner) bezieht. Die andere Marmor-Platte iſt in der Mitte mit einem etwas zugeſpitzten Schilde auf vertieftem Vierpaſſe geziert und enthält zwei gekreuzte Schaufeln auf einem Dreiberge und einen Stern unterhalb der Kreuzung. Die fragmentirte Umſchrift (die Fußſeite d r Platte fehlt nämlich) lautet: Anno . doi . m . cccc . xl . des . mantags . vor . mit (faſten) — — (fehlt) — — hausfraw . des . got . gnad.

17. Conſervator *Pippich* machte die Mittheilung, daſs in mehreren Gemeinden des Gerichtsbezirkes *Politz* ſich merkwürdige alte Steinkreuze auf den Feldern befanden, ſo eines zu Böhm. Matha mit Reſten eingemeiſelter Inſchrift. Die Kreuze ſind ſehr klein und ziemlich plump, 1·5 M. hoch, Armlänge 40 Cm., Dicke 30 Cm. Die Volksmeinung bezeichnet ſie als Denkſteine von an dieſer Stelle erfolgtem Morde und ſollen ſelbe vom Mörder zur Sühne geſetzt worden ſein. Die Inſchrift des obbemerkten Kreuzes entſpricht dieſer Meinung. Die Inſchrift lautet in Ueberſetzung: Hier ruht der der Erde entriſſene Körper des Sohnes Eliaſch Johann als Sühne

Fig. 21. (Korneuburg.)

aufgeſtellt, Ruhe in Frieden. Auf der Rückſeite des Kreuzes erkennt man eine Figur dargeſtellt und ein Beil.

18. Conſervator *Paul Romſtorfer* berichtete, daſs anläßlich der Ausbeſſerung eines Waldweges im *Oſtrathale* mehrere Lanzenſpitzen und zwei gleiche in der Abbildung in halber Größe wiedergegebene Meſſingſchildchen gefunden wurden. Die Meſſingplatte iſt $3^1/_2$ Mm. dick, laubfigurenartig beſchnitten und nachträglich etwas zugefeilt und geputzt. Auf der Rückſeite ein keilförmiger Anſatz zum Befeſtigen dieſes Schildchens an einen anderen Gegenſtand. Die Darſtellung iſt eine Wiedergabe des Moldau'ſchen Wappens (Fig. 23).

19. *III. Wichtigere Grabdenkmale in Nieder-Oeſterreich* (ſ. Mitth. 1889, Notiz 193, S. 258).

Agsbach. Otto von Meyſſaw der letzte † 1440 und Agnes von Pottendorf † 1440 (A. III. 330).

Alland. Romaniſcher Grabſtein ohne Inſchrift Ende 13. Jahrhundert (A. XVII. 262).

Baden. Pfarrkirche: Pf. Vinc. Pauernfeindt † 1517 (A. XI. 173).

— Frauenkirche: Leutold v. Kreusbach und Euphemia ſ. Gattin † c. Ende 13. Jahrhundert (A. XI. 172).

— Friedrich der Kreusbach † 1360 (A. III. 318).

Droſendorf. Georig v. Eycing † 1501 und Eufemia von Topell † 1499 (M. XVI. CLVI).

— Oswald v. Eyczing und Katharina ſeine erſte Gemahlin von Newenhawſs und Johanna v. Boskowitz die andere, 1486 (M. XVII. CLV).

— Anna Magdalena von Palowitz † 1541.

Fig. 22. (Korneuburg.)

Ebenfurt. Hertneid v. Potendorf † 1426 (A. XXIV. 131).

— Todtenſchild des Jacob Stanz (?) † 1552 (A. XIX. 29).

Ebreichsdorf. Tumba der Beck v. Leopoldsdorf (A. XV. 21).

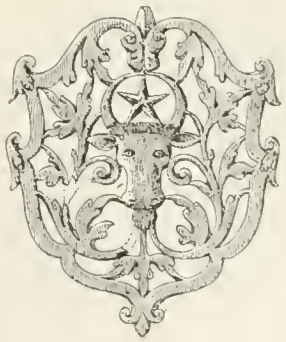


Fig. 23. (Oſtrathales.)

Erlakloſter. Katharina Kreſsling, Aebtiſſin † 1395 (A. XIII. 204).

— Eliſabeth Eitzing, Aebtiſſin † 1460 (M. n. F. II. LV).

— Agathe v. Tannberg, Aebtiſſin † 1519 (A. XIII. 204).

— Benigna v. Weix, Aebtiſſin † 1531 (A. XIII. 204).

Erlakloſter. Margaretha Mauthnerin † 1532 (A. XIII. 204).
— Kunigunde v. Trenbeck † 1535 (A. XIII. 204).
Feiſtritz a. W. Wilhalm v. Rottal (?) † 1566 und Juliana Mindarf † 1562 (A. XXIII. 237). 2 Steine.
— Katharina v. Rottal geb. Mauges † 1578? (A. XXIII. 239).
— Wilhelm Freih. v. Rottal † 1600 (2) (A. XXIII. 241). 2 Steine.
— Katharina v. Rottal geb. Scharnbergerin † (A. XXIII. 240)
— Barbara v. Rottal geb. Trautmannsdorf † 1553 (A. XXIII. 239).
Geras. Das Geſchlecht der Cadunner c. M. 14. Jahrh. (M. XXII CXXV).
Groß. Wigeleus Velabrunner c. M. 15. Jahrh. (A. XX. 7).
Groß-Enzersdorf. Ulrich der Pawenberg † 1367 (A. XXI. 155).
— Caſpar Anfang † 1575 (A. XXI. 155).
Groß-Weikersdorf. Hans Turtzto v. Bethlehenſtorf † 1587 (M. n. F. X. CCXXI).
Gutenſtein. Felician v. Petſchach † 1537 (A. XV. 85).
— Magdalena v. Petſchach v. d. Dörr † 1532 (A. XV. 85).
— Ellena v. d. Dörr † 1329 (A. XV. 85).
Heiligenkreuz. Liupold dux austr. et stiriae † 1194 (M. n. F. 170).
— Alhaidis v. Ulrichskirchen 1205 (A. XXIV. 171).
— Heinrich v. Medling III. † c. 1223 (A. XXIV. 182).
— Albert und Ernſt, marchiones † 1137 und 1142 (M. n. F. III. CXXI. A. XXIV. 169).
— Liupold dux bawariae † 1141 (XXIV. 170).
— Friedericus dux austriae † 1198 (M. XVIII. 120. A. XXIV. 170).
— Gertrudis et Richardis (M. XVIII. 120. A. XXIV. 192).
— Berthold v. Arnſtein † c. 1210 (M. n. F. II. XCV).
— Friedrich der Streitbare † 1246? (A. XXIV. 172).
— Bertha v. Rohr † 1276 (A. XXIV. 174).
— Rudolph et Heinricus fratres. nepotes Rud. † c. 1280 (A. XXIV. 177).
— Chunrad d. Wildeck † Mitte 13. Jahrh. (M. n. F. II. XCIV. A. XCIV. 174).
— Ditmar v. Engelfchalksvelde † 1371 (M. n. F. II. CXXIX. A. XXIV. 174).
— Otto de Foro † zwiſchen 1277 u. 1288 (M. n. F. II. VII. A. XXIV. 175).
— Otto de Haslow † zwiſchen 1287 u. 1289 (M. n. F. II. CXXIX. A. XXIV. 177).
Albertus de Veuzlo † c. 1289 (A. XXIV. 179).
— Ulrich de Pergau 1314 (A. XXIV. 189).
— Ulrich de Ebersdorf c. 1382 (A. XXIV. 187).
— Seifried Leublo † Ende 13. Jahrh. (M. XVIII. 47. A. XXIV. 184).
— Otto Turſo der ältere † 1300 (A. XXIV. 179).
— Joh. quond. Abbas † 1321 und ſeine Mutter Agnes (M. n. F. II CXXX. A. XXIV. 180).
— Wulfing v. Harſchendorf † 1324 (M. XVIII. 46. A. XXIV. 180).
Otto Turſo der jung. † 1331 (A. XXIV. 181).
— Eufal avis † 1338 (A. XXIV. 182)
— Grabſtein mit dem Wappen der Herren von Neudeg ohne Inſchrift Mitte 14. Jahrh. (A. XXIV. 182).
Johannes Griffo † 1353 (M. n. F. I. LXXIII. A. XXIV. 183).
— Stephan Ezeling (?) † 1349 (A. XXIV. 187).
Heiligenkreuz. Nicolaus Fuchs, Biſchof † 1402 (M. n. F. VIII. CXIII. A. XXIV. 187).
Jedenſpeugen. Pfarrer Wolfker † 1660 (M. n. F. XI. XXI. A. XX. 7).
— Lazarus Schwendi † 1624 (A. XX. 8).
Ips. Hans v. Ips † 1374 (A. III. 336).
— Hans Wagner † 1519 ſammt 2 Frauen.
Kloſterneuburg. Die Herren v. Medling. Ende 12. Jahrh. (M. n. F. V. XC).
— Otto v. Meiſſau und Familie c. 1250 (M. n. F. V. XC)
— Reinhard v. Wehingen † 1394 (A. XI. 194).
— Berchtoldus v. Wehingen † 1410 M. n. F. VI. CXXVI).
— Abt Jacob v. Sedletz † 1426 (M. n. F. V. CXV).
— Can. Joh. v. Berchtolsdorf † 1428 (M. n. F. V. 78).
— Jobſt der Hauſer † 1435 (M. n. F. V. CXV).
— Meiſterin Anna Mitterndorferin † 1457 (M. n. F. V. CXVI).
— Nikolaſch † 1486 (M. n. F. V. XC).
— Michael Colichl † 1505 (M. n. F. XIV. 51).
— Leonhard Öchslmayr † 1508 (A. XXIII. 257).
— Wolfgang Chleth † 1518 (M. n. F. VII. XLVIII).
— Lucia Schlichting † 1518 (A. XXIII. 256).
— Caſpar Schlichting † 1521 (A. XXIII. 256).
— Erasmus Paumbſchaber † 1555 (M. n. F. XI. XLII).
— Hieronimus Apflbeck † 1555 (M. n. F. V. 69).
— Propſt Andreas Mosmüller † 1629 (M. n F. VIII. CIX).
Korneuburg. G. der Fr. Dorothea v. Czelking † 1423 (M. n. F. XV. 66).
— G. des Schernſtainer † 1475 u. ſ. Witwe Agnes † 1470 (M. n. F. XV. 124).
— G. des Erasmus Prukker † 1433 (M. n. F. XV. 208).
— G. des Beneficiaten Georg Oberſt † 1536 (M. n. F. XV. 209).
— G. des Thomas Swercz † 1461 u. ſ. Frau Barbara † 1470 (M. n. F. XV. 209).
— G. des edlen Euſtach Schwab † 1603 und ſeiner Frau Barbara † 1600 (M. n. F. XV. 207).
— G. des Peter Prewer † 1459 und Eliſabeth ſeiner Hausfrau (M. n. F. XV. n. 252).
— G. des Leonh. Fleutzer † 1436 (M. n. F. XV. 254).
— G. Ott Pernar † 1430? (M. XVI. 77).
— G. des ? † 1440 (M. XVI. 77).
Laxenburg. (Mauerbach) Leonhard Schauer 1411 (A. XIII. 42).
Lilienfeld. Friedrich v. Hohenberg † 1358 (A. XI. 1495).
Loosdorf. Friedrich Loſenſtein † 1590 (A. II. 235).
Mauer a. P. Georg Enenkel † 1415 (A. XX. 9).
Melk. W. Lappitz v. Rapoltenkirchen † 1530 (A. XI. 199).
St. Michael a. D. Chriſtoph Zypf. 2. Hälfte 16. Jahrh. (A. XXI. 156).
Medling. Margret Ludmannsdorferin † 1444 (M. n. F. II. LV).
— Sebaſtian Oberndorfer † 1541 (A. XVII. 258).
St. Pölten. Grabſtein der Familie Hagenauer † 1327 (M. XVIII. 45).
— Propſt Wolfgang † 1508 (M. II. LVI).
Pottendorf. Friedrich v. Pottendorf, der Letzte † 1488 (A. XXIV. 135).
— Caſpar v. Bräuner? (A. XV. 96).
— Das Tochterlein des Hans v. Zinzendorf † 1579 (A. XV. 96).
— Eleonora v. Zinzendorf (A. XV. 96).

Potſchach. Martin v. Neudeck † 1502 (A. XI. 205).
Pyrha. Wilh. Greiff zu Wald † 1533 und Barbara geb. Merſperg † 1539 (M. n. F. III. 15).
— Chriſtoph v. Greiffen † 1576 und Magd. v. Khuenin v. Velaſy † 1572 (M. n. F. III. 16).
Ragendorf. Chriſtoph Zoppl v. Haus † 1582 (A. XIII. 200).
Retz. Dominicaner-Kirche, Grabmal eines Eitzing, ohne Inſchrift, c. 2. Hälfte des 15. Jahrh. (A. XIX. 105).
— Georg Grabner † 1476 (M. XVII. CXXV).
Säuffenſtein. Reinpert v. Wallſee † 1450 (A. XI. 208).
Sebenſtein. Conrad v. Königsberg † 1448 (A. XI. 185).
— Maria v. Kunigsberg geb. Pottendorf † 1489 (M. n. F. XIII. XLVI).
— Hans v. Königsberg † 1505 (M. n. F. XI. XLIII).
— Urſula v. Königsberg geb. Welczerin † 1511. (M. n. F. XIII. XLVII).
— Jörgg v. Kunigsberg † 1514 (M. n. F. XII. CLXXII).
— Chriſtian v. Königsberg † 1525 (M. n. F. XII. CLXXII).
— Chriſtoff Johann † 1525 (M. n. F. XIII. CCXXIX).
— Jörgg Hochkircher und Bertha Derrin, 1531 (M. n. F. XIV. 119).
— Pantaleon v. Kunigsberg †1560 (M. n F. IX. CLII).
— Erenreich v. Königsberg † 1569 (M. n. F. XII. CLXXII).
— Hanns v. Königsberg † 1566 (M. n. F. XIV. 208).
— Magdalena v. Kunigsberg geb. Wagin † 1594 (M. n. F. XIII. XLVI).
— Hermine v. Neuhaus geb. Teuffenbach † 1615 (M. n. F. XIII. XLVI).
— Cordula v. Kunigsberg-Teuffenbach † 1616. (A. XI. 203).
Schrattenthal. Ulrich v. Eitzing † 1460 und Barbara f. Gem. † 1480 (A. XX. 13).
— Stephan v. Eitzing und Frau Katharina † 1504 (A. XX. 17).
Sindelburg. Barbara v. Schaunberg-Walſee, die letzte † 1506 (A. XIII. 203).
— Wolfgang Pernbeck † 1492 (A. XIII. 203).
— Georg Walcz † 1506 (A. XIII. 203).
Sonnberg. Anna Rueber † 1562 (A. XXV. 114).
Statz. Erhard Schilch, Pfarrer 1468 (M. XVII. CXCIII).
— Niclas Drugſchecz zu Statz † 1468 (M. XVII. CXCV).
Stillfried. Pfarrer Siboto † 1304 (M. n. F. XV. 253).
Stockern. Ulrich v. Haslbach † 1527 (A. XIV. 99).
— Anna Stadlerin-Haslbach † 1528 (A. XIV. 99).
Tirnſtein (Dürrenſtein). Stephan v. Haslbach † 1415 (A. III. 180).
Trautmannsdorf. Eliſabeth v. Graſeneck - Perneck † 1464 (A. XV. 95).
Tulln. Wolfgang Molitor † 1614 (A. XVII. 196).
— Martinus Gerſtenecker † 1511 (M. n. F. III. LXXXIV).
— Michael Grueba † 1433 und Wilh. Völkeln † 1433 (M. n. F. II. LXXXII).
— Thoman Raiffperger † 1527 und Agnes f. Hausfraw 1521.
Ulrichskirchen. Hanns v. Zelckhing † 1525 und Magd. v. d. Leiter † 1534 (M. n. F. IV. CII).
St. Valentin. Rupertus Pelchinger, Pfarrer † 1512 (A. XIII. 109).
Waidhofen a. T. Lienhard Pawman † 1456 (A. XX. 19).
— *a. Ips.* Ulrich v. Scharfenberg † 1503 (A. XII. 51).
— Agnes v. Zelking-Ekhartsau † 1495 (A. XXII. 51).
Waidhofen a. T. Sigmund v. Eitzing † 1479 und Balburg v. Seysneck † 1479 (M. n. F. II. XXXIII).
Wien, St. Stephanskirche.
Grabmal Rudolph IV.? (A. XI. 171).
Leonhard v. Vels † 1545 (A. XI. 197).
Nothhaft der Fahnenträger † 1566 (A. XI. 200).
Cardinal Alexander Maſſovien † 1444 (A. XI. 202).
Propſt Vitus Raſsmann † 1504 (A. XXIV. 77).
Adam Swetkobitz † 1522 (M. n. F. III. CXXIII).
Kaiſer Friedrich III. † 1493 (A. XI. 203).
Anton Gienger (M. n. F. II. XXXV).
Grabmal Neidharts. (?) Ende d. 16. Jahrh. (M. XV. XVIII. und n. F. II. XXXIV).
Protucius Celtes † 1508 (A. XVII. 257).
Lienhart Lackner † 1517 u. d. Frau Warwara L. † 1501 u. d. Frau Magdalena L. † 1555 (M. n. F. IX. LXXXII).
Hans Straub † 1540 (A. XXIV. 74).
Laurenz Fleiſcher † 1541 (A. XXIV. 76).
Paulus Haller v. Hallenſtain † 1536 (M. n. F. XI. LXXVI).
Philipp Steger † 1549 und Margaretha † 1548 (M. n. F. IX. CLIII).
Virgilius Cantzler † 1503 (A. XXIV. 77).
Georg Siegenſelder † 1517 (M. n. F. II. 91).
Joh. Keckmann † 1512 (M. n. F. II. 90).
Joh. Kaltenmarkter † 1506 (M. XVII. 17).
Chriſt. Birkhammer † 1574 (A. XXIV. 77).
— *Michaels-Kirche.*
Georg v. Liechtenſtein † 1548 (A. III. 52).
Erasmus v. Gera † 1567 (A. XI. 597).
Sittich Mayrhauſer v. Poisbrunn † 1560 (A. XI. 191).
Pankraz v. Plankenſtein † 1465 (M. XVII. CXXIII).
— *Minoriten-Kirche.*
Tumba der Konigin Iſabella † 1330 (A. XI. 170).
Tumba der Herzogin Blanca † 1305 (A. XI. 169).
Joh. Rud. Graf v. Puechheim † 1561 (A. XXII. 27).
Magdalena Beckin v. Leopoldsdorf (A. XXII. 26).
— *Schotten-Kirche.*
Math. v. Duerrenbech † 1296 (M. n. F. III. XL).
Stephan Zumhaus (?) † 1469 (M. n. F. III. XL).
Wolg. Miſſingdorf † 1447 (M. n. F. III. XL).
Jacob v. Landau † 1525 (A. XI. 183).
Hans v. Lamberg † 1536 (M. XVII. LXXXVIII).
Joh. Falk † 1619 (A. XVII. 14).
Abt Wolfg. Traunſtainer † 1562 (M. n. F. III. XLI).
Joh. Ad. Graf Metſch † 1760 (A. XVII. 8).
Lud. And. Graf Khevenhiller † 1744 (A. XVII. 9).
Leop. v. Windiſchgrätz und Antonia v. Khevenhüller (A. XVII. 10).
Mar. Anna v. Virmond † 1731 (A. XVII. 11).
Grabſchild des Ph. Friedrich v. Bräuner † 1638 (A. XVII. 11).
Tobias Bock (A. XVII. 15).
— *Salvator-Kirche.*
Caplan Jacob Poll † 1342 (A. XI. 164, 171).
— *Deutſch-Ordenskirche.*
Jobſt Truchſeſs v. Weczhauſen † 1541 (M. n. F. III. 4).
— *Votiv-Kirche.*
Nicl. Salm (2) † 1530 (M. n. F. V. 25).
— *Sammlung Widter.*
(Mauthhauſen), Grabſtein eines Pilgers c. E. 13. J. (A. X. 20).

Hans (V.) v. Liechtenſtein-Nicolspurg † 1473 (M. n. F. XIII. CLXXVIII A. XXIV. 153).
Afra v. Stüchſin-Wallſee † 1430 (A. XXIV. 125).
Hans v. Neudeck † 1458 (A. XIV. 155).

Wien. Verſchollen.
Gefunden am Dominicaner-Cavalier. G. des Friedr. Frishammer † 15?? (Monatsblatt 1888. 3).

— Städtiſche Sammlung. Hedwig v. Schönkirchen-Zintzendorf † 1527 (A. XXIV. 64).

Wiener-Neuſtadt, Frauenkirche.
Biſchof Ditrich Kammerer † 1530 (M. XI. 78).
Kinder Enſt des Eiſernen (A. III. 324).
Wol Khellner † 1574 (A. XI. 200).
Gabriel Kreuzer † 1569 (A. XI. 198).
Wolf. Con. v. Pöſsnitz † 1574 (A. XI. 198).

— *Ciſtertienſer-Kirche.*
Beatrix Lopi † 1453 (A. XI. 203).
Kaiſerin Eleonore † 1467 (M. XIV. 103).
Wilh. v. Angelbach † 1458 (A. XIV. 22).
Anthoni Himelberger † 1463 (A. XIV. 23).
Wilhalm Graff v. Lutzellſtain † 1460 (A. XIV. 24).
Hans v. d. Durr † 1559 (A. XIV. 16).
Engelberg v. d. Durr-Puchhaimb † 1548 (A. XIV. 2).
Ungarſchütz (A. XIV. 16).
Frau v. Thun-Welsberg-Neudegg † 1541 (A. XIV. 7).
Herzog Chriſtoph † 1464. Herzog Johannes † 1467. Herzogin Helena † 1462 (A. XIV. 52).

Winzendorf. Suſanna v. Teufel † 1590 (A. XXIII. 105).

Zwettl, Stiftskirche.
Otto v. Hipplesdorf. Ende 13. Jahrh. (M. n. F. XII. XXVII).
Die Herren von Stalek. Ende 13. Jahrh. (M. n. F. XII. XXVII).

IV. Ober-Oeſterreich und Salzburg.

Aigen. Grabſtein des Conrad Noppinger † 1447 und Hanns N. † 1461 (M. n. F. XI. CXXVIII).

— G. des Leypold Noppinger † 1437 und Chriſtoph N. † 1459 (M. n. F. XI. CXXVIII).

Altenburg. G. des Laſsla von Prag † 1514 (M. n. F. II. XXV).

— G. des ? Schattauer † 1550 (M. n. F. II. XXVII).

— G. des Heinrich Wanckhainer † 1537 (M. n. F. XIV. 203, 273).

— G. Eleonora von Prag † 1576 (M. n. F. XV. 254).

— Kunigunde Moshamerin und Marg. Spanin † 1522 (M. n. F. XV. 254).

Altmünſter. G. des Adam Grafen v. Herberſtorff † 1629 (M. n. F. XIV. 263).

— G. des Caſpar Herleinsperger † 1480 (M. n. F. XII. LI).

— G des Herbart Mulbanger, Friedrich und Veit Mulbanger, Bernhard und Maiſter reinprecht mülbanger, Pfarrer (15. bis 16. Jahrh.) (M. n. F. XII. LI).

Annaberg. G. des Hans Aſchpan vom Hag † 1575 (M. n. F. X. CLXIX).

Arbing. G. der Elsbeth Stethaimer † 1453 (M. n. F. XV. 255).

— G. des Hans Balich, Ritter † 1509 (M. n. F. XV. 256).

Baumgartenberg. G. des Abt Stephan † 1451 (M. n. F. VIII. CIX).

— G. des Ulrich Laun † 1340 und ſeine Familie (A. XXIV).

Baumgartenberg. G. der Scholaſtica v. Kresling † 1502 (A. XXIII. 259).

— G. des Georg Seifenecker † 1470 (M. n. F. XV. 254, 290).

Braunau. Paſſauer Biſchof Friedrich Mauerkircher † 1487 (M. XII. 78).

Efferding. G. des Wilboldt v. Pirching † 1536 (M. n. F. XIII. CXII).

— G. des Jörg Grafen v. Schavnberg † 1554 (M. n. F. VIII, XLII).

— G. des Wolffgang Campff † 1497 (M. n. F. VI. XLVI).

— G. des Benedict Schifer v. Freiling † 1499 (M. n. F. IV. LXVIII).

— G. des Andres Hörleinsperger † 1427 und Barbara von Panhalm (M. n. F. IV. LIX).

— G. des Rudolf, Ditreich Ulreich Schifer zum Freiling, zweite Hälfte XIV. (M. n. F. III LXV).

Enns. G. des Erasm Pamkirch † 1526 und der Anna f. Hausfraw † 1529. (M. n. F. VII. CVIII).

St. Florian bei Schärding. G. des Chunrat Raſp c. 1311 (M. n. F. III. LXIII).

St. Florian (Stift). G. des Wolf v. Volkerſtorf † 1552 (M. n. F. X. CCXXII).

— G. des Gorig v. Volkensdorff c. 1420 (M. n. F. IV. XXXIV).

Gallspach. G. des Hainrich des Gaman † 1379 (M. n. F. III. LXVII).

Garſten. G. des Achatz v. Loſenſtain † 1527 (M. n. F. VIII. CXLI. A. XXIII. 13).

— G. des Perichtold v. Loſenſtain † 1443 (M. n. F. V. XLII. A. XXIII. 10).

— des Florian v. Loſenſtain † 1452 (M. n. F. V. XLII, A. XXIII. 11).

— G. des Rudolff v. Loſenſtain † 1449 (1470) (M. n. F. V. XLIV. A. XXIII. 10).

— des Perchtoldus v. Loſenſtain † 1352 (M. n. F. V. CXLIV. A. XXIII. 7).

— G. des Hartnidus de Loſenſtain † 1387 und der Agnes uxor c. † 1380 (M. n. F. IV. CXLV. A. XXIII. 8).

— G. des Gundacharus de Loſenſtain † 1394 (M. n. F. IV. CXLVI. A. XXIII, 7).

— G. ohne Inſchrift für zwei Mitglieder dieſer Familie c. 14. Jahrh. (M. n. F. IV. CXLVI. A. XXIII. 8).

— G. des Bernhard v. Loſenſtain † 1434 (A. XXIII. 13).

Grein. G. des Sigmund Grave zu hardegh † 1502 (M. n. F. II. CI).

Hallein. G. des Chriſtian Diether v. Urſtain † 1515, der Margret Wülpmhoferin f. Hausfraw und Sebaſtian Diether † 1517 (M. n. F. X. CIII).

Hellmonsödt. G. des Gotthard v. Stahremberg (1628) (M. n. F. III. XXV).

— G. des Reichard v. Starhemberg (1613) (M. n. F. III. XXV).

— G. des Hanns v. Starhemberg † 1495 (M. n. F. III. XX).

— G. des Bärtelme v. Starhemberg † 1531 und Frau Magdalena † 1593 (M. n. F. III. XXI).

— G. des Heinrich v. Starhemberg † 1575 (M. n. F. III. XXIV).

Kirchdorf. G. der Jungfrau Barbara v. Hertzhaim † 1611 (M. n. F. XIII. CXII).

Kuchl. G. des Wolfgang Panichner † 1507 (M. n. F. XI. LXVIII).

Lorch G. des Pernhart v. Scherffnberg † 1513 (3 Blatt) (M. n. F. VII. CXXXVI und XIII. 183).
— G. des Seyfrieden Khojan † 1492 (M. n. F. VI. XLVI).
— G. des Achaczy Fronacher † 1487 (M. n. F. V CXXIX).
— G. des Matheus Seydensbanez 1468 (M. n. F. IV. LX).
— G. des Ulrich Maulhardus † 1348 (M. n. F. III. LXVI).
Minning. G. des Wolfgang v. Elreching † 1521 (M. n. F. XIII. CXI).
— G. des Peter Baumgartner † 1525 (M. n. F. VI. CXXVIII).
Mondfee. G. des Abt Chunrad † 1145 (jüngere Arbeit) (M. n. F. V. 54).
Mörfchwang. G. der Johanna Tochter Hartneids v. Lofenftein 1. Hälfte 14. Jahrh. (M. n. F. III. LXIII).
Münzberg. Tumba des Joachim Enzmüller Grafen v. Windhag † 1675 (M. n. F. II. CV) zwei Bilder.
— G. des Veit Flußhart † 1541 (M. n. F. II. CIII).
— G. des Pfarrers Joh. Lichtenperger † 1528 (M. n. F. II. CIII).
Ottensheim. G. des Hillprandt Geörger zu Prandegg † 1571 (M. n. F. II. CVI).
Obernberg. G des Heinrich Petershaimer † 1460 (M. n. F. IV. CXXIII.
— G. des Joh. Tummauer † 1395 (M. n F. III. LXVIII).
Ober-Thalheim. G. des Caſimir Freih. v. Polheim † 1565 und der Efemia v. Stubenberg † 1563(M. n. F. XIII. CLXXVII).
— G. des Seifridt Freih. v. Polham † 1576 (M. n. F. XIII. CXII).
— G. des Wolfgang Freih. zu Polham † 1512 und der Frau Johanna † 1509 (M. n. F. IX. CXV).
— G. des Chriſtoph v. Harach † 1514 (M. n. F. VI. LXXVIII).
Pulgarn. G. des Steffan und Pernhart die Schallenberge † 1387 und 1502 (M. n. F. X. CIII).
— G. des Ewſtach Fronacher † 1477 (M. n. F. V. CXXX).
Reichersberg. G. des Probſt Joh. Lenberg † 1493 (M. n. F. V. XCVII, A. XXI. 33).
— G. des Propſt Matheus † 1527 (M. n. F. V. XCVIII, A. XXI. 33).
— G. des Heinrich v. ahaym † 1463 und Chriſtoff v. a. † 1479 (M. n. F. IV. CLIV. A. XXI. 42).
— G. des Conradus Rasp † 1470 (M. n. F. IV. CXXIV, A. XXI. 49).
— G. des Rappold Albrechczham † 1420 und des Walther Albrechczham † 1426 (M. n. F. IV. LVII, A. XXI. 48).
— G. des Rud. v. Trenbach † 1560 (A. XXI. 46).
— G. des Wolfhart Kirchſteiger † 1308 (A. XXI. 47).
— G. des Laureez v. Aham † 1400? (M. n. F. IV. XXXIII, A. XXI. 41).
— G. des Henricus d'Ahaim † 1383 und Chunigundis, dem Georig v. Ahaim etc. f. Hausfrau (M. n. F. III. LXV, A. XXI. 39).
— G. der Grafen v. Plaien 2. Halft. XV. A. XXI. 30.
— G. des Propſt Paulus † 1470 (A. XXI. 33).
— G. des Georg III. v. Ahaim † 1470 und (Ahaim Anna A. XXI. 39).
— G. des Georg IV. v. Ahaim † 1500 und ſeiner Frau Apolonia Katanerin † 1509 (M. XI. 41).
Salzburg, St. Petersfriedhof. G. des Andre Eglauer † 1612 und der Magd. Sturmin † 1614 (M. XIX. 113).
Schleisheim. Todtenſchild des Erhard v. Grventhal † 1614 (A. XXIII. 124).
Steyr. G. des Wolfgang Tenk † 1513 (M. XVII. 31).
— G. des Adam Hofmann Ft. v. Grünbüchl † 1571 und ſeine Frau Eliſabeth v. Salm-Neuburg † 1557 (A. XXI. 157).
Suben. G. des Hans Chirsvelder † 1422 (M. n. F. XV. 79).
— G. der Stifterin Tute † 1133 (1450) (M. n. F. XV. 79).
Taufkirchen. G. des Wernher v. Meſſenbach † 1518 (M. n. F. XIII. CLXXVII).
Wilhering. G. des Perchtolt v. Hartheim. Anf. 14. Jahrhundert (M. n. F. III. GXV).
— G. des Sebaſt. Kirchperger † 1511 (M. n. F. VII. XLVII).
— G. des Jörg Maetſchacher † 1483 und Hans M., ſein Vater † 1491 (M. n. F. V. LIII).
— der Anna viti opitarii u. † 1401 und des vitus opitarius † 1408 (M. n. F. IV. XXXIII).
— G. des Ludwig v. Neundling † 1394 und Chlar Trappin und Wilhalm v. N. (M. n. F. III. LXVII).
— G. des Wernhardus miles de Aiſtersheim † 13.. und der Clara u. e. † 1352 (M. n. F III. LXX).

V. Steyermark und Krain.

Ainbach. Todtenſchild für Karl Freiherrn v. Teuffenbach † 1610 (M. n. F. IX. CXXV).
Bärneck (Pernegg). Todtenſchild für Bartlme v. Perneck (1497) und Katharina v. Sebriach (M. n. F. X. CII).
Cilli, Pfarrkirche. Grabſtein des Andre (Hohenbarter) † 1563 (M. n. F. VII. LXXIV).
— Pfarrkirche. G. des Biſchofs Hermann von Freiſingen † 1421 (M. n. F. XIII. CXCVII).
Fehring. G. des Berthold v. Emerberg † 1403 (M. I. 249, VI. 40).
Frauenberg. G. des Ulrich v. Lichtenſtein † 1275 (M. XVII. CIII).
Graz. Franciscaner-Kirche, G. des Tamam Wolfsthaler der Letzte † 1474 (M. XIX, 199 und XVI. n. F.).
St. Heinrich am Bacher. Tumbe des K. Heinrich II.? 13. Jahrh. (M. XVI. 119).
Neuberg. Kreuzgang.
Reun. G. des Herzogs Ernſt des Eiſernen † 1424 (M. n. F. IX. CXVI).
Rudolphswerth. G. des Wilh. v. Villandens zu Wördl, der Letzt † 1547 und Kunigund von Guettenberg † 1533 und Anna v. Trautſan ſeine Hausfrauen (M. II. 182).
— G. des Hans Lenkovitſch zu Freithurm † 1569 (M. II. 184).
Sekkau. Stiftskirche. G. des Biſchofs Georg Ueberacker † 1477 (M. X. 193, und 7) (?).
Stainz. G. des Leutold v. Wildon († 1249) 15. J. (M. XVII. CCXII).

VI. Tyrol.[1]

Bozen. Frauen-Kirche, G. des Ritters Jacob Trapp † 1472 (M. n. F. VIII. CXLI).

[1] Ungarn. Fünfkirchen Dom (M. XVI. 11). Biſchof Heinrich 1345, Cardinal Valentin † 1408, Biſchof Georg † 1301.

Brixen. Dom-Kirche, G. des Bifchofs Friedrich † 1396 (M. n. F. VIII. LXXIII).
— G. des Bifchofs Johannes v. Flentsburg † 1374 (M. n. F. X. XXIX).
— G. des Canon. Joh. v. Frewnsperg † 1378 (M. n. F. XIII. CXIII).
— G. des Capl. Chunrad v. Praddel † 1388 (M. n. F. XI. XX).
— Gedenkftein an Oswald v. Wolkenftein (M. XIX).
Höchft. G. des Andres Kalcruit † 1522 und der Anna v. Reichach † 1523 (M. n. F. IV. CLIV).
Teiften. Grabfchild für Hans Velsperg † 1503.
Tyrol. Pfarrkirche, G. des Diepold Hel † 1361 (M. XVII. LX).

20. Dem mit der Nordweftbahn gegen Retz Fahrenden drängt fich nach Guntersdorf auf der rechten Bahnfeite das fchöne Bild der großen zweithürmigen, hochgelegenen, prachtvollen Renaiffance-Kirche des

Fig. 15. (Wullersdorf.)

Marktes *Wullersdorf* und der fie umgebenden Baulichkeiten vor den Ausblick. Die Kirche ift vom Friedhofe umgeben, den eine kräftige Mauer umfchließt, die ehemals durch Graben und Eckthürme zur Vertheidigung eingerichtet war. Auch ift deßhalb der Beftand eines Brunnens nächft der Kirche zu erwähnen. Einer diefer Thürme, ein einftöckiger Bau, diente als Thorbau, und wir fehen in derfelben noch das breite rundbogige Fahrthor mit der Einrichtung für eine jetzt verfchwundene Zugbrücke. Das kleine Pförtlein für den Fußganger, fowie eingemauerte Kugeln erinnern an ehemalige harte Zeiten. Auf der Seite gegen den Markt erkennt man in der Mauer die Jahreszahl 1498 eingehauen (Fig. 15). Es ift nicht ausgefchloffen, dafs diefer Bau früher um ein Stockwerk höher war.

Der Karner ift ein kreisrunder Bau, an den im 17. Jahrhundert ein ftörender quadratifcher Vorbau angefügt wurde; er enthält zwei Räume, davon der untere (Fig. 16, Durchfchnitt) mit einem Kreuzgewölbe überdeckt ift, während den oberen gleichgroßen kreisrunden Raum eine Kuppel abfchließt, die jeder Gliederung entbehrt. Die breiten Gurten des Gewölbes im unteren Raume fenken fich als Wandpfeiler bis zum Boden herab. Der untere Raum ift ganz in die Erde eingefenkt. Das Portal ift rundbogig, aber ganz einfach, die Fenfter wurden bei Gelegenheit des Zubaues umgeftaltet. Der Bau trägt ein fpitzanfteigendes Holzdach

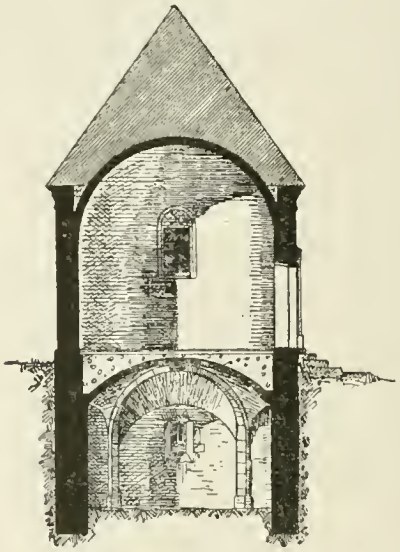


Fig. 16. (Wullersdorf.)

und ift an feiner Außenfeite mit Ausnahme eines reichprofilirten Dachgefimfes fchmucklos. Der Zugang zum unteren Raume des Karners, der wohl noch im 12. Jahrhundert entftanden fein dürfte, ift fehr befchwerlich, da eine Stiege fehlt und man fich durch eine kleine fenfterartige Oeffnung hineinfchieben muß.

21. Die k. k. Statthalterei in *Linz* fetzte unterm 29. December 1888 in dankenswerther Weife die Central-Commiffion in Kenntnis, dafs der Bauunternehmung für die Regulirungs-Arbeiten beim fogenannten Donau-Strudel nächft Grein und die Strombauleitung in Grein angewiefen wurden, die Aufmerkfamkeit der bei diefen Arbeiten Befchäftigten auf die im Strombette der Donau fich allfällig ergebenden Fundanzeichen und Fundgegenftände unter energifcher Verwarnung vor jeder Verfchleppung derfelben hinzulenken und den Confervator *Straberger* in Linz von halbwegs bedeutenden Fundergebniffen fofort in Kenntnis zu fetzen.

22. Confervator *Jenny* machte die erfreuliche Mittheilung, dafs in dem neuangebrochenen Jahre die römifche Sculptur, die Göttin Epona darftellend, die wiederholt in den Mittheilungen befprochen wurde, um 700 Francs in Gold aus dem Privatbefitze in Bregenz

in das Eigenthum des dortigen vorarlbergiſchen Landes-Muſeums übergegangen iſt.

23. Der durch Herrn Conſervator *W. Pailler* eingeſandte Münzfund von *Altenfelden* enthielt, wie Cuſtos Dr. *Domanig* berichtet, 270 Denare des 13. Jahrhunderts. Dieſelben erwieſen ſich nach ihrer Reinigung mit geringen Ausnahmen (— nur zwei davon konnten nicht qualificirt werden —) als gut erhalten und gehören 20 verſchiedenen Typen an. Mit Ausnahme einer biſchöflich paſſauiſchen Präge ſind ſie inneröſterreichiſchen Urſprungs und zwar, da neben mehreren Arten unzweifelhafter Ottokariſcher Denare, ſolche von Kaiſer Friedrich II. aus der Zeit der Reichs-Statthalterſchaft noch in ſehr bedeutender Anzahl vorkommen (42 Stück), wohl aus der erſten Zeit der böhmiſchen Herrſchaft in Oeſterreich (circa 1260).

Der Fund bietet durch ſeine Zuſammenſetzung manches Intereſſe, wenn er auch keine neuen Typen aufweiſt; bemerkenswerth ſind zwei derſelben, welche früher ſchon als ältere Babenberger angeſprochen wurden und durch ihr Vorkommen in unſerem Funde dieſe Anſicht beſtätigen können.

24. Seit langer Zeit hat das öſterreichiſche Muſeum für Kunſt und Induſtrie keinen ſo glücklichen Griff gemacht in der Wahl des Gegenſtandes, wie eben jetzt. Wir begrüßen die derzeit, das iſt ſeit Ende Januar bis April 1890 veranſtaltete *Special-Ausſtellung von Gobelins und verwandten Gegenſtänden* mit lebhafter Freude und können nur wünſchen, daſs dieſe Ausſtellung, welche, wenn auch nur 72 Stücke zählend und von wenig Beſitzern (13) beſchickt, Koſtbarkeiten erſten Ranges und größter Seltenheiten enthält, fleißig beſucht und ſtudirt werden möge. Sie iſt um ſo wichtiger, als ſo manche dieſer Gegenſtände bisher faſt gar nicht oder doch nur in ganz ſeltenen Fällen zur Kenntnis weiterer Kreiſe gedrungen ſind. So wie dieſe Ausſtellung eine Elite-Ausſtellung genannt zu werden verdient, ſo kann auch dem Kataloge die Anerkennung der nothwendigen und gewünſchten Ausführlichkeit, der vorzüglichen Bearbeitung und deren Klarheit nicht verſagt werden, zu dem die aus der Feder des Directors Hofrath *Falke* ſtammende Einleitung, die ſich in gedrängter Form über das Weſen der Gobelins und ihre Geſchichte den Leſer ſattſam belehrend ergeht, eine recht erwünſchte Ergänzung bildet.

Der Katalog verfolgt die chronologiſche Anführung der Tapiſſerien, während die Aufſtellung dieſem ſehr wünſchenswerthen Anordnungs-Principe der Lage und Beſchaffenheit der verfügbaren Räume wegen, aber auch wegen der zu verſchiedenen Dimenſionen der Gewebe nicht Rechnung tragen konnte.

Wir wollen nunmehr einigen dieſer Tapeten unſere beſondere Aufmerkſamkeit zuwenden. Dem 15. Jahrhundert, für welches der Berichterſtatter einſchließlich das 16. Jahrhundert das meiſte Intereſſe hat, erſcheint nur mit 10 Gegenſtänden vertreten, doch gehört davon das Meiſte zu hochwerthvollen Koſtbarkeiten, unter denen wir die im Beſitze des Allerhöchſten Kaiſerhauſes befindliche Suite der ſechs Triumphzüge nach Petrarca (franzöſiſche Arbeit), davon leider nur zwei Behänge (Triumph des Todes und Amors) ausgeſtellt ſind, als das bedeutendſte erkennen. Daran reiht ſich wohl zweifellos der etwas ältere in unſeren Mittheilungen ausführlich gewürdigte köſtliche Rücklacken aus dem biſchöflichen Schloſſe zu Straßburg in Kärnten mit den Darſtellungen von vier Waldmenſchen und vier phantaſtiſchen Thieren. Auch das öſterreichiſche Muſeum hat drei ſehr beachtenswerthe Stücke aus dieſer Zeit ausgeſtellt, darunter wohl der Rücklacken mit rothgemuſtertem Grunde mit der Darſtellung eines Gaſtmales und dem Sturme auf eine Burg durch wilde Menſchen das bedeutendſte ſein dürfte. 22 Behänge ſtammen aus dem 16. Jahrhundert. Wir ſehen durch dieſelben wieder den Beſitz des Allerhöchſten Hauſes und des Fürſten Liechtenſtein in vornehmer Weiſe vertreten. Das gräfliche Erzenberg'ſche Schloß Tratzberg ſtellte eine werthvolle rothe Wandtapete, darauf abwechſelnd Blumenvaſen und Blüthen, zur Ausſtellung bei. Nicht unbeſprochen darf bleiben der Wandteppich mit Fabelthieren, jetzt im Privatbeſitze, deſſen wie ſo vieles andere ſich zu entäußern das Chorherrnſtift Neuſtift in Tyrol für nothwendig befunden hat.

Weitaus übertreffen aber alle dieſe Behänge die ſieben Wandtapeten des Domes zu Trient mit Darſtellungen aus dem Leben Chriſti. Auch dieſe koſtbaren, mit Goldfäden durcharbeiteten Gobelins, die wohl zu den bedeutendſten und ſehenswertheſten Erzeugniſſen der ganzen derartigen Induſtrie gerechnet werden dürften, fanden in unſeren Mittheilungen wiederholt ihre entſprechende Würdigung. Dieſe Tapeten fanden neuerlich in der Sitzung der Central-Commiſſion am 7. Februar eine aufmerkſame Würdigung und bemerkenswerth erſcheint eine bei dieſem Anlaße gemachte Bemerkung des Cuſtos *Chmelarz,* der zufolge er die anderorts ausgeſprochene Anſicht des Directors Dr. *Ilg* bezüglich der Leſung der Inſchrift auf der ſiebenten Tapete theilt, wenn auch die Worte etwa ſo zu modificiren wären: Peter de Aaſettl, nur glaubt derſelbe, daſs der Name des Geburtsortes auf Aelſt zu deuten wäre, denn der Weber eben nicht richtig gab. Es würde dieß dahin führen, daſs den Schöpfer dieſer Tapeten in der alten Kunſtweberſtadt zwiſchen Gent und Brüſſel zu ſuchen und Niemand anderer wäre als Peter de Aelſt, welcher die weltberühmten Tapeten im Vatican nach den Cartons Raphael's ausgeführt hat. Vielleicht gelingt es in den Archiven zu Brüſſel oder Innsbruck Näheres zur Beantwortung dieſer noch offenen Frage zu finden.

An Producten des 17. Jahrhunderts haben wir als ausgeſtellt 18 Stücke zu regiſtriren. Selbſtverſtändlich iſt wieder der Beſitz des Allerhöchſten Hofes in ganz hervorragender Weiſe vertreten. Von hohem Intereſſe ſind die Gobelins mit den Darſtellungen aus dem Leben des Decius Mus nach den Rubens'ſchen Cartons und im Beſitze der fürſtlichen Familien Liechtenſtein und Schwarzenberg, wobei bemerkt werden ſoll, daſs für eine ſolche Tapete das vorbildliche Gemälde nicht bekannt iſt; nicht minder werthvoll jene vier Blätter, entnommen einem größeren Cyclus mit Darſtellungen der Thaten Moſis, im Beſitze des erſteren Fürſtenhauſes.

Das 18. Jahrhundert wird durch 22 Stücke vertreten, wir finden hier Gobelins mit den Darſtellungen aus den Schäfer- und Liebesſpielen, nach dem Romane Don Quichotes u. ſ. w. Fürſt Johann Liechtenſtein hat auch in dieſer Gruppe ſehr Werthvolles ausgeſtellt.

Sehr beachtenswerth ſind die beiden Gobelins (Europa, Amerika) aus dem Beſitze des Grafen Enzenberg und der des Herrn von Ephrussi mit Darſtellungen aus einem Cyclus der Comédies de Molière.

Repräſentirt ſind auf dieſer Ausſtellung wohl alle Haupteigenthümlichkeiten der Gobelins, wenngleich nicht immer durch ganz hervorragende Objecte, wie ſie ſich ſolche ſtets im Laufe der Zeiten ergeben haben; freilich wohl greift die Ausſtellung nicht über das 14. Jahrhundert zurück, allein wir wiſſen recht gut, was uns die frühere Zeit überlaſſen hat und wie ſchwierig es iſt, irgend welche Reſtchen für ſolche Zwecke zu bekommen. Vielleicht wäre es zur Vervollſtändigung des Ueberblickes wünſchenswerth geweſen, wenn das in der Wahl ſeiner Darſtellungen ſo vielſeitige 18. Jahrhundert in einer größeren Anzahl von Behängen vertreten wäre. Jedenfalls wurde uns durch dieſe Ausſtellung die kunſtreichſte, koſtbarſte und werthvollſte Partie des ganzen Textilweſens in belehrender Weiſe vor Augen geführt und kann der Muſeal-Direction hiefür nur lebhaft gedankt werden.

25. Die Kirche in *Ilper* iſt im vergangenen Jahre einer Reſtaurirung unterzogen worden. Die Kirche beſteht aus einfachem Presbyterium (quadrates Joch und fünfſeitiger Chorſchluß), 10 M. lang, 6 M. breit und ſtammt aus ſpätgothiſcher Zeit. Das Maßwerk fehlte in den Fenſtern, die Spitzgewölbe ſind erhalten, die Rippen ſtützen ſich auf Conſolen. Das Schiff der Kirche, 12 M. lang und 8 M. breit, ein neuer Bau mit Tonnengewölbe. Der Thurm ſteht links neben dem Langhauſe an der Façade und iſt in ſeinen Mauern alt. Die kleine Pforte ziert ein Kleeblattbogen, ein Zwiebel krönt den Thurm. Obſchon die Kirche nur als ein ſehr beſcheidenes Baudenkmal bezeichnet werden darf, ſo kann auch deren Reſtaurirung nur bei ſehr beſcheidenen Anſprüchen vielleicht als genügend bezeichnet werden.

26. Das Miniſterium für Cultus und Unterricht hat für die bauliche Reſtaurirung des Karners zu *Hartberg* eine weitere Subvention von 600 fl. im Jahre 1890 in Ausſicht geſtellt. Was die Behandlung der in dem Innenraume aufgedeckten alten Wandmalereien betrifft, ſo muß es den localen Factoren überlaſſen bleiben, für deren Erhaltung und ſtylgerechte Reſtaurirung entſprechend vorzuſorgen. Uebrigens hat das Miniſterium für Cultus und Unterricht hervorgehoben, daſs es den Anſchauungen der Central-Commiſſion beitritt, nach welchen vorläufig erſt die Reſtaurirung des Beſtehenden an den Wandmalereien vorzunehmen wäre, die Ergänzung hingegen einem ſpäteren Zeitpunkte vorbehalten bleiben könnte, jedenfalls aber das ſtete Einvernehmen mit dieſer Commiſſion vorerſt zu pflegen wäre.

27. Cuſtos *Chmelarz* berichtete an die Central-Commiſſion, daſs ſich im Beſitze ſeiner Erlaucht des Grafen L. Harrach in *Wien* zwei hochwichtige Manuſcripte befinden. Das ältere iſt ein Miſſale auf Pergament aus dem Ende des 16. Jahrhunderts, beſonders dadurch intereſſant, daſs ſich auf den Blättern 1 und 2 einige alte Bildniſſe von Mitgliedern des Hauſes Harrach von 1440 bis 1500 u. z. in einer Darſtellungsweiſe befinden, als wäre die Zeichnung nach wirklich beſtandenen Grabmalen gemacht. Meiſtens ſehen wir ſie in knieender Stellung und mit ſehr charakteriſtiſchen Köpfen. Die ſonſtigen Auszierungen des Buches, wie Initialen, Randverzierungen u. ſ. w. erheben ſich nicht über das Maß ſo vieler aus gleicher Zeit erhalten gebliebenen Handſchriften. Der Text iſt deutſch, am Schluße des Bandes findet ſich die Skizze des Familienwappens mit Farbenangabe in böhmiſcher Sprache. Der andere Codex enthält den Stammbaum des Hauſes Hohenzollern, beginnend mit Taſſilo vor 800 und bis in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts reichend, doch nicht in der gewöhnlichen Art angelegt, ſondern jedes Blatt zeigt auf der Vorderſeite die flott in dunkelblauer Farbe gemalte Figur eines Ritters unter einem phantaſtiſch gezierten Bogen, am Fuße ein jagdbares oder Phantaſie-Gethier. Auf der Rückſeite des betreffenden Blattes ſind die Namen und die Nachkommen der betreffenden Perſönlichkeit in kleine Kreiſe eingeſchrieben. Das Buch dürfte als Hochzeitsgeſchenk einer Braut aus dem Hauſe Hohenzollern zur Erinnerung an ihre Familie mitgegeben worden ſein, bezieht ſich vielleicht auf das Jahr 1563, als ſich eine Hohenzollern'ſche Dame mit einem Grafen Harrach-Rohrau vermählte. Der Codex macht mit ſeinen Bildern einen vortrefflichen Eindruck.

28. Conſervator *Glocker* hat an die Central-Commiſſion über die Conſtatirung von Pfahlbauten im Torfmoore zu *Franzensbad* berichtet und das Fragment eines dort gefundenen Holzpfahles überſendet. Nach dem Referate des Dr. *Much* zeigt dieſer Pfahl alle jene Eigenſchaften, welche faſt alles lange Zeit im Waſſer liegendes Holz annimmt, wenngleich es ſeine Textur und auch zumeiſt ſeine natürliche Farbe faſt unverfehrt erhalten hat, dagegen aber ſeine Feſtigkeit ſoweit einbüßte, daſs es mit der Hand wie ein Badſchwamm zuſammengedrückt werden kann. Beim Trocknen an der Luft ſchwindet das Volumen zwar nicht, wie beim Zuſammenpreſſen, das Holz nimmt ſogar ein gewiſſes Maß von Feſtigkeit an, erhält aber immer tiefer greifende Längeriſſe und kleine Querriſſe, die Jahresringe löſen ſich in concentriſchen Schalen von einander ab, ſo daſs die urſprüngliche Geſtalt des Holzſtückes in kurzer Zeit vollkommen verſchwindet. Die Umwandlung der Holzfaſer geht je nach Umſtänden und nach der Holzart in einer kürzeren oder längeren Periode vor ſich; raſcher, wenn die Gegenſtände frei im Waſſer liegen, langſamer, wenn ſie ſich im Grunde von ſtehenden Gewäſſern oder in Mooren befinden. Es unterliegt keinem Zweifel, daſs dem Holzſtücke aus dem Franzensbader Torfmoore ein ſehr hohes Alter zukommt, da es ſich in ſeinen Veränderungs-Erſcheinungen Holzreſten aus den ober-öſterreichiſchen und krainiſchen Pfahlbauten anſchließt. Ob die im Franzensbader Moore gefundenen Holzreſte zuverläßlich einem Pfahlbau angehören, müßen die weiteren Umſtände ergeben.

Erwägt man, daſs in der That bei derartigen Pfahlen an derſelben Fundſtelle prähiſtoriſche Funde zu Tage gekommen ſind, ſo kann man mit Sicherheit annehmen, daſs alle dieſe Pfähle zu einander in beſtimmter Beziehung ſtehen. Kern wie Splintholz ſind mit Vegetabilien beſetzt, welche während ihres Wachsthums den Weg durch die ganze Länge der Pfähle gefunden haben. Das der Central-Commiſſion vorgelegte

Pfahlſtück (Fichtenholz?) läßt eine Bearbeitung im friſchen Holz mit einem metallenen Beile vermuthen.

29. Die Reſtaurirungs-Arbeiten am Dome zu *Spalato* haben in den letzten Tagen zu einer intereſſanten Entdeckung geführt. Um die Arbeit im Innern des Domes zum Abſchluß zu bringen, erübrigte es noch für die Beſchaffung eines neuen Fußbodens ein dem Style des römiſchen Monumentes entſprechendes Project auszuarbeiten. Der gegenwärtige Plattenboden liegt nämlich ſichtlich höher als der urſprüngliche des Mauſoleums, ſo daſs die Säulenbaſen in denſelben zum Theil hineinreichen. Die Erhöhung des gegenwärtigen, jedenfalls ſchon im Mittelalter ausgeführten Pflaſters geſchah, um, ſo darf man wenigſtens annehmen, für die zu beſchaffenden Gräber, welche theils den Urnen der Biſchöfe, theils einzelnen Perſönlichkeiten, endlich auch den Peſtverſtorbenen gewidmet waren, mehr Raum über dem Kellergewölbe zu gewinnen. Mit der vollen Reſtaurirung des Dom-Innern muß nun auch dieſer Boden, der vielfach in deſolatem Zuſtande iſt, erneuert werden, wobei gleicherzeit der Wunſch naheliegt, auf das urſprüngliche Niveau des alten Bodens zurückzukehren. Mit der Anfertigung des Projectes für den neuen Boden beſchäftigt, war mir der Gedanke gekommen, ob nicht etwa Reſte des römiſchen Pflaſters unter dem gegenwärtigen noch zu finden wären, die Anhaltspunkt für die Reconſtruction bieten könnten. Ich ließ daher am 30. Januar d. J. (1890) bei meiner Anweſenheit in Spalato den gegenwärtigen Boden an mehreren Stellen aufheben und fand zu meiner und zur Ueberraſchung aller Anweſenden thatſächlich den alten römiſchen Boden noch erhalten, und zwar naturgemäß zunächſt den Umfaſſungsmauern wie neu gelegt, gegen die Mitte des Raumes aber durch Benützung mehr abgetreten und beſchädigt.

Der Boden beſteht, wie Fig. 17 darſtellt, aus ſchwarzen und weißen circa 3 — 4 Cm. dicken Blättchen, die zu einem einfachen aber ſchönen Muſter zuſammengelegt ſind, das aus der Einſetzung übereckgeſtellter kleinerer Quadrate in größeren entſteht. Der ſchwarze Stein iſt eine Art Schiefer, der weiße ein theils gelblicher, theils bläulicher Marmor. Das hier angegebene Muſter wurde überall, wo ich ſondiren ließ, gefunden, breitete ſich alſo im ganzen Raume wie ein gleichmäßiger Teppich aus, erfüllte aber nur den eigentlichen Rundraum, wogegen die Mauerniſchen mit großen Platten gepflaſtert ſind. Nicht zu finden war das Pflaſter nur unmittelbar im Centrum des Raumes. Hier traten einige rauhbearbeitete Steine zu Tage, deren einſtige Beſtimmung bei weiterer ſeinerzeitigen Bloslegung des ganzen Fußbodens zu conſtatiren ſein wird.

Die Aufdeckung der Reſte des alten Fußbodens, auf welchem der ſpätere einfach aufgelegt war, iſt für die volle Reconſtruction desſelben und ſomit auch für die harmoniſche Wiederherſtellung des Innern des Domes von größter Bedeutung; man darf aber auch erwarten, daſs der römiſche Boden vorausſichtlich, nach Beſeitigung des gegenwärtigen, in ſeiner Gänze, mit Ausſchluß der ſpäteren Gräberſtellen, zu Tage treten werde und daſs dadurch mancher Aufſchluß über die Einrichtung des Raumes ſelbſt gewonnen werden kann. Schon heute läßt das Fehlen des mofaikartigen Pflaſters in der Mitte des Mauſoleums die Vermuthung nicht zu gewagt erſcheinen, daſs hier vielleicht der Sarkophag des Kaiſers Diocletian mit ſeinem Stufenunterbau ſich erhob und infolge deſſen der reiche Boden hier nicht zur Ausführung kam.

Die weitere Aufdeckung muß es zeigen, ob etwas und was in der Mitte des Raumes ſtand, oder wenigſtens genauere Anhaltspunkte an die Hand geben zur Beant-

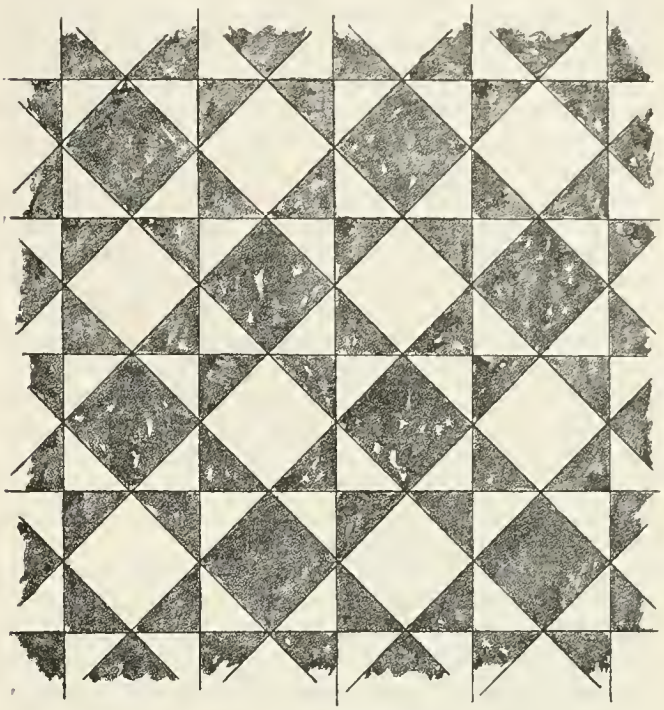


Fig. 17. (Spalato.)

wortung ſo mancher Fragen, welche mit der Bloslegung des wiedergefundenen Bodens naturgemäß angeregt wird.

Alois Hauſer.

30. Im Laufe des vergangenen Jahres wurde die Reſtaurirung der kunſtvollen Pfarrkirche in *Breitenfurth* abgeſchloſſen und ſteht das kleine überaus reich ausgeſtattete Gotteshaus wie aus einem Guße in voller Stylreinheit wahrhaft meiſterhaft reſtaurirt vor dem Beſucher. Ueber die Bedeutung dieſes Baudenkmales und deſſen Inneneinrichtung hat Dr. *Ilg* in unſeren Mittheilungen bereits ausführlich berichtet. Dieſer glänzende Bau, ein wahres Schmuckkäſtchen der Barocke, ſtrahlt heute, wie Dr. *Ilg* an die Central-Commiſſion berichtete, wieder im alten Glanze, wie er in ſeiner kunſtreichen Entſtehungs-Epoche durch den prachtliebenden Gründer *Kirchner* und durch *Martinelli* geſchaffen wurde. Die kleine reizende Kirche mit ihren Fresken, Altar-Bildern und Statuen, mit den Werken Altomonte's und Giuliani's in jugendlicher Friſche ausgeſtattet zu haben, iſt das lohnende Werk der Central-Commiſſion oder beſſer geſagt des dortigen Pfarrers *Heinrich Raab* und des ihm mit Rath und That zur Seite geſtandenen und in ſteter Fühlung mit der Central-Commiſſion gebliebenen Conſervators Dr. *Ilg*. Ein günſtiger Stern waltete über dieſes Unternehmen. Des Beitrages für Paramente durch die Allerhöchſte Gnade Sr. Majeſtät ſei in tiefſter Ehrfurcht und Dankbarkeit gedacht; die niederöſterreichiſche Statthalterei hat dieſem Unternehmen,

auf Jahre vertheilt, große Mittel, zuſammen 16.000 fl. und eine eingehende fachliche Obſorge gewidmet.

Es ſei hier ausgeſprochen, daſs die Central-Commiſſion dieſes ſo gelungene Reſtaurirungswerk beſtens würdigte und dem Dr. *Ilg*, ſowie der k. k. Statthalterei in Wien, insbeſondere aber dem hochwürdigen Herrn Pfarrer ihren Dank ausſprach; letzterem, der unentwegt ſeinem ſchönen Ziele zuſtrebte, hat dieſes Werk ſo manche — ganz unverdiente — bittere Stunde gekoſtet, die ihm ſelbſt aus ſeinen nächſten Kreiſen bereitet wurde, da man die Beſeitigung von ein Paar miſerablen Bauernbänken und eines Farbendruck-(!) Bildes nicht verſchmerzen wollte.

31. Conſervator *Braniš* machte der Central-Commiſſion die Mittheilung, daſs im Monate Januar d. J. bei der Glockengießer-Firma Perner & Sohn in *Budweis* drei ſchadhafte Glocken zum Umguße gelangten, die einer kurzen Erinnerungs-Notiz würdig erſcheinen.

Die erſte gehörte der Pfarrkirche zu *Chotoviny* bei Tabor, hatte eine Schlagringweite von 0·56 M. und eine Höhe von 0·50 M., war aus vorzüglichem Gute gegoſſen, außer den theilweiſe abgebrochenen Oehren ziemlich gut erhalten. Am Halſe trug ſie in Majuskeln des 14. Jahrhunderts folgende Worte in zwei Zeilen: + caspar + melchior + baltazar | + lucas + marcus + matheus + johannes.

Die zwei anderen Glocken ſtammten aus der Pfarrkirche zu *Forbes*. Sie waren ſo ſchadhaft, daſs ſie beim Transporte in Stücke zerfielen. Die größere hatte 0·73 M. im Durchmeſſer und wog 245 Kg.; am Halſe trug ſie in ſchöner Minuskelſchrift folgende Legende: .anno.domini.m°.cccc°.xxxviiifusa.est.campana.in .honore (sic).sci.wenceslcy.amen. An der Schweifung war ein viereckiges, 13 Cm. hohes und 10 Cm. breites Relief angebracht, vorſtellend den Gekreuzigten zwiſchen Maria und Johannes. Das Kreuz ſchließt mit drei kleeblattförmigen Endungen, darin oben der Pelikan; um den Querbalken zwei trauernde Engel mit Sonne und Mond, und unten der Schädel Adams. Das Ganze iſt ſehr fleißig und ſcharf modellirt, die Figuren ſind zwar manirirt, jedoch meiſterhaft behandelt und ausdrucksvoll. Um das Bild iſt im Kreiſe folgende Legende in fadendünnen Buchſtaben dargeſtellt: o vos omnis, qui tran | ſitis figuram hanc conſpicite | memores mei semper si | tis et mundum nunc despicite. Dieſes Relief befindet ſich aus dem Glockenmetalle herausgeſchnitten im Museum zu Budweis aufbewahrt. Die kleine Glocke hatte eine Schlagweite von 0·69 Cm., wog 200 Kl. und trug am Halſe einen oben mit Zinnen unten mit einem zierlichen in Lilien auslaufenden Bogenfries geſaumten Streifen mit folgenden Legenden in Minuskeln: + ave . maria . gratia . dominvs . tecvm . bene (15. Jahrhundert).

32. Bei *Spital* am Semmering wurde nächſt der ſogenannten *Römerwand* im abgelaufenen Sommer in dem Erdreich und Schotter, welcher bei Vorarbeiten zu einem Bahnbaue ausgehoben war, folgende ägyptiſche Brozen-Objecte gefunden:

1. Figürchen des Oſiris, mumienförmig, mit Geißel und Krumſtab, als Richter der Unterwelt, 9 Cm. hoch.

2. Figur des Horus als Kind (Harpokrates) ſitzend, mit der großen an der rechten Seite des Kopfes herabhängenden Haarlocke, die Arme an den Hüften herabhängend, 11 Cm. hoch.

3. Figürchen der Iſis, den Horus ſäugend; von dem Kopfputz (Mondſcheibe zwiſchen Kuhhörnern) iſt eines der Hörner abgebrochen, faſt 6 Cm. hoch.

4. Ornament, vielleicht der Kopfputz einer ähnlichen, aber viel größeren Iſis-Statuette; Mondſcheibe linſenförmig gebildet, 4 Cm. im Durchmeſſer, zwiſchen zwei langen Kuhhörnern, unten ein viereckiger Zapfen. Die Höhe bis zu den Spitzen der Hörner beträgt 8 Cm.

Sämmtliche Objecte ſind ziemlich dick mit einer rauhen Kruſte von Patina überzogen.

Sommergäſte erwarben die Fund-Objecte vom Finder, gegenwärtig befinden ſie ſich in einer Privatſammlung in Wien. Ihre Benützung zur Aufnahme der vorſtehenden Notiz iſt der gütigen Vermittlung des Herrn Joſeph Auer, k. u. k. Hof-Secretär des Oberſt-Stallmeiſter-Amtes Sr. Majeſtät zu verdanken (S. hierüber Notiz 16?).

Dr. *Kenner*.

33. Das Stift *Sanct Paul in Kärnten* bewahrt einen karolingiſchen Codex, der bisher in kunſtgeſchichtlicher Beziehung nur wenig beachtet wurde. Es iſt der Codex Nr. 2, der zwiſchen 817 und 823 geſchrieben iſt und der mit zu den Gegenſtänden gehört, die nach der Säculariſation von St. Blaſien im Schwarzwald nach St. Paul im Lavantthale gekommen ſind. In dem vor kurzem ausgegebenen eilften Bande der „Zeitſchrift des Aachener Geſchichts Vereines“ (Aachen 1889) kommt nun *P. Clemen* auf den erwähnten Codex zu ſprechen. Es geſchieht das in einem Excurs über die Bilderhandſchriften der Leges Barbarorum, den er einer intereſſanten Studie über die Porträtdarſtellungen Karls des Großen eingefügt hat. Beigegeben wird eine, wie es ſcheint, durch *E. Dümmler* vermittelte Abbildung jener Miniatur des Codex 2 aus St. Paul, welche Karl der Große und ſeine Gemahlin zur Darſtellung bringt. Beide ſind aufrecht ſtehend wiedergegeben, ohne Angabe eines Fußbodens. Ueber jede Geſtalt erhebt ſich eine Arcade mit überhöhtem Rundbogen. Die Arcaden bauen ſich in folgender Weiſe auf: treppenförmige Baſen tragen Stützen, die als Pfeiler gemeint ſein dürften, die doppelt gerändert ſind und mit zweibänderigen Entrelacs gefüllt erſcheinen. In halber Höhe wird die Füllung durch ein unklares Ornament (vielleicht iſt eine Art Medaillon gemeint) unterbrochen. Die Capitäle ſind in einfachſter Weiſe gebildet und dürften einen leiſen verkommenen Nachhall von römiſch doriſchen Säulenköpfchen vorſtellen. Die Arcaden ſelbſt ſind wie die Pfeiler mit Bandverſchlingungen gefüllt, die in der Mitte, alſo am Scheitel des Bogens, durch ein abſchließendes Zierglied unterbrochen werden. Umrankt wird das obere Drittel der ſchlank aufſchießenden zwei Bogenſtellungen von rohen Schnörkeln, die fünfmal in langgeſtreckte Vogelköpfe auslaufen. Was die Ornamente, die von den mittleren zwei Säulenknaufen ausgehen, zu bedeuten haben, laſſe ich einſtweilen unerörtert. Karl der Große, den wir in der linken Arcade erblicken, iſt bedeutend höher und breiter als ſeine Frau gebildet.[1] Er tritt

[1] Man wird hier beſonders lebhaft an Einhard's Beſchreibung der Geſtalt Karls erinnert: „statura eminenti“, ſowie an Theodulf's „omnibus emineat“, an Angilbert's „cunctos humeris supereminet altis“; ganz abgeſehen von den thatſächlich vorhandenen Reſten der Gebeine des großen Karl, welche an und für ſich eine ungewöhnliche Größe zweifellos machen.

in jener Tracht auf, in welcher ihn mehrere gleichzeitige Bildniſſe zeigen, die aber hier in der roheſten Weiſe nur angedeutet iſt. Uebrigens ſind die kreuzweiſe Umſchnürung der Unterſchenkel und die Sporen an den Füßen bezeichnend wiedergegeben, wie es denn auch deutlich wird, daſs der kurze Mantel über der rechten Schulter durch eine Spange feſtgehalten iſt. Das Geſicht, von vorne geſehen, iſt rund und ziemlich voll, das Haar kurz. Ein kleiner Schnurbart iſt kenntlich gemacht. Neben Karl ſteht die Königin, welche in lange faltige Gewänder gehüllt iſt und, wie es ſcheint, die Krone auf dem Haupte trägt. Der Nachweis, daſs hier Karl der Große und ſeine Gemahlin dargeſtellt ſind, iſt längſt geführt worden.

Bezüglich der Technik ſagt *Clemen:* „Die Zeichnung iſt grob mit ſchwarzbrauner Farbe ausgeführt und grell mit gelben und rothen Tönen colorirt." Bezüglich des Styles ſchreibt er: „Bilder und Ornamente weiſen auf einen longobardiſchen Künſtler, der, wie das Flechtwerk der Bogenfüllung beweiſt, ſtark unter iriſchem Einfluße ſtand", womit *Clemen* wohl recht behalten dürfte. Die ſpitzwinkelige Knickung ſchmaler Bänder, wie ſie mitten in der linken Arcade vorkommt, ſcheint ja für den iriſchen Styl bezeichnend zu ſein, wie ſehr auch ſchwerwiegende Gründe dafür ſprechen, daſs die Bandverſchlingungen als ſolche auch vom Süden her übernommen ſein können.

Bezüglich der Bilderhandſchriften, die zur Vergleichung mit dem Codex 2 in Sanct Paul herangezogen werden könnten, ſei auf *Clemen's* oben genannte Arbeit und auf die darin gegebene Literatur verwieſen.

Dr. *Th. Frimmel.*

34. Conſervator *Straberger* hat im Monat Januar der Central-Commiſſion einen umfaſſenden Bericht erſtattet, dem wir folgendes entnehmen: In *Reitling* bei Unter-Gaisbach nächſt Pregarten (Ober-Oeſterreich) wurde eine unterirdiſche Höhle conſtatirt, welche von Dr. *G. Balka* eingehend unterſucht wurde. Aehnliche Erdſtälle finden ſich in Migelsbach.

In geringerer Entfernung von Aſpach ſteigt die von dort nach Mettnach führende Straße mäßig an und ſchneidet den Saum eines den Hohenrücken bedeckenden Waldes, welcher in ſeiner ganzen Ausdehnung von Hochäckern durchzogen iſt. Derartige Anzeichen eines Ackerbaues kommen in Ober-Oeſterreich ziemlich häufig vor, beſonders im ehemaligen Hausruck- und Inn-Kreiſe. Bei Pichl nächſt Wels, dann bei Perwang und Oed, bei Treubach konnten ſie conſtatirt werden.

Die ſeit längerer Zeit unterbrochenen Grabungen in *Gannsfuß bei Gilgenberg* wurden im Laufe des Sommers 1889 wieder aufgenommen. Auch die im Jahre 1888 für Rechnung des Muſeums Franc. Carolinum in Angriff genommene Aufdeckung vorgeſchichtlicher Hügelgräber auf dem *Siedelberge bei Mattighofen* wurden 1889 fortgeſetzt. Das zunächſt eröffnete Hügelgrab hatte einen Umfang von 30 Schritten und eine Höhe von 0·6 M., jedes mit kleinem Schotter. Man fand in der mit kleinem Schotter gemengten lehmigen Erde reichlich Kohlenſtücke, in der Mitte auf eine Aſchenſchichte gebettet zwei Paar Armringe aus 3 Mm. ſtarkem Bronze-Draht mit abgeſetzten Einkerbungen an dem außeren Rande. Je ein kleiner Ring lag innerhalb des großeren.

Außerdem fand man ein kleines ſchalenförmiges Gefäß aus gelbem Thon mit ſchwarzem Oberrande und die Scherben eines dickwandigen ornamentirten Thongefäßes.

Auch Einzelfunde aus vorgeſchichtlicher Zeit ſind dem Conſervator *Straberger* zu Folge im Jahre 1889 gemacht worden, wie ein Steinhammer bei Perg und ein zweiter in der Nähe dieſes Ortes, ein ſolcher zu Pichl bei Wels, eine Spinnwirtel und eine Anzahl verſchiedener Topfſcherben in Fall bei Wilhering, zwei lange ſchmale Sperreifen bei Hallſtatt.

In *Gunskirchen* fand derſelbe Conſervator in der die Kirche umſchließenden Friedhofmauer einen römiſchen Inſchriftſtein, der als Auftrittſtein diente. Seine Legende dürfte ſein:

MARIAE C·F·
AVITAE
P·SEPTVRSVS
CON''GIFT
ANN'V·IA
IT

AELO ''''
AIVNIA AVITA
POSSVTT

Dieſer Stein ſoll vor 30 Jahren zur Stelle gekommen ſein und aus dem nahen Salling ſtammen.

Einzelfunde aus römiſcher Zeit ergeben ſich: eine Silbermünze (Alex Sev.) bei Bergern nächſt Kleinmünchen, Geldmünze (Antoninus) in Linz in einem Hausgarten auf der Landſtraße, Thongefäß in Form eines Ringkruges und Grablampe beim Stationsgebäude in Wels, Bronzemünze (Fauſtina) in Wels, Gürteltheile, bronzene Armbruſt-Fibel, Bronzeknopf und eiſerner Fingerring mit eingeſetztem Stein, darauf eine tigerartige Geſtalt gravirt, in Lahen bei Wels.

Conſervator *Klauſer* theilte mit, daſs im vorigen Herbſte bei Bilka (Radautzer Bezirke) 21 Silberthaler mit der Prägung Philipp IV. von Spanien, 1655, gefunden wurden.

35. Conſervator Baron *Hauſer* hat die Central-Commiſſion auf einen merkwürdigen Ringwall aufmerkſam gemacht, der ſich auf dem Maria-Saaler Berge befindet; er iſt bisher wiſſenſchaftlich nicht unterſucht worden.

36. Der Central-Commiſſion iſt die Nachricht zugekommen, daſs gelegentlich der Reſtaurirung der Saalhauſen'ſchen Capelle in *Benſen* auch die in derſelben befindliche Familiengruft unterſucht wurde. Man fand in derſelben einen Grabſtein hinterlegt, der mit reicher und bemalter Sculptur ausgeſtattet einen knieenden Ritter, ihm gegenüber eine Frau in dieſer Stellung, beide umgeben von knieenden Kindern verſchiedenen Alters, zeigt. Dieſer Stein wurde gehoben und ſollte nach entſprechender Säuberung und Ergänzung der geſchädigten Stellen in der Wand der Capelle einen paſſenden Platz finden. Auch hat man

viele einzelne kleine Sculpturen, denen man ankannte, dafs fie Refte eines größeren Sculpturwerkes feien und die innen und außer der Capelle in den Wänden verftreut eingelaffen wurden, von diefen Stellen entfernt und eine Zufammenfetzung verfucht, die von dem überrafchendften Erfolge begleitet war. Sie ergab faft ganz gleich dem andern ein fehr reiches Sculptur-Grabmal, das ebenfalls die paffende Verwendung finden wird.

37. Wir haben im December-Hefte der Mittheilungen unferer Freude und lebhaften Bewunderung über die in ihrer ganz vorzüglich gelungenen Reftaurirung wieder fo herrlich gewordene *St. Stephans-Kirche* Ausdruck gegeben. Mit Stolz erfüllt fich die Bruft des Kunftfreundes und jedes Patrioten, wenn er die mächtigen Hallen unferes in verjüngtem Schmucke prangenden Wiener Domes betritt. Alles fteht durch die Reftaurirung zu einander in wohlthuender Harmonie und was auf diefem Wege dem Denkmale zuwächft, bleibt in einer gewiffen Uebereinftimmung mit dem Ganzen, fo die neuen Thüren unter dem neu angebauten Thurme; minder ift dies mit dem Lichterträger an der Kanzel der Fall.

Aber was von anderer Hand kommt, ift wahrlich nicht gelungen; denn der Altar-Bau unter dem Baldachin nächft der rechten Sacriftei ift geradezu deprimirend. Ganz unmotivirt ift das Haupt-Altarbild an der Steinwand angebracht, fo auch das kleine Wandbild mit der vergoldeten Umrahmung und den davor befeftigten Lichterträgern. Dafs man fo etwas nochmals aufftellen konnte, das ift geradezu unbegreiflich. Jeder Pfarrer der befcheidenften Kirche, der von Kunftfinn nur in mäßiger Weife begeiftert wäre, würde fich überlegen, in feine Kirche ein Ding aufzunehmen, das ein beffer er Antiquar am Lager zu führen fich fchämen würde. Und fo etwas begegnet man im Wiener Dome! Aber erft das Votivbild an der Wand dafelbft, vor dem man fogar eine Lampe anzubringen geftattet hat! Geht es denn an, dafs man für jedes Ding, auch von der größten Mittelmäßigkeit, das Glaube und kindliche Gottesfurcht widmet, die vom Geber in Naivetät gewählte Aufftellungsftelle genehmigen muß? Es ftünde fchlecht mit dem künftlerifchen Schmucke unferer Kirchen, die zur Ehre Gottes hierin nur bedeutendes, werthvolles und hochwichtig bedeutfames enthalten follen, wenn die Zulaffung der Votivgeber ohne Kritik zur Regel würde. Auch hatten wir Gelegenheit, die drei aus Kiften umgeftalteten Beichtftühle wieder zu bewundern, für die noch immer kein paffender Standplatz gefunden wurde, daher fie noch immer in unregelmäßiger Aufftellung überquer geftellt fich breit machen und dem Befchauer nicht Bewunderung, fondern Verwunderung aufdrängen. Diefem intereffanten Gegenftande wollen wir auch ferner unfere Aufmerkfamkeit erhalten.

38. Wir haben auf Seite 28 die Abbildung des Todtenfchildes *Leonhard Gienger* gebracht. Es dürfte hier am Platze fein, über deffen Familie, foweit fie fich unmittelbar auf denfelben bezieht, einige Mittheilungen zu machen.

Wir müßen zunächft den Jacob Gienger nennen, gewiffermaßen den Stammvater diefes Gefchlechtes, der Bürgermeifter der Reichsftadt Ulm war und zwifchen 1324 und 1354 erfcheint. Als feine Frauen werden genannt: Petronella Giengerin und N. Wirkerin. Sein Sohn Hans hat in Ulm eine Pfründe geftiftet; er foll zweimal verehelicht gewefen fein, eine Frau nennen die urkundlichen Nachrichten N. Soldin, die andere Magdalena Ott. Nun folgt als der erfte Enkel Damian Gienger, Pfleger zu Langenau. Als feine Frauen werden genannt: Urfula Schulz von Reichenau, Urfula Senftein, Anna Gunzburger und Primler. Damian hatte reichen Kinderfegen. Sein älteftер Sohn gleichen Namens war Domherr in Conftanz, Jacob Gienger Herr zu Grünbuehl und Wolfseck, Vicedom in Linz, geftorben 1568. Als feine Frauen werden genannt: Elifabeth v. Heideck und Barbara Kölnpöckin v. Ottenftorf, dann Leonhard Gienger, der jungen Herzogin von Oefterreich Pfenning- und Kuchlmeifter, Pfandinhaber der Herrfchaft Landeck, 1563 dort geftorben. Seine Frauen waren Katharina Mofer von Lobenftein (1543) und Katharina von Weiler (1549). Später erfcheint wieder ein Leonhard Gienger von Gruenbüchel und Scheidenftein, Pfleger zu Michelsburg † 1613; feine Frau Sufanna war eine Murnauer von Lichtwer und Münfter. Diefer Leonhard hatte zum Vater den Eitl Hans Gienger, der 1556 Vogt zu Feldkirch und Zeugmeifter für Tyrol in Innsbruck war. Selber hatte zwei Frauen: Katharina von Gobersdorf und Katharina Füger von Ulrichsberg (vermählt 1553 oder 1554), aus der zweiten Ehe ftammt obiger Leonhard.

39. Confervator *Ludwig Schneider* hat der Central-Commiffion mitgetheilt, dafs an der Stirnwand der Kirche zu *Lefenice* bei Laun ein romanifcher Thurm noch erhalten ift, deffen Schallöffnungen paarig mit eingeftellten Theilungsfäulchen conftruirt find. Ueber die Erbauungszeit könnte eine in die Thurmwand eingefügte Tafel Aufffchluß geben, wenn die darauf angebrachte Infchrift nicht gerade an der wichtigften Stelle gelitten hätte. Sie lautet heute:

ANO DN · · · · | · · · FACTA · ЄST · | H · TVR · RIS · SYB · DNO | BЄRDOLDO · ABBĀЄ | PORTЄ · APLR · NЄC ÑO PLЄBANO · HV | ЄCLЄ · NOMINЄ · CRS | TANO ·

Der Anfang der zweiten Zeile foll gedacht werden mit LXII, was auf MCCLXII fchließen laffen würde, weil als Bauherr der Abt Berthold von Poftelberg (Apoftelberg) an der Eger genannt wird. Nun findet fich in der Reihe der Aebte des Benedictinerftiftes Poftelberg, das von den Hufiten 1420 zerftört wurde, ein Abt diefes Namens zwifchen 1237 und 1251. Sollte daher die angenommene Lefung der Jahreszahl mit 1262 richtig fein, dann müßte man auch annehmen, dafs um 1262 wieder ein Abt Berthold regierte, was immerhin möglich wäre, da die Reihe der Aebte nicht völlig bekannt ift, oder dafs, was nicht ausgefchloffen ift, die Jahreszahl doch anders als 1262 laute, etwa 1242; die romanifche Bauweife des Thurmes fteht außer allem Zweifel.

40. Confervator Baurath *Hauser* theilte der Central-Commiffion mit, dafs die Gemeinde *Spalato* den auf der Piazza dei Signori gelegenen feinerzeitigen Palaft del Conte veneto, der nun in ihr unbeftrittenes Eigen-

thum überging, als Palazzo della comune reſtauriren laſſen will. Es iſt das ein Haus, das im Erdgeſchoſſe mit gothiſchen Bogenhallen verſehen, eine Zierde des Herrenplatzes bildet, wohl aber in dieſem Jahrhundert durch Beſeitigung der alten Fenſter in den oberen Stockwerken entſtellt erſcheint. Es ſollen bei dieſer Reſtaurirung nach Weiſung alter Abbildungen dieſe Fenſter nach ihrer urſprünglichen Form wieder hergeſtellt und die mittlere Triſora desgleichen eingeſetzt werden. Auch in *Trau* iſt die Gemeindevertretung bemüht ihrem Palaſt, gleichfalls früher Palazzo del Conte veneto, am Domplatze die alte Façade im Style des 16. Jahrhunderts wiederzugeben und im zweiten Stockwerke eine Triſora und zwei Fenſter, wofür die alten Reſte noch erhalten ſind, zu erneuern. Dieſe Wiederherſtellungen ſind ein ſehr beachtenswerther erfreulicher Beweis der zunehmenden Werthſchätzung der Monumente in Dalmatien, was nicht zum geringſten Theile auf den Einfluß der Central-Commiſſion zurückzuführen iſt.

Die Gemeinde-Vertretung von *Trau* hat ferner die Abſicht, die Casa Cippico — nicht den am Domplatze gelegenen und ihm zur beſonderen Zierde dienenden Palaſt gleichen Namens — zu demoliren. Das Gebäude liegt in einer der engſten Gaſſen der Stadt, iſt baufällig und im Innern ſehr vernachläſſigt. Die einzigen Zierden ſind das Portal, eine Biſora mit ſchönen gothiſchen Formen. Mit dieſem Hauſe ſteht eine Bogenanlage über die Straße in Verbindung, die Wohnräume birgt und auf jeder Seite zwei übereinander liegende Spät-Renaiſſance-Fenſter mit Balconen zeigt. Für die Central-Commiſſion empfiehlt ſich nur im Sinne eines Antrages des Profeſſor *Hauſer* anzuſtreben, das gothiſche Thor und die Biſora an der Façade des Neubaues zu verwenden, die vier Fenſter des Bogenhauſes hingegen im Hofe unterzubringen.

41. Unter den eigentlichen Friedhof-Capellen, die alſo nicht mehr in der typiſchen Geſtaltung der kreisrunden Karner mit oder ohne Abſidial-Ausbau erſcheinen, bietet wohl die Sebaſtian-Capelle zu *St. Marein* im Mürzthale das ſchönſte Beiſpiel. Quadratiſch im Grundriße angelegt und an der Rückſeite mit drei hinaustretenden Seiten aus dem Achtecke als Chörlein abſchließend, ſind die beiden Seitenwände mit großen ſpitzbogigen Fenſtern durchbrochen. Auch für die Vorderſeite wird dieſe Fenſteranlage durch den um eine Blende gezogenen Spitzbogen charakteriſirt. Daſelbſt befindet ſich der mit einer eiſenbeſchlagenen Thüre verſchloſſene ſchmale Eingang, darüber ein halbkreisförmiges Oberlichtfenſter mit eingefügtem Eiſengitter. An der rechten Ecke eine von Innen zugängliche Kanzel mit Steindeckel. Der ganze Bau repräſentirt ſich als ein überaus zierliches Werk von maleriſcher Wirkung, die Steinmetzarbeit muß als vorzüglich bezeichnet werden. Die Geſtaltung des hochanſteigenden Satteldaches, das auf der linken Seite ein zierliches Dachfenſter trägt, erhöht die Geſammtwirkung dieſes noch guter gothiſchen Zeit angehörigen Gebäudes (ſ. die Abbildung auf der Beilage 1).

42. Correſpondent Director *Laube* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs bei *Dollanken* von Anton Faſsl am 4. November nächſt der ſogenannten Feuermauer einige prähiſtoriſche Gegenſtände gefunden wurden, die alsdann in das Muſeum des genannten Sammlers übergingen. Der neue Fund geſchah in der Nähe der Stelle, woſelbſt ſchon früher ſich mancher Fund ergeben hat (M. XIII. 1868, LXXVI. und IV. 1859, 22). Man fand letzthin den Untertheil eines getriebenen vielleicht gerippten Bronzegefäßes, dann Topfſcherben, die an die Hallſtätter Periode erinnern, ferner an einer anderen Stelle (Webeſchan) einen Steinhammer von langer bügeleiſenähnlichen Geſtaltung.

43. Correſpondent Excellenz Ritter *v. Popiel* hat an die Central-Commiſſion einen ſehr intereſſanten Bericht über den Fortgang der Reſtaurirungs-Arbeiten an der herrlichen Marien-Kirche in *Krakau* gerichtet. Das Werk nähert ſich bereits dem Ende. Die Malereien und Vergoldungen ſind beendet, neue Chorſtühle aufgeſtellt, die Kirche gereinigt, die Grabmale ſind erneuert und verjüngt begrüßt uns das Innere dieſes würdigen Gotteshauſes. Vierzehn Monate haben genügt, um ſo viel tüchtiges zu ſchaffen. Der alte Bewurf wurde abgenommen, neue aus Stein conſtruirte gothiſche Erſatzſtücke ſind eingefügt und kunſtreiche Malerei erſcheint auf den glatten Flächen aufgetragen. Sie macht den Eindruck, als wenn auf den geſtirnten Himmel die hellleuchtenden Strahlen des Nordlichtes herabfielen, die einen durch das Gewölke hingleitenden Saum beleuchten, der von den Wappen von Bürgern und Corporationen gebildet wird und die Worte: Salve Regina enthält. Dann folgt die helle engliſche Erſcheinung vom Stabe Aarons ausgehend die ſich auf die lauretaniſche Litanei bezieht. Sämmtliche Cartons ſtammen von Meiſter Matejko's eigener Hand.

44. Conſervator *Tomkiewiz* hat an die Central-Commiſſion über die Reſtaurirung der Nonnen-Kloſterkirche in *Alt-Sandec* berichtet. Dieſe Kirche hat ſowohl für den Kunſthiſtoriker als für den Geſchichtsforſcher und als kirchliches Bauwerk eine ungewöhnliche Bedeutung. Die Gründung wird auf die ungariſche Prinzeſſin Kunigunde, Gemalin des polniſchen Herzogs Boleslaus Pudicus, zurückgeführt. Dieſelbe ſoll gegen die Mitte des 13. Jahrhunderts ein Kloſter zu Sandec gegründet und auch ſpäter darin als Witwe den Schleier genommen und ihre Ruheſtätte gefunden haben. Die Kirche verſetzte ſie unter die Heiligen. Der jetzige Kirchenbau ſtammt aus der erſten Hälfte des 14. Jahrhunderts und iſt aller Wahrſcheinlichkeit auf Eliſabeth, Tochter des polniſchen Königs Ladislaus zurückzuführen, welche 1320 den ungariſchen König Karl Robert heiratete. An dem damals ausgeführten Baue ſollen ungariſche Arbeiter thätig geweſen ſein und noch bis ins Jahr 1850 will man am Baue das ungariſche Wappen wiederholt angebracht, in Stein gemeißelt, bemerkt haben. Wiederholte Umbauten änderten den Charakter des Gebäudes, wie man auch im Innern vieles im Barockſtyle beigab; 1697—1699 wurde die Kirche innen bemalt. Trotzdem aber hat die Kirche in der Hauptſache ihren früh-gothiſchen Charakter bewahrt. Sie hat eine mittelmäßig große dreiſchiffige Anlage und ein kurzes mit drei Seiten des Achteckes geſchloſſenes Presbyterium. Sie iſt aus Bauſtein ausgeführt, nur wichtige Conſtructionstheile ſind ſteinern, wie die ſtark profilirten Kreuzgewölbe-

rippen, Geſimſe, Fenſter, Umrahmungen, Maßwerke in den Spitzbogenfenſtern. Eine mächtige unverglaſte Fenſteröffnung mit reichem Maßwerke gegenüber dem Haupt-Altar verbindet das Kirchenſchiff mit dem im erſten Stockwerke gelegenen Nonnen-Chor. Ein gedrückt ſpitzbogiges Gewölbe überdeckt den Raum darunter, getragen von vielen derben Steinpfeilern. Leider wurde das Innere der Kirche ungeachtet der Bemühungen des Conſervators und der ſtrengen Weiſung des Diöceſan-Biſchofs von einem gewöhnlichen Dorfmaler in häßlicher Weiſe ausgemalt oder eigentlich verunſtaltet, ein Vorgehen der Kloſterfrauen, das ſehr tadelnswerth erſcheint.

45. Conſervator *Gelcich* hat berichtet, daſs er in der Franciscaner-Kirche Santa Chiara zu *Cattaro* eine Thurmglocke, von dem berühmten Glockengießer Battiſta d'Arbe gegoſſen, gefunden habe. Sie iſt in ziemlich weichem Metall angefertigt und zieren den Mantel die Darſtellungen der h. Franciscus, Bernhard, Tryphon und der h. Maria, ſie trägt neben dem Namen des Meiſters noch die Jahreszahl 1512.

OPVS BAPTISTAE A.S.M.D XII.
S.M. SF SB ST
ave maria gratia plena dominus TECVM.

46. Conſervator *Tomkiewiz* hat an die Central-Commiſſion über eine Reihe von Denkmalen in *Galizien* in ausführlicher Weiſe berichtet und ſich damit um den Dank der Central-Commiſſion ganz beſonders verdient gemacht. Wir entnehmen dieſem Berichte Folgendes:

Das hervorragendſte Baudenkmal in deſſen Conſervator-Bezirke iſt die Pfarrkirche in *Biecz*. Leider iſt dies Gebaude ſo arg beſchädigt, daſs Hilfe ehebaldigſt nothwendig erſcheint. Schon 1887 wurde das Kirchengewölbe über dem ehemaligen Prieſter-Chore ausgebeſſert. Doch wurde nur ein ſehr geringer Theil der Conſervierungs-Maßnahmen durchgeführt, denn der ſchlechte Zuſtand des über den Hallenbau geſpannten Kupferdaches forderte ebenfalls noch Hilfe; nicht minder mußte vielen werthvollen Inneneinrichtungsgegenſtänden ehebaldigſt eine Ausbeſſerung zugewendet werden. Der galiziſche Landtag fand ſich bereits im Jahre 1888 veranlaßt, für dieſen letzteren Zweck 2000 fl. zu bewilligen; 1889 wurde mit den betreffenden Reſtaurirungs-Arbeiten begonnen und zwar zunächſt im Prieſter-Chor. Da war es der Hoch-Altar, eine bedeutende mit ſchönen geſchnitzten Ornamenten bedeckte polychromierte Holz-Architektur aus dem Jahre 1604 im zeitgemäßen Styl, mit älteren daran erhaltenen Schnitzereireſten. Auch die in der Anlage mit dem Altar verwandten Chorſtühle mußten reſtaurirt werden; außerdem wurde eine dreitheilige Sitzbank mit Vorder- und Seitenanſchluß ausgebeſſert, von einfacher, doch an Geſimſe und Füllung recht ſorgfaltiger Tiſchlerarbeit und mit ſchönem Renaiſſance-Ornament bemalt (einfache Intarſia-Nachahmnng mit bunten Blumenmotiven).

Auch befindet ſich in der *Bieczer* Kirche ein auf Holz gemaltes zweiſeitiges Bild, Scenen aus der Paſſion vorſtellend und von einem Flügel-Altar ſtammend. Auch dieſes Bild wurde pietätvoll reſtaurirt und ziert jetzt, als ein Werk des 16. Jahrhunderts zweckmäßig aufgeſtellt, die Kirche. Die Reſtaurirung des Hochaltars-Bildes: die Beweinung des Leichnams Chriſti unter dem Kreuze wurde in München bewerkſtelligt. Man ſchreibt das Gemälde der Schule *Correggio's*, etwa *Baroccio* oder einem ſeiner Schüler zu. Weiters wurde reſtaurirt ein bis dahin im Kirchendepot aufbewahrter, als unbrauchbar bezeichneter Standleuchter gothiſcher polychromirter Holzſculptur mit Pfauen und ſonſtigen Thiermalereien geziert; das zweite Exemplar dieſes Leuchters war nicht mehr reparirbar und kam in das Krakauer National-Muſeum.

47. In der Kirche des Franciscaner-Kloſters zu *Veglia* befindet ſich ein Altar-Bild, vorſtellend die Muttergottes umgeben von Heiligen, das, als aus 1531 ſtammend, dem *Giovanni Licinio di Pordenone* zugeſchrieben wird.

48. Aus einem Referate des Dr. *Ilg* in der Sitzung der Central-Commiſſion am 31. Januar d. J. konnte mit lebhafter Befriedigung entnommen werden, daſs die finanziellen Verhältniſſe in Angelegenheit des Wiederaufbaues der beiden Thürme an der Frauenkirche in *Wr.-Neuſtadt* ſich ſehr befriedigend geſtalten. Vom Staate ſind 120.000 fl., von Nieder-Oeſterreich 60.000 fl. und ebenſoviel von der Stadtgemeinde Wr.-Neuſtadt bewilligt, zuſammen 240.000 fl. Der Bauverein verfügt über 30.000 fl. Vertheilt man den Bau auf 10 Jahre, ſo ergeben ſich an Zinſen 12.000 fl; den gleichen Betrag hofft der Verein noch zu erlangen, ſo daſs ſich die verfügbare Bauſumme der heutigen Sachlage nach auf 294.000 fl. annehmen läßt, der eine Bauauslage von 300.000 fl. des Architekten *Jordan* Ausſpruche zufolge gegenüberſteht.

49. *(Münzfund.)* Correſpondent *Krahuletz* hat mitgetheilt, daſs der Wirthſchaftsbeſitzer *Ignaz Kölbl* in Roſchitz beim Umbaue ſeines Herdes in einem zuſammengeknetteten Erdbrocken 29 Stück Goldſtücke aus der Zeit König Sigismund's und König Ladislaus' gefunden habe.

50. Seit der Publication im 4. Hefte der Mittheilungen 1889 wurden folgende Correſpondenten ſeitens der Central-Commiſſion ernannt:

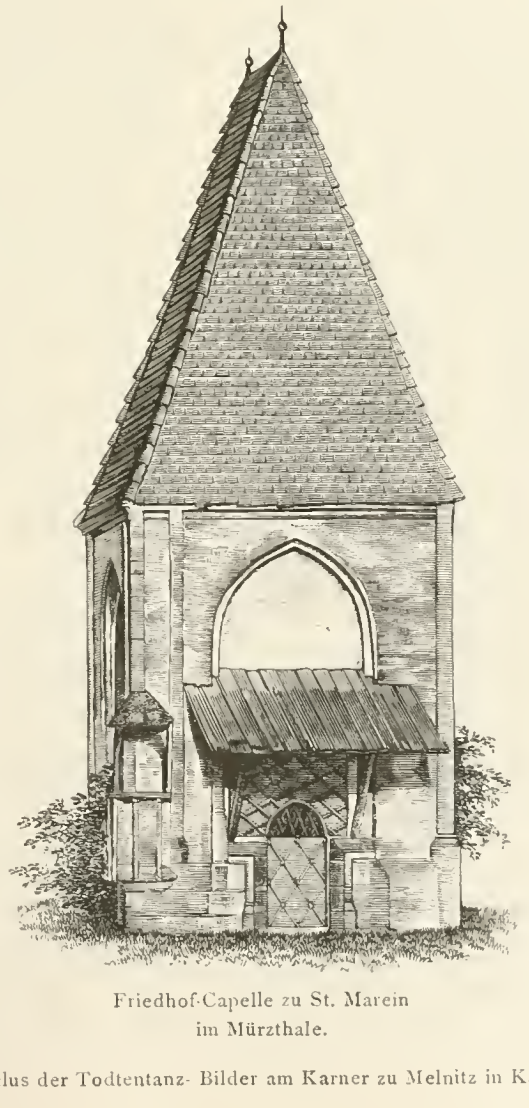
Pliwa Ernſt, Director der k. k. Fachſchule in Villach,
Raab Heinrich, Pfarrer in Breitenfurt,
Swoboda Heinrich, Weltprieſter in Wien,
Korytowski Witold v., Miniſterialrath im k. k. Finanzminiſterium in Wien,
Kautſch Jacob, Bankdirector in Steyr,
Aichinger Johann Ev., Stadtpfarrer in Steyr,
Larcher Joſeph, Dr., k. k. Bezirksrichter in Sillian.

Von Seite des hohen Miniſteriums für Cultus und Unterricht wurden die Conſervatoren: *Heinrich Ritter v. Riewel* in Wien und *Arthur Braufewetter* in ihrer Function auf weitere fünf Jahre wiederbeſtätigt, und zu Conſervatoren ernannt: *Rudolph Müller*, k. k. Profeſſor i. R. in Reichenberg und Dr. *Joſeph Ladislaus Pič*, k. k. Gymnaſial-Profeſſor in Prag.

Rückseite eines Altars in Maria-Saal f. S. 34.

1

2



Friedhof-Capelle zu St. Marein
im Mürzthale.

3

4

1—4 Aus dem Cyclus der Todtentanz- Bilder am Karner zu Melnitz in Kärnten, f. Notiz 53.

Die Pfarrkirche zu Němčic.

Von Conſervator *Joſeph Braniš.*

Zu jenen intereſſanten Dorfbauten Böhmens, die trotz ihrer beſcheidenen künſtleriſchen Durchbildung uns einer näheren Betrachtung würdig erſcheinen und für die Geſchichte der Baukunſt relativ beachtenswerthe, überaus feſſelnde Werke ſind, gehört auch die alterthümliche, unter dem Schutze des heil. Nicolaus ſtehende Pfarrkirche des etwa 19 Km. von Budweis entfernten Ortes *Němčic*.

Hiſtoriſche Nachrichten, die ſich auf dieſen Bau beziehen, ſind ſehr ſpärlich. In den Confirmations-Büchern kommt die Kirche bereits im Jahre 1360 als Pfarrbeneficium im Bechyner Decanate vor, aber außer einigen leeren Namen der oft wechſelnden Pfarrer, Capläne und Ritterperſonen, die hier neben den mächtigen Herren von Roſenberg gewiſſe Patronatsrechte ausübten, erfahren wir aus denſelben nichts merkwürdiges; während des nach dem dreißigjährigen Kriege in Böhmen allgemein herrſchenden Prieſtermangels wurde ſie zuerſt von dem Netolicer, ſpäter von dem Piſtiner Pfarrer adminiſtrirt und bekam erſt unter der Regierung Karl VI. ihren eigenen Seelſorger wieder. Da das Pfarr-Archiv längſt die Beute einer Feuersbrunſt geworden, und das Denkbuch der Kirche erſt mit dem Jahre 1736 beginnt, liegen die älteren Momente ihrer Geſchichte völlig im Dunkeln, aber das Gebäude ſelbſt iſt ein beredter Zeuge der Zeiten, und es wird hier am beſten ſein, wie oft auch anderswo, dort, wo die Papiere ſchweigen, die Steine reden zu laſſen.

Die Němčicer Kirche beſteht aus fünf heterogenen in verſchiedenen Epochen erbauten Theilen, welche ſowohl in der Grundrißbildung, als auch in dem ganzen Aufbau ihre ſtyliſtiſchen Unterſchiede zur Geltung bringen, ſo daſs das Ganze einen mehr originellen als harmoniſchen Eindruck hervorbringt.

Der in der Weſtfront ſich erhebende quadratiſche Thurm gehört erſt der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts an, und der Archäologe findet an ihm nichts bedeutendes, ausgenommen, daſs er in einer ſonderbaren Gothik ausgeführt iſt und zu dem alten Gebäude gar nicht paßt.

Der Kern des Langhauſes datirt noch aus der älteſten Zeit, man erkennt nämlich bei einer näheren Unterſuchung, daſs das Schiff urſprünglich romaniſch geweſen iſt, und erſt im erſten Viertel des XVI. Jahrhunderts eine durchdringende Erneuerung erfuhr, bei welcher die alten Theile nicht gänzlich verſchwanden, freilich aber bis auf ein kleines, jetzt vermauertes Rundbogenfenſter mit ſtark eingeſchrägten Wandungen in gothiſche Formen incruſtirt wurden.

Dieſes Langhaus iſt im Lichten 11·73 M. lang und 8 M. breit, ſeine beſcheidenen Dimenſionen genügten bereits gegen Ende des 13. Jahrhunderts den Eingepfarrten nicht, und es wurden ſchon damals an der romaniſchen Kirche Erweiterungen vorgenommen, von welchen wir noch unten Erwähnung machen wollen. In dem zweiten Decennium des 16. Jahrhunderts bekam endlich das Schiff ſeine jetzige Geſtalt. Die Mauern wurden bedeutend erhöht und der Raum mit einer Wölbung verſehen, welche dem Meiſter Gelegenheit zur Darſtellung ſeiner conſtructiven Geſchicklichkeit bot. Da die urſprünglichen Umfaſſungsmauern beibehalten werden ſollten und die Anordnung der Strebepfeiler an das alte Mauerwerk unmöglich war, ſo wählte er, um den Seitenſchub der Wölbung zu vermindern, die in Südböhmen als Provinzialismus jener Zeit öfter vorkommende und überaus ſympathiſche Form einer zweiſchiffigen Halle, ſtellte in der Längenachſe zwei möglichſt ſchlanke Rundſtützen auf und conſtruirte zuerſt durch Longitudinal- und Quer-Rippen in ſpitzen gegen die Säulen und Wände anlaufenden Bögen vier Joche, die er dann mit Kreuzgewölben überſpannte. Da aber in der öſtlichen Partie die Longitudinal-Gurte gegen den Scheitel des Chorbogens zielte, theilte er dieſelbe in zwei ſeitwärts laufende Rippen und ſpannte dann in die ſo entſtandenen Fünfecke unregelmäßige Kappen ein.

So iſt die ſchwierige Aufgabe glücklich gelöſt, die ſteile Drucklinie verlangt nicht ſo ſtarke Widerlager, und das von den Rundſäulen trichterförmig hoch aufſteigende Gewölbe macht in dieſer kleinen Halle einen wirklich überraſchenden Eindruck. Die beiden Rundſäulen haben nicht einmal 50 Cm. im Durchmeſſer und ruhen auf niedrigen attiſchen Baſen; die Rippen wachſen ohne Capitäl aus ihnen hervor, ihre Profile ſind bereits die der Spätzeit, aus flachen Kehlungen gebildeten und an den Wänden ruhen ſie auf kleinen einfachen Conſolen. Leider wirkt die in den Hintergrund im Jahre 1742 eingebaute Empore ſehr ſtörend.

Der urſprüngliche romaniſche Bau hatte Fenſteröffnungen nur auf der Südſeite, von den jetzt beſtehenden drei Fenſtern ſind zwei moderniſirt, das dritte iſt ſpitzbogig mit ſtark eingeſchrägten Wandungen und ohne Maßwerk.

Ein ganz derber, nicht einmal abgefaßter gothiſcher Chorbogen, an deſſen unten viel ſtärkerem Mauerwerke man die urſprüngliche Höhe des romaniſchen Langhauſes noch wahrnehmen kann, ſcheidet das Schiff von dem Presbyterium, das als ein beträchtlicher Erweiterungsbau in den Jahren 1515—1521 die alte halbrunde Apſis verdrängt hat.

Dasſelbe iſt 12·32 M. lang, und, da hier die Umfaſſungsmauern ein wenig ſchwächer ſind, im Lichten etwas breiter als das Schiff (8·42 M.) Es iſt, wie dieſs bei den Dorfkirchen Südböhmens ſehr oft vorkommt, geradlinig geſchloſſen, und in drei nicht vollkommen gleichen länglichen Travéen mit gothiſchen Kreuzgewölben verſehen. Dieſe erſcheinen in ihrer flachen Spannung als ein wahrer Gegenſatz zu den hochſtrebenden Wölbungen des Schiffes, ihre einfach ausgekehlten Rippen entwickeln ſich aus ſchlichten Conſolen und Kreuzen in runden Schlußſteinen, von denen der erſte einen ſechsſtrahligen Stern, der mittlere die fünf-

blättrige Rose der Rosenberge, der letzte einen leeren Schild trägt. Da die hier angebrachten Wappen der Familie Rosenberg und Sternberg nur auf den Herrn Heinrich von Rosenberg († 1496, † 1526) und dessen Gemahlin Magdalena von Sternberg († 1521) sich beziehen können, so muß der Bau dieser Partie und die Wölbung des Schiffes zwischen den Jahren 1516—1521 ausgeführt worden sein. In der Schlußwand des Presbyteriums findet sich ein durch zwei Pfosten getheiltes Fenster, dessen meist aus Vierpässen zusammengesetztes Maßwerk überhaupt auf einfache Zirkelschläge zurückgeht; an der Südseite entsprechen den drei Travées ebensoviel schmale hohe Fenster mit schrägen Wandungen, ohne Pfosten, zwei von ihnen tragen als Maßwerk Vierpässe, das dritte einfache Nasen. Auf der Evangelien-Seite sieht man ein Sanctuarium, dessen quadrate stark profilirte Umrahmung aus der Wand bedeutend ausladet, und das mit einem schönen eisernen durch zahlreiche nett gearbeitete Rosetten verzierten Gitterwerk geschlossen ist.

Eine niedrige Thür mit wagrechtem Sturz und einfach abgefaßter Wandung führt in die Sacristei, welche, wie die bis heute erhaltene steinerne Mensa bezeugt, ursprünglich eine selbstständige Capelle gewesen ist. Dieser 9·84 M. lange und 3·20 M. breite Raum ist besonders wegen seiner Wolbungen interessant, im östlichen Theile sieht man nämlich ein einfaches rippenloses Kreuzgewölbe, weiter gegen Westen ist die Wölbung eine spitze Tonne, die uns ein sehr hohes Alter zu verrathen scheint. Leider sind hier die Fenster und Thüröffnungen im vorigen Jahrhundert stark modernisirt worden, was freilich eine genauere Zeitbestimmung sehr erschwert. Dass aber die Sacristei älter ist als das Presbyterium, dafür gibt das beste Zeugnis, dass nicht nur die Fenster, sondern auch die Strebepfeiler auf dieser Seite des Chores gänzlich fehlen, indem der Meister bei dem Chorbaue die starken Sacristei-Wölbungen gegen den Druck der Kreuzgewolbe des Presbyteriums als ausgiebige Streben benutzte. Die auf der Ost- und Süd-Seite des Chores stehenden Strebepfeiler sind oben pultartig geschlossen und in der Mitte abgetreppt.

Ein alter Zubau ist auch die später im Renaissance-Style durchgreifend erneuerte Vorhalle an der Südseite des Schiffes, in welcher man noch Spuren von Fenstern aus der Zeit des Uebergangsstyles wahrnimmt. Der aus derselben in die Kirche führende Eingang ist spitzbogig und hat statt der Profilirung einen mächtigen ringsum laufenden Wulst; über dem wagrechten Sturze sieht man in dem Giebelfelde noch das alte romanische Tympanon mit einem hochst primitiv gearbeiteten Kreuze.

Das ursprüngliche hohe, mit Hohlziegeln gedeckte Dach der Kirche ist bis auf den heutigen Tag im guten Stande erhalten.

Aus dem bisher Gesagten erhellt, dass die Němčicer Kirche ein beachtenswerthes Denkmal der Baukunst ist, an welchem neben älteren Resten der romanischen und Uebergangs-Periode besonders die Leistungen der Spät-Gothik anziehend sind. Freilich merkt man hier eine auffallende Nüchternheit, indem das Ornament beinahe gänzlich fehlt; man muß aber dabei eingedenk sein, dass die Umgegend an geeignetem Material überaus arm ist, man findet hier nichts anderes als einen unbildsamen, nur für rohes Bruchsteingemäuer passenden Gneis, und selbst der schwer zu bearbeitende Granit für die Säulen und Rippen konnte nur mit großer Mühe herbeigeschafft werden. Dadurch ward der Meister zu einer außerordentlichen Beschränkung gezwungen, er zeigte jedoch seine Geschicklichkeit in constructiven Leistungen durch glückliche Lösung der ihm gestellten Aufgabe, indem er solche Erweiterungsbauten mit den alten Theilen, die er vortheilhaft benutzte, wenigstens im Inneren zu einem befriedigend wirkenden Ganzen zu vereinigen wußte.

Außerdem ist die Pfarrkirche zu Němčic beachtenswerth durch eine Reihe interessanter Grabdenkmale, von denen 12 vor zwei Jahren aus dem Pflaster gehoben und im Inneren in die Wände eingesetzt wurden, einige sollen übrigens noch unter den Kirchenstühlen verborgen liegen. Dieselben sind meist oblonge Granitplatten, tragen in der Mitte Wappen und am Rande Legenden in erhabener Minuskelschrift. Wir erlauben uns hier diejenigen, auf welchen die Sculpturen und Inschriften nicht abgeschliffen sind, kurzgefaßt zu beschreiben.

Der erste 1·48 M. hohe und 65 Cm. breite Leichenstein trägt ein Schild mit einer doppelten heraldischen Lilie und folgende Randschrift:

· 1 · Λ · 8 · 3 · | obit · benedictus · | filius · domi | georgi de sedlic |

Auf dem zweiten, 1·74 M. hohen und 81 Cm. breiten Stein erblickt man unter dürrem spät-gothischen Astwerk zwischen stylisirten Helmdecken dasselbe Wappen mit einem Helme, dessen Spitze eine einen Federbusch haltende Hand ziert. Die Legende lautet:

Letha · Buozieho · Tisi · | czieho · Pietisteho · druheho · umrzel · Gest | urozeni · Gir | zik od dubu tu nedieli · przied swati' · Matiegiē ·

Die dritte 1·97 M. hohe und 79 Cm. breite Platte tragt zwei Wappen, oben der Kořenský von Terešov (im Schilde ein Hahn und derselbe als Kleinod über dem Helme), unten der Familie Dlouhoveský? (eine Radsfelge mit zwei Speichen und Nabe) mit der Inschrift:

Tificziho · cztir | steho dewadesateho druheho umrzela pani | marketa teta urozencho panosse · petra · korzenske z tere ·[1]

Der in der Nordwand nächst dem Presbyterium eingemauerte, 1·38 M. hohe und 70 Cm breite Leichenstein trägt in der Mitte einen Schild mit drei Stegen und die Randschrift:

m cccc lxxx v | obyt nobilis domina agnes de | heraltícz in die · | s · ieronimi hic sepulta ora ·

Auf der folgenden, 1·20 M. hohen und 56 Cm. breiten Platte sieht man im Schilde zwei gekreuzte Leiterbäume und die Legende:

1 · 5 · 2 6 | VMRZELA · GEST · PANA · WORSSVLA · Z KLINSTEINA · | AZROZTOK · TED · POTIRZEBENA · GI · MILI | BVH · MI | LOSTIW | BITI · RACZ ·

Der dritte Stein in dieser Wand ist 1·51 M. hoch, 66 Cm. breit, unten ein wenig abgerundet und theil-

[1] „Marketa z Dlouhe Vsi" war die Gemahlin des Wenzel Kořenský von Terešov zu Wihlaw.

weiſe beſchädigt, in der Mitte trägt er das Kořenský'ſche Wappen und die Inſchrift:

Leta . . . . . urozeny a ſtateczny . . . . korzenſky z Tereſſo | wa na hwiezde gehozto | Tielo wtomto Bozim Chramie odpocziwa nad gehoz | duſſi Pan Buh racz ſe ſmilowati.

Unter dem Muſik-Chor befindet ſich das größte, 2 M. hohe und 89 Cm. breite Denkmal mit dem Wappen der Familie Kořenský und folgender Legende:

leta · bozieho · | 1⅄93 · ſſel · z tohoto · ſwieta · kwi | etnu · nediely | petr · korzenſſky † z tereſſowa ·[1]

Andere noch vorhandene Leichenſteine ſind leider zu ſehr abgeſchliffen.

Die heutige Einrichtung der Kirche ſtammt aus dem vorigen Jahrhunderte und iſt von ſehr geringem Kunſtwerth. Von der alten hat ſich in der Kirche ſelbſt nur ein eiſerner, gothiſcher Standleuchter erhalten. Derſelbe mag eine ſehr ſchöne Schloſſerarbeit geweſen ſein, wie ſich aus einem noch übrig gebliebenen Schildchen und zierlichen Fähnlein urtheilen läßt, jetzt iſt aber das Ganze ſehr arg verſtümmelt und der ehemaligen Zierde beraubt. In der Vorhalle ſieht man noch Ueberreſte eines gothiſchen Flügel-Altars. In der Mitte desſelben iſt eine Maria mit dem Jeſuskinde und die Heiligen Barbara und Katharina darſtellende Holzſculptur, auf den Flügeln befinden ſich vier kleine Bilder: Verkündigung, Krönung, Heimſuchung Mariens und die Geburt Chriſti. Dieſes anſpruchloſe Stück iſt ſchon urſprünglich nur eine Geſellenarbeit geweſen, und wurde ſpäter durch unvernünftige Reſtaurationen gänzlich verdorben.

Von den drei im Kirchenthurme hängenden Glocken ſind nur zwei zugänglich, die größere von 1·15 M. Schlagringweite hat oben am Halſe folgende Legende:

leta · od · narozeni · ſina · boziho · tiſicziho · pietiſteho · sisteho · ian · konwarz · u wodnienech · dielal · tento · zwon ·

Auf der zweiten (72 Cm. im Durchmeſſer) ſieht man im Relief den Gekreuzigten zwiſchen Maria und Johannes, auf der Gegenſeite zwei Heilige und um die Haube die Inſchrift:

anno · domini · m · cccc · lx · ave · marye · veni · cum · pace · maria · dei.

[1] Dieſer Peter Kořenský von Terešov war ein Beſitzer der Dorfer Mahouš und Žabovřesk, die ihm 1480 von dem Herrn Wok von Rofenberg verpfandet wurden.

Paul Troger's Fresken im Dome zu Brixen.

Von Dr. *Hermann Dollmayr.*

I.

Im Frühling des vergangenen Jahres fand ich Gelegenheit, in einem Vortrage vor dem Wiener Alterthums-Vereine auf einige Werke *Paul Troger's*, ſeine Malereien im Benedictinerſtifte zu Altenburg in Nieder-Oeſterreich aufmerkſam zu machen, die bis dahin nur von Wenigen geſehen, von noch Wenigeren aber gewürdigt worden waren. Ich hatte damals nicht die Abſicht, mich weiter mit dem Leben und Wirken jenes Künſtlers zu beſchäftigen, der Zufall und das einmal wach gewordene Intereſſe wollten es jedoch, daſs ich ihn näher kennen lernte, ſo daſs in mir auch der Wunſch immer mächtiger wurde, das Gefundene und Beobachtete in kleinen Aufſätzen niederzulegen, wie es mir bekannt wurde, ohne anderen Zuſammenhang als jenen, der ſie als Werke desſelben Künſtlers verbindet. Es leitete mich dabei der Gedanke, welcher die ganze neuere Forſchung mit ihrem Detailſtudium beherrſcht, daſs uns in der modernen Kunſtgeſchichte vor allem die ſichere und genaue Kenntnis der einzelnen Monumente notthut. Dazu nach beſcheidenen Kräften beizutragen, ſoweit es beſonders die vernachläſſigte Seite der öſterreichiſchen Kunſt betrifft, war meine Abſicht, als ich mich entſchloß, dieſe Arbeit der früheren folgen zu laſſen.

Der energiſche und unternehmende Fürſtbiſchof Caſpar Ignatz Graf von Künigle hatte den ſchon am Ende des 17. Jahrhunderts wiederholt aufgetauchten Plan einer durchgreifenden Reſtauration oder eines Neubaues der Brixener Domkirche zu dem ſeinen gemacht und die letzten Jahre ſeines thatenreichen Lebens ganz dem Gedanken an den alten und klüftenden Münſter geweiht. Anfangs ging ſeine Abſicht zwar nur dahin, denſelben ausbeſſern zu laſſen, aber der zur Berathung berufene Baumeiſter von Bozen Joſeph Delaja wollte ſeine Dienſte unter keiner andern Bedingung gewähren, als daſs man den zu ſchadhaft gewordenen Bau abbreche und an ſeiner Stelle einen neuen aufführe. Hinter dieſer ſeiner Forderung ſcheint hauptſächlich das mit dem Biſchof ewig hadernde Dom-Capitel geſteckt zu ſein, das in ſeinem Wunſche durch die fürſtlichen Räthe, ſowie durch die Decane und Pfarrer der Diöceſe unterſtützt wurde, ſo daſs ſchließlich auch der Fürſtbiſchof ſich für den Neubau entſchied.

Mit freudigem Eifer nahm man 1745 das Werk in Angriff und führte es während der Lebzeiten des Grafen Künigle raſch weiter. Als dieſer aber ſchon 1747 ſtarb, nahmen die Baugeſchäfte einen ſchleppenden Gang und behielten ihn unter dem neuen Fürſtbiſchof Grafen Leopold von Spaur bei, in Folge deſſen die Weihe erſt am 10. September 1758 geſchehen konnte. Damit war aber an der Kirche noch lang nicht alles vollendet, viele umfangreiche Bauten hatten im Innern zu geſchehen, die abermals eine Reihe von Jahren in Anſpruch nahmen.

Die Mauern des Chores und der Kreuzarme, ſowie die ſüdliche Seitenmauer des Langhauſes, ſo hoch, als erforderlich war, um die Gewölbe des ehrwürdigen alten Kreuzganges zu retten, hatte man beibehalten; es war daher nur die mächtige Halle des Schiffes aufzuführen und mit dieſer, die mit ihrem gewaltigen Tonnengewölbe auch die Vierung überdeckte, Kreuz-

arme und Chor in Verbindung zu bringen gewesen also trotz des beschlossenen Neubaues im Grunde doch nur eine durchgreifende Umgestaltung. Delaja hatte dazu seinen Plan gemacht, mußte ihn aber auf Vorschlag des fürstbischöflichen Hofrathes und Kammerdirectors Leopold von Peisser, der Mitglied der Bau-Deputation war, bedeutend abändern. Diese letztere hatte bald das eine, bald das andere zu beantragen und zu verbessern, änderte überhaupt an dem Bauriss so lang herum, bis von Delaja's Idee nicht viel mehr übrig war. Peisser war die Seele des ganzen Unternehmens, er warf auf alles sein Auge, nahm alles in die Hand und theilte sich mit den beiden Priestern Franz de Paula Penz und Georg Tangl in die Leitung des Werkes. Delaja selbst hatte wenig mehr zu sagen und kam auch nur zeitweilig nach Brixen, „je nach Erfordernis oder auf Ersuchen der Bau-Deputation" dann wahrscheinlich, wenn diese sich nicht mehr auskannte. Die Höhe seiner Besoldung, 100 fl. jährlich, lässt darauf schließen, wie groß sein Antheil war.

Der so endlich zu Stande gekommene Bau ist auch just kein Kunstwerk zu nennen; er ist ein richtiges Dilettantenwerk, bei dem auf der einen Seite zu wenig, auf der anderen zu viel gethan war, dem mit einem Worte jeder geniale Gedanke abging. Er sollte das größte und prächtigste Gotteshaus in ganz Tyrol werden und seine Größe und Pracht war auch die Hauptsorge der eifrigen Bau-Deputation; was sie aber unter Pracht verstand, war Aufwand des kostbarsten Materials, wie z. B des bunten Marmors zur Bekleidung des Innern. Dass die Capitäle der Pfeiler dabei aus Gyps waren, dass es dem Bau an innerer Schönheit fehlte, an gesetzmäßiger Gliederung, feiner Profilirung und glücklicher Lösung der Gewölbefrage, das auch alles die Architekten angegangen wäre, darüber zerbrach man sich nicht im mindesten den Kopf. Darin verließ man sich einfach auf den Maler und Gypser, die würden schon dem Baumeister unter die Arme greifen und seine Schöpfung aufs glänzendste herausstaffiren. Ich will damit keineswegs die Wirkungen leugnen, welche der Dom auch als Bauwerk durch seine Großräumigkeit und heitere Lichtfülle, die durch seine 52 Fenster dringt, auszuüben vermag, aber gerade das sind Wirkungen, die zu sehr dem Gefühle der ganzen Zeit entsprangen, als dass man sie dem Baumeister zu besonderem Verdienste rechnen könnte. Sie würden auch nicht in dieser Weise und in diesem Grade zur Geltung gekommen sein, wenn nicht der Maler dem die Ausgestaltung und Vollendung des Ganzen übertragen wurde gerade sein Bestes gethan hatte.

Es war dies *Paul Troger*, der durch seine Malereien in den Stiften und Kirchen Nieder-Oesterreichs zu großem Rufe gekommen war. Bei seiner wohl mag aber nicht so sehr seine Tuchtigkeit, wie man denken sollte, den Ausschlag gegeben haben, als vielmehr der Umstand, dass er ein gebürtiger Tyroler war. Man scheint nämlich das Princip verfolgt zu haben, den beabsichtigt schönsten Dom des Landes auch nur von Landessöhnen ausführen zu lassen; wenigstens waren alle Arbeiten ausschließlich an Tyroler vergeben.

Im Capitel vom 31. März 1748 eröffnete Herr Canonicus Baron v. Coret coram reverendissimis Dominis Canonicis, Praeposito Barone Coret, graf Enger, graf Spaur, graf Lodron, Sc. fürstliche gnaden habe (ihm) gnädigst in Commission geben dem hochwurdigsten Dombcapitel zu hinterbringen, dass höchstselber in beisein Ihrer hochwürden Herrn Dombprobsten sodan der Herren Hofräth Canonici graf von Spaur und Koflers, auch sein Hochwürden Canonici Bar. v. Coret und des Dombbeneficiaten Vischnaller als pau Cassiers mit dem von Wienn ankhombenen mahler Joseph Troger wegen ibermahlung des Dombgewölbes einen Contract geschlossen, vermög dessen besagter Troger (innnerhalb 3 oder 4 Jahren) das völlige gewölb nebst dem X und denen 6 Capellen auch die Sacristei nach angebender außzaigung zu mahlen ibernomben, dargegen mann Ihme für all und Jed, als farb, quartier, cost, hin- und herraiß für Ihme Selbst und seine leithe, benentlich M/10 (10.000) fl. in solich Fristen zu bezalen versprochen, als bei jedem Jahresanfang 1000 fl. und auch 1000 fl. bei jedem End oder aufhern, was man Ihme sodan restiren wirdet nach ausgemachter volliger arbeit merers Innhalts des bemörkhten Contracts.[1]

Der Capitelact nennt als Contrahenten einen Joseph Troger; es kann aber kein Zweifel sein, dass darunter niemand anderer als unser Paul Troger gemeint ist, dessen Vornamen von dem Protokollführer verschrieben wurde. Paul hatte zwar einen älteren Bruder, namens Joseph, der zu Salzburg Haushofmeister des Bruders oder Verwandten jenes Grafen Firmian war, welcher Troger's Talent entdeckt und die Kosten seiner Ausbildung getragen haben soll weshalb man vielleicht daran denken könnte, dass dieser für seinen Bruder den Contract geschlossen habe; der Zusatz „dem von Wienn ankhombenen mahler" spricht jedoch zu deutlich, wie ich glaube, für Paul Troger selbst.

Er ging ohne Zaudern ans Werk und hatte es in zwei und einhalb Jahren vollendet. Es geht dies aus dem Capitelacte vom 23. October 1750 hervor, in dem von einer Geldanleihe „zu der auf 5000 fl. sich beloffenen abfortigung des mahlers Troger" die Rede ist. Diese Summe mußte noch restiren, wenn er die Arbeit gleich begonnen hatte und wenn ihm nach den Worten des Contractes beim Beginn der Arbeit, sowie bei jedem Jahres-Anfang und Ende 1000 fl. ausgezahlt worden waren. Mit der Jahreszahl 1750 ist auch das Gemälde in der Sommer-Sacristei bezeichnet, dieses demnach die letzte Arbeit Troger's in Brixen.

„Seine leithe", die er zur Unterstützung benöthigte und die er mit sich brachte, waren nach des Domcapitel-Notar Joseph Niederwäger's handschriftlicher Beschreibung der „Domkirche in Brixen in alten und neuen Zeiten" (pag. 32): Johann Georg Unruhe von Passau, Georg Troger von Welsperg (ein Neffe des Künstlers), Franz Zoller von Gusidaun und der nachmals so berühmte Hauzinger aus Wien. Tinkhauser führt in seiner Beschreibung der Diöcese von Brixen neben diesen nach einer uns unbekannten Quelle noch den damals erst 20jährigen Martin Knoller auf. Trotz dieser guten Hilfe jedoch bleibt die schnelle Vollendung immer sehr zu bewundern.

Troger war, wie der Passus „nach angebender aufszaigung" besagt, an ein bestimmtes Programm gebunden, was wohl damit zusammenhängen dürfte, dass die Bau-Deputation, wie früher angedeutet, so manches ihm zu thun überlassen hatte, wofür sie ihre

[1] Cap. Protokoll Bd. 8. Januar 1748 bis 13. December 1573 S. 54

beſtimmten Erwartungen hegte. Oberhalb der Geſimſe war nämlich noch alles zu ſchaffen. Außer dem vaſten nüchternen Tonnengewölbe, das mit ſeiner unſinnigen Länge über die Vierung bis in den Chor hinein reichte und an das ſich die zwei nicht minder unbequemen Niſchen der Kreuzarme ſchloſſen, hatte man dort nichts mehr ausgeführt. Da mußte alſo zunächſt Rhythmus hinein, der Vierung mußte zu ihrer Bedeutung verholfen und dem Bau dadurch Geſetzmäßigkeit gegeben werden; es geſchah damit, daſs Troger über ihr eine große Scheinkuppel an das Tonnengewölbe malte. Die gegen das Langhaus zu liegenden Pfeiler bekamen im Zuſammenhange damit einen gemalten Gurt zu tragen und einen gleichen auch die vor den Kreuzarmen und dem Chor, wodurch man alſo Schiff, Querſchiff und Presbyterium ſonderte. So hatte man allerdings den Bau zur Noth gegliedert, aber die einzelnen Räume blieben trotzdem immer noch ohne architektoniſche Ausgeſtaltung; auch ſie fiel dem Maler zu, der darüber zum Architekten werden mußte.

Er ſchuf zu dieſem Ende ein Syſtem von Schein-Architektur, die kühn und barock unmöglich immer da anſetzt, wo die wirkliche Architektur zu Ende war, um dieſe fortzuführen und für ſie Löſungen zu gewinnen. Und in der That, es gelang ihm, das wenigſtens nicht naher zuſehende Auge mit ſeinen Bögen, Gurten und wildverſchlungenen Schnörkeln, die Muſcheln und Niſchen faſſen, in denen Vaſen in Stein- und Bronze-Farbe ſtehen mit Sträußen in natürlichen Farben gemalter Blumen und mit um ſie ſchwebender Putti, über den architektoniſchen Mangel zu täuſchen, wo das Ganze eigentlich bloß den Zweck hatte, einen Rahmen für die großen Fresken zu bilden. Auffallend iſt nur bei dieſer ganzen Art der Decoration, mit welcher er doch darauf ausging, einen der wirklichen Architektur gleichen Eindruck zu erreichen, daſs der Stucco gänzlich mangelt und alles durch Malerei allein bewirkt iſt.

Jene mächtige Scheinkuppel nun, welche Troger über der Vierung malte und die, wie ſchon erwähnt, den ganzen Charakter des Bauwerkes im Innern beſtimmt, iſt keineswegs ſeine eigene Erfindung, weder in der Ausführung, noch im erſten Gedanken, dazu war er viel zu wenig Architekt. Ich bin auch der Anſicht, daſs er mit ihr nur ein ſchon beſtehendes Project der Bau-Deputation erfüllt habe, der es aus materiellen und baulichen Gründen verſagt war, eine Kuppel im Werke aufzuführen, wie ſie jeder große Dom nach St. Peter und Geſù haben mußte. Deshalb fand auch die Vierung („das X") im Contracte namentliche Erwähnung. Immerhin, er experimentirte nicht ſelbſt erſt lang herum, ſondern folgte dem genialen Maler-Architekten e. S. J. Andrea Pozzo, der ſchon in ſeinem Proſpectivbuche für derlei Falle Rath und Anleitung gegeben hatte, indem er dort auseinander ſetzte, wie er ſeine eigene meiſterhafte Scheinkuppel für St. Ignazio in Rom entworfen hatte. Dieſes Proſpectivbuch war ja in der Hand aller Künſtler, „welche große Werk mahlen und ihre Kunſt und Wiſſenſchaft in Verbindung und geſchicklicher Stellung der Figuren, in gebührlicher Anordnung Lichts und Schattens, und zumal in ſchönen architektoniſchen Erfindungen ſehen laſſen" wollten.

Für die Ausführung ſelbſt ſchwebte Troger jedoch jene Kuppel vor Augen, welche Andrea *Pozzo* 1705 in der Wiener Univerſitäts-Kirche gemalt hatte — ein luſtiger Bau aus vielfach verkropften auf Conſolen ſtehenden Säulen, welche die reiche caſſetirte Kuppelwolbung mit der Laterne tragen und zwiſchen ſich Fenſter und Niſchen einſchließen. Sie unterſcheidet ſich von der für S. Ignazio nur in geringen Details. Statt der großen offenen Bogenfenſter und ihrer Baluſtraden hat hier Pozzo Niſchen geſchaffen, vor deren mittlerer eine große Conſole vorſpringt, auf welcher die Figur der Fides ſitzt mit der ſtehenden Juſtitia und Temperantia an ihrer Seite, alle drei als Marmor-Statuen gemalt. Statt der von einem Giebel gekrönten Fenſter dazwiſchen hat er ganz einfache hohe Rahmenfenſter eingeſetzt und als eine weitere Unterſcheidung das große Randgeſimſe von kleinen Conſolen tragen laſſen. Die Kuppel von S. Ignazio hatte nur eine zeitliche Beſtimmung, ſie ſollte die in der Ausführung begriffene einſtweilen erſetzen, brauchte ſich daher nicht erſt eine Löſung für die Kuppelzwickel zu ſchaffen, weil die wirklichen im Bau ſchon vorhanden waren; in der Univerſitats-Kirche aber hatte Pozzo bloß das flache Tonnengewölbe über den Pilaſtern gegeben; er mußte daher mit großer Perſpectivkunſt von den Wandpfeilern Scheingurten ſpannen und die Zwickel einfügen, welche die Kuppel zu tragen hatten. Die Einförmigkeit dieſer letzteren galt es dann natürlich zu beleben, weshalb er vor jedem eine in Steinfarbe gemalte Statue eines der vier Kirchenväter anbrachte, die wegen ihrer Vierzahl mit den Evangeliſten ſchon ein gewöhnliches Motiv für die Ausſchmückung jener Zwickel geworden waren. Troger, der ſich in denſelben Verhältniſſen befand, copirte dies alles genau, nur geringe Veränderungen geſtattete er ſich. So entwarf er die Niſchen-Decoration der Zwickel etwas anders, in krauſen Schnörkeln mit Muſcheln und Conſolen und verband ſie mit der Schein-Architektur in den Kreuzarmen, verwandelte die Figuren auf der Conſole vor der mittleren Niſche in Glaube, Hoffnung und Liebe und die vier Kirchenväter in die Evangeliſten, ohne dadurch den Charakter des Ganzen beſonders zu ändern. Verhängnisvoll für ihn wurde nur die Abweichung, daſs er die Figuren nicht als Statuen, ſondern als lebende Perſonen auffaßte und ſie in ihren natürlichen Farben malte. Der Beſchauer kann ſich deshalb, wenn er ſie ſo in furchterlicher Höhe auf ihren ſchmalen Conſolen vor den Niſchen ſitzen ſieht, des peinlichſten ſchwindelnden Gefühles nicht erwehren, ganz abgeſehen davon, daſs es äußerſt drollig wirkt, die heiligen Perſonen wie Spatzen auf Mauergeſimſen hocken zu ſehen.

Bei der „Auszaigung" dieſer Kuppel mag man neben den baulichen Zwecken, vielleicht noch den allegoriſchen im Sinne gehabt haben, daſs dieſe Kuppel als „das Symbol der allumfaſſenden Kirche Gottes auf Erden", wie ſie Tinkhauſer nennt, erſcheine.

Ich gehe nun zur Beſprechung der eigentlichen Fresken Troger's über. In der Schein-Architektur des Chores und der Kreuzarme wurde je ein kreisrundes Feld ausgeſpart, in denen er Gegenſtände zur Darſtellung brachte, die ſich aus der Weihe der Kirche ergaben. Dieſe war zu Ehren Unſerer Lieben Frauen Himmelfahrt geſchehen, daher ſich dieſer Gegenſtand ſchon von ſelbſt für die Apſis vorſchrieb. Wir ſehen, wie durch ein Rund in der Mitte der Architektur,

die ſich über dem Hochaltar wölbt, eine ſchwirrende Schaar von Engeln aller Größen, die Jungfrau Maria auf einer ſtrahlenden Wolke vor den Thron der heil. Dreifaltigkeit gebracht hat und wie Maria auf dem Sichelmond ſteht und ſich demuthsvoll vor Chriſtus neigt, der auf einer Wolke ihr entgegeneilt, um ſie in ſeine Arme zu ſchließen. Er hat dazu ſein Kreuz den Engeln übergeben, die es hinter ihm einhergeſchleppt bringen und Engel tragen auch die Wolke, auf der er ſchreitet. In der Höhe zwiſchen Chriſtus und Maria erſcheint Gott Vater und der heil. Geiſt im Glorienſchein. Während aber Maria ſchon vor Chriſtus ſteht, entſchwebt noch leiſe das letzte Ende der Wolke, auf der ſie emporgetragen wurde, durch die Oeffnung in der Decke und mit ihm eine Schaar Engelsknaben und Cherubsköpfchen. So anmuthig Troger auch dieſe Scene durch die Fülle von Licht und Farbe und die lieblichen Engelsköpfe zu geſtalten wußte, die Hauptfiguren haben viel Conventionelles an ſich. Dieſem Gott Vater mit Weltkugel und Scepter und dem dreieckigen Strahlenkranze um den Kopf, dieſem Chriſtus im wehenden rothen Mantel und der Maria, wie ſie in Weiß und Blau gekleidet auf dem ſilberglänzenden Mond ſteht, ſind wir ſchon in anderen ſeiner Fresken begegnet. Ich muß jedoch dabei wieder, wie in meinem erſten Aufſatze über Troger betonen, daſs man derlei Wiederholungen bei ihm keineswegs durch Mangel an Phantaſie erklären darf. Es waren ihm dieſe heiligen Geſtalten vielmehr wohl vertraute Perſönlichkeiten geworden, die ſich wie die Perſonen ſeiner Erinnerung nicht veränderten, die nur in neuen und wechſelnden Situationen erſchienen, auf deren Ausgeſtaltung er ſeine ganze Phantaſie concentrirte und in deren ewig neuem Gelingen ſein Hauptverdienſt liegt. Dort, wo neue handelte Stoffe an ihn herantraten, weiß er ſie immer auch neu zu geſtalten, mit eigener Schöpferkraft, unabhängig von anderen.

Wir ſehen dies am beſten an den zwei Scenen aus der Legende des heil. Caſſian, die er in den Kreuzarmen darſtellte zu erſehen iſt. Dieſer Heilige hatte neben der Jungfrau Maria ſeit dem Anfange jenes Jahrhunderts das Haupt-Patrocinium der Kirche. Säben-Brixen verehrte nämlich einen heil. Caſſian als ſeinen erſten Biſchof und identificirte denſelben mit jenem Caſſian, der zu Imola den Märtyrertod erlitt und begraben wurde. Zwar focht man dieſe Identität öfters und mit gewichtigen Gründen an, die Brixener hielten aber nichts deſtoweniger an ihr feſt. In den erſten Jahrhunderten des Bisthums erfreute ſich der Heilige, wie die vielen Stiftungen ergaben, eines hohen Anſehens, verlor daſſelbe aber vom 12. Jahrhundert an immer mehr zu Gunſten der Heiligen Ingenuin, Albin und der beiden Apoſtelfürſten, bis er im Jahre 1704 mit einem Schlage wieder ganz in den Vordergrund trat. In jenem Jahre nämlich eröffnete man zu Imola das Grab des Heiligen, um ſeine Gebeine neu beizuſetzen und bei dieſer Gelegenheit erhielten die Brixener auf ihre dringende Bitte „den Arm und die Hand, mit welcher er ihrer Kirche den erſten Segen ertheilt hatte.“ Fürſtbiſchof Caſpar Ignaz ließ dieſe Reliquie in ein koſtbares ſilbernes Bruſtbild des Heiligen faſſen, um ſie zur allgemeinen Verehrung ausſtellen zu können und machte ſelbſt den Anfang zu einer Reihe neuer Stiftungen, denen bald weitere von allen Seiten folgten und die das Anſehen Caſſian's ungemein ſteigerten. Dieſer Ueberbringung der Reliquien haben wir es jedenfalls zuzuſchreiben, daſs bei der maleriſchen Ausſchmückung des Neubaues Scenen aus ſeinem Leben zur Darſtellung gewählt wurden.

Im rechten Kreuzarme erblicken wir Caſſian, wie er in heiligem Glaubenseifer die Götzenbilder ſtürzt. Die Legende berichtet uns darüber nichts, doch mag ſich dieſe Scene aus der Tradition ergeben haben, daſs er als erſter Biſchof die Lehre Chriſti nach Säben-Brixen getragen haben ſoll. In einer waldigen Gegend, Fichte und Eiche bezeichnen ſie, ſteht der Heilige im biſchöflichen Ornate vor dem Standbild eines Götzen, der einen Dreizack in der Hand hält — dadurch aber keineswegs vielleicht als Neptun bezeichnet werden ſoll — und ſtreckt die Hand gebietend gegen die beiden Männer aus, die mit Leiter und Gerüſt das Poſtament der Statue erſtiegen haben und gegen ſie ihre Hämmer ſchwingen. Hinter dem Götzenbilde erhebt ſich ein Rundtempel, an dem ſich das Volk vorbeidrängt, das mit allerlei Werkzeugen zum Sturze des alten Gottes herbeieilt; ganz im Vordergrund rechts ſieht man vor einem Baumſtrunk eine Mutter, mit ihrem Kinde im Schoße ſitzen und theilnahmsvoll dem Vorgange zuſehen, während links Männer beiſammen ſtehen, in deren Mienen deutlich die Angſt und der Zweifel bei des Heiligen Beginnen zu leſen iſt.

Im linken Kreuzarme oberhalb des Caſſian ſelbſt geweihten Altares ſehen wir ihn die Kinder lehren. Die Legende berichtet, daſs er, von Brixen verdrängt, auf ſeiner Fahrt nach Rom bis Imola gekommen ſei und weil er ſah, daſs dort das Volk im Unglauben befangen war, ſich entſchloſſen habe, zu bleiben und eine Schule zu errichten, um in das Herz der Kinder das Samenkorn von Chriſti Lehre zu legen. Die Scene, wie ſie Troger darſtellte, ſpielt ſich auf dem kleinen Platze vor dem Hauſe des Heiligen ab, zu welchem eine breite Freitreppe hinaufführt. Vor der oberſten Stufe ſitzt Caſſian, ein ehrwürdiger älterer Mann im violetten Kleide, und um ihn gruppiren ſich die Kinder, ihm ihre Tafeln und Schriften weiſend oder auf den Stufen ſitzend ſich mit Leſen und Schreiben beſchäftigend. Im Hintergrunde ſchließt den Platz eine hohe Mauer ab, über welche Bäume und Sträucher eines Gartens ragen. In den Wolken, die am Himmel dahin ziehen, erſcheinen drei kleine Engel, welche des Heiligen Krummſtab und Inful, ſowie den Lorbeerkranz und Palmzweig, die Zeichen ſeines ſiegreichen Marterthums, tragen.

Dieſes Bild des liebevollen Lehrers mit ſeinem anmuthigen Kindervolk ragt ſchon durch ſeinen Gegenſtand weit über das vorhergehende hervor, bei dem wir von dem Glaubenseifer des wie am Theater agirenden Heiligen keine rechte Ueberzeugung gewinnen können. Trotz dieſes Mangels bleibt aber auch dies letztere immer eine anerkennenswerthe Leiſtung Troger's, die auf den Beſchauer eine eigenthümliche Wirkung dadurch ausübt, daſs wir aus dem allgemeinen Eindruck des ganzen Bildes die Nähe einer reichen Wald- und Berglandſchaft herausfühlen, ohne als Anhaltspunkt dafür mehr denn Fichte und Eiche darin zu finden. Färbung und Zeichnung iſt in beiden Fresken gleich geſchickt und wirkungsvoll, die Compoſition in's Rund ſehr gelungen.

Aus Bömiſch-Leipa.

Von Profeſſor *Rudolph Müller.*

Im Zuge der Forſchung uber die im Norden von Bohmen durch die Salhauſen vollbrachte Cultur-Arbeit, abzweigend von Benſen nach Böhmiſch-Leipa, lag mir daran, dort über das Herkommen einer ſchon früher wahrgenommenen alten, in ihrer Stylart räthſelhaften Thorumfaſſung klar zu werden. Denn daß dieſes als „blindes Thor" in eine entlang der „Stockhausgaſſe" ſich hinziehende Mauerſtrecke verſetzte Steingebilde an ungehöriger Stelle ſei, war einleuchtend. Wo ſtand es früher? Auf dieſe Frage galt es vor allem Antwort ſuchen. Schneller wie erwartet, wurde ſie gefunden. Ein alter Bürger gab mir nämlich den Hinweis auf das in der oberen Zeile des Marktplatzes gelegene Haus Nr. 190, dem Zuckerbäcker Karl Neumann gehörig. Von dieſem erhielt ich denn auch ſofort die Auskunſt, daſs jenes fragliche Gebilde vordem die Thorumfaſſung an ſeinem 1868 erworbenen Hauſe geweſen und erſt 1872 anläßlich einer Eingangsveränderung ausgehoben und auf Wunſch von Alterthumsfreunden an die Außenſeite der Abſchlußmauer ſeines Hofes — eben in die Stockhausgaſſe — verſetzt worden ſei.

Damit war freilich erſt die eine Sylbe des mehrſylbigen Räthſels gelöſt. Indeß aufmerkſam geworden auf das ſeltſame Baugefüge des Hauſes in ſeinem Innern, ließen ſich zunächſt mehrere in den Umbau einbezogene maſſivere Wände und Wölbungen alter Bauart wahrnehmen, dazu der Reſt einer alten in die oberen Räume führenden Steintreppe; im Hintergebäude wieder, in Verbindung mit dem Küchenraume, ein verfallener Backofen mit überhängendem Rauchfangmantel: alles dieſes wies aber darauf hin, daß dieſes an ſich ſchmale Haus überhaupt nur ein Theil ſei eines alten zur Stelle beſtandenem umfangreichen Herrenſitzes. Denn näher beſehen, durchzog ein und dasſelbe Grundgemäuer, ebenſo die gleiche Erdgeſchoßwölbung die nächſtanſchließende Häuſerreihe, Nr. 191 bis 193. Weitere Beſtätigung deſſen gaben die zu den vier Häuſern gehörigen Hofräume, die ebenfalls nur Abſchnitte ſind eines ehemalig großen Hofes, auf welchem, in Uebereinſtimmung mit der Tradition, Mauerreſte einer beſtandenen kleinen Bräuerei[1] erſichtlich werden. Als wichtigſten Fund erkannte ich hiernach die im Hofe Nr. 190 eingemauerte 2 M. 25 Cm. breite, 51 Cm. hohe, im Bogen abgerundete Steinplatte, die muſchelförmig ornamentirt, in der Bogenaxe das hochvortretende Berka-Wappen, in den mittleren Muſchelfurchen die erhabenen Ziffern 1 5 4 9 trägt. Und nachdem Herr Neumann verſicherte, daß dieſe Platte ſ. Z. ſich über der fraglichen Thorumfaſſung befunden, erſchien damit auch das Räthſel vollſtändig gelöſt.

Nach ſolchem Zuſammenfinden und der durch dieſen Thorſchlußſtein über die Bauzeit des auf der Grundfläche aller vier Häuſer, Mitte des 16. Jahrhunderts erbauten Herrenſitzes gegebenen Auskunſt, erübrigte blos noch ſicher zu ſtellen, welchem der Berka der Bau zuzuſchreiben ſei. Dieſes zu ermitteln, war aber äußerſt ſchwierig.

Wohl befindet ſich im Stadt Archiv ein Memorabilien-Buch mit dem Verzeichnis der Beſitzer von Leipa ſeit 1003 — aus welchem Jahre ein Howora Berka als Stammvater des Geſchlechtes angeführt wird. In der Folgereihe käme für den nun fraglichen Sitz entweder der dort verzeichnete 24. Beſitzer: „Berthold Berka V." † 1548, oder deſſen Sohn „Zdenko II." in Betracht. Leider ergibt aber die ſtrengere Forſchung, daß dieſe ganze Genealogie eine fictive, von einem neuzeitigen Chroniſten combinirte ſei. Denn keinerlei Nachweis iſt zu erbringen für einen auf Leipa ſeßhaft geweſenen Berthold V. oder Zdenko II., zu der im Memorabilien-Buche angegebenen Zeit.

Die Forſchung führt dafur auf Zdislaw Berka von Dub in Lipa (Leipa), welcher urkundlich beglaubigt, nach dem Tode ſeines Vaters Jaroslav, als das „Haupt einer mächtigen orthodoxen und loyalen Linie ſeines Hauſes" galt. Schon unter Vladislav II. als vorragender Mann auf dem böhmiſchen Landtage genannt, ward Zdislav Berka unter König Ludwig im Jahre 1523 Oberſtlandrichter des Königreiches und ſpäter nach Karl von Münſterberg Landvogt der Lauſitz. Er blieb auch einer der treueſten Anhänger und Rathgeber Ferdinand I.

Hochbetagt verſtorben am 11. September 1553, ward Zdislav in der ehemaligen Decanal-Kirche St. Peter und Paul an Seite ſeines Vaters Jaroslav zu Böhmiſch-Leipa beigeſetzt, und widmete ihm ſein Neffe Zbýnko dafelbſt ein prachtvolles Grabdenkmal aus Bronze. Beſagt dazu eine ſpatere urkundliche Notiz über Adam Berka, 1607, daß dieſer „wie ſeine Vorfahren gewöhnlich auf Leipa reſidirte", dann gewinnt auch der Rückſchluß an Berechtigung: Zdislav habe ſich für ſeinen Lebensabend außerhalb des im unteren Stadtviertel gelegenen Verwaltungsſchloſſes einen Ruheſitz mit allen Erforderniſſen für behagliche Abgeſchloſſenheit im oberen Stadttheile erbaut.

Bei der Lückenhaftigkeit urkundlicher Belege gerade für die Stadtgeſchichte dieſer Periode des 16. Jahrhunderts, vermag ich dieſen Rückſchluß allerdings nur als einen fraglichen aufzuſtellen, und will wegen ſeiner Fraghaftigkeit eine zweite Vorausſetzung beiſtellen.

Theilhaber der Güter nach Jaroslav Berka waren außer ſeinen Söhnen Adam und Zdislav, deſſen Brüder Georg und Peter, ſowie deren Neffe Wenzel auf Sternberg. Der Antheil Peter's, mit dem Viertel von Leipa beim Frauenthor, überging an ſeine Söhne Sigmund und Aegid, bald aber zur Gänze an erſteren, welcher nach dem 1547 erfolgten Ableben ſeiner erſten Gemahlin Sidonie Schlik, Witwe nach Friedrich v. Biberſtein, ſich 1548 mit Kunigunde Gräfin von Eberſtein vermählte. Da ſein nunmehriger Beſitz aller Wahrſchein-

[1] Wie ſolche auch auf Herrenſitzen im Elbethal beſtanden.

lichkeit nach jenen Theil des Frauenthor-Viertels, auf welchem 1549 das in Frage ſtehende Berka-Haus erbaut wurde, mit umfaßte, ſo einigt ſich mit dieſer Wahrſcheinlichkeit auch jene, daſs Sigmund dieſen Bau zum bleibenden Sitze für die neue Gemahlin unternahm. Er ſelbſt ſaß auf Leipa bis zu ſeinem Tode im Jahre 1570, und wurde, wie ſeine 1610 verſtorbene Witwe, in der Leipaer Decanal-Kirche St. Peter und Paul begraben.

Zu entſcheiden, welche von dieſen beiden Vorausſetzungen die richtigere, iſt nach dem bisherigen Stande der Leipa-Forſchung unthunlich, muß darum weiterer Aufhellung vorbehalten bleiben.

Gleich unſicher iſt es, zu welcher Zeit dieſe Berka-Reſidenz zerſtört wurde, und läßt ſich wieder nur auf die Wahrſcheinlichkeit hin ſchließen, daſs es durch den großen, die ganze Stadt und einen Theil der Vorſtädte verheerenden Brand von 1778 geſchah, und daſs hiernach, unter Benützung der Ruinen, die jetzige Häuſerreihe von Nr. 190 bis 193 entſtanden ſei.

Da außer der Thorumkleidung nur noch ſchmuckloſe Mauerreſte vorfindlich ſind, iſt auch kaum annähernd eine Vorſtellung zu faſſen über das Aeußere des Baues. Sein Entſtehen datirt in eine Zeit, in welcher außerhalb der Kunſtcentren, namentlich in Nordböhmen, meiſt noch die gewohnten gothiſchen Formen, in naiv-unverſtandener Verbindung mit jenen Renaiſſance-Elementen verquickt wurden, welche in die Gegend erſt durch die ins Polzen- und Elbethal eingewanderten ſächſiſchen Edelleute — die Salhauſen auf Benſen, die Bünau's auf Blankenburg und Schönprieſen — verpflanzt wurden. Den Fingerzeig hiefür gibt eben die vom Berka-Bau noch übrig gebliebene Thorzierung. Und ich ſtimme der vom Herrn Director Dr. *Ilg* auf Grund der ihm vorgelegten photographiſchen Aufnahme ausgeſprochenen Anſicht vollkommen bei: daß das Thor ein Werk des erſten primitiven Uebergangs in die deutſche Renaiſſance ſei. Die innere Oeffnung hat noch ausgeſprochen ſpät-gothiſche Formen; im unteren Theil der Pilaſter kündigt ſich dagegen ſchon ſchüchtern der Typus der für die deutſche Renaiſſance dann bekanntlich ſo charakteriſtiſchen Dockenſäulen an, deren Decoration von gedrehten Streifen dieſen ſchon ganz entſpricht. Die abgeſtuften Sockel dieſer Wandſäulchen ſind daneben noch ganz gothiſch, ebenſo die Decoration der oberen Schafttheile, deren Mantelfläche gemäß der Art der ſpäteſten verwilderten Gothik wie eine Baumrinde gebildet, dabei aber wie eine Fiale mit Knorren beſetzt iſt, was ſich unſagbar wunderlich und bizarr ausnimmt.

Dr. *Ilg* bemerkt ferner: Die ſcheinbar romaniſchen Capitäle ſind doch nur korinthiſch ſein wollende, welche die ungeſchickte Hand des Steinmetzen nicht beſſer zu geſtalten wuſste, und den romaniſchen nur deswegen ſo ſehr gleichen, weil in der romaniſchen Epoche eben auch die roh gewordene Technik das antike Vorbild nicht mehr erreichen konnte. Wir haben hier denſelben Fall wie dort beim Abſterben, hier beim Wiederaufleben des antiken Kunſtſtyles.

Das Gebilde entſtand an einem abgelegenen Orte, durch einen beſcheidenen Meiſter, der in der mittelalterlichen Tradition noch gefangen ſtand, an den aber die leiſe Kunde vom risorgimento der claſſiſchen Kunſt herangetreten war, ein Meiſter, der ſich nur auf primitive naive Weiſe durchhilft, dieſes Alte und Neue zu verquicken. Hiedurch iſt das Werk eine werthvolle Probe von dem erſten Morgendämmern der Renaiſſance in unſeren Landen, welche Proben ja bekanntlich ſehr ſelten vorkommen und darum für die Kunſtgeſchichte von großer Wichtigkeit ſind.

Das Eingehen auf die volle Entfaltung der deutſchen Renaiſſance im Zuge des Polzen- und Elbe-Thals durch die obgenannten ſächſiſchen Herrſchaftsbeſitzer würde einen beſonderen Bericht verdienen.

Zwei ältere Krummſtäbe.

Beſprochen von Dr. *Lind.*

(Mit einer Tafel, ſ. Beilage II.)

Conſervator *Smirich* theilte im April 1888 mit, daſs es in Abſicht ſtehe, in der Jeſuiten-Kirche zu *Zara*, die dem heiligen Chriſogonus geweiht iſt, eine neue Pflaſterung durchzuführen, wobei die Grabplatten, die bis derzeit daſelbſt eingelegt waren, inſofern ſie ſich als von hiſtoriſchem Werth erweiſen ſollten, in anderer Weiſe conſervirt wurden.

Dieſe Umgeſtaltung wurde noch im ſelben Jahre durchgeführt. Die neunzehn wichtigen Grabdenkmale wurden an der Außenmauer der Kirche aufgeſtellt. Bei deren Aufhebung fand man aber in den Grabſtellen ſo manche Merkwürdigkeit, wie: eine Relief-Figur des genannten Heiligen, ein reich ſculptirtes Bogen-Fragment vom alten Haupt-Altare, der ein Ciborium-Altar war, und ein Paſtorale. Dieſes letztere zieht beſonders unſere Aufmerkſamkeit auf ſich. Daſſelbe wurde der Central-Commiſſion zur Anſicht überſendet und die Fig. 1 der beigegebenen Tafel III iſt darnach angefertigt.

Das Pedum trägt wohl alle Merkmale an ſich, daſs es viele und viele Jahre in ſchlechter Luft ſich befand, daſs es feuchter Moder und Fäulnis umgab. Roſt hat ſich an einzelnen Stellen eingefreſſen, hat die Email-Unterlage zerſtört und die Schmelzfarben theilweiſe blind gemacht.

Was nun die Form und Ausſtattung des wichtigſten Theiles des Pedums betrifft, ſo iſt die Volute ſammt Nodus und Schafthulſe aus Bronze angefertigt und alles reich mit Email verziert. Die Schafthülſe zeigt an verſchiedenen kleinen Stellen rothes und etwas weißes Email, ſelbes iſt zu einer blattartigen Flach-Decoration der Außenſeit der Hülſe verwendet. An derſelben befindet ſich auch ein Haken zur Befeſtigung des Sudariums. Der Nodus iſt theilweiſe durchbrochen und oben und unten etwas flach gedrückt. Die Volute wird aus einem Schlangenleibe gebildet, der ſich nur einmal windet und mit dem Schlangenkopfe endet, ſelber iſt nach innen gerichtet; der Leib des Thieres iſt ſchuppenartig gerippt dargeſtellt, vergoldet und mit blau und rothen Emailpaſten in den die Schuppen vorſtellenden Vertiefungen geziert. Die Darſtellung

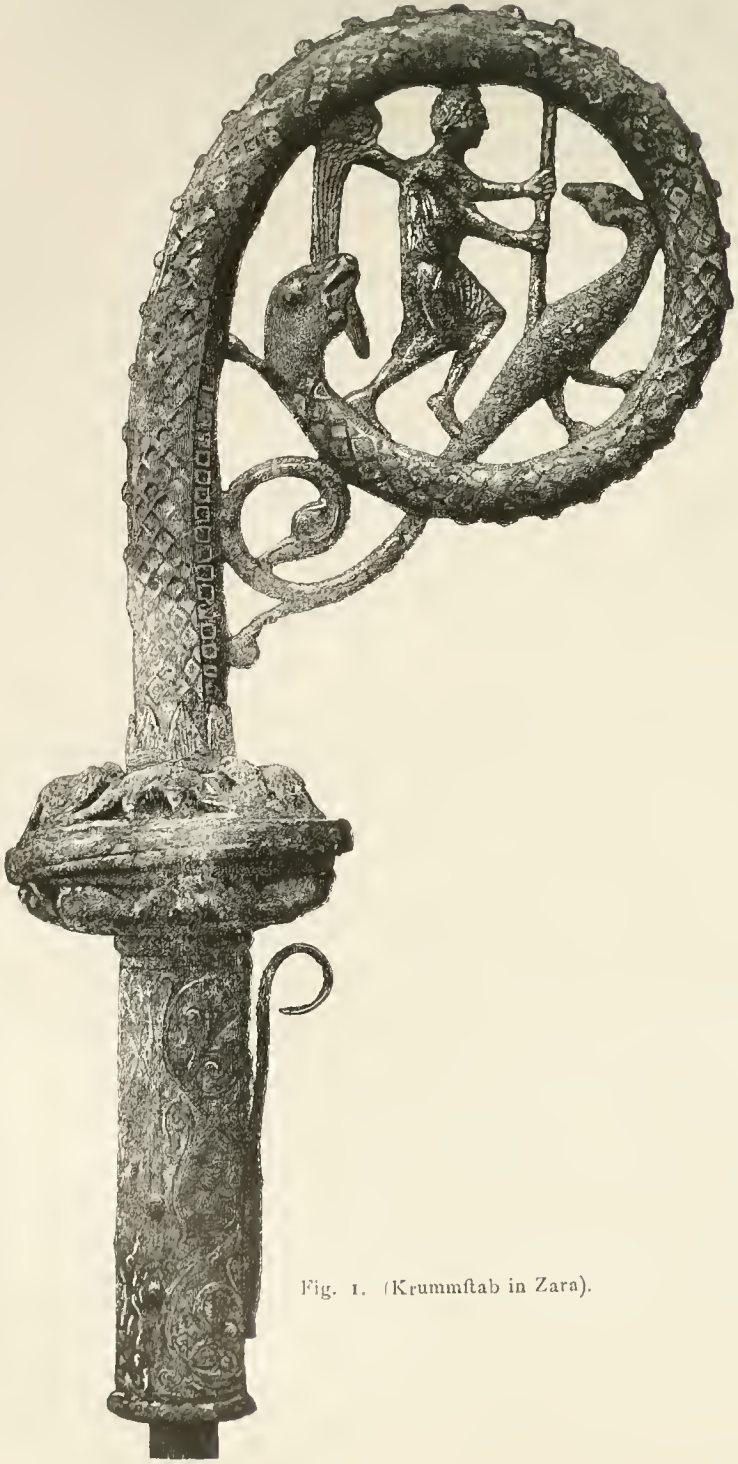


Fig. 1. (Krummſtab in Zara).

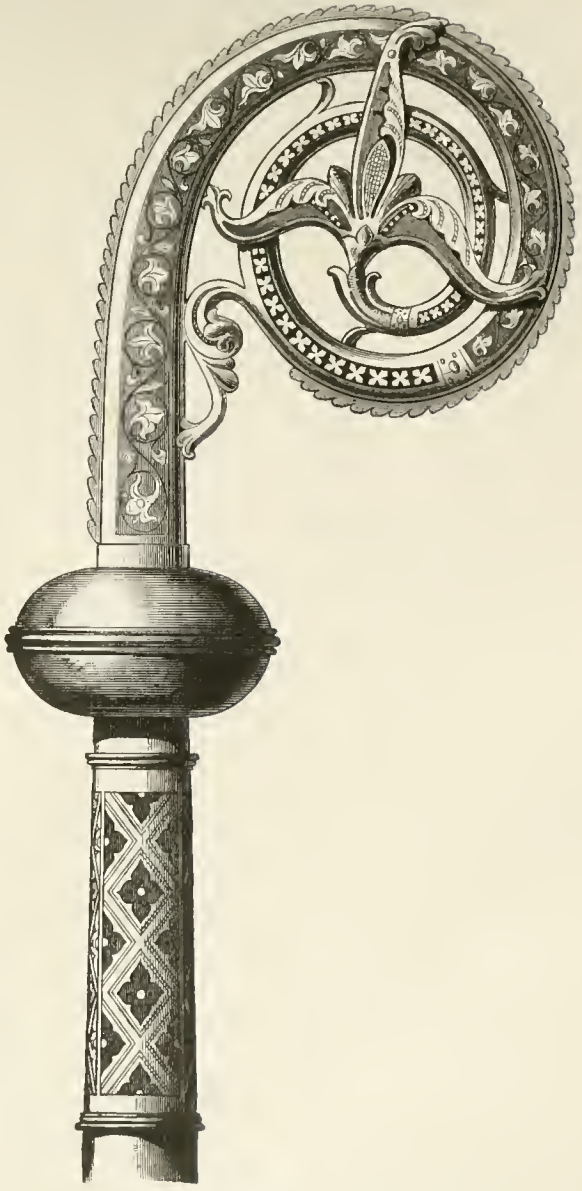


Fig. 2. (Krummſtab in St. Florian).

in der Krümmung läßt einen geflügelten (vergoldeten) Engel erkennen, der mit einer Lanze bewaffnet ist und den Schaft derselben in der Mitte mit beiden Händen haltend, sich gegen ein pfauenähnlich Gesethier wendet, dessen langer Schweif über die Volute hinabreicht und auf diese Weise mit dem Stabe als Verstärkungsstück verbunden ist. Auch an diesen Figuren erkennt man Emailreste.

Die Deutung dieser Vorstellung ist nicht schwierig, sie bezeichnet den Kampf des christlichen Glaubens mit dem Bösen, vielleicht im vorliegenden Falle den Kampf des Erzengels Michael mit den gefallenen Engeln. Wir werden nicht fehl greifen, wenn wir dieses hochwichtige Emailwerk in das zu Ende gehende 12. Jahrhundert als seine Entstehungszeit verlegen.

Bei diesem Anlasse wollen wir auch eines anderen derartigen, nicht minder kostbaren Abzeichens hoher kirchlicher Würde gedenken, das vor wenig Jahren zur Kenntnis der archäologischen Kreise gelangte. Es stammt aus dem ehemaligen Benedictiner-Stifte *Gleink* und ist jetzt im Stifte *St. Florian* aufbewahrt. Merkwürdigerweise blieb dieses schöne Abzeichen äbtlicher Würde durch ungezählte Jahre unbekannt und wie verschollen. Wir können zufrieden sein, dass dieses Kunstwerk die Stürme der Klosteraufhebungszeit überdauert und vor der damaligen Verschleuderung oder Vernichtung kirchlicher Kunstwerke bewahrt und unserem Inlande erhalten wurde, nicht aber, wie so zahlreiches anderes, außer Land ging, um mit oder ohne Nachweis der Provenienz öffentliche oder Privatsammlungen des Auslandes zu zieren und zu manchen hämischen uns Oesterreicher schmerzlich berührenden Bemerkungen über unsere nicht ganz günstigen Verhältnisse in Frage der öffentlichen Kunstsammlungen herauszufordern. Es ist nicht zu leugnen, dass der Mangel eines großen staatlichen Sammelpunktes für die Kunstdenkmale des ganzen Reiches oder wenigstens für Nieder-Oesterreich schwer empfunden wird. Die Folgen davon treten Tag für Tag greller vor Augen. Hören wir jetzt von Gründungen kleiner städtischer Museen, so kann man diese wohl als Aushilfsmittel in unserer bitteren Situation begrüßen und ihnen Gedeihen wünschen, aber ein großes Institut dieser Art in Wien können sie nicht ersetzen.

Thatsache ist, dass der Florianer Chorherr und Conservator *Albin Czerny*, als er im Jahre 1877 durch längere Zeit in *Gleink* weilte, um das dortige Archiv zu studiren und zu ordnen, dieses Pedum in einem Sacristei-Kasten fand, worauf es vom Chorherrenstifte in alter Form erworben wurde. Eine Bemühung, die gegenüber dem genannten Conservator und allen, die diese Bergung befagten Kunstdenkmales förderten, lebhaften Dankes werth ist. Das Pedum ist uns in Gänze erhalten, wenn auch nicht alle Theile daran gleichzeitig sind. Wie die Abbildung Fig. 2 zeigt, haben wir es mit einer Schöpfung romanischer Kunst (12. Jahrhundert) zu thun, derart wir auch eines und vielleicht noch edler gehalten in der Kirche zu *St. Wolfgang* in Ober-Oesterreich finden. Die wichtigste Partie jedes Pastorales ist immer der Obertheil mit der Krümmung. Derselbe ist in vergoldeter Bronze ausgeführt und von der Aufsteckhülse an bis zur Auflösung der Schnecke in eine Blume mit buntfarbigem Email, darunter zwei ungeheuer wirkfame Blaufarben, überzogen. An der Hülse zeigt sich eine Art von geometrischem Muster abgegränzt durch eingetheilte senkrechte Striche mit stylisirtem Laub-Ornament. Der Obertheil ist mit zwei Noden geziert, die beide gleich behandelt sind. Einer findet sich unmittelbar zu Beginn der Krümmung, der andere ist weiter unten angebracht und auf unserer Abbildung nicht mehr sichtbar; beide haben die Gestalt einer etwas gedrückten Kugel mit umlaufendem Ringe, sind übrigens ganz einfach behandelt. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass diese Noden spätere Zuthaten sind, die an die Stelle älterer traten. Die Volute besteht aus einer zweimaligen Windung, wobei sich der Krümmungskörper, an dessen oberem Ringe ein kammartiger Ansatz lauft, allmählig verjüngt, die Seitenflächen hingegen sind mit einem herrlichen Emailband ausgezeichnet, das anfänglich ein Laub-Ornament-Band, in den sich verjüngenden Fortsetzungen aber ein Ornament aus aneinander gereihten schrägen Kreuzen zeigt. Den Abschluß des Krümmungskörpers bildet eine herrliche dreiblättrige stylisirte flache Blume reliefartig nach beiden Seiten behandelt, theilweise vergoldet, theilweise blau emailirt. Ein leichtes feines Blatt-Ornament verbindet die Volute mit dem Krümmungs-Anfang zur Verstärkung der Haltekraft des Ganzen, der kupferne Stab ist wahrscheinlich noch ursprünglich, ganz einfach gehalten. Im 18. Jahrhundert hat man dem Stabe an einzelnen Stellen kleine getriebene — in der Abbildung nicht wiedergegebene — Metall-Ornamente beigefügt, man meinte ganz naiv damit das Kunstwerk herauszuputzen.

Es dürfte nicht uninteressant sein, die älteren Pastorales, die sich in den Domen, Stiften und Museen Oesterreichs erhalten haben, kurz zu verzeichnen:

Görz, Dom (10. Jahrh.?), einfache Hirtenstabform, hölzerne Krümmung mit Silberfassung (*Lind*, Mitth. 1877.)

Göttweig (11. Jahrh.), Krümme aus Elfenbein. (*Lind* über den Krummstab 33.)

Admont (11. Jahrh.), Krümme aus Elfenbein, sonst Holz. (*Lind*, ibidem 34.)

Altenburg (Anfang 12. Jahrh.), Krümme aus Elfenbein, die Noden aus Krystall. (*Lind*, ibidem 37.)

Salzburg, St. Peter-Abtei, das obere Ende in Krückenform und aus Elfenbein. Die Fassung aus dem Ende des 12. Jahrhunderts. Die Krücke weit älter. (*Lind*, über den Krummstab 32.)

Salzburg, St. Peter-Abtei (12. Jahrh.). Bronze mit Email, Holzschaft. (*Lind*, ibidem 38.)

St. Florian, (aus Gleink stammend). Ende des 12. Jahrhunderts (vorstehend beschrieben).

St. Wolfgang (Ende des 12. Jahrh.), Bronze mit Email. (*Lind*, ibidem 33.)

Zara, Dom (Ende des 12. Jahrh.), vorstehend beschrieben.

Görz, Dom (Ende des 12. Jahrh.), Bergkrystall mit Silberfassung theilweise vergoldet. (*Lind*, Mitth. 1877.)

Lemberg, (Ende des 12. Jahrh.). Bronze mit Email (Mitth. IV. 41.)

Wien, Museum Sr. k. u. k. Hoheit Herrn Erzherzogs Franz Ferdinand von Oesterreich-Este. (13. Jahrh.) Elfenbein und bemalt, ein ganz besonders kostbarer Gegenstand. (Katalog der Ausstellung kirchlicher Kunstgegenstände in obigen Museum 1887, Nr. 921.)

Klofterneuburg (13. Jahrh.). Ungewöhnliche Form der Volute als Ring, Elfenbein und bemalt. (*Lind'* ibidem 41.)
Salzburg, Frauenftift am Nonnberge (13. Jahrh.). Elfenbein und bemalt. (*Lind,* ibidem 43.)
Zwettl, Abtei (13. Jahrh.). Elfenbein, ganzer Stab erhalten. (*Lind,* ibidem 45.)
Prag, ehemaliges Nonnenftift zu St. Georg (1303). Silbern. (*Lind,* ibidem 46.)
Raigern (Ende des 15. Jahrh.), aus vergoldetem Kupfer. In der Volute ein Elfenbein-Relief. (*Lind,* über den Krummftab S. 48.)
Wien, St. Stephans-Dom (2. Hälfte des 15. Jahrh.). Silber vergoldet. (*Lind,* l. c. 54.)
Zara, Dom (um 1460). Silber, theilweife vergoldet. (Jahrb. V. 174.)
Salzburg, Frauenftift am Nonnberge (1471) aus Silber, theilweife vergoldet, mit reich gegliederter gothifcher Architektur. (*Lind,* über den Krummftab p. 50.)
Salzburg, St. Peter-Abtei (1487), filbern, reiche gothifche Arbeit. (*Lind,* ibidem 53.)
Agram, Dom (1490), aus Silber, vergoldet, gothifch.
Kremsmünfter (16. Jahrh.), vergoldete Bronze.

Kunftgefchichtliches aus Steyr.

Von Dr. *Albert Ilg.*

WIR befinden uns trotz mancher fleißiger Bemühungen doch noch in dem erften Stadium der kunftwiffenfchaftlichen Erforfchung des Barock- und Rococco-Zeitalters in Oefterreich. Vor allem liegt die Künftlergefchichte noch fehr im Dunkeln. Die Anzahl der vorhandenen Architekturwerke z. B., welche wir mit Sicherheit bekannten Erfindern zutheilen können, ift noch eine fehr geringe. Selbft den berühmteften Meiftern wiffen wir die von ihnen herrührenden Baulichkeiten noch nicht vollftändig und beftimmt zuzufchreiben; weitaus die große Anzahl von kleineren Bauten aber, befonders in den Provinzen, find in der Regel nach ihrer künftlerifchen Urheberfchaft fo unbekannt, vaterlofe Waifen fozufagen, wie nur die kleinften gothifchen Dorfkirchlein aus vierhundert Jahren vorher. Jeder Fund eines Künftlernamens, welchen man mit einem bekannten Werk in ficheren Bezug bringen kann, ift daher eine beträchtliche Errungenfchaft, ein willkommener Fortfchritt; unfere Kenntnis von den Meiftern und ihrer Art zu fchaffen gliedert und erweitert fich damit und wir erkennen immer beffer, auf welche Weife die Schul-Tradition von den Hauptmeiftern zu Nachahmern und Fortfetzern, Schülern und Vollendern ihren Weg nahm.

Pritz erzählt in feiner Befchreibung und Gefchichte der Stadt Steyr und ihrer nächften Umgebungen von dem furchtbaren Brande, welcher am 29. Auguft des Jahres 1727 in der Vorftadt Ennsdorf ausgebrochne war und in kurzer Zeit das fürftlich Lamberg'fche Schloß, das Nonnenklofter, die Brücken und Thore, die Muhlen und das Bräuhaus nebft zahlreichen Bürgerwohnungen in Afche legte.[1]

Die Wiederherftellungs-Arbeiten erfolgten noch im Jahre des Unglücksfalles felbft, fowie im folgenden, fo dafs 1729 „das meifte wieder aufgebaut, auch die Kirche der Nonnen vollendet war." Von dem Schloffe fagt *Pritz,* dafs es „in einem fchoneren Style, vorzüglich durch die Freygebigkeit des Bifchofes zu Paffau, Jofeph Dominik Grafen von Lamberg, Bruders des in Steyer refidirenden Fürften erbaut" worden fei.[2]

Auf diefe Reconftructionen bezieht fich nun ein Fund, welchen vor kurzem Herr Regierungsrath *Joh. Wuffin* im fürftlichen Archiv des Schloffes gethan und den mir der Genannte freundlichft mitgetheilt hat. In der noch faft ganz im Dunkel liegenden Baugefchichte des Steyrer Schloffes dient diefe Sache als ein intereffanter Umftand. Das Schriftftück lautet:

Auspice Deo ter optimo maximo sub dominio

Celsissimi Principis et Domini Domini Francisci Antonij Sac: Rom: Imperij Principis de Lamberg (tit) Coniugisque celsissimae Dominae Dominae Aloisiae natae Comitissae de Harrach Turris haec, exorto 6. Kalend: Septembris Anno M: D: CCXXVII. in suburbio Ennsdorff incendio flammisque Ventorum Uiolentia undequaque trajectis absumpta, a Joanne Michaele Prunner Architecto et Cive Lincensi reparata, a Wenceslao Dobrischizki Bracteario Civitatis Styrensis retecta, Globus vero a Joanne Michaele Kipferling Fabro aerario Cive Lincensi elaboratus, a Francisco Josepho Feldberger ibidem Cive et polione deauratus, demum una cum aquila turri impositus est a Mathia Reuthner huius arcis Fabro lignario 13 Kaled: April:

Anno
MDCCXXXI.

Quaestore tunc temporis Wolfgango Henrico Mistelmaisser J: U: D: Francisco Leopoldo Burkard de Bürkenstein antigrammataeo et Joanne Bernardo Mack Silvarum et venationum Praefecto.

Wir haben fomit eine Abfchrift, oder vielleicht Vorfchrift, von der oder für die Urkunde, vor uns, welche 1731 bei Vollendung des Schloßthurmes in die denfelben bekrönende, mit einem Lamberg'fchen Wappen-Adler gefchmückte Kugel gelegt worden war. Sie berichtet, dafs diefer Thurm bei dem vor vier Jahren ftattgehabten Feuer zerftört worden fei. Sie macht uns mit dem fürftlichen Ehepaare, mit den damals fungirenden fürftlichen Beamten: Zahlmeifter, Regiftrator und Jägermeifter, ferner aber auch mit den bei der Erneuerung des Thurmes befchäftigten Künftlern und Handwerkern bekannt. Und durch letzteren Umftand gewinnt das Document mehrfaches Intereffe von unferem Fachftandpunkte.

Das wichtigfte ift wohl die Anführung eines Architekten des öfterreichifchen Barock-Zeitalters, welcher, ohnehin bereits nicht ohne Ehren bekannt,

[1] Linz 1837, S. 327—330.
[2] Befitzer des Schloffes war damals Fürft Franz Anton von Lamberg, geb. 1678, feine Gemahlin Ludovica.

durch sein nunmehr erwiesenes Auftreten am Steyrer Schloßbau an kunstgeschichtlicher Bedeutung gewinnt. Die Urkunde nennt ihn hier: Architekt und Bürger von Linz *Johann Michael Prunner*. Von der Lebensgeschichte dieses Künstlers sind wir nur dürftig unterrichtet, sein Name wird auch Brunner geschrieben. Einige sagen, er wäre kaiserlicher Architekt gewesen, wofür ich bisher aber keine Bestätigung finden konnte. Ebensowenig haben wir einen Beweis für die Angabe, dass er in Rom, in Florenz und in Wien gelebt habe, doch ließen seine Schöpfungen wohl auf Studien an gedachten Orten schließen. Sein bekanntestes Werk ist die originelle Dreifaltigkeits-Kirche in der Baura bei Lambach in Ober-Oesterreich, welche er für den Prälaten dieses Stiftes 1717 bis 1722 erbaute. Wie sehr der Bau schon seiner Zeit gefiel, geht wohl aus dem Umstande hervor, dass der bekannte Augsburger Kupferstecher *Corvinus* sechs Blätter von Ansichten des Gotteshauses herausgab. *Gurlitt* erinnert mit Fug daran, dass schon der ältere *Dientzenhofer* die Idee anregte, die Trinitas durch eine geometrische Figur darzustellen; an einen Zusammenhang beider Künstler braucht man übrigens deswegen gerade noch nicht zu denken.[1] Der Gedanke der Dreiheit in Einem ist das Motiv der Conception, ein allerdings spielendes Wesen, doch einfach, groß und geschmackvoll durchgeführt. Auf kreisformigem Grundriß hat das Gebäude drei Eingänge, drei halbrunde Apsiden mit je einem Thurm, im Centrum auf Säulen ruhend über Flachbogen eine Kuppel mit dreiseitiger Laterne. Die nach innen offenen Thürme geben einen originellen Anblick, ebenso das Aeußere, welches diese Spitzen sammt der Kuppel sehr beleben. Ornamentik ist wenig angebracht, die Formen kräftig, die Profile fein gebildet. Den Dreiheitsgedanken vervollständigen noch drei Façaden, drei Fenster, drei Altäre von drei Marmorsorten gebildet, endlich die drei Maler *Martino Altomonte*, *Carlo Carlone* und *Barodio*, von denen die Altar-Bilder herrühren.[2]

Dazu kommen endlich noch drei Musik-Chöre mit ebensoviel Orgeln und drei Inschrifttafeln. Ob in der That, wie behauptet wird, die Gesammtkosten sich auf 333.333 fl. beliefen, wollen wir dahingestellt sein lassen.

Ein zweiter Bau *Prunner's*, von dem wir wissen, ist das Schloß zu Gstadt in Steiermark, welches er für das Stift Admont 1723 bis 1726 errichtete. Vielmehr war es nur eine Vergrößerung und Umgestaltung eines älteren Baues. Als Maurermeister wirkte dabei *Hans Pulzbacher*, als Polier *Georg Schoiswol*, endlich war als Zimmermeister *Georg Schröfl* verwendet.[3] Leider sind wir hiemit schon wieder mit unserem Wissen über den Künstler zu Ende, hegen aber die sichere Hoffnung, dass das Stifts-Archiv zu Lambach über denselben wohl genauere Auskünfte geben könnte. Die Durchforschung unserer Archive in den geistlichen Häusern hat bereits einen erfreulichen Anfang genommen und ist noch höchst bedeutendes aus der Fortsetzung solcher Bestrebungen zu erwarten. Auch in Linz dürfte von ihm urkundliche Nachricht zu finden sein. Lambach ist von Steyr und Linz sehr nahe gelegen.

Vermögen wir vorläufig von diesen Bauten Prunner's nichts weiter zu vermelden, so wollen wir uns zunächst um seine Gehilfen beim Bau des Schloßthurms in Steyer umsehen. Der bekannteste Name unter ihnen ist der des gleichfalls in Linz als Bürger ansässigen *Johann Michael Kipferling*, welcher die Kugel auf der Thurmspitze herstellte. Zwar weiß ich von ihm selbst nur wenig anzuführen, doch gehörte er einer dort lange blühenden Kupferschmieds-Familie an, von welcher andere Sprossen erwähnt werden. So deckte 1711 Hans Georg Kipferling den alten Kirchthurm in St. Florian,[1] unser Johann Michael hatte 1724 beim Eindecken des großen Portals im Stifte daselbst Arbeit, indem er 13 Centner Kupfer dazu verbrauchte; wofür ihm mit seinen Gesellen für den Centner 4 fl. Arbeitslohn bewilligt wurden. Das Jahr darauf deckte er die Dachfenster über demselben Locale und 1747 fertigt er über der neuen Bibliothek vier große Wasserspeier mit Drachenköpfen, 170 Pfund schwer, für ebensoviel Gulden.[2] Wahrscheinlich ein jüngeres Glied der Familie ist dann derjenige Kipferling, den wir an der Pestsäule und an den Thürmen der Ursula-Kirche zu Linz (1772) beschäftigt finden.[3] *Franz Joseph Feldberger* wird in unserem Document gleichfalls Bürger von Linz und etwas unbestimmt „polio" genannt. Er war Messerschmied und Schwertfeger und fertigte in St. Florian die zierlichen Schlösser an den Thüren des neuen Gaststockes, welche theils vergoldet, theils blau polirt sind; ferner vergoldete er 1711 Kreuz und Knopf auf dem alten Thurm bei dessen Neueindeckung durch Hans Georg Kipferling. Von 1727 bis 1730 hatte er dann an den Fensterbeschlägen in den dortigen Kaiserzimmern, sowie im Hauptsaal zu thun, welche blau polirt, vergoldet und gravirt wurden; die Dachknöpfe über letzterem Raume vergoldete er und empfing 950 fl. Ein an der Ursula-Kirche in Linz beschäftigter Feldbergel ist wahrscheinlich sein Abkömmling.[4] Ueber Wenzel Dobrischizki und Mathias Reuthner vermag ich nichts weiter vorzubringen.

In den von Gefertigtem und *Wussin* in diesen Blättern zur Veröffentlichung gelangten Kunstregesten aus dem Lamberg'schen Archive in Steyr kommen aus dem Jahre 1728 noch weitere Angaben vor, aus welchen sich Beiträge zur Geschichte der Reconstruction des dortigen Schlosses im 18. Jahrhundert gewinnen lassen. Einen solchen Gegenstand habe ich im Vereine mit *Wussin* bereits publicirt.[5] Aus demselben, ebenfalls dem fürstlichen Lamberg'schen Archiv in Steyr entnommenen Actenstücke, respective Briefe, welches vom 2. Juni 1728 datirt ist, geht hervor, dass nicht Prunner allein mit den Reconstructions-Arbeiten im Schlosse nach dem Brandunglück betraut war, sondern dass der Fürst die Sache vielleicht durch mehrere Kräfte energisch in Angriff nehmen ließ. Der leider sonst unbekannte *Dominico d'Angeli*, der sich hochfürstlicher Baumeister unterschreibt, hielt sich in Passau auf; er hat zwei Pläne vorgelegt, deren einer das Schloß, wie es vorhin gestanden, darstellte, der andere

[1] Geschichte des Barock-Styles und des Rococcos. Stuttgart 1889, II. S. 257.

[2] *Tschischka Fr.*, Kunst und Alterthum im österr. Kaiserstaate, Wien 1836, S. 120. Dieser Autor gibt 1713—1725; *Gurlitt*, 1721—1722 als Bauzeit an.

[3] *Wichner Jac.*, Kloster Admont in Steiermark und seine Beziehungen zur Kunst, Wien 1888, S. 46. — *Wastler J.*, Steirisches Künstler-Lexicon, Gratz 1883, S. 8.

[1] *Cerny A.*, Kunst und Künstler im Stifte St. Florian, Linz 1986. S. 136.

[2] Ibidem S. 143, 164.

[3] *Pillwein B.*, Beschreibung von Linz, S. 103, 127.

[4] *Czerny*, l. c. S. 207, 208. — *Pillwein*, l. c. S. 127.

[5] Beitrage zur öster. Kunstler-Geschichte. Mitth. d. k. k. Centr.-Comm. 1889, S. 171.

aber, welche Veränderungen vorgenommen werden ſollten. In einer Anmerkung (S. 174) habe ich geſagt, daſs Angeli als der Wiederherſteller des Schloſſes zu betrachten ſein dürfte. In der That hat es dieſen Anſchein; vielleicht aber übertrug der Fürſt die Arbeit nicht ihm, ſondern dem Prunner, denn unſer neues Fundmaterial zeigt, daſs dieſer renommirte Architekt 1731 mit dem Thurme zuſtande kam, und aus einem weiteren Document, auf welches ich ſogleich zu reden komme, geht hervor, daſs er bereits 1729 bei einer anderen Arbeit im Schloſſe iſt, nachdem Angeli ſeine Pläne ſchon im Juni 1728 unterbreitet hatte. Möglicherweiſe aber waren beide Baumeiſter neben einander bei dem Werke. Auf einen Einfluß der Architektur des Wiener Belvederes auf die Einfahrthalle im Schloſſe wurde ſchon in citirtem Artikel hingewieſen. Angeli war der Baumeiſter des Fürſten ſelber — es wäre immerhin ſonderbar, wenn ihm ein anderer vorgezogen worden ſein ſollte; daſs auch Prunner in Paſſau war, wie wir hören werden, weiſt ihn gleichwie den unbekannten Angeli in die Nähe und Geſellſchaft der dort beim Dombau waltenden *Carlone, Buſſi*, welche nach dem Brande von 1680 das wichtigſte gethan hatten. Allerdings geſchah ſolches faſt ein halbes Säculum früher, aber ich meine das „Nähe und Geſellſchaft" nicht im perſönlichen, ſondern im geiſtigen Sinne: die Kunſtweiſe jener Lombarden dürfte den Angeli und Prunner als Muſter vorgeleuchtet haben.[1]

Ich laſſe weiters das Schreiben Prunner's an den Fürſten folgen, deſſen Original dem Steyrer Archiv angehört. Obwohl das Bau-Object nur ein Pferdeſtall iſt, dünkt mich der Brief verſchiedener Umſtände halber doch intereſſant genug, ihn unverkürzt mitzutheilen. Er iſt von einem Kanzleimenſchen geſchrieben und Prunner ſelbſt fertigte ihn bloß mit ſeiner, einen nicht mehr ſehr jungen Mann andeutenden Handſchrift. Es iſt ein beiderſeits beſchriebenes Folio-Blatt mit dem Waſſerzeichen einer Roſenknoſpe.

Ihro Hochfürſtliche Durchleucht Hochgebohrner Reichsfürſt, Gnädigſter Fürſt vnd Herr Herr.

Habe den 23ᵗ hujus den Brieff Zu rechten erhalten. Vnd aus dieſen ſo vill Vernohmmen, wie daſs Euer Hochfürſt. Durchleucht Beederſeiths glücklich in Wienn angelangt ſeynd, iſt mir eine Gnad ſolches Zu Vernehmmen geweſen, Vnd daſs Ihro Kay. Maytt. den 26ᵗ dieſes nacher Laxenburg gehen werden. Vnd Euer Hochfürſt. Durchl. gleich anfang des Juny nacher Steyr kommen werden, alſo will ich mich Befleiſſen ſo vill möglich iſt, alſs Erſtlichen den groſſen Roſſſtall einrichten zu Laſſen, damit ſolcher Bis dahin ſchon im ſtandt kann gebracht werden, Vnd was die übrige arbeith meiner ſeiths anbelanget, werde all möglichen fleiſs anwendten, vnd ſo vill möglich iſt Zu Verſerttigen, Was Diſchler vnd Schloſſer anbelangt, habe ich auch ſchon geſchriben, damit ſie mit ihrer arbeith ſo Balt möglich Beſchleinigen möchten, ich werde aber morgen alſs den 24ᵗ mit Ihro Hochwürden Herrn Dechanten von Linz nacher Paſſau Zu Euer Hochfürſtl. Gnad. abreiſen, Vnd in meiner alſsdann Zuruckh Khunfft die Reyſs nacher Steyr Beſchleinigen, damit ich ain vnd anders Veranſtalten kann, Vnd dardurch Eure Hochfürſt. Durchl. ſo vill möglichſt eine conſolation Zu machen; Womit mich Zu Dero Hochen Huld vnd gnaden Vnderthänig: gehorbſt Emphehle, Vnd Verbleibe

Euer Hochfürſtl: Durchleucht
Vndertenift Vnd gechorſam
Ert (ſic) diener
Johan Michael Prunner
Pau Maiſter
} Eigenhändig.

Actum Linz den 24ᵗ April 729.

Die Adreſſe fehlt, wir vernehmen aus dem Schreiben ſelber aber, daſs ſich Fürſt Franz Anton damals in Paſſau bei ſeinem Bruder Joſeph Dominik, dem dortigen Biſchofe, aufhielt. Es hat faſt den Anſchein, daſs der Fürſt in einem intimeren Verkehr mit dem Baumeiſter geſtanden ſein dürfte und ihm nicht bloß rein geſchäftlich ſchrieb, denn er hat ihm von ſeiner und ſeiner Gemahlin Ankunft in Wien und von dem bevorſtehenden Sejour des Kaiſers in Laxenburg mitgetheilt, welche Nachrichten den Künſtler ja doch wahrlich nichts angingen und mit ſeinen Arbeiten im Schloſſe nichts zu thun haben. Karl VI. kam am 24. September 1732 nach Steyr; vielleicht war Prunner bei dieſen Feſtlichkeiten dann auch zugegen. Wer der hier erwähnte Dechant war, erfahren wir nicht weiter. Graf Joſeph Dominik, von dem bereits geſagt iſt, daſs er zur Wiederherſtellung des Schloſſes viel beitrug, war 1680 geboren, 1705 Domproſt zu Paſſau, 1712 Fürſtbiſchof von Seckau, 1723 Biſchof von Paſſau geworden. Cardinal ſeit 1737 ſtarb er am 30. Auguſt 1761.

[1] Vgl. *Gurlitt C.*, Geſchichte des Barockſtiles etc. II. S. 145.

Ergebniſſe der Durchforſchung des Hrádek bei Čáslau im Jahre 1889.

Beſprochen vom Ausſchuße des arch. Vereines *Včela*.

MIT Beihilfe der dem Vereine gütigſt ertheilten Staats-Subvention wurde im heurigen Jahre abermals ein Theil des „Hrádek" durchforſcht.

Zuerſt wurde auf der Südſeite in der Nähe des dort befindlichen Gebäudes ein Graben bis auf den Felſen in einer Länge von 20 M. und einer Breite von 3 M. ausgeworfen. Man fand hier zwei morſche, zerfallene Menſchengerippe, viele Meſſer mit geradem Rücken, gegen die Spitze zu aufgebogen, Hufeiſen, Nägel, Henkel zu Waſſereimern, dann Schlittknochen, eiſerne und beinerne Pfriemen, viele thönerne Spinnwirtel, ſowie Scherben von verzierten Gefäßen, theils mit wellenförmigen, theils mit geraden Linien. Einige dieſer Gefäße waren mit eiſernen Spangen umgeben, um ſelbe ſo vor dem Zerbrechen eher zu ſchützen, zu

welchem Behufe ſie an den Rändern früher durchlöchert wurden, um ſo die Spange befeſtigen zu können.

Zur Zeitbeſtimmung dieſer Periode diente ein Halb-Denar des Fürſten Břetislav I. (1037—1055), ſowie ein Ohrring aus Bronze mit s-artigem Ende, die hier gleichfalls gefunden wurden.

Sodann wurde am nordweſtlichen Ende des Feldes gegraben, wo man ähnliche Gegenſtände fand, ferner auch Bodenſtücke mit Zeichen, ein Stück eines Pflaſterziegels mit dem romaniſchen Ornamente eines Drachen, ſowie ein doppelſeitiger Kamm, durch zwei beinerne Streifen in der Mitte verbunden, auf dem mittelſt eines halbrunden Eiſens ein doppeltes wellenformiges Ornament ſowie Punkte eingravirt ſind.

Ein ganz gleicher Kamm wurde am Levý Hradec bei Prag gefunden, wo einſt die erſte Kirche in Böhmen erbaut wurde.

Alle hier gefundenen Gegenſtände dieſer oberſten Schichte ſtammen aus der alten Stadt, welche ſich vor der Gründung der gegenwärtigen Stadt Čáslau am Hrádek bis ins 13. Jahrhundert hier befand, und deren letzter Ueberreſt die Capelle zur Mutter Gottes war, die noch in einer Urkunde vom Jahre 1331 angeführt wird. Sonſt ließe ſich auch die große Menge der Abfalle, Thierknochen, Scherben u. ſ. w. nicht erklären, die bei jedem Spatenſtiche in der aſchenhältige Schichte maſſenhaft vorgefunden werden.

Die aufgeführte verwitterte Felſenerde war hier 50—90 Cm. ſtark, in derſelben wurde aber nicht der geringſte Gegenſtand vorgefunden. Erſt unter dieſer Schichte kam man auf die aſchenhältigen Lagen, wo in grubenartigen Vertiefungen Scherben von Gefäßen mit wellenförmigen und punktirten Verzierungen gefunden wurden, der Rand derſelben war ein wenig aufgeſtülpt, ohne Bodenzeichen und ohne einen Randfalz für die üblichen Deckel. „Dieſe Gefäße gleichen jenen, die vom Conſervator *Čermák* in der Begräbnisſtätte (Grabhügeln) bei *Chedrb* gefunden wurden, und gehören daher der jüngſten heidniſchen Periode an, wo die Leichen verbrannt wurden, obgleich ſpäter allgemein in Böhmen dieſelben begraben wurden u. zw. mit dem Kopfe gegen Oſten„ wie die aufgefundenen Begräbnisſtätten am „Hrádek" dies zur Genüge nachgewieſen haben.

Erſt unter dieſer ſchwachen Schichte fand man Gefäße mit Graphit, innen ausgeglättet und mit Henkeln vor. Auch fanden ſich Stücke von Schüſſeln mit gitter- und ſternartigem Muſter, dann Schalen und Schöpfer mit großen Henkeln, außerdem große grobe Töpfe entweder mit Graphit geglättet oder ins Rothe ausgebrannt, das Material ſtark gemengt mit Glimmer. Ferner fanden ſich zerſchlagene Thierknochen, aus welchen alſo das Mark gewonnen wurde, wo hingegen in den oberen Schichten die Knochen ſtets ganz erhalten ſind.

Ferner fanden ſich Stücke von Thonerde mit Abdrücken von Baumäſten und Rinde, an einigen waren ſelbſt noch Spuren von Kalk, wie ſelbe übertüncht wurden. An Feuerſtein waren hier nur geringe Abfälle. An Bronze-Gegenſtänden wurden vorgefunden der Theil einer Spirale, der Theil einer Nadel und ein gewundener Bronze-Draht. Zwei ſtark vom Roſt zerfreſſene Meſſer lagen in der oberen Schichte und nahe bei denſelben eine Schlacke, ähnlich einer Gußform.

Solche Stücke fand man im Vorjahre mehrere, und es iſt daher anzunehmen, daſs am Hradek zur damaligen Zeit Schmiedeeiſen erzeugt wurde.

Für die Beſtimmung der Zeitperiode ſind hier die Scherbenreſte charakteriſtiſch, und ſtimmen ſelbe vollkommen mit den Funden von Hallſtatt überein.

Bis in eine Tiefe von 3 M. ging die feſte roſtfarbige Schichte, in der ſchon öfter Feuerſteinmeſſer, Feuerſteinabfälle, ganze Steinhämmer, ſowie auch Bruchſtücke derſelben, zerſchlagene Gefaße ſehr primitiv geformt, ſowie Schalen von hutformiger Geſtalt, in der Mitte enger mit einem ausgebauchten Boden gefunden wurden. Auch ſichelförmige Henkel (ansa lunata) wurden öfter gefunden, oft in Gemeinſchaft mit Gefäßen, die innen mit Graphit ausgeglättet waren nach Form der Hallſtätter.

Eine Handhabe aus Geweih mit einem ausgemeißelten Loche lag in der untern Schichte neben einem ſpitzkegelförmigen hohlen Gegenſtande aus Bein, der für eine Lanze beſtimmt geweſen zu ſein ſcheint.

Schleifſteine aus Quarzgeſchiebe, ſowie gerade zugeſchliffene Steine bildeten das ärmliche Inventar der älteſten Schichte am „Hrádek", welche große Aehnlichkeit mit den nord-italieniſchen Terramoren hat. Bis auf den Felſen reichte ein Feuerherd mit Aſche angefüllt, in dem ſich eine große Zahl beinerner fein zugeſchliffener Nadeln vorfand, ſowie Feuerſteinabfalle und Steinbeile, ferner Bruchſtücke von Gefäßen innen roth, außen ſchwarz, geglättet und mit punktartigen Verzierungen und Dreiecken verſehen, ähnlich jenen von Hallſtatt.

Die untere dritte Schichte enthält daher vermengte Gegenſtände zweier ganz verſchiedener Cultur-Perioden.

Durch die heurige Durchforſchung vermehrten ſich die Sammlungen des arch. Vereines um wenigſtens 2000 Stück, unter denen ſich viele werthvolle Gegenſtände befinden.

Die Erzgießer der Republik Raguſa.

Vom Conſervator *Joſeph Gelcich*.[1]

I.

In der Geſchichte der blutigen Kämpfe, welche die Staaten aller Zeiten und aller Welttheile zum Schutze ihrer Exiſtenz führen mußten, dürfte die Republik Raguſa nach der Anſicht ihrer Annalenſchreiber eine einzige großartige Ausnahme machen, da dieſelbe, wie die Schriftſteller mit vollſter Einſtimmigkeit behaupten, ihre vielhundertjährige

[1] Aus dem Italieniſchen überſetzt vom Conſervator Cuſtos *W. Boeheim*.

Selbſtandigkeit in welcher ſie ſelbſt die mächtige Königin der Adria überlebte, weit mehr als den Waffen der weit edleren Macht des Wortes verdankt haben ſollte.

Vor der unumſtößlichen Autorität der Urkunden muß eine ſolche Behauptung in nichts zerfließen. Wer die Geſchichte dieſes mikroſkopiſchen Staates überblickt, der wird allerdings gewahr, daſs derſelbe von ſeinen Uranfängen an immer die Stütze einer Großmacht hinter ſich hatte, deren Preſtige genügte, um ſeinen Fortbeſtand zu ſichern. Dieſe Macht war, wie nicht zu beſtreiten iſt, von 1175 bis 1358 die Republik Venedig, bis 1526 Ungarn, endlich bis 1806 das heilige römiſche Reich, aber es darf nicht unbeachtet bleiben, daſs bei den beträchtlichen Entfernungen und dem ſchwerfälligen Militärſyſtem jener Zeiten, die genannten Staaten den Frieden und die Unabhängigkeit des Schutzſtaates gar häufig vor Angriffen ſeiner vielen Rivalen nicht ſchützen konnten.

Erzählen doch die Annalenſchreiber Raguſas von den wunderbaren Thaten ihrer Vorfahren gegen die zahlreiche Flotte jenes Seeräubers *Spucente*, den ſie mit Hilfe des tapferen *Roland* in die Flucht geſchlagen und bis an die italiſche Küſte verfolgt haben wollen, von den ſtattlichen Wällen, welche die Urraguſaner zur Vertheidigung ihrer Stadt aufgeführt haben ſollen. Legen ſie doch ſo viel Gewicht auf die Unternehmungen, welche dieſelben in den Feldern von Trebigne gegen die Nemaniden glorreich durchführten. Nicht ohne Prahlerei berichten ſie die Geſchichte der ſiegreich überwundenen Belagerung der Stadt durch den Banus *Barich* in den erſten Jahren des 12. Jahrhunderts und erzählen mit gewiſſer Ehrfurcht von jenem berühmten Schloſſe, deſſen Erbauung in dem Nebel der Jahrhunderts verſchwindet, jenes ehrwürdigen Bauwerkes, welches auf der Ebene errichtet, gewiſſermaßen als Hort ihrer municipalen Freiheit, ſpäter zur Reſidenz ihres Oberhauptes, des Rectors beſtimmt und nach mehrmaligen Umbauten im Laufe der Jahrhunderte endlich durch *Georg Orſini* (Georg von Dalmatien) zum heutigen Rectoren-Palaſt umgeſtaltet wurde.

So viele Ereigniſſe beſtätigen eben nicht die Angaben, daſs die Freiheit des Staates, nur durch die oratoriſche Kunſt gewahrt wurde, ſelbſt auch nicht, wie Andere durchſchimmern laſſen, durch das nicht minder einfache, wenn auch harte und nicht immer leicht zu beſchaffende Mittel der klingenden Münze. Selbſt wenn man annehmen wollte, daſs die angeführten Kriegsereigniſſe nur dazu dienten, um den unabhängigen Staat zu bilden, ſo bliebe noch immer ein langer Zeitraum von ſechs Jahrhunderten übrig, welcher, wie niemand glauben wird, vergangen ſein mußte, ohne daſs ein einziger Blutstropfen für das Vaterland vergoſſen worden wäre. Dagegen ſpricht ſchon die Geſchichte der Menſchheit und der gewaltſame Charakter des Mittelalters, die Rohheit und Habſucht und Ungebärdigkeit der benachbarten Volker.

Die Epoche der venetianiſchen Domination war, einige Repreſſalienzüge ungerechnet, für die Raguſaner die friedlichſte. Nicht dasſelbe kann man von jener der ungariſchen Schutzherrſchaft ſagen, während welcher die Gemeinde durch Privilegien und territoriale Vergrößerungen ausgeſtattet wurde, die auch größere Unruhen im Gefolge hatten. Vor allem war es nöthig, ſich um jeden Preis die Gönnerſchaft der Ungarn zu erhalten, Dank welcher Raguſa nach dem Sinken des Anſehens Venedigs jenen Charakter der Unabhängigkeit hatte annehmen können, den ſie bis 1806 bewahrt hatte. In dem Tractate mit Ludwig dem Großen hatte ſich Raguſa verpflichtet, ſelbſtverſtändlich ſoweit ſeine Kräfte reichten, an allen Unternehmungen, welche die Ungarn in der Zukunft in den dalmatiniſchen Gebieten verſuchen würden, ſowohl zu Waſſer, als zu Lande theilzunehmen; indem es einerſeits die Rolle eines ſouveränen Staates ſpielen wollte, nahm es anderſeits die Verpflichtung auf ſich, an allen Conflicten ſich zu betheiligen, in welche ſich Europa, wie z. B. gegen die Türken für die Sache des Glaubens und der Civiliſation würde eingelaſſen haben. Dieſe verhängnisvolle Abhängigkeit von einem fernen Staate führte zu den ſchwierigſten Verhältniſſen. Hatte es ſchon zur Lebenszeit Ludwig's alle Kräfte aufgeboten, um deſſen Sache auf dem adriatiſchen Meere zu verfechten, ſo mußte es ſpäter mit den Waffen herbeieilen, um den durch harte Schickſalsſchläge betroffenen Nachkommen desſelben Hilfe zu bringen. Nicht genug der Bedrängnis, ſtiegen die Herzegowiner Nachbarn herab, um ſich für die vielen durch das Anſehen Raguſas in ihrem Gebiete durchgeführten Uebertritte zum Katholicismus zu rächen, Cattaro von der andern Seite hemmte ihm den Salzhandel und die zur Bekämpfung der Nachkommen Ludwigs des Großen armirten Flotten bedrohten von Italien her das Litorale Raguſas.

Angeſichts ſo vieler und ſo oft eintretender ſchwerer Schickſalsſchläge verlor Raguſa keineswegs. den Muth. Nachdem es zunächſt die Salzmagazine in den Bocche di Cattaro zerſtört und ſich damit des Salzmonopols wieder verſichert hatte, wendete es ſich unverweilt gegen die eingefallenen Herzegowiner. Ihnen den Boden vor den Thoren von Ploce zollweiſe ſtreitig machend, trieb es den Feind ſiegreich bis hinter den Drin und Strasča zurück. Von den nächſten Bedrängern befreit, richteten nun die Raguſaner den Blick nach der See, und mit jener Kühnheit, mit der ſie ſich einſt unter den Normanen, wie nicht minder in jenem durch die Verheerung Conſtantinopels beendeten Kriege (1204) ausgezeichnet hatten, überraſchten ſie nun die Anconitaner Schiffe beim Angriffe auf Curzola und lieferten ihnen jene Schlacht, in welcher die ſeit dem Alterthume anerkannte dalmatiniſche Seetüchtigkeit aufs neue glorreich beſiegelt wurde.

Ganz anders lauten die Nachrichten, die wir aus den Urkunden ſchöpfen, als die Verſicherungen befangener Annaliſten. Ein duſteres, blutgeröthetes Wandelbild zieht da vor unſeren Augen vorüber; immer größer wird die Gefahr, als die muhamedaniſchen Schaaren einer Sturmfluth gleich ſich über Mazedonien verbreiten. Raguſa wendete ſeine letzten Kräfte auf, um ſich zu retten, ſeine Bürger beſetzten Počitel und Caſtelnuovo, als Verſtärkung der dortigen ungariſchen Garniſonen, um jene blühenden Handelsplatze den hereinbrechenden Türkenſchaaren ſtreitig zu machen. Es ſendete Hilfstruppen an den Fürſten von Albanien Scanderberg, Schiffe nach Gallipoli, um zur Befreiung derſelben von dem Joche der Türken beizutragen und als ſeine Bürger zu einem Häufchen zuſammengeſchmolzen und ermüdet für jene bedeutenden Aufgaben nicht mehr ausreichten, da ſah es ſich genöthigt, Werber

nach Italien, Ungarn, Albanien und bis nach Steiermark zu fenden, um Leute zu fuchen, welche bereit wären, ihre Sache weiter zu verfechten. Und fonderbar, nicht die Türken waren es, welche den kleinen Freiftaat nöthigten, fich feiner Haut zu wehren, fondern die benachbarten Herzegowiner. Noch am Beginne des vorigen Jahrhunderts (1703) verfuchten diefelben, ihm die Herrfchaft über Breno, Ombla und Stagno zu entreißen. Damals, in der äußerften Bedrängnis, fah fich die Republik genöthigt, Gefandte an den nächftrefidirenden Pafcha von Valona, Mechsced, zu fenden, um deffen Freundfchaft anzufuchen und feine Streitmacht zu Hilfe zu rufen. In diefem Momente betraten die Türken zum erftenmal raguläifchen Boden.

Schon vom Mittelalter an bediente fich die Republik in fchwierigeren kriegerifchen Verhältniffen der Hilfe erprobter Heerführer aus fremden Ländern; ein vom Hofe zu Neapel für beftändig zugewiefener Heermeifter war es, unter welchem die Raguläner fich ihre erften Lorbeern holten, er erfcheint als der Gründer einer Schule, die durch Jahrhunderte allen Herren Europas berühmte Kriegsmeifter erzog. Aus diefer Schule waren ohne Zweifel Matteo und Giovanni Luccari hervorgegangen, die durch ihr Talent und ihre Tapferkeit zu den wichtigften Stellen gelangten. Erfterem übertrug Kaifer Sigismund mit dem Titel eines Banus die Regierung Dalmatiens, letzterem das Priorat von Vrana. Giovanni Luccari krönte feinen Heldenruhm durch die fiegreiche Vertheidigung Belgrads (Bonfin. L. 4. D. 3). Verzeichnen wir weiters *Giugno Giorgi*, einen der hervorragendften Heldengeftalten Ungarns, der Klang feines Namens war ein Schrecken in den Ohren Mahommeds II., *Pasquale Refli*, der nach dem Zeugniffe des *Lorenzo Regino* aus Feltre von den Genuefern das Ehrenrecht befaß, ihre Standarte zu führen; *Simone Flori*, der in Frankreichs Dienften an der Seite des Herzogs von Alençon fich mit Ruhm bedeckte. In diefe Reihe glänzender Namen in der Kriegsgefchichte zählt auch *Francesco Gondola*, der in den Feldzügen von Lothringen, Flandern und Holland bis zum Grade eines Feldmarfchallieutenants emporftieg, nicht minder *Francesco Bona*, der, nachdem er feine Waffenthaten unter den Mauern Turins ruhmvoll begann, in den Reihen des großen *Eugen von Savoyen* eine glänzende Carrière vor Belgrad mit dem Tode befiegelte. Hieher gehören auch die Gebrüder *Bernardino* und *Simone Ricciardi*, *Florio Beneveni*, *Girolamo Natali* und deffen Sohn *Pietro*, *Matteo Vodopich*, die *Doliffi*, die *Martoloffi*, die *Balacchi* und viele Raguläner, deren Namen in der Gefchichte der Heere der bedeutendften Staaten Europas mit hoher Auszeichnung genannt werden. — Und fonderbar, gering ift dagegen die Zahl der Raguläner Kriegsmänner in der eigenen Heimat, wo wir faft ausfchließlich nur italienifche Namen antreffen. Unter diefen ragen hervor *Antonio Ferramolino* aus Bergamo und *Saporoso Matteucci*, ein Edelmann aus Fermo.

Wenn wir auch alle fpäteren Ereigniffe außer Berückfichtigung laffen, fo muß es uns Wunder nehmen, wie es möglich war, fo viele Kataftrophen, fo viele Opfer an Blut zu vergeffen, um das Hauptverdienft der Politik Raguläs der Wirkung der Beredfamkeit oder des Goldes zuzufchreiben. Allerdings hat nicht immer die Tapferkeit der Söhne Raguläs ihrem Vaterlande den Erfolg zugewendet. Ragufa ftand oft Jahre lang ununterbrochen im Kampfe mit den Nachbarn, aber feine Kräfte hätten jene eines mikroskopifchen Staates weit überragen müßen, um im Stande zu fein, fich feiner vielen Feinde zu erwehren. Erwägen wir diefen Umftand, dann finden wir es begreiflich, dafs die Republik fich wiederholt gezwungen fah, die Waffen in den Tempel zu hängen und fich zu ergeben.

I.

Angefichts diefer zahlreichen Kriegsfalle, unter welcher die Republik zu leiden hatte, müßen wir die Frage erheben, woher und wie eine dalmatinifche Gemeinde, fo winzig und fo entfernt von den berühmteften damaligen induftriellen Emporien im Stande war, das Materiale zu irgend einer militärifchen Unternehmung aufzutreiben? Auf diefe Frage geben uns die archivalifchen Belege die Antwort, dafs Ragufa nicht nur feine Bewaffung und manchmal fogar in bedeutenden Maffen felbft erzeugte, fondern auch feine Fortificationen aus eigenen Mitteln beftritt und mit eigenen Kräften herftellte. Um fich von der Art, in welcher die Stadt ihre Angriffs- und Vertheidigungs-Mittel zur Stelle fchaffte, ein Urtheil zu bilden, wäre es nöthig, bis in jene ferne Zeit zurückzugreifen, in welcher Ragufa noch in Abhängigkeit von Byzanz gewefen war, denn die Entwicklung des Kriegs- und Waffenwefens ebenfo wie die Eintheilung des Volkes in gewiffe Handwerks-Genoffenfchaften hatte ihren Urfprung in den fcholae militum der Römer und bildete eine fortlaufende Kette bis ins Mittelalter und bis in die Neuzeit. Der mächtige Zwang zur erhöhten Thätigkeit in der Sorge um Befchaffung der Kriegsmittel lag aber hauptfächlich in dem Umftande, dafs fchon Byzanz und fpäter die Schutzmächte unfähig waren, bei den bedeutenden Entfernungen der Stadt rechtzeitig beizufpringen und fie dadurch in die mifsliche Lage verfetzten, jeden erften Anftoß mit eigenen Kräften auszuhalten.

Bei dem Mangel an Detailberichten ift die organifche Entwicklung des Waffenwefens und der Waffen-Induftrie aus fo fernen Zeiten her nicht zu verfolgen, wir müßen uns wie allenthalben auch hier begnügen, die Fortbildung derfelben vom Mittelalter her zu betrachten, aus welcher Periode die erften ficheren Nachrichten zu uns gelangen. Diefelben belehren uns, dafs die Waffen-Induftrie Raguläs, wenn nicht älter, doch ficher nicht jünger ift, als jene in den italienifchen Städten, wie etwa Pavia, Mailand, Brescia, Belluno etc. Wir haben fichere Belege darüber, dafs das Waffenhandwerk Raguläs fchon im 13. Jahrhundert blühte, und dafs zu jener Zeit fchon die Stadt über einen reichen Vorrath von Hauberts (osbergae), Brünnen (brunae), Helmen, Spießen, Schwertern, Dolchen und Schilden verfügte, dafs aber auch Fernwaffen, vom fchweren Wurfgefchütze (ballistae) angefangen bis zur leichten Armruft (arcobalistae) und den Bogen herab, in bedeutender Zahl bewahrt wurden. In jener Zeit lefen wir bereits von Schiltern (pavesari), die wie überall auch hier zur Malerzunft gerechnet und als eine edle angefehen wurde, von Panzermachern, Bognern, Helmfchmieden, Schleifern u. dgl. und fo maffenhaft war das in Ragufa erzeugte Materiale, dafs dasfelbe den Bedarf der Stadt weit überftieg und in den Handel gelangen

mußte. In Zeiten höchſter Gefahr verſiegte zwar der enorme Vorrath der Republik nicht ſelten und dieſe ſah ſich gezwungen, einen momentanen Maſſenbedarf aus Fabriken im Auslande, aus Ungarn; Veglia und den Freundesſtaaten Italiens zu decken, weit öfter aber leſen wir von aus Raguſaner Fabriken ſtammenden Waffen und von ſolchen Lieferungen für fremde Staaten.

Zur Charakteriſtik des mähriſchen Malers Joh. Chriſt. Handke.

Vom Conſervator *Adolf Nowak*.

J. Ch. Handke's Leben fällt gerade in die Zeit, in welcher dem Zuge der Gegenreformation entſprechend, in den Städten und Ortſchaften Mährens die meiſten Kirchen entweder neu gebaut oder in dem damals herrſchenden Barockſtyle umgebaut wurden, in welcher die geiſtlichen Genoſſenſchaften die vielen mähriſchen Klöſter errichteten, in welcher aber auch die barocke Kunſt den Städten Mährens ihren jetzt noch eigenthumlichen Charakter verliehen hat, ſo daſs dieſelben mit wenigen Ausnahmen trotz der modernen Bauthätigkeit, welcher manches ſchöne Baudenkmal zum Opfer fiel, noch immer Städte mit vorwiegend barockem Charakter genannt werden können.

Daſs ſich auch ſonſt Kunſt und Handwerk in der Zeit vom Ende des 17. bis Mitte des 18. Jahrhunderts in den mähriſchen Städten zu großer Schönheit entwickelt haben, das bekunden beiſpielsweiſe in Olmüz und zwar bedeutende Ueberreſte jener oft gewaltigen Bauten mit ihrem ſchönen Façadenſchmucke, mit ihren reich gegliederten Portalen, Stiegenhäuſern, Corridoren, ferner die zahlreichen oft ſchönen Bildhauerarbeiten, die ornamentalen reizenden Stuckarbeiten an den Stubendecken der Bürgerhäuſer, die vielen aus jener Zeit ſtammenden Denkmäler des Kunſtgewerbefleißes, die in Olmüz ſelbſt geſchaffen wurden; darüber geben uns aber auch Kunde die begeiſterten Schilderungen der Zeitgenoſſen, ſo die handſchriftlichen Aufzeichnungen des Olmüzer Sattlers und Wagenbauers *Joſeph Leitmetzer* (1756—1828), die charakteriſtiſchen Beiträge zur Kenntnis der Stadt Olmüz aus dem Jahre 1788 von *Alexius Eckberger*. Das war jene ſchaffensfrohe Zeit, in der ſich auch in Mähren die Kuppeln und Gewölbe der Kirchen, die großen Räume der Jeſuitencollegien und Klöſter, die Plafonds der Bürgerhäuſer mit lebensvollen Geſtalten, mit den wirkungsvollen Darſtellungen aus der heil. Schrift, den umfangreichen Compoſitionen aus der alten Geſchichte und Mythe erfüllten. Damals entſtanden neben den vielen Monumentalarbeiten auch die vielen Altargemälde, die charakteriſtiſchen Bildniſſe der Herrſcher, Feldherren, und Patrizier, welche jetzt noch durch den guten Styl wohlthuend wirken.

Es wäre eine dankenswerthe Aufgabe, nachzuforſchen, von wem die mähriſchen Maler des vorigen Jahrhunderts, von welchen hier nur Joh. Georg *Etkens*, Joh. Anton *Frömmel*, Joh. Chriſt. *Handke*, Karl Joſeph *Haringer*, Joſeph *Pilz*, der überaus thätige Laienbruder Ignaz Joſeph *Raab*, Joſeph *Rotter*, Joſeph *Sattler*, Johann *Steiner*, Friedrich *Strauß*, Thaddäus *Supper*, Karl *Töpper* und Johann *Winterhalter* genannt werden mögen, beeinflußt wurden. Es gienge aber über den Rahmen meiner Aufgabe, dieſe mähriſchen Künſtler, von welchen viele zum mindeſten als tüchtig geſchulte Talente bezeichnet werden müßen, auch nur annähernd in ihren Leiſtungen ſchildern und würdigen zu wollen.

Unter dieſen Malern nimmt *Joh. Chriſt. Handke* eine hervorragende Stellung ein. Er iſt vor allem bedeutſam wegen ſeiner erſtaunlichen Leiſtungsfähigkeit und wegen ſeines großen techniſchen Könnens, das bei ſeinen Arbeiten ſtets eine bedeutende decorative Wirkung hervorbringt. Manche Werke *Handke's* können aber geradezu als künſtleriſche Producte eines Mannes bezeichnet werden, der nicht nur ſein Handwerk als bürgerlicher Maler, wie er ſich ſelbſt nennt, vollſtändig verſtand, ſondern deſſen Leiſtungen auf künſtleriſchem individuellen Talente beruhen. Allerdings findet ſich unter ſeinen Arbeiten auch Mittelmäßiges, was bei der großen Anzahl ſeiner Gemälde und der reichen Mannigfaltigkeit der Richtungen faſt erklärlich erſcheint.

Ueber unſeres Malers Geſchicke iſt nicht vieles bekannt; zu einer Biographie fehlen faſt alle urkundlichen Daten. Nach *Dudik* (öſterr. Literaturblatt vom Jahre 1844) ſoll J. Ch. Handke in Zanowitz, Allod. Herrſchaft Rabenſtein, am 18. Februar 1694 geboren worden ſein. Dieſe Jahreszahl ſtimmt nicht mit den von ihm ſelbſt herrührenden Notizen auf der Rückſeite zweier Bilder. Die eine Notiz auf dem in der Pfarrkirche zu Pürkau befindlichen, den Erzengel Rafael darſtellenden Bilde beſagt, daſs Handke das Bild im Jahre 1675 im 72. Lebensjahre gemalt hat, und auf dem anderen der Olmüzer Stadtgemeinde gehörigen Bilde, den Winter darſtellend, wird ebenfalls vom Künſtler angegeben, daſs er das Bild im Jahre 1763 im 70. Lebensjahre gemalt habe. Es erſcheint ſomit das Jahr 1693 als das Geburtsjahr Handke's. Eine intereſſante Notiz fand ich in dem Zunft- und Meiſterbuche der Olmüzer Goldſchmiede, Maler, Bildhauer und Glaſer. Die Aufzeichnungen dieſes Buches, welches ſich im ſtädtiſchen Archive befindet, beginnen vom 24. November 1671. Dieſen zufolge machte Handke im Jahre 1723 ſein Meiſterſtück, was aber keineswegs zur Folgerung berechtigt, daſs der junge Meiſter um dieſe Zeit in Olmüz anſäßig war, da auch auswärtige Meiſter den Olmüzer Zünften im vorigen Jahrhunderte incorporirt und als Landmeiſter aufgenommen wurden. In dem der Stadtpfarre zu St. Mauritz gehörigen Album der Bruderſchaft zum heil. Körper Chriſti, welches der geſchickte Olmüzer Maler P. Anton Lublinsky im Jahre 1677 mit ſchönen Miniaturen geſchmückt hatte, und in welchem ich auch den Sterbetag Lublinsky's angegeben fand, ſuchte ich den Namen des Malers Handke vergebens.

Es mögen nun zunächſt die mir bekannten Werke Handke's kurz beſprochen und ſpäter als beredter

Beleg für die außerordentliche Fruchtbarkeit desſelben jene Arbeiten angegeben werden, die *Wolny* in ſeiner kirchlichen Topographie von Mähren auf Grundlage von aus dem mähriſchen Landes-Archive, dem fürſterzbiſchöflichen Archive zu Kremſier, aus den Inventarien und Archiven der Abteien und Klöſter hergeholten Daten anführt.

Die meiſten Arbeiten *Handke's* befinden ſich in der Olmützer Erzdiöceſe, die meiſten wohlerhaltenen Olmützer Bilder aber in der Garniſonskirche, der ehemaligen Jeſuitenkirche Maria Schnee, gebaut 1712 bis 1719. In den beiden nächſt dem Hochaltare gelegenen Capellen des hl. Ignaz und des hl. Franz Xav. befinden ſich in beinahe ſymmetriſcher Anordnung Fresken und je zwei größere Oelbilder von Handke mit Schilderungen aus dem Leben dieſer Heiligen. Jede dieſer Seiten-Capellen iſt durch eine breite auf einem Pilaſter ruhende Archivolte in zwei Theile getheilt; dieſer architektoniſchen Eintheilung entſprechen je zwei große, in kräftigen vergoldeten Stuckrahmen befindliche Deckenbilder. Auf der Bogenlaibung, über den beiden Eingängen und in der Mauerbreite derſelben ſind zwei kleinere Fresken. Die dem Altare gegenüberſtehende Wand zeigt in der Capelle des heil. Franz in ſchöner architektoniſcher Anordnung das vergoldete Denkmal des Domdechanten Freiherrn v. Brenner, über dieſem ein großes Wandgemälde und zu beiden Seiten desſelben allegoriſche lebensgroße, grau in grau gemalte Figuren. In der Capelle des heil. Ignaz iſt an der dem Altar gegenüberſtehenden Wand das Grabdenkmal des Stifters des Jeſuiten-Collegiums Wilhelm Pruſinowsky v. Witſchkow angebracht, links von demſelben der Eingang zur Kanzel, rechts ein Freskenbild, eine allegoriſche Figur mit einem Löwen darſtellend und über demſelben ein großes Wandbild.

Sämmtliche Fresken beider Capellen, figurenreiche Compoſitionen, bringen einen erfreulichen und bedeutenden Geſammteindruck hervor, der weſentlich beſſer wirkt, als die auf der Gewölbedecke des Hauptſchiffes al fresco von *Carl Haringer* im Jahre 1717 im übergroßen Maßſtabe ausgeführten ſehr manierirten Bilder, welche die Gemeinſchaft der Heiligen und die Geſchichte von Maria Schnee vorſtellen. Die Fresken *Handke's* beſitzen jetzt noch ein kräftiges Colorit; die Compoſition iſt eine lebendige, die Gruppirung eine gute und gefällige, die Faltenmaſſen der Gewandung ſind bedeutend und kräftig fließend; die Bewegung der Figuren, die mit wenigen Ausnahmen correct gezeichnet ſind, iſt eine natürliche, öfter auch eine dramatiſche. Die bei den Bildern vorkommenden Architekturen ſind ebenfalls richtig gezeichnet und bekunden eine große Vertrautheit mit der Perſpective.

Die vier großen Oelbilder in den genannten Capellen ſind in der Zeichnung maleriſch breit und mit kräftiger gewandter Hand behandelt, die Ausführung der Gemälde ſelbſt iſt eine ſolide und tüchtige, die Färbung beſonders im Helldunkel trotz des Nachdunkelns wirkungsreich.

Auf beiden Seiten des Hauptſchiffes der Maria Schneekirche befinden ſich weiters je vier Capellen. Von dieſen haben auf der Evangelium-Seite zwei, auf der Epiſtel-Seite drei Capellen Freskenſchmuck und zwar ein Deckenbild und ein Wandbild gegenüber dem Altare. Außer dieſen Bildern ſind noch endlich fünf Freskenbilder auf den flachen Decken unter dem Orgelempore gemalt. Die meiſten dieſer Fresken dürften der Technik und der Vortragsweiſe nach ebenfalls von Handke herrühren; doch befinden ſich unter denſelben einzelne, welche als Malereien von beſonderer Schönheit bezeichnet werden müßen. Ob dieſelben aber von *Daniel Gran* gemalt ſind, der für dieſe Kirche Malereien geliefert haben dürfte, weil ihm 1748 für ſeine Arbeiten 500 fl. ausgezahlt wurden (*Boczek* Slg. im Landesarchiv Nr. 9935), darüber dürften erſt beſondere Studien Aufſchluſs geben.

Andere Fresken *Handke's*, in welchen er ſich als Freskenmaler von einer vortheilhaften Seite zeigt, ſind auf dem flachen Spiegelgewölbe der Stanislaus-Capelle in der Domkirche gemalt. Es iſt ein Bildercyclus von vier Bildern aus dem Leben des hl. Stanislaus mit perſpectiviſch ſehr geſchickt gemalter Architektur. Das Wandbild von Handke außerhalb dieſer Capelle, den hl. Stanislaus in himmliſcher Glorie darſtellend und ebenſo das von demſelben Maler im Jahre 1736 gemalte Bild an der Außenſeite der Loretto-Capelle, deren ſchönes Deckenbild von Gran herrühren ſoll, iſt nicht mehr vorhanden.

In der St. Mauriz-Kirche zu Olmüz befinden ſich jetzt noch einige Altarbilder, hl. Paulina, hl. Johann v. Nep., und hl. Johann Bapt.; in der Dominicaner-Kirche die großen Kreuzwegbilder (jetzt im Kreuzgange der Kirche), letztere von Handke im Jahre 1743 gemalt. In der Capucinerkirche dürfte nur mehr ein Bild, den hl. Petrus darſtellend, Handke zugeſchrieben werden. Von allen dieſen jetzt aufgezählten Staffeleibildern gilt das von den vier Oelbildern der Jeſuiten-Kirche oben Geſagte, da ſie mit dieſen gleichen Charakter haben.

Handke pflegte neben der religiöſen Kunſt auch andere Gebiete der Malerei. Vier große im Beſitze der Stadtgemeinde befindliche Bilder, die vier Jahreszeiten, zumeiſt Halbfiguren mit Blumen, Fruchtſtücken und Thieren, zeigen von emſigem Naturſtudium, obwohl ſie infolge des hohen Alters des Malers, in welchem er dieſelben ausführte, ſchwächer ſind als die früher beſprochenen Bilder.

Von *Handke* rühren endlich noch die meiſten der Freskenbilder der Olmützer Kunſtuhr her. Sie ſtellen die freien Künſte dar, ſind aber ſehr defect und ſtellenweiſe kaum erkennbar. Im ſtädtiſchen Archive (unter V. 1909) befindet ſich eine diesbezügliche von Handke ſelbſt verfaſste „Conſignation über die Mahlerey bey dem Uhrwerk an dem alhiſigen Rathhauß in Olmitz, wann es widerumb aufs Neue in fresco ſolt gemahlt werden“. Er verlangt für die Arbeit 210 frc. und fertigt ſeinen Namen: Johann Chriſtoph Handke bürgl. Mahler. In der Beilage zu dieſer Conſignation, welche die alten Malereien beſchreibt, gibt der Maler an, was er an den Malereien zu corrigiren beabſichtigt. Ein ebenfalls im Archive befindliches flott gearbeitetes Aquarell von dem Olmützer Geſchichtsſchreiber *J. W. Fiſcher* aus dem Jahre 1805 nach den von Handke im Jahre 1747 gemalten Freskenbildern zeigt die urſprünglichen Compoſitionen: Oben in dem breiten Bogen der großen Uhrniſche Apollo; links: Allegorien der Mathematik, Grammatik, Arithmetik, Mechanik, Aſtronomie; rechts: Allegorie der Mathematik, der Dialektik, Muſik, Geometrie und des Fleißes; ſ. Katalog der

geſchicht. Kunſt- und Gewerbeausſtellung vom Jahre 1888, verfaſst von *A. Nowak*, S. 21, Nr 369.

Die bisher angeführten Arbeiten Handke's geben aber nur einen mangelhaften Begriff von der Leichtigkeit der Production desſelben. Nebſt der eifrigen Pflege des Altarbildes entfaltete er vorzugsweiſe als Freskenmaler eine ſtaunenswerthe vielſeitige Thätigkeit. Leider ſind viele Wand- und Deckenbilder, die ſich nachweisbar in den Kirchen und Klöſtern von Olmüz befunden haben, in kläglicher Weiſe zugrunde gegangen. Die Jeſuitenkloſter zumal wurden in Caſernen umgewandelt und die in denſelben befindlichen Fresken übertüncht. Dieſes Schickſal erlitten in dem ehemaligen Collegiums-Gebäude der Jeſuiten, gebaut 1725, jetzt Genie-Caſerne, die Fresken des Saales für Luſtſpiele der Studenten, die Fresken der Capelle und des Refectoriums mit der Darſtellung der acht Seligkeiten, die Fresken der Decke und der Fenſterniſchen der großen Collegiums-Bibliothek, wo alle Künſte und Wiſſenſchaften als der katholiſchen Kirche huldigend dargeſtellt wurden; ferner die Fresken des Promotionsſaales in dem neuen Schulhauſe, gebaut 1708—1717, jetzt Artillerie-Caſerne, und die Fresken der hl. Stiege bei der Dominicaner-Kirche (1722).

Die Fülle ſeines techniſchen und maleriſchen Könnens ſcheint aber Handke in den Fresken der ehemaligen Liebfrauen-Kirche (ſeit 26. Juli 1838 abgetragen) zur Geltung gebracht zu haben. Dieſe Deckenbilder, welche Handke in den Jahren 1742, 1749 und 1750 gemalt hatte, ſind von *H. W. Bernowsky* in der Zeitſchrift Moravia v. J. 1840 S. 162 und ff. genau beſchrieben worden. Das Presbyterium enthielt die Verſinnlichung des Gebetes Salve Regina, das Hauptſchiff Momente aus der Geſchichte des alten Bundes, die Seitenſchiffe Darſtellungen aus der Leidensgeſchichte Jeſu. An oben citirter Stelle wird dem Maler Handke ein bedeutendes Talent, eine lebhafte und feurige Phantaſie, richtiger Geſchmack in der Anordnung und ein vielerfahrener Blick in dem Gebiete der menſchlichen Affecte und Gefühle, endlich große Kenntnis in der Anatomie zugeſprochen und auf das lebhafteſte bedauert, daſs mit der Demolirung der Kirche ein großer Schatz für die Kunſt verloren gegangen ſei. Intereſſant iſt auch die Bemerkung, daſs ſich damals einige Kunſtfreunde bemühten, die Fresken abzulöſen; doch fehlten ihnen die erforderlichen Kenntniſſe dazu, ſo daſs es bei dem löblichen Verſuche geblieben. Ein kleines Fragment von den Fresken der ehemaligen Liebfrauen-Kirche, den Kopf eines Engels darſtellend, befindet ſich gegenwärtig im Beſitze des Olmüzer Geſellen-Vereines (Nr. 419 des obenerwähnten Kataloges).

Außer den früher beſprochenen Altar-Bildern müßten, nach älteren Beſchreibungen von Olmüz zu urtheilen, noch viele andere von Handke gemalte Oelbilder ſowohl in den jetzt noch beſtehenden Kirchen von Olmüz, als auch in den demolirten Kirchen u. zw. in der Liebfrauen-Kirche, in der Peter- und Paul-Kirche, abgetragen 1702 und in der St. Blaſius-Kirche, demolirt 1839, vorhanden geweſen ſein.

Nach *Wolny's* Topographie hat aber Handke auch für folgende Kirchen der Erzdiöceſe Olmüz Fresken und Altar-Bilder gemalt: Ehemalige Pramonſtratenſer-Abtei Hradiſch, jetzt Garniſonsſpital, Fresken der Capelle und des Archives, Pfarrkirche auf der Olmüzer Neugaſſe, Pfarrkirchen zu Namieſcht, Březowitz, Waiſchowitz, Pivin, Spitals-Kirche in Sternberg, Pfarrkirchen zu Domſtadtl, Giebau, Unterſtefanau, Starnau, Rattai, Kronau bei Oppatowitz, Trübau, Pürkau, Römerſtadt, Altendorf, Zwittau, Zauchtl, Klautendorf, Spitals-Capelle und St. Anna-Capelle in Holleſchau (Fresken), Pfarrkirchen zu Wlachowitz, Lhotta, Boikowitz, Hannsdorf, Spornhau, Bergſtadtl, Capelle in Neuſang bei Bergſtadt, Pfarrkirchen zu Rothwaſſer, Ullersdorf (Fresken), Doppel-Capelle im Schloſſe zu Ullersdorf (Fresken), Minoriten-Kirche zu Troppau (Fresken und Altar-Bild), Pfarrkirchen zu Dollein, Heiligberg und Schönwald.

Die Filial-Kirche bei Römerſtadt, zu Mariens Heimſuchung, auch Linden-Kirchlein genannt, welche ich gelegentlich meiner Fahrt nach Pürkau aufſuchte, ein ſchöner Bau des vorigen Jahrhunderts, gebaut laut einer in der Kirche befindlichen Inſchrift 1710—1715 vom Baumeiſter *Friedrich Höfsler*, mit einer prächtigen elliptiſchen Kuppel, die ſich innen auf vier mächtige Saulen ſtützt, enthält im Gewölbe, in den Pendentifs und auf den Seitenwänden Freskenbilder, cycliſche Compoſitionen aus der hl. Legende, die deshalb unſer Intereſſe in Anſpruch nehmen, weil ſie von dem Olmüzer Maler *Naboth*, und als dieſer ſtarb, von ſeinem Schüler *Handke* ausgeführt wurden. Auch dieſen Bildern läſst ſich eine gewiſſe Haltung nicht abſprechen, doch iſt die Färbung derſelben unkräftig und flau, manchmal eintönig und beſonders im Fleiſche kalkig. Nach dem oben erwähnten Zunftbuche iſt *Ferdinand Naboth* am 30. März 1699 von Gregor Miller auf $1\frac{1}{2}$ Jahre zum Lernen aufgedungen und am 4. October 1700 freigeſprochen worden. Am 29 Jänner 1704 wurde er als Meiſter aufgenommen, „nachdem er ſein Meiſterſtuckh ordentlich aufgewießen“ und am 10. Marz desſelben Jahres erhielt er ſeinen Sitz in der Zunft. Von demſelben Maler fand ich anläſslich der von mir arrangirten hiſtoriſchen Kunſt- und Gewerbe Ausſtellung eine Zeichnung für das Titelblatt der Feuerloſchordnung von Olmüz aus dem Jahre 1711 (Katalog Nr. 307). Von ſchöner Empfindung getragen, lebendig in der Compoſition, kräftig im Colorit und wirkungsvoll in der Beleuchtung erſcheint hingegen das Haupt-Altarbild des Lindenkirchleins: Mariens Heimſuchung, welche Handke gemalt hat.

Nach dieſer allerdings fragmentariſchen Charakteriſtik des Malers Handke und nach dieſen kurzen kritiſchen Bemerkungen über den Werth der Arbeiten desſelben möge nun zum Schluſſe das Altarbild zu Pürkau beſprochen werden.

Vorab ſei erwähnt, daſs in dem Gedenkbuche der Pfarre Pürkau folgende das in Rede ſtehende Bild betreffende Notiz ſteht: Das Altarbild von Handke gemalt, wurde 1804 durch ein neues erſetzt, welches zwar an Kunſt dem erſteren nachſtehend, aber doch um den Wohlthäter Johann Langer den älteren, welcher dieſes bei Johann Mich. Mather in Doberſeik hatte machen laſſen, nicht zu verlieren, benützt werden mußte.

Das Pürkauer Haupt-Altarbild iſt rechteckig mit einem kreisbogenförmigen Abſchluße auf der oberen Kante. Maria, in Wolken thronend, hält mit dem linken Arme das Kind; des letzteren rechten Fuß küßt der

hl. Antonius von Padua, welcher vor der Gruppe kniet und mit innigem Ausdrucke auf das Chriſtuskind ſieht. Rechts im Vordergrunde befinden ſich zwei im Helldunkel gemalte Engel, von welchen der eine in der hl. Schrift lieſt; über der Gruppe ſchweben zwei Engelsköpfchen. Madonna und das Kind heben ſich vom lichten Grunde ſcharf ab, da dunkle Wolken ohne vermittelnde Schatten dieſelben umgeben und eine etwas zu ſtarke Contraſtwirkung hervorbringen. Die Zeichnung iſt im Allgemeinen correct, die lebensgroßen Figuren Mariens und des hl. Antonius nicht ohne gute Auffaſſung und Bewegung und deren Köpfe ausdrucksvoll. Doch ſteht die ganze Arbeit um eine beträchtliche Stufe tiefer als bei dem obenerwähnten Altarbilde des Linden-Kirchleins. Das Colorit hat durch die ungünſtige Aufbewahrung des Bildes unter dem Orgelempor und durch das Reinigen mit vielem Waſſer ſehr gelitten; die Schatten erſcheinen jetzt dumpf, die Carnation durch das Verſchwinden aller Laſurtone ſchmutzig, auch dürfte die Durchbildung der Formen durch den erwähnten Säuberungs-Proceſs zu Schaden gekommen ſein.

Die Pfarrkirche von Pürkau wurde im Jahre 1768, gebaut. Wenn alſo Handke für die neugebaute Kirche das Bild gemalt hat, was wohl anzunehmen iſt, ſo ſtand er damals im 75. Lebensjahre, welches hohe Alter die entſchieden ſchwächere Leiſtung rechtfertigt. Immerhin iſt dieſes beſprochene Bild Handke's eine nicht zu verachtende Arbeit, welche im Kunſtwerthe ſehr hoch über dem im Jahre 1804 für die Pürkauer Kirche gemalten und nunmehr Dank der verſtändigen Würdigung des Handke'ſchen Bildes von Seite des Pfarrers P. Wolf vom Hochaltare wieder entfernten Bilde des ſchlichten Dorfmalers von Doberſeik ſteht.

Prähiſtoriſche Funde aus der Umgebung von Laun.

Beſprochen von *L. Schneider.*

DEM Umſtande entſprechend, daſs die Beſiedelung Böhmens längs der Elbe flußaufwärts ſtattfand, war das Gebiet der Eger, als des nach der Biela zunächſt in Betracht kommenden Nebenfluſſes der Elbe, in prähiſtoriſchen Zeiten ſehr früh und recht dicht bewohnt. Spuren dieſer frühen Bevölkerung finden ſich in Geſtalt von Burgwällen, Anſiedelungen und Gräberfeldern weithin flußaufwärts und wurden von mir nächſt dieſer Stadt theils neuaufgefunden, theils näher unterſucht.

In der Stadt Laun ſelbſt wurde auf dem höchſten Punkte der Anlage anläſslich der Grabung eines Abzugskanales vor dem Thore eines Hauſes gegenüber der Stadtkirche ein Thongefäß gefunden, in welchem ſich ein zu einem Reifen zuſammengebogenes Schwert und eine Fibula von römiſchem Typus[1] und aus demſelben Materiale verfertigt nebſt verbrannten Knochen vorfanden. Das Gefäs iſt aus freier Hand gefertigt, aus zwei abgeſtumpften Kegeln zuſammengeſetzt, von denen der obere mit Graphit geglättet, der untere bedeutend höhere mit ſenkrecht geführten, dicht aneinander gelagerten Strichen verziert iſt. Das Schwert, welches nur in unbedeutenden Bruchſtücken vorhanden iſt, ſcheint ein Latène-Schwert zu ſein und der ganze Fund wird ebenſo wie der ähnliche von Koſtomlaty (Pamatky X, S. 647) zeitlich zwiſchen die Urnenfelder (Libochowan, Hohenbruck, Roſiceti) einerſeits und die Reihengräber (Bydžov, Kšely, Zabrdovice etc.) anderſeits zu verlegen ſein.

Oeſtlich von dieſem Fundplatze nahe an dem äußeren Stadtgraben und dem mittelalterlichen Friedhofe der „kleineren Vorſtadt“ wurde vor 15 Jahren von dem Hôtelier Drtina bei Anlage einer Ziegelei ein Gräberfeld gefunden. Es kamen hier durchwegs unverbrannte Leichen vor, von denen eine jede als Beigabe eine Schüſſel und ein in dieſelbe halbaufrecht geſtelltes krugähnliches Gefäs hatte. Außerdem wurde in der Ziegelei ein Steinhammer gefunden. Die Mehrzahl der gefundenen Gefäße, ſowie auch der vorerwähnte Grabfund befinden ſich in der Sammlung des Caſſiers der Launer Sparcaſſa H. *Merz.*

Spuren von prähiſtoriſchen Anſiedelungen finden ſich im Weichbilde der Stadt an zwei reſpective drei Stellen vor. Rechterhand von der nach Poſtelberg führenden Straße (an welcher linkerhand auch die nunmehr aufgelaſſene Ziegelei Drtina liegt) fand ich ganz am Ende der „größeren Vorſtadt“ eine Feldparcelle mit einer Aſchenlage gedeckt und gewann aus derſelben außer Scherben mit eingeſtochenen Ornamenten und Scherben mit Graphitanſtrich ein großes Meſſer und eine ungewöhnlich breite blattförmige Pfeil- oder Speerſpitze, beide aus grauem undurchſcheinenden Flint (?).

Eine zweite Anſiedelung von recht bedeutender Ausdehnung lag am Egerufer zwiſchen der Zuckerfabrik und dem Bahnhofe und wurde ſowohl beim Bau der Prag-Duxer Bahn, als auch bei Anlage einer Schleppbahn in die Zuckerfabrik in ziemlich großer Ausdehnung zerſtört. Im Fabrikhofe ſelbſt trifft man zeitweiſe bei Grabungen auf zahlreiche Scherben und im Jahre 1880 wurde hier bei Anlage einer Schnitzelgrube ein Depôtfund gemacht. Derſelbe befindet ſich in der Sammlung *Merz* und beſteht aus Armſchienen mit Spiralen (letztere gingen aber verloren), ornamentirten Armringen, Nadeln und einem Barren insgeſammt aus Bronze. Ich fand auf den Feldern und in den Böſchungen Stücke von Flintinſtrumenten, Mahlſteine und Getreidequetſcher, ſowie auch Scherben von Freihandgefäßen mit und ohne Graphitanſtrich.

Die dritte Anſiedelung fand ich auf der im Weichbilde der Stadt an den Gränzen des Dorfes Preiſen (Březno) gelegenen Anhöhe „na Mělcich“, in der Generalſtabskarte „Maletzberg“.

In dem Abſturze der aus Mergel beſtehenden Anhöhe gegen das Egerthal ſieht man nur eine wenig bedeutende Culturſchichte, aber auf der Oberfläche

[1] *Hildebrand's* römiſche Fibula Form 1 und ſehr ähnlich einer Fibel aus dem Grabfunde von Vrutice (Skelet mit Bronze-Caſſerole) Pam XII, S. 469.

einiger anſtoßender Feldparcellen fand ich bei bloſsem Abſuchen eine große Anzahl (wohl an 100 Stück) Inſtrumente. Nuclei und Abſplifſe von geſchlagenem Stein — auch zwei Stücke polirter Steininſtrumente und ein Stück Rohmateriale — und zwar in den wenigſten Fällen aus Flint und Hornſtein, ſondern meiſtentheils aus zwei Arten quarzitiſchen Sandſteines beſtehend, einem graugelben, wie er auch in Žalan (Schallan) an der Biela vorkommt, und einem reinweißen, den ich in der prähiſtoriſchen Anſiedelung von Kobylisy bei Prag und auf dem Burgberge bei Kaden antraf.

Vom Fuße des Maletzberges zieht ſich längs des Egerufers flußaufwärts bis an das Dorf Prieſen eine prähiſtoriſche Anſiedlung, welche ich bereits vor Jahren (1875) hier fand. Bei meinen diesmaligen Beſuchen fand ich an dem Ufer ein großes Stück einer prachtvoll graphitirten feinen Schale, Bruchſtücke eines bauchigen Gefaßes mit Graphitanſtrich im Innern und doppeltem wenig ſcharfen Schnurabdruck auf der Außenſeite, nebſt Reſten von zwei kreisförmigen Mahlſteinen aus Gneis und Sandſtein.

Eine zweite weſtlich von Prieſen auf einem Bergvorſprung im Jahre 1875 von mir gefundene neolithiſche Anſiedelung erwies ſich als viel weitläufiger, als ich damals angenommen hatte, indem ſich ihre Culturſchichte und Hüttenreſte im Egerufer faſt bis an das erſte Poſtelberger Häuschen verfolgen laſſen.

Bei Poſtelberg fallt in die Eger ein Bach aus dem hopfenreichen Podlesí kommend, an welcher von früher her die neolitiſchen Anſiedelungen von Hřivice, Konotopy, Solopisky und Domonšice bekannt ſind. Ich ſuchte in dieſer Gegend nur die bisher unbeachtete oberhalb Hřivic und Konotop auf dem Berge „Bor“ gelegene Wallburg „tarý zámek“ auf. Dieſelbe befindet ſich auf einem Vorſprunge des Berg-Plateaus als trefflicher Lugaus gegen die Eger hin, iſt ziemlich klein und bildet ungefähr einen Quadranten, deſſen Bogen von einem aus dem hier vorkommenden Plänerkalk gebauten Walle und einem vorliegenden tiefen Graben von 155 Schritt Länge gebildet wird. Da ſowohl das Innere, als auch der Wall, Graben, die Umgebung und die Abhänge dicht bewaldet ſind, war von einer Culturſchichte keine Spur zu ſehen.

Parallel zu dem Thale, an deſſen Eingang die erwähnte Wallburg liegt, zieht ſich ein anderes Thal mit einem Bache, welcher gleichfalls aus dem „Džban“ entſpringend unterhalb Laun bei dem Dorfe Obora in die Eger fallt. Nicht weit von ſeinen Quellen und in der Nähe der alten ſtädtiſchen Burg Dřevič findet ſich im Dorfe Vinařice eine Fundſtätte, welche für die Sammlung *Merz* eine reiche Beute von Geräthen aus polirtem Stein und Knochen u. ſ. w. lieferte, ſonſt aber ganz unbekannt war. Es iſt recht wahrſcheinlich, daſs dieſes Dorf jenes Vinařice von unbekannter Lage iſt, in welchem der in den Sammlungen des böhmiſchen Landes-Muſeums ſeit vielen Jahren befindliche Kelt aus reinem Kupfer gefunden worden iſt. Auch aus dem benachbarten Dorfe Kozojedy hat die Sammlung *Merz* prähiſtoriſche Gegenſtände. In ſeinem unteren Laufe durchfließt der Bach die Weichbilder der Orte Liſtany, Brloh, Citolib, Chlumčany, Veltěž und Obora.

Oberhalb des auf einer ſanften Lehne ausgebreiteten Dorfes Liſtany befindet ſich ein prähiſtoriſcher ſeit Jahren abgebauter Wohnplatz; aus Anlaß einer Grundgrabung wurden an demſelben von dem Schankwirthe Liſtanský im vorigen Jahre Gefäße und ein Steinhammer gefunden und in der dortigen Schule deponirt. Auch im Weichbilde des Dorfes Brloh wurde vor Jahren ein Steinhammer gefunden.

In Citolib befinden ſich Reſte von einer neolithiſchen Anſiedelung mit Topfſcherben, Webegewichten und Feuerſtein-Arteſacten in den Ziegeleien zu beiden Seiten der Straße nach Laun. Auf dem Felde des Grundwirthes *Mocker* wurde vor ungefähr vier Jahren ein ausgezeichneter Laténefund gemacht, der ſich in der Sammlung der Launer Bürgerſchule befindet. Der ganze Fund (der Inhalt eines Skeletgrabes) beſteht aus drei Bronze-Armringen, einer eiſernen Fibula, einem Schwert mit Scheide von 71 Cm. Klingen- und 10 Cm. Grifflänge, einer Speerſpitze mit Tülle (10 und 5 Cm. lang) und einem langen einſchneidigen Haumeſſer mit einem Oehr am Griffe, welches ſich vom Hallſtatt-Typus nur durch den geſchweiften Rücken unterſcheidet, nebſt zwei Stücken von Riemenbeſchlägen von Eiſen; das eine in einen Haken endigende iſt größer und diente wohl zum Zuſammenhalten des Wehrgehänges, das zweite iſt kleiner, endigt gleichfalls mit einem Haken und dürfte an dasſelbe das Haumeſſer gehängt worden ſein. Das Vorkommen dieſes Hallſtätter Haumeſſers in einem Laténegrabe des nordweſtlichen Böhmens iſt gewiß ſehr bemerkenswerth.

Weiter bachabwärts befindet ſich oberhalb des Dorfes Chlumčan der von Steinbrüchen zerwühlte Baſaltkegel des „Chlum“, auf deſſen Abhängen bei Steinbrechen bereits mehrfach ſeichte Gruben gefunden wurden, welche einzelne Freihandgefaße der älteren Bronzezeit entſprechend enthielten; da bei denſelben keine Skelette und in den Gefäßen kein Leichenbrand gefunden wurde, ſo haben es wir hier offenbar nicht mit Gräbern, ſondern mit Opfergaben zu thun.

Im Weichbilde des Dorfes Veltěž fand ich auf einem von zwei Schluchten begränzten Plateau zwiſchen den Veltěžer Mühlen und den „Podhrazký mlejn“ eine neolithiſche Anſiedelung mit Stein-Arteſacten und einer Reihe von Brandſtätten mit Topfſcherben im Ackergrunde hoch über dem ehemaligen Bette der Eger, welches ſich gegenwärtig 1000 M. weiter nördlich befindet. An der ſüdlichen Seite des Dorfes Obura fand ich im Ackerfelde ein durch Zuſchleifen total abgenütztes Steinbeil ohne Bohrung.

Spuren einer neolithiſchen Anſiedlung finden ſich auch weiter öſtlich um die Schäferei von Kyſtra und auch im Dorfe Slavětin fand man mehrmals neolithiſche Reſte. Großartig ſind die Aſchenlager der prähiſtoriſchen Anſiedelung bei und in dem noch weiter gegen Oſt gelegenen Dorfe Stradonice, von denen die an die Straße nach Patek anſtoßenden größtentheils neolithiſche Reſte, Feuerſtein-Werkzeuge, Topfſcherben, Getreide-Quetſcher und Reibſteine, darunter ein ſo großer, wie ich ihn bisher nirgends antraf, führen, während die Partie um die Mühle Reſte einer Anſiedelung mit auf der Scheibe gedrehten Gefäßen aufweiſt. Ausgezeichnete Latene-Grabfunde wurden hier bereits mehrfach gemacht. (Pamatky XIII, S. 235.)

Gegen Oſt ragt über dem Dorfe ziemlich ſteil eine im unteren Theile am Quaderſandſtein gebildete Höhe empor, ein Ausläufer des „Bitiny“ genannten Plateaus

von Peruc. Der südwestliche Theil der Höhe ist vermittelst eines Walles von dem übrigen Plateau abgetrennt und dürfte das Refugium der unten liegenden Ansiedelung gebildet haben. Dieser Zufluchtsort nimmt eine Fläche von 67.600 □M. ein, welche in 27 schmale Feldparcellen getheilt ist; gegen Süd und Südwest schützten ihn die steilen Abhänge, gegen Ost und Nordost ein wohlerhaltener Wall (Parc. 195), gegen Nord eine Böschung mit vorliegenden Graben (Parc. 195 und 196). Bei sorgfältigem Absuchen des Innern fand ich auf der Oberfläche wohl keine Topfscherben, aber an sieben Stellen Stücke von Flintwerkzeugen (Messer, Pfeilspitzen etc.) und ein Stück geschlagenen Quarzites.

Auf dem linken Egerufer untersuchte ich die in einem Eisenbahn-Durchstiche bei Dobroměřice seit dem Jahre 1870 sichtbaren Reste einer prähistorischen Ansiedlung, aus welcher sich die bei der Eisenbahn gefundenen Gegenstände theils in der Schulsammlung, theils in der Sammlung Merz befinden. Die Schulsammlung enthält außer einer großen, prachtvoll zugeschlagenen Pfeilspitze, den Obertheil eines Gefäßes mit doppelter Ausbauchung,[1] gleich jenem, welches mit der Sammlung Woštrý aus Saaz in die Sammlungen der Wilner anthropologischen Gesellschaft gelangte, in die Sammlung Merz ein großes Flintmesser (80 Mm. lang) und verschiedene Gegenstände darunter ein Kamm aus Bein und ein Bronze-Schlüssel beide, mit eingravirten Ringen verziert.

Am Rande des Exercierplatzes, welcher sich zwischen Dobroměřic, Lenešic und Laun befindet, sieht man im Egerufer eine Culturschichte, ober welcher ich auf der Oberfläche einige Stücke geschlagenen Silex aufhob. Nördlich von dem Dorfe Lenešic ist an der Bahn eine ausgedehnte Schottergrube; an einer Stelle fand ich hier ein Häufchen weggeworfene Scherben, darunter Reste von zwei Gefäßen, welche auf der Innenwand mit geometrischen Ornamenten in Graphit verziert waren. Etwas gegen Nordost liegt das Dorf Nečichy; die Felder, welche von dem dortigen Wirthshause gegen Steinteinitz streichen, sind mit moderiger Erde bedeckt, in welcher stellenweise Scherben von Freihandgefäßen vorkommen; H. Merz hat von hier eine schöne Flint-Pfeilspitze.

Aus Steinteinitz (Kamený Týnec) befindet sich in der Launer Schulsammlung eine Bronze-Nadel. In dem nächst Teinitz gelegenen Dorfe Liebshausen (Libčeves) mit einer schauderhaft verwahrlosten romanischen Kirche wurden vor einigen Jahren die in den Mittheilungen der k. k. Central-Commission erwähnten und in den Památky XIV, S. 363 beschriebenen Gräber mit ausgezeichneten Laténe Gegenständen gefunden. Die Gräber lagen in einer großen Ansiedelung aus älterer Zeit, von welcher die mächtigen Aschenlager bereits seit vielen Jahren abgebaut und zu Meliorationen verwendet worden. Die mächtigste Aschenschichte fällt jedoch unter dem Getreidespeicher und unter den Höfen des Liebshausner Insassen ein und wird in Folge dessen wohl nie gestört werden. In dieser Schichte fand ich die Hälfte eines schwarzen Steinbeiles. Auch auf dem entgegengesetzten Ende des Dorfes gegen Jablonitz hin fing man an, eine Art vorkommende Culturschichte abzubauen, gab die Arbeit aber, wahrscheinlich wegen der in der Schichte massenhaft vorkommenden Bruchsteine wieder auf.

Ein Abbauversuch wurde (allem Anscheine nach vor kurzem) in der Böschung des aus dem Dorfe Jablonitz nach Kosel führenden Weges vorgenommen; der Grabende stiess merkwürdiger Weise auf eine große Anzahl von Getreide-Reibsteinen, welche um die Grube liegen; von den Scherben ist das Stück einer Schüssel genau in derselben Weise auf der Innenseite verziert wie die Schüsseln aus südbohmischen Schlackenwällen (vergl. übrigens auch Lenešic).

Aus dem anstoßenden Dorfe Kosel erhielt die Launer Bürgerschule vor Jahren aus Krobot's Lehmgrube einen Steinhammer und einen langen Schädel mit breitem Hinterhaupte, Index 145 192 = 75·5. Ich fand in dieser Ziegelei eine neolithische Ansiedelung mit dem gewöhnlichen Inventar.

Sämmtliche von mir gefundene Artefacten befinden sich in dem neuangelegten Launer Museum, welchem derzeit wohl auch schon die dortige Schulsammlung einverleibt sein dürfte.

[1] Prähistorischer Atlas der Central-Commission S. 80, Fig. 20.

Beiträge zu einer Ikonographie des Todes.

Von Dr. *Theodor Frimmel.*

X.

Der Abschnitt, bis zu welchem die vorliegende Studie nunmehr vorgeschritten ist, betrifft die Todesdarstellungen, die mit der Entwickelung der Kunst in der *österreichisch-ungarischen Monarchie* zusammenhängen. Waren für die anderen Abschnitte der Arbeit insofern einige Vorarbeiten zu benützen, wenigstens in dem Sinne von Einzelstudien über diese oder jene Schule oder über etliche Meister, die für die Ikonographie des Todes in Frage kommen, so muß ich hier die unangenehme Rolle übernehmen, einen fast in jeder Beziehung ersten Versuch zu wagen. Die Fehler, die fast allen bisherigen Bemühungen auf dem Gebiete der Kunstgeschichte des Mittelalters und der Neuzeit anhängen, müßen hier um so deutlicher hervortreten als dem erwähnten Mangel nicht von einem Einzelnen nicht von heute auf morgen abzuhelfen ist. Soll ich aber deshalb überhaupt dieß Capitel ungeschrieben lassen? Ich meine kaum, da doch die Erfahrung lehrt, wie zeitweilige Versuche, das Wissen auf einem größeren Gebiete zusammenzufassen, stets zu vertieften Einzelstudien angeregt haben. Ich gebe also, was zu geben mir augenblicklich möglich ist, ohne eine abschließende Behandlung des Themas zu beabsichtigen.[1] Dieß zur Sicherung gegen den Vorwurf, in der folgenden

[1] In der Einleitung zur ganzen Studie (Mitth. X. Bd., S. XXXIX f.) habe ich ausführlicher von meinen Absichten gesprochen.

Zuſammenſtellung Lücken verſchiedener Art offen gelaſſen zu haben.

Einige auf Oeſterreich bezügliche Darſtellungen wurden ſchon in den vorhergegangenen Capiteln beſchrieben oder erwähnt, inſofern ſie mit dem damals behandelten Stoff einen ethnographiſchen oder einen ikonographiſchen Zuſammenhang zeigten. Jene vorausgenommenen Darſtellungen, zuſammengehalten mit dem, was heute zu behandeln iſt, laſſen erkennen, daſs der Typus des Skeletes und Cadavers bei den einheimiſchen Todesbildern die faſt einzig herrſchenden ſind. Vom Mittelalter bis herauf zur claſſiciſtiſchen Kunſt, die eine Unterbrechung und Ablenkung bedingt, dann wieder von den Romantikern bis zu den Künſtlern der jüngſten Zeit[1] ſind dieſe Typen beibehalten. Wenn hier auf einheimiſchem Gebiet keine Todesbilder nach Art der byzantiniſchen aus dem frühen und hohen Mittelalter aufzuzählen ſind, ſo liegt das in der ganzen Entwickelung der heimiſchen Kunſt begründet. Auch das Zurücktreten der Renaiſſance gegen die darauf folgenden Kunſtperioden, das in Oeſterreich vielfach in höherem Maße zu beobachten iſt als anderwärts, findet in der Ikonographie des Todes ſeinen Nachhall.

Aus dem ſpäten Mittelalter ſind einige Beiſpiele anzuführen, ſo der ſkeletartig gebildete Tod an der großen Uhr des Rathhauſes zu *Prag*[2] und der *Todtentanz von Metnitz*, von dem ſchon in einem der früheren Capitel die Rede war.[3] Er zeigt in Compoſition und Auffaſſung die größte Aehnlichkeit mit den franzöſiſchen und beſonders den deutſchen Todtentänzen. Unverkennbar an die italieniſche Auffaſſung, wie man ſie von den Wandgemälden zu Clufone und Piſogne kennt, klingen dann andere Todtentänze an, die ſich in Südtyrol erhalten haben und zwar zu *Rendena* und in *Pinzolo*. Beide kenne ich nach den photographiſchen Aufnahmen von *G. B. Unterveger* in Trient, demnach nur unvollkommen.[4] Soweit ich nach den Photographien urtheilen kann, ſind dieſe Todtentänze nach Ständen angeordnet, beide in einem langen Streifen, an deſſen Ende der cadaveröſe Tod mit magerſten Beinen und Armen ſchließlich noch den Reichen, den Bettler und zwei Kinder herbeiführt. Von rechtsher hält der Tod noch einmal Ernte, indem er zu Pferde und mit dem Bogen gegen den ganzen Zug hinzielend herbeieilt. Der Gedanke, den Tod beritten erſcheinen zu laſſen, iſt augenſcheinlich der Apokalypſe entlehnt, die im VI. Capitel eine ſolche berittene Figur ſchildert.[5] Der Bogen iſt freilich einem anderen apokalyptiſchen Reiter entnommen. Eine kleine Abbildung, ſowie eine kurze Beſchreibung des Todtentanzes an der Virgilius-Kirche zu Pinzolo brachte der XII. Band der Mittheilungen der k. k. Central-Commiſſion (auf S. XXI f. und XXXIX). Der Todtentanz an der Stephanskirche in Rendena ſoll nach den a. a. O. gebrachten Angaben die Jahreszahl 1519 tragen.

Mittelalterlichen Charakter zeigt auch die Todesfigur im Huſſiten-Codex der Ambraſer-Sammlung. Ich habe die Miniatur mit dem Tode im Jahrbuch der Kunſtſammlungen des Allerhöchſten Kaiſerhauſes (Band V. Regeſtentheil) beſchrieben und in einer Studie über *Dürer's* Wappen mit dem Todtenkopf kritiſch verwerthet (Vgl. „Zur Kritik von *Dürer's* Apokalypſe und ſeines Wappens mit dem Todtenkopf“ Wien 1884).

Dem 16. Jahrhundert gehört vielleicht ein Relief in der Sacriſtei der Franzensburg zu *Laxenburg* an, das den Tod vollkommen nackt und mit aufgeſchlitztem Bauch zur Darſtellung bringt. Die Figur iſt nicht eben mager gebildet und zeigt ſich mit Ausnahme des großen Schädels auch nicht gerade ſkeletirt, wenngleich die Einſchnitte an den großen Gelenken deutlich genug die Abſicht des Bildners verrathen, ein Skelet zur Darſtellung zu bringen. Der Tod bildet hier das Gegenſtück zu Chriſtus. Als eine nicht ſeltene Begleitung, aber in ſehr ſeltener Form hat er eine Anſpielung auf den Teufel in der Nähe. Unter der Todesfigur gewahrt man nämlich das Wappen des Teufels mit dem Höllenrachen. Die Todesfigur iſt etwa einen halben Meter hoch.[1] Eine wenig befriedigende Abbildung findet ſich auf einer der Lithographien des Hofbauplatz-Controlors Joh. Rupp (gedruckt in Kunike's Anſtalt), die eine Reihe von Gegenſtänden aus der Franzensburg und von Laxenburger Anſichten wiedergeben. (Dieſe Blatter gehören zu den Incunabeln des Wiener Steindruckes.) Von der Echtheit des Reliefs bin ich nicht vollkommen überzeugt.

Vertrauenswürdiger erſcheint mir die Votiv-Tafel eines bohmiſchen Edlen in der Kirche zu *Zlichow* bei Prag. Durch eine Photographie[2] mit beigegebenem Text (ohne Signatur) iſt mir dieſe Tafel, ein charaktervolles Holzſchnitzwerk im Style der deutſchen Renaiſſance, bekannt geworden. Das abgebildete Relief zeigt faſt in der Mitte den auferſtandenen Chriſtus aufrechtſtehend nur mit dem Perizonium bekleidet. Rechts (vom Beſchauer aus genommen) kniet ein geharniſchter Ritter. Er hat den Kopf ein wenig nach aufwärts gekehrt und blickt zum Heiland hinauf. Die Rechte des Ritters greift nach der Hand einer unheimlichen Geſtalt, die wir nicht anders denn als *Tod* deuten konnen. Sie hat die Form eines plumpen Skeletes (von herzlich miſslungener Anatomie), das ſtellenweiſe noch mit halb loſen Reſten von Weichtheilen umgeben iſt. Bruſt und Bauch ſind offen und laſſen im Innern eine große Krote unterſcheiden. Um die Mitte der Figur gewahrt man ein Tuch. Eine Schlange (vielleicht in der Bedeutung eines großen Wurmes) legt ſich um den Hals wie ein Band. Der Schadel iſt macerirt, ſoweit der Geſichtstheil reicht; nur am Unterkiefer ſind Andeutungen eines kurzen Bartes zu bemerken. Die Reſte der Kopfhaut ſitzen auf dem Schadel wie eine Perucke. Die beſchriebene Todesfigur, die mit der Rechten ein Stundenglas emporhält, wird alſo vom Ritter an der Linken ergriffen. Jedoch der Erloſer,

[1] Z. B. bis zu *Hirſcht*, der auf ſeinem Bilde mit Ahasver den Tod als Skelet aufgefaſst hat.

[2] Ueber die Uhr vergleiche neben der Prager Local Literatur auch *Keyssler's* Reiſen II. S. 1292 und *Zeiller's* „Keyſsbuch, itinerarium Germaniae“ I. S. 168 f. *Lutz*, Kunſt Topographie. Was an der Figur noch heute alt und echt iſt, was nicht, will ich hier nicht erortern, da es außer Zweifel ſteht, daſs die Figur auch urſprunglich als Skelet gemeint war.

[3] Es wurde die Stelle von einer Farbendrucktafel begleitet. Siehe Mittheilungen XI. Bd., S. LXXXVII. Ich wiederhole hier, daſs eine ausführliche Behandlung der Todtentanze nicht in meinem Plan liegt.

[4] In neueſter Zeit hat *K. Gaetani Lovatelli* in ihrem „Thanatos“, einer beachtenswerthen kleinen Archäologie des Todes (Rom 1888), den Gemälden zu Pinzolo einen kurzen Abſchnitt gewidmet (S. 6), wobei ſie auf *D. Largaiolli* „Una Danza dei Morti nell' Alto Trentino“ verweiſt.

[5] Vergl. hiezu *Trimmel* „Die Apokalypſe in den Bilderhandſchriften des Mittelalters und *Oe helhauſer*“. Die vier apokalyptiſchen Reiter bis auf Dürer. Einen anderen ähnlichen Todesreiter, der ſich in einem einheimiſchen Muſeum findet, kann ich hier nur im Vorübergehen erwähnen, da er eigentlich der tratitionellen Kunſt des 16. Jahrhunderts angehört. Ich meine eine Aetzmalerei auf einem trapezförmigen Schild der k. k. Hof-Waffenſammlung. Auch dieſe Figur hat ausgeſprochen apokalyptiſchen Charakter.

[1] Erwähnt im Führer durch die Franzensburg in Laxenburg.

[2] Verlag von *Adolph Kuchinka* in Prag. Photographie von *Johann Brandeis*.

der zwiſchen beiden ſteht, bemüht ſich, die Hände der beiden zu trennen. Links ſteht eine weibliche Figur, wie es ſcheint Maria. Die heilige Fürbitterin hat die Hände gefaltet und ſcheint Kopf und Blick gegen Chriſtus gerichtet zu haben, der ſeinerſeits das Antlitz wieder gegen ſie gekehrt hat. Rechts ſteht Andreas, eine bärtige Geſtalt mit dem Aſtkreuz und legt ſeine Linke auf die Schulter des Ritters. Im Hintergrund ſind einige Berggipfel angebracht; rechts ſieht man einen aus Quadern erbauten Thurm. (Das Ganze 3′ 1″ hoch, 3′ breit).

Der Sinn des Bildwerkes iſt augenſcheinlich der: durch Gebet zu Chriſtus und Maria iſt Ritter Andreas aus einer Todesgefahr gerettet worden. Aus Dankbarkeit hat er nun die Relieftafel mit der beſchriebenen Darſtellung geſtiftet. Leider gibt keine Inſchrift nähere Anhaltspunkte. Der Styl der Figuren iſt der von deutſchen Schnitzwerken des 15. Jahrhunderts, wogegen die Formen des Harniſches ſchon auf die erſten Decennien des 16. Jahrhunderts hinweiſen. Der Text, welcher der Photographie beigegeben iſt, ſagt: „Eine ganz analoge, durch die glücklich erhaltene Inſchrift genügend erklärte Erſcheinung bietet das Epitaph eines öſterreichiſchen Ritters, das Herr Dr. *Karl Lind* in der Kirche St. Michael in Wien entdeckte.“ Weder ich noch auch Herr Sectionsrath Dr. *Karl Lind* kennen ein derlei Monument in der Michaels-Kirche zu Wien, wonach in jenem Text ein Irrthum zu berichtigen iſt.

Auf ein hieher gehöriges Bild im Wiener Heiltumsbüchlein von 1501 hat *A. Mayer* in ſeiner Buchdruckergeſchichte Wien's (I. 23) aufmerkſam gemacht („Wir ſehen eine Bahre, Todtengerippe, Schlangen“).

Einem beſtimmten Datum läßt ſich dann auch jene Todesfigur zuweiſen, die ſich auf dem Grabmal des Jagellonen Cardinals Friedrich († 1503) in der Kathedrale von *Krakau* findet und die in Przeziecki's und Raſtawiecki's „Monuments du moyen âge et de la renaissance dans l'ancienne Pologne“ abgebildet iſt (1873 Chromolithographie im I. Bande). Der Text verweiſt auf *Fr. Faber's* Converſations-Lexicon für bildende Kunſt IV. 516, wo das Werk dem Peter Viſcher (wohl kaum mit Recht) zugeſchrieben wird, und hebt den mehr italiſirenden Charakter der Figuren des ganzen Grabmals hervor, das aus dem Jahre 1510 ſtammt.

Dem Jahre 1524 gehört das Monument des Freiherrn Fr. Jobſt Truchſeß von Weczhauſen in der St. Eliſabeth-Kirche des Deutſch-Ordenshauſes in *Wien* an. Die Berichte und Mittheilungen des Wiener Alterthums-Vereins brachten im Jahrgang 1873 eine Publication dieſes Denkmals (XIII. Bd., S. 24 f.), das ſpäter, im Jahre 1877, in den Mittheilungen der k. k. Central-Commiſſion mit einem analogen ſpäteren Monument in Nürnberg zuſammengeſtellt wird (Jahrgang 1877, S. 1 ff.). Das Wiener Denkmal bringt eine noch in mittelalterlichem Sinn gedachte cadaverartige Todesfigur, die ausſchreitend dargeſtellt iſt. Auf dem Boden ſteht die Sanduhr. Die reiche Umrahmung des Grabmals zeigt aber die Formen der Renaiſſance.

Freiherr Fr. Jobſt von Weczhauſen hatte ſich das Monument zu Wien im Jahre 1524 errichten laſſen. 1531 kam er nach Nürnberg als Spitalmeiſter an die Jacobs-Kirche. Dort ließ er ſich im Jahre 1532 eine vereinfachte Wiederholung des Wiener Monumentes aufrichten, auf welcher die Todesfigur in ganz ähnlicher Weiſe wiederkehrt, wie wir ſie an dem Wiener Denkmal kennen gelernt haben.[1]

Zwiſchen 1520 und 1530 wird ein Fresco-Gemälde zu *Brunneck* in Tyrol „auf einem der älteren Gebäude“ angeſetzt, das ebenfalls eine Todesdarſtellung aufweiſt. Es iſt in den Mittheilungen der k. k. Central-Commiſſion von 1868 (auf S. XXVI) abgebildet und beſchrieben. Das ganze Bild ſtellt eine Allegorie der Erlöſung vor, mit dem Gekreuzigten in der Mitte. Von den Kreuzesarmen gehen vier Hände aus. Links im Bilde gewahrt man die weibliche allegoriſche Figur der Kirche, rechts die der Synagoge. Beide gelten oft als Anſpielungen auf den Tod [den alten Bund] und das Leben [den neuen Bund]. Rechts im Hintergrunde bemerkt man die nackte Eva, die den Apfel in der Rechten hält. Hinter Eva der Tod, welcher die Senſe hält. Die Art ſeiner Geſtaltung iſt auf der Abbildung nicht allzu ſicher zu erkennen. Es ſcheint, daſs er hier als Skelet gebildet iſt. Das Ganze zeigt eine eigenthümliche Verſchmelzung von italieniſcher und deutſcher Auffaſſung.

Aus der Mitte des 16. Jahrhunderts wäre *Jobſt de Necker's* Todtentanz nach Holbein's Vorbild zu nennen, der wegen der niederländiſchen Abkunft de Necker's freilich auch in einem der früheren Abſchnitte dieſer Arbeit zu behandeln geweſen wäre. (Ueber de Necker und ſeinen Todtentanz vergl. u. A. *A. Mayer's* Buchdruckergeſchichte Wiens I. 122 ff.) An einem Denkmal von 1574 finde ich wieder eine Todesfigur und zwar an dem ſchon in der Einleitung (Bd. X, S. XLVI) erwähnten Grabmal des Lorenz Zimmermann am *Wiener Stephans-Dom*. Der nordöſtliche Strebepfeiler des unvollendeten Thurmes trägt in der Höhe von etwa 2 M. jenes Grabmal, das mit einem ſorgfältig gearbeiteten Relief geziert iſt und folgende Inſchriften aufweiſt: „Den 11 tag Juli Anno im 1574 Jar iſt geſtorben der Edl hochgelert herr Lorentz Zimmerman beeder Rechten Doctor. Und am[2] tag[3] des 15[4] Jar iſt geſtorben Anna ſein eheliche Hausfraw ein geborne Zeillerin Von Augspurg deren ſelen vnd vns allen Gott genedig ſeij — Amen“.

Dieſe Inſchrift findet ſich innerhalb der Cartouche, die unter dem Relief angebracht iſt. Das Relief zeigt den auferſtandenen Chriſtus als Sieger über Tod und Teufel. Der Erloſer mit der Auferſtehungsfahne in der Hand iſt eben aus dem Grabe emporgeſtiegen. Zu ſeinen Füßen winden ſich links der Teufel und mitten der Tod, der als Skelet von einigem Realismus gebildet iſt. Weiter rechts die Weltkugel; unten ein Saum von Flammen als Symbol der Hölle. In der Umrahmung ſind oben zwei Felder für Inſchriften aufgeſpart, welch' letztere aber hinterher vergeſſen worden zu ſein ſcheinen.

Nahe an die Gränze des 16. und 17. Jahrhunderts, jedoch in die Zeit noch vor 1596, wird eine Todesfigur zu ſetzen ſein, die in einem kleinen Schrank der *Ambraſer-Sammlung* angebracht iſt.[5] Bei geöffneten

[1] Das Wiener Monument iſt auch erwähnt in *Lotz'* Kunſt-Topographie Deutſchlands II. 555.

[2] Hier eine freigelaſſene Stelle.

[3] Hier wieder eine Lücke.

[4] Hier abermals eine freigelaſſene Stelle.

[5] Vergl. *Primiſſer*: Die k. k. Ambraſer-Sammlung. S. 182 weiſt darauf hin, daſs dieſe Arbeit ſchon im älteſten Inventar (von 1596) vorkommt.

Thürflügeln gewahrt man in einer Art Nifche ein mit vielem Verftändnis für Ofteologie behandeltes Skelet, das mit übergefchlagenem linken Bein vor einem hohen Steintifche oder einer Brüftung fteht. Grinfend betrachtet es einen Apfel, den es von einem reich belaubten und voll Früchte hängenden Zweige eben mit der Rechten emporzieht. Der linke Ellenbogen ift auf ein gefchloffenes Buch geftützt, das auf der Brüftung liegt. Weiter zurück fteht ein Stundenglas. Um den Zweig windet fich eine Schlange. Im Hintergrunde find ein Bogen, ein Kocher, ein gebrochener und ein unverfehrter Pfeil ausgearbeitet und zwar in Flach-Relief, wogegen das Skelet felbft vollrund aus Kehlheimerftein gefchnitzt ift. Die Deutung des Bildwerkes als Todesdarftellung unterliegt wohl keinem Zweifel Dabei ift der Apfelzweig mit der Schlange jedenfalls eine Anfpielung auf den Sündenfall, der den Tod in die Welt gebracht hat.

Das Grabmal der Familie Stainer an der Südfeite der Pfarrkirche zu *Neunkirchen* in Nieder-Oefterreich gehört zwar fchon in eine fpätere Stylrichtung, fchließt fich aber in ikonographifcher Beziehung ziemlich ungezwungen an das eben befchriebene Wiener Monument an. Auch dort, auf dem Grabmal in Neunkirchen (Beilage V, Fig. 1) erfcheint der Tod neben dem Teufel durch den auferftandenen Chriftus überwunden. Das ganze Relief gibt wieder eine figurenreiche Anfpielung auf das Erlöfungswerk. Ganz links die erften Eltern am Baume der Erkenntnis. Als Vertreter des alten Bundes weift Mofes mit einer Hand nach einem Sarg, in welchem ein Skelet ausgeftreckt ift, mit der anderen auf die lebenbringende eherne Schlange, die im Lager der Ifraeliten an einem Pfahl fichtbar ift. In der Mitte fitzt unter einem Baum, deffen linke Hälfte verdorrt ift, deffen rechte aber reichlich belaubt erfcheint, der Menfch. Rechts fteht Johannes der Vorläufer, der nach dem Gekreuzigten hinweift. Zu Füßen des Kreuzes gewahrt man den Schädel Adams. Etwas weiter rechts fteht das Lamm mit der Auferftehungsfahne. In der Ecke rechts unten ift der auferftehende Erlöfer dargeftellt, wie er mit dem Schaft feiner Fahne den Teufel in die Flammen niederdrückt. Daneben der fkeletartig geformte Tod, deffen Pfeil vor der Gewalt Chrifti abknickt.

Ueber dem befchriebenen Relief lieft man in großer Capitalis die Infchrift: „OMNIA A DEO“, unter demfelben fteht Folgendes:

„Bei diefem (?) löblichen und unfer lieben Frauen Kirche der ehrenveefte und fürnemb Simon Stainer weilant der Wohlgebornen Herr zu ..... Wolfen von Stubeberg in Steyer alter getreuer Diener und der Herrfchaft Steyersberg lang gewefter Beftand Inhaber fambt feiner Hausfrauen Kathrina und ..... Kathrina und Regina, denen allenn Gott gnadig fein und ain fröhliche Auferftehung verleihen wolle. ..... Diefes Epitaphium hat Gott zu Ehre und feinen lieben Eltern und Gefchwiftrigeten zu fonderer Gedechtnifs Mathias Stainer derzeit des Bisthumbs Wien Hofmeifter machen und aufrichten laffen den 25. Oct. 1609.“ [1]

Aus den Dreißiger und Vierziger Jahren des 17. Jahrhunderts find mir einige Todesdarftellungen auf Grabplatten und ähnlichen Denkmälern bekannt geworden, fo auf der meffingenen gravirten Grabplatte des Herrn Ludwig Wilhelm von Zelking († 10. April 1634), die *C. Lind* in den Mittheilungen der k. k. Central-Commiffion von 1878 (S. CII ff.) publicirt hat. Als Skelet (von fchlechter Zeichnung) durchbohrt hier der Tod den geharnifchten Herrn von Zelking mit einem großen Pfeile oder Wurffpieß. Ganz ähnlich ift die Grabplatte des Weikart Freiherrn Polhaim Herrn zu Zelking († 16. Octtober 1644), die a. a. O. S. CIV publicirt ift.

Dem Jahre 1637 gehört ein Grabmal an, das uns eine weitere Todesdarftellung beifteuert. Es ift jenes bei Schmidl in den „Umgebungen Wiens auf zwanzig Stunden im Umkreis“ (I. 393 f.) befchriebene Denkmal des Auguft Herrn von Sinzendorff Freiherrn auf Ernsprunn, das fich zu Pöggftall erhalten hat. Dargeftellt ift nach Adolf Schmidl eine Todesfigur, die „mit einer langen Senfe Gras, Blumen und ein ganzes Dorf“ niedermäht. [2]

In's Jahr 1645 fällt die Todesdarftellung, die fich außen an der Schaufeite der *Stephanskirche zu Wien* u. z. am Grabmal des Simon Rückenpäuml findet. Der Tod ift hier als Skelet gebildet. Er hält ein großes Tuch, worauf die lange Infchrift fteht, ausgebreitet vor fich, fo dafs man nur den Schädel, den Hals, ein Stück der Bruft und die Knochenhände zu fehen bekommt. [3]

In der Zeit etwas vorauseilend, fchließe ich hier gleich das Grabmal des Georg Ruprecht Grafen von Herberftein († 1661) zu *Siernsdorf* an, das in den Berichten und Mittheilungen der Wiener Alterthums-Vereines von 1881 befchrieben ift (XX. Bd. S. 129). Der Tod erfcheint hier als Skelet.

Eine reiche Ausbeute liefern die *Caftra doloris* des 17. Jahrhunderts, die auch in Oefterreich (wie es fcheint, nach franzöfifchem Vorgange) damals überaus reich ausgeftattet und fehr oft mit Todesbildern verfehen wurden. So das castrum doloris der Kaiferin Maria Leopoldina (der zweiten Gemahlin Kaifers Ferdinand III, fie ftarb im Auguft 1649), von dem man fich nach einem Stiche einen Begriff bilden kann, der in der Bibliothek des Wiener Schottenftiftes bewahrt wird. [4] Auf diefem Caftrum kommen zwei Schilde vor, die den Tod in Skeletform enthalten.

Von 1654 datirt das castrum doloris des Erzbifchofs von Salzburg, Grafen Lodron, welches durch Wolfgang Kilian's Stich in weiteren Kreifen bekannt fein dürfte. Der Stich ift links bezeichnet mit: „Chriftian Zäch fecit“, rechts mit „Wolfg. Kilian sculp.“ Der ganze Aufbau wird von einem großen, realiftifch

[1] Die Infchrift verdanke ich einer gütigen Mittheilung von Herrn Landesgerichtsrath *Franz Frimmel* in Neunkirchen.

[2] Bei *Schmidl* a. a. O. I. 394 ift ferner mit unbeftimmten Ausdrücken eine zweite Todesfigur in Pöggftall erwähnt am „Grabftein der Pflegerin Golden (?)“ — Der Tod erfcheint hier als „Gerippe“.

[3] Von einem Abdruck der Infchrift fehe ich hier ab, obwohl fie meines Wiffens noch nirgends veröffentlicht ift. Der Platz, wo man ftehen müßte, um die Infchrift zu copiren, ift fo belebt, dafs man kaum die nothige Ruhe hat den langen Text mit Aufmerkfamkeit zu copiren.

[4] Der Stich ift links und rechts unten mit je einem Monogramm verfehen. Links fteht ein C und P verfchlungen; rechts ein E und S. Diefes Blatt, fowie die meiften folgenden befinden fich in einem Sammelbande der Stiftsbibliothek mit der Signatur 37 *a* 1. Herr Profeffor *Bayer* hatte die Güte mich auf diefen Band aufmerkfam zu machen, wofür ich ihm verbindlichften Dank fage.

[1] *V. Sacken*, „Die k. k. Ambrafer Sammlung“ II., 98 gibt eine Befchreibung des kleinen Schrankes und erinnert an eine Bemerkung des Inventars, wonach die Arbeit von *Alexander Collin* fein foll. In einer Note macht er (nach Denkm. d. Kunft zu Innsbruck I. S. 35) auf Collin's Leichen-Darftellungen in Innsbruck aufmerkfam.

Ilg und *Becherm*, Führer durch die Ambrafer-Sammlung, V. Saal, Wandfchrank VI. Nr. 57 „Spiegelkaftchen mit einem Skelet im Innern 17. Jahrhundert. Die Angabe, dafs diefe fubtile Arbeit ein Werk Alexander Collin's fei entbehrt des Beweifes.“

gebildeten Skelet bekrönt. Es trägt den Lorbeerkranz des Siegers auf dem Haupte und ſteht auf der Weltkugel. Mit der Linken hält es einen großen Bogen. Ein Köcher dient der Figur als Stütze. Im Ornament kommen vielfach Skelete und Schädel in eigenartiger Anwendung vor. Auf einem Schilde rechts findet ſich folgende Darſtellung: aus Wolken reicht eine Knochenhand herab, die mit einer Lichtſcheere eine Kerzenflamme auslöſcht.

Einen ganz impoſanten Aufbau lernen wir im castrum doloris des Kaiſers Ferdinand IV. kennen, einem Werke des *J. Burnacini* aus dem Jahre 1654. Es wurde meines Wiſſens zu Wien in der Auguſtinerkirche aufgeſtellt. Außer zahlreichen Abzeichen des Todes gewahrt man auf dieſem Rieſenbau auch den Unerbittlichen ſelbſt. Er ſitzt auf einem Geſimſe und hält eine Sichel mit langem Stiel und eine Garbe. Seine Formen entnimmt er dem Skelet. Als Gegenſtück gewahrt man die Geſtalt des Saturn.

Ein anderes castrum doloris zu Ehren deſſelben Kaiſers wurde im Prager Dom errichtet. Ein Stich nach dieſem Aufbau iſt uns erhalten und trägt die Bezeichnung: „Frater Henricus sculpsit.“ Danach ſehen wir, daſs dieſes Caſtrum von einem Skelet bekrönt war. Es iſt lebhaft bewegt dargeſtellt, wie im Aufſtehen begriffen und hebt mit der Rechten eine Zackenkrone empor, während die Linke eine Senſe hält.

Zweimal erſcheint der Tod als Skelet, hier ein Scepter tragend, auf dem Castrum doloris, das für die Kaiſerin Claudia Felicitas, die Gemahlin Kaiſers Leopold I. (ſie ſtarb 1676), zu Wien bei den Auguſtinern oder in der Hof-Capelle war errichtet worden u. zw. auf Befehl des Kaiſers vom Architekten Tencalla. Dieſes Castrum, das auch in einigen Medaillons noch weitere Todesdarſtellungen aufwies (Tod als Skelet) iſt durch Jo. Mart. Lerch's Stich ziemlich bekannt. (Der Stich trägt die Bezeichnung und zugleich Verlags-Adreße: „Jo. Mart. Lerch sculp. et exc. Viennae“.)

Ein anderes castrum doloris mit einem Todesbilde wurde für dieſelbe Kaiſerin im Mai 1676 zu Maria Stiegen aufgerichtet. Der Tod, hier wieder ein Skelet, ſteht auf der Erdkugel, die als Grab von Claudia Felicitas bezeichnet iſt durch die Inſchrift „Claudia clauſa solo“. Vorn an dem Poſtament erſcheint der Tod noch einmal in Geſtalt des Skeletes. (Der Stich trägt die Bezeichnungen: „A. Bloem del. Tob. Sadler sc.“)

Aus demſelben Jahre ſtammen zwei Todesfiguren auf dem castrum doloris, das auf Befehl von Kaiſer Leopold I. in der Burg-Capelle (in templo aulico) für die Kurfürſtin Henriette Adelaide von Bayern errichtet worden war (Adelaide ſtarb am 18. März 1676 zu München). Ich kenne dieſes castrum nach dem Stich von J. M. Lerch. Die zwei Todesfiguren zeigen Skeletform und tragen Senſe und Stundenglas.

Noch erwähne ich ein derlei castrum mit Todesfigur, das vermuthlich aus dem Jahre 1693 ſtammt, und welches zu Heiligenkreuz für den Prälaten Clemens († 1693) errichtet worden war. Ein Stich von Schott hat uns den ganzen Aufbau überliefert. Rechts (vom Beſchauer aus genommen) ſieht man den ſkeletförmigen Tod. Er iſt in einen Mantel gehüllt und legt mit der geſpannten Armbruſt an; vergl. Monatsblatt des Wiener Alterthums-Vereines vom Januar 1889.

Auf dem Sarge der Erzherzogin Maria Thereſia, der Tochter Kaiſers Leopold I. (ſie ſtarb in jungen Jahren am 28. September 1696 zu Ebersdorff), kommen Todesfiguren in Skeletform vor. Dr. Cöleſt. Wolfsgruber hat in ſeinem Buche über „Die Kaiſergruft bei den Kapuzinern in Wien“ (Wien 1887 S. 147 ff.) eine ausführliche Beſchreibung dieſes Sarges gegeben. Die Medaillons an der rechten Langſeite zeigen folgende Darſtellungen:

„1. Ein Todtengerippe reißt aus dem alten öſterreichiſchen Wappen eine Lerche heraus ....“

„2. Der Tod und die Erzherzogin auf der Galerie einander begegnend.“

„3. Der Tod ein Bäumchen umbiegend und von demſelben einen Zweig abbrechend.“

Im Jahre 1649 wurde zu Preſsburg ein castrum doloris für den Palatin Draskovic errichtet, das uns durch einen Stich in ſeiner allgemeinen Geſtalt und in ſeinen Einzelheiten bekannt iſt. Auch hier ſteht der Tod in Geſtalt eines Skeletes auf dem monumentalen Aufbau des „castrum doloris pro ill. ac excel. D. D. C. Joanne Draskovic R. Hun. Pal. XXI Januarii die sepulturae erectum Posonii MDCXXXXVIIII.“ Der Stich trägt die Bezeichnung: Georgius Subarich sculpsit Viennae.“

Auf anderen ähnlichen Stichen erſcheint dann zwar der Tod nicht in eigener Perſon, doch erinnern an ihn deutlich genug zahlreiche macerirte Schädel oder die trauernden Kinder mit geſenkter Fackel oder Knaben, die ſich auf das Stundenglas oder den Todtenkopf ſtützen, oder endlich das Kind mit den Seifenblaſen, all' das dieſelben ſtellvertretenden Darſtellungen, wie wir ſie etwa zu gleicher Zeit in Frankreich, Deutſchland und Italien ebenfalls vorgefunden haben.

Das von *A. Ilg* in den Mittheilungen der k. k. Central-Commiſſion von 1882 (S. CXXVIII) beſchriebene Grabmal der Mutter des Bildhauers Lorenz Rues (ſie ſtarb 1675) im alten Friedhof zu *Brunnecken* zeigt die Halbfigur eines geflügelten Todes, welcher das Porträtrelief der Verſtorbenen hält. Daneben ſitzt ein ſchlummerndes Kind, das ſich auf die Sanduhr ſtützt. Zweifellos ſind die Flügel dieſer Todesfigur einem italieniſchen Einfluß zuzuſchreiben (Vergl. das Capitel über die Todesdarſtellungen der italieniſchen Früh-Renaiſſance).

Schon gegen das Ende des Jahrhunderts führt uns ein prächtiges Grabmal in der Wiener Schottenkirche heran. Ich meine das Epitaph des Urſinus von Roſenberg, der 1695 verſtarb (ſiehe Beilage V, Fig. 2).

Das erwähnte Monument iſt beſonders deshalb von großem Intereſſe, weil es Künſtlerinſchriften trägt. Unten lieſt man in Bronze gravirt: „ME FECIT JOH: KIPPO // KAY STVCK HAVP // TMAN VND GIESS // WIEN.“ Kippo, den man auch ſonſt in der heimiſchen Kunſtgeſchichte begegnet,[1] iſt alſo offenbar der Verfertiger der Bronze-Beſtandtheile, das iſt der Figuren des Monumentes.

Eine zweite Künſtler-Inſchrift findet ſich auf der großen Draperie, welche die Grabſchrift auf Andreas

[1] Vergl. *Ilg*, in den Berichten und Mittheilungen des Wiener Alterthums-Vereines von 1885 im Artikel „Die Pfarrkirche in Laxenburg“. Ueber das Grabmal ſelbſt vergl. Berichte und Mittheilungen von 1877, S. 7 f. und S. 59. *Fuhrmann's* Alt- und Neu Wien II. 3. Buch. XVI. Cap. und *Fr. X. R. v. Siekingen*, Darſtellung der k. k. Haupt- und Reſidenzſtadt Wien. III. Abth.

Vrſinus von Roſenberg enthält. Dieſe Draperie iſt anſcheinend aus Blei gegoſſen und trägt links unten die gravirte Bezeichnung:

„G W VILSECKER
FECIT“.

Der *Tod* tritt hier wieder als Skelet auf. Es iſt eine unterlebensgroße Figur von bewegter maleriſcher Auffaſſung. Er hält einen Apfelzweig, was ſich auf den Sündenfall beziehen dürfte, durch den der Tod in die Welt kam. Soweit ich unterſcheiden kann, iſt die Figur, die links oben ziemlich verſteckt angebracht iſt, aus Bronze, wird alſo wohl eine Arbeit des Kippo ſein.

Weitere Todesfiguren aus dem 17. Jahrhundert finden ſich auch auf den Stichen des Pragers *Wenzel Hollar* (1607—1677), deſſen Todtentanzblätter allbekannt ſind (Vergl. Perthey Nr. 233 bis 266 und Woltman: Holbein 2. Aufl. II. S. 178). Die Todesfigur auf der Allegorie „Concordia cum candore“, die Hollar geſtochen hat, kommt bezüglich der Erfindung auf Rechnung des Antwerpeners Cornelius Schut des Aelteren. Will man *Bart. Spranger* in dieſes Capitel mit einbeziehen, ſo müßen wir noch weiter in der Zeit zurückgehen (Spranger iſt 1546 geboren und 1625 geſtorben). Der Künſtler iſt zwar von Geburt Niederländer und wurde auch ſchon im Abſchnitt über die niederländiſchen Todesdarſtellungen behandelt (Vergl. Mittheilungen der k. k. Centr.-Comm. 1889 S. 238), hat aber ſoviel in Oeſterreich gearbeitet, daſs er hier noch einmal Erwähnung finden ſoll. Er bildet den Tod als Skelet.

Einige Todes-Darſtellungen aus dem 17. Jahrhundert, die ſich nicht genau datiren laſſen, ſchließe ich hier an: zunächſt ein Oelgemälde im Capellengang der biſchöflichen Reſidenz zu *St. Pölten*, das in *Joh. Fahrngruber's* „Aus St. Pölten“ beſchrieben iſt (1885, S. 213 und 220). Es ſtellt den Probſt Fünfleutner dar „als Leiche, angethan mit Pontificalkleidern auf dem Paradebett.“ „Nebenbei ſehen wir eine Darſtellung des geſammten neuen Kloſterbaues; Engel tragen die Seele des Verewigten eben vom Stifte weg..... Die düſtere Geſtalt des Todes aber ſchreitet über den Platz hinweg; die Knochenhand hält einen Bogen mit ſchlaffer Sehne.“

Eine vermuthlich öſterreichiſche Arbeit aus dem 17. Jahrhundert iſt jene Todesfigur, die eine kleine Standuhr des *Peſter National-Muſeums* bekrönt. Das hübſche Kunſtwerk war vor einigen Jahren (1887) im VI. Zimmer aufgeſtellt, als Nr. 10 im achten Schrank. Es zeigt uns ein Skelet mit Senſe und Stundenglas.

Auf ein Deckengemälde mit einer Todesdarſtellung aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts macht mich *A. Ilg* aufmerkſam. Im gräflich Lamberg'ſchen Schloſs *Trautenfels* in Steyermark findet ſich an einer Decke eine figurenreiche Allegorie dargeſtellt, in welcher der Tod als Skelet von gelblicher Färbung vorkommt; er zielt mit dem Speer nach der Figur der weltlichen Luſt, die als nacktes Weib dargeſtellt iſt.

Hier mochte ich auch eines dem Anſcheine nach zwar nicht künſtleriſch, aber in ikonographiſchem Sinne intereſſanten Gemäldes Erwähnung thun, das im Jahre 1887 zu *Karthaus-Königsfeld bei Brünn* entdeckt wurde. Ich kenne es nach der Beſchreibung und Bleiſtiftſkizze des Herrn Conſervators *Moriz Trapp*, die mir gütigſt von der k. k. Central-Commiſſion als Studienmaterial für die vorliegende Arbeit zur Anſicht geſendet worden ſind. Das Wandgemälde, von dem hier zu ſprechen iſt, bildet wohl einen ſpäten Nachklang der Todtentänze, deren Blüthezeit ins ſpäte Mittelalter fallt. Es ſtellt in zwei Hauptgruppen folgendes vor: links zwei fromme Mönche beim Gebet. Der Tod, ein hüpfendes Skelet, überraſcht ſie und hat eben den verderblichen Pfeil emporgehoben, um die gottgefällige Uebung plötzlich zu endigen. Rechts dürften weltlich geſinnte Mönche dargeſtellt ſein. Der Tod naht ihnen in dreifacher Geſtalt, jedesmal aber als Skelet gebildet. Einmal kommt er als Tänzer oder wohl als Tänzerin, das zweitemal als Muſikant mit der Fiedel, das drittemal in einer Eigenſchaft, die nicht völlig klar iſt. Das dritte Skelet kniet nämlich neben der Leiche eines Mönches oder Laienbruders und hält ihm ein offenes Buch entgegen. Vielleicht iſt's eine Anſpielung auf die allzulange aufgeſchobene Buße (Beilage V, Fig. 3).

Etwa vom Ende des 17. Jahrhunderts ſollen Skelet-Darſtellungen ſtammen, die ſich auf einem großen Gemälde im Kreuzgang des Minoriten-Kloſters St. Katharina in der *Krakauer Vorſtadt Kaſimierz* vorfinden und die vielleicht als Todesdarſtellungen aufzufaſſen ſind. (Gütige Mittheilung von *A. Ilg.*)

Möglicherweiſe ſchon dem 18. Jahrhundert gehören zwei Figürchen an, die auf *Schloß Ambras* bewahrt werden.[1] Es ſind ſpannhohe cadaverartige Geſtalten aus lichtem Holz gefertigt. Beide zeigen eine lebhaft bewegte Stellung. Sie mögen in Tyrol geſchnitzt worden ſein.

Im 18. Jahrhundert, bis zu welchem wir nunmehr gelangt ſind, wird der Tod noch immer als Skelet gebildet. So auf dem Beilagblatte, das im Jahre 1705 aus Anlaß des Todes von Kaiſer Leopold I. vom „Wieneriſchen Diarium“ ausgegeben wurde. Es iſt das ein ſchlechter Kupferſtich, deſſen Titel (in Letterndruck hergeſtellt) folgendermaßen lautet: „Abbildung des höchſt bedauerlichen Leichnambs deſs Allerdurchleuchtigſten Römis. Kaiſers Leopoldi I. welcher den 5. May 1705 um 3 Viertl auff Vier Uhr mit größtem Leyd-Weſen des gantzen Hauſs von Oeſterreich in Gott ſeelig entſchlafen.“ Dargeſtellt iſt die aufgebahrte Leiche des Kaiſers. Links ſteht der Tod als ſehr ſchlecht modellirtes und nachläſſig gezeichnetes Skelet. Die Rechte ſtützt ſich auf den geborſtenen Bindenſchild, während die Linke die Hippe hält. Außerdem bemerkt man ein gebrochenes Stundenglas und einen ebenſolchen Pfeil. Rechts eine trauernde allegoriſche Figur. Als eine für den Tod ſtellvertretende Darſtellung, die in demſelben Bande des Diariums vorkommt, erwähne ich die Schluß-Vignette zur „Relation“ über das Ableben und das Leichenbegängnis des Kaiſers. Die Vignette ſtellt einen nackten Knaben dar, der ſich auf einen Schädel ſtützt und ſo ſchläft. Im Zierwerk der Umrahmung iſt mitten oben die Halbfigur des Todes angebracht, unten die geflügelte Sanduhr.

Hier mache ich im Vorübergehen auf eine Stelle bei Abraham a Santa Clara aufmerkſam, die von der bildlichen Darſtellung des Todes handelt. Vergl. Abrahamiſches Gehab dich wohl! etc. Nürnberg 1729, S. 385. Dort heißt es: „Den Tod mahlet man gantz abſcheu-

[1] Vergl. *Ilg* und *Boeheim*, „Das k. k. Schloß Ambras in Tyrol“ Wien 1882, S. 125, Nr. 120 und 123.

lich, ohne Ohren, weilen er keinem Bitten Gehör giebet, ja weder durch Heulen und Schreyen zur Barmherzigkeit kan bewogen werden, ohne Augen wirt er abgemahlet, dafs man hieraus merke, dafs er keine Perſon, weder jung noch alt, arm und reich anſiehet, er hält in der Hand eine Senſe auf dem Feld, zu beweiſen, dafs gleichwie die Senſe alles Graß, es ſeyn groß oder klein, dürr oder blühend, mit ihrer Schneide hinweg nimmt, alſo verſchonet auch des Tods ſeine Senſe niemand, ſie hauet, wirfft zu Boden, ſchlägt alle Menſchen ohne Anſehung des Alters darnieder. Man ſiehet zu denen Füßen des Todes zertrümmert liegen verſchiedene Königs-Kronen, Scepter, Biſchoffs-Hüt, Regiments-Stab, mit Schauffeln, Hacken, Hemmern und Bauern-Joppen vermiſchet, um die Gerechtigkeit ſeiner Geſatze, welche alle Menſchen gleich machet, vorzuſtellen" etc. (Gütige Mittheilung von *A. Ilg*).

Aus dem Jahre 1741 kenne ich eine Todesfigur, die neben dem Trauerdenkmal für Kaiſer Karl VI ſtand, das man in der Wiener Univerſität errichtet hatte. Das Denkmal, deſſen Entwurf man dem Architekten *Franz Roſenſtingl* zu verdanken hat, iſt in großem Format radirt. Ich kenne von dieſem Blatte nur ein Exemplar ohne Marge, weshalb ich den Stecher nicht anzugeben vermag. Neben jenem castrum doloris kam der Tod zweimal vor und zwar ſchwebend und in der Geſtalt eines realiſtiſch aufgefafsten Skelettes. Einmal ſchwingt er eine Fackel.

Todes-Darſtellungen von 1760 finden ſich in jenem Unterrichtsbuch der Oeſterreichiſchen Erzherzoge, das vom Joanneum in Graz bewahrt wird und von Philipp v. Rotenberg gemalt iſt. (Bezeichnet AUTOR ET INVENTOR PHILIPUS A ROTENBERG.) Auf dem Blatte mit den „quatuor novissima" erſcheint der Tod als Skelet an einem Krankenlager; mit der Rechten weiſt er das Stundenglas vor; die Linke droht mit dem Pfeil. Eine zweite Darſtellung des Todes kommt auf dem Blatte „homo" vor. Oben im mittleren Felde ſehen wir eine Darſtellung des jüngſten Gerichtes. Darunter thront über der Weltkugel der Tod, der wieder als Skelet mit einigem Realismus gebildet iſt. Er ſitzt auf einem ſchwarz behängten Sarge, hält mit der Rechten die Hippe, mit der Linken eine Schlange, die ſich in den Schwanz beißt (das Symbol der Zeit).

Von ſehr geringem Kunſtwerth iſt *Mandel's* Todtentanz von 1770 in einer der Grüfte auf dem St. Peters-Friedhof zu Salzburg.

Kaum viel bedeutender iſt ein Todesbild auf einem Stiche von 1788, der politiſchen Inhalts iſt. Er heißt „Scherz und Ernſt bey einem zwiſchen den Drey Kaiſer-Höfen, Rußland, Oeſterreich und der Ottomanniſchen Pforte angeſtellten Triſet Spiel". Dem Türken geht es ſchlecht. Das widrige Skelet droht mit dem Pfeile und ſpricht: „Mach Du das Spiel jetzt aus". Der Türke reimt darauf: „Der Achmet muß ins Todten Haus." Ich kenne nur ein Exemplar ohne Rand.

Auf die Rückwirkung, welche die Wandlung der geſammten Kunſtauffaſſung während der letzten zwei Decennien des 18. Jahrhunderts auch auf die Darſtellungsweiſe des Todes ausgeübt hat, iſt ſchon in einem früheren Capitel hingewieſen worden. Das abſtoßende Skelet wird in die Rumpelkammer geworfen. Man bemüht ſich den Tod ebenſo darzuſtellen, wie es die Alten gethan. *G. E. Leſſing's* Schrift: Wie die Alten den Tod gebildet, war offenbar von großem Einfluß auf alle gleichzeitigen bildenden Künſtler. So leſen wir z. B. in *Meuſels* Muſeum (III. S. 51) von einer Figur *Joh Mart. Fiſcher's* „Gottheit des Todes nach *Leſſing* aus Marmor" (gefertigt für den Grafen Kohler). In dieſem Zuſammenhange müßen wir auch einen raſchen Blick auf *Antonio Canova* werfen, der ja als öſterreichiſcher Künſtler zu betrachten iſt. Seine Darſtellungen, beſſer Umſchreibungen des Todes ſind zunächſt auf den ſchönen Grabmälern zu ſuchen, die der berühmte Künſtler in nicht geringer Anzahl geſchaffen hat. Gleich das 1792 vollendete und ſchon bei *Cicognara* abgebildete Monument von Pabſt Clemens XIII. in der Peters-Kirche zu Rom bringt uns einen geflügelten Jüngling, der in der Rechten eine umgeſtürzte Fackel hält. Wer ſich die Mühe nehmen will, *H. de Latouche's* „Werke des Canova" zu durchſuchen, wird eine nicht unbeträchtliche Menge von Knaben und Jünglingen mit Flügeln und mit umgekehrter Fackel finden, lauter Geſtalten, welche den Tod verſinnbildlichen. So wird der Suchende auf dem „Aſchenkrug für die Gräfin Diede geborne Gallemberg" zwei ſolchen Knaben begegnen, die den Schlaf und den Tod bedeuten. Ein trauernder Flügelknabe auf dem Grabmal der Gräfin Mellerio und einer auf dem Gedenkſtein der letzten Stuarts werden ſich anſchließen. Der trauernde Jüngling (hier ohne Fackel, aber mit Flügeln) iſt auch auf dem Grabmal der Erzherzogin Maria Chriſtine (der Gemahlin des Herzogs Albrecht von Sachſen-Teſchen, ſie ſtarb am 24. Juni 1798) in der Auguſtiner-Kirche zu Wien angebracht. Die antikiſirende Auffaſſung des Todes auf dieſem Monument iſt ſchon 1827 in *Weſſenberg's* „chriſtlichen Bildern" hervorgehoben. Um einen äſthetiſchen Ausſpruch heranzuziehen, erinnere ich daran, dafs Pückler-Muskau in ſeinen Reiſetagebüchern (§. 33) die Jünglingsgeſtalt am Chriſtinen-Grabmal beſonders lobend beſpricht. „Die Figur des Genius iſt ohne Zweifel die vollendetſte und verdunkelt faſt zu ſehr alle übrigen." An die ſchönen Stiche nach dem Grabmal und ſeinen Figuren, die zu *Birckenſtock's* Gedicht hergeſtellt worden[1] und an viele kleine Abbildungen die ſich in der Wiener Orts-Litteratur zerſtreut finden, will ich im Vorübergehen erinnern. Zu erwähnen iſt, dafs jenes Denkmal, das begeiſterte Schüler dem verſtorbenen Canova in der Frari-Kirche zu Venedig geſetzt haben, mit dem Chriſtinen-Denkmal in Wien ſehr verwandt componirt iſt und ebenfalls eine antikiſirende Todesumſchreibung an hervorragender Stelle aufweiſt. Die Jünglingsfigur hat ihre Flügel halb ausgebreitet. Eine umgekehrte Fackel iſt ihr beigegeben. An den Jüngling mit der geſenkten Fackel aus *Canova's* Schule auf dem Pillersdorff-Grabmal im Hietzinger Friedhofe brauche ich hier nur mit wenigen Worten zu erinnern. Das Grabmal iſt von *J. Wlha* photographirt.

Nicht unintereſſant iſt eine halbe Rückkehr von der antikiſirenden Auffaſſung zum Skelet oder vielmehr eine ſpäte Nachwirkung des Skelet-Typus, die wir im „Schauplatz der Schöpfung in naturhiſtoriſchen Alphabeten fur die reifere Jugend" (Wien bei Joſ. Riedl bürgl. Buchbinder im Schottenhof 1809/10) von *Stöber* gezeichnet finden. Der Künſtler ſtellt den Tod als Knaben mit umgeſtürzter Fackel dar. Auf dem

[1] S. Andreſen: Maler Rad. d. XIX. Jahrh. Agricola.

Boden ſteht aber das Stundenglas dabei, ſowie denn zu Füßen des Knaben ein *Schädel* und etliche andere *Skelettheile* umher liegen.

Die ausgebildete Romantik nimmt dann wieder den unverhüllten Skelettypus auf, was übrigens hier nicht mehr des Näheren zu erörtern iſt.

Reiſe-Notizen aus Krain, Kärnten und dem Görziſchen.

Von Dr. *Albert Ilg.*

Weifsenfels.

Das Weißenfelſer Thal, deſſen Gewäſſer der aus den beiden kleinen Hochſeen am Fuße des Mangart nach Weſten abfließende Seebach iſt, gehört ſeiner geographiſchen Lage und Geſtaltung nach ganz zu Kärnten, an deſſen Oſtgränze es gelegen iſt, bildet jedoch ſeit Alters thatſächlich den nordweſtlichſten Winkel von Krain. Gleich hinter der langgeſtreckten Ortſchaft erhebt ſich ein mäßiger Berg, vielmehr eine Bodenſtufe, welche die Waſſerſcheide bildet, und von deren Plateau ſich ſofort das Terrain der in der Nähe entſpringenden Save niederſenkt, um ganz Krain dann oſtwärts zu durchſtrömen. Unter dieſen Umſtänden iſt es erklärlich, daſs die Gemeinde ſtets zu dem nahen in Kärnten gelegenen Markte Tarvis viel innigere Beziehungen hatte, als mit dem Krain'ſchen Hinterlande, umſomehr als die Bewohner des Thales wie die benachbarten Kärntner deutſcher, die nächſtwohnenden Krainer aber ſloveniſcher Nation ſind. In Weißenfels hat ſich die Sage erhalten, daſs ihre Urväter aus Sachſen eingewandert ſeien, wo ſich in der That die Ortsnamen: Weißenfels, Wurzen etc. wie in hieſiger Gegend finden.

Die Cultur des Thales, das nur geringe Agricultur-Thätigkeit und Viehzucht geſtattet, hing von jeher mit der Eiſeninduſtrie zuſammen, welche heute noch in einigen Gewerken, ehemals in viel mehr Hämmern betrieben wurde. Wie in Waidhofen, Weyer, Steyr und Lunz wurde das Eiſen hier eingeführt und zu ſogenannten Geſchmeidelwerk verarbeitet, wie noch heute. Einige ſtattliche Häuſer, auf welche ich noch zurückkomme, waren die einſtigen Herrenſitze dieſer alten Gewerkſchaften. Noch vor nicht allzulanger Zeit ſoll die Gemeinde in Beſitz zahlreicher Urkunden und ſonſtiger alten Documente geweſen ſein; heute fand ich nur mehr ein Buch im Privatbeſitz, welches mir vorliegt; es iſt in eine Ledermappe mit portefeuilleartigem Schluß gebunden und mit Tinte als: Formelar Allerlei Copien etc. 1530 bezeichnet, unpaginirt, der Anfang fehlt. Es enthält Urtheile in Rechtsfällen, richterliche Entſcheidungen, Fragſtücke, Protokolle, Heiratsbriefe, Teſtamente, Zeugenausſagen, meiſt von den Marktrichtern und Pflegern eingetragen. Die Aufzeichnungen reichen bis 1525 zurück und gehen mit großen Lücken bis ins 18. Jahrhunderts. Oefters erſcheinen dabei italieniſche Einwohner-Namen, wie della Crotta, Cusio. Ein einliegendes Schriftſtück von 1768 iſt an den damaligen Beſitzer der Herrſchaft Weißenfels, Herrn Joſeph v. Segalla gerichtet. Die Pfarrkirche zu St. Leonhard wird in mehreren dieſer Documente erwähnt.

Auf der Spitze eines der Karawanken-Gipfel an der Nordſeite des Thales erheben ſich die ſpärlichen Ruinen des Schloſſes *Weißenfels*. Noch vor einigen Jahrzehnten ſollen viel anſehnlichere Reſte vorhanden geweſen ſein, bis man die Steine zum Bau mehrerer Bauernhäuſer in dem etwas tiefer als die Burg gelegenen Weiler Hinterſchloß verwendete. Friedrich Graf von Cilly wird als Erbauer des Schloſſes genannt. Ich fand nur mehr ein paar Mauerreſte von Bruchſteinbau, an einer Stelle einen ziemlich großen Bogen, welcher ein Thor, daneben eine Wand mit einem Spitzbogenfenſter, welche möglicherweiſe die einſtige Capellen-Wand geweſen ſein könnte. Im Graſe lag ein Stein mit ausgemeißeltem Schlüſſelloch und nahe den Mauertrümmern, im ehemaligen Hofe, ſieht man den kreisrunden ciſternenartigen Brunnen, welcher bis oben verſchüttet iſt.

Die *St. Leonharts-Kirche*, auf einem Hügel errichtet, iſt orientirt. Das einfache Gebäude gehört der Gothik an, iſt einſchiffig mit Presbyterium und aus drei Seiten des Octogons conſtruirtem Altar-Raum angelegt. Das Langhaus beſteht aus drei Jochen, der Chorraum aus zweien, iſt aber ſchmäler als das Schiff. An das Presbyterium ſchließt ſich nördlich im erſten Travee — alſo auf der Evangelium-Seite — der quadratiſche Thurm an, deſſen unterſtes Geſchoß als Sacriſtei dient, deſſen Bedachung eine nicht unzierliche Zwiebelhaube bildet. Im Schiffe iſt auf derſelben Seite eine Capelle des 18. Jahrhunderts angebaut; zwiſchen ihr und dem Thurm befindet ſich der ſeitliche Eingang von Spitzbogenform. Der Thurm hat auf der Oſtſeite ebenfalls eine, aber in Stockwerkhöhe angebrachte und mit geradem Thürſturz verſehene Eingangsthür. Das Haupt-Portal der Kirche liegt an der Stirnſeite unter dem ziemlich ſpitzen Dachgiebel und iſt einfach verſtäbt. Die ganz flachen breiten Streben mit zwei Waſſerſchlägen befinden ſich auf allen Seiten des Chores, doch nicht an der Façade und nicht am Langhauſe, dagegen läuft ein gemeinſamer Sockel um die ganze Kirche. Das Schiff wird heute nur mehr auf der Seite rechts durch zwei ziemlich ſchmale Fenſter beleuchtet, im Chor ſind nur zwei in den ſeitlichen Theilen der Apſis offen, die übrigen ſowie das in der Achſe vermauert. An den Wänden des Langhauſes ſteigen halbrunde Wanddienſte empor, jene im Presbyterium ſind polygon; hier wie dort aber ſind die Capitale mit je zwei leeren Wappenſchildchen decorirt. Die einfachen Netzgewölbe haben Schlußſteine mit Scheiben und Saulen. Der Triumphbogen iſt ganz roh gehalten.

Am Aeußern, welches erſt vor kurzem wieder bemörtelt wurde, bemerkt man an der Südwand des Langhauſes deutlich die Coloſſal-Figur eines unter der Tünche verſteckten in Fresco gemalten heil. Chriſtoph, deſſen Rieſengeſtalt hier wie üblich in's Thal hinabſah.

Von Intereſſe iſt eine rohe Sculptur, welche gleich über dem Sockel außen hinter dem Hoch-Altar in der Achſe des Polygons angebracht iſt. Es befindet ſich dort eine kleine leere im Felsrücken überwölbte Niſche und links darüber eine Hand en relief, welche auf dieſe Niſche zeigt, darunter die Jahreszahl 1463 und das Monogramm: , womit uns ohne Zweifel das Datum der Vollendung des Chores und ein Zeichen des Steinmetzen überliefert iſt.

Im Schiffe liegt vor dem Triumphbogen ein reich ſpät-gothiſch ornamentirter Grabſtein mit Wappendarſtellung. In dem Tartſchenſchilde iſt eine ſpringende Gemſe zu ſehen, der geſchloſſene Helm hat als Kleinod die halbe Gemſe. Die Schrift an der Einfaſſung iſt in Fracturlettern geſchrieben und läuft auf den vier Seiten des Marmors herum. Im Aſtwerk neben dem Wappen hängen zwei kleine Schilde, auf deren einem links das Zeichen , rechts aber nichts mehr zu erkennen iſt. Die Inſchrift lautet:

Hie iſt die ſtifft vnd die begrebnuß des Edlen vnd v(eſten) Chriſtoſl Senol.

Die Kirche hat nur noch einen zweiten aufrechtſtehenden Stein an der Wand zur Rechten des Langhauſes. Er enthält ganz oben den Spruch: Selig iſt der ſtirbt in dem Herrn Nichts Soll der Menſch anderſt begern. Darunter ſind zwei Allianz-Schilde angebracht. Derjenige links iſt quadrirt, in 1 und 3 die Halbfigur eines Türken mit Pfeilköcher und Säbel, in 2 und 4 eine Mauer mit Thurm. Das Zimier des gekrönten Turnirhelmes bildet wieder der halbe Türke. Der Schild rechts iſt ebenfalls quadrirt. In 1 ein Winkelſparen, in 2 und 4 ein ſchräglaufender, mit einem ſpringenden Rehbocke belegter Fluß, in 3 eine ſenkrechte Theilung. Auf dem gekrönten Turnirhelm ein offener Flug und als Zimier der halbe Rehbock. Unter den Wappen iſt zu leſen:

Alda Ruehet in Gott die Edle Frau Florentina Weillandt deſs Edl veſten Herren Chriſtophen Calvars Eheliche Frau ein Geborne Rechpacherin Welliche in 1639 lar Geſtorben dern Seel Gott gnedig ſein wolle.
P. S.

Der Schreibweiſe nach könnten die beiden letzten Buchſtaben wohl den Namen des Bildhauers andeuten. Die *Rehbach* oder *Rechbach* waren eine ſehr begüterte Familie in der Gegend. In der Pfarrkirche des nahen Tarvis befinden ſich zwei Epitaphien des Geſchlechtes, eines auf buntem Marmor-Moſaik, eines mit ſchönen in den Stein geätzten Ornamenten im Renaiſſance-Style. Nachkommen des Namens Rechbachs treffe ich noch Anfangs des laufenden Jahrhunderts in Klagenfurt, darunter ein in der Lebensgeſchichte des hochbegabten Wiener Malers *Johann Scheffer* von Leonhartshoff eine Rolle ſpielendes Fräulein d. N., und wahrſcheinlich leben noch Glieder der alten Familie.

Die Sacriſtei-Thüre iſt gothiſch gebildet und mit geradem Sturz verſehen. An der linken Seite des Chores befindet ſich in die Mauer eingelaſſen ein ſteinernes Sacraments-Häuschen von ſpät-gothiſcher Form mit geradem Abſchluß, am untern Rande ein mit Ornament umwundener Stab. Das Eiſenthürchen iſt rautenförmig durchbrochen, ſpäte Zeit des 15. Jahrhunderts. Die Sockel der Wanddienſte im Chore ſind einfach cannellirt. Die Altare und ſonſtigen Einrichtungsſtücke des Gotteshauſes bieten keinerlei Intereſſe dar, nur einen Gegenſtand habe ich gefunden, welcher erwähnenswerth iſt. Das noch heute bei Leichenbegängniſſen in Verwendung ſtehende Vortragekreuz iſt ein werthvoller Bronzegegenſtand des 16. Jahrhunderts. An der Vorderſeite iſt der Gekreuzigte plaſtiſch, mit drei Nägeln befeſtigt, das Haupt nach rechts geneigt. Die ganz glatten Kreuzarme enden in gothiſche Vierpäſſe, in denen die vier Evangeliſten-Zeichen in flach ausgeſchnittener Arbeit angebracht ſind. Die Innen-Contouren ſind dabei roh gravirt. Der Engel des Matthäus iſt ganz beſonders eine charakteriſtiſch ſtyliſirte Figur im Typus des 15. Jahrhunderts, obwohl ich glaube, daſs das Kreuz dem folgenden angehören mag. Die Geſtalt hält ein leeres Spruchband. Die Rückſeite des Kreuzes iſt ganz leer. Noch habe ich zweier kleinen Meſſingleuchter in der Kirche zu gedenken, welche auf drei Füßen ſtehen und mit roh geformten Köpfen, aber ſehr ſtylvoll, gebildet ſind; es ſind Güſſe des 16. Jahrhunderts.

Der Markt Weißenfels zieht ſich lang von der durch den Weißenbach gebildeten Gränze zwiſchen Kärnten und Krain gegen das Ende des Thales hin. Durch eine erſt vor wenigen Jahren ſtattgefundene Ueberſchwemmung hat letztgenanntes Gewäſſer ſein Bett näher gegen die kärntneriſche Seite geworfen und entſpricht ſomit nicht mehr der alten Gränzlinie. Wo dieſelbe aber einſtens lief, erhebt ſich noch auf einem kleinen Hügel gegen jenen Bach hin ein aus Bruchſteinen erbauter, etwa 3 bis 4 Meter hoher Pfeiler von oblongem Grundriß ohne alle architektoniſche oder decorative Formen. Im Munde der Bevölkerung gilt dieſer Ueberreſt vergangener Zeiten als Galgen und Hochgericht des ehemaligen Herrſchaftsgerichtes und es wird geſagt, daſs in Ungarn ähnliche Galgen üblich geweſen ſein ſollen. Es wäre aber möglich, daſs wir es nur mit einem gemauerten Gränzzeichen, hier an der Marke zwiſchen Krain und Kärnthen, zu thun haben könnten.

Tiefer im Orte befindet ſich auf einer Art Plätzchen unter uralten Linden ein hervorragendes Herrenhaus, von Gewerken umgeben. Es iſt ein Renaiſſance-Bau aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, welcher mit ſeiner Anlage lebhaft an jene Häuſer erinnert, wie ſie damals in unſeren öſterreichiſchen Alpen nach ſüdlichen Vorbildern ſo häufig, beſonders aber in Gegenden der Eiſeninduſtrie, entſtanden. Ein freiſtehendes vierſeitiges Haus, in der Façade mit einem architektoniſch ausgezeichneten Renaiſſance-Fenſter geſchmückt, nach oberitalieniſchem Muſter, innen, dem Fenſter entſprechend, ein durchgehender Flur im erſten Stockwerk. Das Fenſter hat eine Theilungsſäule joniſcher Ordnung, darüber Bogen und Bekrönung, wie ich ähnliches ſchon in meinem Aufſatze über Lunz in dieſen Blättern an dem dortigen Ammon-Hauſe und anderen angedeutet habe. Hier in der unmittelbaren Nähe Italiens findet die Erſcheinung ganz einfach ihre Erklärung. Das ſogenannte Stückl, jetzt der Sitz der Gewerkſchaft am Ende des Ortes, iſt ebenfalls ein ſolches altes Haus, mit zwei Thürmchen ausgezeichnet, jedenfalls im 16. Jahrhundert ſchon beſtanden, wenn auch nicht von architektoniſcher Bedeutung, abgeſehen von einigen

Gewölben im erſten Stockwerke. Ferner wäre die jetzige Poſt zu erwähnen als gleichfalls ſtattlicher Bau jener Zeit mit einem Thürmchen und alten Gewölben im Erdgeſchoße; in einem Bauernhauſe ober der Poſt ſah ich auch noch einen im Spitzbogen conſtruirten Thoreingang.

Einigermaßen bietet Joh. Weichard Freiherrn von *Valvaſor's* „Ehre des Herzogthums Krain, 1689“ (Neue Ausg. 1877 — 79, III. Band, pag. 641 f.) willkommene Aufſchlüße und Ergänzungen. Er bringt zunächſt ein Kupfer, welches einen Theil des Marktes, Kirche und Schloß von Süden darſtellt. Letzteres erſcheint als ſtattlicher hausartiger Bau ohne Ringmauern, wahrſcheinlich von vierſeitiger Anlage. Dem Thale zugekehrt iſt eine feſte Mauerpartie mit Zinnen und nur einem Fenſter, an der ſüdöſtlichen Ecke thurmartig abgerundet. Die ſich daran ſchließende Oſtſeite, übrigens gleich hoch mit der ſüdlichen, iſt bedacht und hat Fenſterreihen in zwei Stockwerken, am nördlichen Ende erhebt ſich ein kleiner viereckiger Thurm mit pyramidalem Dache. Die Kirche unterſcheidet ſich durch nichts von dem heutigen Zuſtande, außer daſs auch hier der Thurm ein Pyramidendach ſtatt der Docke trägt. Sein oberſtes Geſchoß war aber auch damals nicht mehr gothiſch, wie das Querovalfenſter unter dem Helme beweiſt. *Valvaſor* erzählt nach *Megiſer*, daſs Friedrich Graf von Cilly das Schloß 1431 gegründet habe, daſs nach Ausſterben dieſer Familie die Herrſchaft an das Haus Oeſterreich gelangte, von dem ſie zu ſeiner Zeit noch ein Pfandſchilling war. Nach Sigm. von *Priskern* beſaßen es im erſten Viertel des 16. Jahrhunderts die Dietrichſtein, nach Megiſer im Anfang des folgenden die Khevenhüller, dann die Fürſten von Eggenberg, die Herren von Benaglia und zur Zeit *Valvaſor's* die Grafen von Trilleck. Weiters berichtet er, daſs dieſe Herrſchaft ein weit über Kärnten ſich erſtreckendes Land- und Straßengericht beſaß, welches ſelbſt bis nach Pontebba reichte, ſo daſs Villach, Malborghetto, Tarvis und andere Orte keine Juſtificirung ohne Beiwohnen des Weißenfelſer Herrſchaftsverwalters vornehmen konnten. Sollte das oben beſprochene Object wirklich ein Galgenpfeiler ſein, ſo iſt es eine Reminiscenz dieſer weitreichenden Gerechtſame des Verwalters. — Das Wappen des Marktes Weißenfels iſt ein natürlicher ſpitzer Fels, über welchem ein ſechsſtrahliger Stern ſteht (*Valvaſor*, ibid. S. 121).

Sonſt bietet der Ort wenig Intereſſantes. An einigen Häuſern ſind barocke Heiligenbilder al fresco gemalt, am beſten in dieſer Art die Geſchichte des hl. Johannes Nep. in einer kleinen Capelle unter der Kirche; an dieſer ſowie an einer größeren Barock-Capelle neben dem beſchriebenen Herrenhauſe befinden ſich auch verzierte Eiſengitter aus jener Periode, übrigens von ziemlich roher Zeichnung.

Ratſchach (Radecse).

Slovenifches Dorf bei Weißenfels, welches von dem gleichnamigen Markt und Schloß bei Gurkfeld in Unterkrain zu unterſcheiden iſt. Hier befinden ſich zwei Kirchen, von welchen die höher gelegene die Pfarrkirche, die untere die Friedhofskirche iſt. Erſtere iſt indeß beinahe etwas kleiner und jünger als letztere. Das Schiff und der Thurm haben ſtyllofe Spätformen, nur das kleine Presbyterium iſt gothiſch mit zwei Jochen und drei Achteckſeiten gebildet. Das hübſche Sterngewölbe dieſes Raumes ſteigt von Wand-Conſolen empor, welche ähnlich wie in Weißenfels mit Schildchen decorirt ſind, jene am Triumphbogen aber ſind mit roh ſculpirten Köpfen geſchmückt, die Rippen ſcharf profilirt, die Schlußſteine bilden glatte Scheiben. An der Chorwand zur Linken iſt eine Sacraments-Niſche ohne architektoniſche Zier angebracht, die Fenſter haben durch Modernifirung ihre Geſtalt verändert. Außen fehlen die Streben, doch umläuft ein gothiſcher Sockel den Chor. Der Schiffraum hat einen Plafond, die Altäre ſind barock, ohne Intereſſe, am Hoch-Altar iſt das Pfingſtfeſt gemalt, beſſer die hl. Helena an demjenigen zur Linken.

Die untere Kirche gleicht in den geſchilderten Formen beinahe der Pfarrkirche. Auch hier ein ſpätes werthloſes Langhaus, der gothiſche Altar-Raum mit zwei Travées und drei Seiten des Achtortes, ſchönes Sterngewölbe, Conſolen mit Schildchen und Köpfen, Triumphbogen und ein ſehr roh gebildetes Sacraments-Häuschen. Von den beiden Schlußſteinen zeigt der eine die Taube des heil. Geiſtes, der andere IHS. Außen auch hier keine Strebepfeiler. Merkwürdig aber iſt der links angebaute Thurm, viereckig, aus romaniſcher Kunſt-Epoche herrührend. Im oberſten Theil hat derſelbe auf jeder Seite ein Rundbogenfenſter mit einer Theilungsſäule ohne Capitäl, auf dem Schafte ſitzt aber ein Kämpfer auf, alles von ſehr rohen Formen. Aehnliches werden wir an dem Thurme des nahen Kronau bemerken. An der ſüdlichen Außenwand des ſpäteren Langhauſes iſt ein Frescobild des hl. Chriſtoph bemerkenswerth — leider ſtark beſchädigt —, weil wir hier den intereſſanten und gewiß ſeltenen Fall vor uns haben, daſs ein Lieblingsthema der gothiſchen Malerei noch zu Ende des 17. oder zu Beginn des 18. Jahrhunderts aufgenommen wurde. In einer Einfaſſung von naturaliſtiſchen Blumen-Bouquets und Barock-Ornamenten zeigt ſich die Rieſengeſtalt des Heiligen mit lächelndem Antlitz, blondem getheilten Backenbart, eine rothe Schärpe und die Taſche am blauen Bande tragend, in den Lüften flattern geflügelte Engelsköpfchen. Unter der Tünche des Presbyteriums treten ſehr deutlich im Innern der Kirche Frescoſpuren hervor; der ganze Raum muß übermalt geweſen ſein. Man bemerkt Figuren und erhaben gebildete Nimben mit eingetieften Ornamenten. Auch Correſpondent *J. Beneš* hatte ſchon einige Geſtalten aufgedeckt, welche der frühere Pfarrer aber wieder gemüthlich übertünchen ließ. In dem ſchmutzigen Orte iſt nichts bemerkenswerthes als auf dem Platz ein ſtattlicheres, aber ganz baufälliges Haus mit Ornamentik des vorigen Jahrhunderts.

Kronau.

Die Pfarrkirche zu Maria Himmelfahrt iſt ein ſehr beachtenswerthes, übrigens in verſchiedenen Zeiten zuſtande gekommenes Gebäude. Der maſſige Thurm an der Vorderſeite, von Quadern errichtet, quadratiſch, breit und mächtig, gehört bis auf ſein hübſches Blechzwiebelhäubchen der romaniſchen Periode an. Die oberſten Fenſter desſelben haben Theilungsſäulchen mit Würfel-Capitalen, an den vier Ecken dieſes Geſchoßes ſind roh gemeißelte Köpfe angebracht. Das

Langhaus ift einfchiffig, ftammt aus der fpäten Gothik und zählt, zwifchen dem die Façade bildenden romanifchen Thurm und dem Querfchiff eingefchaltet, vier Joche. An den Wänden laufen Dienfte ohne Capitäle empor, die Gewölbe haben Fifchblafenmufter, im Scheitel aber, den vier Travées entfprechend, drei prachtvolle reiche und große fechsblätterige Rofetten, deren Mittelftück ein fechsblättriger Stern einnimmt. Bei der mittleren diefer Rofetten endigen die Aefte in heraldifche Lilien. Außen hat diefes Langhaus keine Streben und ftatt der urfprünglichen halbkreisförmige Fenfter aus der fchlechteften Zeit. Die Kreuzarme des Querfchiffes find gute Renaiffance-Zubauten des 17. Jahrhunderts, auf den Wandpilaftern ruhen hier reichprofilirte vielgliedrige Kämpfergefimfe auf. Der Chor gehört wieder der gothifchen Epoche, jedoch einer früheren Zeit als das Langhaus, an, welches wahrfcheinlich, bevor das Kreuzfchiff eingefügt wurde, länger war. Im Polygon abgefchloffen, mit fchönen Fenftermaßwerken von Hauftein arbeit, umfaßt diefer Theil zwei Joche und drei Seiten des Octogons. Das Gewölbe bildet einfache Rauten mit zwei glatten Scheiben als Schlußfteine und ruht auf runden Wanddienften auf; außen find an dem Presbyterium — und nur an diefem — Streben mit zwei Waffernafen angebracht.[1]

Tarvis.

Bezüglich der Loretto-Capelle vermag ich die Angaben der Kunft-Topographie des Herzogthums Kärnten (Herausg. von der k. k. Central-Commiffion, Wien 1889, pag. 332 ff.) aus eigener Anfchauung folgendermaßen zu ergänzen. Das kleine mit einem Thurm verfehene Gotteshaus in *Unter-Tarvis* ift kein Renaiffance-, fondern ein echter Barock-Bau. Die allerdings fchönen Plafond- und Wandmalereien wurden leider infolge eines neuerlich ausgebrochenen Brandes übermalt, bewahren aber noch immer etwas Bedeutendes. Leider ift ihr Urheber nicht bekannt. Das Hauptbild an der Decke hat die Aufnahme der dem Grabe entfchwebenden Maria durch den göttlichen Sohn zum Gegenftand, über dem Triumphbogen ift das Grab angeordnet, welches die erftaunten Apoftel umgeben, fehr fchöne, zum Theil felbft geiftreich erfundene Figuren. An den vier Wänden find Galerien fingirt, von denen verfchiedene Heilige dem Ereignis zufehen, fo St. Martinus mit einer Gans, St. Florian mit Harnifch des 18. Jahrhunderts und Allongeperücke, St. Franciscus und ein paar weibliche, fehr frei aufgefaßte ziemlich decolletirte Geftalten. Man kann von dem Colorite nicht mehr, infolge der Renovirung der Gemälde, urtheilen, muß Zeichnung und Compofition aber den beften Schöpfungen jener Epoche an die Seite ftellen. Die Kunft-Topographie erwähnt ferner hier unter dem Mufik-Chor eines „älteren Oelgemäldes italienifchen Urfprunges." Dasfelbe ift indeß eine ganz unbedeutende Sache, wogegen fich eine Anzahl intereffanter deutfcher Bilder des 16. Jahrhunderts an der Stelle befinden. Es find fechs Tafeln auf Goldgrund gemalt, leider aber auch nicht mehr intact. Sie ftellen vor die Verkündigung, St. Bartholomäus und Judas, St. Jacobus und Philippus, St. Simon und Matthäus, die Heimfuchung, St. Jacobus min. und Thomas. Ferner ift auch eine Madonna im Strahlenkranze mit zwei Engeln vorhanden, beilaufig der bayerifchen Schule entfprechend, auf Holz gemalt. Sehr fein in der Zeichnung und Erfindung find die Stuccaturen des gefälligen Kirchenraumes, an deffen Triumphbogen das Wappen der Rehbach angebracht ift. Das Stylgepräge des Ganzen bildet den Uebergang von der Barocke zum leichteren Rococco.

Bei der Erörterung der Pfarrkirche in *Ober-Tarvis* in der Kunft-Topographie find folgende Umftände nachzutragen: In der Infchrift des Baumeifters ober dem Portale heißt es nicht 1 ℒ ℒ V, fondern 1 ℒ ℒ 4, nicht mittags, fondern mantags, und ift der Zuname des Künftlers weggelaffen, welcher nicht Oswald allein, fondern *Oswald rab* heißt. Die Grabfchrift an dem Epitaphium Haflpach bringe ich hier vollftändig und corrigire zugleich das Datum 1502 ftatt 1562:

Hie ligt begraben der Edl vnnd Veft Erasmus Englhart vo Haflpach weylandt Rö. kö. mt. etc. gegenfchreiber hie d: geftorbe ift an Erfte tag July Anno domi m° v^c ij Jar dem Got genad amen.

Im Wappenfchild erfcheint der Wurzelftock eines Baumes, darüber ein Stechhelm mit gefchloffenem Flug und demfelben Kleinodbild zwifchen fehr fchönen gothifchen Helmdecken, eine höchft präcis ausgeführte Meißelarbeit in grauem Marmor. Der Grabftein des Carolus von Rechbach, † 1550, ift, wie bereits erwähnt, eine fehr fchöne Aetzarbeit auf Stein; ferner füge ich hinzu zwei Epitaphien an der Außenfeite der Kirche, en relief, zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts, mit betenden Familien bei dem Gekreuzigten, fowie das ebenfalls fchon erwähnte Denkmal eines Rechbach im linken Seitenfchiff aus buntem Marmormofaik, 18. Jahrhundert, mit dem Wappen. Im Schiffe zur Rechten ift im Bodenpflafter ein römifches Sculptur-Fragment mit Ornamenten, wahrfcheinlich von einem Sarkophag, eingelaffen. An dem Seiten-Altar links befindet fich ein großes Sculpturwerk in Holzfchnitzerei, vorftellend Mariae Krönung, bemalt und vergoldet, 16. Jahrhundert. Die intereffanten Hausmarken, welche an zahlreichen Gebäuden des Ortes vorkommen, laffen fich noch beträchtlich vermehren; hier fei nur bemerkt, dafs die Infchrift an Nr. 93 nicht den Namen Jörg Stainmer, fondern Stammer enthält.

Goggau,

Dörfchen bei Tarvis, in der Kunft-Topographie irrthümlich in's Canalthal verlegt; hinzuzufügen wäre höchftens, dafs das aus dem vorigen Jahrhundert ftammende Kirchenfchiff mit eigenartigen ornamentalen Stucco's geziert ift.

Görz.

Auf der Rückfahrt von Italien nach Weißenfels kam ich durch Görz, wo mich die impofante Façade der *ehemaligen Jefuitenkirche* auf der piazza grande entzückte. Schade, dafs die dorfkirchenmäßigen Zwiebeln der beiden Thürme diefen großartigen Bau verunftalten. Es ift eine der vornehmften Barock-Façaden, echt italienifchen Charakters, in Oefterreich; gleichwohl bleibt uns die Literatur in dem Falle alle Auskunft fchuldig. Die Mittelparthie mit den vier mächtigen korinthifchen Halbfäulen, den verkröpften Gefimfen, dem Balcon dazwifchen, darüber das Tympanon, die

[1] S. auch Mittheilungen 1883, p. LXV.

flankirenden Thürme mit ihren Stockwerken und flachen Wandpilaftern, der Statuenfchmuck und das Portal mit gebrochenem Bogengiebel, alles das in wahrhaft grandiofen Verhältniffen, hat einen Gefammtcharakter, der bald an Carlo Rainaldi's, bald an Lorenzo Bernini's Schopfungen erinnert. Das Chronoftikon der Portal-Infchrift gibt aber erft das Jahr 1721 an. Das Innere entfpricht zwar in architektonifcher Hinficht der prachtvollen Façade, bietet aber in der Einrichtung, Altären und Gemälden, wenig Hervorragendes. Intereffant ift nur der von dem Jefuiten-Laienbruder *Chriftoph Taufch,* einem Schüler des berühmten Andrea Pozzo, entworfene Hoch-Altar. (*Tfchifchka*, Kunft und Alterth., pag. 178.) Ob er etwa auch der Architekt der ganzen Kirche fei, weiß ich nicht, doch wäre es nicht unmöglich. Er hat auch das Univerfitätsgebäude in Breslau 1728 entworfen (*Gurlitt,* Gefch. des Barockftyls, III. pag. 180), malte daſelbſt 1725 den Haupt-Altar in feiner Ordenskirche und ebenfo eine circumcisio Chrifti. (*Schulz*, Unterfuch. zur Gefchichte der Schlefifchen Maler, Breslau 1882, pag. 156.)

Höchft beachtenswerth ift das kleine *Kirchlein auf dem Schloßberg* mit feinem eigenthümlichen Erker über dem Eingang. Derfelbe ruht auf zwei in Abftufungen hervortretenden Confolenfüßen, an deren alfo abgetreppten Vorderflächen je drei Engelgeftalten fculpirt find, welche Schilde halten. Auf einem fieht man einen offenen Flug, auf einem anderen vier nebeneinander geftellte Rauten. Diefelben Schilde hält ferner ein Engel in der Wölbung des Erkers im Schlußftein als Alliance-Wappen. An der geraden Brüftung des Erkers ift die Verkündigung en relief dargeftellt, auf einem Schild eine Hausmarke, in dem Fond des Erkers aber al fresco die coronatio virginis, ftark übermalt, doch kennbar vom Einfluß der beften venezianifchen Richtung des 16. Jahrhunderts; das ältere plaftifche Bildwerk erinnnert mich an die figuralen Bildwerke am Fuße des Thurmes des Domes in Udine. Tritt man in den kleinen Innenraum, fo fteht der Thür gegenüber an flacher Wand der aus dem 16. Jahrhundert herrührende Hoch-Altar von fchwarzem und weißem Marmor, an der Seite zur Rechten aber befindet fich eine Nifche mit gothifchem Sterngewölbe, welche jetzt einen Neben-Altar enthält, doch muß urfprunglich die Orientirung eine andere gewefen fein, denn diefe Wand zur Rechten zeigt von außen drei zierliche erkerartige Chörlein, innen jedoch nur mehr die erwähnte Nifche, welche abermals mit obigen Wappen und im Schlußftein mit Helm und Flügen decorirt ift.

Woltfchach

im Ifonzothal. Hier uberrafchte mich der Anblick einer fehr fchönen fpat-gothifchen Bildfaule, welche höchft malerifch über einem mächtigen Brunnquell aufgeftellt ift. Auf die vierfeitige Bafis folgt ein achteckiger Schaft, dann ein reich profilirtes Capital, welches den eigentlichen vierfeitigen Bildftock tragt. Jede feiner Bildflächen werden von Efelsrücken in reicher knorriger Ornamentik überwölbt. Die Reliefs ftellen vor: den gekreuzigten Heiland zwifchen Maria und Johannes, die gekrönte Madonna mit dem Kinde, fitzend, eine verftümmelte unkennbare Heiligengeftalt und die Auferftehung. Neben dem Grabe fchlafen drei Krieger mit Hellebarden in den Händen. Den Helm bildet eine glatte vierfeitige Pyramide, welche in ein fteinernes Kreuz ausgeht. Am Schafte ift die Jahreszahl 1588 eingegraben, welche indeß wohl nicht die Entftehung des älteren Denkmals anzeigen foll. — Die Architektur der fpäten Pfarrkirche ift ganz werthlos. Den Eingang zum Friedhof flankiren zwei kleine Pyramiden aus Sandftein, datirt: 1724. A. E. Im Chore hat fich als einziger Reft ein kleines gothifches Fenfter mit Kleeblatt-Maßwerk erhalten. Bedeutend ift aber der Schmuck der drei Altäre des 18. Jahrhunderts von echtem Marmor, auch die mit einem Relief der Fides gezierte Kanzel befteht aus diefem Material, vier Figuren am Hoch-Altar find von fchönftem weißen Marmor. Der Thurm wurde laut Infchrift erft 1792 errichtet.

Flitfch.

Die große Kirche, welche ich übrigens im Inneren nicht fehen konnte, ift unbedeutend, dagegen die kleine Barock-Capelle beim Poftgafthof ein allerliebfter italienifcher Bau. An dem Kirchlein von *Oberbrett* fieht man Refte gothifcher Wandmalereien. Wieder nach Weißenfels zurückgekehrt, befuchte ich

Veldes (Bled).

Das ftattliche Schloß über dem See ift bei *Valvafor* (l. c. S. 611) abgebildet. Kaifer Heinrich fchenkte Veldes im Jahre 1004 an das Bisthum Brixen in Tyrol, woher die öfters in dem Gebäude angebrachten Wappen mit dem Oſterlamm herrühren. Man fieht ihrer im Hofe, gemalt und in Stein gehauen. Die verunftaltete kleine Schloß-Capelle hat noch den polygon gebildeten Chor. Die Pfarrkirche zu St. Martin, ebenfalls im Laut der Zeiten arg umgewandelt und ohne künftlerifchen Charakter — nur außen am Chor gewahrt man leife gothifche Formfpuren, — ift zur Demolirung beftimmt. Malerifch, wenn auch nicht archäologifch intereffant, ift ihre offene Vorhalle an der Façade, deren Giebel ein Fresco der Verkündigung ziert, welches Herr Rittmeifter *Benes̆* für die Central-Commiffion in Farben copirt hat. Es ift eine naive Leiftung von der Hand eines Einheimifchen aus dem 16. Jahrhundert, an deffen künftlerifchem Schaffen gleichwohl der Zeitftyl nicht ohne Einfluß vorübergegangen ift (f. Mitth. 1889).

Wichtiger fcheinen die neuerdings durch *Benes̆* aufgedeckten Fresken des Kirchenraumes, wo gleich links vom Eingang an der Wand ein großes Gemälde zu fehen ift, welches gleichfalls von dem genannten eifrigen Forfcher in Aquarell aufgenommen wurde. Dadurch, dafs man im 17. oder 18. Jahrhundert flache Wandpilafter an die Kirchenwände ftellte, ift das Bild zerftört worden und überhaupt fehr unkenntlich. Man gewahrt einen ftattlichen Zug von Reitern und Kriegern, vielleicht die Ausführung nach Golgotha, eine Landfchaft, worin ein Galgen unter anderm. Der Styl läßt fich indefs als derjenige des 15—16 Jahrhunderts beftimmen. Anderer Art find die erft theilweife blosgelegten Malereien im Altar-Raume, wo man rechts in einem Friefe in Mannshöhe die Bruftbilder dreier heiliger Jungfrauen, Katharina, Barbara und eine andere mit einem Rofenkorbchen erblickt, die Häupter von gelben Nimben umgeben, Arbeiten des 16. Jahrhunderts, an denen mir italienifcher Einfluß bemerkbar werden wollte. In einem großeren Fragmente über

denſelben bemerkt man ein Laſtthier, vielleicht die Flucht nach Aegypten? Bei Abbruch der Kirche wird man ſich wohl begnügen müßen, von den Malereien die trefflichen Aufnahmen des Herrn *Beneš* zu beſitzen, da der Zuſtand der Originale die Abnahme nicht geſtattet. Auch an anderen Stellen und ſelbſt am Aeußern der Kirche bemerkt man überall Farbſpuren. An der Friedhofsmauer fiel nur ein Wappen-Relief im ſchwarzem Stein, ohne alle Inſchrift, auf, eine Sculptur des 17. bis 18. Jahrhunderts. Der Schild enthält zwei gegen einander gekehrte aufſteigende Einhörner, dazwiſchen einen eingeſchobenen Zwickel, in welchem ganz unten Wellen angedeutet ſind. Darüber erheben ſich drei gekrönte Turnirhelme mit Gitter-Viſieren. Der rechts trägt einen Federſtoß und darüber ein Banner, jener links gleicht ihm völlig, hat aber nebſt der Fahne als Kleinod noch einen einköpfigen Adler mit ausgebreiteten Flügeln; das ſeltſame Zimier des mittlern bildet ein aufrechtſtehender mit zwei flatternden Quaſtenbändern zugebundener Sack. Unter den zahlreichen bei *Valvaſor* abgebildeten Wappen Krainiſcher Geſchlechter kann ich dieſes nicht entdecken. An einem Bauernhaus in Seebach am jenſeitigen Seeufer iſt ein kleiner Reliefſtein mit dem rohen Bilde des heiligen Johannes Evangeliſt eingemauert, der Kelch von Strahlen umgeben. Die Derbheit der Formbehandlung macht eine Beſtimmung der Entſtehungszeit ſchwierig; die hauptſächlichen Merkmale deuten auf das 16. Jahrhundert, doch mag die Sculptur vielleicht jüngeren Datums ſein.

In den verſchiedenen Dörfern dieſes Theiles von Ober-Krain habe ich vielfach Spuren alter Bauweiſe der Bauernwohnungen, namentlich gothiſche Thüren ſowohl mit Spitzbogen als geradem Sturz geſehen; auch hie und da ältere Sculpturen, jedoch nur rohe bäueriſche Malereien. Sehr häufig iſt ein Typus ſpäterer Steinhäuſer aus dem 17. bis 18. Jahrhundert mit Einfaſſungen der Thüren und Fenſter von grauem Stein.

Saiffnitz

bei Tarvis iſt in der Kunſt-Topographie bereits erwähnt. Es wäre von der Pfarrkirche nur noch zu ſagen, daſs die drei aus der Wallfahrts-Kirche in *Luſchari* unter Joſeph II. hieher verſetzten Barock-Altare von ſchwarzem, weißem und buntem Marmor, mit weißen Marmorfiguren, die ebenſo gebildete Kanzel mit eingeſetzten Oelbildern, ſehr beachtenswerth ſind. Links im Schiff befindet ſich ein kleines Fresco, Crucifix mit Maria und Johannes, von gothiſchem Diſtel-Ornament eingerahmt, 16. Jahrhundert. Anfang, deutſche Schule, leider übermalt. Die Gewölbe des Presbyteriums ſind ſehr bemerkenswerth, das Schiff ſpät und ohne Bedeutung.

Eine volksthümliche Handſchriften-Malerſchule Mährens.

Von *Victor Houdek.*

I.

Im Südoſten Mahrens längs der mähriſch-ungariſchen Gränze iſt ein in mancher Hinſicht äußerſt intereſſanter und von der umwohnenden Bevölkerung durch zahlreiche ethnographiſche Eigenthümlichkeiten ſich unterſcheidender Volksſtamm anſäßig. Der von demſelben bewohnte Gränzſtrich, ein unwirthliches Gebirgsland, wird zum Unterſchiede von dem fruchtbaren längs des Marchfluſſes ſich ausbreitenden Niederlande (dolná zem) das Hochland (horná zem), und ſeine Bewohner werden Horňáci, d. h. Hochlandbewohner genannt. Dieſer Streifen Landes, welcher nur etwa 15 Dörfer umfaßt, iſt in mancher Beziehung ſelbſt heute noch eine terra incognita, in die man förmliche Entdeckungsreiſen unternehmen kann. Der nur zu ſeinem Vergnügen reiſende Touriſt wird ſich freilich durch den vollſtändigen Mangel an Einkehrhäuſern und an jeglichem Comfort, ſowie an Verbindungsmitteln, und nicht minder durch die überaus ſchlechten, zur ungünſtigen Witterung abſolut unpaſſirbaren Wege von einem Beſuche dieſer Gegend abſchrecken laſſen, die ja überdies — wenigſtens diesſeits der ungariſchen Gränze — keine beſonderen Naturſchönheiten bietet, welche den Touriſten anlocken würden. Aber der Naturforſcher, der Ethnograph, der Künſtler, welcher in dieſe Gegend eindringt und mit der wohl beſcheidenen, aber vom Herzen gebotenen Gaſtfreundſchaft der Pfarrhöfe und Schulhäuſer vorlieb nimmt, findet ſich für die Unbequemlichkeiten ſeiner Reiſe durch Entdeckungen der mannigfachſten Art ſchönſtens belohnt.

Es iſt ein eigenes urwüchſiges Volk, dieſe mähriſch-ſlovakiſchen Horňaken; von aller Welt in ihren Bergen ſo zu ſagen hermetiſch abgeſchloſſen, nahmen ſie im Laufe der Jahrhunderte nur ein Minimum von der abendländiſchen Cultur und Sitte an. Wer unverfälſchte altſlaviſche Sitte ſtudiren wollte, ohne die weitentfernten Süd- oder Oſt-Slaven aufſuchen zu wollen, der braucht nur den ſüdöſtlichen Winkel Mährens zu durchſtreifen; er wird da die alte ſlaviſche Familienverfaſſung (Haus-Communion) finden und eine Fülle von Volksgebräuchen, welche noch aus dem Heidenthum herübergerettet wurden, ohne daſs das Chriſtenthum dieſelben auszurotten vermochte. Der Slaviſt wird da ſein Ohr an den melodiſchen Klängen einer reinen ſlaviſchen Sprache ergötzen können, die ſich hier viel reiner und ſchöner erhalten hat als in der böhmiſchen Schriftſprache ſelbſt.[1] Dem Archäologen bietet ſich hier ein noch jungfräulicher Boden für ſeine Forſchungen; der Künſtler wie der Laie können hier den echt ſlaviſchen Typus und die maleriſche, in ihren Hauptformen jedenfalls noch aus der ſlaviſchen Urzeit

[1] Welch unerſchöpflicher Schatz an Volkspoeſie, ſchon an Gedanken, noch ſchöner in der Melodie, in dieſem kleinen Landſtriche verborgen iſt, beweiſt der Umſtand, daſs kaum 15 Jahre nach dem Erſcheinen des Schlußheftes der großen Sammlung mähriſcher Volkslieder *Sušil's* der Brünner Gymnaſial-Director *Bartoš* eine neue über 1000 Nummern enthaltende Sammlung mähriſcher Volkslieder in den Jahren 1887—89 herausgegeben hat, von denen circa 50% gerade aus dem mähriſch-ſlovakiſchen Hochlande ſtammen.

ſtammende Tracht ſtudiren, welche an Wochentagen wohl einfach, ja oft ärmlich iſt, am Feiertage jedoch, beſonders beim Kirchgange, ein überaus farbenprächtiges Bild darbietet. Wer die Slovaken nur als ein armſeliges Taglöhnervolk kennt, der wird erſtaunen, wenn er einmal Gelegenheit hat, einen ſolchen Kirchgang in der mähriſchen Slovakei zu ſehen.

Und welche Fülle ſchöner Ornamente findet an den reich geſtickten Gewändern der Kenner von Kunſtſtickereien! Wie entwickelt der Schönheitsſinn dieſes Volkes iſt, zeigen auch die bemalten Oſtereier, wie ſie die verdienſtvolle Publication des Olmüzer Muſeal-Vereines „Mähriſche Ornamente“ vor die Augen vorführt. Dieſer Zweig der mähriſchen volksthümlichen Kunſt war bis zum Erſcheinen der beſagten Publication geradezu unbekannt und man glaubte beinahe allgemein, daſs ſich die bildende Kunſt des mähriſchen Volkes auf die Stickerei beſchränkt.

Wie groß war daher meine Ueberraſchung, als ich gelegentlich meines archäologiſchen Ausfluges in das mähriſch-ſlovakiſche Hochland im Jahre 1888 die Entdeckung machte, daſs daſelbſt im vorigen, ja ſogar noch am Anfange des laufenden Jahrhunderts eine volksthümliche — wenn ich ſo ſagen darf — Miniatur-Malerſchule blühte, welche die mähriſche volksthümliche Ornamentik, wie ſie aus den Volksſtickereien, den gemalten Oſtereiern, der Wandbemalung der Häuſer u. ſ. w. bekannt iſt, auf dem eminent culturellen Stoffe, dem Papier, mit Feder und Pinſel zur Anwendung brachte! Es iſt dies ein Nachklang aus dem Mittelalter, der ſich in dieſem abgelegenen Winkel bis in die erſten Jahrzehnte unſeres Jahrhunderts erhalten hat.

Ich habe bisher mit Hilfe einiger eifriger Freunde der mähriſchen Vaterlandskunde[1] nicht weniger als fünf vollſtändige umfangreiche illuminirte handſchriftliche Bücher nebſt mehreren kleineren Bruchſtücken aufgefunden. Von dieſen Kunſtdenkmalen, überhaupt von dieſem Kunſtzweige des mähriſch-ſlovakiſchen Volkes hat man bis zur Stunde außerhalb des mähriſch-ſlovakiſchen Hochlandes nicht die geringſte Ahnung gehabt.

Alle bisher entdeckten Denkmäler dieſer Art ſind Kirchengeſangbücher. Von den zwei wichtigſten wiſſen wir, daſs ſie von „Rectoren“, wie die damaligen Schullehrer reſpective Schulmeiſter hießen, geſchrieben und gemalt wurden; von zwei weiteren kennen wir zwar die Schreiber, beziehungsweiſe Maler nicht; doch läſst ſich aus gewiſſen Anzeichen mit Grund vermuthen, daſs auch dieſe von Schulrectoren ſtammen; ein fünftes und zwar das jüngſte, ſchon dieſem Jahrhunderte angehörende Cantionale verdankt aber ſeine Entſtehung einem Bauern.

Das älteſte, ſchönſte und demnach auch das wichtigſte, welches den ſpäteren Malern zum Muſter diente, iſt das Cantionale, welches der Boršicer[2] Rector *Martin Pomykal* in den Jahren 1727—1733 ſchrieb. Daſſelbe umfaſst 248 Blätter (496 Seiten) in Folio und iſt vollſtändig erhalten, wenn es auch zum Theile von Staub und Waſſer viel gelitten hat und ziemlich abgenützt iſt. Es war bis vor kurzem Eigenthum der in Boršic noch heute fortlebenden Familie Pomykal, den bäuerlichen Nachkommen unſeres Miniators, die es als Familienandenken von Vater auf Sohn vererbten. Erſt zu Beginn des Jahres 1889 wurde das Buch von dem Olmüzer vaterländiſchen Muſeal-Vereine käuflich erworben.

Dem Alter ſowie der Malweiſe nach ſchließt ſich an das Boršicer unmittelbar ein Cantionale aus den Jahren 1732—1735 an, von welchem leider gerade das Haupttitelblatt, das jedenfalls — wie man nach den vollſtändig erhaltenen Geſangbüchern urtheilen kann — den Namen des Schreibers und Malers trug, nebſt noch mehreren anderen Blättern fehlt; auch der Ort, wo dieſes Geſangbuch geſchrieben wurde, iſt auf den erhaltenen Blättern nirgends verzeichnet; nur ſo viel kann ich über die Provenienz dieſes Buches berichten, daſs es bis vor kurzem einem Bauern in Neu-Lhota (öſtlich von Strážnic) gehörte. Im Ganzen haben ſich von demſelben 116 Folio-Blätter erhalten und abgeſehen vom fehlenden Haupttitelblatte ſind in dieſem Buche noch ſechs Lücken wahrnehmbar; wie viel Blätter factiſch fehlen, wird ſich wohl kaum mehr ſicherſtellen laſſen. Dieſes Cantionale iſt dem Boršicer ſehr nahe verwandt; daſs der Schreiber desſelben das Boršicer Cantionale in Händen hatte, beweiſt der Umſtand, daſs mehr als ein Dutzend Seiten ganz nach dem Boršicer Cantionale ornamentirt ſind. Dieſes Geſangbuch befindet ſich derzeit im Beſitze des Verfaſſers dieſer Abhandlung.

Sodann folgt das Cantionale, welches der Rector *Paul Raška* in Neu-Lhota in den Jahren 1752—1755 geſchrieben und gemalt hat. Nach dem Boršicer iſt dieſes Cancionale das wichtigſte und ſchönſte von allen bisher aufgefundenen. Im Großen und Ganzen bekennt ſich Raška als Schüler ſeines Meiſters Pomykal; und ſelbſt wenn die Nachahmung des Boršicer Vorbildes in Raška's Geſangbuch nicht ſo evident wäre, ſo hat Raška ſeine Kenntnis des Boršicer Cantionales ſchon dadurch erwieſen, daſs er auf eine leer gelaſſene Seite desſelben ein Lied hineinſchrieb; die ſchöne gleichmäßige Handſchrift Raška's läſst hier keinen Zweifel zu. In einem ganz eigenthümlichen Verhältniſſe mußte aber der unbekannte Maler und Schreiber des Cantionales von 1732—1735 zu Raška ſtehen; denn an zahlreichen Stellen dieſes Cantionales findet man wieder die ausgeprägte zierliche Handſchrift Raška's, welche von den kräftigen, jedoch weit weniger ſchönen Zügen der Handſchrift des eigentlichen Schreibers grell abſticht. Auch die ornamentale Ausſchmückung jenes Cantionales trägt an manchen Stellen die Malweiſe Raška's zur Schau. Bei dieſem Sachverhalte iſt es nicht zu verwundern, wenn alle drei bisher angeführten Geſangbücher in den Motiven und der Ausführung des ornamentalen Schmuckes einander überaus nahe ſtehen. Trotzdem hat Raška auch ſeine eigenen Wege eingeſchlagen, worüber ich ſpäter berichten will. In Beziehung auf Invention ſteht er wohl ſeinem Boršicer Vorgänger weit nach. Dafür ſind aber ſeine Ornamente viel zierlicher und ſorgfältiger ausgeführt als bei Pomykal. Sein Geſangbuch iſt vollſtändig, und zwar am beſten von allen erhalten, es hat 238 Blätter in Folio und wurde im Jahre 1853 von der Gemeinde Neu-Lhota angekauft, in deren Eigenthum es auch heute noch iſt und als unveräußer-

[1] Zu ganz beſonderem Danke bin ich dem Schullehrer in Klein-Blatnic Herrn *M. Bena* für deſſen eifrige Unterſtützung bei der Suche nach dieſen Denkmalern verpflichtet.

[2] Es iſt dies das Boršic ſüdlich von Ung.-Brod, nicht jenes weſtlich von Ung. Hradiſch.

liches Gemeindegut angefehen wird. Noch heute fingen die dortigen „Literaten“ aus demfelben am Chor der Kirche.

Der letzte Nachzügler diefer Gruppe von Producten flovakifcher Handfchriften-Malerei ift ein Cantionale, welches in den Jahren 1830—1833 der Suchover Meßner *Šumbera* gefchrieben und gemalt hat. Er nahm fich das Cantionale von Raška zum Muſter und fcheint die älteren Vorbilder desfelben gar nicht gekannt zu haben. In feinem Werke offenbart fich jedoch hin und wieder ein feinen Vorgängern ganz unbekannter fremder Einfluß, nämlich jener des Barockftyls. Einzelne Ornamentftreifen, Vignetten, aber auch ganze Figuren find zweifellos aus einem gedruckten Werke jenes Zeitalters und zwar recht gefchickt abgezeichnet. Als Bauernarbeit ift diefes Buch wohl eine hervorragende Leiftung; im Vergleiche zu feinen Vorgängern bedeutet es jedoch den Verfall diefer Kunftrichtung. Zum Unterfchiede von allen übrigen bisher bekannt gewordenen derartigen Denkmälern diefer Provenienz ift Šumbera's Gefangbuch nicht in Folio-, fondern in Quartformat gefchrieben. Auch diefes Gefangbuch, welches fich complett und in gutem Zuftande erhalten hat und 259 Blätter zählt, wird von den Suchover Literaten noch heutzutage bei ihren häuslichen Andachten (in Suchov befteht keine Kirche) benützt und ift Eigenthum der Familie Šumbera in Suchov. Im Befitze diefer Familie foll fich noch ein zweites gemaltes Gefangbuch befunden haben, das jedoch feit längerer Zeit abhanden gekommen ift.

Drei kleinere Producte der mähriſch-flovakifchen Hochland-Malerfchule, nämlich:

1. Paffions-Gefänge, gefchrieben von Pomykal (Boršic) mit 20 fehr defecten Blättern, beinahe ohne jede ornamentale Ausfchmückung;

2. Vefpergefänge aus dem Jahre 1751, gefchrieben von Raška (Neu-Lhota), mit 33 gut erhaltenen Blättern, deren kleine Initialen und fehr einfache Ornament-Leiften den gedruckten Werken jener Zeit entlehnt find; und fchließlich

3. das Fragment eines Cantionales aus Suchov mit nur 7 Blättern, deffen Autor unbekannt ift und das eine recht unbeholfene Hand verräth — übergehe ich wegen ihres geringen kunfthiftorifchen Werthes mit Stillfchweigen.

Dafür ift hier noch ein diefem Malerkreife freilich nicht angehörendes, aber dennoch verwandtes Product anzuführen, nämlich ein Cantionale, von deffen Schickfal nur das bekannt ift, dafs es im Jahre 1755 von dem Rector *Martin Mužikowzký* in Pržno (bei Vsetin) der Nachbarkirche in Roučka gefchenkt wurde. Ob diefes Gefangbuch von dem Genannten auch gefchrieben und gemalt wurde, konnte ich trotz meiner Nachfragen nicht eruiren. Da die Malweife diefes Buches von jener der obangeführten flovakifchen Malerproducte im wefentlichen abweicht, fo fcheint hier nicht eine flovakifche, fondern — mit Rückficht auf die obcitirte Nachricht über feine Schickfale — eine walachifche Malerleiftung vorzuliegen. Da nämlich das Haupttitelblatt, aus dem gewifs der Name und Wohnort des Schreibers und das Datum der Entftehung zu entnehmen war, in Verluft gerathen ift, fo kann man über die Provenienz des Buches wohl nichts ficheres fagen; doch laffen einige Umftände, welche ich fpäter des näheren berühren werde, den Schluß auf feine walachifche Herkunft zu, und fcheint mir daher diefes Denkmal, trotzdem es in künftlerifcher Beziehung tief unter den obangeführten flovakifchen gemalten Büchern ftcht, gerade wegen feiner Herkunft, fowie auch als Unicum von Wichtigkeit zu fein. Es ift heute leider in einem äußerft defecten Zuftande: ein ganzes Viertel dürfte davon fehlen; erhalten haben fich nur 133 Blätter.[1]

Hiemit wäre eine Ueberficht der bis nun entdeckten Denkmäler diefer bisher ganz unbekannten volksthümlichen „Miniatur-Malerfchule“ Mährens gegeben, wobei freilich abzuwarten bleibt, ob nicht noch andere folche Bücher demnächft werden aufgefunden werden[2] denn es hat den Anfchein, dafs noch im vorigen Jahrhundert ein jedes Dorf des mähriſch-flovakifchen Hochlandes oder wenigftens ein jeder Pfarrort feinen Literatenchor hatte, der fich natürlich ohne ein eigenes großes Cantionale nicht behelfen konnte, vielmehr — fowie es in den vorangegangenen Jahrhunderten in den Städten und Städtchen Böhmens und Mährens[3] der Fall war — es als eine Ehrenfache betrachtete, ein eigenes fchön gefchriebenes und bemaltes Cantionale zu befitzen.

Natürlich können fich diefe befcheidenen Leiftungen einer durch auswärtige Fachftudien und fremde Muſter nicht ausgebildeten Kunftanlage mit den bekannten von berühmten Meiftern illuminirten Pergamenthandfchriften in Beziehung auf die künftlerifche Ausführung nicht meffen. Erwägt man die Schulbildung der Schulmeifter des vorigen Jahrhunderts, fo ergibt fich ja von felbft, dafs wir es hier durchwegs mit den Leiftungen einer nur volksthümlichen Kunft zu thun haben, dafs die Autoren diefer Bücher keine — um mich fo auszudrücken — Künftler von Profeffion waren, fondern Dilettanten, welche, ohne eine Fachbildung genoffen zu haben, in freien Stunden ihre künftlerifche Anlage in diefer Weife verwertheten.

Der volksthümliche Charakter diefer Leiftungen — und nur diefer Charakter verleiht ihnen eben einen befonderen Werth — beftätigt fich vollkommen, wenn wir die Ornamentik diefer Handfchriften mit jener der Volksftikereien, der Oftereier, Töpferwaaren, namentlich aber der Häuferbemalung in der Slovakei vergleichen. Aus diefem Vergleiche ergibt fich, dafs fich die Ornamentik diefer Gefangbücher an die dem flovakifchen Volke eigene Ornamentik — bis auf einige ganz unbedeutende Abweichungen (namentlich wie fchon erwähnt, bei dem letzten Producte diefes Malerkreifes, dem Cantionale Šumbera's) — vollftändig anlehnt. Zieht man noch weiter in Betracht, dafs wir es hier nicht mit einer vereinzelten Leiftung, fondern mit einer ganzen Gruppe von räumlich und zeitlich von einander nicht weit entfernten Producten zu thun haben, fo hat es jedenfalls feine Berechtigung, wenn ich es wage, von einer eigenen Malerfchule zu fprechen, welche zwar nicht durch die künftlerifche

[1] Diefes Cantionale wurde von Profeffor *K. J. Maška* in Neutitfchein welcher es von Roučka erhielt und dem ich für die freundliche Ueberfendung des Buches zum Zwecke meiner Studien zum Danke verpflichtet bin, inzwifchen dem vaterländifchen Mufeum in Olmütz gefendet.

[2] Thatfachlich wurden mir in der allerletzten Zeit mehrere folche Bücher bekannt, über welche in der Folge berichtet werden foll.

[3] Ueber die ältereren Literatenchore in Mähren finden fich zahlreiche Nachrichten in den Schriften der hiftorifchen Section der k. k. mähriſch-fchlefifchen Ackerbau Gefellfchaft in Brünn; zufammengeftellt im Notizenblatt 1865, S. 67; noch erfchopfender im Časopis matice moravske 1880, S. 131 ff.

Höhe ihrer Leiſtungen, dafür aber durch ihre ſelbſtändige volksthümliche, oder wenn man will nationale Richtung einen beſonderen Platz in der Kunſtgeſchichte Mährens ſich verdient hat.

Es ſei mir nun noch geſtattet, die Ornamentik dieſer Denkmäler etwas näher zu charakteriſiren, wobei unter Hervorhebung der gemeinſamen Merkmale aller bisher bekannt gewordenen Kunſtproducte dieſer Malerſchule auch die wichtigſten Beſonderheiten, durch welche ſich die einzelnen Werke von einander unterſcheiden, anmerkungsweiſe angeführt werden ſollen.

Was vor allem die Eintheilung der Blattſeiten, reſpective die Vertheilung und Anordnung des ornamentalen Schmuckes betrifft, ſo werden in allen dieſen Büchern ohne Ausnahme je zwei Nebenſeiten des aufgeſchlagenen Buches als eine einheitliche Fläche behandelt, nämlich ſo, daſs der Text am Ende der Zeile der linken Blattſeite angelangt, auf der rechten Blattſeite in gleicher Höhe fortlauft. Hiedurch iſt auch die ganze Anordnung des ornamentalen Schmuckes bedingt. In der oberen linken Ecke der linken Blattſeite iſt die Initiale angebracht, von deren oberem Ende ein wagrechter, mit verſchiedenen Muſtern bemalter Streifen auslauft und ſich längs des oberen Randes der beiden Seiten hinzieht.

Das Boršicer Cantionale unterſcheidet ſich von allen übrigen in Betreff der Anordnung des ornamentalen Schmuckes ſehr vortheilhaft dadurch, daſs deſſen Blattſeiten auch am untern Rande mit einem analogen, nur etwas engeren wagrechten Streifen, von welchem Spitzen, Glöckchen und ähnliche Formen draperieartig herabhängen, eingeſäumt ſind, wodurch die Blattſeiten auf eine ſehr natürliche Weiſe einen gefälligen Abſchluß nach unten erhalten, und wodurch wahrſcheinlich die Imitation des auf's Papier übertragenen Originals — der geſtickten und mit Spitzen beſetzten Tücher — angedeutet werden ſoll.

Dann und wann ſind die Doppelſeiten auch auf den zwei übrigen Rändern links und rechts durch ſenkrechte Randleiſten, oder durch mannigfaltige ornamentale Ausfüllungen umſäumt, ſo daſs dann eine ſolche Doppelſeite wie ein eingerahmtes Bild erſcheint.

Sehr oft jedoch befinden ſich auf einer Doppelſeite mehrere Lieder; in ſolchen Fällen fängt ein jedes Lied mit einer eigenen Initiale an, ſo daſs manchmal drei bis vier Initialen über einander gereiht ſind.

Bei den Titelblättern der einzelnen Abtheilungen der Geſangbücher wird freilich nur eine (die rechte) Blattſeite als eine ornamentale Einheit behandelt. Dieſe Titelblätter ſind bei Pomykal und in dem Cantionale von 1732—1735 ſtets mit einem regelrechten Rahmen verſehen, der jedoch bei Raška und Šumbera oft die Form eines Portals annimmt.

Hervorzuheben iſt die außerordentliche Vielfältigkeit der ornamentalen Ausſchmückung; nicht eine einzige Seite gleicht der anderen vollkommen. Nur die Motive wiederholen ſich, nicht aber ihre Ausführung, Gruppirung, Bemalung u. ſ. w.

Alle in dieſen Denkmälern vorkommenden Streifen — mit Ausnahme der die Blattſeiten bei Pomykal nach unten hin abſchließenden — ſind geradlinig umrandet, wodurch ſie ſich von den Ornament-Streifen des Renaiſſance-Zeitalters, welche frei verlaufen, auch unterſcheiden. Ebenſo haben ſie mit dem frei und allmälig in eine Spitze auslaufenden Rankenwerk der Initialen des Renaiſſance-Zeitalters nichts gemein. Sie rufen vielmehr den Eindruck hervor, als ob ſie eine Imitation von geſtickten Streifen oder der gemalten Streifen an den ſlovakiſchen Häuſern wären

Sie ſind entweder von einer Wellenlinie durchzogen, aus welcher nach oben und unten Ranken und Spiralen herauswachſen, die wieder in Glöckchen, Roſetten, Blätter, Trauben u. dgl. auslaufen; oder aber ſind die Streifen durch x-förmige Säulchen in zumeiſt mit roſettenartigen Blüthen ausgefüllte Felder eingetheilt. Die Wellenlinie verwandelt ſich dann und wann in eine gebrochene Linie, wodurch eine Reihe von complementären Dreiecken entſteht; oder ſie gliedert ſich in mittelts eines Zirkels conſtruirte Halbkreiſe. Hin und wieder iſt der ganze Streifen mit geometriſchem geradlinigem Ornamente bedeckt; ein einzigesmal, und zwar bei Pomykal, iſt der Streifen mit dem in der Häuſerbemalung bei dem mähriſchen Volke ſehr beliebten §-artigen Ornamente ausgefüllt. Die meiſten Streifen ſind oben und unten noch mit einer engen Randleiſte, welche mit dem ebenfalls ſehr beliebten Wolfszahn-Ornamente in den meiſten Fällen ausgefüllt iſt, umrandet. Sehr oft ſind die Streifen von der Ueberſchrift des Liedes unterbrochen, ſo daſs ſie nur an ihren beiden Enden in ihrer ganzen Breite bemalt ſind, wogegen unter der Aufſchrift nur eine engere Leiſte die beiden Enden verbindet.

Nachrichten über das k. k. Staats-Muſeum in Aquileja.

Vom Conſervator und Profeſſor *Majonica*.

II.

III. Jahrgang 1884.

1. Vollkommen erhaltener Grabſtein mit dazu gehörigem Poſtamente. Die Platte iſt in verſchiedene Felder eingetheilt, das untere der Inſchrift gewidmete Feld iſt mit einer Randeinfaſſung verziert und 0·70 hoch, 0·44 breit, 0·14 dick; am oberen Rande der Einfaſſung iſt ein Bogen angebracht, deſſen Oeffnung 0·10 hoch iſt, auf der Sehne desſelben ruht ein hockender Hund.[1] Der Bogen iſt merkwürdigerweiſe noch von einer giebelartigen 0·10 Verzierung überragt und an beiden ſchrägen Kanten dieſes Giebels iſt im Hoch-Relief je

[1] Die Darſtellung eines Hundes findet ſich auf demDeckel einer viereckigen Aſchenurne; ein hockender Hund iſt auch innerhalb einer halbkreisförmigen Niſche als Verzierung einer Seitenplatte eines Grabdenkmals dargeſtellt, ebenſo finden ſich im Staats-Muſeum viele Darſtellungen von Hunden aus Bernſtein. Vgl. *Kitter*, a. a. O.

ein Triton dargeſtellt, im Begriffe, einen Stein, den er mit beiden Händen über den Kopf hält, zu ſchleudern. Die Reliefs-Fläche iſt 0·42 hoch, 0·30 breit. Gefunden auf dem Grundſtücke Urbanetti auf der ſogenannten Colombara, edirt P. 1160.

2. Poſtament der folgenden Inſchrift. P. 1216.

3. Bruchſtück einer Inſchriftplatte, oben Giebelfeld mit Roſette, in den Zwickeln Delphine. S. w. e. 0·95 hoch, 0·49 breit, 0·14 dick. P. 1161. *Varia lectio:* Z. 1: VS · M = F, Z. 3: EG · XV, Z. 5: P · CARFENO: Z. 10: VCIIII.

4. Große Platte in ſieben Stücken zerbrochen. Nach ſorgfältiger Zuſammenſtellung der Bruchſtücke ergeben ſich folgende Dimenſionen H. (ſ. w. e.): 1·20, Br. 0·62, T. 0·20. Oberhalb der Inſchrift iſt im Flach-Relief der untere Theil einer Grabamphore dargeſtellt. Die Lesarten von *Gregorutti* beim *Pais* n. 1181 ſind ſo verſchieden, daſs der Text der Inſchrift hier wiederholt wird:

L · / / NVLE^NVS
IVXVLLVS · VIN
/ / VOS · FECIT · S /
/ / / EIS · LIBER
/ ERTABQ
/ ANVLEN / /
LVCVLLI · L · PRI /
HIC · CVBAT · I / /
AM
ATV
ED·XV
PED·X

Z. 5 ſtand nur [l]ibertabusque, Z. 8 *hic cubat* etc.

5. Kleine Platte in vielen Stücken zerbrochen. P. 1189.

6. Inſchriftplatte, vollkommen erhalten. P. 1200.

7. Bruchſtück einer Grabinſchrift. P. 1165. Die Bänder der viereckigen Grabplatte ſind ſehr verwaſchen. Auf dem oberen Rande iſt eine viereckige Vertiefung vorhanden. Kalkſtein ſ. w. e: 0·70 breit, 0·40 hoch, 0·29 tief. Z. 3 iſt ganz deutlich: TERAN · IF alſo *veterano. leg.*

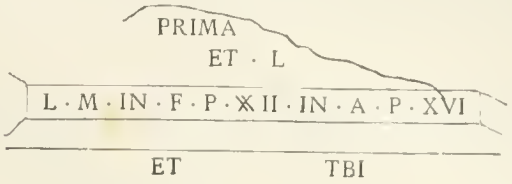
8. Bruchſtück der vordern Seite einer Sarkophag-Platte. P. 1175. *Varia lectio.* Z. 2: |AVT = AVRELIVS · LAEY, nach Zeile 4 ſieht man einen Theil des unteren Bandes der Platte.

9. Große Platte ſammt dem dazu gehörigen Poſtamente auf der Colombara gefunden. Platte 1·85 hoch, 0·67 breit, 0·15 dick. Poſtament 0·20 hoch, 0·80 lang, 0·50 dick. Angeblich 4·50 tief unter dem heutigen Erdboden gefunden als Deckplatte eines Grabes, worin einige Schmuck-Gegenſtände entdeckt wurden. Siehe Arch. tr. XI. S. 260. P. 1177. *Varia lectio.* Z. 3: SIBI, Z. 9: L · INFR · P · XVI, Z. 10: L · INAC · P · XVI.

Auch ſind die Verhältniſſe in der Größe und Reihenfolge der Buchſtaben im *Archeografo* und folglich auch beim *Pais* gar nicht beobachtet.

10. Schöne Inſchrift des *C. Valonius Quadratus.* P. 1206. Der Raum zwiſchen Z. 6 und 7 iſt bedeutend größer, auch iſt die Vertheilung des Buchſtaben verſchieden.

11. Poſtament einer Grabplatte mit Bruchſtück der Platte ſelbſt. Poſtament 0·88 lang, 0·56 breit, 0·36 hoch, Platte ſ. w. e. 0·40 hoch, 0·82 breit, 0·145 dick. Eintheilung der Platte unten *attica*, darauf Säulen innerhalb derſelben die Inſchrift. P. 1217. *Varia lectio.*



Z. 3, iſt vollkommen deutlich: *in a(grum) p(edes) xvi* und die Schreibweiſe entſpricht eher der Abſicht des Steinmetz eine Art „*tabula auſata*“ darzuſtellen.

12. Poſtament 1·03 lang, 0·70 breit, 0·40 hoch, vielleicht zur Inſchrift Nr. 10 gehörig. P. 1219.

13. Cippus aus Kalkſtein 1·33 hoch, 0·33 breit, 0·16 dick mit Angabe der Grab-Dimenſionen. P. 1218.

14. Cippus aus Kalkſtein. Gefunden im Garten des Pfarrers *A. Veliscig*, Edirt: *Gregorutti*, Arch. tr. XIII, S. 203, Nr. 336. Die vordere Fläche iſt ſehr verwaſchen und ſ. w. e. 0·38 hoch, 0·32 breit, 0·145 tief. Zeile 2 und ff. ſind etwas tiefer angebracht als die erſte Zeile. Zuſammen mit dieſer Inſchrift ſind zwei andere unbedeutende Bruchſtücke und einige Architektur-Fragmente aus Marmor gefunden worden, Ueberreſte von Caſſetten, von welchen die eine in der Mitte ein „*Gorgoneion*“ zeigt.

L · M
L · V · H · I · F
P · XVI · I · A · P
XXII·

15. Halbe runde Baſis mit vielen Vertiefungen für Klammern 0·40 lang, 0·26 hoch. Urſprünglich eine alterthümliche Inſchrift, ſpäter als Bauglied verwendet. Gefunden im März 1889 auf dem Grundſtücke des G. Fogar auf den ſogenannten „*Marignane.*“

L · VIBIVS · P · F
/ / GAVILLIVS /
CENS

Unedirt. Z. 3 iſt wahrſcheinlich „*cens(ores).*“ Vgl. Marquardt, Röm. Staatsverwaltung I, 2. S. 195 ff.

16. Grabplatte 1·04 hoch, 0·45 breit, 0·10 dick, unten abgebrochen. P. 1185. *Varia lectio.* Z. 8. / / / BASIO?

17. Bruchſtück einer Grabplatte ſ. w. e. 0·40 breit, 0·23 hoch, 0·18 dick. P. 1166, nach Urbanetti, gefunden auf den ſogenannten Marignane hinter der Mühle auf einem Grundſtücke des Grafen Toppo.

18. Schöne Grab-Ara mit Aſchenbehälter aus Kalkſtein 0·78 hoch, 0·39 breit, 0·39 dick gefunden wie Nr. 54 von 1883 auf dem Grundſtücke des Herrn L. Andrian beim ſogenannten Boscat. Edirt *Gregorutti*, Arch. tr. XIII, S. 205, Nr. 340. *Varia lectio:*

ÁRIAE
IVCVNDAE
CLARVS · ET
CORINTHVS
FILI · V · F

19. Bruchſtücke eines Sarkophages gefunden auf dem Grundſtücke aus Romans in Pacht des H. L. Andrian auf den Marignane H. Fr. Candutti P. 1213.

20, 21. Zwei Bruchſtücke chriſtlicher Inſchriften, erworben am 12./4 von Herrn Anton Bergamasco. Unedirt, ſollen erſt ſpäter zuſammen mit anderen gleichartigen Bruchſtücken beſprochen werden.

22. Grabplatte aus der Colombara. Ausgrabungen Urbanetti. P. 1202.

23. Grabplatte, aus der Colombara. Ausgrabungen Urbanetti. P. 1187.

Neue Beiträge zur mittelalterlichen Baugeſchichte im Sprengel der Salzburger Metropole.

Von Dr. *Alfred Schnerich.*

I.

WENN eine Denkmälergruppe noch nicht ausreichend für die Kunſtgeſchichte ausgebeutet iſt, iſt dieß wohl vor allem die der Salzburger Metropole. An Denkwürdigkeit in Bezug auf Cultur wie Religionsgeſchichte unter den deutſchen Erz-Bisthümern obenanſtehend, hat ſie aber auch mehr als die andern ihre Denkmäler im Laufe der Zeit verändern ſehen. Dieſem Schickſale iſt vor allem die ehrwürdige Metropolitankirche ſelbſt zum Opfer gefallen, welche den Schlüßel zu manchen merkwürdigen Erſcheinungen an den ihr unterſtehenden Kirchen geben ſollte. So empfiehlt es ſich in der Unterſuchung, die in einer Reihe von Special-Aufſätzen folgen möge, zunächſt nicht dieſe Kirche, ſondern eine andere aber noch erhaltene Kirche zu betrachten, um danach Schlüße auf Verlorenes ziehen zu können. Auch die im Ganzen erhaltenen Bauten laſſen in Folge ſpäterer Umbauten die urſprüngliche Anlage vielfach nur ſehr ſchwer erkennen, und hierauf muß ſelbſtverſtändlich das Hauptaugenmerk gerichtet ſein. Dem entſprechend mußten ſich auch die Aufnahmen anders geſtalten, als es ſonſt bei allgemeinen Publicationen gefordert wird. Es war nothwendig, alle Zuthaten ſpäterer Zeit, die meiſt gleichfalls von Kunſtwerth ſind, wegzulaſſen, und dafür das fehlende nach Möglichkeit zu ergänzen, oder auch als ſolches wenigſtens im Grundriße anzudeuten. Wie ſchon mehrfach, betone ich auch hier, daſs ich dieſe Reconſtructionen nur als wiſſenſchaftliches Problem betrachte und keineswegs wünſche, daſs etwa, wie es leider oft genug geſchehen iſt, eine Reconſtruction am Originale vorgenommen würde. Um dieß um ſo nachdrücklicher zu betonen, ſind die ſpäteren Schickſale eines Baues, auch wenn ſie für die Beweisführung von geringerer Wichtigkeit ſind, in kurzen Zügen gegeben.

Der Dom zu Gurk.

Seine urſprüngliche Anlage, Veränderung und Baugeſchichte.

Litteratur: *Ferd. v. Quaſt* in *Otte's* Grundzüge der kirchlichen Kunſt Archäologie. 1. Auflage, S. 69 f. vgl. Deutſches Kunſtblatt, 1850, S. 342; 1851 S. 102. — *Carl Haas*, „Der romaniſche Dom zu Gurk in Kärnten.“ Kunſtdenkmale des öſterreichiſchen Kaiſerſtaates. II. S. 144 f. — *Förſter*, Denkmale deutſcher Baukunſt. Bd. VI, S. 67 f. — *Ankershofen:* Ueber die Vollendung des Gurker Dombaues. Mitth. d. Centr.-Comm. I. S. 22 und 229 — *(Carl Lina):* Die Wandgemälde am Nonnen-Chor des Domes zu Gurk, ebenda XVI. S. 126. *Ankershofen:* Die Baugeſchichte des Domes zu Gurk. Archiv für vaterländiſche Geſchichte und Topographie, herausgegeben vom Geſchichts Verein von Kärnten Bd., 13. — *(Gregor Schellander)*: Die ſelige Hemma von Gurk. Klagenfurt 1870. — Kunſt-Topographie des Herzogthumes Kärnten. Wien 1889. S. 92 f.

Die kleineren Aufſätze werden an den betreffenden Stellen angezogen.

Für gütige Geſtattung und Förderung der Arbeiten bin ich dem Herrn Canonicus Dr. *Valentin Nemeč*, Dechant zu Gurk zum größten Dank verpflichtet. Bei den archivaliſchen Arbeiten in Klagenfurt, wo die meiſten Urkunden des Gurker Archives deponirt ſind, ging mir der Landes-Archivar Herr *Auguſt R. v. Jakſch* in liebenswürdigſter Weiſe an die Hand und ich habe demſelben namentlich in Bezug auf Urkunden-Kritik viele Mittheilungen ſeiner eigenen Forſchung zu danken.

In Bezug auf die Aufnahmen, welche ich durchwegs ſelbſt gefertigt habe, iſt hier nur zu bemerken, daſs ich bemüht war, den urſprünglichen Beſtand wiederzugeben.

Die Grundform, in der ſich dieſes berühmte Bauwerk darſtellt, iſt eine verhältnismäßig einfache: Eine dreiſchiffige Pfeiler-Baſilika mit drei entſprechenden Apſiden an der Oſtſeite, ein nicht vorſpringendes Querhaus,[1] unter dem Chor eine ausgedehnte Krypta, an der Weſtſeite zwei Thürme mit zweigeſchoßigem Zwiſchenbau. Im Einzelnen gibt der Bau jedoch mancherlei Beſonderheit kund. Schon die Krypta iſt eigenthümlich angelegt: Je drei rechteckige Pfeiler (1·70:1·92 M.) theilen, die kürzere Seite nach der Breite

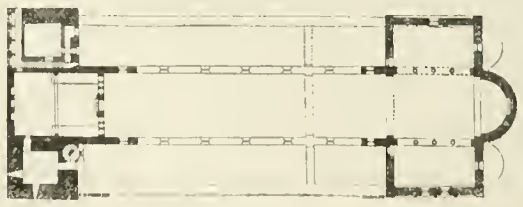


Fig. 1

geſtellt, dieſelbe in drei Schiffe. Die Maße der Pfeiler ſind als Grundmaße des Baues überhaupt genommen: Durch Säulen wird die ganze Krypta in ſchmale Schiffe getheilt, deren Breite ſich nach der der Pfeiler richtet, und zwar zerfällt das Mittelſchiff in fünf, die Seitenſchiffe in je drei kleinere Schiffe; rechnet man die zwei durch die Pfeiler unterbrochenen Schiffe dazu, ergiebt ſich für die Längsſchiffe die Geſammtzahl dreizehn (Fig. 2 u. 3). Der Länge nach ſteht zwiſchen den Pfeilern und den Umfaſſungs-Wänden je eine Säulenreihe, was die Geſammtzahl eilf ergibt. Die Umfaſſungsmauern nähern ſich, durch dieſe Maße beſtimmt, dem Quadrate. Kreuzgewölbe überdecken den Raum. Die Bogen ſind der Länge nach entſprechend flacher:

[1] Ich unterſcheide, was für das weitere von Bedeutung iſt, zwiſchen Querhaus und Querſchiff, und nehme letzteres als Unterart des erſteren. Ein Querhaus kann nur dann Querſchiff genannt werden, wenn es in Bezug auf Höhe und Breite wie auch im weiteren dem Langhauſe, entſpricht.

1·55:80 M. der Breite nach etwas überhöht: 1·10:70 M.[1] Fenſter ſind auf allen vier Seiten angebracht; die Weſtwand enthält die Eingangsthüren, welche den beiden dritten Schiffen von der Längswand entſprechen. In der Mitte der Oſtwand öffnet ſich die Krypta gegen einen Raum von der Breite dreier Schiffe und beiläufig derſelben Tiefe; die Rückwand iſt aus einem nach außen ausbiegenden Kreis-Segment gebildet, die Ueberwölbung des Raumes iſt durch eine Tonne hergeſtellt. Auf die ſehr maſſiven 1·42 M. dicken Umfaſſungsmauern der Krypta bauen ſich nun die um circa 7 Cm. dünneren Wände des Chores auf. Die Geſtaltung des Grundriſſes desſelben, wie des Langhauſes, war für dieſelben in der Krypta ſchon angedeutet: An die Oſtſeite lehnen ſich, entſprechend den Schiffen, welche ſchon in der Krypta deutlich zu erkennen waren, drei Apſiden an. Dieſe ruhen größtentheils auf maſſivem Mauerwerk, nur die Schlußwand der Haupt-Apſis, unter welch letzterer ſich der quadratiſche Altar-Raum der Krypta befindet, iſt durchwegs von derſelben Stärke.

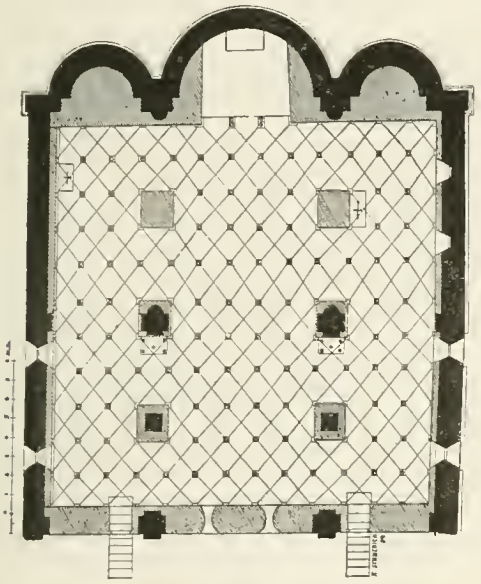


Fig. 2.

Auf die Apſiden folgt nun ein Querhaus, deſſen Mitte das öſtlichſte Pfeilerpaar der Krypta entſpricht. Dem Unterbau entſprechend, iſt das Querhaus breiter als das Mittelſchiff. Im baſilikalen Langhaus folgen zwei kreuzförmige Pfeiler, inzwiſchen ein quadratiſcher. Dem erſten Pfeilerpaar iſt gegen das Querhaus ſtatt eines Pilaſters eine Halbſäule vorgelegt, der an der gegenüberliegenden Wand zwiſchen den Apſiden eine gleiche entſpricht. Im weiteren Langhaus, welches 1·78 M. tiefer als der Chor, aber 1·75 M. höher als der Boden der Krypta liegt, ſtehen je vier Pfeiler in gleichen Abſtänden wie im Chor. Ihre Capitälhöhe iſt mit jenen in einer Linie, ſo daſs dieſe weit ſchlanker ſind, 6·85 gegen 5·10 M. bei gleicher Breite 0·97—0·95 M. Die Arcaden des Langhauſes, welche die Mittelſchiffwände mit den Oberlichtern tragen, ſind durchwegs rundbogig; nur die Halbſäulen des Querhauſes tragen je einen Spitzbogen. Der Breite nach war die Kirche durch die ſechs Verbindungsbogen der kreuzförmigen Pfeiler eingetheilt, von denen aber nur mehr die vier Bogen über den Seitenſchiffen erhalten ſind. Die beiden Bogen, welche über das Mittelſchiff geſpannt waren, ſind nur mehr durch die Anſatzſtellen unter dem Dachboden, wie auch durch die entſprechenden, bis zum Capitäl erhaltenen Pilaſter wohl zu erkennen.[1] Die Wände welche die Seitenſchiffe nach außen abſchließen, ſind den Arcaden entſprechend mit Fenſtern verſehen. Dem Dache entlang lauft an der Südwand, deren Schmuck ſich allein erhalten hat, ein Rundbogen-Fries, welcher ſich ohne weitere Unterbrechung auch über das Querhaus erſtreckt und an der Oſtecke durch einen kräftigen Pilaſter abgeſchnitten wird.

Auf die öſtlichen Querbogen über den Seitenſchiffen, der Wand über den Apſiden, ſowie den inzwiſchenliegenden Längswänden baut ſich das Querhaus auf, welches auf beiden Stirnwänden einen hohen Giebel trägt. Ueberwölbt iſt die Kirche durchwegs von einem Netzgewölbe; das des Chores, Querhauſes und der Seitenſchiffe mit geſchwungenen, das des übrigen Langhauſes mit geraden Rippen. Das Mittelſchiff ſchließt nach Weſten das Portal, dem nach Innen eine dreitheilige Halle auf Pfeilern mit Halbſäulen vorgelegt iſt; dieſelbe iſt gewölbt und mit breiten Gurten verſehen. Die Thürme, welche die Seitenſchiffe gegen Weſten abſchließen, ſind hinausgerückt und treten

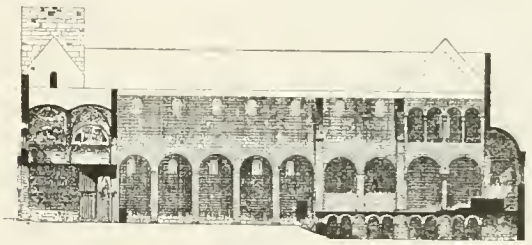


Fig. 3.

auch ſeitlich um 0·94 M. vor. Zwiſchen ſie iſt ein zweigeſchoßiger Bau eingefügt. Der untere Raum iſt von einem Tonnengewölbe überdeckt, deſſen weſtlichen Abſchluß ein vorgelegter Pilaſter markirt. Dieſer Raum dient als Portalhalle und iſt heute nach Weſten durch eine Wand mit drei Fenſtern und einer kleinen Thür geſchloſſen. Der Raum des erſten Stockes entſpricht der äußeren und inneren Vorhalle, und iſt der Länge nach durch je eine Halbſäule mit verbindenden Gurtbogen in zwei gleiche Theile getheilt; ein Kreuzgewölbe mit nicht markirten Graten überdeckt denſelben, zwei rundbogige Fenſter und ein kreisrundes darüber erleuchten den Raum.

Soweit der Beſtand, wie ſich derſelbe nach den erſten Eindrücken zu erkennen gibt. Derſelbe weiſt manches auffallende auf, was Gegenſtand der weiteren Unterſuchung ſein möge. Die Krypta bietet, abgeſehen von ihrer ganz beſonderen Prachtentfaltung noch keine weſentlich neue Anlage. Sie entſpricht einer Baſilika ohne Querſchiff. Daſs die Seiten-Apſiden fehlen, erklärt

[1] Keinesfalls aber hufeiſenförmig oder gar ſpitzbogig, wie es die Aufnahmen bei *Förſter* und *Haas* zeigen.

[1] Die Anſichten bei *Quaſt*, *Haas* und *Förſter* geben dieſelben durchwegs ergänzt. In Bezug auf die Schwankungen der Maße iſt vornehmlich zu bemerken: in der Krypta ſchwanken dieſelben von Saulenaxe zu Saulenaxe genommen zwiſchen 1·96 und 1·54. In der Kirche wird das Hauptſchiff gegen Weſten breiter: 8·42 gegen 8·38, und iſt etwas gegen Süden geneigt. Ziemlich unregelmäßig ſind die Seitenſchiffe: Das nordliche im Chor: 5·22, in Weſten 5·32. Das ſüdliche entſprechend: 5·30—5·22. Die Pfeiler deren Breite zwiſchen 0·94 und 0·95 ſchwankt ſtehen 4·40—4·47 M. von einander ab. Für ihre Entfernung iſt durchwegs der quadratiſche Kern maßgebend, und die vorgelegten Pilaſter an den Pfeilern im Chore ſind hiefür nicht berückſichtigt.

ſich daraus, daſs dieſelben zu klein geworden wären. Immerhin hat dieſer obſchon im Ganzen trefflich erhaltene Raum mehrere nicht zu überſehende Veränderungen erfahren. So ſind von den Fenſtern nur die beiden kreisrunden der Weſtwand und die zwei benachbarten der Südwand urſprünglich, was ſich namentlich aus der Conſtruction der Wölbung der letzteren, welche aus zwei Stücken hergeſtellt iſt, genau erweiſt. Die beiden folgenden Fenſter der Südwand haben zwar die alten Pfoſten, ſind nach außen aber ſpäter gebrochen, waren demnach urſprünglich nur Wandniſchen. Später gebrochen ſind auch die Fenſter in den Apſiden, ſowie die der Nordwand, an welch letztere, wie unten nachzuweiſen ſein wird, das alte Kloſter angebaut war. Eine nähere Unterſuchung gibt ein weiteres Reſultat. Die Krypta war urſprünglich um circa 0·50 M. niedriger beantragt, was die an der Nordwand gegenüber dem mittleren Pfeiler unmittelbar an das Gewölbe anſtoßende Baſis erweiſt, welche einem Pilaſter des Querhauſes entſpricht. Eine Anzahl Räthſel gibt der Aufbau des Chores zu löſen: ein nicht vorſpringendes Querhaus, durch Spitzbogen vom ſchmäleren Hauptſchiff getrennt. Dieß war von jeher eine crux der Forſcher. Die Wichtigkeit der Löſung dieſer Frage hat man ſchon ſeit jeher erkannt, ohne daſs dieſelbe bisher gelungen wäre.

In Erwägung, daſs ſonſt jeder Stütze des Chores ein Pfeiler, reſpective die weſtliche Abſchlußwand der Krypta entſpricht, und da das Querhaus die Breite zweier Längs-Arcaden hat, ſomit breiter als das Mittelſchiff iſt, hat ſchon *v. Quaſt* in ſeinem mit Recht berühmten Aufſatze die Anſicht ausgeſprochen, daſs der Spitzbogen ſpäteren Urſprungs ſei und früher die rundbogigen Langhaus-Arcaden fortgeſetzt waren, ſich demnach auf den beiden öſtlichen Pfeilern der Krypta je eine Stütze befand, und zwar, entſprechend den Halbſäulen, eine ganze. Ueber den weiteren Aufbau hat ſich *Quaſt* nicht ausgeſprochen. Für die Verfolgung dieſer Fragen müßen die Gebäudetheile einer noch näheren Unterſuchung unterzogen werden. Bis zur Höhe der Seitenſchiffe erſcheint nach den gemachten Bemerkungen die Anlage im Lang- und Querhauſe vollkommen dieſelbe, nur die Stützen haben ihre Geſtalt verändert. An der Nordwand des Querhauſes iſt offenbar wegen der Nordthürme nur ein Fenſter in der Mitte angebracht. Das Querhaus, welches ſich nun auf den beiden öſtlichen Travéen aufbaut, iſt auch ganz eigenthümlich angelegt (vgl. Fig. 1). Während die Oſt- und Weſtwände durchwegs gleich dick ſind, werden die Stirnwände in der Höhe der Seitenſchiffe plötzlich dünner und bilden nach Innen einen 0·32 breiten Abſatz. Dazu kommt noch ein anderer bisher ebenfalls nicht beachteter Umſtand: von den Dachraumen über den Seitenſchiffen führt in das Querhaus, hart an die Mittelſchiffwand anſtoßend, je eine heute vermauerte Thür.[1] Die ober dem nördlichen Seitenſchiff iſt einfach, mit geradem Sturz, die ſüdliche rundbogig und reicher ausgeſtattet, heute ſtark beſchädigt und vermauert. Dieſer Nachweis laſst weiter keinen Zweifel aufkommen, daſs ſich die urſprünglich flache Decke der Seitenſchiffe auch im Querhauſe fortgeſetzt hat und ſomit das letztere eine doppelgeſchoßige Anlage enthielt.[1] Die ſüdliche Stirnwand weiſt außen als Decoration eine Viertheilung durch Halbſäulen zwiſchen den Liſenen an den Ecken auf. Die beiden mittleren Flächen enthalten je ein rundbogiges Fenſter, deren untere Abſchrägung ſich urſprünglich etwa 1·20 M. ober dem Abſatz befand; heute ſind die Fenſter bis zum Abſatz hinab in roher Weiſe verlängert.[2] Die nördliche Stirnwand weiſt entſprechend der unteren Partie nur ein heute vermauertes aber nicht verlängertes Fenſter auf. Je ein ähnliches aber größeres Fenſter haben die Oſtwände über den Seiten-Apſiden, in den Weſtwänden iſt je ein kleines rundes angebracht; ein gleiches befand ſich im Giebel ober den Fenſtern, iſt aber heute vermauert und nur durch die erhaltene Umrahmung zu erkennen.

Die Decoration der ſüdlichen Giebelwand deutete jedenfalls die innere Geſtaltung des Querhauſes an. Die Balken der ehemaligen Zwiſchendecke ruhten einerſeits am Abſatz der Stirnwände, anderſeits auf den Arcadenwänden in Balkenlöchern. Gegen das Mittelſchiff war eine Brüſtungsmauer angebracht, auf welcher zwiſchen Pilaſtern, welche den Liſenen der Außenwand entſprachen, je drei Säulen ſtanden. Dieſe trugen je vier Bogen.[3]

Auch die höheren Partien des Chores wie Querhauſes haben weſentliche Veränderungen erlitten. Wie ältere Abbildungen aufweiſen, z. B. das Modell in der Hand des ſeligen Wilhelm am Hoch-Altar der Kirche (vollendet 1631) oder die Abbildung bei *Marian,* hatte die Oſtwand über der Haupt-Apſis einen Giebel;[4] die beiden Rundfenſter fehlten, dagegen erhob ſich über der Vierung ein achteckiger Dachreiter. Das Querhaus war urſprünglich etwa um 2 M. niedriger als heute beantragt, was ſchon die tiefe Lage der beiden Fenſter an der Südſeite und anderſeits die mit Verputz verſehenen oberſten Theile erweiſen. Das heute nur mehr durch die Umrahmung erkennbare Rundfenſter war, dem urſprünglichen Plane nach, den Doppelfenſtern viel näher gerückt und bildete mit denſelben gleich denen der Weſt-Empore eine Gruppe.[5] Dieſe weitere Aenderung geſchah anſcheinend gleichzeitig mit den Veränderungen im Innern, und zwar mit Benützung des alten Materials, könnte immerhin auch ſchon während der Erbauung erfolgt ſein. Eine ſichere Entſcheidung iſt ſchwierig, da die oberen Theile, wie bemerkt, ſtark verputzt ſind. Es iſt auch kaum anzunehmen, daſs nach dem urſprünglichen Plane das Querhausdach das des Langhauſes überragend gedacht worden wäre, wie es heute der Fall iſt. Die Höhe des Langhauſes deſſen oberſte Partien gleichfalls ſehr verputzt ſind, iſt heute wohl noch die urſprüngliche, die Anſatzſtellen der verlorenen Triumphbogen reichen übrigens nur bis zur Höhe des Verputzes.

[1] *Haas,* a. a. O. S. 157, Anm 2, kennt nur die ſüdliche, die übrigen nicht. Trotzdem nun *Haas* die eine Thür kennt, welche ihm allerdings „räthſelhaft" erſchien, hat er die Anſicht von *Quaſt* lebhaft beſtritten, und das allgemeine Urtheil war bisher geneigt, *Haas* Recht zu geben.

[1] Ohne ſich näher orientirt zu haben, hat *Henszelmann* in ſeiner „Geneſis der Kathedrale von Funfkirchen" Mitth. der Centr.-Comm. XIV, S. 143, Anm. 3 das richtige vermuthet weiß aber neben anderen wunderlichen Dingen auch zu berichten, daſs die Emporen für *Benedictiner* beſtimmt waren!

[2] Die Abbildung bei *Haas* gibt ihren heutigen Beſtand.

[3] Durch dieſe Eintheilung des Querhauſes in zwei Stockwerke zerfallen die äſthetiſchen Bedenken von *Haas* gegen *Quaſt* von ſelbſt, wieder ein Beweis, wie gefährlich das äſthetiſche Interpretiren von Kunſtwerken iſt.

[4] Die Ergänzung von *Lippert* bei *Haas,* welcher den Rundbogen-Fries des Querhauſes horizontal gibt, iſt daher unrichtig.

[5] Ganz ähnlich auch noch heute am Querſchiff der Stiftskirche von St. Paul. Abgebildet bei *Unkershofen,* Jahrb. der Centr.-Comm. IV, Taf. II.

Notizen.

51. Die neue Carinthia (II. Heft 1890) enthält aus der Feder des Correſpondenten der Central-Commiſſion Herrn *A. v. Jakſch* einen Artikel über die Scorel'ſche Altar-Tafel zu *Ober-Vellach* und deren Stifter, der von ſolcher Wichtigkeit und deſſen auf ſichere Daten geſtützte Schlußfolgerungen ſo intereſſant ſind, daſs wir — wenn auch in gedrängter Kürze — das Hauptſächliche daraus mittheilen zu ſollen glauben. Dieſe Altar-Tafel, die ſowohl 1881 durch Cuſtos *Karl Schellein* reſtaurirt wurde, wie auch 1889 durch den Cuſtos *Gerich* nachgebeſſert werden mußte, die noch vor Jahren für ein Werk *Dürer's* gehalten wurde, trägt folgende, ihre Provenienz unzweifelhaft ſichernde Inſchrift: „Joannes Scorel pictorie artis amator pingebat.“ Herr *v. Jakſch* hatte ſich nun zur Aufgabe geſtellt, die Frage zu beantworten: Wer ſind die Stifter dieſes Altar-Bildes, das auf der Rückſeite die Jahreszahl 1520 führt und zwei Wappen zeigt, davon eines der Augsburger Patricier-Familie Lang v. Wellenburg angehört? Das andere Wappen zu deuten, iſt Herrn *v. Jakſch* gelungen. Derſelbe beachtete, daſs auf den Flügeln vorderſeits der heil. Chriſtoph und S. Apollonia (die Schutzheiligen der Donatoren oder Stifter) und rückſeits des Mittelſtückes eben dieſe Wappen dargeſtellt ſind und vermuthete, daſs die Wappen und Heiligen in einer gewißen Beziehung zu einander ſtehen dürften. Genealogiſche Forſchungen conſtatirten nun, daſs eine Schweſter des bekannten Staatsmannes Kaiſers Max I., des Erzbiſchofs Matthäus Lang v. Wellenburg Apollonia hieß, und daſs ſie in erſter Ehe mit dem Grafen Julius Lodron (1490) und in zweiter Ehe mit Chriſtoph Graf Frangipani (1500) vermählt war. Dieſer war als Feldhauptmann des Kaiſers im venetianiſchen Kriege hervorragend thätig, gerieth aber 1514, 32 Jahre alt, in die Gefangenſchaft der Venetianer. 1517 zog Apollonia nach Venedig zu ihrem gefangenen Gatten. 1519 wurde der gefangene Frangipani nach Mailand gebracht, wohin ihm ſeine Gattin folgte. Am 14. October 1519 gelang ihm die Flucht, doch ohne Gattin, die als Gefangene dort 1520 ſtarb. Frangipani wurde 1527 bei der Belagerung von Varasdin erſchoſſen. Frangipani hatte ein der heil. Maria von Chioggia gewidmetes Gelübde für ſeine Befreiung gemacht. Es iſt daher ſehr wahrſcheinlich, daſs auch Frau Apollonia ein ſolches machte und dabei an Ober-Vellach dachte. Da ſie bis zum Tode in Gefangenſchaft war, ſo dürfte die Stiftung dieſes Altar-Bildes teſtamentariſch verfügt worden ſein. Im Todesjahre Apollonia's kehrt der Maler *Scorel* aus Jeruſalem nach Venedig zurück, was alles ganz ungezwungen mit einander in Verbindung gebracht werden kann. Auf dem Bilde erſcheint der Meiſter ſelbſt im Pilgergewande dargeſtellt.

Vom Altare ſelbſt, der um 1520 zu Ober-Vellach entſtand, ſind nur mehr Reſte vorhanden, nämlich das erwähnte Bild ſammt den Flügeln. Predella und alles andere fehlt. Den heutigen baroken Altar, der das Bild enthält, haben laut Inſchrift J. Chr. Meiſchl, Rathsbürger und Kirchenkämmerer zu Ober-Vellach, und ſeine Gattin Roſina geborne Himmelbergerin auf Sageritz 1692 auf ihre Koſten herſtellen laſſen.

Sehr intereſſant iſt auch die Bemerkung *Jakſch's*, daſs an der Stelle des *Scorel'ſchen* Altars früher ein Flügel-Altar von kleinerer Dimenſion ſtand, welcher wie der Scorel'ſche die heil. Sippe darſtellte und heute noch in ſeinen Theilen erhalten iſt, nämlich zwei Flügel im Muſeum des kärntneriſchen Geſchichts-Vereines zu Klagenfurt (je drei Manner in bemalter Schnitzerei). Das Mittelſtück befindet ſich im Ober-Vellacher Pfarrhofe und zeigt Maria mit dem Kinde, St. Anna, vier weibliche, zwei männliche Figuren und ſieben Kinder. Dabei die Jahreszahl 1512.

52. Conſervator *Deininger* hat an die Central-Commiſſion bei Vorlage von vortrefflichen Aufnahmen merkwürdiger Bau- und Kunſtwerke in *Tyrol*, welche Aufnahmen von den Schülern der Innsbrucker Staats-Gewerbeſchule in geradezu muſtergiltiger Weiſe ausgeführt wurden, über die Burg *Freundsburg* bei Schwaz Mittheilungen gemacht.

Als letzten Ueberreſt des alten Schloſſes hat ſich ein Donjon erhalten. Dieſer und die daran gebaute Capelle ſind auf halber Höhe des Mittelgebirges ſituirt und bergen ſehr beachtenswerthe Reſte von alten Kunſtwerken. Im letzten Stockwerke des mächtig-derben Donjon's finden ſich durch eine Holzwand abgetheilt zwei Gemächer, wovon eines derſelben an drei Wänden mit ſpät-gothiſchen Wandmalereien geſchmückt iſt.

Zwiſchen den Ranken-Ornamenten zweier Wände, welche den ganzen Raum von der Parapet-Höhe aufwärts ausfüllen, erblickt man menſchliche Figuren und Thiergeſtalten, welche im Zuſammenhange eine Jagd darſtellen. Die nördlich gelegene Wand zeigt überdies in den beiden oberen Ecken je eine Burg, und in der mit gothiſchen Krabben gezierten Fenſterbekrönung Wappenſchilder mit den Emblemen des öſterreichiſchen Bindenſchildes und des Tyroler Adlers.

Die ſüdliche Wand jenes Thurmgemaches iſt teppichartig mit zarterem Rankenwerk überzogen, das im Charakter von den beiden übrigen Wand-Decorationen abweichend an die ornamentalen Wandmalereien im Hofe des Schlößchens der Margarethe Maultaſche zu Meran erinnert, mit dem Unterſchiede, daſs an Stelle des dort vorherrſchend grünen Geſammttons hier eine polychrome Ausführung vorherrſchend iſt.

Die Malereien im Freundsberger Donjon ſind theilweiſe von ungeübter Hand ausgeführt; das Roth an denſelben iſt durch Zerſetzung des Farbſtoffes größtentheils ſchwarzbraun geworden, das Grün meiſt verblaßt und das Blau nur bei genauer Betrachtung erkennbar: man kann jedoch ſagen, daſs dieſe Wand-Decoration hinſichtlich der Zeichnung noch vortrefflich erhalten iſt. Zwiſchen den Ranken-Ornamenten verſtreut fand man verſchiedene Inſcriptionen aus älterer Zeit und mit Röthel hergeſtellt, offenbar von ehemaligen

Beſuchern des Thurmes herrührend; es ſind unter dieſen noch die Jahreszahlen 1508, 1577, 1590, 1619, 1020, 1639, 1649 u. a. erkennbar. Ihrem Styl-Charakter nach dürften dieſe Wandmalereien dem Ende des 15. Jahrhunderts angehören.

Die Capelle iſt im 17. Jahrhunderte durch einen Umbau aus der früher beſtandenen mittelalterlichen Burg-Capelle entſtanden und zu den heiligen Apoſteln Philipp und Jacob geweiht worden, ſie wird auch zu den 14 Nothhelfern benannt. Spuren der älteren Capelle konnten nur an einem Werkſtücke gothiſcher Profilirung, welches an der gegen eine Schlucht zu gelegenen ſüdlichen Ecke des Baues eingemauert iſt, gefunden werden, außerdem findet ſich noch die Jahreszahl 1477 eingemeißelt. Das Tonnengewölbe mit Stichkappen der obgenannten Capelle iſt durch einfache Stucco-Rahmungen markirt. Der nördliche Giebel wird durch einen hübſchen Dachreiter belebt. Die Kanzel ſtammt offenbar aus der Zeit des Umbaues dieſer Capelle und iſt ein Werk vortrefflicher Conception mit meiſterhaft durchgeführter Holzſchnitzerei im Style der Spät-Renaiſſance. Sie iſt durchwegs in Zirbelholz ausgeführt, welches glücklicherweiſe bisher noch nicht überſtrichen wurde. Auch der Orgel-Chor iſt der Beachtung werth durch den hübſch profilirten und intarſirten Plafond. Die gegenwärtige Verbindung des Donjon's mit der Capelle dürfte aus Ueberreſten eines dort ehemals beſtandenen Wehrganges hergeſtellt ſein.

53. Die auf Beilage I erſcheinenden Abbildungen Fig. 1 — 4 beziehen ſich auf den hochintereſſanten Fresken-Cyclus an der Außenſeite des Karners zu *Metnitz*, welche in eingehender Weiſe in unſeren Mittheilungen XIV. pag. LIV und I. n. F. 57 beſprochen ſind. Die hier beigegebenen aus dem Cyclus ausgewählten Bilder ſtellen vor, wie der Tod eine Nonne geleitet (1), wie er einen armen Krüppel ins Sterben führt und vor ihm herſchreitend auf der Schalmei bläſt (2), wie er die Mutter von der Wiege ihres Kindes wegzieht (3), wobei er nach Weiberart eine mit den Enden weitweg flatternde Kopfbinde trägt. Im vierten Bilde (4) ſehen wir, wie der nichts ſchonende und ſcheuende Tod ſelbſt an die andächtigen Zuhörer einer von einem Mönche gehaltenen Predigt herantritt, um unter den nichts ahnenden Frauen ſchadenfroh aufzuräumen.

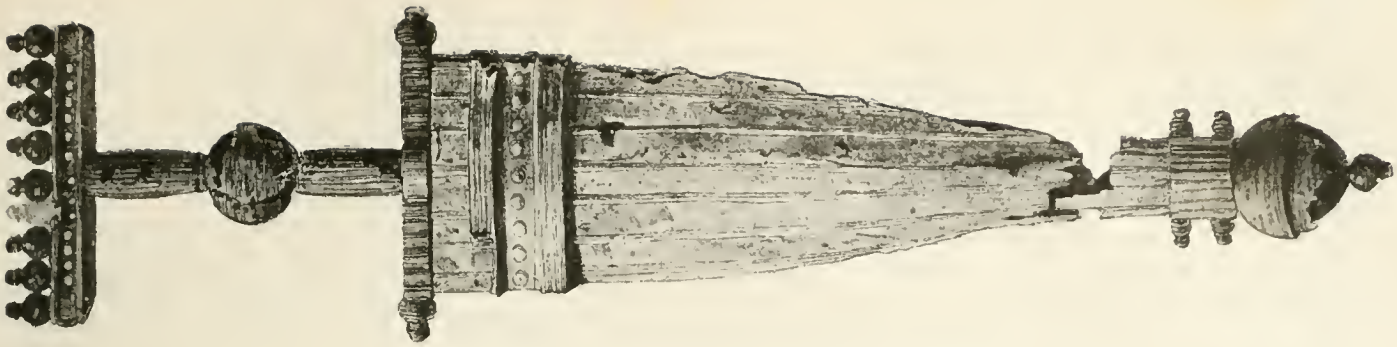
54. *(Die Fresken an der Kirche in Penon.)*

Die höher gelegenen Hügel über der uralten Anſiedlung Entiklar, bekannt wegen mehrerer Fundſtellen antiker Gegenſtände, nimmt *Penon* ein, eine Parzelle der Gemeinde Kurtatſch, die dem Alterthumsforſcher ebenſo gut bekannt iſt. Penon hatte, wie Conſervator *Atz* berichtet, bis voriges Jahr eine ehrwürdige St Nicolaus-Kirche romaniſchen Styls. Die halbkreisförmige Apſide ganz mit Hauſteinen aus rothem Marmor überkleidet zeigte einen kräftig abſchließenden Sockel und unter dem Dachgeſimſe einen figurenreichen Fries, beſtehend aus einer Reihe verſchiedener ſymboliſcher Thiere, die zwar nur mehr theilweiſe kenntlich waren; die Figuren von Löwen und Vögeln mit ausgeſpannten Flügeln konnte man aber noch deutlich wahrnehmen. Die Mitte der Apſide durchbrach ein ſchmales, ſtark ausgeſchrägtes Fenſter mit runder Kleeblattform, welche auf die Bauzeit der Kirche im 13. Jahrhundert ſchließen läßt. Im 15. Jahrhundert wurde die Süd- und Weſtſeite mit intereſſanten Fresken geziert; dargeſtellt waren einzelne Heilige, als: St. Georg, St. Katharina, eine Heilige mit einem Buche, Eliſabeth, eine Figur mit einer Schriftrolle, und die Gruppe der heil. Dreifaltigkeit. Durch den Anbau zu einer Kanzelſtiege war dieſer Bilderkreis einigermaßen zerſtört worden, während er auf der Weſtſeite bis voriges Jahr nahezu intact geblieben iſt. Auf der Weſtſeite ſah man eine Kreuzigung mit Maria und Johannes und am Fuße des Kreuzes Kain und Abel; rechts davon St. Chriſtoph, links St. Michael. Ein Wappenſchild zeigte ein einfaches Kreuz, dem ein ſechsſtrahliger Stern aufgeſteckt war. Ob ſich dieſes Abzeichen auf den Stifter oder den Maler bezog, blieb uns unbekannt. Es fehlt überhaupt an urkundlichen Belegen über dieſe Kirche faſt gänzlich; auch in den Archiv-Berichten über Tyrol von *E. v. Ottenthal* findet ſich nur eine Stelle S. 226 vom Jahre 1390, wo am 22. October zu Bozen Johannes de Burgo ord. minor. Commiſſär Papſt Bonifaz IX. für die Kreuzpredigt in der Provinz Allemannia einen Ablaß ertheilte den Capellen zu Seel, Coraun, Pannan (wohl Penon) und Planitz.

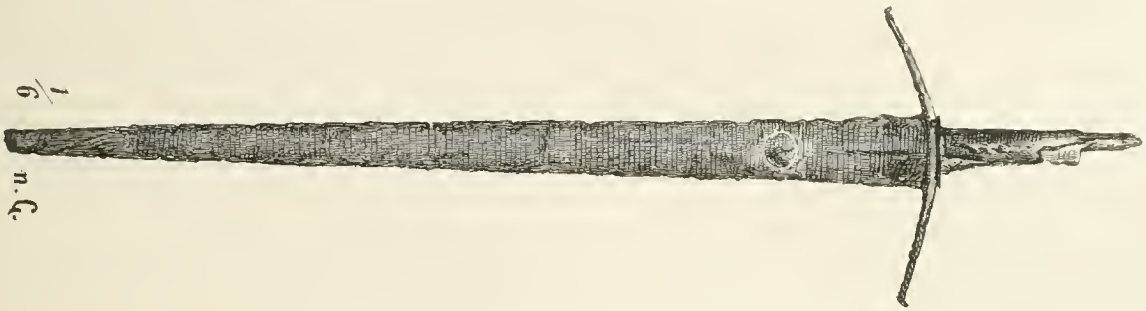
Aus allen Figuren unſerer Fresken ſprach eine edle Compoſition und ein herrliches warmes Colorit, das ſich beſonders gut auf der Südſeite erhalten hatte. Der Crucifixus war etwas ſteif und hatte große Verwandtſchaft mit jenem an der Kirche des nicht fernen Söll, wo ſich wie hier einſt die Holzmaſer am Kreuzesſtamme ausgedrückt fand. Das Lendentuch hatte der Maler erſt nachträglich auf ſeinem feinen Fresco angebracht, und daher war es bis auf unſere Tage faſt verſchwunden. Auch im Innern, das mit einem Tonnengewölbe eingedeckt iſt, entdeckte man Spuren von Bemalung.

Unterm 15. März d. J. hat Conſervator *Atz* an die Central-Commiſſion berichtet, daſs dieſe Fresken an Außenſeite der Kirche zerſtört worden ſind. In ſeinen früheren Berichten brachte er die Nachricht, daſs ungeachtet der beabſichtigten Vergrößerung der Kirche durch einen Zubau an der Nordſeite, welche an der Außenſeite nicht mit Wandmalereien geſchmückt iſt, die an den übrigen Seitenwänden angebrachten erwähnten kunſthiſtoriſch wichtigen Fresken erhalten bleiben werden. Der gegenwärtige Expoſitus *Alphons Schmidt* war vor Inangriffnahme des Anbaues über Auftrag des hochw. Trienter Ordinariats beim genannten Conſervator, um die ganze Angelegenheit zu beſprechen. Er ſoll alle Sorgfalt für Schonung der Malerei verſprochen haben. Doch dieſe Zuſage wurde nur ſolange gehalten, bis es zum Verputze des Neubaues kam. Alsdann aber wurden alle Fresken abgeſchlagen, um an dem ganzen Gebaude einen gleichmäßigen neuen Verputz anzubringen.

55. Die Kirche zu *Mittelberg* in *Nieder-Oeſterreich* (V. O. M. B.) enthält zwei werthvolle Gemälde. Das eine hängt im Schiffe an der Epiſtel-Seite, gehört vielleicht noch dem 15. Jahrhundert an, iſt auf Holz gemalt und ſtellt die Anbetung der heil. drei Könige vor. Maria halt ſitzend denſelben das Chriſtkind auf ihrem Schoße ſtehend entgegen. Der Rahmen dieſes Bildes gehort dem 18. Jahrhundert an. Gegenüber hängt ein Werk des Kremſer *Schmidt*, vorſtellend die



Dolch gefunden am Sindelberge (Ober-Oeſterreich). Notiz 61.



Schwert gefunden bei Suczawa (Bukowina). Notiz 56.

Portal am Dome zu Offero (Notiz 59).

Bildſtöckel bei Brunneck (Notiz 55).

Dreifaltigkeit. Es ift fignirt und trägt die Jahreszahl 1800, ein Meter hoch, befindet fich in einer gefchweiften Umrahmung, der die Dreieckform zu Grunde liegt. Die Kirche ift im Presbyterium ein gothifcher Bau mit ftarken Strebepfeilern, in den Spitzbogen-Fenftern findet fich reichliches Maßwerk, die Strebepfeiler fchließen in dreimaligem Abfatze mit Giebeln ab. Die Gewölberippen verfchneiden fich in runde Dienfte, die fo wie die Fenftergewände auf einem Kaffgefimfe aufitzen; viereckige Nifche mit Stabrahmen, Schiff und Thurm modern.

56. Wir bringen in der angefchloffenen Abbildung (Beilage III) das Bild des Portales am Dome zu *Offero*, ein Bau italienifcher Früh-Renaiffance von hoch intereffanter Geftaltung. Als Steinmateriale ift weißer Karft-Marmor verwendet. Die Arbeit ift überaus forgfaltig ausgefuhrt. Außer zahlreichen ornamentalen Sculpturen fehen wir unter dem Rundbogen über dem flachen Thürfturz als Relief eine fitzende Madonna mit dem Kinde, auf dem abfchließenden Halbkreisbogen Gott Vater im Bruftbilde und beiderfeits davon freiftehend die beiden Figuren der Verkündigung.

57. Wie Confervator *Klaufer* berichtet, wurde in der Nähe von *Suczawa* gelegentlich des Pflügens das in Beilage III abgebildete Schwert und auf den Feldern bei *Jaslowetz* (Radautz) ein 11 Cm. langes Steinbeil gefunden nebft mehreren Silbermünzen (Philipp IV.). Was das Schwert anbelangt, fo befitzt es dem fachmännifchen Urtheile des k. k. Cuftos *Boeheim* zufolge vollftändig die fogenannte gothifche Form deutfcher Reiterfchwerter des 14.—15. Jahrhunderts. Die Gefaßrefte, namentlich die lange Parirftange deuten mehr nach der älteren Zeit. Die Klinge fcheint einer italienifchen Werkftätte zu entftammen.

58. *Der Codex millennarius von Kremsmünfter* hat in neueiter Zeit eine beachtenswerthe Beurtheilung im Zufammenhang mit vielen anderen gleichzeitigen Bilderhandfchriften gefunden. Er konnte vorher in der einfchlägigen Literatur[1] wegen Mangel an methodifcher Vergleichung unmöglich eine fo erfolgreiche Einreihung in die Kunftgefchichte erfahren, wie in der angedeuteten neueften Literatur, die nahezu den ganzen erhaltenen Vorrath karolingifcher Bildercodices kennt. Ich meine hier den kunftgefchichtlichen Theil in der Publication der Trierer Ada-Handfchrift, einem Foliobande, der jüngft von der Gefellfchaft für Rheinifche Gefchichtskunde ausgegeben worden ift.[2] Eine große Anzahl karolingifcher Bilderhandfchriften findet darin eine zutreffende Beurtheilung. Sie werden mit vieler Zuverläffigkeit verfuchsweife in Gruppen gebracht, in die clafficiftifche Gruppe der fchola palatina, in die mehr nationale von Tours, in die vielfach unter orientalifchem Einfluß ftehende von Metz, in die von Rheims und St. Denis, die mehr unter angelfächfifchem und irifchem Einfluß ftehen, und in die wenig charakteriftifche Gruppe von Corbei. Für die fchola palatina kommt wohl hauptfächlich Aachen in Betracht. Fern von den Centren in den genannten Orten find aber zu gleicher Zeit auch anderwärts Bilder-Codices entftanden. Hier wird nun in erfter Linie des Codex millennarius in Kremsmünfter gedacht. Eine knappe Befchreibung, zwei photographifche Tafeln (37 und 38), fowie die Wiedergabe einer Initiale (S. 108) fuchen das Denkmal dem Lefer anfchaulich zu machen. Vermuthlich ift der Codex in einem deutfchen Kloiter entftanden; byzantinifche Anklänge find aber faft zweifellos, wobei ich nur an die Delphine an den Pulten zu erinnern brauche. Diefes Motiv[1] ift wohl kaum aus anderer Richtung in den Codex gelangt als aus einer byzantinifchen Vorlage. Ziemlich weit entfernt von folchen hält fich dagegen die Technik der Bilder im Codex millennarius, welche dünnen Farbenauftrag und unbeholfene Zeichnung aufweift. Eine Anmerkung in der neuen Publication (auf S. 104) ftellt eine Abftammung des Codex aus der Lombardei als möglich, aber nicht wahrfcheinlich hin, womit wohl die Meiften einverftanden fein dürften. Dafs die Kanones, die gegenwärtig dem Codex voranftehen, aus dem eilften Jahrhundert fein follen, wie diefelbe Anmerkung fagt, ift ein Irrthum, der wohl nur einem Schreibfehler oder Druckfehler beigemeffen werden kann. Sie find weit fpäter entftanden.

Auf die palaeographifche Beurtheilung des Codex geht die neue Publication, foweit ich fehe, nicht ein. In diefer Beziehung verweife ich auf die verhältnißmäßig guten Schriftproben in der erwähnten Publication von *F. v. Arneth* und *L. Langthaler* (a. a. O. S. 104 ff.) und auf zwei Tafeln in *Sickel's* „Monumenta graphica medii aevi" (im VIII. Fascikel), wo zwei Columnen einer fauberen Capitalis rustica[2] und zwei Columnen Unciale von befonders forgfaltiger Ausfuhrung wiedergegeben find. Auf derfelben Tafel findet man auch jenes „Initium" in Zierfchrift, das auch bei Arneth abgebildet ift. Die Initiale J zeigt links oben einen Thierkopf. In der Füllung des Buchftaben gewahrt man Bandverfchlingungen.

Einer paffenden Wiedergabe harrt meines Wiffens noch jene kleinfte Minuskel, die gar mühfam in die Bücher der Evangeliften gefchrieben ift.[3] Vielleicht verhilft uns der Haus-Photograph des Stiftes, das allezeit Wiffenfchaft und Kunft in feltener Weife gefördert hat, zu einer vergrößerten Nachbildung diefer Schriften.

Dr. *Frimmel.*

[1] Mir ift davon folgendes bekannt geworden: *Primiffer* in *Hormayer's* Archiv von 1822 (Nr. 41, S. 223), *Tfchifchka* in „Kunft und Alterthum in dem Oeiterreichifchen Kaiferftaate" (1856) S. 124 *J. v. Arneth* und *Leo Langthaler* in der Arbeit „Ueber das Evangeliarium Karls des Großen in der k. k. Schatzkammer" (Denkfchriften der kaif. Akademie der Wiffenfchaften philofophifch-hiftorifche Claffe XIII. Bd., S, 104 ff. , *Bock* in den Mittheilungen der k. k. Central-Commiffion von 1857, S. 248 (einige Zeilen), *Lotz* „Kunft-Topographie Deutfchlands" II. S 224 f., wozu noch etliche belanglofe Stellen in verfchiedenen Büchern kommen. — Citirt finde ich bei *Arneth* und *Langthaler:* Bonif. *Schwarzenbrunner* „Vorarbeiten zur Gefchichte Kremsmünfters" und *Hagn* „Das Wirken der Benedictiner-Abtei Kremsmünfter für Wiffenfchaft, Kunft und Jugendbildung." Linz 1848, S. 27. Nachzulefen ift wohl auch *Th. Hagn's* Urkundenbuch von Kremsmünfter (1852) fowie die „Hiftoria selecta Cremifanensis" (1780).

[2] Den palaographifchen Theil der Arbeit beforgte *K. Menzel*, den textkritifchen *P. Corffen*, den kunftgefchichtlichen *Hub. Janitfchek*, *Schnütgen* und *Hettner*. Die allgemeine Leitung des Unternehmens hatte *K. Lamprecht* übernommen. Die große Abhandlung über die Miniaturen der Handfchrift und über die Karolingifche Buchmalerei überhaupt verdankt man Janitfchek. — Die Benennung des Codex als *Ada*-Handfchrift kann recht wohl beibehalten werden, auch wenn man fich des Umftandes bewufst ift, dafs die Infchrift, welche von der Stiftung des Codex durch die mater Ada, ancilla dei fpricht mit dem Codex nicht gleichzeitig ift. Die erwähnte Infchrift reicht doch wenigftens ins hohe Mittelalter zurück. Den fpäter erft über Ada auftauchenden Fabeleien gegenüber wird man fich freilich fehr kühl zu verhalten haben.

[1] Das Einem u. A. durch *Bordier's* Publication der byzantinifchen Handfchriften der Pariier National-Bibliothek bekannt wird.

[2] Nach *Sickel* auch erwähnt in *Paoli* (und *Lohmeyer*) Grundriß der lat. Palaographie S. 5.

[3] Die feinen Züge find auf Taf. 27 der neuen Publication nicht vollkommen wiedergegeben. Hier handelte es fich auch um den Evangeliften überhaupt um das Bild, nicht um die Schrift. Auf der kleinen Abbildung bei *Arneth* konnte fie gar nicht zum Ausdruck kommen.

59. Die auf Beilage III veranſchaulichte Bildſäule, in Localbezeichnung: „Bildſtockel“ befindet ſich an der Straße nahe dem Capucinerkloſter in *Brunneck* gegen das Puſterthal. Sie iſt offenbar ein Werk aus der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts und repräſentirt, wie Conſervator *Deininger* in ſeinem Berichte ganz richtig bemerkt, den Typus derartiger kirchlichen Denkmale aus jener Zeit, wie ſolche in ihrem eigenartigen architektoniſchen Aufbau noch zahlreich in den ſüdlicheren Gegenden Tyrols vorkommen. Seit der Zerſtörung des ſchönen Welsberger Bildſtockls durch die Waſſerfluthen iſt wohl die hier dargeſtellte die bedeutendſte und kaum eine mit ihrer urſprünglichen Bemalung ſo vollſtändig erhalten. Auch hier hatte die letzte Waſſernoth Schaden angerichtet durch Verſchüttung des ſtufenförmigen Sockels und eines Theiles des Pfeilerſchaftes, während der Aufbau mit ſeinem Farbenſchmucke unverſehrt blieb.

Die figuralen Darſtellungen vertheilen ſich in den vier Niſchen des Tabernakels: 1. Kreuzigung, Oelberg (verloſchen), und St. Georg, (auf der verticalen Fläche) St. Gregor und Johannes, Marcus, Hieronymus, Matthäus, Auguſtinus, Lucas, Ambroſius (auf den Bogenleibungen), die Evangeliſten nur in ihren Symbolen (auf Goldgrund, dargeſtellt) dann Petrus, Paulus, Jacobus, erloſchen?, Katharina, Eliſabeth,? ? auf den Seitenwänden der vier Niſchen. Alle Figuren mit vergoldeten ſtrahlenförmigen Heiligenſcheinen, die Goldgründe ſind vertieft deſſinirt; der Ornamentcharakter der Umrahmungen iſt derartig, wie man ihn an den zahlreichen ornamentalen Umrahmungen der Fresken am Campo Santo in Piſa und anderen Orten italieniſch-mittelalterlicher Kunſt findet. Die Durchbildung der Figuren erinnert an den Charakter der *M. Pacher*'ſchen Vorſchule, deren Hauptſitz in Brunneck zu ſuchen iſt, und wovon in Lienz und Obermauern ſo herrliche Beiſpiele erhalten ſind. Die Aufnahme der beigegebenen Illuſtration erfolgte durch die Schüler der k. k. Staats-Gewerbeſchule in Innsbruck.

60. Conſervator *Deininger* hat auf ein altes Wohnhaus im Dorfe *Wenns* (Tyrol) aufmerkſam gemacht, das deshalb das volle Intereſſe verdient, weil kaum ein zweites bäuerliches Wohnhaus in Tyrol gefunden werden dürfte, an dem eine aus dem 16. Jahrhundert ſtammende Fresco-Bemalung zweier Façaden in ſo reicher Art und vortrefflicher Erhaltung zu finden ſein dürfte.

An der gegen die Hauptſtraße des Ortes gewendeten Seite dieſes einen ziemlich einfachen Grundriß beſitzenden Hauſes zeigen ſich, in polychromer Malerei die Wandflächen zwiſchen den vier Fenſtern des 1. Stockwerkes ausfüllend, in rechteckigen Feldern folgende Darſtellungen: Adam und Eva, beide nackt, am Stamme des Apfelbaumes die Schlange, — dann die erſten Menſchen, bekleidet, durch den Engel vom Baume weg und aus dem Paradieſe getrieben.

Zwiſchen dem erſten und zweiten Stockwerke läuft ein breiter Bilderſtreifen mit drei Darſtellungen: Jonas vom Wallfiſche an das Land geworfen — Judith vor dem Zelte des Holofernes mit deſſen Kopfe und das Urtheil Salomons. Zwiſchen den drei Fenſtern des zweiten Stockwerkes zwei kleinere Bilder: Der Tod des Reichen, das Seelchen tragt ein Teufel zur Holle. Der Reiche verendet auf einem Prunkbette, umgeben von Frauen und Kindern. Auf einem Spruchtäfelchen darunter ſteht: „hie ſtirbt der Reich, iſt aus ſein Pracht, das hat er den armen veracht.“ Das andere Bild zeigt das üppige Gaſtmahl des Reichen, während der hungrige Arme vor der Schwelle auf der Erde liegt. Das Spruchtäfelchen ſagt: „Lucas am 16. thuet geſchrieben ſtehn ein Gleichnus, Er thät köſtlich leben in ſeinen Dagen dem Armen proſam verſagen.“ Die Fenſterumrahmungen ſind theils grau, theils bunt, ebenſo die Bekrönungen mit ſchönem Ornament vegetabiliſchen Charakters (deutſche Renaiſſance) geziert; dieſe Ornamentirung erinnert übrigens an die Häuſerbemalungen im Oetzthale. An den Ecken des Hauſes, deren es in Folge von Riſalits drei beſitzt, zeigt ſich die an ländlichen Wohnbauten Tyrols aus dem 16. und 17. Jahrhundert ſo häufig wiederkehrende Verzierung mit grau gemalten Rautenquadern, doch iſt hier jede zweite und kleinere Schichte mit einem polychrom behandelten Wappenſchilde decoriert; wir ſehen den Doppeladler und den tyroliſchen, die fünf Adler, den Bindenſchild, die Wappen von Ungarn und Böhmen. Noch iſt ein unregelmäßig eingefügtes kleines Gemälde mit der Kreuzigung, darunter die Jahreszahl 1608 und ein zweites Bildnis darſtellend, wie ein Bär einen Baumſtamm umklammert, zu erwähnen. An der Seiten-Façade finden ſich noch einige gemalte Fenſter mit gleicher Umrahmung wie an der Façade, dann ein größeres Wappen mit den Emblemen des Steinbocks und der Rebe, darüber ein Spruchband mit den Worten: „Gott allein die Ehr 1576“, darunter ein zweites Spruchband mit: „Chriſtoff Genebein“ wahrſcheinlich auch der damalige Beſitzer oder Erbauer des Hauſes. Die Jahreszahl 1608 bezeichnet offenbar die Zeit der Fresken-Reſtaurirung. Man erkennt dieſe ſpätere Ausbeſſerung der Malerei im Vergleiche mit der Malerei an der Seitenfront, welche ſich noch im Originale auf ſtark geglättetem Verputze erhalten hat, doch muß anerkannt werden, daſs die urſprüngliche Zeichnung und Färbung an der Haupt-Façade gewiſſenhaft geſchont blieb.

61. Auf Beilage IV veranſchaulichen wir vier mittelalterliche Grabdenkmale, davon je zwei den Kirchen zu *Korneuburg* und den Gebäuden des ehemaligen Ciſtercienſer-Kloſters *Engelzell* angehoren.

Wir werden in der Folge noch Gelegenheit haben, auf einige andere an eben dieſen Orten befindliche alte Grabſteine zu ſprechen zu kommen. Die Steine zu *Engelzell* wurden von dem jetzigen biſchöflichen Oberforſter *Großmann* in Gleink zur Zeit, als er noch in Engelszell bedienſtet, in entſprechende Würdigung gezogen und auch ſo aufgeſtellt, daſs ihre fernere Erhaltung erhofft werden kann. Sie ſtehen im ehemaligen Kloſter-Refectorium, nur der des Pflegers von Krempelſtein ſteht im Vorhauſe des Schloſſes zunächſt der Stiege. Bis dahin waren ſie theils als Deckmateriale für Schleußen, theils als Pflaſterſteine verwendet. Die Auffindung iſt wohl dem Umſtande zu danken, daſs beſagter Oberforſter alle baulichen Arbeiten ſelbſt überwachte, wobei er Kenntnis von dieſen Grabſteinen erhielt, die ſonſt wohl verſchuttet oder zerſchlagen worden wären. Sämmtliche Grabſteine ſind in rothem Marmor ausgeführt.

Fig. 1.

Fig. 2.

(Korneuburg. Notiz 61).

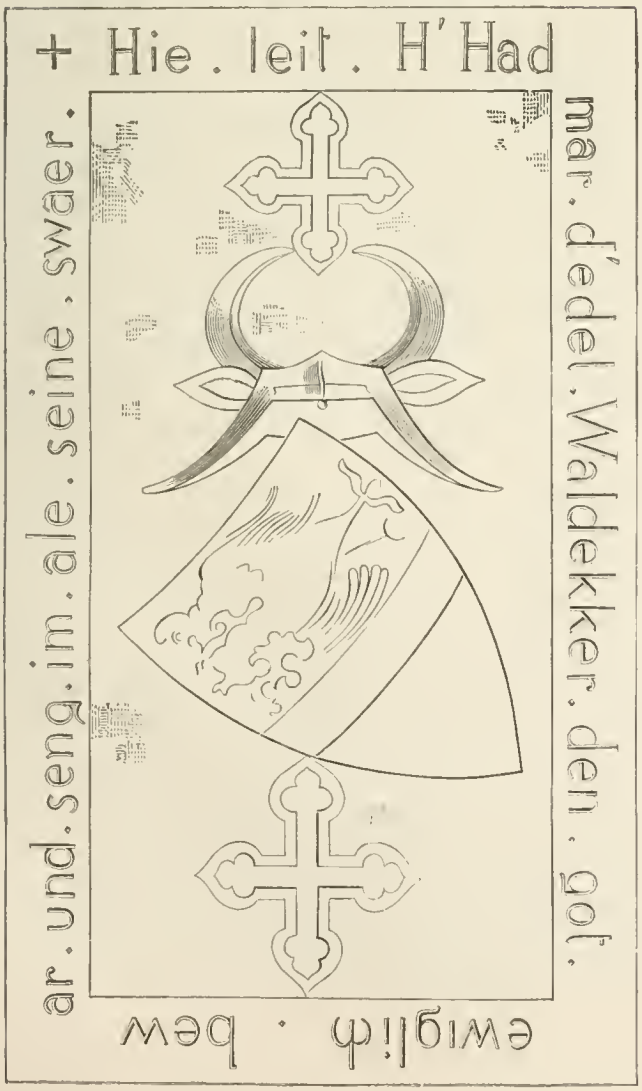


Fig. 3.

(Engelzell. Notiz 61).

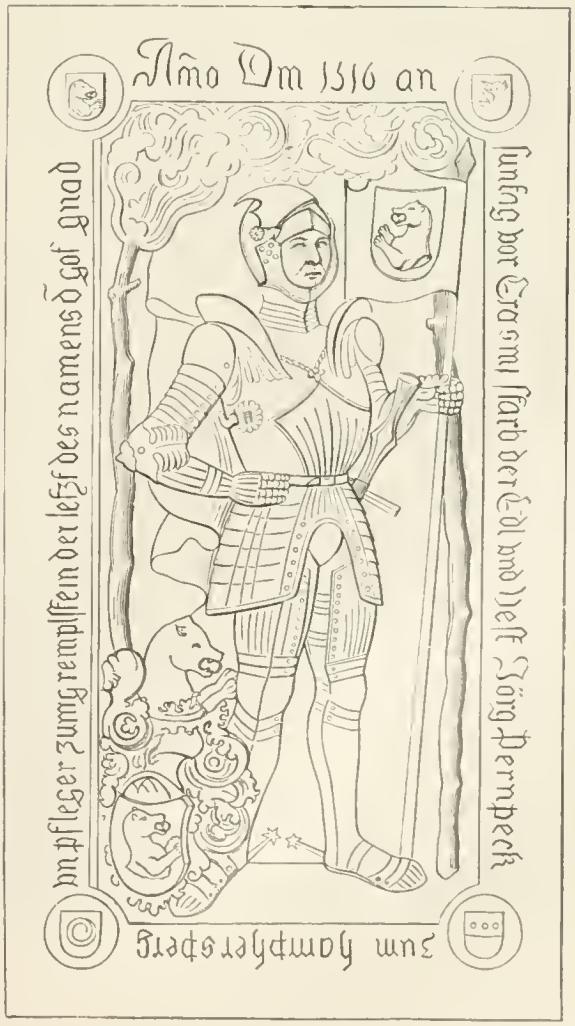


Fig. 4.

Der eine der hier abgebildeten Grabſteine enthält in der breiten Randleiſte folgende Inſchrift: Anno Dm. 1516 an | fontag vor Erasmi ſtarb der Edl vnd Veſt Jörg pernpeck | zum hampherſperg | vñ pfleger zum gremplſtain der letzt des namens dem got gnad. Es wird alſo ein Mitglied der Familie Pernpeck genannt, auf welche auch ein Grabſtein zu Sindelburg in Nieder-Oeſterreich hinweiſet, der dem Andenken des im Jahre 1492 verſtorbenen Wolfgang gewidmet iſt (Fig. 1).

Das Bildfeld zeigt eine aufrecht ſtehende, etwas gegen links gewendete männliche Figur, ganz gerüſtet zum Tournier zu Pferde, Rüſthaken, hohe Achſelflugge, kurze Schoße, Helm mit aufgeſchlagenem Viſier, Stumpfſuße u. ſ. w. Das umgegürtete Schwert zeichnet ſich durch einen ungewöhnlich großen Griff aus; die rechte Hand iſt auf die Hüfte geſtützt, mit der linken hält die Figur eine kleine flatternde Lehensfahne. Rechts zu Fußen des Ritters iſt das Wappen angebracht, das im Schilde und am mit reichen Helmdecken gezierten Helme einen wachſenden Bären mit einem Ringe im geöffneten Rachen zeigt; dieſes Wappenbild ohne Helm wiederholt ſich auf der Lehenfahne. Die innere Umrahmung des Bildfeldes iſt durch zwei abgeäſtete Baumſtämme an den Seiten und oben durch ineinander reichendes Laubwerk gebildet. Noch iſt zu erwähnen, daſs die auf die männlichen und weiblichen Vorfahren bezüglichen Wappen in den vier Ecken des Inſchriftrahmens eingefugt ſind.

Der andere Grabſtein enthält in der Randleiſte folgende Legende: Hie . leit . Had | mar . d' . edel . Waldekker . den . Got . ewigleich be | war und seng im . ale . feine . ſwaere (Fig. 3).

Wir ſehen einen gegen links geneigten ausgebauchten Spitzſchild, getheilt durch eine horizontale Binde, und im oberen Felde einen ebenfalls horizontal geordneten Adler (?), das untere Feld iſt leer. Ueber dem Schilde ſchwebt ein ganz kleiner Helm mit nur angedeuteten Helmdecken mit Büffelgehörn und Geohr; endlich iſt oberhalb und unterhalb des Wappenbildes je ein ſtark vertieftes Kreuz angebracht.

Abgeſehen von der eigenthümlichen Inſchrift, deren Schluß etwa ſo zu deuten wäre, „und ſeng (nachſehe) ihm alle ſeine Beſchwerniße“ iſt dieſer der Mitte des 14. Jahrhunderts angehörende Grabſtein auch durch die Eigenart der Darſtellung im Bildfelde intereſſant.

Der in der oberen Reihe zu Zweit abgebildete Grabſtein (Fig. 1) iſt dem Andenken an Wolfgang . . melter gewidmet.

Die fünfzeilige Legende zu Häupten der rothmarmornen Platte erzählt: Anno domini mcccclxIIII obiit | honorosus vir wolfgang . . | ns melter feria sexta post mathey hic sepultus cujus anima requiesat in pace. In dem unteren Bildfelde ſehen wir zwei gegeneinander gewendete Schilde umgeben von reichen ſtarklappigen, aber in der Anordnung ſtark unbeholfenen Helmdeckenwerken. In dem einen ein nach oben gewendeter Halbmond mit durchgeſchoſſenem Pfeile, am Helme ein Straußenfederbuſch mit dem wiederholten Wappenbilde, im andern ſenkrecht getheilten rechts ſieben horizontale Theilungen mit abwechſelnder Licht- und Dunkelſchattirung, links aber im Feldeshaupt eine einmalige lichte ſolche Theilung und darunter auch ein aufrechter Löwe, der ſich am Helm wachſend als Zimier wiederholt. Intereſſant iſt, daſs beide Helme an je einem Kettchen hängen, welche ſich oberhalb in einer aus den Wolken herabreichenden Hand vereinen. Eine ähnliche Darſtellung fanden wir an dem Grabmale des Niclas Drugkhſez (1468) in Staaz, daher die Vermuthung gerechtfertigt iſt, daſs wir es hier mit einem mittelalterlichen Ordenszeichen zu thun haben (ſ. Bericht des Wiener Alt.-Ver. XVI. B).

Der andere Grabſtein (Fig. 3) befindet ſich ebenfalls zu Korneuburg in der Pfarrkirche und zeichnet ſich ebenfalls durch die Wappendarſtellung aus, welche ſich in der unteren Hälfte des Steines in einem viereckigen vertieften Bildfelde vorfindet. Wir ſehen zwei gegeneinander gewendete tartſchenförmige Schilde; in dem einen ſenkrechtgetheilten erſcheint im zweiten Felde eine zweimalige ſenkrechte Spaltung, das erſte Feld iſt leer. Im anderen Schilde ſehen wir eine diſtelartige Blume mit langem Stiele; beide Schilde ſind mit ſchweren Turnierhelmen bedeckt, wovon der eine als Zimier einen wachſenden Rumpf trägt, der andere hingegen mit einem geſchloſſenen Flug geziert iſt, aus dem ſich die Wappenblume wiederholt. Die Grabſchrift iſt bereits ſehr ſchadhaft und haben ſich nur mehr drei Zeilen erkennbar erhalten; die Legende lautet: Anno dni mcccclx | der . . . . . man mert . . . . . | an fand Sadendiſtg (?) dem Gotgna.

62. Der hochwürdige Pfarrer *Lambert Karner* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs in der n. ö. Stadt *Mautern*, woſelbſt gegenwärtig eine Canaliſirung in den Straßen angelegt wird, bei dieſem Anlaſſe mehrere Funde gemacht wurden. Man fand fünf römiſche Bronze-Münzen, darunter ein Veſpaſian und ein Conſtantin Aug. mit der Reversdarſtellung: Sarm : dev., eine große Bronze-Nadel mit einer eigenthümlichen Figur orientaliſchen Charakters, eine kleine gut erhaltene römiſche Urne, Scherben von Terra-ſigillata-Gefäßen, auf dem Boden der Stempel „regalis“ zahlreiche römiſche Ziegelreſte. *Vier römiſche Mauern* wurden durchgearbeitet, zwei derſelben angeblich von beträchtlicher Dicke — parallel von Oſten nach Weſten laufend und zwiſchen dieſen eine dickere und dünnere Mauer. Auch gegen die Donau hin wurden zwei Mauerlinien durchgearbeitet, wie man auch glaubt, daſelbſt die Fundamente eines Thorbaues gefunden zu haben. Pfarrer *Karner*, welcher lebhaft bedauert, daſs ungeachtet eines rechtzeitigen Aufmerkſamnachens den Funden nicht genügende Aufmerkſamkeit zugewendet worden war, erwähnt, daſs durch die Lage der vorgefundenen römiſchen Caſtellmauern die ſtrittige Stelle der ehemaligen St. Agapitus-Capelle aufgeklärt werden könnte.

Innerhalb der römiſchen Mauern wurden Skelette ausgegraben, mit dem Kopfe gegen Weſt gebettet.

Im Jahre 1860 wurde in Mautern ebenfalls ein Canal gegraben und man fand damals einen römiſchen Grabſtein mit vollſtändiger Inſchrift und zwei Figuren daneben und darunter auch ein Skelet, der Stein wurde von den Maurern zerbrochen und ſofort als Baumateriale verwendet.

Damals wurde auch ein mit großen Ziegeln gepflaſtertes Grab, das mit einem Steine überdeckt war, aufgefunden, blieb aber unbeachtet.

Pfarrer *Karner* fand im ausgeworfenen Erdreiche an einer Stelle faſt mitten in der Stadt Scherben von

drei verſchiedenen prähiſtoriſchen Gefäßen, ſie wurden nebſt römiſchen Ziegelreſten ausgehoben. Dieſer Fund konnte vielleicht nachweiſen, daſs Mautern ſchon in vorrömiſcher Zeit beſtand, denn die Gefaßreſte ſind vorchriſtlich.

Pfarrer *Karner* berichtete ferner, daſs er in *Ober-Stinkenbrunn* in einer von Ziegelſchlägern eröffneten Grube zahlreiche prähiſtoriſche und römiſche Gefaßreſte gefunden hat, einen ſolchen Scherben in *Groß-Weikersdorf;* in *Roſſitz* fand man einen gut erhaltenen Antoninus aug. p., in *Fels am Wagram* einen Veſpaſian am Felde; die Münze iſt durchlöchert.

Als Pfarrer *Karner* noch Cooperator war, brachte man ihm zwei kleine römiſche Münzen mit dem Beifügen, *daſs ſie in einer Steinkohle aus dem Bergwerke in Thallern bei Zerſchlagen des Stückes eingeſchloſſen gefunden wurden.* Die Münzen waren thatſächlich ganz ſchwarz. In neueſter Zeit erhielt er wieder eine ſolche Münze, die eine Frau in Palt, in einem *Kohlenſtücke aus dem Thallerner Bergwerke* fand, als ſie das Kohlenſtück zerſchlug.

63. Wir haben in Notiz 34 über die Funde mitgetheilt, von welchen Conſervator *Straberger* in Linz die Central-Commiſſion in Kenntnis geſetzt hatte. Noch eines weiteren Fundes, der ſich bei *Mattighofen* ergab, iſt zu gedenken. Am weſtlichen Abhange des *Siedelberges* findet ſich nämlich eine weitere Gruppe von ſieben Hügeln gleicher Geſtalt wie die früheren, davon bisher nur zwei unterſucht wurden. Der eine hatte einen Umfang von 55 Schritte und eine Höhe von 1·5 M. Man fand einen kleinen Eiſenring, urnenförmiges Thongefäß, einen Dolch mit Eiſenklinge, Griff und Scheide aus Bronze und mit Ziernägeln aus Eiſen verſehen (ſ. Beilage III, ein dünnes 10 Cm. langes Eiſenſtück mit getriebenen Linien-Ornamenten, zwei kleine zierliche graphitirte Henkelſchalen, ein Bronze-Fibelfragment. Mit Ausnahme des Eiſens und der Bronze lag alles auf breiten Eſchenrindeſtücken, der Dolch hatte eine ſeiner Größe anpaſſende Aſchenſchichte zur Unterlage, der zweite Hügel hatte 50 Schritte Umfang, war in der Geſtalt unregelmäßig und ließ Beſchädigungen vermuthen; es fanden ſich nur Gefaßſcherben, Kohlen und geſchwärzte Kugelſteine.

64. Auf der uralten Burgſtätte „na hradě“ von *Libic* bei *Poděbrad* veranſtalteten einige Freunde der Urgeſchichte mit mir eine ſyſtematiſche Unterſuchung der Umwallung. Dieſe Burgſtätte iſt jetzt in ein $8^1/_2$ Joch großes Feld umgeſtaltet, und man ſieht bei dem ganzen Umfang eine bis 3 M. hohe Erhöhung, welche auf die ehemalige kunſtliche Befeſtigung mit Wällen deutet. Wir ließen einen 3 M. breiten Durchſtich graben. Hier fand man eine 40—60 Cm mächtige Ackerkrume, unter welcher eine 60 Cm. ſtarke Steinſchichte (Planerkalk) über den urſprünglichen Ackerboden angehäuft iſt, in welchem man viele Scherben mit Wellenlinien mit parallelen Furchen und mit einem fiſchgratartigen Ornamente neben ſehr vielen Knochen von Hausthieren, einigen knöchernen Pfriemen, einem Schlittknochen und mehreren Spinnwirteln fand. Darunter kommt eine gelbliche Sandanſchwemmung mit großen Kohlenſtücken, unter dieſer erſt die ältere Culturſchichte mit Aſchen und Kohlenſtücken, und zuletzt in einer Tiefe von 2·5—2·8 M. der Flußſand. Im weſentlichen ſind die Scherben mit denen aus der II. Schichte auf dem Časlauer Hrádek identiſch und gehören zu den älteren ſlaviſchen Gefäßen. Die Anordnung der Wälle ſtimmt mit der Schilderung des Juden Ibrahim ibn Jakub gänzlich überein. Er erzählt nämlich, daſs, wenn die Slaven eine Stadt anlegen wollen, ſie zu allererſt eine dazu paſſende, reichlich mit Waſſer verſehene Ebene (und hier iſt es die Mündungsſtelle des Cidlina-Fluſſes in die Elbe) aufſuchen, auf der ſie durch ein Viereck den Umfang markiren, worauf ſie ringsum Gräben und Erdwälle aufwerfen. Die Erde oder der Lehm dieſer Walle wurde ſo ſtark mittelst breiter Pflöcke geſtampft, bis ihre Oberfläche einer Dreſchtenne glich. Die alte Stadt wurde mehr durch Waſſer als durch Erdwälle geſchützt, namentlich auf der Weſtſeite, wo große Moräſte beſtanden.

Das Volk erzählt, daſs die geſchichtlich berühmte Burg der Slawníkovcen und die St. Georgs-Kirche in dem jetzigen Dorfe Libic ſtanden, welche auch mit großeren Wällen umfriedet iſt, was auch mit den Fundſtucken übereinſtimmt. Libic gehört zu den geſchichtlich (im 10. und 11. Jahrhundert) berühmteſten Städten Böhmens.

Die Einſchicht Havransko bei *Nimburg* verdient volle Aufmerkſamkeit des Archäologen; ich fand dort eine geſchliffene ſteinerne Axt und ein eiſernes Beil der La Tène-Form.

Auch die Umgebung von *Kolin* an der Elbe bietet manches Intereſſante. Hier unterſuchte ich die Ziegelei des Herrn *Souček*, wo vor 15 Jahren ein reiches Grab mit Sporen, Schwert, kelchartigem Gefäß, Knöpfen und Schnallen bei zweien Skeletten gefunden wurden, die in die Merowingerzeit reichen, und fand ein gleichartiges mit Pfoſten ausgezimmertes Grab mit einem Skelet aus gleicher Zeit, aber ſehr morſch und ohne Beigaben.

Auf dem rechten Ufer bei Kolin entdeckte ich eine alte Anſiedelung, vielleicht aus dem 10. bis 12. Jahrhundert. Unzählige Scherben mit Wellen-Ornament, bearbeitete Knochen, Geweihſtücke, Spinnwirtel liegen auf den vielen Feuerſtellen, die jetzt am Ufer der Elbe in dem Steinbruche „na hanině“ von der einſtigen Anſiedelung blieben. Man fand hier auch ganze Töpfe ohne Henkel. Auf Bodenzeichen ſtieß man hier bis jetzt nicht. Die Knochen ſtammen von Hirſch, Eber, Hausſchwein, Schaf, Ziege, Rind (Bos brachyceryus) und Huhn. Vielleicht hat man es hier mit den Ueberreſten des einſtigen Dorfes *Mnichovice* zu thun, das noch im 14. Jahrhundert in den Urkunden vorkommt.

Auf dem entgegengeſetzten Ufer der Elbe ſtand einmal der Ort *Hroby*, und man fand hier wirklich beim Bauen Gräber mit Urnen und auch einige Skelette mit Armringen von La Tène-Typus. Leider wurden die meiſten Funde zerſtreut. Nur im Realgymnaſium befindet ſich eine kleine Sammlung.

In den Kuttenberger Ziegeleien *Bylan* gibt es viele Gräber mit Urnen von Lauſitzer Typus und bei der Zuckerfabrik nächſt *Sedlec* entdeckte man ein Skelet mit einer wendiſchen Fibula und einer langen oben gebogenen ſeltenen Bronze-Nadel. Dieſe Objecte befinden ſich in den hubſchen Sammlungen des archäologiſchen Vereins „Vocel“ in Kuttenberg.

Die Umgebung von *Elbe-Teinitz* ist eine geradezu classische Gegend. Man fand hier nicht nur den großen Massenfund der Armringe (Mitth. d. k. k. Centr.-Comm. 1889, S. 196), von welchem auch einige Stücke in's böhmische Museum in Prag, an die Vereine „Vocel" in Kuttenberg und „Včela Čáslovská" kamen. Man fand sie bei Lžovic unweit des Gasthauses Veselka. Auf den Fluren „na penicích" (auf den Grasmücken) fand man zwei Palstäbe aus Bronze, dann bei der Ziegelei im Walde Svárkon entdeckte man ein hübsches bronzenes Gefäß, welches sich zur Zeit im National-Museum in Prag befindet. Man kann hier größere Funde von urgeschichtlichen Antiquitäten erwarten, besonders in den Wäldern Splávy und Svárava. Auf dem linken Ufer der Elbe bei Záboř stieß man vor Jahren auf Grabhügel, welche ein bronzenes Schwert und Knöpfe zum Durchziehen der Pferderiemen enthielten. Man sieht in dem Haine beim Dorf größere und kleinere Hügel, welche auch vielleicht noch Gräber decken. Hier war der Ausgang des von der Elbe den Doubravka-Fluß entlang führenden Ljubicer Landweges.

Unweit von *Alt-Kolin* entdeckte ich die Spur einer neolithischen Station, die sich durch bearbeitete Feuersteinstücke kund gab.

Von Elbe-Teinitz bis Přelouč untersuchte ich fast alle Ziegeleien beiderseits der Elbe, aber ohne Erfolg, denn die Lehmschichte pflegt äußerst dünn zu sein (40—80 Cm.) und die obere alluviale Schicht ist gewöhnlich Flugsand oder neue Anschwemmung.

Auf dem linken Elbe-Ufer steht in *Řečan* auf einer sanften sandigen Anhöhe eine romanische Kirche. Vor hundert Jahren fand der damalige Pfarrer im Altar-Steine eine lateinische Authentik vom Jahre 1165 (?), dass die Einweihung der Kirche von dem Prager Bischof Daniel in der Gegenwart des Königs Vladislav I. und seiner Gemahlin Judith stattfand. Leider ist die Kirche sehr arm und bedarf vieler Reparaturen. Unter dem Musik-Chore ist ein uralter romanischer Taufstein in Kelchform aufgestellt.

Neben der Kirche kann man leicht mit dem Stocke Scherben, Knochenstücke, Asche und Kohle ausscharren, wie man es immer auf den alten historisch noch bekannten Urstitzen zu thun pflegt.

Auch in den Ziegeleien bei *Přelouč* entdeckte ich Gruben dieses Charakters mit Scherben und Steinen gefüllt, die vielleicht die einstigen Feuerherde vorstellen.

Conservator *Clem. Čermák.*

65. Zufolge eines Berichtes des Herrn *Joseph Duška* zu Josephstadt in Böhmen wurde in der benachbarten Ortschaft *Vlkov* auf einem Felde der Elbeniederung beim Tiefackern ein Urnenfeld aufgeschlossen. Schon früher waren beim Ackern Gefaßscherben zum Vorschein gekommen, doch unbeachtet geblieben, diesmal kamen aber beim Tiefereinsetzen zahlreichere Gegenstände zu Tage, welche auf etwa 18 Gräber schließen lassen, die mit Urnen und Beigefäßen gefüllt waren, deren Bestand jedoch zum größten Theile vernichtet ist. Am besten erhalten ist eine mit Leichenasche gefüllte Urne, deren Rand jedoch abgerissen ist: obenauf lag eine 20 Cm. lange Bronze-Nadel mit linsenförmigem Kopfe. Sonst fanden sich noch eine 10 Cm. weite graphitirte Schale, schwarze und gelbe Gefaßscherben und fünf Bruchstücke von drei einfachen Bronze-Ringen. Die Fundgegenstände wurden an das städtische Museum in Jaroměř abgegeben.

Es ist dieses Grabfeld nunmehr schon das vierte, welches in den Inundations-Niederungen der Elbe zwischen Königgrätz und Josephstadt liegt; die früher aufgefundenen liegen bei *Rež, Spravčice* und *Předměřic* Es ist dies ein Beweis, dass hier das Elbethal einst trockener war als jetzt, wo sich ebenda viele Sümpfe ausdehnen, was vielleicht der Stauung des Flußlaufes durch Geröll zuzuschreiben ist.

66. K. k. Ober-Ingenieur *Oliva* in Pola hat der Central-Commission über den Fund mehrerer in jüngster Zeit ausgegrabenen Inschriften Mittheilung gemacht. Eine kam zu *Medolino* zu Tage und erscheint auf einer schwachen Kalksteinplatte, datirt vom 18. Mai 1143; vier Inschriften, ebenfalls auf Kalksteinplatten, gehoren der Antike an und wurden beim Baue eines Hauses in der Via Minerva nahe am Castell-Berge in einem Schotter- und Trümmerhaufen beim Fundamentgraben gefunden. Sie betreffen den Grabstein eines Cassius Verecundus und Fragmente von Grabsteinen aus verschiedenen Epochen. Beim Gymnasial-Baue am Castellberge zwischen dem Zwilligs- und Hercules-Thore wurden Urnen gefunden.

67. Correspondent Major-Auditor *Alex. Schallek* hat unterm 8. März d. J. an die Central-Commission berichtet, dass beim Baue des Fort *Tortian* bei *Pola* Inschrift-Fragmente gefunden wurden. Die beiden Steinblöcke, auf welchen sich diese Inschrift-Fragmente befinden, so wie auch ein dritter, auf welchem Spuren von Pflanzen-Ornamenten ersichtlich sind, bestehen aus Muschel-Kalkstein, wie er in der Umgebung von Pola häufig gefunden wird. Der Fund ergab sich am Plateau des 70 M. hohen Hügels Tortian, wo die Steine frei lagen, man kann mit Sicherheit annehmen, dass sie vorher bei irgend einer Trockenmauer als Bausteine verwendet waren. Der dritte Steinblock fand sich am Südost-Abhange desselben Hügels, als Betonblock von 3 M. Länge und 1 M. Dicke, er ist stark in die Erde eingesenkt. Sonstige Spuren einer Niederlassung auf diesem Hügel sind bis nun nicht bekannt. Wohl aber findet man an verschiedenen Stellen des Hügels Scherben von grauen und schwarzen Thongefaßen ohne Stempel und ohne Aschenreste. Außerdem fand sich ein Armband aus dünner Bronze-Platte 2 Cm. breit und 4 Cm. Durchmesser, an einem Ende ein Haken, am anderen ein dreiseitiges Loch, Parallel-Linien bilden die stellenweise Verzierung. Die beiden Inschrift-Fragmente lauten:

RVFO und ↄCvFV
/TVIP

68. Conservator *Paul v. Bizarro* hat unterm 15. März d. J. an die Central-Commission berichtet, dass schon im Jahre 1888 bei Gelegenheit der Ausbeutung eines Steinbruches bei *Gargano* 17 Bronze-Sicheln unter einem bis dahin unberührten Steine gefunden wurden, 16 Stück davon kamen durch Kauf an das Landes-Museum in Görz. Die Sicheln repräsentiren fünf wenig von einander abweichende Muster und scheinen von den absichtlich versteckten Vorräthen eines wandernden Händlers zu stammen. Die Sicheln

ſind nicht gleich gut erhalten. Ueber dieſen Fund hatte auch Conſervator Profeſſor *Majonica,* aber ſchon unterm 27. Februar d. J. anher berichtet.

69. Correſpondent Cuſtos *Szombathy* hat unterm 24. October 1889 über die nächſt der Haltſtelle *Gemeinlebarn* (Eiſenbahnlinie St. Pölten-Tulln) in jüngſter Zeit vorgenommenen Ausgrabungen berichtet,

Dieſe Grabungen galten den Bronzezeit-Gräbern, welche im April und Juli des Jahres 1885 gelegentlich des Bahnbaues zuerſt bemerkt wurden. Damals hat Lehrer *Ambros Zündel* von Gemeinlebarn, welcher dieſen Funden ſeine Aufmerkſamkeit ſchenkte, ohne ſie den Händen der verſchiedenen Ingenieure und anderer Liebhaber ganz entziehen zu können, in dem ſüdlich neben der Trace hinziehenden Materialgraben 10 Gräber, und zwar vier Skelet- und ſechs Brandgräber conſtatirt. In der Zeit von 5. bis 11. November 1885 wurden auf Koſten des k. k. Hof-Muſeums eine Verſuchsgrabung auf dem an den Materialgraben gegen Süden anſtoßenden Felde des Leopold Glasner durchgeführt, wo man wieder 10 Gräber, darunter zwei Skelet- und acht Brandgräber fand.

Die Abſicht, dieſe Grabungen fortzuſetzen, wurde leider in den folgenden Jahren durch verſchiedene Umſtände vereitelt, bis es nun möglich wurde, die Unterſuchung auf Koſten der anthropologiſchen Geſellſchaft in Wien durchzuführen. Herr *Zündel* grub auf dem ſüdlich von den erſten Funden gelegenen Acker des Leopold Gwiß in der Zeit vom 1. bis 10. Auguſt 27 Gräber und Cuſtos *Szombathy* in den weſtlich und nordweſtlich anſtoßenden Parcellen des Gwiß'ſchen Ackers in der Zeit vom 10. bis 19. October l. J. 30 Gräber aus. Außerdem fanden ſich bei der Durchſuchung des nördlich vom Wartehäuschen gelegenen Gartens des L. Glasner und gelegentlich der Grundaushebung für ein Wächterhaus öſtlich des Wartehäuschens je ein Grab. Dieſe 59 Gräber enthielten zuſammen 74 Beſtattungen und zwar 41 Skeletgräber und 33 Brandgräber.

In Folge der beim Baue des Wächterhauſes am 15. October gemachten Fundes eines Brandgrabes wurde ſofort bei der General-Direction der k. k. Staatsbahnen um die Erlaubnis zur Unterſuchung des benachbarten Grundes angeſucht und wurde dieſelbe in bereitwilligſter Weiſe umgehend ertheilt. Doch wurde dort auf einer Fläche von etwas über 120 □M. kein weiterer Fund gemacht. Es iſt alſo jenes Grab, ſowie das im Garten des Glasner als ein an der Peripherie der Nekropole verſtreutes zu betrachten.

Die Gränze des Gräberfeldes gegen N., NW., W., S., SO. und NO. iſt durch die Grabungen bereits erreicht. Nur in den gegen SW. und O. angränzenden, momentan mit Feldfrucht beſtandenen Nachbar-Aeckern und möglicherweiſe auch in größerer Entfernung durften noch einige Gräber zu finden ſein. Dort wird Lehrer *Zündel* zu geeigneter Zeit die abſchließenden Nachforſchungen anſtellen.

Ueber das im allgemeinen ziemlich einfache Inventar dieſer Gräber wird ein detaillirter Fundbericht über die im Sommer dieſes Jahres geöffneten Gräber einigen Einblick geben. Doch ſei erlaubt, ſchon jetzt anzuführen, daſs ſowohl die Skelete, als auch die Brandgräber der reinen Bronzezeit angehören, daſs in den Skeletgräbern die Leichen in hockender Stellung oder in der Seitenlage mit angezogenen Beinen beigeſetzt erſcheinen und gleich alt oder (in zwei Fällen) älter als die Brandgräber ſein mögen, daſs ſich aber, ſoweit das Fundmaterial bis jetzt überblickt werden kann, für keine der beiden Beſtattungsweiſen eine Paralleliſirung mit einer der nordiſchen Bronzezeit-Stufen ergibt. Es ſcheint vielmehr das Inventar der geſammten Bronzezeit in dieſen Gräbern zuſammengewürfelt. Ein beſonderer Werth dieſer Funde liegt darin, daſs eine große Zahl von Thongefäßen und eine relativ große Zahl menſchlicher Schädel in ihren Scherben ſorgfältig conſervirt werden konnte und ſich wohl reſtauriren laſſen wird und daſs überhaupt das nahezu drei Jahrtauſende alte Knochenmaterial dieſer Skelet-Gräber beſſer als in den meiſten Fällen erhalten war.

Bei dem nordweſtlich von Gemeinlebarn gelegenen Orte *Hilpersdorf* und zwar beiläufig 150 Schritte öſtlich vom Dorfe auf dem Acker des Beſitzers Oettl wurden im Sommer beim Ackern prähiſtoriſche Topfſcherben und drei 3 Mm. dicke Bronze-Drahtſtücke gefunden.

Eine auf etwa 25 □M. ausgedehnte Unterſuchung der Fundſtelle ergab nichts weiter mehr als die Scherben einer flachen ſchwarzen Schale. Hienach dürfte die Annahme, daſs dieſer Fund ein ganz vereinzelter war, gerechtfertigt erſcheinen.

70. Conſervator Baurath *Hauſer* berichtet: Unter meiner Leitung iſt am 15. April ein auf einem Felde bei *Velm* in Nieder-Oeſterreich beim Pflügen gefundener Sarkophag ganz bloßgelegt und geöffnet worden. Der Sarg ſtand auf der Gränze zweier Aecker. Unter lebhafter Antheilnahme der Bevölkerung wurde die Arbeit der Unterſuchung, die den ganzen Tag in Anſpruch nahm, gewiſſenhaft und correct durchgeführt. Der 2·55 M. lange und 1·30 M. breite 1 M. hohe Sarkophag war aus mehreren Stücken zuſammengeſetzt, die ſichtlich in römiſcher Zeit von älteren Gräbern hergenommen waren. Der in drei Stücke geborſtene (nicht eingeſchlagene) Deckel zeigte in einem Rundfelde zwei Geſtalten, Mann und Weib, hinter einem Tiſche mit Gefäßen darauf, wahrſcheinlich die Darſtellung des Abſchiedsmahles, ziemlich rohe ſtark verwitterte Arbeit. Die untere Hälfte des Deckels, der eher der Beſtimmung als aufrechtſtehender Stein entſpricht, iſt glatt ohne Inſchrift.

Nach Beſeitigung des Deckels ſtieß man auf das ganz mit Erde gefüllte Innere, das aber ſichtlich unberührt war. Die Ausräumung führte endlich auf das zwar von Feuchtigkeit ſtark angegriffene, aber intacte Skelett, Schädel und Unterkiefer mit allen Zähnen. Die mit beſonderer Vorſicht ausgeführte Beſeitigung der Erde zunächſt dem Gerippe ergab mehrere Fundſtücke. Unter der rechten Achſel lag ein Bronzefibel einheimiſcher Form, beim linken Arme eine 35 Cm. lange Lanzenſpitze aus Eiſen, ebenſo ein kürzeres Meſſer, zunächſt dem rechten Fuße eine intacte Schale aus ſchwarzem Thon einfacher Form. Zwiſchen den Füßen ein Sporn aus Bronze, ein Bronzeknopf (Handgriff eines Stabes oder einer Gerte) und eine eiſerne 25 Cm. lange Schere, ein Wetzſtein 7 Cm. lang und Reſte von Lederbeſchlägen aus Weißmetall, wie mehrere einfache Ringe (nicht Fingerringe). An der

rechten Seite des Kopfes war die Erde mit vielen Stücken Glafes gemifcht. Hier muß wahrfcheinlich ein fehr dünnes Glasgefäß geftanden haben, das in der feuchten Erde völlig zerftört wurde. Nach gewiffenhafter Sammlung aller, auch der geringften Refte wurde das Skelet zufammengelegt und mit Bewilligung des Kirchenvorftehers in den Friedhof übertragen. Die darauf folgende Befeitigung der Steine follte aber noch zu einem Funde führen, der die oben ausgefprochene Meinung, man habe es mit einem aus älteren Stücken zufammengefetzten Sarkophage zu thun, bekräftigen wird.

Während die fenkrechten Steine keinerlei Skulpturen oder Infchriften trugen, beftand der Boden des Grabes aus einer dem Kopflager entfprechenden halbkreisförmigen Platte, an die fich eine große, in drei Theile geborftene Platte anfchloß, die fich nach Herausnahme als ein fchöner mit der Schriftfläche nach unten gekehrter Infchriftftein ergab.

Die kleineren Fundgegenftände hat der Oberlehrer vorläufig in Verwahrung genommen, die Steine wurden in das Haus eines der Ackerbefitzer gebracht.

„Das Eingangsloch, ein runder Schacht von etwa 250 Cm. Tiefe, führt unten oftwärts in einen kurzen 350 Cm. langen Gang, an deffen Ende im Boden ein zweites rundes Loch wieder abwärts führt. Diefes zweite Loch war fo eng, dafs nur ein fchmächtiger Bube durchfchlüpfen konnte, der nach der Rückkehr von einer unterirdifchen Capelle da drunten erzählte. Ich ließ das Loch etwas erweitern und gelangte in einen zweiten Gang derfelben Richtung, in welchem man (90 Cm. hoch) nur wieder fehr gebückt oder auf den Knien vorwärts dringen konnte. Hier fand fich auch richtig, etwa 240 Cm. entfernt, der Eingang zur fogenannten Capelle; diefelbe ift eine halbrunde Nifche 127 Cm. hoch, fo dafs man doch ein wenig fich erheben kann, 150 Cm. tief und 2 M. breit. Gegenüber dem Eingange am Boden der Hinterwand liegt ein halbrunder Stein, etwa wie ein Sitz; fünf Halbfäulen oder halbrunde Wülfte, wie Gewölbrippen fteigen in regelmäßigen Zwifchenräumen auf und vereinigen fich an der Decke, alles aus dem harten Sand herausgearbeitet. Zwei diefer Wülfte erheben fich zu beiden Seiten des Einganges, eine über den Steinfitz und zwei noch zwifchen diefem und den Eingangsfäulen. Doch reicht kein Wulft ganz auf den Boden, fondern ift etwa 50 Cm. darüber halbkugelig abgefchloffen.

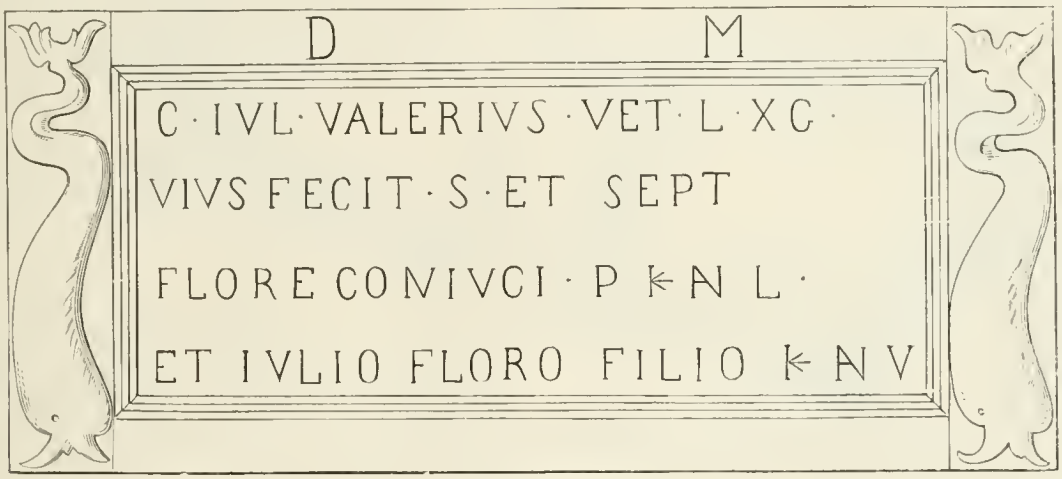


Fig. 1. (Velm.)

Der Stein hat eine Höhe von 0·75 M., eine Breite 1·55 Cm. und eine Dicke von 0·13 Cm.; die Infchrift ergibt fich aus der Abbildung (Fig. 1). Beiderfeits der Infchrift ein Delphin.

71. Im Bezirke Rohrbach, Pfarre Altenfelden, Ortfchaft *Stierberg*, unweit des Haufes der M. Zauner (genannt „Hieslin", Witwe des früheren Befitzes: Hiesl [Mathias Zauner]) etwa 30 Schritte vom Haufe, wurde am 19. October ein Ackerfeld umgepflügt, als das eine Gefpann plötzlich mit einem Bein tief in das Erdreich knickte und man dort ein Loch entdeckte, das in unterirdifche Gruben oder Schachte zu führen fchien. Das Loch wurde erweitert und es zeigte fich der Eingang zu einem unterirdifchen kurzen Gang. Conservator *Pailler*, der Erftatter diefes Berichtes, begab fich am 24. October an die Stelle des Erdloches und fand vorläufig nachftehendes. Es fcheint hier nichts anderes entdeckt worden zu fein, als einer jener „Erdftälle", wie deren der unermüdliche Forfcher P. *Lambert Karner* aus Göttweig fchon mehrere in Nieder-Oefterreich durchforfchte und unterfuchte.

Verläßt man die „Capelle", fo gelangt man weiter noch bis zu einer Stelle, wo fich der Gang in zwei Stollen fpaltet, einer nach links (Nordoft), der andere nach rechts (Südoft) gewendet. Der erftere nördliche war dermalen (am 24. October) noch fo ftark mit Kohlenfäure angefüllt, dafs jedesmal beim Vordringen das Licht (brennende Späne) erlofch und der Athem ftockte; er blieb alfo einftweilen noch unerforfcht, doch fcheint er noch ein gutes Stück weiter zu führen. Der füdliche Gang zeigte nach einigen Metern abermals ein Loch, als den Eingang zu noch tieferen Räumen; allein diefe Oeffnung war fo eng, dafs nicht einmal ein magerer Knabe durchkommen konnte und es war auch das Erdreich oder Geftein rings fo hart, dafs einftweilen von der Erweiterung abgefehen wurde, befonders da auch fchon die Nacht hereinbrach. Jenfeits diefes letzteren Loches führt der Stollen etwas aufwärts, ift aber fehr bald durch Erdgeroll verfchüttet.

Gefunden wurde bis jetzt gar nichts als ein kleines Häufchen Kohlen von Holzfcheitern im zweiten Gang.

Es wurde mir übrigens die gewiſſenhafteſte Aufbewahrung auch des ſcheinbar unbedeutenſten Fund-Objectes von Seite der Grundbeſitzerin vertrauenswerth zugeſagt.

Bei dieſer Gelegenheit fiel mir der mehrmals als nahe erwähnte „Burgſtall“ im „Hühnergeſchrei“ („Henágſchroä“), einer ſüdweſtlich von obigem Erdloch liegenden „Leiten“, mit Nadel- und Birkenholz bewaldet, auf. Etwa eine Viertelſtunde weit von dem „Erdſtall“ erreichte ich dieſen Burgſtall, der, wie ich vermuthete, richtig nichts anderes iſt, als ein mit Bäumen bewachſener, aber ſehr wohlerhaltener und deutlich erkennbarer „Ringwall“. Mitten der runde, oben platte Hügel und ringsherum der trefflich bewahrte und durchwegs gangbare „Ringgraben“ und der „Wall“.

Ich fand auf der Hochfläche des Hügels, die ſich von Süden nach Norden neigt, drei kreisrunde Vertiefungen und ermittelte den längſten Durchmeſſer des Plateau mit 37 Schritten; der Ringgraben mißt 172 Schritte (circa 133 M.). Ein „Schloß“, wie es unter den Leuten heißt, iſt auf dieſer kleinen Fläche ſicher nicht geſtanden, ein Römer-„Caſtellum“ wäre an dieſem tief im Thalkeſſel liegenden Ende des Waldabhanges, das nicht den mindeſten Fernſichtspunkt bietet, kaum denkbar; es liegt mir nahe, dieſen Ringwall, wenigſtens betreffs des oberen Mühlviertels, das ja ſtets der hiſtoriſch dunkelſte Theil Oberöſterreichs war und blieb, als prähiſtoriſch zu bezeichnen.“

W. Pailer.

72. Von Seite des Correſpondenten Pfarrers *Lambert Karner* ſind der Central-Commiſſion weitere ſehr intereſſante Nachrichten über in der neueſten Zeit zu *Mautern* an der Donau gemachte Funde zugekommen, von denen wir vorläufig kurze Nachricht bringen (ſ auch Notiz 62).

Anläßlich des ſchon erwähnten Canalbaues wurden nicht nur römiſche, ſondern auch prähiſtoriſche Gegenſtände zu Tage gebracht. Erſtere in einer Tiefe von 0·5 bis 1·5 M., letztere von 2 M. und dürften dieſelben der älteſten Periode angehören, ſowohl dem Materiale als der Form nach. Das Materiale erſcheint als ſtark mit Quarzkörnchen gemengt, die Außen- und Innenſeite iſt bei einigen fein geglättet, bei anderen wieder ganz rauh, als Verzierung erſcheint das bekannte Wellen-Ornament, dann wieder dicht nebeneinander ziehende Wellenlinien. Der Form nach läßt ſich eine große Urne nachweiſen, bauchig mit hohem geſchweiften Halſe, der durch eine aufgelegte hervorſtehende Querleiſte vom Bauche geſchieden iſt. Auch eine Schale mit Farbenreſten fand ſich, dann ergaben ſich Stücke vom Hirſchgeweih, bearbeitete Knochenſtücke mit einfachen Schnittflächen, eine Art Löffel aus ſtark graphithaltigem Materiale und eine Art Sieb, ein ornamentirtes Glätt-Inſtrument aus Knochen. Von römiſchen Gegenſtänden ſind zu verzeichnen Gefäßreſte aus terra sigillata. Mehrere Stücke gehören zu einer Vaſe, darauf die einem Spott-Crucifix ähnliche Darſtellung zu erkennen iſt. Am Rande einer Schale erſcheint ein Delphin ſo dargeſtellt, wie in den Katakomben zu Rom, desgleichen auf einem Topfe. Auf dem Bodenſtücke eines Topfes ſieht man das Bild eines Fiſches, durchaus chriſtliche Symbole. Es läßt ſich annehmen, daſs zu Mautern während der Römerzeit Chriſten geweſen ſind.

Bei der Anlage eines Seiten-Canales fand man eine kleine vollſtändig erhaltene Urne und ein Stück Eiſen. Die Fundſtelle charakteriſirte ſich durch eine 3 Cm. dicke Kohlenſchichte, umgeben von römiſchen Ziegeln. Bei weiterer Unterſuchung fand man daſelbſt zwei Bronze-Ringe, daran angeſchmolzen eine Fibel, ſechs mächtige eiſerne Ringe, eine eiſerne Spange, einen eiſernen Nagel mit Haken, Bronze-Blättchen, Scherben von Urnen, Bronze-Schälchen. Auf dem Stein des einen Ringes erſcheinen zwei Fiſche und ein Kreuz eingravirt. Weiter brachte man drei große Schüſſeln, eine Vaſe, zwei Urnen und das wichtigſte — reichlich mit Bronze-Blättchen durchwirkte Kleiderreſte zu Tage. Die Vaſe ſtand in einem Weizenhaufen und klebten viele verkohlte Körner an derſelben. Die Grabungen ſind übrigens nicht abgeſchloſſen und ſteht noch mancher intereſſante Fund zu erhoffen.

73. In der ehrwürdigen Canonie-Kirche zu St. Andre bei *Raguſa* befindet ſich eine alte Glocke. Sie hat einen Umfang von 34, beziehungsweiſe 42 Cm., iſt auf dem Mantel mit einem Medaillon geziert (darin St. Anna mit der heil. Jungfrau) und mit dem Bruſtbilde St. Andreas, dabei S A. Die Inſchrift lautet:

A·S·MDXXV·OPVS·BAPTISTE

Die Glocke iſt aus Bronze gegoſſen, aber ſchon ſehr ſchadhaft. Die Central-Commiſſion bemüht ſich, dieſes Werk des berühmten Gießers *Baptiſta d'Arbe* in einem Muſeum unterzubringen.

74. An die Central-Commiſſion iſt berichtet worden, daſs gelegentlich der eben jetzt durchgeführten Reſtaurirung der Pfarrkirche zu *Schottwien* alte Wandbemalungen gefunden wurden. Sie befinden ſich nur im Mittelſchiffe und bedecken das Gewölbe und ein Jochfeld oberhalb der Gurtbögen, welche das Mittelſchiff vom Seitenſchiffe trennen. An der Decke erkennt man Ranken mit Blumen auf weißem Grunde. An der Seitenwand zeigt ſich die Darſtellung des jüngſten Gerichtes. In der Mitte ſitzt der Heiland mit Schwert und Lilienzweig, beiderſeits knieen St. Maria und St. Johannes B. Im Hintergrunde viele Figuren auf den Wolken, unten der Höllenrachen mit Teufeln, welche Sünder hinabziehen, oben der offene Himmel mit den einziehenden Gerechten. Dieſes gut erhaltene Bild iſt mit Kalkfarben auf halbnaſſem Mörtelgrunde hergeſtellt und ſtammt aus dem 15. Jahrhundert, iſt ſomit gleichzeitig mit dieſem Theile des Kirchen-Gebäudes.

75. In der Kirche zu *Seele* bei *Gottſchee* befinden ſich Reſte alter Wandmalereien, dieſelben zierten ehemals die linke Seite des Schiffes, waren übertüncht und traten erſt in Folge des Brandes der Capelle 1888 wieder hervor, da der Kalküberzug ſich zum Theile loslöſte. In der Mitte des Gemäldes befindet ſich ein Rad, an das mit ſtarken Ketten der Höllendrachen angehängt iſt, der die rechte Eckſeite des Bildes ausfüllt. Aus ſeinem Rachen ergießen ſich Feuerflammen, gegen welche hin Teufelsgeſtalten mit Haken und Gabeln die Verdammten treiben, letztere theils liegende, ſchreitende oder ſtehende nackte Geſtalten ohne beſondere Merkmale. Auf der rechten Bildſeite

kann man nach den wenigen Spuren die Darſtellung des Himmels vermuthen. Die Unterſchrift lautet: Potentes potenter tormenta patientur 1631. Die Redaction wäre übrigens geneigt, die Gemäldeſpuren ſo zu deuten, daſs wir es hier nur allein mit einer Darſtellung der Hölle zu thun haben.

76. Wie Correſpondent *Janauſek* mittheilt, haben ſich im Schloſſe zu *Telč* intereſſante Glasmalereien erhalten. Es ſind dies 16 Tafeln, davon einige die Jahreszahl 1569 tragen, wodurch ihr Charakter ganz verläßlich beſtimmt iſt. Sie ſind eben nicht mehr von kirchlicher Verwendung, ſondern nur zur Verzierung von Wohn- und Prunkräumen gedacht. Man kann die Telčer Glasgemälde in drei Gruppen theilen, mit Rückſicht auf die Conception der Darſtellungen und auf die allgemeine Anordnung, doch verdient die erſte nach jeder Richtung den Vorzug. Alle Darſtellungen dieſer Gruppe ſind dem alten Teſtamente entnommen. Wir ſehen die Hinrichtung der fünf Könige der Amoriter, den Tod Siſara's, Noe und Jacob mit dem Engel ringend. Die zweite Gruppe enthält acht Bilder mit mythologiſchen Darſtellungen. Die dritte Reihe umfaßt wieder vier Bilder (Eſther, Simſon, Mannaregen und Suſanna). Sämmtliche Bilder tragen ſo viel Gleiches an ſich, daſs mit aller Wahrſcheinlichkeit angenommen werden kann, daſs ſie an einem und demſelben Orte entſtanden ſind. Hinſichtlich der Bemalung iſt zu erwähnen, daſs auf dem grünlichen Glaſe die ganze Schattirung und Contourirung auf der Vorderſeite ausgeführt wurde, während die wenigen Farben roth, gelb, blau und grün (aus blau und gelb gemiſcht) auf der Rückſeite angebracht wurden.

Wie aus den ſchriftlichen Ueberlieferungen hervorgeht, beſuchten die Herren von Neuhaus öfter die deutſchen Städte und insbeſondere war Zacharias von Neuhaus wiederholt in Nürnberg, und dürfte derſelbe beſagte Glasgemälde dort erworben haben.

77. *(Die Burgruine Juval und ihre Fresken.)* Gleichwie an der Mündung der meiſten Nebenthäler Tyrols, ſo iſt auch am Eingange in's Schnalſer Thal ein mächtiger Bergvorſprung aufgethürmt, ſo daſs nur noch eine enge Schlucht zum Ausfluſſe des Thalbaches übrig blieb. Tief mußten die Felſenwände des ſteilen Gebirges ausgehauen wurden, um doch für eine ſchmalſpurige Straße genügend Raum zu finden. Als ſichere Wache des romantiſchen Felſenthales ragt zur Linken hoch oben auf freiem, aber zerklüfteten und ſchroff abfallenden Felſenkegel die einſt ſtattliche Burg Juval in umfangreichen ruinenhaften Gebäuden hoch in die Lüfte empor. „Tſchuvôl“ ſpricht das Volk in der Umgebung und läßt die Burg auf der Stelle eines Heidentempels erbaut ſein, woran nach mehreren Sprachforſchern der Name deutlich erinnern ſoll: Jovis vallis; Haupt- wie Nebenthal dürfte hier ſeinen Haupttempel gehabt haben. Der Punkt iſt zu ſchön und zu reizend, oſtwärts Ausſicht gewährend bis in die blühenden Gefilde des Meraner-Bezirkes und weitum alles beherrſchend, als daſs er nicht für eine paſſende Cultusſtätte Jupiters und vielleicht ſchon vor der Unterjochung des Landes durch die Römer für eine andere verwandte Gottheit hätte auserwählt werden ſollen.

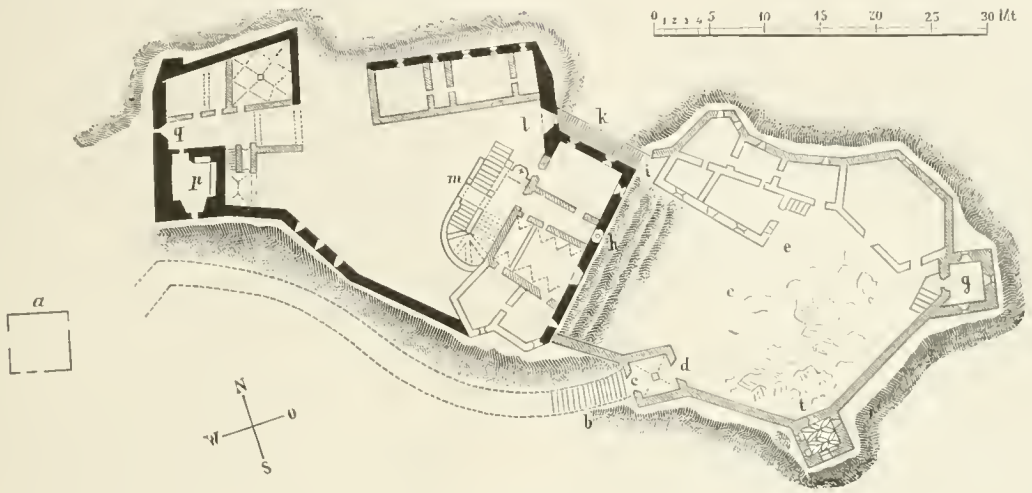


Fig. 2. (Juval.)

Ungefähr 4 Stunden oberhalb von Meran ſieht der Wanderer von weitem rechts über der Straße die herrliche Burgruine auf nacktem Felſenkegel maleriſch thronen. Man kann gleich hinter der Schnalſer Brücke beim erſten Hauſe $^3/_4$ Stunden gerade aufſteigen oder noch 1 Stunde lang die Straße weiter ziehen, und auf bequemerem Weg vom Dorfe Tſchars aus die einladende Höhe in 1 Stunde erreichen. In der Einbuchtung, wo der Schloßhügel mit dem Gebirge zuſammenhängt, hat ſich der gegenwärtige Beſitzer von Juval, ein behäbiger Bauer, ſeine freundliche Wohnung neu hergeſtellt und dazu leider manche der hübſcheren Bauſteine von den Burggebäuden herausgeriſſen Fig. 2 *(a)*. Gleich öſtlich geht es gemächlich noch unbedeutend bergan; ober ſich zur Linken hat man über ſenkrechten Felswänden der Länge nach die Burg, unter ſich einen hellgrünen, noch rebenbepflanzten Abhang. Kaum nach 100 Schritten ſtoßt man an eine hölzerne Nothbrücke, die ſchief über einer ſchaurigen Kluft des Schloßberges angelegt iſt; ſie vermittelt den einzigen Zugang zur Veſte auf dieſer Seite *(b)*.

Die Leute nennen ſie ſchlechtweg „eine Fallbrücke“ und es mag eine ſolche einſt an der Stelle geweſen ſein. Denn gleich an ihrem jenſeitigen Ab-

ſchluße und hart über der äußerſten Kante der Felſenſpalte ſteht man am Hauptthore und Eingange der Burg *(c)*. Dieſer findet ſich in einem niedrigen Viereckgebäude, in einer Art Thorthurm, der keine bedeutend ſtarke Umfangsmauern hat. Auch die Einfaſſung des einſt ſpitzbogigen Portales erweiſt ſich heute ſchmucklos, iſt nur aus Mauerwerk ohne Hauſteine aufgeführt. Die Halle dahinter iſt gewölbt und gegen den Schloßhof hin begegnet man einem ähnlichen zweiten Thore *(d)*. Noch weniger als in Hoch-Eppan, Leonburg und anderen Veſten hat man hier in dieſem unteren Schloßhofe *(e)* den Felſenboden geebnet, ſondern ihn höchſt uneben, wie er von der Natur war, belaſſen, ſo daſs man ſchwer vorwärts kommt. Vielleicht hatte man dabei einem allfällig eindringenden Feinde gegenüber ſeine Abſicht, um nämlich jedes ungehinderte Vordrängen und Feſten-Fuß-faſſen ein wenig aufzuhalten.

Wir ſind nun in einen weitläufigen unregelmäßigen Viereckraum gekommen, der ringsum von Mauern und kleineren Gebäuden umgeben iſt; die Ecken im Süden und Oſten hatte man mit viereckigen thurmähnlichen Gebäuden beſetzt *(g)*, welche aber wegen ihrer vielen Fenſter mehr einem „Lueg in's Land“ als einer feſten Wehr gleichen. Erſterer Thurm *(i)* hat eine gewölbte Decke mit zierlichem Sterngewölbe — Gräten aus Mörtel anſtatt Rippen — bis zur Stunde noch bewahrt, eine Bedachung iſt aber auf keinem dieſer und anderer Gebäude erhalten, welche zu Stallungen, zur Wohnung des Geſindes und zu Vorrathskammern gedient haben dürften. Stattlich macht ſich die Weſtſeite des Hofraumes; da ragt über einer kleinen Erhöhung des Felſens die mehrſtöckige Wand eines hohen Gebäudes großartig empor. In der Mitte gewahren wir zwei romaniſche Rundbogenfenſter, einſt durch je ein Säulchen belebt, heute aber deſſelben beraubt *(h)*. Wir haben es hier zweifelsohne mit der Oſtwand des Palas, der älteren und oberen Burg Juval, zu thun. Rechts, am äußerſten Ende dieſer Façade, wo wir ſogar Buckelquadern finden *(k)*, gelangt man über ein paar Stufen, im Felſen gehauen, zu einer zweiten, der erſteren ſehr ähnlichen, aber noch längeren Fallbrücke, die ebenfalls über einen tiefen Felſeneinſchnitt führt und einzig und allein den Zugang zum alten Juval vermittelt *(l)*. Ihre Anlage iſt ebenfalls ſchief anſteigend und das Darübergehen ſchwindelerregend, bis man zum alten Schloßthore gelangt, das in maſſigem Mauerwerk liegt und an die früheſte Zeit des Mittelalters erinnert. Wir gelangen nun in den zweiten höher gelegenen und etwas beſchränkteren Burghof, der ebenfalls, und zwar von höheren Gebäuden umgeben iſt, ein Beweis, daſs wir erſt hier das eigentliche Juval zu ſuchen haben. Gleich links hinter dem Thore geht's über eine breite Stiege in die oberen Stockwerke des Palas *(m)*; das Treppenhaus iſt nachträglich und frei, etwa im 16. Jahrhundert, in einer großartigen Art und Weiſe angelegt; die gemauerten Stufen hatte man mit ſtarken Dielen aus Lärchenholz belegt. Beide Stockwerke zerfallen in mehrere ungleiche größere und kleinere Gemächer; im unteren führt in der Mitte ein Gang mit zierlichem Sterngewölbe zu einem der durch Säulchen getheilten Fenſter, eine Sitte, welche in Süd-Tyrol bis auf die kleinſten adeligen Anſitze herab noch im 18. Jahrhundert fortgeführt worden iſt. Zu oberſt der Stiege des zweiten Stockwerkes breitet ſich ein Vorraum aus, welcher zugleich zur Verſammlung der Schloßbewohner diente, wenn in der Burg-Capelle Meſſe geleſen wurde; denn öffnet man an der Nordſeite dieſes Saales eine zweiflügelige Thür, ſo erſcheint ein Altartiſch, aufgerichtet in einem dreiſeitig weit vorſpringenden Erker, der von drei ſchmalen Fenſterchen erleuchtet wird. Das iſt die in alten Schriften erwähnte St. Georgs-Capelle von Juval und ahmt eine aufs Haar ähnliche Einrichtung der Capelle im Fürſtenhaus zu Meran nach, wo auch der Raum vor dem Altar ein für gewöhnlich benützter Vorſaal war und der Altar wie in einem Kaſten verſchloßen wurde. Die Wände in unſerer St. Georgs-Capelle erſcheinen heute noch mit einzelnen Heiligenfiguren bemalt, bieten aber ein werthloſes Zeug, jedoch vielleicht nur in Folge einer nachträglichen grundſchlechten Uebermalung eines beſſeren Originals, das man hier faſt nothwendig vorausſetzen muß; denn wenn man ſich rechts in eines der nebenliegenden hohen und ſtattlichen Gemächer, oder beſſer in die Prunkſäle dieſer Burg begibt (Fig. 14), ſo treten einem gleich bewundernswerthe Leiſtungen aus der Hand eines tüchtigen Meiſters entgegen, etwa aus der Mitte des 16. Jahrhunderts. Schon die Thürpfoſten von weißem Marmor mit kunſtreichem Laubwerk und die Oberdecken von vielfarbigem Holze, wie ſie noch *B. Weber* in den letzten vierziger Jahren ſah, hätten Juval berühmt gemacht und zu einem Beſuche eingeladen, geſchweige die Bemalung der Wände, welche heute noch jedermann überraſcht, trotzdem daſs nur karge Ueberreſte auf uns gekommen ſind. Der Engel, welcher über der Thür ſchwebte, galt als ein wahres Muſterſtück des Pinſels. Die obere Hälfte der Wände umzieht ein ungefähr 1 M. hoher Fries, künſtleriſch vollendet in ſeinen kleinen Figuren wie in den brillantfarbigen Ornamenten auf gelbem Grunde. Anderes erſcheint in gebrochenem Weiß auf blauem Grunde. Auch ähnlich punktirte Hintergründe, wie ſich ſolche in der Haſelburg bei Bozen finden, kehren wieder und bringen in das Ganze Wechſel und Leben. Kaum in einer andern Burg Tyrols — jene von Trient auch nicht ausgenommen — feierte die Früh-Renaiſſance einen ſolchen Triumph mit ihren Leiſtungen wie hier. Auch in den kreisförmigen Medaillons zeigen mehrere der bibliſchen Scenen das große Talent des Meiſters; es ſcheinen aber mehrere Hände zugleich thätig geweſen zu ſein. Die Bilder ſind meiſt roth in roth behandelt. Nach dem Meiſter erkundigten wir uns bis heute vergebens; er hat zweifelsohne längere Studien in Italien gemacht oder war in der That ein Italiener. Gerufen dürfte denſelben „Hans Swicker Sinkmoſer, Kellner zu Tyrol“ haben; dieſe Inſchrift ſtand einſt nach *B. Weber* „Land Tyrol“ S. 363 über dem vom Genannten erbauten unteren Burgthore und wahrſcheinlich wurden auch die beſchriebenen Gemächer von ihm ſo prachtvoll hergeſtellt. Er beſaß die Burg Juval von den Jahren 1540—1580 nach *Staffler's* Topographie Tyrols II, 607.

Wir kommen nun zum Abſchluß der Burg, welche auf der ſüdweſtlichen Ecke des ſehr verwüſteten oberen Burghofes einen mächtigen Bergfried hat *(p)*. In ihm wiederholt ſich die in Mayenburg und Wanga weit ausgehölte Niſche vor einer Lichtſchlitze in ſeinem

maſſiven Mauerwerk. Später hat man ihn mit mehreren kleineren Gebäuden theilweiſe umgeben, und einen bequemeren Zugang über eine freie Stiege angebaut. Ruſticaquadern als Beweis höheren Alters finden wir an ihm nicht vor. Er erhebt ſich wiederum wie die meiſten anderen Berchfriede an der Stelle, wo vom Berge herab die Burg am leichteſten berennt und erſtürmt werden konnte. Nicht fern läßt ſich auch ein ſchmales Nebenpförtchen entdecken, das aber vielleicht erſt aus dem ſpäteren Mittelalter ſtammen dürfte *(q)*. Im beigefügten Grundriße verſuchten wir es, das Alter der verſchiedenen Burgtheile durch dunkle Farbe als die älteſten und durch Schraffirung als die jüngeren und durch Conturen als die neueſten zu bezeichnen, wie ſich dies aus der Mauer-Technik und anderen Details entnehmen läſst.

Hinſichtlich der Geſchichte dieſer Burg iſt leider nicht mehr bekannt worden als jene kargen Notizen, welche *Staffler's* Landes-Topographie enthält. Nach dieſer war Juval in den alten Zeiten eine Beſitzung der Landesfürſten. Im Jahre 1351 verlieh ſie Markgraf Ludwig von Brandenburg nebſt 10 M. Burghut dem Erhard von Holm zu Lehen. Dieſem folgten die Ritter von Starkenberg; nach deren Sturze um 1426 erhielt ſie Peter von Liebenberg nebſt anderen Beſitzungen in gleicher Eigenſchaft vom Herzog Friedrich gegen Abtretung des Thurmes von Liebenberg. Doch im Jahre 1437 ward Herzog Friedrich vom kaiſerlichen Commiſſär Herzog Albert verurtheilt, nebſt anderen den Starkenbergern abgenommenen Schlößern auch das Schloß Juval der Veronica, Tochter des Ulrich von Starkenberg, herauszugeben. Friedrich vollzog dieſes Urtheil nicht. Im Jahre 1526 empfing Andrä Tewbler die Veſte Juval zu Lehen und nach dem Erlöſchen des Mannesſtammes der Tewbler 1537 Hans Gaudenz von Madrutſch. Schon 1540 verkaufte dann der genannte Madrutſch dieſes lehnbare Schloß dem uns bereits bekannten Hans Sinkmoſer, der auch damit belehnt wurde. Joſeph Sinkmoſer und deſſen Vetter Anton fandeten im Jahre 1581 dieſes lehnbare Schloß auf. Aus Gnade wurde es ſodann dem Maximilian und Chriſtian von Hendl und dem ganzen Hendl'ſchen Mannesſtamme verliehen. Bei dieſem Geſchlechte bis zum Jahre 1813 bleibend, ſtaltete es dann Johann Nep. Graf von Hendl in bodenzinspflichtiges Eigenthum um, bis er die damals noch gut erhaltene Burg einem Bauersmanne verkaufte. *Atz.*

78. *(Wandmalereien in Guttaring, Kärnten.)* Ueber die an der Außenſeite der Kirche zu *Guttaring* angebrachten Wandmalereien, welche aus dem 16. Jahrhundert zu ſtammen ſcheinen, hat Maler *Theophil Melicher* an die Central-Commiſſion berichtet. Das Kreuzbild und St. Chriſtophorus, beide an den Chor- (Apſis)- Wänden, gehören einer früheren, das jüngſte Gericht am Beginn der Langſchiff- Seitenwand nächſt dem Südeingange einer ſpäteren Periode an. Das Kreuzbild unterhalb eines Chorfenſters mit Chriſtus, und wahrſcheinlich noch zwei Figuren, in ſchwacher Lebensgröße, St. Chriſtophorus aber eine ganze fenſterloſe Chorwand einnehmend, ſind von bedeutender Größe. Bis auf große Mauerſchäden, die durch Mauerriſſe entſtanden ſein dürften, welche die allgemeine Uebertünchung zur Folge gehabt hatten, ſcheinen doch die noch vorhandenen Malereireſte zu wenig davon befreit zu ſein.

Die Chriſtus-Figur iſt ſehr verwittert. Ein Kopf (St. Johannes) des Kreuzbildes und St. Chriſtophorus mit dem Jeſu-Kinde laſſen nach ihrem ſehr rothen Colorit auf eine kräftige Farbengebung und derbe Malweiſe des alten Malers ſchließen.

Das jüngſte Gericht (Beilage VI), circa $1^1/_2$ M. ober der Erde iſt 283 Cm. breit und beiläufig 217 Cm. hoch. Dieſes Bild wurde bis auf einige kleine Stellen der Tünche, die noch Malerei decken, mit großer Sorgfalt, Liebe und Fleiß von Herrn Conſervator *Matth. Größer* blosgelegt, und iſt noch verhältnismäßig gut erhalten. Es ſcheint, daſs auf dieſem Wandgemälde der Kampf verſchiedener Stylarten und Vortragsweiſen ſich ausdrückt. Erſt am Ende der Darſtellung in der Scene des Fegefeuers ſcheint ſich der Meiſter wieder ſelbſt gefunden zu haben. Der Kampf zwiſchen Gothik und Renaiſſance einerſeits und Monumental- uud Tafel-Malerei anderſeits in dem Können uud Wiſſen des Meiſters iſt unzweifelhaft erkennbar. Nach der Renaiſſance-Umrahmung macht das Bild in ſeinem oberen Theile nebſt Chriſtus mit ſeinem gefütterten Purpurmantel in der Farbengebung faſt den Eindruck des Barocken. Die Malweiſe erſcheint unſicher. Die Farben ſind nicht transparent. Die Heiligenſcheine nebſt dem nimbirten Hintergrund des Chriſtus ſtehen in einer unvermittelt tiefgelben Farbe auf dem Luſtton. Im mittleren Theile des Bildes ſcheint ein Uebergang einzutreten. Die Wolken und Figuren werden mittelſt Conturen gehoben, und die Farbe wird ſtellenweiſe transparenter und kräftiger. Im Fegefeuer hingegen wird die Farbe ſatt und leuchtend. Die Figuren ſind mit großer Geſchicklichkeit gezeichnet (die bei dem für die Bildgröße verhältnismäßig groben Malgrunde und der Kleinheit der Darſtellung doppelt hervorzuheben iſt), ſo daſs dieſer Theil den Eindruck eines vollendeten Predella-Bildchens macht. Wenn man nun das jüngſte Gericht in ſeiner Zeichnung mit der des Kreuzbildes zu Waidſchach vergleicht, und zwar die ſegnende Hand Chriſti, die verkümmerten Arme des hl. Johannes, die gedrückte Geſtalt Marien's, die Unregelmäßigkeit der Heiligenſcheine etc. einerſeits, mit den Händen des hl. Johannes, den weiblichen Geſtalten etc. anderſeits, ferner die Gleichwerthigkeit der Farbe in Heiligenſcheinen beider Bilder (die wahrſcheinlich vergoldet waren), ſchließlich die Bildwirkung des Fegefeuers mit der des Kreuzbildes, ſo erſcheint die Annahme, daſs beide Werke, obwohl ſie jetzt im erſten Eindruck ganz verſchieden, ein und demſelben Meiſter angehören, gerechtfertigt.

Die Annahme einer theilweiſen Uebermalung des jüngſten Gerichtes, daher ſeine Verſchiedenheit mit dem Kreuzbilde zu Waidſchach, wird ſowohl durch den Brand der Guttaring-Kirche (anno 1728), als auch durch die ſtellenweiſe gar nicht transparente Farbe und die nicht beſonders ſtarke Tunchdecke (durch welche ſich ſogar an manchen Orten die Farbe durchgefreſſen) bekräftiget.

Das Bild zeigt innerhalb einer ſehr feinen ornamentalen Umrahmung, wie erwähnt, das jüngſte Gericht. Chriſtus thront auf dem Regenbogen und ſtützt die Füße auf die Erdkugel. Chriſtus, nur mit einem um die Schultern gelegten Mantel bekleidet, hat die

Rechte fegend erhoben. Er trägt den Scheiben-Nimbus mit dem Lilienkreuze, an den Ohren Schwert und Lilienzweig, beiderfeits vertheilen fich die Apoſteln als ſitzende Figuren. Zu Füßen des Heilands knieen Maria (rechts) und Johannes (links). Gegen den Rand rechts ein muſicirender Engel, unten der Zug der Seligen gegen den Himmel, mehr gegen links ſieht man die Auferſtehung der Todten. Auf der linken Seite läßt ſich nach den vorhandenen Reſten die Darſtellung der Hölle vermuthen. Auf einem Spruchbande unter Marien ſteht: omnis potestas mihi data est in celo et in .... Uns iſt aller gewalt geban im himl und auf erdn.

In der ſüdlichen Capelle der Kirche zu Guttaring iſt ein barockes Oelbild „Chriſtus am Kreuze mit Maria und armen Seelen im Fegefeuer" von Gabriel (Anno 1730) erhalten, welches ſich durch feine Stimmung und weiche Durchführung auszeichnet.

Die St. Achazius-Capelle, die gleich einem Karner neben der Kirche ſteht, dürfte romaniſchen Urſprunges ſein und in ihrem Inneren ſchwache Reſte von Wandmalereien bergen.

Das St. Gertraud-Kirchlein, circa 10 Minuten von Guttaring entfernt, auf mäßiger Anhöhe, mit einer kleinen Baſtion umgeben, enthält in ſeinem Innenraum Wandmalereien zweier verſchiedener Zeit-Perioden.

Das Chor-Gewölbe iſt mit einem färbigen Ornament auf weißem Grunde geſchmückt, welches an die italieniſche Renaiſſance erinnert. Längs der flachen Holzdecke des Schiffes läuft ein gleichartiger breiter Fries. Dieſe Ornamente wurden bereits mit viel Geſchick reſtaurirt. An der Mittelwand des Chores, hinter dem Altar erkennt man ein verlegtes Spitzbogenfenſter, dasſelbe iſt durch eine, dem Decken-Ornament entſprechende, mit zwei Engelchen (Amoretten) geſchmückte hübſche Umrahmung verziert. Obwohl dieſelbe noch nicht ganz blosgelegt, ſo laſſt ſie doch in ihrem figuralen Theile auf eine leichte ſichere Hand ſchließen. Das Gewölbe, ſo wie der Fries machen trotz der wenigen Mittel (drei Farben) des Meiſters eine reiche Wirkung.

In der Mitte des Schiffes an der Evangelienſeite wurde unter dem gemalten Fries eine alte Wandmalerei von circa $2^1/_4$ M. Breite und $1^1/_2$ M. Höhe gefunden. Die Umrahmung derſelben wurde reſtaurirt, doch dürften beim Ornament die ſchwarzen Conturen noch zu ergänzen ſein. Dieſes Bild hat einen dunkelgrauen (ehemals blauen) Hintergrund, mit lichtem Grün breitgeſaumt. Die ſtehende Figur hat ein lichtgrünes Unterkleid mit violettem Mantel, die andern hingegen einen rothen. Der eine lindwurmartige Vogel hat braunen, der am Rande des Bildes rothen Leib, beide haben weiße Flügel und gelbgraue Beine. Außer den bedeutenden Schaden, welche dieſes Wandgemälde aufweiſt, zeigt ſich der noch vorhandene Bildtheil ganz zerpickt (wahrſcheinlich um der Uebertünchung Halt zu verſchaffen), ſo daſs das Auge des Beſchauers ſich lang gewöhnen muß, um die Darſtellung des Bildes zwiſchen der Mörtelfarbe herauszufinden. Das Bild hat romaniſchen Charakter, und dürfte wahrſcheinlich einem Cyclus angehören. Ob ſich zu dieſem noch weitere Bruchſtellen vorfinden, iſt jetzt noch nicht zu conſtatiren.

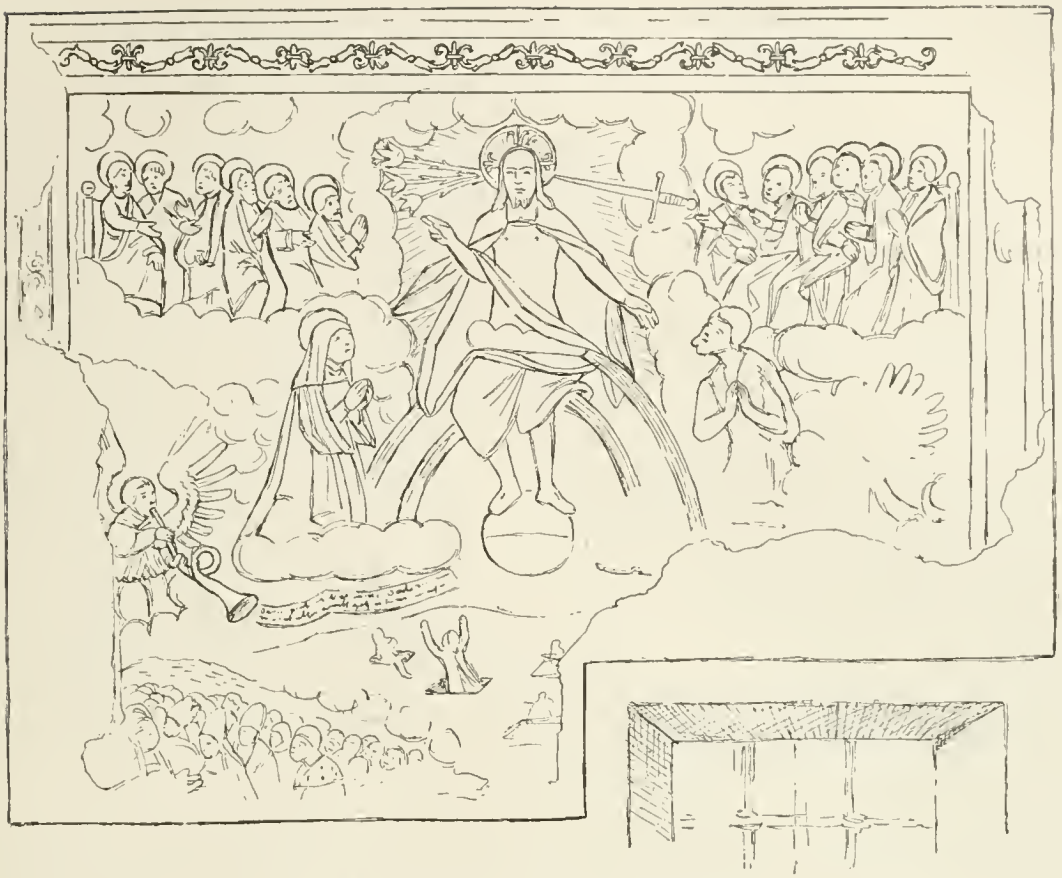
79. Correſpondent *Zub* berichtete an die Central-Commiſſion über die unter dem Patronate des Religionsfondes ſtehende Pfarrkirche zu *Stadl* bei Murau in Steiermark. Dieſe dem Täufer Chriſti geweihte Kirche iſt von einſchiffiger Anlage, ein einfacher ſpät-gothiſcher Bau. An der Außenſeite des Chores zeigt ſich auf einem Strebepfeiler die Jahreszahl 1473, an der Nordmauer unweit des Thurmes 1491, im Innern bei einem Gewölbeſchlußſtein 1505. Die drei Fenſter im Presbyterium-Schluße ſind theils vermauert theils verunſtaltet. Das Altar-Bild mit der Vorſtellung des heil. Johannes als Bußprediger hat die Signatur Lederwaſch 1792 (bekannter oberſteiriſcher Maler Joh. Lederwaſch).

80. Conſervator *Bulić* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs in der Franciscaner-Kirche zu *Leſina* das berühmte Bild: Coena domini von Roſelli über Auftrag des dortigen Kloſterguardians einer entſprechenden Reinigung unterzogen wurde; hiebei wurden auch die Löcher an dem Bilde, welche es dadurch erhielt, daſs es an der feuchten Wand mit Nägeln befeſtigt war, ausgefüllt. Nun wird das gereinigte und ausgebeſſerte Bild wieder, aber in einem Holzrahmen und entfernt von der feuchten Stelle im Refectorium aufgeſtellt werden.

81. An dem fürſtlich Liechtenſtein'ſchen Schloße zu *Jägerndorf* wurde im October 1888 bei einer Loggia eine Sgraffito-Decoration gefunden, die ſich nach ſorgfältiger Losloſung des Mörtels als ſehr beachtenswerth und reſtaurirbar erwieſen hat. Man fand vielfach verſchlungenes Rankenwerk, welches abwechſelnd an vier Bogenpfeilern aus großen Blattkelchen entſpringt und zu drei an den Pfeilern dargeſtellten Figuren ſchlingt; die links mit einer Laute dürfte die Inſtrumentalmuſik, die mit einem Fächer die Schauſpielkunſt und jene rechts mit einem Notenblatt den Geſang vorſtellen. Außerdem findet ſich Ruſtica-Mauerwerk dargeſtellt. Die Malerei dürfte zu Anfang des 17. Jahrhunderts entſtanden ſein, wahrſcheinlich unter dem kunſtſinnigen Joh. Georg v. Brandenburg.

82. Correſpondent Dr. *Amorosо* hat der Central-Commiſſion mitgetheilt, daſs der tüchtige Moſaicift *Peter Bornia* mit ſeinem Gehilfen aus Rom in Parenzo eingetroffen iſt, um nun die Reſtaurirung der herrlichen altehrwürdigen Moſaiken in der Apſis des dortigen Domes auf Staatskoſten durchzuführen. Auf der Mauerwand über dem Apſidialbogen (Triumphbogen) wurden neueſtens Moſaiken entdeckt, wie es ſcheint, eine Art Fries-Decoration. Sie reichen bis zur Dach-Conſtruction am Anfang des Giebels und ſind mit einem Mörtelbewurf, ferner durch das etwa vor 35 Jahren ausgeführte holzerne Hauptgeſimſe ſammt Hohlkehle verdeckt. Die Moſaiken ſind noch ziemlich gut erhalten. In Bogenzwickel im mittleren Schiffe fand man ein medaillonförmiges Gemälde, ebenfalls ſtark mit Mörtel überworfen.

83. Es iſt eigenthümlich, wie doch ſo manches Baudenkmal nicht zur Ruhe kommen kann und die ſeine Exiſtenz bedrohende Situation nicht zu überwinden vermag. So geht es mit dem „ſogenannten" Karner in *Köflach*. Dieſe, wie ſie in neueſter Zeit in einem



Wandgemälde zu Guttaring (Kärnten).

Wandgemälde in der Frauen-Kirche am Dome zu Brixen

Volksblatte bezeichnet wird, „alte, längſt unbenützte Todten-Capelle“, iſt neuerlich wieder in ihrer Exiſtenz fraglich geworden, da es nach deren Materiale gelüſtet, nämlich um dasſelbe als für die Grundmauern des beabſichtigten Pfarrhof-Neubaues ganz geeignet erſcheinend zu verwenden. Sollte man glauben, dafs im geiſtlichen Kreiſe eine ſolche Anſchauung Billigung findet: eine alte ehrwürdige, nebenbei geſagt baulich und culturgeſchichtlich wichtige Capelle, die ſich in vollkommen gutem Bauzuſtande befindet, demoliren, um gutes Baumateriale zu erlangen! Es ſteht kaum zu beſorgen, dafs die Central-Commiſſion ihre gute Meinung über die Nothwendigkeit des Fortbeſtandes dieſer Capelle aufgeben wird und daher das Terrain, das ſie bisher ſo erfolgreich behauptete, verließe. Wenn gleich erſt neulich irgendwo der Meinung Ausdruck gegeben wurde, es genüge von den Kunſtdenkmalen nur Typen zu erhalten, alles andere aber zu beſeitigen, zu demoliren und raſiren, um der Kunſt der Gegenwart Raum und Platz zu ſchaffen, ſo wird doch dieſe höchſt eigenthümliche, ja befremdende Auffaſſung die Central-Commiſſion gewiß nicht zu ihrer Deviſe machen und weiter unentmuthigt eintreten, ſobald es ſich um die Erhaltung von Denkmalen handelt, deren Beſeitigung nicht von zwingenden Gründen gefordert wird. Der Gewinn von gutem Baumateriale iſt aber gewiß ebenſowenig ein ſolcher, als tabula rasa für die neue Kunſt zu machen.

84. Der Central-Commiſſion iſt die Nachricht zugekommen, dafs im Laufe dieſes Sommers die Nachgrabungen an der alten *Haliczer* Stadtkirche, der aus dem 12. Jahrhundert ſtammenden Marien-Kirche, welche bis mehr als eine Klafter tief vom abgeſchwemmten Erdreich des naheliegenden Schloßberges in ihren unteren Partien bedeckt iſt, wieder aufgenommen werden ſollen. Dieſe Grabungen haben vorläufig nur den Zweck, um conſtatiren zu können, wo in die Erde verſchüttet ſich die urſprünglichen Kircheneingänge befinden, da dies für die Beſtimmung des Alters des Bauwerkes von beſonderer Wichtigkeit iſt.

85. Conſervator *Graus* hat an die Central-Commiſſion berichtet, dafs er in der letzten Zeit Gelegenheit hatte, zwei intereſſante kirchliche Einrichtungsſtücke zu conſtatiren. Ein ſolcher Gegenſtand iſt der Flügel-Altar in der St. Anna-Kirche zu *Hartberg* vom Jahre 1522. Er zeigt noch die übliche Gliederung in Predella, Schrein und Flügel, obwohl letztere vom Kaſten getrennt jetzt an der Wand befeſtigt ſind, verleugnet aber keineswegs in der Ornamentik den entſchiedenen Einfluß der Renaiſſance, beſonders an der Umrahmung. Es dürfte außer Zweifel ſtehen, dafs dieſer Altar früher als Hoch-Altar in dem ſpät-gothiſchen Kirchlein diente.

In der ehemaligen Kloſterkirche zu *St. Johann* bei *Herberſtein* fand der Conſervator einen ſchwarzgebeitzten Holztabernakel, eingelegt mit weißen und gelben Metall-Ornamenten beſter deutſcher Renaiſſance (beginnendes 17. Jahrhundert), es dürfte der werthvollſte Tabernakel Steiermarks ſein, nach jenem marmornen in der Pfarrkirche zu Cilli.

Conſervator *Graus* erwähnt auch in ſeinem Berichte des Flügel-Altars in der Pfarrkirche zu *Aflenz*, der aller Beachtung und Conſervirung werth zu ſein ſcheint. In der Kirche zu *Oppenberg* bei *Rottenmann* wurden am gothiſchen Gewölbe des Schiffes Fresken gefunden, die nunmehr einer näheren Unterſuchung unterzogen werden ſollen.

86. *(Einige beachtenswerthe Kirchenbauten in Nieder-Oeſterreich.)*

Die Kirche zu *Groß-Hafelbach* beſitzt einen hohen gothiſchen Chor, beſtehend aus zwei Travées und dem fünfſeitigen Abſchluße, alles mit Netzgewölben überdeckt. Die Gewölbegurten ſitzen auf langgeſtreckten prismatiſchen Conſolen. Die zweitheiligen Spitzbogenfenſter haben theilweiſe noch ſpät-gothiſches Maßwerk, zu bemerken iſt ein Sacraments-Häuschen als hohe Wandniſche mit Umrahmung und altem ſchönen Gitter.

Am Triumphbogen in einer 5 M. hohen Renaiſſance-Wandarchitektur (theilweiſe von der modernen Kanzel verdeckt) der große marmorne Grabſtein des Wolfhart Strein Herrn zu Schwarzenau † 1562. Gegenüber an der Epiſtelſeite in einer kleineren Architektur der Grabſtein des Gotthardt Strein † 1538.

An das Presbyterium ſchließt ſich ein wenig ſchmälerer viereckiger mit Kreuzgewölbe überdeckter Raum an, der früher das untere Geſchoß des Thurmes geweſen ſein mag. Derzeit ſteht der Thurm an der Südſeite angefügt. An dieſen viereckigen Raum ſtößt das mit dem Chor gleichbreite Schiff, welches durch zwei ſchlanke achteckige Mittelpfeiler in zwei Schiffe getheilt iſt. Die hiedurch entſtehenden Joche ſind mit Netzgewölben überdeckt. Am Weſtende ein gemauerter gothiſcher Muſikchor, der ſich auch auf der Südſeite kurz fortſetzt, allwo er auf Conſolen aufgebaut iſt. Die Fenſter der Schiffe ſind moderniſirt.

An der Nordſeite in der ganzen Länge vom Chor bis zur weſtlichen Abſchlußmauer iſt noch ein drittes Schiff angebaut, mit Kreuzgewölben überdeckt, mit einer kleinen polygonen Apſis und ſpitzbogigem Fenſterlein.

Im letzten Oſttravée dieſes dritten Schiffes (bei der Apſide) iſt in der Wand ein marmorner Grabſtein von 1575 in Renaiſſance Umrahmung und ſchönem Wappen der Freiin von Hofkirchen. Das nördliche zweite Schiff iſt von dem dritten durch eine Wand geſchieden, das dritte iſt auch niederer als die beiden andern zwei, welche wieder minder hoch ſind, als das ſehr hohe Presbyterium.

Der unterſte Theil des jetzigen Thurmes ſtammt noch aus gothiſcher Zeit. An der Oſtſeite neben und an ihm iſt noch eine alte kleine gothiſche Capelle angebaut (apſidenartig). Das Schiff hat an der Südſeite ein gothiſches Portal. Ebenſo der Thurm an der Weſtſeite. Nur am Presbyterium Strebepfeiler.

An der Kirche in *Rohrendorf* bei *Krems* iſt das Presbyterium alt, es beſteht aus fünf Achtecksſeiten und zwei Travées, iſt im Spitzbogen überwölbt. Die Gurten ruhen am Anlaufe auf Conſolen, die Fenſter ſind moderniſirt. Chor und Schiff haben außen Strebepfeiler. Das Schiff iſt ganz moderniſirt und deckt ein Tonnengewölbe.

Auch der Thurm an der Weſtſeite iſt moderniſirt. Sein unterſter Raum iſt in den Kirchenraum einbezogen, und mit einem gothiſchen Kreuzgewolbe überdeckt. Bemerkenswerth ſind zwei kleinere Bilder des

Kremſer Schmidt in zopfig geſchweifter Umrahmung. Das eine Maria mit dem Jeſuskinde am Schoße, das andere der Tod der heiligen Barbara. Im Pflaſter des Schiffes ein Grabſtein aus dem 15. Jahrhundert.

Die Pfarrkirche *Strögen*, den Apoſteln Petrus und Paul geweiht, geſtiftet 1141, auf einer Anhöhe gelegen, durch die Huſſiten zerſtört und 1437 wieder hergeſtellt und eingeweiht, hat ein mächtiges gothiſches Presbyterium, der Thurm an der Südſeite mit Satteldach ebenfalls ſpät-gothiſch. Nebſt dem polygonen Schluß zählt das Presbyterium noch zwei Travées, außen mit Strebepfeilern. Die Gurten ruhen auf Wandſäulen mit Capitälen. Erſtere durchdringen das Kaffgeſims und endigen conſolartig. Die Fenſter ſind ſchmal, hoch, mit Stein-Maßwerk verſehen. Ein Sacraments-Häuschen als Wandniſche mit Giebel und Fialen und einem intereſſanten Blechgitter findet ſich im Presbyterium, auf welchem noch vier gemalte Engelsköpfchen angebracht ſind (16. Jahrhundert). Zwei ſchöne ſchmiedeiſerne Wandleuchter ſtammen aus dem 17. Jahrhundert. Im Chor ein ſchönes altes Oelgemälde auf Leinwand in Holzrahmen (1 M. hoch): Anbetung Mariens und des Chriſtuskindes durch die heiligen drei Könige aus dem 17. Jahrhundert. An der Epiſtelſeite drei niſchenförmige Prieſterſitze mit je einem Giebel, Fialen und Kreuzblumen.

Am Boden des Presbyteriums ganz vertreten ein Grabſtein mit unleſerlicher Schrift (Ende des 18. Jahrhunderts). Am rechten Seiten-Altar ein mittelalterliches Madonnen-Bild, die heil. Mutter mit dem Kinde ſteht auf dem Monde. Am linken Seiten-Altar die heil. Katharina mit Schwert und Rad. Im Schiffe rückwärts liegt ein großer Grabſtein mit eingeritztem Kreuze und lateiniſcher Umſchrift in romaniſchen Majuskeln. Es decken ihn großentheils die Kirchenſtühle; die Umſchrift dürfte lauten: Dom. Ulricus Plebanus in Stregen in fossa defuctus a. d. 1349 in die St. Remigii. Zwei ſteinerne Conſolen im Chor ſind für Standbilder beſtimmt, die dazu gehörigen beiden Figuren befinden ſich derzeit am Schüttboden des Pfarrhofes. Es ſind zwei mittelalterliche Holzſtatuen Petrus und Paulus, derb, aber tüchtig geſchnitzt. Die abgeſchlagenen Hände und Finger werden aufbewahrt.

Die Kirche zu *Vitis* hat ein zweiſchiffiges Langhaus. Die Trennung geſchieht durch drei ſchlanke (achteckige) Mittelpfeiler. Die acht Travées überdecken einfache Spitzbogen-Gewölbe. Den Mittelpfeilern entſprechen Wandhalbpfeiler. Die Gewölbsrippen verlaufen ſich in dieſelben. In dem letzten Travée beider Schiffe iſt der alte Muſik-Chor über Spitzbogengewölben eingebaut. Der Thurm iſt viereckig, maſſiv und faſt ſo breit wie die beiden Schiffe. Sein Erdgeſchoß bildet den Altar-Raum, der neu gewölbt iſt mit Stukko-Verzierung. Die Fenſter in den Schiffen ſind noch ſpitzbogig, das Maßwerk iſt ausgebrochen. Die Kirche hat außen keine Strebepfeiler.

In einer neu zugebauten Capelle ſteht ein alter gothiſcher Taufſtein. An der Südſeite der Kirche befindet ſich ein kleiner Grabſtein von Caſpar Römers zu Purckſchleniz und ſeiner Frau. Oben ein Relief-Bild: Chriſtus am Kreuze, zwei betende Frauen und Wappenſchilder (Anfang des 17. Jahrhunderts).

Die Kirche zu *Wappoltenreith* beſteht aus einem kleinen Langhauſe und einem ebenſo kleinen Presbyterium aus gothiſcher Zeit. Letzteres hat noch die urſprüngliche Wölbung; die Gewölbsrippen verſchneiden ſich am Anlaufe, auch ein gothiſches Thürchen iſt erhalten. Das Schiff iſt derzeit modern überwölbt, beſitzt aber noch ein zweitheiliges Spitzbogenfenſter mit Maßwerk an der Südſeite, und eine kleine gothiſche Thüre an der Weſtfronte, hölzerner Dachreiter.

Zu *Walterskirchen* bei Poisdorf liegt die Pfarrkirche auf einer Anhöhe, ein derber gothiſcher Bau, wie ihn der hier beigegebene Grundriß (Fig. 3) veranſchaulicht. Dreiſchiffige Anlage. Das breite Mittelſchiff mit Kreuzgewölbe überdeckt, ebenſo das Presbyterium, das aus einem quadraten Joche und dem fünfſeitigen Chorſchluße beſteht. Das Hauptſchiff zählt vier Joche, desgleichen jedes Seitenſchiff, davon das rechte mit einfachem Kreuzrippen-Gewölbe, das linke hingegen mit Sterngewölben überdeckt iſt. Die Zwiſchenmauer zwiſchen den drei Schiffen ruht beiderſeits auf je drei freiſtehenden Pfeilern. Das erſte Seitenjoch links dient als Leuthalle, daher abgemauert, da darüber ſich der

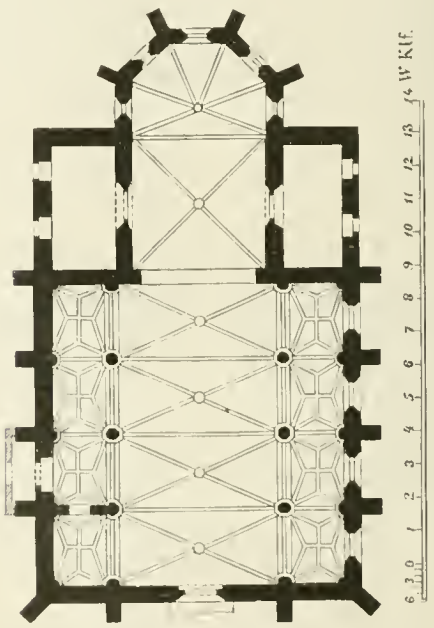


Fig. 3. (Walterskirchen.)

Thurm aufbaut. Der Ausbau links des Seitenſchiffes und dann links neben dem Presbyterium der quadrate Raum, an dem ſich außen ein Brunnen befindet, dient als Seiten-Capelle, rechts gegenüber iſt die Sacriſtei. Presbyterium und Schiff haben kräftige Strebepfeiler, neben dem Haupt-Portale an der Façade auch Pfeiler. Der Thurm iſt nicht ſehr hoch und endet mit einer ſteinernen Spitze. Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts wurde die Kirche einer Reſtaurirung unterzogen, durch welche ſie an ihrem gothiſchen Charakter ſtark eingebüßt hat.

87. *(Römiſche Inſchriften aus Steiermark.)*

1. Grabplatte, weißer Marmor, gefunden in einem Tumulus beim Hauſe des Bauers J. Waſſermann vulgo Baderbauer, Gemeinde *Steinberg* bei *Ligiſt*. Jetzt im Joanneum zu Grätz.

TRICCVSMRINIF
'ESPECTATACON

V I VIFSEELIO
\\LERINON ✱

Triccus M[a]rini f(ilius) et Spectata con(iux) vivi f(ecerunt) s(ibi) et Elio Valerino [a] n(norum) XX.

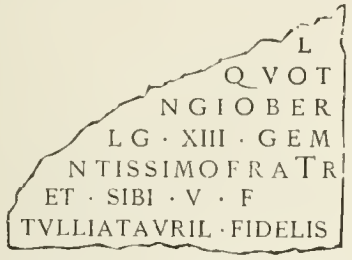
2. Grabſtein aus Marmor, araförmig, gefunden zu *Haidin* bei *Pettau*. Jetzt im Joanneum zu Grätz.

D
VERRIO
CARINO
MILITI · IMN
5) — EG · ÎÎ · AD · ADI
S = COM · MV
VIS · ML · LEGEIV
Ↄ·I=E·ET·CL·ON
IIMVS · AMICO·

D(is) [M(anibus)] Verrio Carino militi imm(uni) leg(ionis) II. ad(jutricis) A . . . us Communis mil(es) leg(ionis) eiu[s] d[em] . . . . et Cl. O . . imus amico.

Die beiden letzten Buchſtaben der fünften Zeile, ſowie der erſte und letzte Buchſtabe der achten Zeile ſind unſicher.

3. Grabplatte aus Marmor, gefunden im Draubette bei *Pettau* durch den Müller J. Kukovec. Es iſt nur die untere rechte Hälfte erhalten. Nach guter Photographie, welche Herr Profeſſor *Gaupmann* eingeſendet hat, und Abſchrift des Herrn Prof. *Fr. Ferk.*



[mil(es)?] [l]eg(ionis) XIII gem(inae) [ama]ntissimo fratr(i) et sibi v(ivus) f(ecit) Tullia Tauri l(iberta) fidelis.

4. Fragment aus Marmor, gefunden auf dem Meierhofe des Vušćič in *Oberau* bei *Pettau*. Nach Abſchrift des Profeſſors *Fr. Ferk.* Nur die rechte obere Ecke erhalten.

[Ne] mini.

5. Grabplatte aus Marmor; rechts und links gewundene Säulen; im Giebelfeld: Roſette zwiſchen gekreuzten Füllhörnern, rechts und links abwärtsſchießende Delphine. Unten abgebrochen. Gefunden in *Haidin* bei *Pettau*. Nach Photographie des Herrn Profeſſors *Fr. Ferk.*

L · ANTONIVS
L · POLMODES
TVS · INDVSTRIA
VETLEGXIIIGEM

L. Antonius L. Pol(lia) Modestus. Industria v[et] (eranus?)] leg(ionis) XIII gem(inae).

6. Grabplatte aus Marmor, rechts und links uncannelirte korinthiſche Säulen, die einen Architrav tragen. Auf dem Architrav: nach außen ſitzende geflügelte Löwen, dazwiſchen zwei Palmenzweige in Kranzen. Ueber dem Architrav: Giebelfeld mit Adler. Gefunden in einem Tumulus bei *Gamlitz* Auguſt 1888 durch Profeſſor *Fr. Ferk.* Jetzt in Gamlitz.

Q CVRIAN
CFFESTOANI
APPIABRIGIA
STATERFECIT
AV

Q. Curiano C(ai) f(ilio) festo an(no) I. Appia Brigia Stater(ia) fecit Av(e)?

Prof. Dr. *W. Gurlitt*

88. Der Central-Commiſſion iſt die Nachricht zugekommen, daſs nahe bei *Ždanice* bei Kouřim nebſt etlichen Bronzen eine große Menge von ſeltſamſt geformten Urnen (138 Stück) gefunden wurden. Auch fand man daſelbſt zwei Kinderklappen (?). Leider wurden die Fundſtücke ſofort verkauft und hat ſich dort, da noch ergiebige Funde erwartet werden, eine förmliche Verkaufsſtelle etablirt.

89. Conſervator *Maška* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs anläßlich eines Erweiterungs-Baues an dem Hauſe Nr. 31 in *Blansko* ein irdenes Gefäß mit Gold- und Silbermünzen gefunden wurde. Das ungefähr 0·5 Liter faſſende Topfchen lag circa 60 Cm. in der Erde unweit der alten Hofmauer vergraben. Das Töpfchen iſt alt-gebrochen und wurde nicht in allen Beſtandtheilen gefunden, war gut gebrannt, iſt von grauſchwarzem Funde und unglaſirt. Ein Theil des Fundes wurde bei ſeiner Auffindung gleich verſchleppt. Jetzt wurden 4 Gold- und 70 Silbermünzen conſtatirt. Erſtere ungariſche Ducaten von K. Mathias Corvinus. Die ſilbernen Münzen ſind Prager Groſchen, ſolche von Wenzel IV., Poděbrad, Vladislav II., einige ſächſiſche und Meißner Groſchen, alles 15. Jahrhundert.

90. Correſpondent Profeſſor *Moſer* in Trieſt hat an die Central-Commiſſion über römiſche Funde nächſt *Rožice* bei *Maleria* im Küſtenlande berichtet. Schon im Februar d. J. fand man daſelbſt ein cylindriſches Stück rothen Ziegels und ein Bronze-Beſchläge, welche Gegenſtande gelegentlich einer Rodung und Auftheilung einer Hutweide zu Tage traten. Profeſſor *Moſer* unterſuchte ſelbſt die Fundſtelle, welche circa 2000 Schritte von der Fiumaner Hauptſtraße zur Rechten entfernt liegt. Es läßt ſich nahe dabei die alte Römerſtraße verfolgen. Hart an dieſer Straße wurde neueſtens auf der Hutweide bei der Aufführung einer Steinmauer Material gegraben und in der mit Steinen untermiſchten Erde ein aus unbehauenen Steinen gefügter Mauergrund blosgelegt und hiebei der oberwähnte Fund gemacht. Außerdem fand man: das Bruchſtück eines Handmühlſteines aus Quarcit, einen Schleifſtein aus rothem Sandſtein, einen Schleifſtein von quadratiſcher Form aus braunem eiſenhältigen Sandſteine, den gerippten Henkel einer großen Amphora, den Henkel einer flachen Schale und Bruchſtücke eines Gefäßes

(Arbeiten auf der Drehſcheibe) aus rothem, ſchönem abfarbenden Thone, zwei cylindriſche Ziegelſtücke, mehrere Knochenreſte, Zähne von Rind und Pferd, einen eiſernen Nagel und geritzte Glasſtücke. Profeſſor *Moſer* machte daſelbſt eine Verſuchsgrabung und förderte Knochen und Schalenſcherben zu Tage. Im Volksmunde heißt die Fundſtelle *Obcšenac* (Galgen), wahrſcheinlich einſt Richtſtätte.

91. Der um die prähiſtoriſche Forſchung in *Nieder-Oeſterreich* ſo verdienſtvolle Correſpondent *F. Spöttl* hat an die Central-Commiſſion anläßlich ſeiner vielen in dieſem Jahre ſchon durchgeführten Studienreiſen wiederholt intereſſante Berichte erſtattet. Derſelbe lenkt ſeine Aufmerkſamkeit auch mittelalterlichen Denkmalen zu, insbeſondere zieht er Grabdenkmale und ſchmiedeiſerne Grabkreuze in den Kreis ſeiner Beobachtungen; ſo machte er aufmerkſam auf ein Denkmal eines Mitgliedes der Familie *Eibisfeld* 1581, das ſich in *Edelsbach* befindet. In *Retz* fand derſelbe ein prähiſtoriſches Grab (Bronze-Zeit) mit drei Leichen in hockender Stellung.

92. Profeſſor *Trenkwald* hatte ſich vor kurzem nach *Brixen* begeben in Angelegenheit der Frage der Reſtaurirung, beziehungsweiſe Conſervirung der hochwichtigen Wandmalereien im dortigen Domkreuzgange, einer Angelegenheit, der die Central-Commiſſion, umentwegt von in neueſter Zeit gegen ſie deſshalb erhobenen ſcharf pointirten Gegenmeinungen, ihre vollſte Aufmerkſamkeit zuwendet und bei der ſie trachten wird, im Sinne und treu ihrer wichtigen Miſſion mitzuwirken. Bei dieſer Gelegenheit war es ihm möglich geworden, einige in dortiger Umgebung befindliche Wandmalerei-Denkmale zu beſichtigen und hat derſelbe Anlaß genommen, ſeine diesfalligen Wahrnehmungen zur Kenntnis der Central-Commiſſion zu bringen. Bei zwei Kirchen iſt ſein Befund ſehr kurz gefaßt, denn die vor etlichen Jahren durchgeführte Reſtaurirung, oder richtiger Uebermalung der alten Bilder in den Kirchen *Klerant* und *Melaun* erſcheint auf das bedauerlichſte mißglückt. Anders iſt's in *Campill*, ebenfalls wie die beiden ebengenannten Kirchen einſchiffig, mit romaniſchem Tonnengewölbe und runder Apſis, während deren Kirchencingang ſpitzbogig und auch manches Detail gothiſch iſt; an der Außenſeite gegen die Eifak ziert es ein großes Chriſtophbild, links und rechts davon mit der Jahreszahl 1535 zwei Reiterfiguren: S. Martin und S. Georg. Das darüber angebrachte Schutzdach ſchützt ganz zweckmäßig die Bilder vor den Unbilden der Witterung, benimmt aber leider den ſchönen Anblick der bildergeſchmückten Kirchenwand, den der Wanderer früher von der Landſtraße aus genoß. Das Kircheninnere iſt blos durch ein, wahrſcheinlich urſprünglich rund geſtaltetes Fenſter an der Stirnwand und ein ungewöhnlich niedergeſtelltes Fenſter zunächſt der Apſis ſpärlich erleuchtet und enthält drei gothiſche Flügel-Altäre. Sämmtliche Wandflächen des Kirchleins waren ehemals mit grotesken Wandmalereien ganz bedeckt, doch ſind heute davon nur die Bilder am Tonnengewölbe im weſentlichen noch gut erhalten. Daſſelbe wird durch ein breites Band im Kreuz- und Querzuge in vier Felder getheilt. Auf der Durchſchneidungsſtelle in einem Oval auf Goldgrund iſt der Erlöſer mit der Weltkugel, auf dem Regenbogen ſitzend dargeſtellt, von einer ſtreng ſtyliſirten Wolkenglorie umgeben. In den vier Längfeldern die Kirchenväter vor Schreibpulten ſitzend mit je einen muſicirenden Engel auf ſternbeſtreutem blauen Grunde ſchwebend (f. M. 1874). Das Kreuzband ſo wie auch die Deckenumrahmung zeigen architektoniſches Ornament mit eingetheilten Vierpäßen, darin Halbfiguren auf blauem Grunde (Scenen aus der Leidensgeſchichte): figurenreiche Compoſitionen mit dramatiſchem Ausdrucke von ergreifender Wirkung. Am Triumphbogen die Verkündigung. Die ſenkrechten Wände ſind übertüncht und mit ungeſchickten Zimmermaler-Motiven verunſtaltet, die Apſis himmelblau gefärbelt. In dieſer wurden unlängſt einige Malereireſte blosgelegt, wie: nimbirte Köpfe, und in der Fenſterleibung, welche ſich ganz figural geſchmückt zeigt: Madonna in trono und der Stifter in der rechten, Schutzheilige in der linken Fenſterſeite, ein großer Chriſtuskopf in der ſanft gewölbten oberen Fläche, ſehr verblaßte aber ſchätzbare Originale aus frühgothiſcher Zeit. Leider iſt das Kirchlein außer Gebrauch geſetzt und wird ihm nicht die wünſchenswerthe Obſorge gewidmet.

Prof. *Trenkwald* wurde auch aufmerkſam gemacht daſs ſich in der Collegiat-Kirche zu unſerer lieben Frau am Domkreuzgange alte Malereien erhalten haben. Sie diente den Biſchöfen zur Hof-Capelle, 1221 wurde ſie durch Biſchof Conrad erneuert und verſchönert. *Tinkhauſer* ſagt in ſeinem Buche: „Die Diöceſe Brixen“: „Wahrſcheinlich ſtammen aus dieſer Zeit jene berühmten Tafelgemälde al fresco, womit die Wände bis zur Decke bekleidet waren und wovon noch jetzt ſehenswerthe Reſte ober dem ſpäter aufgeführten Deckengewölbe zu finden ſind.“ Man findet im Gefolge des beſagten Biſchofs (1214) Hugo den Maler, von dem vielleicht obige Gemälde ſtammen dürften. Prof. *Trenkwald* berichtet über ſeine Suche nach den beſagten Malereireſten: er gelangte über finſtere Treppen nach Durchſchreitung ſchwer paſſirbarer Räume auf die jetzige Spitzbogenüberwölbung der Kirche unter der Ueberdachung. Es ragen etwa 2 M. hoch über dem Gewölbe die linke und rechte Seitenwand der einſt einſchiffigen flachgedeckten romaniſchen Kirche empor, an deren oberem Rande noch die Spuren aufgelegter Deckenbalken wahrnehmbar ſind; ſie bildeten mit den darauf deutlich erkennbaren Malereien den oberſten ringslaufenden friesartigen Abſchluß jener berühmten Malereien aus dem Jahre 1221. In architektoniſcher Theilung erſcheinen drei Bogenfelder, darin Bruſtbilder von Sibyllen oder Propheten mit Schriftrollen und nach je drei durch weibliche ganze Geſtalten unterbrochen, in großartig ernſter Haltung, mit ſtrengen antik-geformten Köpfen und Grundmotiven, einfach, aber in fetten Farben gemalt, ſo daſs man verſucht ſein könnte, ſie in noch frühere Zeit zurück zu datiren. Am unteren Rande unter den Bruſtbildern erkennt man einzelne Buchſtaben einer Inſchrift, doch maſſenhafter Schutt reicht bis zu dieſer Stelle und macht derzeit die Leſung unmöglich. Es ſind Fresken mit vorgeriſſenen Contouren; zwar haben ſie durch die Zeit, in der ſie nicht mehr beachtet wurden, ſehr gelitten, ſind verſtaubt, zum Theile verwiſcht, deſſen ungeachtet noch immer ſo erhalten, daſs ſie zu den hochwichtigſten

Malerei-Denkmalen unſeres Reiches gezählt werden dürfen. (S. Beilage VI.)

93. Die Central-Commiſſion hat in neueſter Zeit mehrere recht erfreuliche Nachrichten über Erwerbungen von alten Anſitzen erhalten, welche durch die Perſönlichkeit der neuen Beſitzer und ihre bis jetzt zum Ausdruck gebrachten Maßnahmen mit Grund hoffen laſſen, daſs nicht nur die betreffenden Baulichkeiten in ihrem alterthümlichen Charakter in munificenter Weiſe erhalten werden, ſondern daſs auch ihre Räumlichkeiten Schutz für ſo manches bewegliche Denkmal bieten werden, das dadurch dem Heimatlande erhalten bleiben dürfte.

So ging das Schloß *Mosham* im *Lungau* in die Hand des bewährten Kunſtkenners und Kunſtfreundes Excellenz Hans Grafen *Wilczek* über; das Schloß *Pröſels* in *Tyrol*, vor Zeiten der Familie *Vels* (Leonhard v. Vels) gehörig, kam in den Beſitz eines warmen Freundes und Schätzers tyroliſcher Denkmale, Schloß *Karneit* im *Sarnthal* fand ebenfalls einen neuen Herrn, von dem fein Erhalten und die Anſammlung von tyroliſchen Kunſt- und Cultur-Denkmalen erhofft werden darf. Möchte ein ſo freundliches Schickſal ſich ſo manch anderen erhaltenswerthen Bauwerken zuwenden.

94. *(Die Leonhardskirche in Kundl.)*

Wir bringen auf Beilage VII die Anſicht (Fig. 1) ſammt Grundriß (Fig. 2) und einigen Details der Kirche zu *Kundl* in *Tyrol* nach den unter der Leitung des Directors und Conſervators *Deininger* gemachten vortrefflichen Aufnahmen der Schüler der Innsbrucker Staats-Gewerbeſchule und wollen im Nachſtehenden denſelben einige erläuternde Worte beigeben.

Dieſe charakteriſtiſch tyroliſche Dorfkirche, etwa $^3/_4$ Stunden außerhalb des gleichnamigen Ortes am rechten Innufer gelegen, iſt orientirt, ein einſchiffiger Bau deutſch-ſpätgothiſchen Charakters, 35 M. lang, 12 M. breit, und im Schiffe 13 M. hoch, aufgeführt aus bei Brixlegg gebrochenem lichtrothen Marmor. Die Anlage des Gebäudes enthält manches Eigenthümliche, ſo iſt das Presbyterium, abgeſehen von dem aus drei Wänden des Achteckes gebildeten Schluſſe, gleich lang und breit mit dem Schiffe, jeder dieſer Theile enthält vier Gewölbejoche. Die ſämmtlichen Gewölbe ſind durch ein reiches Rippennetz charakteriſirt, die Rippen laufen im Presbyterium auf einen halbrunden Wanddienſt mit niedrigem Capitäl auf, im Schiffe fehlt das Capitäl und verlaufen ſich die Rippen in Dienſte, die Sockel der Dienſte ſind im Presbyterium kräftiger; intereſſant iſt die Profilirung der Rippen (Fig. 3). Als Schlußſteine erſcheinen fehr zierliche Roſetten (Fig. 4); fehr beachtenswerth iſt der große Schlußſtein in der Mitte des Presbyterium-Gewölbes, wie ihn Fig. 5 veranſchaulicht. Das Langhaus hat Strebepfeiler, am Presbyterium ſammt Chorſchluß ſind auch deren ſieben vertheilt. Die zweijochige Sacriſtei iſt links dem 1. und 2. Joche des Presbyteriums angebaut.

Wenn man die architektoniſch-decorativen Details aufmerkſamer betrachtet, ſo erinnern ſie einigermaßen an die Arbeiten lombardiſcher Steinmetze des 15. Jahrhunderts und iſt die Annahme, daſs ſolche dabei beſchäftigt waren, nicht unberechtigt. Insbeſondere iſt dieſer Stylcharakter an den Sockeln des Triumphbogen-Pfeilers erkennbar (ſ. Langenſchnitt Fig. 6). Derſelbe an der Nordſeite wird von einer aus zwei Lindwürmern mit darüber liegender Löwenfigur gebildeten Gruppe, die als Relief ausgeführt iſt, getragen; jener gegenüber zeigt zu unterſt die Geſtalt eines Bären in liegender Stellung, darüber gothiſches Ranken-Ornament mit leeren Wappenſchildern, zu oberſt die Büſte einer menſchlichen Figur, ein leeres Spruchband haltend. Nahe der Nordwand des Langhauſes befindet ſich eine ſteinerne Statue des h. Leonhard in ſitzender Stellung und ein offenes Buch in der Hand haltend, das ſich auf der Außenſeite wie Fig. 7 darſtellt. Die Jahreszahl 1481 dürfte ziemlich verläßlich die Bauzeit der Kirche bezeichnen. Abſonderlich iſt der Thurmeinbau, er iſt quadratiſch angelegt und an der Südecke der Giebelfront ſo angebracht, daſs zwei Seiten deſſelben im Firſt der Façade, beziehungsweiſe Langſeite (Fig. 8) eingreifen, während die dritte und vierte Seite ſich nach innen auf Bogen und Pfeiler geſtützt in Verbindung mit der Vorhalle und den darüber liegenden das erſte Langhausjoch einnehmenden Orgel-Chor dem Innern zuwenden. Der hohe ſchlanke Thurm erhöht den maleriſchen Effect der Façade und des Innern der Kirche.

Das Presbyterium, das vom Langhauſe durch einen reich profilirten ſpitzbogigen Triumphbogen geſchieden wird, liegt um eine Stufe höher. Sämmtliche Fenſter ſind zweitheilig, enthalten noch ſpät-gothiſches Maßwerk. Man zählt deren im Presbyterium fünf, im Schiffe rechts zwei, links keines, an der Façade eines. Die Thurmfenſter ſind ſpitzbogig und paarweiſe, haben Maßwerk. Am Thurm ſieht man in zwei Stockwerken den in Tyrol mit Vorliebe in gothiſcher Zeit beibehaltenen romaniſirenden Fries. Die Thurmſtiege iſt im Innern der Kirche, rechts in der Ecke der Façade angebracht. Der Orgel-Chorpfeiler, auf dem die eine Thurmecke ruht, iſt bedeutend kräftiger. Das ſpitzbogige Haupt-Portal ſchmucklos, mehr geziert jenes in der rechten Langſeite.

An der Kirche finden ſich zahlreiche Steinmetzzeichen; wir geben davon 24 in der beifolgenden Abbildung Fig. 9, die letzten neun fanden ſich im Presbyterium, die übrigen an der Orgel-Bühne.

Der Tradition nach wird der Kirche ein ſehr hohes Alter zugeſchrieben, Kaiſer Heinrich III. ſoll ſie 1019 gegründet, Papſt Benedict VIII. 1020 geweiht haben, dies könnte ſich ſelbſtverſtändlich nur auf einen weit älteren, jetzt ganz verſchwundenen Kirchenbau beziehen. Im Jahre 1857 wurde die Kirche reſtaurirt.

95. Der Central-Commiſſion iſt die Nachricht zugekommen, daſs es in Abſicht ſtehe, die St. Jacobs-Pfarrkirche in *Innsbruck* einer Renovirung zu unterziehen, und daſs zu dieſem Behufe bereits die Gerüſte aufgeſtellt werden. Es ſoll ſich hauptſächlich um die theilweiſe ſchadhaften Stucco-Verzierungen, Neufärbelung der abgetönten Gewölbeflächen und das Putzen der Fresken an den Gewölben handeln.

Die Central-Commiſſion hat mit lebhaftem Intereſſe dieſe Nachricht zur Kenntnis genommen, handelt es ſich doch im gegenwärtigen Falle um eines der ſchönſten Kunſtwerke Tyrols. Die Jacobs-Kirche iſt ein herrlicher Barockbau aus 1717, ein Kleinod ihrer Art. Die ſchönen Fresken an den Gewölben ſtammen von dem chur-

fürſtlich bayriſchen Hofmaler *Cosmas Damian Aſam*, die Stucco-Arbeiten von deſſen Bruder *Egydius Aſam*. Malerei und Plaſtik vereinen ſich hier zu einer ſolchen harmoniſchen Wirkung, wie ſie in den eleganten Formen des Baroko kaum eine andere Kirche in Tyrol aufzuweiſen vermag; denn die hier eben in Betracht kommende Kirche des Chorherren-Stiftes *Neuſtift* bei *Brixen* zeigt bei gleicher Stylreinheit in der Decoration wohl prächtige Stucco-Arbeiten, aber minderwerthige Fresken. Die Aſam'ſche Gewölbe-Decoration gehört zu der glänzendſten der damaligen Kunſtperiode, und hierin liegt für die Central-Commiſſion der Grund zu einer gewiſſen Beſorgnis. Von hoher Wichtigkeit iſt die Frage, welchem Künſtler die Reſtaurirung der Bilder anvertraut werden ſoll. Wir haben an der St. Urſula-Kirche in Innsbruck eine recht traurige Erfahrung gemacht, indem ſie bezüglich ihres Fresken-Schmuckes als in der That geradezu vernichtet von Kunſtverſtändigen bezeichnet wird.

96. Ein höchſt erfreuliches Reſtaurirungs-Reſultat können wir verzeichnen. Es betrifft den herrlichen Portal-Vorbau an der St. Peters-Kirche in *Wien*, der ſeit langer Zeit gewaltig ſchadhaft, nun auf Staatskoſten nach jeder Richtung einer ſtylgemäßen künſtleriſch- und fachmänniſch richtigen Ausbeſſerung unterzogen wurde und ſich nun wahrhaft verjüngt in ſeiner prachtvollen Geſtaltung wieder vorſtellt.

97. Eine jüngſt gemachte Nachſchau in *Kloſterneuburg* hat die Central-Commiſſion belehrt, wie emſig und ſorgfältig dort an der Kirchen-Reſtaurirung gearbeitet wird. Seit dem Jahre 1869, mit welchem das Reſtaurirungswerk, wenn auch anfänglich in beſcheidenen Dimenſionen, begann, haben die Bauleute nicht aufgehört, daſelbſt thätig zu ſein. Zum Anfange war es wohl der herrliche Kreuzgang, der einige Ausbeſſerungen verlangte. Es bringt uns dies den Namen des vielverdienten Ritter *v. Cameſina-Sanvitore* in Erinnerung, der den Denkmalen jeglicher Art dieſes Stiftes großes Intereſſe und pietätvolle Aufmerkſamkeit entgegenbrachte. Doch bald zeigte ſich, daſs die Heranziehung techniſch und artiſtiſch hervorragender baulicher Fachkräfte nothwendig wurde, und ſeit dieſer Zeit ſcheint der ſegenreiche Einfluß unſeres Altmeiſters der Gothik, des Freiherrn *v. Schmidt*, mit wechſelnder Intenſivität auf die dortigen Bauwerke einzuwirken. Nach Abſchluß der Wiederherſtellungs-Arbeiten im Kreuzgange, der Agnes-Capelle und der prächtigen Wehinger-Capelle, die geradezu als muſtergiltige Reſtaurations-Leiſtungen bezeichnet werden müßen, deren Ruf und Ruhm über die Granze Oeſterreichs hinausreichen, kam die Reihe an die altersſchwache Façade, an den nicht mehr genügend feſt ſcheinenden rechten, an den eines ordentlichen Abſchluſſes dringend bedürftigen linken Façade-Thurm, dann zeigte ſich das Langhaus mit ſeiner rechten Außenſeite kränklich, ſchwer ſchadhaft das Querſchiff außen rechts und ſo ging es weiter, bis man heute zur Hochaltar-Apſis kommt. Alles muß ausgebeſſert, auch dieſe iſt recht ſchadhaft, manches neu hergeſtellt werden. Alles dies geſchieht mit der größten Opferwilligkeit, mit Sorgfalt und baulicher Gewiſſenhaftigkeit, eine Leiſtung, die dem Propſte *Ubald* und dem Stifte zur großen Ehre gereicht, aber auch für die bauenden Kräfte alle Anerkennung verdient. Bei der Bloslegung der Haupt-Apſis fand man zu oberſt prächtige dreimal gekuppelte romaniſche Fenſter, dann unten einfache romaniſche daſelbſt, Würfel- und kräftiger Rundbogen-Fries iſt zum Vorſchein gekommen.

98. In einer Capelle neben der Pfarrkirche zu *Riegersburg* (Steiermark) befand ſich der hier mit Hinweglaſſung der Menſa abgebildete Altar. Schon vor 120 Jahren wurde die Capelle beſeitigt und erhielt dieſer Altar außerhalb der Kirche einen Standpunkt in der Weiſe, daſs er zwiſchen zwei Strebepfeilern aufgeſtellt, überdacht und durch ein Gitter abgeſchloſſen wurde. Leider hat die Zeit dieſes Holzſchnitzwerk nicht verſchont und iſt ſelbes bereits an vielen Stellen ſehr ſchadhaft. Es trägt folgende Inſchrift: Gott dem Allmächtigen, der heil. Mutter Gottes Maria, St. Nicolaus und Floriano zu Lob und Ehr und ewigen Gedächtnuß hat dieſen Altar aufrichten laſſen der Wolgeborn Herr Herr Georg Chriſtoph Urſenbekh Freiherr auf Rotſchach, Erbland-Stabel-Meiſter in Steyr und deſſen Gemahel die Wohlgeborne Frau Frau Margaretha Anna Urſchenbaeckhin Freyin, geb. von Horckah † 1629. Die Familie der Urſenbeck beſaß die Herrſchaft Riegersburg 1618—1637. (S. Beilage IX.)

99. Conſervator *Schmoranz* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs die Reſtaurirung der Decanat-Kirche in *Hohenmauth* in letzter Zeit ganz beſondere Fortſchritte macht. Der Triumphbogen erwies ſich als ſehr ſchadhaft und wurde ſorgfältig reſtaurirt, die Fenſter wurden mit Maßwerk verſehen. Die Schäden zeigten ſich bei den Unterſuchungen viel intenſiver als man glaubte, daher die Arbeiten viel ſchwieriger und zeitraubender wurden.

100. Perſonal-Veränderungen im Stande der Central-Commiſſion.

I. Zu *Conſervatoren* wurden ernannt:

Mayer Anton, Dr., Cuſtos des n. ö. Landes-Archivs in Wien. (III. S.)

Rosmael Franz, Director der k. k. Fachſchule in Wall.-Meſeritſch. (II. S.)

Walther Joſeph, Dr., Colleg. Cap., Propſt in Innichen. (II. S.)

Wieſer J., Dr., Univerſitäts-Profeſſor in Innsbruck. (I. S.)

II. Zu *Correſpondenten* wurden ernannt:

Drexler Karl, Chorherr des Stiftes Kloſterneuburg.

Endl Friedrich, Benedictiner-Ordens-Prieſter von Altenburg, Cooperator in Horn.

Fiſcher Ludwig Hans, Maler in Wien.

Penka Karl, Gymnaſial-Profeſſor in Wien.

Boſizio Alois Ritt. *v. Thurnberg* und *Jungenegg*, Statthaltereirath in Gorz.

Stanč Franz, Med. Dr., Vorſteher des archäologiſchen Vereines „Vocel" in Kuttenberg.

Vintler Friedrich, Ritt. v., in Brunnecken.

Vorlíček Karl, Erzdechant in Kuttenberg.

D'Elvert Chriſtian, Ritt. v., k. k. Hofrath in Brunn.

Orgler Flavian, Gymnaſial-Director in Hall, O. S. F.

Die Siegel der ehemaligen Bauhütte von St. Stephan in Wien.

Von Profeſſor *Franz Ritter v. Kiha.*

VON den Inventarſtücken der ehemaligen Bauhütte zu St. Stephan ſind nur wenige auf unſere Zeit gekommen, nämlich einzelne Bauriſſe, die Meiſtertafel, die Zunftfahne, einige Urkunden, und zwei Siegel, deren Abdrücke in natürlicher Große hier vorgeführt erſcheinen.

Das eine, ältere Siegel (Fig. 1) rührt aus dem Jahre 1636 her: es iſt oval geformt, trägt die Umſchrift: „Sigillum · Artis · Lapiſidinae[1] · et · Murariae · Viennae · 1636“, alſo die einer Wiener Genoſſenſchaft der Steinmetze *und* Maurer, und iſt in drei Felder getheilt. Im oberſten thront die Muttergottes mit dem Jeſuskinde in den Wolken, im unterſten Felde erſcheinen, größtentheils in üblicher Verſchlungenheit, die Geräthe der Steinmetzen und Maurer: als Winkelmaß, Zirkel und Hammer, dann der Schlägel und die Kelle; im Mittelfelde, alſo an hervorragendſter Stelle, erſcheinen vier

Fig. 1

räthſelhafte nackte weibliche Bruſtgeſtalten mit jeweilig verſchiedener Haltung der Arme und Hände und mit einer merkwürdigen dem Dreiecke ähnelnden Kopfbekrönung, die auf jeder Sattelſeite ſtrahlenförmige Striche aufweiſet.

Das zweite größere Siegel (Fig. 2) iſt kreisrund und von hervorragender künſtleriſcher Anordnung und Ausführung. Es trägt die äußere, deutſche Umſchrift: „Der · Purgerlichen · Steinmezen · unndt · Maurer · Sigill · der Hauphitten · peu · S · Steffan · in · Wien“, welche die Haupthütte der Wiener Steinmetzen *und* Maurer bei St. Stephan documentirt; dann eine innere lateiniſche Kreisſchrift: „S[2] · Fraternita · Lapicidarum · Vienensiū · Austriae“, welche allein das Siegel der Brüderſchaft der Steinmetzen in Oeſterreich betrifft. In dem Ringe zwiſchen beiden kreisförmigen Umſchriften befindet ſich an oberſter Stelle wieder die in den Wolken thronende Muttergottes mit dem Jeſuskinde; dann ſind die Figuren

[1] Statt Lapicidinae.
[2] Sigillum.

der vier Gekrönten, nämlich die Schutzpatrone des Steinmetzhandwerkes, benannt als Claudius, Simphorianus, Nicoſtratus und Caſtorius ſymmetriſch angebracht, welche Figuren gekrönt und ebenfalls mit verſchiedener Haltung der Arme und Hände dargeſtellt erſcheinen; unten in dieſem Ringe ſind inzwiſchen der Jahreszahl 1651 wieder die theilweiſe verſchlungenen Handwerkzeuge der Steinmetzen und Maurer, nämlich: das Winkelmaß, der Zirkel und Hammer, dann zwei Schlägel, der glockenförmige Klöpfel und das hammerförmige Fauſtel, endlich auch die Mörtelkelle angebracht. Im Centrum des Siegels, alſo an der hervorragendſten und wichtigſten Stelle, befindet ſich in Mitten der vorhin erwähnten charakteriſtiſchen Kreis-

Fig. 2.

ſchrift ein nahezu rechtwinkelig gebogener Arm mit dem Hammer in der Hand.

Dieſe beiden Siegel, welche bei theilweiſe ganz verſchiedenen Darſtellungen bis zu einem gewiſſen Grade dieſelbe Sache betreffen, und welche nahezu in dieſelbe Zeit, 1636 und 1651, fallen, fordern den Freund der Alterthumswiſſenſchaft anregend zum Studium auf. In dieſer Hinſicht muß die Aufmerkſamkeit beſonders auf die folgenden Punkte gelenkt werden.

I. Zunächſt iſt eine Hütten-Urkunde[1] vom 20. Februar 1637 in Betracht zu ziehen. Laut derſelben haben ſich 15 Meiſter, darunter 8 Maurermeiſter, zur Zeit der Regierung Ferdinand III. zu Wien verſammelt, um die St. Stephans Hütte fortan, wie von Alters her, als Haupthütte zu bezeichnen und als ſolche zu erkennen, die Zuſammengehörigkeit der Steinmetze *und* Maurer auszuſprechen und 11 Punkte zu verabreden, nach denen ſich fortan zu halten ſei. Im zweiten Punkte heißt es,

[1] *C. Heideloff*, Bauhutte des Mittelalters; 1844. S. 80.

dafs die drei vorhandenen Handwerksfiegel in der Bruderfchaftsbüchfe aufzubewahren feien, und dafs zwei Zunftmeifter, ein Steinmetz und ein Maurer, dazu die Schlüffel zu führen haben. Das ovale Siegel vom Jahre 1636 dürfte alfo eines diefer drei Siegel gewefen fein.

II. Dann ift die fogenannte Eferdinger Urkunde[1] vom 3. Juni 1623 von Wichtigkeit; denn in derfelben wird die Eferdinger Hütte als zur Wiener Haupthütte gehörig angefehen und mit dem Siegel von Wien bekräftiget; es würde alfo Zeit und Gelegenheit zu nehmen fein, die Eferdinger Urkunde auf diefes Wiener Hüttenfiegel hin zu prüfen.

III. Beide Siegel, fowohl das vom Jahre 1636 wie jenes vom Jahre 1651 liefern einen neuen Beweis zu der gefchichtlichen Thatfache, dafs, nachdem im 16. Jahrhunderts mit dem Umfichgreifen der proteftantifchen Lehre und dem Aufkommen der Renaiffance die ftrenge Obfervanz der Steinmetz-Bruderfchaft und das traditionelle Hüttenwefen arg gelockert und die Streite zwifchen den beiden Handwerken der Steinmetze und der Maurer an die Tagesordnung getreten waren, fchliefslich im 17. Jahrhunderte auch in Wien eine Vereinigung beider Handwerke zu einer Genoffenfchaft im Geifte der Zeit zu Stande kam. Es fei nämlich daran erinnert, dafs die alten Hüttenordnungen der Steinmetzen als: die Halliwellfche Urkunde, angeblich von Jahre 1370, die beiden Straßburger Ordnungen vom Jahre 1459 und 1498, die Hüttenrechte von Speyer 1464, von Torgau 1462, von Rochlitz 1486, von Tyrol 1480, von Bafel 1497, und vom Michaelis-Tage 1563 zu Straßburg; ferner die Confirmationen von Kaifer Maximilian 1498, von Ferdinand 1563, von Rudolph II. 1578, von Mathias 1613 und Ferdinand II. 1621 ftets nur von Steinmetzen und nicht von Maurern fprechen: alfo bis dahin die Strammheit des Bundes der deutfchen Steinmetzen, wie es jedoch fcheint zuletzt nur noch dürftig, vorgehalten hat. Der dreißigjährige Krieg und die Einwanderung der wällifchen Meifter und Gefellen mag der Sache den letzten Stoß gegeben haben; denn die Lockerung des Steinmetz-Bundes als folchen und das Zufammengehen mit dem Handwerke der Maurer erfcheint im Rahmen unferer Monarchie meines Wiffens zum erftenmal in der genannten Eferdinger Urkunde vom Jahre 1623; dann in der von *Neuwirth* publicirten Klagenfurter Ordnung vom 4. Mai 1628; ferner in der Confirmation der Ordnung der Maurermeifter im Viertel unter und ober dem Wienerwalde durch Ferdinand II. vom 23. November 1636; weiter in der oben erwähnten Vereinbarung der fünfzehn Wiener Steinmetz- und Maurermeifter zu Wien im Jahre 1637 und fchliefslich in den Confirmationen durch Ferdinand III. vom 20. Auguft 1646, und durch Kaifer Leopold vom 17. November 1662 und vom 12. September 1687.

IV. Unfere beiden Siegel laffen aber auch die fachlich erklärbare Thatfache zur Geltung kommen, dafs in der nunmehr eingetretenen Vereinigung beider Handwerke dasjenige der Steinmetzen dominirte. Hiefür liegen vier Beweife vor. Zuerft der, dafs auf beiden Siegeln das Bild der Muttergottes, und zwar an der oberften Stelle angebracht ift. Alle Hüttenordnungen der Steinmetzen beginnen mit der Anrufung des dreieinigen Gottes und der „würdigen Jungfrau Maria“; auf der Thurmfpitze des Münfters zu Straßburg thront die Muttergottes; fie erfcheint im Siegel der Straßburger Hütte; auf der Wiener Meiftertafel fteht fie in Mitten der vier Gekrönten: kurz überall, foweit man in die Vergangenheit der Bruderfchaft der Steinmetzen eindringen kann, erfcheint die hohe Verehrung der heiligen Jungfrau. Die Siegel beweifen nun, dafs fich auch die eingetretenen Maurer diefer Obfervanz der Steinmetzen anfchloffen. Ein zweiter Beweis ift darin zu finden, dafs auf beiden Siegeln fpeciell die Hauptwerkzeuge der Steinmetzen, „Winkelmaß, Zirkel und Hammer“ nach alter Gewohnheit und nach dem Rituale der Steinmetzen als verfchlungen dargeftellt find. Ein dritter Beweis wird durch das runde jüngere Siegel vom Jahre 1651 geliefert; denn hier erfcheint die Kreisfchrift der „Fraternität der Steinmetze“ und wie wir fogleich fehen werden, ihr Hüttenzeichen im Centrum. Ein vierter Beweis wird endlich durch die markante Abbildung der „Vier Gekrönten“ geliefert, welche nach alter Tradition lediglich in den Bereich der Steinmetzhütte gehören.

V. Eine befondere Aufmerkfamkeit verdient die Darftellung des rechten und rechtwinkelig gebogenen Armes mit dem Hammer im Wappen und im Centrum des Siegels vom Jahre 1651. Aus der Gefchichte des deutfchen Steinmetz-Bundes geht deutlich hervor, dafs im Mittelalter das oberfte Hüttenrecht von dem oberften oder Großmeifter zu Straßburg gefprochen wurde. Diefer oberften Hütte ftanden zunächft die vier Haupthütten zu Straßburg, Cöln, Wien und zu Bern (im letzteren Falle auch zeitweife zu Zürich und Bafel) vor; diefen Haupthütten fcheint zur Zeit der ftrengen Obfervanz je ein Obermeifter vorgeftanden zu haben; den Haupthütten unterftanden innerhalb gewiffer in den Ordnungen genannter Diftricte die gewöhnlichen Hütten mit ihrem Meifter vom Stuhle.

Diefe Gliederung lehren die Texte der vorhandenen Hüttenordnungen; ebenfo lehren diefelben, wie auch die Sammlungen in den Mufeen und Archiven den Gebrauch von amtlichem Hüttenfiegeln, und ift es klar, dafs diefe Siegel den Gliederungen der Hütten entfprechen mußten. Es fprechen nun eine Reihe von Anzeichen dafür, dafs diefe Gliederung durch die heraldifche Führung von drei, zwei und einem der edlen, von den Brüdern als Symbole hochgehaltenen Handwerkzeuge[1] vorgenommen wurde; denn wir finden bis jetzt Steinmetzwappen und Siegel, welche drei, zwei,[2] und nur einen[3] Hammer, drei[4] und einen[5] Greifzirkel (alter gothifcher Form) und zwei[6] und ein Winkelmaß im Schilde führen.

In dem in Rede ftehenden Wiener Siegel vom Jahre 1651 deutet nun, nach meinem Dafürhalten, der rechtwinkelig gebogene Arm fymbolifch das Recht des Hüttenmeifters und die Führung des Hammers heraldifch conform dem wichtigften Werkzeuge des Kriegers, dem Schwerte, die Würde des Meifters vom Stuhle der Hütte an. Damit wäre auch das Amtsfiegel

[1] Verhandlungen des hiftorifchen Vereines zu Regensburg 1873, S. 91.

[1] Der *Zirkel* befchreibt den Kreis; der Kreis bedeutet den Bund. Der *Hammer* bedeutet die Kraft, mit welcher das Rauhe abgefchlagen wird. Das *Winkelmaß* ift das Sinnbild des Rechten, der Gerechtigkeit (nach *Fallou*).

[2] Hüttenfiegel von Straßburg und von Nürnberg (nach *Heideloff*).

[3] Meifter Tenk zu Steyr; ferner Meifter Vogler zu Regensburg (in Verhandlungen des hiftorifchen Vereines zu Regensburg 1873, S 88)..

[4] Mathias Enfinger zu Ulm.

[5] Wappen im Halbthurm zu St. Stephan in Wien; Mathias von Arras in Prag.

[6] Peter Arler in Prag; Meifter Hanns von Burghaufen in Landshut.

als folches gekennzeichnet, welches abwechfelnd ein oder der andere erwählte Hüttenmeifter führen konnte; und wäre auch unbenommen, dafs auf anderen privaten Urkunden oder bei privaten Veranlaffungen diefes felben Meifters vom Stuhle von ihm lediglich fein Steinmetz-Zeichen geführt wurde. Einen Beweis für diefe Anficht liefert namentlich der in der Gefchichte der Steinmetz-Bruderfchaft berühmt gewordene Grabftein des Meifters Wolfgang Tenk zu Stadt Steyr (Fig. 3). Hier erfcheint nämlich das Huttenwappen neben dem Privatwappen des Meifters; erfteres wird von einem Gefellen gehalten, ift alfo officiell; letzteres ift zu privatem Zwecke angebracht. Zugleich liefert diefer Grabftein nach der angeführten Hypothefe auch den Beweis, dafs derfelbe Meifter Tenk um 1513, alfo zur Zeit der ftrengen Obfervanz zugleich der Meifter vom Stuhle der Hütte zu Steyr gewefen ift.

Auf unferem Siegel fteht das Wort Haupthütte zu St. Stephan; es follten nun nach obiger Auffaffung zwei Hämmer vorhanden fein; allein es darf nicht überfehen werden, dafs zur Zeit von 1651 die alte Obfervanz mit der oberften Hütte von Straßburg bereits verloren gegangen war, dafs das Wort Haupthütte, wie aus den gleichzeitigen Confirmationen (bei *Heideloff*) hervorgeht, nur für die Provinz Oefterreich Geltung hatte, und dafs es fich in der Mitte des 17. Jahrhunderts nur noch um Anklänge an die alten Hüttengebräuche gehandelt hat.

VI. Einen ganz befonderen wiffenfchaftlichen Werth befitzt das runde Siegel vom Jahre 1651 auch noch defshalb, weil es die Darftellung und die Namen der fogenannten „vier Gekrönten“ enthält.

Es geht nämlich aus allen oben genannten Hüttenordnungen und Confirmationen derfelben bis zum Jahre 1621 hervor, dafs die Steinmetz-Bruderfchaft diefe „vier Gekrönten“ als ihre Schutzpatrone hoch verehrte. Das Feft diefer gekrönten Märtyrer, welche Steinmetzen waren, fällt auf den 8. November und ift deren Märtyrerthum in den Meßbüchern, Brevieren und Legendarien mehr oder minder ausführlich gefchildert. In weitere Kreife drang die Legende der vier Gekrönten durch den Umftand, dafs diejenigen Freimaurer, welche ihren Bund fchon in dem Steinmetz-Bunde erkennen, die Legenden fammelten, und gilt in der freimaurerifchen Literatur der Bruder Dr. *Erhard* zu Straßburg als der erfte diesfällige Sammler. Ihm folgten in der Hervorhebung der Wichtigkeit diefer Legende für die Gefchichte der deutfchen Steinmetz-Brüder *Heldmann* 1819, *Stieglitz* 1879, *Heideloff* 1844, *Kreufer* (Kölner Dombriefe) 1844 und *Klofs* 1846. Im Jahre 1853 fand *Wattenbach* eine ausführliche Legende „Paffio sanctorum quatuor coronatorum“ in der Bibliothek zu Gotha und fandte deren Copie als wichtigen Fund an die Wiener kaiferliche Akademie der Wiffenfchaften. Von da ab befchäftigten fich die Gelehrten und Freunde der Archäologie mit diefer hochwichtigen Schrift: fo *Karajan* 1853, *Riewel* 1865, *Büdinger* und *Beundorf* 1870, *Keim* 1870, *Schnafe* 1871, Dr. *Ilg* 1872, *Waldersdorff* 1872, *Janner* 1876, *Cohaufen* 1876 und *Schneider* 1883; *Wattenbach* endlich fügte fie als Gefchichtsquelle erften Ranges in fein berühmtes Buch „Deutfchlands Gefchichtsquellen“ ein. Die Legende hat durch alle diefe Beftrebungen nunmehr die weiteffe Verbreitung gefunden und ihr wefentlicher Inhalt ift kurz der folgende: Zur Zeit des Kaifers Diocletian wurden vier chriftliche Steinmetzen, welche Künftler in der Bildhauerei waren und deren Namen als Claudius, Caftorius, Symphorianus und Nicoftratus bezeichnet find, in die Steinbrüche nach Syrmien[1] gefandt, wofelbft fie über Auftrag des Kaifers, welcher fie als Freunde ehrte, Kunftwerke zu meißeln hatten. Unter den dortigen Arbeitern fand fich einer Namens Simplicius,[2] der ein Heide war und den fie zum Chriftenthume dadurch bekehrten, dafs fie ihm Meißel gaben, welche im Namen

Fig. 3.

Gottes gehärtet waren und beffer als die feinen Stand hielten. Als diefen Chriften der Auftrag gegeben wurde, ein heidnifches Götterbild auszumeißeln, weigerten fich alle fünf dies zu thun und mußten fie dafür den Märtyrertod des Ertränkens mittelft Anbindung an Bleiplatten erleiden. Am Schluffe der Legende, welche alfo von fünf gemarterten Chriften fpricht, ift noch

[1] Muthmaßlich in die „Fruska gora“.

[2] Alle fünf Namen fcheinen, wie fchon *Kreufer* in feinen Kölner Dombriefen hervorhebt, allegorifch zu fein.

kurz die Rede von vier Heiligen Namens Serinus, Severianus, Carpoforus und Victorinus, welche Soldaten waren und ebenfalls unter Diocletian zu Tode gepeitfcht und geftei niget wurden, weil fie einem Götzenbilde die Anbetung verfagten. Die ganze Legende ift fehr ausführlich gehalten und aus mehreren Gründen von fehr großem wiffenfchaftlichen und kunftgefchichtlichem Werthe. Denn fie wirft ein günftiges Licht auf den Kaifer,[1] weil er hier als Freund der Künfte gefchildert wird und nur fehr fchwer in die Tödtung der Steinmetzen einwilligte; fie fchildert ferner eingehend die Kunft des Bildhauens; fie gibt wichtige Beiträge zur Chronologie des Kaifers; fie läßt die Frage des Ortes der Ertränkung offen; fie gibt Material zur Geologie von Syrmien; fie liefert Material zur Gefchichte des pannonifchen Bergbaues, weil von Blei die Rede ift; fie wirft Streiflichter auf die damalige Technologie des Stahlhärtens und fie liefert endlich wichtige Beiträge zur Ausbreitung des Chriftenthums im Wege der Arbeiterfchaft in Bergwerken und Steinbrüchen. Hauptfächlich aber ift die Legende, wie es die hochgradig wiffenfchaftlichen Bearbeitungen von *Büdinger* und *Benndorf* erweifen, Anlaß gewefen zu der Unterfuchung, welches die eigentlichen Vier Gekrönten feien, ob Victorinus und Conforten, auf welche die Zahl vier paßt, oder ob vier und welche dann aus den fünf Heiligen Claudius und Conforten.

In diefer letzteren Richtung ift viel für die eine, viel für die andere Auffaffung und fpecielle Nominirung geforfcht und gefchrieben worden und Jahre hindurch ein gewiffer Wirrwar entftanden, welcher fchließlich dadurch gelöft wurde,[2] dafs auf eine Reihe von Darftellungen hingewiefen werden konnte, bei denen nur vier Heilige erfchienen und dabei die Namen Claudius, Caftorius, Nicoftratus und Simphorianus entweder eingemeißelt oder eingefchrieben aufgefunden wurden.

Ausfchlaggebend in diefer Beweisführung find die Darftellungen im Dogen-Palafte zu Venedig gewefen, welche fchon *Zanotti* erwähnt und auf welche ich durch die Güte des Herrn Profeffors Dr. *Neumann* aufmerkfam gemacht wurde, wie ich auch der befonderen Gefälligkeit des Herrn k. k. General-Confuls Ritter *v. Pilat* in Venedig getreue Abbildungen verdanke. An der zweiten im unteren Bogengange befindlichen Säule von der Ecke des Dogen-Palaftes,[3] welche Säule „degli scultori“ genannt wird, befinden fich, den acht Seiten des Capitäles entfprechend, acht Figuren. Vier Figuren find mit Krone und Aureole gefchmückt und tragen die eingemeißelten Namen: St. Chaftorius, St. Simporianus, St. Claudius und St. Nichoftratus; ein fünfter durch die Aureole gekennzeichneter Heiliger ift als St. Simplicius bezeichnet: er trägt aber keine Krone. An den andern drei Seiten des Achteckes find drei durch ihre Kopfbedeckung gekennzeichnete heidnifche Figuren dargeftellt und als Discipulus incredulus, Discipulus optimus und als Hirtarus discipulus benannt. Alle acht Figuren find als Steinmetzen, mitten in ihrer Arbeit befindlich, dargeftellt; fie arbeiten an harten feften färbigen Marmor- und Porphyrftücken, welche in den Kalkftein des Säulen-Capitäles eingefetzt find. St. Caftorius hält mit der linken Hand einen Meißel, der Hammer liegt auf dem Steine und die rechte Hand ift fegnend über den Meißel erhoben. St. Simphorianus arbeitet an einer Bifchofsgeftalt; er hält in der rechten Hand, ausruhend, den Hammer und in der erhobenen linken Hand, an welcher der Zeigefinge rausgeftreckt ift, den Meißel; er zeigt gleichfam, wie gut fein Meißel hält. St. Claudius ift dargeftellt, wie er an einer menfchlichen Geftalt meißelt. Diefe Darftellung macht den Eindruck, als ob gefagt werden folle: er meißelt mit Erfolg. St. Nichoftratus ift an einem gekrönten Mauerftücke befchäftiget; der Hammer liegt vor ihm, in der linken Hand hält er einen Meißel, in der rechten den Zirkel, er repräfentirt demnach den Baumeifter; St. Simplicius (Aureole, jedoch ohne Krone) ift dargeftellt, wie ihm der Hammer aus der rechten Hand entfällt und in der linken Hand den Meißel hält; es fcheint, als ob bewiefen werden follte, wie er zu arbeiten aufhören muß, weil ihm der Meißel nicht hält. Discipulus incredulus arbeitet an einer rothen Porphyrfaule; die rechte Hand ift erhoben, weil ihr der Hammer entfallen ift, die linke Hand hält ruhend den Meißel an der Säule; alfo Darftellung der vergeblichen Arbeit, wie bei Simplicius. Discipulus optimus arbeitet an einer rothen Porphyrwanne (concha im Texte des Passio q. c.); er fcheint mit Erfolg zu arbeiten. Hirtarus Discipulus befindet fich vor einer grünen Porphyrfäule, fein Spitzhammer ift ihm ganz entfallen, er hält die Hände gekreuzt über die Bruft und es fcheint die Darftellung des ganz Vergeblichen der Arbeit ausdrücken zu follen.

Hiernach ift alfo deutlich die ganze ausführlich gehaltene Legende der Vier Gekrönten bildhauerifch zum Ausdrucke gebracht und kann über die Zahl „vier“ Gekrönte (vier Meifter) und „fünf“ Heilige (Simplicius ein Gefelle) kein Zweifel mehr obwalten.

Unfer hier in Rede ftehendes Wiener Hüttenfiegel, welches, wie die Wiener Meiftertafel, nur vier gekrönte Heilige darftellt und diefelben, ebenfalls wie die Wiener Meiftertafel, als Claudius, Caftorius, Nicoftratus und Simphorianus bezeichnet, liefert daher nur einen neuen Beweis von der Richtigkeit der Auffaffung der Legende und der Nominirung der Schutzpatrone.

Es möchte noch hieher gehören ein Verzeichnis der Abbildungen, Darftellungen und Hinweife auf die vier Gekrönten zu geben, foweit felbe mir bis jetzt bekannt geworden find:

1. Kirche quattri coronati in Rom; Büften auf dem Altare und Bilder in Presbyterium (16. Jahrhundert).

2. Capelle San Silvestro in Rom; Fresken, welche das Märtyrerthum darftellen (12. Jahrhundert).

3. Vorhalle zur Kirche quattri coronati in Rom; Fresco-Bild, geftiftet von der römifchen Genoffenfchaft der Steinmetzen im Jahre 1570.

4. Bild von *Michelangelo da Caravaggio* zu S. Andrea in Rom; circa 1600.

5. Bild von *Parri Spinello* zu Arrezzo, circa 1400.

6. Statuen am Grabmale des heiligen Auguftin zu Pavia; vom Jahre 1362; die Namen der vier Heiligen Claudius, Caftorius, Nicoftratus und Simphorianus find eingemeißelt.

[1] Was mit den Forfchungen von *Vegetius* über den Charakter Diocletians übereinftimmt.

[2] Die Legende der Schutzpatrone des Steinmetzhandwerkes: Vorträge gehalten *a* im Wiener Alterthums-Vereine am 17. Februar 1884; *b* in der General-Verfammlung des Deutfchen Gefchichts- und Alterthums-Vereine am 12. September 1884 zu Meißen (Correfpondenz-Blatt), dann *c* im öfterreichifchen Ingenieur- und Architekten-Vereine zu Wien am 16. Januar 1886 (Wochenblatt des Ingenieur-Vereines).

[3] Wie überhaupt alle Capitale der Säulen diefes Palaftes wegen ihrer figuralen Darftellungen von großem archäologifchen Werthe find.

7. Saulen-Capitäl im unteren Bogengange am Dogen-Palaft zu Venedig; circa 1340; die obigen Namen find eingemeißelt.

8. Säulen-Capitäl an der Loggia des Dogen-Palaftes in Venedig; circa 1350; obige Namen find eingemeißelt.

9. Statuen, ohne Namen, an der Kirche Or San Michele in Florenz; gemeißelt von *Nanni di Banco* 1408, hoher Kunftwerth; *Paffierini* bezeichnet in feiner Befchreibung der Kirche diefe Statuen jedoch mit obigen vier Namen.

10. Mofaik-Bild von *Luigi Gactano* (nach *Zanotti*) an der Marcus-Kirche in Venedig; circa 1590.

11. Bruderlade der Steinmetzen im Mufeum zu Bafel mit der Jahreszahl 1592.

12. Kreuzgang zu Bafel; Wappen mit Krone 1429.

13. Grabftein des Meifters Tenk zu Stadt Steyer, 1513 (Fig. 3).

14. Bild, muthmaßlich von *Hanns v. Culmbach* aus der Zeit von etwa 1520; Copie bei *Stieglitz* über die Kunigunden-Kirche in Rochlitz.

15. Pfarrkirche zu Neunkirchen in Nieder-Oefterreich; gekrönte Köpfe als Gewölbe-Confolen, 15. Jahrhundert.

16 Erker am Rathhaufe zu Prag; gekrönte Köpfe als Confolen, wie in Neunkirchen.

17. Meiftertafel der ehemaligen Bauhütte von St. Stephan in Wien; mit obigen vier Namen; circa 1600.

18. Abbildung der vier Gekrönten (ohne Namen) auf der Zunftfahne der Wiener Bau-Genoffenfchaft, 17. Jahrhundert.

19. Bild von *Pietro Avogrado* (um 1730) beim Eingange in die Sacriftei der Kirche S. Giufeppe in Brescia (Fund von Dr. *Ilg*).

20. Darftellung der vier Gekrönten im Mufeum zu Antwerpen (Vortrag des Ingenieurs *Kinzer* im Wiener Alterthums-Vereine).

21. Siegel der Wiener Bauhütte vom Jahre 1651; eingefchrieben die Namen Claudius, Caftorius, Symphorianus und Nicoftratus.

22. Gegenwärtige Lehrbriefe der Bau- und Steinmetz-Genoffenfchaft in Wien; diefelben führen das ad 21 bezeichnete Siegel.

VII. Von fehr großem fphragiftifchen Intereffe ift die Frage nach der Deutung der vier weiblichen Halbfiguren im Siegel vom Jahre 1636. Diefe Darftellung muß unbedingt eine Beziehung auf das Hüttenwefen haben, und zwar eine wichtige, weil fich die Figuren im Hauptfelde des Siegels befinden. Die Zahl vier und die ftrahlenden krönenden Kopfbedeckungen in der Grundform des Dreieckes find äußere, nicht zu überfehende Momente. Von befonderer Wichtigkeit erfcheint aber die Thatfache, dafs die Arme und Hände diefer weiblichen Figuren diefelbe Haltung aufweifen, wie jene der vier Gekrönten im Hüttenfiegel vom Jahre 1651. Hier wie dort zeigt die eine Figur nur die rechte Hand, die zweite Figur nur die linke, die dritte beide Hände, jedoch die rechte Hand oben und die linke unten, und die vierte Figur zeigt ebenfalls beide Hände, aber die rechte Hand unten und die linke oben. Diefe Händehaltungen entfprechen offenbar einem gewiffen, nicht mehr näher zu ermittelnden Rituale der Hütte, wie es ja auch im allgemeinen bekannt ift, dafs, befonders im Mittelalter, feitens religiofer und fonftiger Gefellfchaften der Haltung der Hände eine befondere Bedeutung und ein befonderer Sinn zugelegt wurde. Dies ift nicht allein durch Tradition und durch die Literatur der Symbolik, fondern auch durch bildliche und bildhauerifche Darftellungen erwiefen, wie letzteres namentlich auch die Figuren zeigen, welche fich in dem Gewolbe der St. Wenzels-Capelle in Znaim eingemauert vorfinden.

Weil nun im Siegel von 1651 die vier Gekrönten beftimmte Haltungen der Hände befitzen, und weil es offenbar nur beftimmte Tugenden waren um derentwillen die vier Gekrönten als Schutzpatrone des Steinmetz-Handwerkes galten, fo liegt die begründete Vermuthung vor, dafs die vorgeführten Händehaltungen beftimmte Tugenden fymbolifiren, dafs alfo die Frauengeftalten im Siegel von 1636 ebenfalls vier Hütten-Tugenden repräfentiren. Gefetzt dafs dem fo ift, fo bleibt aber noch immer die Frage offen, welches die vier Hütten-Tugenden gewefen feien. In diefer Richtung kann nur hervorgehoben werden *a)* dafs aus dem Texte der Hütten-Ordnungen die vier Tugenden der Frömmigkeit, der Barmherzigkeit, des Gehorfames, und der Schweigfamkeit, auch diejenigen der Liebe, der Treue, der Hilfe (Barmherzigkeit) und des Gehorfams hervorleuchten; *b)* dafs die weltlich gewordene Steinmetz-Brüderfchaft aus dem Benedictiner-Orden hervorgegangen ift und muthmaßlich in diefem Anfange fchon eine Nominirung von vier befonderen Tugenden beftanden haben wird, und *c)* dafs in der freimaurerifchen Literatur[1] eine ganze Reihe von vier Tugenden benannt find. Sie werden dort als die vier Haupttugenden in der Religions-Lehre: Mäßigkeit, Standhaftigkeit, Klugheit, Gerechtigkeit; ferner als bei den Brahmanen geltend die vier Haupttugenden: Duldung, Selbftbeherrfchung, Sanftmuth und Freigebigkeit, und auch unter dem Sammelnamen der Huttenfprache „Quadratur der Tugenden": Weisheit, Stärke, Mäßigung und Gerechtigkeit, als fchon bei Plato giltig, bezeichnet. *Heideloff* erwähnt auch der vier Haupttugenden der Gnoftiker: Schweigen, Tiefe, Wahrheit und Verftand. Es gibt alfo eine große Auswahl von vier Tugenden, die dem fpeciellen Zwecke des Steinmetz-Bundes vorbildlich dienen konnten und darf der Zufammenhang der Wahl von vier Haupthütten mit der Zahl vier Gekrönter und der Zahl von vier Tugenden nicht überfehen werden. Wo aber die Conjuncturen anfangen, hört die Wiffenfchaft auf und es bleibt fchließlich in unferer Unterfuchung nichts übrig, als die eine fehr gegründete Muthmaßung, dafs in Folge der gleichen Händehaltung, der vier weiblichen Figuren im Siegel von 1636 diefe als ein fymbolifcher Erfatz der vier Gekrönten, wie fie fpäter wieder im Siegel von 1651 erfcheinen, anzufehen feien.

VIII. Dagegen darf mit großer Beftimmtheit die Meinung ausgefprochen werden, dafs das Siegel vom Jahre 1636 ein fogenanntes fchismatifches Siegel fei. Dafür fprechen nämlich folgende Umftände.

1. Wie fchon früher erwähnt wurde, lehrt die Gefchichte der Steinmetz-Brüderfchaft, dafs deren ftramme Organifation, welche theils in dem ungebeugten religiöfen Glauben, theils in dem mittelalterlichen Ausmaße der Steinmetzkunft ihre Wurzeln fand, durch

[1] *Krauſe:* Kunſturkunden; auch *Lennings* Lexicon S. 435.

das Auftreten der proteſtantiſchen Lehre, durch das Ueberhandnehmen künſtleriſcher Profanbauten, durch den Eintritt der Maurer in die Brüderſchaft, endlich durch die Einwanderung der wälliſchen Meiſter und Geſellen zerrüttet wurde und im Anfange des 17. Jahrhundertes ſchon ſehr im Argen lag. Namentlich iſt der Eintritt der Maurer in den Bund, welcher ſchon 1514 durch die Regensburger Ordnung,[1] dann durch die Innungs-Artikel vom 17. Februar 1602 zu Dresden,[2] 1623 durch die Eferdinger Urkunde für Wien, 1628 durch die Klagenfurter Ordnung für Kärnten; endlich durch die Confirmation Ferdinand II. vom 23. November 1626, durch die Wiener Meiſter-Verſammlung vom 20. Februar 1637, und durch die Confirmationen Ferdinand III. vom 20. Auguſt 1646, Leopold vom 7. November 1662 und Leopold vom 12. September 1687 (alle fünf Urkunden bei *Heideloff*)[3] erwieſen iſt, der Ausgangspunkt zu Mißhelligkeiten und Sonderbündniſſen geweſen, wie dies die Texte der hier benannten Urkunden erſehen laſſen. Es ſcheint alſo das Siegel von 1636 einem ſolchen, die Haupthütte zu Wien nicht anerkennenden Sonderbunde angehört zu haben.

2. Dieſe Meinung läßt ſich auch noch dadurch bekräftigen, daſs die Umſchrift des Siegels vom Jahre 1636:

„Sigillium · Artis · Lapisidinae [4] · et · Murariae · Vienæ · 1636

ganz allgemein ein Handwerk der Steinmetzen und Maurer zu Wien bezeichnet, und auf die Wiener Haupthütte, deren damalige Exiſtenz durch die Confirmationen feſtgeſtellt iſt, gar keinen Bezug nimmt.

3. Ein dritter für dieſe Meinung ſprechender Umſtand iſt der vorhin erläuterte Erſatz der vier Gekrönten durch ſymboliſche Figuren der Legenden dieſer Heiligen. Der hier vorausgeſetzte Sonderbund hatte, wie es die nach katholiſchem Gebrauche nicht übliche Zuſammenſtellung der Figur der heiligen Jungfrau mit anderen profanen, weiblichen Figuren vermuthen läßt, ſehr wahrſcheinlich vielleicht proteſtantiſchen Untergrund, vielleicht auch lediglich den Starrſinn zur Baſis, ſich von den Emblemen der Haupthütte entſchieden trennen, ohne die katholiſche Tradition aufgeben zu wollen.

4. Ein urkundlicher Umſtand iſt auch der, daſs in der Zeit zwiſchen den zwei Siegeln 1636 bis 1651 zwei Urkunden liegen, welche den Zwieſpalt des Handwerkes geradezu in Wien documentiren; es ſind dies die bei *Heideloff* (Bauhütte des Mittelalters, Nürnberg 1844, S. 86) angeführte Wiener Urkunde vom 20. Februar 1637 und die ebenfalls bei *Heideloff*, S. 88 erſcheinende Confirmation Ferdinand III. vom 20. Auguſt 1646. In der erſten Urkunde vereinigen ſich, wie ſchon oben bemerkt wurde, fünfzehn Wiener Steinmetz- und Maurermeiſter zu einem, wie es ſcheint, neuen Verbande, nämlich: Simon Ungerer, Baumeiſter; Wolff Kallenberger, Ober-Zechmeiſter und Maurer; Simon Unger, Unter-Zechmeiſter und Steinmetz; Peter Zenterling, Maurermeiſter; Hanns Hinterlein, Maurermeiſter; Melichior Grundtner, Steinmetz; Hanns Jacob Bock, Steinmetzmeiſter und Bildhauer in Wien; Maiſter Wolff Eſtner, Maurer; Maiſter Michel Stauffer Stainmez; Caſpar Märtz, Maurermaiſter und Steinmetz; Maiſter Ludwig Mayer, Baumaiſter und Steinmetz; Maſter Georg Bauer, Maurer; Maſter Hanns Herſtorffer, Stainmez; Maiſter Georg Gerſtenbrand, Maurer, und Maiſter Görg Auracher, Maurer.

Sie unterſchreiben alſo alle in ihrer Eigenſchaft ob Steinmetz ob Maurer, ob beides, ob Baumeiſter allein; geben alſo das ſpecielle Handwerk kund, und ſagen im Eingange ihrer Punctationen „daſs ſie zu mehrerer Bekräftigung und endgültigen Vereinigung des Handwerkes zuſammengekommen ſeien und „delibriret“ haben.“

Die Confirmation Ferdinand's ſagt im heutigen Deutſch, daſs „bei unſerer Niederöſterreichiſchen Regierung die geſammten deutſch und wälliſchen Steinmetze und Maurer bei der Haupthütte allhier bittlich (ſuplicando) einkamen und angezeigt haben, wie die zwiſchen ihnen etliche Jahre hergeführte Uneinigkeit nunmehr nicht allein gänzlich ausgeglichen ſei“ u. ſ. w.

Aber auch die mehrerwähnte Eferdinger Urkunde vom 3. Juni 1623 legt klar, daſs die Wiener Haupthütte ſchon um dieſe Zeit in geradezu erregter und eiferſüchtiger Weiſe ihre Rechte wahrt, und die Handwerksgenoſſen zu Stadt Steyr, Freiſtadt, Grieskirchen und Eferding als zur Haupthütte Wien gehörig bezeichnet; die Ungetreuen hingegen als „Frötter“ und „Bernheutter“ ſchimpft.

5. Ein ſchließlicher Umſtand iſt der, daſs das ſpätere Siegel vom Jahre 1651 geradezu die Wiedervereinigung des Handwerkes der Maurer und Steinmetzen zu Wien und Oeſterreich darlegt, und zwar in der klaſſiſchen Weiſe, daſs dieſes Siegel eigentlich als ein Doppelſiegel und als ein ſolches erſcheint, in welchem das Steinmetz-Handwerk als Urſprungshandwerk in Centrum ſteht, daſs zwei ſich verbindende Umſchriften exiſtiren, und daſs die Tradition der „vier Gekrönten“ wieder zu Rechte kömmt. Dieſe Entſtehung und Entſtehungsweiſe des neuen Siegels ſcheint von der Ferdinandeiſchen Confirmation vom 20. Auguſt 1646 getragen zu ſein, in welcher die Wiedervereinigung des Handwerkes bis vor die Stufen des Thrones gelangte.

So gegründet die hier ausgeſprochene Meinung, daſs das Siegel von 1636 ein ſchismatiſches und dasjenige von 1651 ein neues Bundesſiegel ſei, auch erſcheinen mag, iſt ſie doch zur Zeit als nur eine ſolche anzuſehen. Hoffentlich bleibt es ſpäterer Forſchung vorbehalten, die Beweiſe zur endgiltigen Klarſtellung der Sache zu liefern.

IX. Die ganze hier vorgelegte Studie wird aber für alle Fälle genügen, um darzuthun, daſs die Hüttenſiegel überhaupt eine ſehr wichtige, die bedeutſame Geſchichte der Bauhütten des Mittelalters weſentlich fordernde Specialität der Sphragiſtik bilden, deren Pflege, ſoweit meine Kenntniſſe reichen, bislang vernachläſſigt wurde.

[1] Verhandlungen des hiſtoriſchen Vereines zu Regensburg 1855. S. 113.
[2] *Fallou*, Myſterien der Freimaurerei 1848. S. 343.
[3] Bauhütte des Mittelalters, Nürnberg 1844
[4] Statt Lapicidinae.

Nachrichten über das k. k. Staats-Muſeum in Aquileja.

Vom Conſervator und Profeſſor *Majonica*.

III.

24. Grabplatte aus der Colombara. Ausgrabungen *Urbanetti*. P. 1180. Die Trennungspunkte ſind ſehr groß, Z. 4: SVIS

25. Grabplatte aus der Colombara. Ausgrabungen Urbanetti. P. 1171. Z. 3, 5, 7 ſind L, C, C bedeutend größer als die übrigen Buchſtaben.

26. Schöne vierreckige Graburne aus der Colombara. Ausgrabungen Urbanetti. P. 1203.

27. Block aus Bruchſtein aus der Colombara. Ausgrabungen Urbanetti. P. 1194. Die Interpunctions-Kreuze ſind alle ſchräg, wie Andreas-Kreuze, nicht wie a. a. O.

b) Geſchenkt wurden:

28. Von Herrn *Hermagoras Avian* aus Aquileja Bruchſtück eines Grabſteines, f. w. e. 0·22 hoch, 0·34 breit, 0·14 dick, gefunden bei Wiederherſtellung einer Gartenmauer in Aquileja, welche dem Unterſtützungsfonde „dei poveri di Villa Vicentina und Cervignano“ angehört.

Edirt: *Gregorutti*, Arch. tr. XIII, S. 204, Nr. 337. *Varia lectio.* Vgl. C. 8371.

R V F O
VET · LEG · XV · APOL
COSCO [illegible] A · L · L
GALA [illegible]
ATRI [illegible]

c) Vom Herrn *Ed. Priſter,* Correſpondenten der k. k. Central-Commiſſion ſind zur Aufbewahrung übergeben worden:

29. Cippus, gefunden wie Nr. 35 und 36 vom Jahre 1883 gelegentlich der von Herrn Correſpondenten Baron *Eugen Ritt. v. Záhony* auf dem Grundſtücke des Herrn E. Priſter auf der ſogenannten Colombara durchgeführten Ausgrabungen. P. 1167. *Varia lectio:* Die Interpunctionen, welche alle wie Beiſtriche und wie Punkte ausſehen.

30. Eck-Cippus, gefunden wie Nr. 29. P. 1212.

31. Bruchſtück des Poſtamentes eines größeren Grabdenkmales, gefunden wie Nr. 29. P. 1220.

IV. Jahrgang 1885.

1., 2., 3. Drei verſchiedene Inſchriften, gehörig zum großen Grab-Mauſoleum der Curier. Siehe Beſchreibung *Maionica's,* in der Abhandlung: Epigraphiſches aus Aquileja S. 26 ff. P. 1182, 1183, 1184. *Varia lectio:* Z. 4 iſt MARCELLÆ, und ſonſt viele Punkte unrichtig.

4. Große Grabplatte, gefunden bei den Ausgrabungen *Urbanetti* auf der Colombara. P. 1186.

5. Große Grabplatte, gefunden bei den Ausgrabungen *Urbanetti* auf der Colombara. P. 1205. Z. 3: IVSSIT, Z. 6: PRIMIGENIAE·

6., 7. Zwei gleichartige Eck-Cippi, gefunden bei den Ausgrabungen *Urbanetti* auf der Colombara. P. 1195.

8. Bruchſtück aus Kalkſtein, f. w. e. 0·34 hoch, 0·11 breit, 0·10 dick, gefunden bei den Ausgrabungen *Urbanetti* auf der Colombara. Unedirt.

CELADI
IN

9. Eck-Cippus aus weiſsem Kalkſtein 0·85 hoch, 0·295 breit, 0·07 dick mit Angabe der Grab-Dimenſionen, früher im Beſitze des Herrn *Cicogna*. P. 324.

Der Cippus iſt vollkommen erhalten, da ein noch fehlendes Stück im Jahre 1885 gefunden wurde, ſo daſs die Inſchrift, welche thatſächlich im Garten des k. k. Staats-Muſeums aufgeſtellt iſt *(Pais: ego ibi non vidi)*, lautet:

LOC · M
QVOQ
VERS · P · XVI

10 Grab-Cippus aus Kalkſtein 0·77 hoch, 0·44 breit, 0·145 dick, der untere Theil iſt grober ausgearbeitet und 0·50 breit, gefunden auf dem ſogenannten Boscat auf dem Grundſtücke des Herrn *L. Andrian.* Vergl. Nr. 18 vom Jahre 1884. Edirt bei *Gregorutti,* Arch. tr. XIII, S. 206, Nr. 343. *Varia lectio.*

LOC ꝺ MON
M ꝺ CALIDI ꝺ EPICTETI
ET ꝺ CALIDIAE
VICTORIAE ꝺ LIB
IN ꝺ FR ꝺ P ꝺ XV
IN ꝺ AG ꝺ P ꝺ XXVII·

Die Punkte von Z. 5 und 6 ſehr undeutlich.

11. Bruchſtück eines viereckigen Grab-Cippus aus Nabreſina-Stein f.w. e. 0·22 hoch, 0·33 breit, 0·19 dick. Edirt P. 1173. *Vario lectio:*

I · ANNII · T · L
SECVNDI
ET·EPPIAE · C · F
CECVNDAEET

Z. 4 = Secundae et. Letzte Zeile unten beſchädigt.

12. Viereckiger Grab-Cippus, gefunden zuſammen mit Nr. 11 bei der Via Annia auf dem Grundſtücke der Zitelle und Udine bei Terzo. P. 1201.

13, 14, 15. Drei Bruchſtücke, gefunden wie Nr. 11 und 12. Edirt von *Gregorutti*, Arch. tr. 1886, S. 184, Nr. 207. *Varia lectio* (bedeutend).

16. Bruchſtück eines viereckigen Grab-Cippus. P. 1176. Z. 5: HYGINES, Z. 6: IN.

17. Bruchſtück, gefunden bei den Ausgrabungen Urbanetti auf der Colombara. Unterer Theil eines Eck-Cippus aus Kalkſtein, f. w. e. 1 M. hoch, 0·46 breit, 0·12 d. Oben vom Waſſer verletzt, unten roh behauen und mit einem großen Loche in der Mitte, behufs leichterer Aufſtellung mittelſt einer Walze. Unedirt.

P · Q · XVI

18. Schone Grabplatte, gefunden wie Nr. 17. P. 1190.

19. Bruchſtück einer viereckigen Grabinſchrift, gefunden wie Nr. 12. P. 1192. *Varia lectio:*

CIVS
EPAPHRODITVS
LVCRETIA·MARCELLN
PAREITES · IN · FELICISSM sic?

20. Bruchſtück einer viereckigen Graburne, gefunden wie Nr. 19. P. 1208. Z. 2 und 3 vielleicht. *Vettidiae Optatae.*

21. Große Ara aus Nabreſina-Stein, gefunden in den erſten Tagen des Aprils in der Nähe von St. Stefano auf dem Grundſtücke der M. Volpet. 1 M. hoch, 0·60 breit, 0·50 dick. Edirt *Gregorutti* Arch. tr. XIII. S. 206, Nr. 342.

SERAPI · ET
ISIDI
CALPVRNIA
IOSIME · V · S

22. Bruchſtuck einer viereckigen Graburne, gefunden?, vom Händler *Borſatti* erworben f. w. e. 0·25 hoch, 0·23 breit, 0·15 dick, der obere Rand 0·06 dick. Unedirt.

CHRESTE
ƆTVENT
P

23. Viereckiger Grab-Cippus aus Kalkſtein, unten abgebrochen, f. w. e. 0·52 hoch, 0·23 breit, 0·15 dick, gefunden nach Angabe *Borſatti's* auf der Colombara. Unedirt.

L M
MAESIA
EPICIAR
NFR · PX
NAGR · P

24. Eck-Cippus einer Grab-Ara, Kalkſtein, f. w. e. 0·65 hoch, 0·30 breit, 0·20 dick, fruher in einem Bauernhauſe auf der Colombara eingemauert. Unedirt.

L
T · L · L · H

25. Bruchſtuck einer Grabinſchrift aus Kalkſtein f. w. e. 0·25 hoch, 0·22 breit, 0·11 dick, früher in einem Bauernhauſe im Beſitze des H. *E. Priſter* auf der ſogenannten Colombara eingemauert. Unedirt.

XII · OBII
· VII · OBIT
XVI

26. Große Platte unten mit Zapfen verſehen, gefunden bei den Ausgrabungen Urbanetti auf der Colombara. P. 1193. *Varia lectio:*

M · LVCIVS · M · L · DAVOS
LVCIA · M · F · SECVNDA
M · LVCIVS · M · F · LABEO
V · F
IVLIA · IVLLI · F · SECVNDA
VXSOR · V · F
SIBI · ET · SVIS L·IBERTIS
LIBERTABVS
L · P · Q · XVI

27. Viereckige Aſchenurne, f. w. e. 0·22 hoch, 0·35 breit, 0·23 dick, früher im Hauſe Nr. 144 in Grado eingemauert. P. 190.

b) Geſchenkt wurden:

28. Schöne Kalkſteinplatte, oben bei geſchweiften Seiten ſpitzig verlaufend, gefunden im Mai 1885 auf der ſogenannten Braidata bei Moruzzis längs der Via Annia bei den Ausgrabungen des H. Baron *Eugen Ritter-Záhony*. (Mappe Nr. 115 a.) Edirt. Mitth. der k. k. Centr.-Comm. 1885 S. LXXV. P. 1163. *Varia lectio:* Z. 5: DONATVS·

29. Cippus aus Nabreſina-Stein 1·22 hoch, 0·31 breit (unten 0·36), 0·17 dick (unten 0·18), gefunden wie Nr 28. Unedirt.

L · M
P · CORNEŁ
APOLLON
IN F·P·XVI
IN AG·P·XXXII

30. Kleiner viereckiger Cippus aus Nabreſina-Stein gefunden wie Nr. 28, 0·35 hoch, 0·17 breit, 0·14 dick Unedirt.

L · M
T · CAELI
TITVLLIO
NIS · SIBI
ET · SVIS
IN·FR·P·XVI
IN·AG·P·XXXII

31. Bruchſtück einer kleinen Ara mit griechiſchen Buchſtaben, f. w. e. 0·15 hoch, 0·10 dick, 0·09 breit. Im October 1885 von H. *D. Delneri* aus Fiumecello geſchenkt.

BPAΔ
KωOC

c) Zur Aufbewahrung wurden von H. *Eduard Priſter* Correſpondenten der k. k. Central-Commiſſion, folgende Inſchriften übergeben:

32. Großer wurfelformiger Block, aus Nabrefina-ftein, die Seiten noch roh behauen, vielleicht für irgend eine Verzierung beftimmt, 1·40 hoch, 1·05 breit, 0·75 dick. Edirt, Arch. epigr. Mitth. IX, S. 248, 2.

33. Großer würfelformiger Block aus Nabrefina-ftein, die beiden Seiten abgeglättet, 1·20 hoch, 0·88 breit, 0·74 dick. Die Infchrift wie oben a. a. O. Nr. 1.

34. Schöne langliche Platte aus Nabrefina-Stein mit Randeinfaffung 0.72 hoch, 1·36 lang, 0·16 dick gefunden wie Nr. 32, edirt a. a. O. Nr. 3.

35. Grabftein in Form einer viertheiligen „Ara", oben behufs Verwendung als Afchenbehälter ausgehöhlt. 0·87 hoch, 0·46 breit, 0·30 dick. Da die Oberfläche vielfach durch die Feuchtigkeit gelitten hat, find Z. 2 und 3 kaum leferlich. Nach wiederholten Verfuchen laffen wir hier unfere Lesart folgen, welche von der *Gregorutti's* a. a. O. S. 249, Nr. 4 etwas abweicht:

L · TITIVS
EPAENETVS
VFSIBI
ET · MANSVETAE
CONIVGI
H · M · H · N · S

36. Bruchftück eines Grab-Cippus, gewöhnliche Form, f. w. e. 0·40 hoch, 0·32 breit, 0·15 dick, edirt a. a. O. Nr. 5, Z. 2: SAL · VARI.

37. Grabplatte aus Nabrefina-Stein mit Giebelfelde und Zwickeln. In der Mitte des Giebels eine patera, in den Zwickeln Delphine, unten ein Zapfen zur Aufftellung der Platte auf dem Poftamente, 1·85 hoch, 0·62 breit, 0·20 dick. Die vordere Fläche war urfprünglich ganz befchrieben, die Infchrift ift aber bis auf wenige Spuren durch die Feuchtigkeit und durch die Verwendung der Platte als Thürfchwelle ganz verfchwunden. Edirt a. a. O. Nr. 6. Unfere Lefart lautet:

LOC · MON
/ A / / / / / s
/ / / / / / / / s
/ / / / / / / / s
/ / / / / / / / s
/ / / / / / / / s

38. Poftament aus Kalkftein, urfprünglich zur Aufnahme folcher würfelförmiger Blöcke, wie Nr. 32 und 33 beftimmt, derart dafs Poftament, Block und die noch fehlende Krönung dem ganzen Denkmal die Geftalt einer „Ara" gab. 1·19 breit, 1·08 dick, 0·45 hoch edirt a. a. O. S. 250, Nr. 7.

39. Poftament, ähnlich wie Nr. 38, aber von größeren Dimenfionen. Breite unten 1·33, oben 0·92; Dicke unten 1 M., oben 0·75, Höhe 0·49. Edirt a. a. O. Nr. 9.

40, 41. Zwei Platten aus der Einfaffung einer Grabarea, beide auf der oberften Fläche mit Vertiefungen für die Eifenklammern verfehen. Stück *a* 0·90 breit, 0·58 dick, 0·22 hoch; Stück *b* 0·70 breit, 0·50 dick, 0·18 hoch. Die Dimenfionen beweifen, dafs die Stücke nicht zufammengehörig find.

a) LOC unedirt; *b)* N · IN · FR

42. Bruchftück einer fchön verzierten Platte, von einem größeren Denkmale herrührend, die Eintheilung der vorderen Fläche, gleich jener des großen Denkmales C. J. L. V. 8305, befteht aus einer großen tabula ansata, deren Flächen unterhalb der ansa mit Delphinen verziert find, rechts davon eine Verzierung in aufrechter Stellung, eine Fackel?

/ / / LII / / /
AMARANTVS · L
FECIT

Unedirt, obwohl gefunden zugleich mit Nr. 32 ff.

43. Bruchftück eines Grab-Cippus aus Kalkftein f. w. e. 0·15 hoch, 0·31 breit, 0·16 dick, gefunden wie Nr. 32 ff. Unedirt.

L M
SEX
CÁESERNI = *Caserni.*

V. Jahrgang 1886.

1. Unterer Theil eines Grab-Cippus aus Nabrefina-Stein f. w. e. 0·76 hoch, 0·31 breit, 0·15 dick. Gefunden bei den Ausgrabungen *Urbanetti* auf der Colombara im Januar 1886. Unedirt.

IN, FR, P, XVI
IN, AG, P, XX

2. Rechte Hälfte des oberen Theiles eines Grab-Cippus f. w. e. 0·44 hoch, 0·20 breit, 0·16 dick gefunden wie Nr. 1. Unedirt.

· M
CALERI
TISCI
EX · PETILLI
ERI

3. Bruchftück einer Grabinfchrift aus Kalkftein f. w. e. 0·18 hoch, 0·42 breit, 0·14 dick mit fchönen Buchftaben, gefunden wie Nr. 1. Unedirt.

Pinaria?
VARIA · Ↄ · L
HERMIONA
AI

4. Bruchftück einer Grabinfchrift aus Nabrefina-Stein, f. w. e. 0·35 hoch, 0·31 breit, 0·20 dick, gefunden wie Nr. 1.

AE
NSOBRINO
VFO

5, 6. Zwei gleiche Cippi aus Nabrefina-Stein, als Eckpfeiler einer Grab-Area; der eine 1·20 hoch, 0·32 breit (unten 0·35), 0·17 dick (unten 0·18); der andere 1·30 hoch, 0·35 breit (unten 0·36), 0·15 dick (unten 0·16), gefunden auf dem Grundftücke der Frau Venturini aus Terzo, längs der Via Annia, nahe der Stelle, wo 28, 29 und 30 vom Jahre 1885 gefunden worden find. Unedirt.

L · M
P · P · S
IN · F · P · XVI
IN · AG · P · XXXII

7, 8. Zwei Bruchſtücke von zwei verſchiedenen Eck-Cippi, gefunden wie Nr. 5, 6. Unedirt.

/ · M L · M
/V·N /P · N

9. Inſchriftplatte ſammt Baſis gefunden im Januar 1886 auf der Straße nach Belvedere ſüdlich von Aquileja, auf einem Grundſtücke des Herrn Julius Comelli, genannt „braida del prato“. Der obere Theil der Platte in zwei Eck-Akroterien und in der Mitte in einen Giebel auslaufend, die Inſchrift ſelbſt innerhalb eines viereckigen Rahmens. Die Platte iſt 0·69 hoch, 0·45 breit, 0·12 dick, die Baſis 0·35 breit, 0·20 hoch. Buchſtaben aus ſpäterer Zeit. Unedirt.

D M

AELIA · SVABIS sic!
SEMPRONIO
MERCVRIO
FILIO · DVL
CIS SIMO sic!

10. Votiv-Ara, dem Gott *Aesculapius* gewidmet.

Edirt von *Gregorutti* Arch. tr. XIII. n. 346, jedoch mehrere Angaben darin unrichtig.[1] *Varia lectio:*

D ▽ A
Büſte
OB VOTVM
SVSCEPTVM
ET·INPETRATVM
DOMINI·SV
HYGÍNVS
CATILI·V

11. Bruchſtück einer Votiv-Ara, gefunden zuſammen mit Nr. 10, ſ. w. e. 0·36 hoch, 0·20 breit, 0·28 dick, mit Sockel 0·26 dick, 0·35 breit. Edirt Arch. tr. a. a. O. n. 348. *Varia lectio:* Z. 1. II; Z. 3. GE · SVA·

12. Votiv-Ara, gefunden zuſammen mit Nr. 10 und 11. Sehr mangelhaft edirt und beſchrieben bei *Gregorutti* Arch. tr. XIII. S. 208 n. 347.

13, 14, 15. Drei Bruchſtücke erworben am 1. Mai von *H. L. Calligaris.*

o SSA EX · VII C I C
ACIL TER CIVSVRSV
A DI MEN FPRIDIEKAL
M\

16. Bruchſtück einer Sarkophag-Platte aus Kalkſtein, ſ. w. e. 0·35 hoch, 0·70 breit, 0·08 dick gefunden bei den Ausgrabungen *Dejuſt* auf den Marignane im Mai 1886.

NAEVIAE · BRAEC
NAEVIVS · IVI!
BENE

17, 18. Zwei Bruchſtücke, gefunden zuſammen mit Nr. 16. Nr. 17. Bruchſtück einer runden Aſchenurne aus Kalkſtein ſ. w. e. 0·25 hoch, 0·25 Durchmeſſer. Die Inſchrift innerhalb einer viereckigen Einfaſſung.

D
SALV
GELA
VERN·B
VER·ACT·[illegible]?

Bruchſtück Nr. 18 unbedeutend.

O V L
V RS V

19. Votivplatte der *Iſis Invicta*[1] gewidmet, Kalkſtein 0·13 hoch, 0·42 breit, 0·42 dick. Oben eine runde Vertiefung 0·26 breit. Gefunden von *L. Andrian* auf ſeinem Grundſtück beim ſogenannten „Boscat“. Unedirt.

Q. PASSIENVS,
AQVILA · ISIDI · I · V · S · L · M

20. Große Platte aus Kalkſtein, gefunden im November 1886 als Deckel eines aus Ziegelſteinen gebildeten Grabes bei St. Stephano bei der ſogenannten „braida Moſchiut.“ Oben und unten Geſims und Sockel. Geſammthöhe 0·74, Inſchriftfläche 0·55 hoch, Breite 0·95, Dicke 0·24. Oben vier Löcher zur Aufſtellung von Gegenſtänden. Rechts und links hatte urſprünglich die Platte den Anfang und die Fortſetzung. Unedirt.

ARVS · T · SAVFEIVS · T · L · FAVST
/s IDI PRINCEPS · HOSTILI · M
IANO SACR

21. Bruchſtück einer Votivſäule aus Kalkſtein, ſ. w. e. 0·20 hoch, 0·195 Durchmeſſer, gefunden im November 1886 beim ſogenannten „Capitolo“ rückwärts von der Dom-Kirche auf dem Grundſtücke Coſſar. Innerhalb einer viereckigen Einfaſſung Spuren von Buchſtaben:

MAC = *Magnis?*
IBVS = *Matribus?*
II

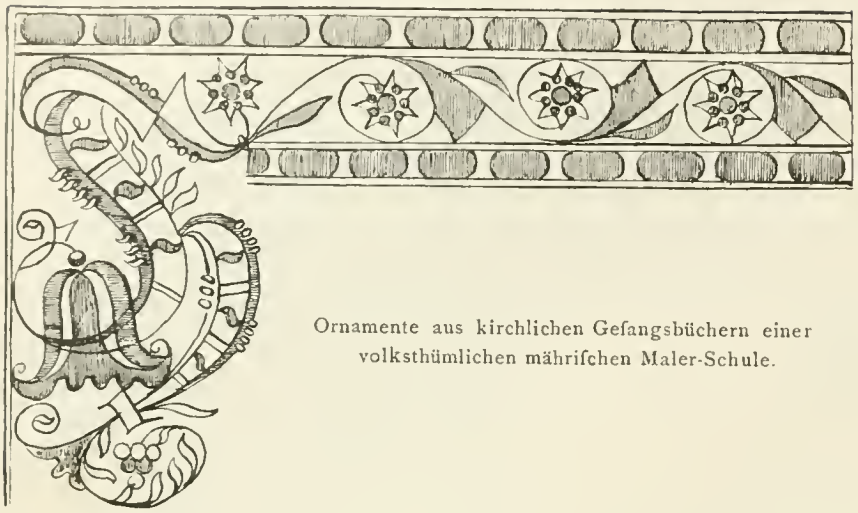
22. Drei Bruchſtücke einer chriſtlichen Inſchrift, wovon Stück *d* bereits im Mai 1885 gefunden worden war, während *c*, *b* erſt im November 1886 erworben wurden. Fundort die Beligna.

b
S FORTVNATVS
a S LEGIORVM·XI sic!
fehlt OIVGI MERENTI
EVIXIT MECV
II·ET MESIS·VI·
ET DIES·V·NA / ORVM·VI
DIGNE·ANIME TVE PO
c SVIT·NON GRATVLOR· *d*
QVOD ANTE·TEMPVS ME
DECIPISTI·ET · NATOS TV
OS·NVTRICA TOS·LIBERSIO
ALOMNVSTV·TECVMPACE

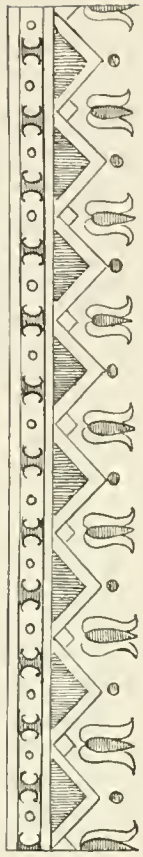
B.? M ? . . . . us Fortunatus . . . . . [mile]s legionis xi Cl?. . . . co(n)iugi merenti. . . . . qu(a)e vixit mecu(m)

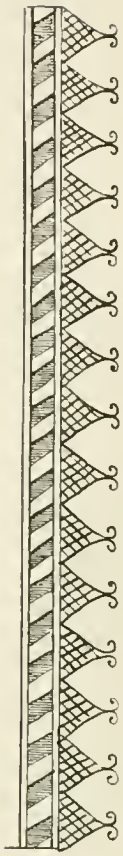
[1] Es klingt eigenthümlich, daſs die Büſte des *Jupiter*, oder des *Iesculapius* als Vorbild für den „*Deus Aeternus*“ gedient habe, wenn noch dazu der Begriff dieſes neuen Gottes geheimnisvoll gewesen sein soll“ (vgl. a. O. S. 297). Jedenfalls kann unter dem *Deus aeternus* nur *Jupiter Optimus Maximus*, *Aeternus* gemeint sein, von welchem auf derſelben Stelle im Jahre 1885 eine Inſchrift gefunden wurde. Vgl. auch C. I. L. V 709, 8242 und öfter.

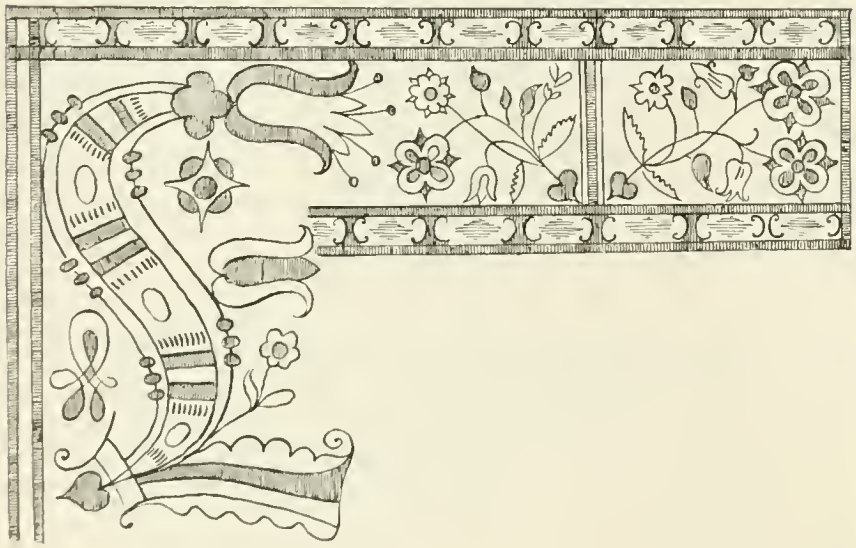
[1] Für den Beinamen *Invicta* vgl. *Wilmanns, Exempla inscr. latin.* N. 56.

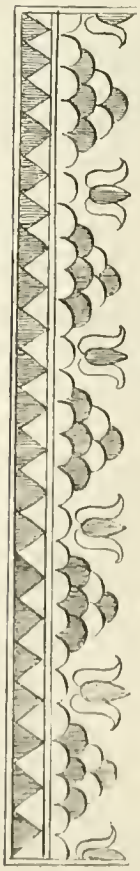


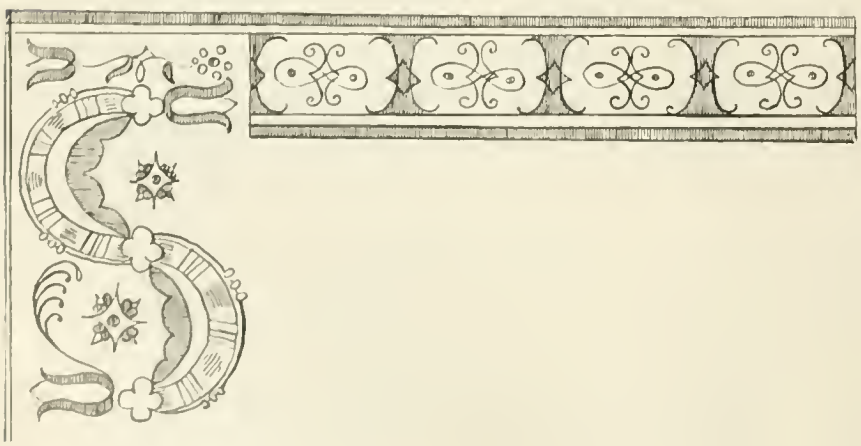
Ornamente aus kirchlichen Gefangsbüchern einer volksthümlichen mähriſchen Maler-Schule.











annos ..... III et menses VI et dies V natorum vi dign(a)e anim(a)e tu(a)e posuit, non gratulor quod ante tempus me decipisti et natos tuos nutricatosliberos[que] Alumnus tu(us) tecum in pace.

Unedirt.

b) Geſchenkt wurden:

23. Platte mit Giebel und Zwickeln. In der Mitte des Giebels Roſette, rechts und links davon Blumenkelche, unten abgebrochen, f. w. e. 0·65 hoch, 0·39 breit, 0·15 dick. Geſchenkt im September von Seiner Hochwürden Herrn *J. Gruſovin*, Pfarrer in Farra. Edirt P. 267. *Varia lectio:* Z. 1. M; Z. 2. L; Z. 3. ILLIS

24. Bruchſtück der vorderen Platte eines Sarkophages, f. w. e. 2·12 breit, 0·18 hoch, 0·25 dick, gefunden im Jahre 1875 bei der Via Annia, geſchenkt von der löblichen Verwaltung der *Jacchia*'ſchen Güter in „Ruda". Edirt C. J. L. V. 8322.

25. Bruchſtück eines Sarkophages aus Kalkſtein, f. w. e. Geſchenkt im September 1886 von Herrn *Johann Maſtrella* aus Aquileja. Edirt C. J. L. V. 8411.

Eine volksthümliche Handſchriften-Malerſchule Mährens.

Von *Victor Houdek.*

(Mit einer Beilage.)

II.

WAS die Elemente der Ornamentik und die zu Ornamenten verarbeiteten Motive in dieſen Denkmälern anbelangt, ſo iſt hier — wie in der bildenden Kunſt des mähriſch-ſlaviſchen Volkes überhaupt — das Pflanzen-Ornament das vorherrſchende. Es ſind dies namentlich: die ſehr mannigfach ſtyliſirte Glockenblume, die zumeiſt ſechsblattrige Roſette mit einfacher oder mehrfacher Krone, dann eine ſehr ſchön ſtyliſirte Blüthe, deren Original jedoch nicht näher beſtimmt werden kann, ſchließlich auch Blätter und traubenartige Gebilde. Charakteriſtiſch für die ſlaviſche Malweiſe dieſer Illuminatoren iſt das Emporwachſen von Ranken und Blumenzweigen aus einem Herzen oder auch aus verſchiedenartig geformten Blumentöpfen. Einige ſolcher Blumenſtöcke erinnern lebhaft an die Malereien der altmähriſchen Krüge und ſonſtiger Töpferwaaren. Alle dieſe Motive kommen mannigfach ſtyliſirt vor, und zwar hat ein jeder von den Malern ſich ſeine eigenen Formen ausgebildet. So weicht z. B. das Pflanzen-Ornament *Raška's* in der Zeichnung von jenem *Pomykal's* vielfach ab: wogegen bei dieſem alles harmoniſch abgerundet iſt, erſcheinen bei *Raška* dieſelben Motive viel eckiger gezeichnet, ſo daſs man verſucht wäre anzunehmen, Raška habe eine ganz andere Vegetation darſtellen wollen als *Pomykal.*

Nur ausnahmsweiſe ſind die Motive naturaliſtiſch gegeben; in der Regel ſind ſie — übereinſtimmend mit der volksthümlichen mähriſch-ſlaviſchen bildenden Kunſt überhaupt — in der Ebene mit Außerachtlaſſung aller Plaſtik ſtyliſirt. Uebrigens kann man auch in dieſer Beziehung einen allmäligen Uebergang von den ſtarren ſtyliſirten flachen Formen der älteren Geſangbücher zu den beweglichen naturaliſtiſchen plaſtiſchen der ſpäteren bemerken. Dabei iſt freilich nicht zu verkennen, daſs das ſtyliſirte Ornament der älteren Geſangbücher viel gefälligere Formen aufweiſt, ja zu einer anerkennenswerthen Vollkommenheit gelangte, wogegen die naturaliſtiſche Richtung der ſpäteren diesfalligen Denkmäler durch ihre ſehr oft unſchönen Formen davon Zeugnis gibt, daſs ſie für unſere Volksminiatoren etwas fremdartiges war, dem ſie nicht gewachſen waren.

Was nun die animaliſchen Motive der Ornamentik unſerer volksthümlichen Illuminatoren anbelangt, ſo kommen dieſelben hauptſächlich bei den Initialen und nur ausnahmsweiſe in der ſonſtigen Ausſchmückung der Bücher zur Anwendung. Namentlich ſind dies menſchliche und thieriſche Köpfe, in welche die Hauptſtäbe der Initialen nach oben zu auslaufen. Die menſchlichen Köpfe ſind zu Typen ausgeprägt, einer gleicht dem andern, aber nur bei demſelben Maler; ein jeder von ihnen bildete ſeinen eigenen Typus aus: *Pomykal, Raka* und *Sumbera* porträtirten — jeder nach ſeiner Art — die bartloſen langhaarigen Slovaken; der Typus *Pomykal's* hat ziemlich rohe Züge, insbeſondere runde Augen und eine kurze Stumpfnaſe; im Vergleiche hiezu ſind die Geſichtszüge der Köpfe *Raška's* mit ihrer ſanft gewölbten Naſe und egyptiſchen mandelförmigen Augen edel zu nennen; der unbekannte Maler des Cantionales von 1732—1735 malte Köpfe mit regelmäßigen kosmopolitiſchen Zügen und einem feſchen Schnurbarte; das walachiſche Cantionale weiſt wieder bartloſe Köpfe mit einer unendlich langen, beinahe ſenkrechten geraden Naſe, und mit dem hohen, einem abgeſtutzten Kegel gleichenden walachiſchen Hute bedeckt. Die bisher erwähnten Köpfe ſind durchwegs im Profil gemalt; dagegen ſind die runden Innenflächen einiger Buchſtaben, namentlich des *O* mit Geſichtern en face ziemlich unbeholfen ausgefüllt.

Wogegen man im Boršicer Cantionale nur Köpfe allein, höchſtens auf einem unverhältnismäßig kurzen Halſe ſitzend findet, weiſt das Cantionale von *Raška* und auch jenes von *Šumbera* ſchon öfter Bruſtſtücke, ja ſogar ganze Figuren auf; namentlich bei letzterem ſind dies ausgeſprochene Slovakentypen in Nationaltracht. Auch in dem walachiſchen Cantionale findet man einige ganze, ſehr unbeholfen gemalte und unverhältnismäßig in die Länge gezogene Figuren.

Die ſehr oft vorkommenden thieriſchen Köpfe ſcheinen Drachenköpfe zu ſein und ſind ganz eigenthümlich ſtyliſirt. Sie haben Ohren und überdies eine eigenartige Krone (die an den fabelhaften Hauskönig erinnert), oder Blumenbüſchel und andere Pflanzen-Ornamente.

Vogel kommen als Motiv nur bei *Raška, Šumbera* und in dem walachiſchen Cantionale öfter vor, bei *Pomykal* nur ein einzigesmal. Auch dies ſind typiſche, ſtyliſirte, der Ornamentik des mähriſch-ſlaviſchen Volkes eigenthümliche Figuren.

Von anderen Thieren findet man in allen ſlovakiſchen Gefangbüchern je einmal den Löwen, u. zw. ſtehend und die Initiale *E* vertretend, wozu der Anfang des Liedes „Ej ten ſilný lev udatný“ (Ei, der ſtarke tapfere Löwe) den Anſtoß gab. Dieſer Löwe iſt freilich äußerſt primitiv und naiv gemalt; an dieſer Initiale kann man auch ſehen, wie jeder ſpätere Maler ſeinen Vorgänger copirte. Im Gegenſatze zu den ſlovakiſchen behauptet das walachiſche Cantionale ſeine Originalität einmal dadurch, daſs darin dieſer Löwe bei dem beſagten Liede nicht vorkommt, ſodann aber dadurch, daſs man darin öfters den ſlovakiſchen Cantionalen nicht bekannten Hirſch findet, deſſen Geweih jedoch wie zwei gerade belaubte, einmal ſogar mit Vögeln beſetzte Aeſte ſtyliſirt iſt. Der Mangel des Hirſchen in den ſlovakiſchen und ſein Vorkommen in dem walachiſchen Cantionale dürfte ſich naturgemäß dadurch erklären, daſs der bewohnte Theil des mähriſch-ſlovakiſchen Hochlandes ſeit undenklichen Zeiten von Wäldern ziemlich entblößt war, um dem Ackerbau zu dienen, wogegen die mähriſche Walachei im vorigen Jahrhunderte wie noch heutzutage wald- und wildreich war.

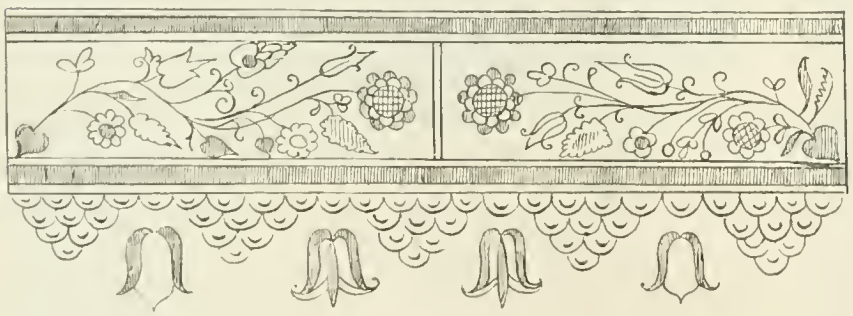


Fig. 1.

Das geometriſche Ornament ſchließlich tritt bei allen unſeren Malern ziemlich in den Hintergrund; am häufigſten kommen noch vor neben dem Quadrate und Dreiecke (beziehungsweiſe dem Wolfszahn-Ornamente) der Kreis oder Halbkreis, die Ellipſe, Spirale, das Widderzeichen und ein Ornament, welches einem Pulverhorn ähnlich ſieht.

Von ganz beſonderer Wichtigkeit ſind die Initialen, welche zumeiſt 10 Cm., einige ſogar 14 Cm. hoch ſind, ausnahmsweiſe freilich auch kleiner, und deren Anzahl eine ganz ſtattliche iſt. Die Gefangbücher von *Pomykal, Raška* und *Šumbera* weiſen jedes circa 400 Initialen auf, in den beiden anderen ſinkt freilich dieſe Zahl etwa auf die Hälfte herab. Ihre Structur iſt in den meiſten Fällen der Fracturſchrift entlehnt; eine nicht geringe Anzahl derſelben (bei *Pomykal* z. B. 50) hat jedoch die lateiniſche Capitalſchrift zur Grundlage. Unſere Maler haben es aber verſtanden, dieſe Grundform der Buchſtaben in einer ganz eigenthümlichen Richtung zu entwickeln, ja ſie ſind darin manchmal zu weit gegangen, indem ſie die urſprüngliche Form manches Buchſtaben ſo deformirt haben, daſs er nur im Zuſammenhalte mit dem nachfolgenden Texte erkannt und richtig geleſen werden kann. Mit vollem Rechte kann man es ausſprechen, daſs die meiſten in dieſen Denkmälern vorkommenden Initialen ganz das Werk des künſtleriſchen Erfindungsgeiſtes unſerer volksthümlichen Maler ſind.

Es ſeien hier einige beſonders charakteriſtiſche Formen der Initialen angeführt. So hat der Buchſtabe *A* ſehr oft die Form einer Glocke, *O* wieder die eines kreisrunden viereckig eingerahmten Bildes; insbeſondere hat aber die Initiale *S* die ſehr charakteriſtiſche Form einer zweimal (in einen Achter) verſchlungenen Schlange.

Die Hauptſtäbe der Initialen ſind in der Regel durch Querſtriche in mit Kreiſen, Ellipſen und dergleichen ausgefüllte Felder eingetheilt, entweder mit ausgezackten Randleiſten, oder mit ovalen Tupfen, in Gruppen von drei bis vier, umſäumt und laufen — wie bereits geſagt — nach oben ſehr oft in menſchliche oder Drachenköpfe aus. Die Contouren ſind ſehr ſcharf und beſtimmt mit der Feder gezeichnet und nur bei *Šumbera* hie und da verſchwommen. Mit Ausnahme des walachiſchen Cantionales, wo die Formen der Initialen zwar originell, aber faſt durchgehends unſchön ſind, findet man in den übrigen Denkmälern und namentlich bei *Pomykal* und *Raška* ſehr oft ſo ſchön geformte Initialen, daſs ſie einem Meiſter Ehre machen würden.

Schwierig iſt die Beantwortung der Frage, wo unſere Maler zu der Form ihrer Initialen die Muſter nahmen. Sicher iſt nur, daſs *Raška* den *Pomykal*, und *Šumbera* wieder den *Raška* copirte; beide jedoch, *Raška* und *Šumbera*, haben auch verſchiedene fremdartige Elemente recipirt; theilweiſe ſind es unverkennbare Copien von gedruckten Fractur-Initialen, theilweiſe erinnern ihre Formen an gemalte Initialen der Handſchriften des Renaiſſance-Zeitalters; in einigen, freilich ſehr ſeltenen Fällen, aber ſogar an byzantiniſche, reſpective an ſüd- und oſtſlaviſche Vorbilder. Ich hebe hier nur einen einzigen Buchſtaben *Raška's* hervor, nämlich ein in Form von einer dreithürmigen Kirche concipirtes *H*, welches ganz auffallend den öſtlichen Typus trägt. Wo der Neu-Lhotaer Schulrector in der Mitte des vorigen Jahrhunderts zu ſolchen Vorbildern gekommen ſein mag, das bleibt freilich ein Räthſel; im Boršicer Cantionale hat er ſie nicht gefunden, und auch nicht in jenem vom Jahre 1732—1735; denn insbeſondere das erſtere iſt wie in ſeiner Ornamentik überhaupt, ſo auch ſpeciell in ſeinen Initialen durchaus einheitlich-originell ohne jede Beimiſchung fremdartiger Elemente. So lang nicht ein Vorbild für die Initialen *Pomykal's* gefunden wird, muß derſelbe als der Schöpfer dieſer Buchſtabenmalweiſe betrachtet werden; und nachdem mir ſolche Buchſtabenformen aus keinem Denkmale der Miniatur-Malerei bekannt ſind, ſo wäre ich verſucht, die Initialen *Pomykal's* als ſpecifiſch mähriſch zu bezeichnen. Ihre Ausſchmückung beſteht nämlich ganz aus denſelben Motiven wie die ſonſtige mähriſch-ſlaviſche Ornamentik. Der ganze Hintergrund der Buchſtaben iſt mit Pflanzen-Ornamenten gleichmäßig bedeckt, jedoch nie

überladen, so dass das Ganze eine harmonische Wirkung hervorruft.

Hervorzuheben ist noch die ungewöhnliche Erfindungsgabe unserer Buchstaben-Malerei, denn alle machten sich die möglichst größte Variation in der Form und Ausschmückung der Buchstaben zum Principe. So findet man im Boršicer Cantionale die Initiale *H* nicht weniger als 67mal — jedesmal anders — ausgeführt, nicht nur in Farben, sondern auch in der Zeichnung![1]

Was die Zeichnung betrifft, so steht dieselbe bei den einzelnen Malern auf sehr verschiedener Stufe. *Pomykal* zeichnete mit fester sicherer Hand tadellos gebogene, oft kühn geschwungene Linien direct mit der Feder, ohne sich vorher die Contour mit Bleistift vorgezeichnet zu haben. Erwägt man die oftmals sehr complicirte Structur der Initialen, sowie die Vielfältigkeit der nie wiederkehrenden Formen und schließlich den muthmaßlichen Mangel eines Vorbildes, so kann man bei der Betrachtung mancher Initialen *Pomykal's* diesem ungewöhnlichen Talente seine Bewunderung nicht versagen. Auch der unbekannte Maler des Cantionales von 1732—1735 zeichnete direct mit der Feder, obzwar ihm schon viel öfter als *Pomykal* der Schwung der Linien misslang. Dagegen scheinen *Raška* und *Šumbera* sich vorerst eine Bleizeichnung gemacht und diese dann erst mit der Feder ausgeführt zu haben; infolge dessen ist die Federzeichnung besonders bei *Raška* in der Regel vollständig correct. Im Gegensatze zu allen slovakischen Gesangbüchern lässt die Zeichnung des walachischen Cantionales, welche direct mit der Feder ohne vorherige Bleistiftzeichnung erfolgte, an Schleuderhaftigkeit nichts zu wünschen übrig, so dass manche Contouren daselbst total verzeichnet sind.

Es erübrigt nur noch mit einigen Worten der in diesen Denkmälern angewendeten Farben zu gedenken. Die vier großen slovakischen Gesangbücher *(Pomykal)*, *Raška*, *Šumbera* und das Cantionale von 1732—1735) prangen in bunten fröhlichen Farben; es ist hier hoch-

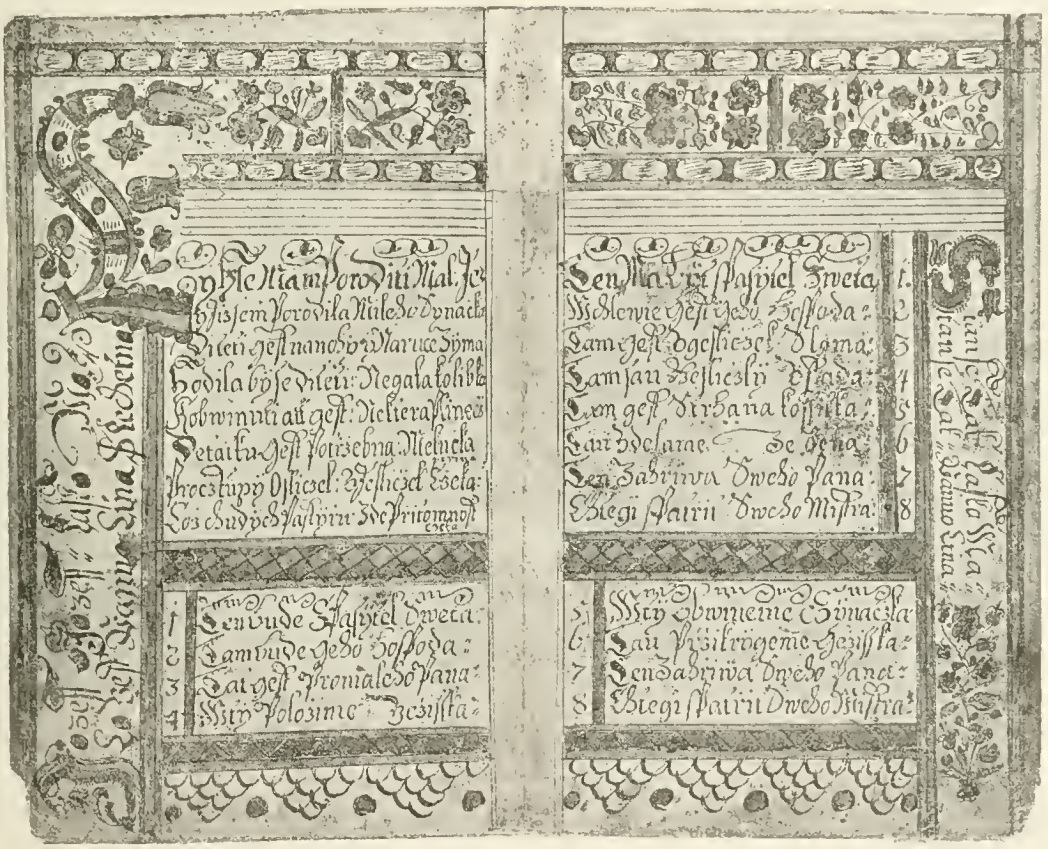


Fig. 2

roth (Zinnober), grün (Grünspan), gelb, braun und violett vertreten; in dem Bošicer Cantionale, sowie in jenem von 1732—1735 kam stellenweise auch Gold, manchmal leider nicht mit der gebotenen Mäßigung zur Anwendung. Dagegen ist der absolute Mangel der in der mährisch-slavischen Ornamentik so beliebten blauen Farbe bei allen mit Ausnahme *Šumbera's* bemerkenswerth. Nie kommen alle diese Farben zugleich auf einer Seite vor; manchmal findet man auf 20 und noch mehr Seiten hintereinander nur drei u. zw. immer dieselben Farben vor, z. B. grün, roth und braun, oder violett, hellgrün und hellbraun. Theilweise, aber nicht durchwegs scheint die Farbenauswahl von dem Inhalte der illuminirten Lieder abhängig gemacht worden sein: So sind die Initialen und Ornamente der Fastenlieder

[1] Die Auffindung dieser Kunstdenkmaler des mährischen Volkes ist schon jetzt nicht ohne Nachwirkung auf das Kunstgewerbe in Böhmen und Mahren geblieben. Eine Auslese der schonsten Initialformen mit ihren Streifen wurde namlich als Illustration der in der Zeitschrift des Vaterlandischen Museal-Vereines in Olmuz erscheinenden, ausführlichen Abhandlung, zunachst nur über das Cantionale von Boršic (Časopis vlasteneckeho spolku muzejniho v Olomouci 1888 und 1889. *J. Kvana* und *V. Houdek*: Kancionál Boršicky) benützt und haben die publicirten Ornamente und Initialformen in der bohmischen Typographie bereits Anklang gefunden. Einige illustrirte Zeitschriften und auch Einzelnwerke bringen schon jetzt Nachbildungen der Pomykal'schen Initialen.

meist in düsteren matten Farben gehalten, wogegen die Osterlieder in den buntesten frohlichsten Farben prangen; in *Šumbera's* Cantionale ist ein Abschnitt Todtenliedern gewidmet, welche nur schwarze Initialen aufweisen. Doch ist dies nicht consequent durchgeführt und scheint die Auswahl der Farben den einfachen Grund zu haben, dass dem Maler der Vorrath dieser oder jener Farbe ausgegangen ist. Besonders schone Farbengruppen weist das Boršicer Cantionale auf;[1] die schöne Farbenharmonie wird gar nicht durch die oft recht flüchtige Zeichnung, ja nicht einmal durch das überaus mangelhafte Auftragen von Farben gestört. Denn es ist fraglich, ob sich unser Meister in seinem von der Welt abgeschnittenen Wirkungsorte nicht etwa mit Pinseln eigener Fabrication behelfen mußte. Da war sein Nachfolger *Raška* schon besser daran: seine Ornamente verrathen, dass er mit sehr guten Maler-Requisiten versehen war, wiewohl man ihm auch nachrühmen muß, dass er eine größere Sorgfalt bei der Zeichnung und Bemalung entfaltete; er wollte dadurch dasjenige ersetzen, worin er an genialer Invention seinem Meister *Pomykal* nachstand. Bei kleineren Initialen brachte *Raška* in der Regel die nur noch bei *Šumbera* vorfindliche Farbengruppe roth, braun, schwarz zur Anwendung.

Im ausgesprochenen Gegensatze zu den buntbemalten slovakischen Gesangbüchern herrscht in dem walachischen Cantionale eine düstere Monotonie; es kennt neben der durch die Tinte vertretenen schwarzen nur die grüne und gelbe Farbe. Obzwar es leicht denkbar ist, dass es im vorigen Jahrhunderte inmitten der ausgedehnten walachischen Wälder zu den Unmöglichkeiten zählte, sich eine Auswahl Aquarell-Farben zu verschaffen, so scheint doch die Farbenarmuth des walachischen Cantionales in der Eigenart der mährischen Walachen begründet zu sein; hiefür spricht namentlich der Umstand, dass die mährisch-walachischen Stickereien im Gegensatze zu den bunten slovakischen durchwegs weiß, also farblos sind.

Fassen wir die freilich nur wie im Fluge gemachten Betrachtungen über die künstlerische Seite unserer neu entdeckten Gruppe von mährischen volksthümlichen Kunstdenkmalen zusammen, so ergibt sich, dass in dem mährisch-slovakischen Hochlande und zum Theile vielleicht auch in der benachbarten mährischen Walachei im 18. Jahrhundert eine selbständige volksthümliche Miniatur-Malerschule blühte, als deren Begründer nach dem heutigen Stande der diesfälligen Forschungen der Boršicer Schulrector *Martin Pomykal* (um 1730) angesehen werden muß. In ihm erreichte diese Malerschule jedoch zugleich ihren Glanz- und Gipfelpunkt; denn seine Nachfolger standen ihm an Genialität der Invention, an Originalität und nationaler Eigenart, sowie an Einheitlichkeit in der künstlerischen Richtung mehr oder weniger nach. Der nennenswertheste Schüler *Pomykal's*, der Schulrector von Neu-Lhota *Paul Raška* (um 1750), und noch mehr der letzte Vertreter dieses Malerkreises, der Suchover Bauer *Joseph Šumbera* (gest. 1872), repräsentiren schon den stufenweisen Verfall dieser bereits erloschenen Malerschule; wenn sie sich auch noch oft zu schönen Formen aufschwingen, so tragen ihre Leistungen doch zu offen die Einwirkungen fremder Elemente und in Folge dessen den Mangel an einheitlicher künstlerischer Individualität zur Schau. Der einzige bisher bekannte Repräsentant walachischer Büchermalerei ist eine zum Theile zwar originelle, aber äußerst primitive Nachbildung *Pomykal's*.

Sollte auch durch die noch anzustellenden Nachforschungen ein noch älteres diesem Malerkreise angehörendes Denkmal als das Boršicer Cantionale aufgefunden werden, so wird doch dem schlichten slovakischen Schulrector Martin *Pomykal* in der Kunstgeschichte Mährens, wenn auch nicht als Begründer einer Malerschule, so doch als dem hervorragendsten Vertreter derselben ein Ehrenplatz gesichert bleiben.[1]

[1] Eine Auswahl der schönsten, gemalten Initialen und Ornamente der slovakischen Gesangbücher gedenkt der Olmützer vaterländische Museal Verein demnächst als ein weiteres Heft der „Mährischen Ornamente" in Farbendruck herauszugeben.

[1] Beilage VII und Fig. 1 und 2 enthalten Beispiele dieser reizenden Ornamente.

Die Kirchen zu Forbes, Schweinitz und Gratzen.

Ein Beitrag zur Geschichte der Spät-Gothik in Süd-Böhmen.

Vom k. k. Conservator *Joseph Branis*.

Es ist eine allgemein angenommene Meinung, dass durch die Hussitenstürme die Kunstthätigkeit in Böhmen auf ein halbes Jahrhundert eingestellt, und dass in dieser Periode der entfesselten Parteiwuth die Kunst gänzlich vernachlässigt wurde, und man vergißt dabei vollkommen, dass dieser traurigen Zeit eine Glanz-Periode unter Kaiser Karl IV. vorangegangen ist, und dann wieder ein emsiges künstlerisches Schaffen unter Vladislav dem Jagelonen folgte. Da es in der Entwickelungs-Geschichte der bildenden Künste keine Sprünge gibt, so müssen wir uns mit dem Gedanken versohnen, dass man es hier wohl hie und da mit einer längeren Unterbrechung, aber im Ganzen mit keinem volligen Stillstande zu thun hat Wenn auch viele von den großartigen Klosteranlagen in Ruinen blieben, so wurde doch in den geplünderten Städten wieder bald neugebaut, abgebrannte Kirchen wurden restaurirt, Burgen hergestellt, und die im Lande verbliebenen Künstler hatten zum steten Schaffen Gelegenheit genug, so dass die Kunstthätigkeit hier nicht erlosch, und ehe die alte Generation der Steinmetze ausgestorben war, eine neue tüchtig geschulte ausgebildet wurde.

Der gefeierte Autodidakt Rejsek und der königliche Baumeister Benedikt sind hier nicht die einzigen Vertreter der Spät-Gothik; man findet in der zweiten

Hälfte des 15. Jahrhunderts in Böhmen wohl organisirte Hütten, welche der Prager Altstädter Bauhütte untergeordnet waren, und wirkliche Kunstschulen, unter denen besonders die Kuttenberger und die südböhmische Schule gleich nach dem Beilegen der Unruhen in den Vordergrund treten, und deren Werke durch scharf ausgeprägte Züge unter einander sich scheiden.

Die Werke der Kuttenberger Meister sind bekannt und sind besonders in den letzten zehn Jahren in Programm-Aufsätzen der k. k. Staats-Mittelschule in Kuttenberg nach Verdienst gewürdigt worden, dagegen sind die kleineren, aber nicht minder interessanten Werke der südböhmischen Schule fern von den großen Verkehrsstraßen in abgelegenen Orten zerstreut und nicht einmal dem Namen nach bekannt.

Deswegen hat sich der Gefertigte entschlossen, weitere Kreise mit einigen solchen Bauten bekannt zu machen, und will diesmal eine Beschreibung von drei südöstlich von Budweis gegen die niederösterreichische Gränze liegenden Objecten, welche ihm für die Entwicklung der Spät-Gothik in Böhmen wichtig zu sein scheinen, mittheilen.

Das erste unter ihnen sind die Ueberreste des ehemaligen *Augustinerstiftes zu Forbes*. Es ist wirklich bemerkenswerth, dass eben nahe von der Geburtsstätte des Mannes, unter dessen Anführung so manches Denkmal der kirchlichen Kunst in Ruinen sank, dort wo Žižka als Knabe seine Andacht verrichtete, dreißig Jahre nach seinem Tode das erste böhmische Kloster nach dem Hussitenkriege errichtet wurde.

Peter von Linden, ein Mann von unbekannter Herkunft, welcher im Dienste der mächtigen Rosenberge ein beträchtliches Vermögen erworben hatte, wurde dann Bürger von Linz und Budweis, brachte Forbes nebst einigen nahe gelegenen Gütern käuflich an sich, und da er kinderlos war, gründete er im Jahre 1455 zu Forbes ein Augustinerkloster; die Stiftung wurde am 10. August 1455 von dem Könige Ladislaus und am 19. September 1458 vom Papst Pius II. bestätigt. Die ersten sieben Mönche unter dem Propste Sigismund kamen aus der nahen Wittingauer Canonie, noch vor dem Ableben Peter's wurde die Kirche und nach dem Jahre 1466 unter dem Patronate der Rosenberge das Klostergebäude ausgeführt.

Die Unruhen der Reformationszeit ließen das Stift nicht gedeihen, im Jahre 1557 starben alle Conventualen an Pest, und bald darauf bemächtigten sich die Herren von Rosenberg der Klostergüter. Nach der Schlacht am Weißen Berge im Jahre 1631 auf kaiserlichen Befehl erneuert, gelangte im 18. Jahrhundert das Kloster wieder zu Blüthe und Wohlstand, so dass in den ersten Jahren der Regierung Maria Theresiens das Presbyterium der Kirche neu hergestellt und eine schöne Scapulier-Capelle nebst einer prächtigen Residenz erbaut wurde; doch bald darauf am 14. November 1785 wurde das Kloster aufgehoben und seine Güter an den Fürsten Johann von Schwarzenberg verkauft. Die Kirche blieb seit der Zeit zum Pfarrgottesdienste bestimmt, die neue Residenz wurde zu einem Schlosse, das alte Conventgebäude zur Wohnung des Pfarrers und des herrschaftlichen Dienstpersonals eingerichtet. Aus dem ursprünglichen Bau des 15. Jahrhunderts hat sich bis jetzt die Kirche mit Ausnahme des Presbyteriums und der Kreuzgang gut erhalten.

Es ist bekannt, dass die verschiedenen mittelalterlichen Mönchsorden bei der Anlage ihrer Kirche gewisse Regeln verfolgten, so dass ihre Bauten sowohl in der Plangestaltung, als auch in der Ausführung einander ähnlich sind, bei den Augustinern merkt man aber, wenigstens was Böhmen betrifft, das Gegentheil So zeigen z. B. die ganz normalmäßig disponirte dreischiffige Kirche zu Raudnitz, die an rheinische Einflüße deutende Dreiconchenanlage zu Sadská, der berühmte Centralbau am Prager Karlshof, die zweischiffige Kirche zu Wittingau und die einschiffige in Forbes gar keine Verwandtschaft, ja man sieht unter denselben die abweichendsten Grundrißbildungen.

Die Forbeser Kirche steht auf einer Anhöhe ganz regelmäßig orientirt und zeigt sich von der Südseite als ein ganz anspruchloses einfaches Gebäude, das nur durch seinen hohen Giebel und eigenthümliche Strebepfeiler den Archäologen anlockt. Dieselben treten aus der Wand mit zwei nur 0·35 M. langen Seiten eines dreiseitigen Prismas hervor, sind zweimal durch einen einfach unterschnittenen Wasserschlag gegliedert, und zwei von ihnen oben mit kleinen, in Knollen auslaufenden Giebelchen, zwei mit Zinnen bekrönt. Der südwestliche Eckpfeiler ist von normaler Form, ragt aber auch sehr unbedeutend hervor, ist ebenfalls durch zwei Gesimse gegliedert und mit einem Giebel abgeschlossen.

Diese eigenartigen Streben haben gar keine constructive Bedeutung. Der Meister hat sie nur zu Gliederung und Belebung der anders kahlen Wandfläche angewandt; die Giebelchen sind hier vielleicht zum erstenmal durch Vorhangbögen gebildet, die Bekrönung mit Zinnen ist eben nicht schön und ganz gewiß eine Reminiscenz an die Profanbauten, die der Meister früher ausgeführt hatte. Einfachen Knollen anstatt der Kreuzblumen werden wir später in Südböhmen öfters begegnen.

Der hohe Westgiebel ist aus Ziegeln ausgeführt, durch spitzbogige Blendarcaden wohl gegliedert und an den Kanten mit profilirten Granulitplatten eingefasst.

Aus einer später zugebauten Vorhalle führt ein im vorigen Jahrhunderte leider erweiterter Eingang in die Kirche, deren schlanke Verhältnisse selbst den Laien angenehm überraschen. Dieselbe ist im Lichten 32·68 M. lang, 8·10 M. breit und 12·20 M. hoch; auf jeder Langseite treten vier Strebepfeiler auf 0·80 M. aus der Wand hervor und unterstützen ebensoviel Gewölbefelder, eine Anordnung, die in Südböhmen an diesem Bau zum erstenmal vorkommt. Obzwar die Forbeser Kirche für ein Kloster bestimmt war, hatte sie doch vor dem Presbyterium keinen Chor, jenes war schon ursprünglich mit dem Schiffe zu einem einheitlichen Ganzen verbunden, und der Monchschor wurde, wie es in den Frauenklöstern allgemein üblich war, auf eine im Westen der Kirche errichtete Empore verlegt. Diese nimmt das ganze Westtravée bis zu den ersten Strebepfeilern, die hier unten etwas stärker sind, ein, so dass unter derselben eine Halle von 6·30 M. Länge, 8·10 M. Breite und nur 3·80 Höhe entsteht. Da der Meister keine freie Stütze anwenden wollte, so setzte er die Kämpfer dicht über dem Pflaster an; aus jedem Winkel steigen zwei starke birnartig profilirte Rippen und verzweigen sich in ein schönes Sterngewölbe, zwischen den ersten Strebepfeilern ruht die Empore

auf einem ſtarken reich gegliederten Spitzbogen. Obwohl die Gliederung ſaftig und das Gewölbe an ſich ſelbſt ſchon iſt, ſo wirkt doch dieſe Halle wegen der unbeträchtlichen Höhe und Mangel an Licht ſehr drückend und es ſcheint, der Meiſter habe ſie abſichtlich niedrig gehalten, damit die oberen Theile der Kirche recht auffallend vortreten und der hier herrſchende Verticalismus zur vollen Geltung gelangen könne.

Die folgenden zwei Strebenpaare haben bei einer Breite von 0·73 M. gleiche Gliederung, die Kanten ſind durch eine Hohlkehle und Leiſte abgefaſt, und auf der Stirnſeite ſteigt aus einem 0·45 M. hohen achteckigen Plinthe auf einer attiſchen Baſe als Dienſt eine Dreiviertelſäule, welche ein aus Rundſtäben und Bändern

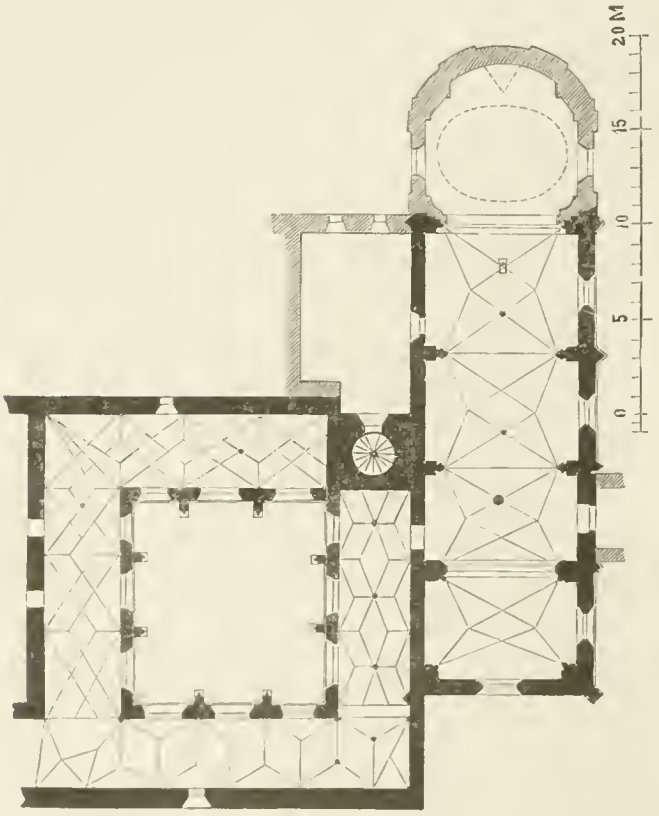


Fig. 1. (Forbes.)

zuſammengeſetztes Capitäl mit polygonaler Deckplatte trägt, und von dieſer veräſteln ſich zu fünfen die birnartig profilirten Rippen der ſchönen Sterngewölbe. Die Gurte zwiſchen den Travéen ſind durch bloße Rippen erſetzt, und in der Achſe erblickt man einige ſchön geformte Schlußſteine, der größte trägt das Wappen des Peter von Linden, ein Aeſtchen der Weißpappel (böhmiſch „linda") mit zwei Blättern.

Die ganze Conſtruction der Strebepfeiler und der von ihnen getragenen Wölbungen kann als ſehr gelungen bezeichnet werden und verräth einen Meiſter, welcher ſich ſeines Zieles wohl bewuſst war, einen möglichſt einheitlichen Innenraum zu ſchaffen und durch ſchlanke Verhältniſſe wirken wollte. Die rein decorative Arbeit war ihm ganz fremd, aber die conſtructiven Theile ſind wohl gegliedert, mit einer ſeltenen Accurateſſe behandelt und ein jedes Stück am rechten Orte verſetzt, ſo daſs das Ganze durch Harmonie und gewiſſe Eleganz ſich auszeichnet. Das Schiff iſt nur von der Südſeite beleuchtet, und zwar durch vier große gothiſche Fenſter, die aber im vorigen Jahrhunderte ihrer Maßwerke beraubt worden ſind; auch in der Weſtfront war urſprünglich ein großes Spitzbogenfenſter angebracht; da man aber ſehr bald merkte, daſs es den Stürmen ausgeſetzt iſt, ſo wurde dasſelbe noch im 15. Jahrhunderte durch ein Rundfenſter erſetzt und ſpäter auch dieſes vermauert.

Wie ſchon in der hiſtoriſchen Einleitung bemerkt worden iſt, wurde das Presbyterium im Jahre 1746 im Rococoſtyle umgebaut, vielleicht aus rein techniſchen Gründen; dieſe Partie hatte nämlich keine Strebepfeiler, und als man hier eine Gruft errichten wollte, drohte gewiſs der urſprüngliche polygonale Schluß mit Einſturz und mußte abgetragen werden, auf den verſtärkten Grundmauern wurde dann das Presbyterium neu ausgeführt und mit einer Kuppel nebſt zwei modernen Fenſtern verſehen, dabei wurden auch die den Triumphbogen tragenden Strebepfeiler theilweiſe verſtärkt. Der Neubau verräth aber im Grundriſſe noch ganz deutlich die ehemalige Geſtalt und bezeugt, daſs das alte Presbyterium ein mit dem Kirchenſchiffe gleich hoher, von demſelben nicht energiſch geſchiedener Theil des Ganzen war.

Von der heutigen Ausſchmückung der Kirche verdienen der im Jahre 1679 errichtete Hochaltar, die mit ſchönen Intarſien verzierten Chorſtühle auf der Empore, die Fresco-Malereien in der Kuppel des Presbyteriums und beſonders das ſchöne mit Emailbildern und Edelſteinen reich verzierte goldene Ciborium aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts genannt zu werden.

Durch eine moderniſirte Thür in der Nordwand der Kirche gelangt man in den Kreuzgang, welcher einen kleinen, nur 10 M. langen und ebenſo breiten Hofraum umgibt und auf jeder Seite durch zwei 0·53 M. breite auf 0·90 M. vortretende Strebepfeiler von eigenartiger Bildung geſtützt wird. Dieſe Streben ſind bis zur Höhe des Erdgeſchoſſes wie gewöhnlich viereckig, dann werden ſie aber durch ein eingebogenes Pultdach mit ſtark vortretendem Geſimſe abgetreppt und treten über demſelben keilartig mit der ſcharfen Stirnkante eines fünfſeitigen Prismas hervor, die Schrägen ihrer Bekrönung ſind beſchädigt, zwiſchen den Strebepfeilern öffnen ſich auf jeder Seite drei Fenſter, dieſelben ſind leider der urſprünglichen Maßwerke beraubt und theilweiſe vermauert, aber auf der dem Hofe zugekehrten Seite haben ſich die alten Profile und ſonderbare Bogenformen noch vollkommen erhalten. In der Nord-, Oſt- und Südfront des Kreuzganges haben dieſe Fenſter Spitzbogen, deren Segmente faſt geradlinig, wie man gewöhnlich an engliſchen Bauten ſieht, gebildet ſind; auf der Weſtſeite umrahmen die im Halbkreiſe überwölbten Oeffnungen hohe phantaſtiſche Felsrücken, die mehr doppelten Vorhangbögen gleichen. Der Eindruck, welchen dieſer kleine Hofraum hervorbringt, iſt überaus feſſelnd und wird nur dadurch beeinträchtigt, daſs der Ort von den Inſaſſen zu äußerſt profanen Zwecken benützt wird. Der Sockel, die Strebepfeiler und Fenſtereinfaſſungen ſind aus kleinkörnigem Granulit fleißig ausgearbeitet und ſelbſt die Kanten noch ſcharf erhalten.

Das Innere des Kreuzganges lockt den Kenner durch die eigenthümlichen Formen der Gewölbe an. Wenn die Wölbung der Kirche durch Klarheit der Conſtruction, Regelmäßigkeit und Feinheit der Ausführung unſere Aufmerkſamkeit erweckt hat, ſo überraſchen uns die Wölbungen des Kreuzganges durch geſuchte Conſtructionen, Unregelmäßigkeiten aller Art, Willkür, ja ſelbſt durch liederliche Ausführung. In der an die Kirche gränzenden Partie des Kreuzganges ſieht man ähnliche Netzgewölbe, wie ſie ſchon in dem Presbyterium der Kirche zu Soběslau im 14., und in den Chören der Kirchen zu Krumau und Mühlhauſen um das Jahr 1400 vorkommen, alſo eine alte, in Südböhmen gewiſs angewendete und längſt heimiſche Form; an den Schlußſteinen ſieht man das Wappen des Peter von Linden und die fünfblättrige Roſe, ein Zeichen, daſs der Kreuzgang erſt nach dem Jahre 1460 begonnen wurde. Durch eine ſtarke auf Dienſten ruhende Gurte iſt dieſer Theil von dem weſtlichen Gange geſchieden, der von ſpringenden Gewölben, deren Kämpfer wechſelnd in den Strebepfeilern und in der Mitte der gegenüberſtehenden Wand eingefügt ſind, überſpannt wird. Es iſt die einzige Reminiſcenz an die Mutter-Canonie Wittingau, wo man ſolche Conſtructionen in dem erſten und letzten Travée der Kirchenſchiffe findet. Die in der nördlichen und öſtlichen Partie des Kreuzganges angewandten Netzgewölbe gleichen auch den in Südböhmen ſehr oft vorkommenden Muſtern, ſind aber beſonders in den Eckfeldern ſo verworren und liederlich ausgeführt, daſs es nicht einmal möglich iſt, im Grundriſſe alle Abweichungen ſtreng anzudeuten. Die Rippen in dem ganzen Kreuzgange haben höchſt nüchterne ſpät-gothiſche Profile, das ſüdöſtliche Eckquadrat nimmt der in höheren Etagen ſpäter umgebaute Thurm ein.

Man ſieht, daſs bei dem Baue des Forbeſer Kloſters zwei Meiſter beſchäftigt waren, der erſte, mit der Ausführung der Kirche betraute, war ein denkender Kopf, der ſeine Neuerungen nur in der Conception des Ganzen und in Conſtructionen einführte und ſich dabei der angeſtrebten Wirkung wohl bewußt war. Sein Detail erinnert noch ſehr an die ältere Zeit des ſtrengeren Styles, und nur an den äußeren Strebepfeilern verſuchte er ſich in einer Decoration, die ganz gewiß profanen Bauten entnommen war. Sein Nachfolger zeigt ſich durch den Bau des Kreuzganges als ein excentriſcher Geiſt, der durch verſchiedene, oft ſehr geſuchte Gewölbeformen und Details von den alten Schul-Traditionen ſich gänzlich losgeſagt hatte und dieſelben durch etwas neues zu erſetzen emſig bemüht war, da ihm aber dabei der Zuſammenhang mit den conſtructiven Zielen fehlte, ſo ſchweifte er ſehr oft ins Barocke ab. Daſs er aber in dieſem Suchen und Schaffen nicht allein daſtand, bezeugt ein anderes, von Forbes nicht weit entferntes und mit dem Kreuzgange des dortigen Kloſters faſt gleichzeitiges Denkmal der Spät-Gothik: *die Decanal-Kirche zu Schweinitz.*

Daſelbſt entſtanden etwa in der Hälfte des 13. Jahrhunderts hart an der einer Linie der Witigonen gehörigen Veſte zwei Gotteshäuſer, nämlich das als Burg-Capelle dienende Kirchlein des heil. Johannes d. T. und einige Schritte von demſelben die Pfarrkirche Mariä-Himmelfahrt, und gelangten im Laufe des 14. Jahrhunderts zu einem nicht unbeträchtlichen Vermögen. Als Žižka im Jahre 1421 die Burg durch Sturm einnahm, wurden ganz gewiß auch die nahen Kirchen hart mitbetroffen — es wird wenigſtens in einer Urkunde vom Jahre 1462 des ruinenhaften Zuſtandes der Johannes-Capelle Erwähnung gethan — und ſo ſahen ſich die Bürger bald zum Bau einer neuen Pfarrkirche gezwungen, die laut der oberhalb des Einganges angebrachten Inſchrift in dem Jahre 1485 bereits fertig war und ſich, einige nebenſächliche Reſtaurations-Arbeiten ausgenommen, bis auf den heutigen Tag erhalten hat. Da nach der Demolirung der ehemaligen Veſte die Bewohner der Stadt in den unruhigen letzten Regierungsjahren des Königs Georg und ſelbſt eine zeitlang nach der Thronbeſteigung Vladislav's, wo beſonders auf der böhmiſch-öſterreichiſchen Gränze Streitigkeiten und Scharmützel ſich wiederholten, einen feſten Zufluchtsort brauchten, ſo wurde die Kirche als ein ſolcher eingerichtet.

Dieſelbe ſteht recht maleriſch auf einem gegen Nordweſt abfallenden Abhange mit einer ſtarken Ringmauer umgeben. Die Weſtfront gewährt einen düſteren, faſt burgartigen Anblick. In ihrer Mitte erhebt ſich ein 19 M. hoher Thurm, welcher durch einfach unterſchnittene Geſimſe in ein Erdgeſchoß und zwei Stockwerke geſchieden wird. Das Erdgeſchoß hatte urſprünglich gar keine Oeffnung, erſt im vorigen Jahre hat man hier mit großer Anſtrengung — (man hat zum Sprengen der 1·30 M. ſtarken Mauer Schießpulver benützt) — den jetzigen Haupteingang durchbrochen. Gleich über dem erſten Geſimſe befinden ſich zwei enge Fenſterchen und zu beiden Seiten von ihnen iſt eine Reihe runder Oeffnungen angebracht, die ohne Zweifel als Pechnaſen dienen ſollten. In dem erſten Stockwerke iſt noch ein größeres Fenſter, und in dem zweiten ſind vier wirkliche Schießſcharten angebracht, die ſteinerne Einfaſſung der in der Weſtwand befindlichen Fenſter iſt ſchräg verſetzt, damit die Flanken bequemer beſtrichen werden können. Ein einfaches niedriges Zeltdach deckt dieſen Thurm, an dem man ſogleich erkennt, daſs er nicht zu kirchlichen Zwecken, wohl aber als ein das unter dem Abhange ſich ausbreitende Thal ſchützendes Vertheidigungswerk errichtet worden iſt. Sowohl die Mauern des Thurmes, als auch der ganzen Weſtfront ſind außer dem Sockel und den Geſimſen aus Bruchſteinen erbaut und ohne Anwurf. Rechts von dem Thurme iſt ein kleines kreisrundes Fenſter, das mit einfachem Maßwerk in der Form von zwei ſich kreuzenden S verſehen iſt, und eher zum „Lug ins Land“ als zur Beleuchtung angebracht worden iſt. Der Halbgiebel iſt mit Blendarcaden verziert und geht in der Höhe des oberen Thurmgeſimſes in einen Walm über. Die Façade wird durch zwei übereckgeſtellte Strebepfeiler eingefaßt, dieſelben treten bei einer Breite von 0·75 M. auf 1·67 M. hervor, ſind ſtatt der Abtreppung zweimal durch tief unterſchnittene Waſſerſchläge gegliedert und enden vor den Schrägen in kleine Stirngiebel.

An die gegen die Stadt gerichtete Südſeite der Kirche lehnt ſich eine zweiſtockige Vorhalle, deren Strebepfeiler nicht ganz gleich und auf die Seitenmauern ſenkrecht geſtellt ſind. In dem Erdgeſchoſſe derſelben öffnet ſich ein rundbogiges Portal, deſſen reiche Profilirung ſehr flach gehalten iſt. Ueber demſelben erblickt man unter einem Vorhangbogen in

zwei in einander greifenden Kreifen das aus grobkörnigem Sandftein reliefartig gearbeitete Wappen der Stadt Schweinitz mit folgender ringsum angebrachten Legende in Minuskelfchrift:

sigillum · communitatis · civium · swin · anno · dō ·
m° · ℛ · 8 · quinto.

Weiter öffnen fich in den beiden Stockwerken kleine viereckige Fenfter mit einfach abgefchmiegten Wandungen. Die ganze Façade diefer Vorhalle war in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts al fresco bemalt, die Malereien find aber fchon gänzlich verblichen, man erkennt noch den geharnifchten Reiter mit dem Rofenberger Schilde und das Wappen der Rofenberge. Die an diefer Seite der Kirche vortretenden Strebepfeiler find durch Waffcrfchläge gegliedert, der erfte trägt an dem Stirngiebel einen Schild mit der fünfblättrigen Rofe, an der Spitze des zweiten hat fich noch ein Knollen erhalten, der urfprünglich alle Streben ftatt der Kreuzblume geziert hatte.

In dem Winkel zwifchen dem füdlichen Seitenfchiffe und dem Chore fteht der mächtige Hauptthurm, welcher durch einfache Gefimfe in drei Stockwerke gegliedert ift. Das erfte und zweite Stockwerk war auch zur Zeit des Herrn Wilhelm von Rofenberg bemalt, einige Wappen und eine große Marienfigur find davon noch fchwach erkenntlich, das dritte Stockwerk wurde erft im Jahre 1712 ausgeführt. Der Thurm brannte in Folge eines Blitzfchlages im Jahre 1828 ab und wurde 1850 mit einem recht häfslichen Zwiebeldache verfehen.

Der Chor fteht außen nur theilweife frei, feine fchlanken Strebepfeiler ragen bis zu dem Hauptgefimfe empor, und ihre Giebelchen find theils mit Efelsrücken, theils mit Vorhangbögen eingefafst. Ein fchon gearbeitetes Kaffgefims verkröpft fich um die Streben und wird nur bei den Fenftern durch fenkrecht gelegte, gleich profilirte Stücke unterbrochen. An die Nordfeite des Chores lehnt fich die durch drei Seiten eines Achteckes abgefchloffene Tauf-Capelle an, welche, obzwar aus derfelben Zeit ftammend, — fie hat nämlich mit dem Chore einen gemeinfchaftlichen Sockel und dasfelbe Kaffgefims — doch fchon ohne Strebepfeiler ift, und weiter das einftockige Sacriftei-Gebäude. Die auf der einfacher gehaltenen Nordfeite des Schiffes ftehenden Streben find durch zwei Waffcrfchläge gegliedert, auf einer ficht man ein Schildchen mit fünfblättriger Rofe; das hier angebrachte Seiten-Portal ift fpitzbogig mit faftig profilirten Wandungen. Das Gemäuer der Kirche ift außer den Laibungen, Sockeln, Strebepfeilern und Waffcrfchlägen, die aus hartem Granit gearbeitet find, aus Bruchfteinen errichtet, das Hauptgefims ift an dem Langhaufe aus Formziegeln, an dem Chore und der Tauf-Capelle aus Werkftucken ausgeführt und einfach eingezogen.

Das Intereffanteftc von dem Aeußern der Schweinitzer Kirche ift fein noch urfprüngliches, über dem außen nur 10 M. hohen Gemäuer zu einer Höhe von 19 M. aufftcigendes, mit Hohlziegeln gedecktes, fteiles Walmdach, deffen vorzüglich conftruirter ftehender Stuhl ein wahres Meifterwerk genannt werden kann.

Aus der füdlichen mit einem gothifchen Kreuzgewölbe verfehenen Vorhalle treten wir durch einen rundbogigen fehr feicht profilirten Eingang in das Innere der Kirche. Diefe erfcheint hier als ein regelmäßiger, wohl durchgedachter und zweckmäßiger Raum, der aus einer Vorhalle unter dem Weftthurme, einer dreifchiffigen, im Hintergrunde mit einer Empore überfpannten Halle und einem langen Chore befteht, an welchen fich von Süden die St. Barbara-Capelle, von Norden die Tauf-Capelle anlehnt.

Die Vorhalle unter dem Weftthurme war urfprünglich nicht gewölbt und dunkel, erft fpäter bekam fie ein gratiges Kreuzgewölbe und durch das im vorigen Jahre durchgebrochene Portal Licht in Ueberfluß. Das über 20 M. lange, 16·50 M. breite und 11 M. hohe Langhaus wird durch fehr fchlanke Pfeiler in drei gleich hohe Schiffe gefchieden, von denen das mittlere 6·80 M., das nördliche 4·25 M. und das füdliche 5·45 M. breit ift. Die Stützenpaare find nicht gleich von einander entfernt, die Diftanz des erften von der weftlichen Schlußwand beträgt 5·40 M., die zwei mittleren Entfernungen je 5 M., und die letzte gegen den Triumphbogen nur 4·70 M. Das weftliche Pfeilerpaar ift unten ftärker, in dem gefimsartigen Profile des 1·20 M. dicken und 0·72 M. hohen achteckigen Sockels fitzen aus Leiften und Wulften zufammengefetzte Confolen und tragen 20 Cm. hohe fchraubenartige Anfätze, von denen fich die ftarken Rippen der unregelmäßigen Netzgewölbe unter der Empore vorzweigen. Die fchiefen Seiten der Achteckpfeiler find über dem Sockel ftark eingebogen und mit Diamantfchnitten verziert. Der Eindruck diefer Halle unter der Empore ift ebenfo wie in Forbes wegen der geringen Höhe ein drückender; gegen die Schiffe öffnet fie fich durch drei mit ftarken Wülften eingefaßte Bögen, von welchen der in dem engeren Nordfchiffe ein Spitzbogen, die zwei anderen aber flache Segmentbögen find. Eine bequeme gerade Stiege, deren mit wagrechtem Sturze abgefchloffener Eingang reich profilirt ift, führt auf die geräumige Empore, in deren Brüftung die Pfeiler fich ftark verjüngen und die Geftalt der anderen annehmen.

Die vier frei ftehenden Stützen haben achteckige, 1 M. ftarke und 0·62 M. hohe Sockel, verjüngen fich ftark über denfelben und haben dann concave Seiten, in ihren Achfen ftcigen auf fchraubenartigen Plinthen bis zu einer Höhe von 8 M. wieder aus drei concaven Seiten geformte Dienfte und enden dann in gefimsartigen Capitalen, von welchen fich ganz unorganifch die flach ausgekehlten Rippen veräfteln.

Die Arcaden, welche die Pfeiler untereinander verbinden, haben breite, aber fehr feichte, an die Renaiffance fchon ftark erinnernde Profile. Die Gewölbe find eigentlich fpitze Tonnen mit eingeftochenen Stichkappen, und die netzartig diefelben überfpannenden Rippen find aus Formziegeln nur zur Zierde angebracht. In dem Mittelfchiffsgewölbe find vier runde Oeffnungen, in dem füdlichen Seitenfchiffe erblickt man einen kleinen Schlußftein mit der Rofe und in dem nördlichen einen ähnlichen mit dem Pfeile der Herren von Dubá. Die hohen Spitzbogenfenfter in den Seitenfchiffen find zweitheilig, haben fpät-gothifche Maßwerke und einfach abgefchrägte Laibungen.

Ein ausgekehlter gothifcher Triumphbogen fcheidet den 16·10 M. langen, 8 M. breiten, mit dem Schiffe gleich hohen und durch drei Seiten eines Achteckes

abgeſchloſſenen Chor von der Halle. Die Achſe desſelben liegt ein wenig nördlich von der Längenachſe des Mittelſchiffes, weil bei dem in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts vorgenommenen Neubau der Kirche das Erdgeſchoß des alten Hauptthurmes beibehalten wurde, das mit ſeiner dicken Mauer in die Südſeite des Chores ſtark eindringt und denſelben hier um einen ganzen Meter verengt, deswegen mußte auch das ſüdliche Seitenſchiff breiter angelegt werden als das nördliche. Die Wölbung des Chores iſt faſt rundbogig, die von den Wänden in dieſelbe einſchneidenden engen Stichkappen ſind in ſtark überhöhten Spitzbögen conſtruirt; die Conſolen ſind rundlich, mit kleinen dreiſeitigen Prismen in zwei Reihen beſetzt und tragen ſtarke, ziemlich hohe, ſchraubenartige Anſätze, von denen ſchmächtige Rippen auslaufen und unregelmäßige ſechsſtrahlige Sterne bilden. Die Fenſter ſind mit jenen in dem Langhauſe ganz gleichförmig.

An der Nordſeite des Presbyteriums öffnet ſich ein hoher gothiſcher Scheidbogen in die 5·80 M. lange, 4·15 M. breite und mit dem Chore faſt gleich hohe Tauf-Capelle, welche polygonal abgeſchloſſen iſt und durch eine ſeltene Eleganz der Verhältniſſe ſich auszeichnet. Die ſchwachen Rippen ihrer Wölbung wachſen aus ähnlichen Conſolen und Schrauben wie in dem Chore und bilden, ſich vielfach kreuzend und überſchneidend, phantaſtiſche Sternfiguren. Zwei zweitheilige Fenſter beleuchten dieſen freundlichen Raum, das nördliche hat ein Maßwerk aus Pfoſten, die ſich um einen Kreis gitterartig durchſchneiden.

Unter dem Hauptthurme befindet ſich die St. Barbara-Capelle, welche durch ſpitzbogige Arcaden mit dem Chore und mit dem ſüdlichen Seitenſchiffe verbunden iſt. Die faſtiger profilirten Rippen ihres Kreuzgewölbes überſchneiden ſich in einem die fünfblattrige Roſe darſtellenden ſchönen Schlußſteine. Auch das breite dreitheilige Fenſter dieſer Capelle, deſſen Maßwerk aus Vierpäſſen zuſammengeſetzt iſt, bekundet ſie als Ueberreſt der älteren Kirche. In dieſem Fenſter hat ſich noch eine Spur von der urſprünglichen Malerei erhalten, nämlich eine runde Glasſcheibe, auf welcher Moſes dargeſtellt iſt, zeigend zu der ehernen Schlange, welche ein knieender Mann und ein Kind bittend anſchauen; unten iſt die Jahreszahl 1587 eingravirt.

Außer den hier beſchriebenen zum Gottesdienſte beſtimmten Haupträumen findet man bei der Schweinitzer Kirche ſehr intereſſante Neben-Localitäten, die anderen, meiſt profanen Zwecken dienten. Aus dem Chore gelangt man durch eine mit reicher ſpätgothiſcher Profilirung gezierte Thür in die geräumige Sacriſtei. Dieſe war urſprünglich nicht gewölbt, obzwar der Meiſter die nothwendigen Conſolen bereits verſetzt hatte, erſt ſpäter erhielt der Raum ſein jetziges Gewölbe. Aus der Sacriſtei ſteigt man auf einer Schneckenſtiege in die im erſten Stockwerke angebrachte Schatzkammer, deren Wölbung auch erſt aus dem 17. Jahrhunderte datirt. Beide Räume haben enge viereckige mit ſtarken Gittern verſehene Fenſter, die Sacriſteithür iſt mit Eiſenplatten beſchlagen und die Schatzkammer hat doppelte Thüren, die erſte mit Eiſen beſchlagen, die zweite ganz eiſern — und doch iſt ſie heutzutage leer.

Ein ähnlicher Raum befindet ſich über der ſüdlichen Vorhalle. Von der Emporbrüſtung ſteigt man auf eine hölzerne auf großen Kragſteinen ruhende Galerie und von dieſer durch eine kleine rundbogige Thür in eine ſpäter überwölbte Localität, wo ſich noch heute elende Ueberreſte des ehemaligen Stadtarchives herumwälzen. Zwei alte Gewehre verrathen, daſs dieſer Raum auch als Rüſtkammer diente. Der Weſtthurm war nie gewölbt, und nur hölzerne Stiegen und Gerüſte ermöglichten den Vertheidigern den Zutritt zu den Schießſcharten und Pechnaſen. In dem Hauptthurme iſt über der Barbara-Capelle auch ein gothiſch gewölbter hoher Raum, deſſen Fenſter noch Ueberreſte von ſtarken Gittern zeigen. Alle dieſe Räume wurden urſprünglich ganz gewiſs nur deswegen errichtet, damit hier bei feindlichen Einfällen die Bürger ihre Habe verbergen könnten.

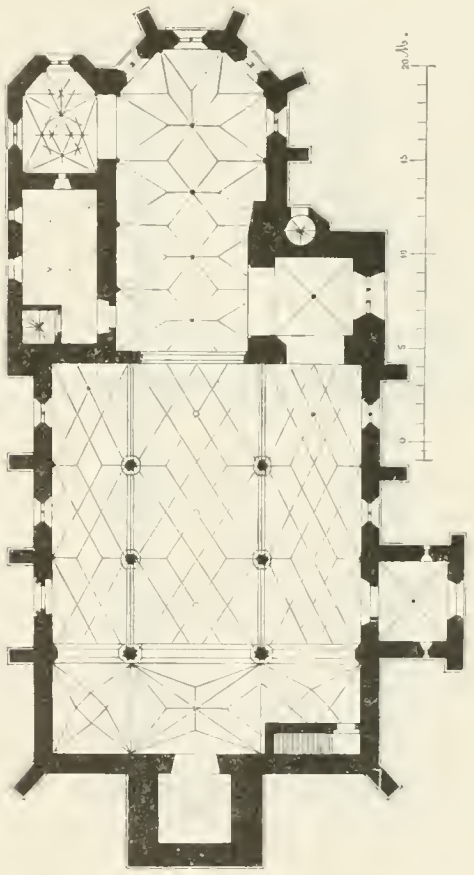


Fig. 2. (Schweinitz.)

Die jetzige Einrichtung der Kirche iſt meiſt ganz werthlos, von der urſprünglichen haben ſich nur einige intereſſante Stücke erhalten. Die erſte Stelle unter dieſen nimmt die große geſchnitzte Marien-Statue auf dem Hoch-Altare ein, ſie ſtammt aus dem Jahre 1520, leider iſt ihre urſprüngliche Polychromirung durch ſpätere Vergoldung vernichtet worden. Auf der Rückſeite des Altars ſind zwei große Bretter befeſtigt, die durch eine um das Jahr 1500 entſtandene decorative Bemalung bemerkenswerth ſind. Ein reiches, ſchön ſtyliſirtes Rankenwerk mit Knoſpen, Blüthen und kernigen Granatäpfeln iſt mattgrün gemalt, die Schatten bräunlich, die Lichter weiß angetragen. Das

Ganze mochte heute für eine Polychromirung größerer Flächen ein muftergiltiges Werk fein.

Auf einem Tifche in der Taufcapelle fteht ein Käftchen aus dem ehemaligen Sacraments-Häuschen, welches fich in einer Nifche in der Schlußwand des nördlichen Seitenfchiffes befand. Die Thür desfelben ift eine fehr fchöne Schloffer-arbeit aus dem 15 Jahrhundert. Auf den Altären fieht man etliche alte Meffing-Leuchter, einige aus dem 15. Jahrhunderte ftammende find einfach, andere aus der Zeit der Früh-Renaiffance zeichnen fich durch fchöne Form und fein ciſelirte Ornamente aus.

In der Vorhalle fteht noch ein anderes Denkmal der Renaiffance-Periode, ein fchönes fteinernes Weihwafferbecken. Sein Fuß ift mit Acanthus-Blättern umgeben und trägt ein Täfelchen, auf dem man die Jahreszahl 1559 noch wahrnehmen kann, das runde

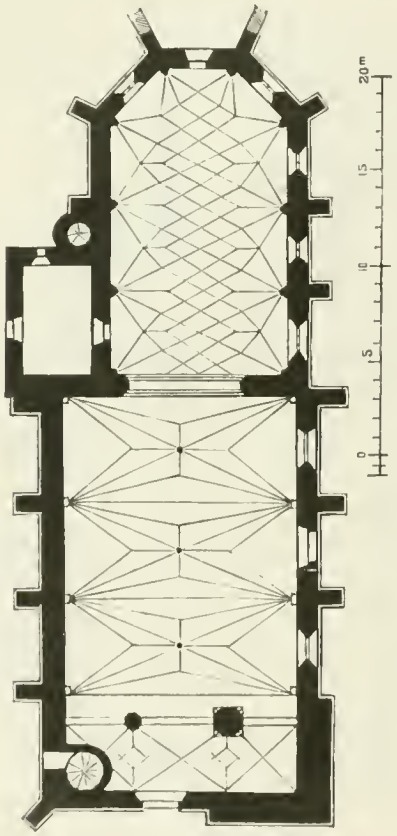


Fig. 3. (Gratzen.)

feichte Becken ift mit Engelsköpfchen und Wappen verziert. Die Grabplatten find vor einigen Jahren bei der Erneuerung des Kirchenpflafters meift abhanden gekommen, eine größere, der Familie Bradský z Labouně gehörende ift faft gänzlich abgefchliffen, und nur eine einzige des Vok Jodok Pauzar von Michnic ziemlich erhalten.

Wir haben uns mit der Schweinitzer Kirche deswegen fo lang befafst, weil diefelbe für die Entwickelungsgefchichte der Baukunft in Bohmen fehr wichtig ift; man findet nämlich hier an einem feft und beftimmt datirten Werke fchon um das Jahr 1485 beifammen alle jene Formen, welche den Styl der Spätzeit charakterifiren, und die im oftlichen und befonders im nördlichen Böhmen erft in dem zweiten Decennium des 16. Jahrhunderts heimifch wurden. Man findet fchon im 14. Jahrhundert an verfchiedenen Bauten Südböhmens intereffante Abweichungen, die für die individuelle Entwicklung des architektonifchen Sinnes in diefen Gegenden bezeichnend find, fo in Hohenfurt, Krumau etc., aber bei den meiften fehlt es an fefter Zeitbeftimmung, nur das erhellt im allgemeinen, dafs fich hier während der zweiten Hälfte des 14. und der erften Hälfte des 15. Jahrhunderts eine Schule ausgebildet hat, die an verfchiedenen conftructiven Abfonderlichkeiten recht reich war, aber die ornamentale Ausbildung vernachläffigte. Man kann es dem hier vorkommenden Materiale zufchreiben, indem der harte, in Südböhmen weit und breit allein zur Dispofition ftehende Granit eine wefentlich andere Bearbeitung verlangt als der im Norden allgemein benützte Sandftein oder Mergelftein. Doch nirgends ift der Charakter diefer Spätzeit fo fcharf ausgeprägt wie in Schweinitz. Achteckpfeiler mit concaven Seiten, Schraubenplinthe, gedrechfelte Confolen, wo möglich nur Vorhang — Halbkreis — und Segmentbögen, Diamantfchnitte, feichte, im Renaiffance-Geifte ausgefuhrte gefimsartige Profile u. A. m. verrathen einen Meifter, der mit dem alten organifchen Style nichts mehr gemeinfchaftlich hat und als Koryphäe der der Renaiffance-Kunft unmittelbar vorangehenden Stylrichtung in Böhmen betrachtet werden kann. Auch fein Name kann mit einer gewiffen Beftimmtheit angegeben werden, man erfährt nämlich, dafs im Jahre 1474 ein gewiffer Meifter *Benedict* aus Schweinitz *(Beneš z Trhových Svinů)* an dem Sobčslauer Thurme arbeitete, es ift alfo die Vermuthung nahe, dafs demfelben Meifter der Bau der Kirche in feiner Wohnftätte anvertraut war. Alfo ein dritter Benedict in der fo kunftreichen Vladislav'fchen Periode! Und es wird gewiß der Mühe werth fein, von der Thätigkeit des Meifters etwas näheres aus den Archiven Südböhmens zu eruiren.

Endlich kommen wir an das dritte Werk, mit dem die Periode der Gothik in Südböhmen entfchieden abgefchloffen wird, fo die *Klofterkirche in Gratzen.* Durch eine Urkunde vom Jahre 1284 wird der Beftand einer Kirche in diefer Stadt gefchichtlich nachgewiefen, aber das jetzige Gebäude ift entfchieden ein Werk des 16. Jahrhunderts. Aus feiner Baugefchichte wiffen wir nur, dafs der bekannte Rofenberger Archivar und Biograph Wenzel Březan im Jahre 1590 an den Herrn Wilhelm von Rofenberg meldete, „dafs die Gratzner ihre Kirche bereits gänzlich fertig machten und das rückwärtige Chor ohne Pfeiler wölben ließen," was ficher nicht auf das Presbyterium, fondern auf das Schiff gedeutet werden muß.

Das 16·10 M. lange und 9·25 M. breite Presbyterium ift mit drei Seiten eines Achteckes gefchloffen und mit einem reich gegliederten Netzgewölbe überdeckt, deffen fchwache aus flachen Kehlungen gebildete Rippen von reich gegliederten Dienften unmittelbar fich veräfteln. Die Maßwerke der zwei und dreitheiligen Fenfter tragen ebenfo wie die Gewölbe den Charakter der äußerften Spät-Gothik, und doch ift diefe Partie der ältere, noch aus der erften Hälfte des 16. Jahrhunderts ftammende Theil der Kirche. Das einfchiffige Langhaus, deffen Achfe um ein ganzes Meter nördlich läuft, alfo fchon dadurch eine andere Bauzeit verräth, ift 20·50 M. lang, 12·20 M. breit, 12·50 M. hoch

und durch einen gothiſchen Triumphbogen von dem Chore geſchieden. Als Gewölbeträger fungiren die erſt in einer Höhe von 5 M. aus der Wand vortretenden, runden etwa 2 M. hohen Dienſte, deren faſt cubiſche, entſchieden im Renaiſſance-Geiſte gearbeitete, mit Masken decorirte Capitäle die ſtarken wulſtigen Rippen der flachgeſpannten Sterngewölbe aufnehmen. Dies iſt wohl eine Imitation der Gothik, aber nicht mehr ihr Geiſt, ein Werk der Zeit, wo in Gratzen bei profanen Bauten die Renaiſſance längſt heimiſch und allgemein üblich war.

Die enge niedrige Empore im Hintergrunde ruht auf zwei Achteckpfeilern, von welchen der ſüdliche maſſenhafte dem in die Südweſtecke eingebauten Thurme als Stutze dient. Die Fenſter des Schiffes ſind, ein einziges in der Weſtfront ausgenommen, an der Südſeite angebracht und haben kein Maßwerk mehr, ihr Gewände iſt einfach abgeſchrägt. Der Eindruck des ganzen Baues von außen und innen iſt aber höchſt freundlich. Auf der Außenſeite feſſelt unſere Aufmerkſamkeit das mit wagrechtem Sturze verſehrene, mit überreichem Stabwerk verzierte und verkünſtelte Haupt-Portal. Die ſehr ſchlanken, 0·63 M. breiten, auf 1·43 M. vortretenden Strebepfeiler, werden zuerſt durch das ringsum laufende und an allen Ecken ſich überſchneidende Kaffgeſims und höher noch einmal durch einen Waſſerſchlag gegliedert und tragen auf der Stirnſeite vor den faſt bis zum Haupt-Geſimſe reichenden Schrägen in einander verflochtene Tudorbögen, die mit Recht als eine ſpäte ſehr geſuchte Decoration angeſehen werden können. Die Strebepfeiler des Chores ſind durch doppelte Waſſerſchläge und oben bei der Schräge durch Geſimſe, die an den Ecken ſich kreuzen, gegliedert. Das oberſte Stockwerk des ſchlanken viereckigen Thurmes wurde erſt im Jahre 1607 im Renaiſſance-Style erbaut.

Der im Jahre 1678 errichtete Hoch-Altar und beſonders die 1697 geſchaffene Kanzel ſind ſehr ſchöne, gut erhaltene Werke der Spät-Renaiſſance. Von den drei Glocken ſtammt die kleinſte aus dem Jahre 1422, die größte 1498, und die mittlere, mit einem die heil. Apoſtel Peter und Paul darſtellenden Relief gezierte, aus dem Jahre 1618.

Man kann alſo ſagen, daſs die Stiftskirche zu Forbes mit ihrem Kreuzgang das nach den Huſitenunruhen eingetretene Gähren der Zeit und Suchen nach neuen Formen repräſentirt, die Decanal-Kirche zu Schweinitz den trockenen, nach conſtructiven Neuerungen ſtrebenden Styl des berühmten Meiſters Benedict einleitet, und mit der Kloſterkirche zu Gratzen die Gothik in dieſer Gegend abſtirbt.

Kunſt-topographiſche Mittheilungen aus den fürſtlich Schwarzenbergiſchen Beſitzungen in Südböhmen.

Von Dr. *Albert Ilg.*

I.

Vorbemerkung.

DIE Veranlaſſung zu dem Zuſtandekommen des vorliegenden Aufſatzes gab eine im verfloſſenen Sommer dem Verfaſſer zutheil gewordene Einladung Sr. Durchlaucht des Fürſten Adolf zu Schwarzenberg nach einem Theil ſeiner im ſüdlichen Böhmen gelegenen Beſitzungen. Der rege Kunſtſinn, welcher in der fürſtlichen Familie mir ſchon zu manchen ebenſo angenehmen als lehrreichen Studien über verſchiedene in dem Wiener-Palais aufbewahrte Gegenſtände Gelegenheit geboten hatte, läſst derſelben auch die vielen Reſte des Alterthums auf den weiten Territorien der Güter zu einer fortwährenden Quelle des Vergnügens und der Beſchäftigung werden und ſo erwachte der Gedanke, dieſe bunte Fülle von werthvollen Denkmälern der Vergangenheit auch dem Fachmann genau bekannt werden zu laſſen, eine liebenswürdige Abſicht, welcher ich den angenehmſten Aufenthalt in jenen Gegenden verdanke. Se. Durchlaucht, der regierende Fürſt, ſtets mit Auffindung, Conſervirung und richtiger Herſtellung alter Objecte beſchäftigt, ein kunſtſinniger Patron ſeiner Kirchen, vertritt eine heute immer ſeltener werdende Kunſtliebe, ebenſo erfreulich in praktiſcher Hinſicht, wie meine frühere Schülerin, Prinzeß Marie, ſich mit Eifer hiſtoriſchen Erörterungen auf dem Gebiete zugewendet hat, wovon ihr gediegener Aufſatz über Schloß Kurzweil in den Mittheilungen der k. k. Central-Commiſſion zur Erforſchung und Erhaltung der Kunſt- und hiſtoriſchen Denkmale der Fachwelt genügendes Zeugnis gegeben hat. Mit ſo intereſſevollen Beſitzern unter einem ſolchen herrlichen Reichthum ſchönſter Zierden der Vergangenheit Beobachtungen anzuſtellen, zu betrachten, Meinungen auszutauſchen und Forſchungen anzuſtellen, mußte für den Freund dieſes Studiums ein beſonderer Genuß ſein.

Als ich meine zahlreichen während dieſes Ferienaufenthalts auf dem fürſtlichen Schlöſſern gemachten Notizen zu Hauſe dann wieder durchſah, wollte es mich bedünken, daſs in ihnen viel Wiſſenswerthes und Neues enthalten ſei; ich durfte glauben, daſs ich mit der Veröffentlichung wohl auch einem größeren Kreiſe von Alterthumsfreunden etwas nicht Unwillkommenes darbringen möchte. Darin beſtärkte mich die fernere Erwägung, daſs eben die in Rede ſtehenden Gegenden in der topographiſchen wie kunſtgeſchichtlichen Literatur noch ſehr ungenügend behandelt ſeien; meine Mittheilungen ergänzen das Vorhandene reichlich, wenn ſie auch den Gegenſtand nicht erſchöpfen können, da ja Objecte wie Prachatic, Frauenberg, Krumau etc. allein Stoff zu Monographien darbieten würden. Jeden-

falls ist meine vorliegende Arbeit die eingehendste über diesen Theil des südlichen Böhmen und mag so zu weiteren Forschungen Anlass geben. Nicht kann ich unterlassen, einen wackeren Fachmann, der mir auf Wunsch des Fürsten mit seiner ausgebreiteten Localkenntnis manche Untersuchung erleichterte, dem Herrn fürstlichen Ingenieur *Johann Sedláček* in Krumau, meinen besten Dank auszusprechen. Die Ortschaften werden hier in der Reihenfolge, wie ich sie besuchte, vorgeführt.

Libějice.

Der Besitz der Herrschaft ist zurückzuverfolgen bis auf die Malovec, von denen sich eine Linie Malovec z Libejovic nannte. 1562 an die Rosenberge gelangt, kommt das Gut 1611 nach Peter Vok's Ableben an die Schwamberg, nach der Schlacht am weißen Berge 1621 aber als kaiserliches Confiscationsgut an Karl Bonaventura Grafen von Buquoy. Philipp Emanuel Fürst von Longueval Graf von Buquoy, erbaut hier 1696 ein Schloß, welches 1749 vom Feuer verheert, 1752 erneuert wurde. 1801 kaufte das fürstlich Schwarzenberg'sche Haus die Herrschaft, 1816 verfah Fürst Joseph das Schloß mit dem zweiten Stockwerk und ließ die Façaden im Styl der Zeit herstellen, demgemäß zeigt sich das oblonge, auf allen Seiten im Park freistehende Gebäude als stattlicher vornehmer, wenn auch etwas trockener Bau im Charakter des späten Empires, mit Tympanon-Giebeln, welche auf durch alle drei Geschosse durchlaufenden Wandpilastern mit korinthischen Capitälen aufruhen. Das Innere des großen Gebäudes bietet kunsthistorisch kein weiteres Interesse; wenn schon die gegenwärtige Einrichtung an Gemälden, Mobeln, Poterie und namentlich eine sehr große Anzahl werthvoller Zinngeschirre des 17.—18. Jahrhunderts manches Interessante enthält. Die Hauscapelle ist ein zimmerartiger Raum, aber mit einigen guten älteren Bildern geschmückt. Das die heil. Familie vorstellende, nicht sehr große Altarbild ist von Authal in Steiermark hiehergebracht, ein treffliches Werk, welches ich ziemlich sicher dem *Bartholomäus Altomonte* zuschreiben möchte.[1] Das sogenannte alte Schloß Libějice, jetzt Beamtenwohnung, hat einige Bauformen deutschen Renaissance-Styles.

Lomec.

Wallfahrtskirche zur heil. Maria auf einem Hügel in unmittelbarer Nachbarschaft des Parkes von Libějice. Die Gründungsgeschichte erzählt, dass Karl Philipp Graf von Buquoy als Gesandter des Kaisers auf der Fahrt nach Spanien in Sturmesgefahr gelobte, eine Kirche zum heil. Namen Mariae zu erbauen. Nach erfolgter Heimkehr rasch verstorben, ließ er seinem Sohne Philipp Emanuel, dem zweiten Besitzer von Libějice aus dieser Familie, die Erfüllung dieses Gelübdes. Der Bau dauerte von 1695 bis 1702 und soll nach dem Vorbilde von Montferrat ausgeführt worden sein. Ein von dem verstorbenen Grafen mitgebrachtes, 6 Zoll hohes Holzfigurchen der Madonna kam auf den Hoch-Altar zu stehen. Der berühmten Benedictiner-Kirche in Catalonien scheint übrigens nur die Anlage auf einer Höhe nachgeahmt zu sein. Trajer, welcher schon 1700 die Vollendung angibt, sagt daher auch bloß, dass die Kirche nach Art der spanischen Capellen errichtet sei. Die Einweihung erfolgte erst am 14. September 1704. Das Gebäude hat Interesse als ein ausgesprochenes Beispiel schrankenlosesten Barockstyles: hoch und schmal bildet es eine Central-Anlage mit convex- einspringenden Wänden. Die Kuppel trägt nach außen eine ganz bizarre Zwiebelbekrönung. Von großer Originalität ist der im Mittelpunkt stehende hölzerne Altar, dessen Vorbild das Tabernakel der Peterskirche in Rom ist, mit gedrehten Säulen, an welchen aber das laternenförmige Tabernakel des Altartisches an ornamental geschnitzten Guirlanden herabhängt; auf der Mensa sah ich sehr schöne, reich verzierte Leuchter von Zinnguß. Der Architekt dieser merkwürdigen Kirchenanlage gehört ohne Zweifel zu denjenigen Italienern, welche den echtmalerischen und bewegten Styl der Barocke in Oesterreich zuerst repräsentirten. Leider ist sein Name nicht überliefert.[1]

Netolic.

Ich war nur flüchtig in dieser ganz interessanten kleinen Stadt und habe außer der Wenzelskirche nichts genauer besichtigt. Nur im allgemeinen bemerke ich daher, dass mir der starke Einfluß des profanen Renaissancestyls auffiel, der sich vorzugsweise in den Lauben der Erdgeschosse an den zierlichen Häusern des Platzes ausspricht. Es ist jener halbwälsche halbdeutsche Typus, dessen Vorkommen hier, wo in nächster Nähe im 16. Jahrhundert das Schloß Kurzweil eine ganze Schule dieser Architekturrichtung darbot, sehr begreiflich erscheinen muß. — Die *Wenzelskirche*, vor Zeiten die Pfarrkirche, liegt vom Friedhof umgeben auf einer kleinen Anhöhe. Die Nachrichten von dem Gotteshause reichen bis vor 1400 hinauf, in welcher Zeit es bereits zum Patronat des Stiftes Goldenkron gehörte, in gedachtem Jahre aber wurde sie durch eine Bulle Bonifacius IX. vom 7. Juli jenem Kloster incorporirt. Da das Gut Netolice schon von Přemysl Otakar dem Stifte geschenkt worden war, so dürfte die erste Gründung eines Gotteshauses hier noch viel weiter hinaufreichen. Die sehr dürftige Kunde, welche wir in geschichtlicher Beziehung von der Stadt haben, bezeugt für die Wenzels-Kirche nichts weiter, als dass sie vom 15. bis in's 17. Jahrhundert dem akatholischen Gottesdienste eingeraumt war und bei der Verbrennung der Stadt durch Dampierre 1619 nebst der Dechantei-Kirche verschont blieb. Diesen mageren Daten gegenüber lehren uns die architektonischen Formen folgendes: der älteste Theil ist der gothische, übrigens ziemlich in rohen Formen gehaltene Chor von polygonem Grundriß. An der Evangelienseite des Hoch-Altars befindet sich an der Wand ein hubsches gothisches Sacraments-Häuschen mit der Wappenrose der Rosenberge und durchbrochen gearbeitetem eisernen Thürchen. Eine Urkunde von 1171 besagt, dass in jenem Jahre Vladislaus II. die Stadt und Umgebung an die Herren von Hlavatec verpfändete, wobei erwahnt wird, dass sie früher dem Johann von Rosenberg gehört hatte, bis sie Georg

[1] *Sommer J. G.*, Böhmen, Prachiner Kreis 1840, VIII. S. 595. — *Trajer J.*, Historisch-statistische Beschreibung der Diocese Budweis, ibid. 1865, S. 146. *Schaller*, Topographie des Königreichs Böhmen Prag 1786, III. S. 91.

[1] *Sommer*, VIII. S. 595. — *Trajer*, S. 149.

von Podiebrad von ihm eroberte. Das Sacrarium gehört auch der Mitte des 15. Jahrhunderts an. Später müſſen aber die Roſenberge wieder Herren in Netolic geworden ſein, denn 1601 überließ Peter Vok die Herrſchaft an Kaiſer Rudolf II., auf welchen Umſtand wir noch zurückkommen werden. Der hölzerne Hoch-Altar iſt eine Arbeit der Uebergangs-Periode von der Renaiſſance zur Barocke, das ſchöne Antipendium aus Leder mit reicher Ornamentik und Malerei hat aber noch den Typus vom Ende des 16. Jahrhunderts. Der Laienraum des Gotteshauſes mit flacher Decke iſt ſaalartig und gemahnt an die nüchternen Anlagen proteſtantiſcher Kirchen des 16. bis 17. Jahrhunderts, an dem Seiten-Altar befindet ſich ebenfalls ein Leder-Antipendium des 17. Jahrhunderts; dabei iſt in der Wand ein hübſcher eiſengeſchmiedeter Arm. Von dem früher hier geweſenen Flügelaltar ſoll unter Frauenberg die Rede ſein. Links wurde zu Anfang des 17. Jahrhunderts eine Kuppel-Capelle im italieniſchen Renaiſſance-Styl angebaut, welche einiges Intereſſante enthält, darunter den ſehr reichen Barockaltar. Die Stiftung der Capelle fällt in die Zeit Rudolf II. und der beginnenden Gegenreformation, dahin deutet ſchon die Widmung an den Erzengel Michael. Hier befindet ſich die Gruft zweier adeliger Familien von 1608, der Greiner (oder Kraynar) von Weweřj und Misletin, welche den benachbarten Greinerhof beſaßen, und der Holzſporer von Hoſtein. Wahrſcheinlich ſind ſie die Gründer der Capelle, übrigens ſcheint bei der Ausſchmückung derſelben eine abſichtliche Bezugnahme auf den Kaiſer obgewaltet zu haben, der ja, wie ſchon bemerkt, ſeit 1601 die Herrſchaft inne hatte. An der Decke iſt nämlich in einem gleichzeitigen ziemlich mittelmäßigen Fresco die Madonna mit der von Rudolf kurz vorher geſchaffenen ſogenannten Hauskrone auf dem Haupte dargeſtellt, jenem claſſiſchen Werke Augsburgiſcher Goldſchmiedekunſt, wahrſcheinlich von David Attemſtetter gefertigt, welches heute in der kaiſ. Schatzkammer zu Wien bewahrt wird. Im Jahre 1608, als die Capelle erbaut wurde, beſtand die herrliche Krone erſt ſechs Jahre, ihre Anbringung an dem Marienbilde zeigt, daſs beſonders auf einer Beſitzung des Kaiſers ſelbſt, dem neuen Gegenſtande damals allgemeines Intereſſe entgegengebracht worden ſein muß. Der Maler folgte übrigens einer alten Tradition; ſchon die mittelhochdeutſchen Dichter nennen Maria die Himmelskaiſerin und Holbein d. J. gab ihr auf ſeinem Basler Bilde die deutſche Kaiſerkrone. Eine kleine kreisrunde gemalte Wappenſcheibe im Fenſter der Capelle erwähnen ſchon *Sommer* und *Trajer;* die Umſchrift lautet: Vincenz Holczssporar z Hosstegna na Swibozich a Wolbramech — Ziofs'ge Holczssporarowa z Hossteina manżelka tehož passa 1608. — Alle ſpätere Barokeinrichtung der Kirche gehört der Zeit der Fürſten Eggenberg an, welche ſeit 1628 die Herrſchaft beſaßen.[1]

Kurzweil (Kratochvile).

Ueber dieſes, mit Fresken und Stuccaturen vom Ende des 16. Jahrhunderts ſo reich ausgeſtattete, — leider freilich auch ſo arg verwahrloſte — Schloßgebäude beſitzen wir ſeit kurzem eine auf archivariſcher Baſis begründete und mit gediegenem Kunſtverſtändnis verfaßte Abhandlung, welche die zahlreichen intereſſanten Sujets der Darſtellungen in den einzelnen Sälen ſchildert und die Namen von drei an dem Werke beſchäftigten Künſtlern zum erſtenmal anführt. Es ſind dies der Architekt *Balcar* (Baltazero) *Maio de Vonio,* der Maler *Georg Widmann* und der Stuccatorer, welcher ſich im großen Saal des erſten Stockwerks in einer Inſchrift ſelber namhaft macht: *Anton Melana.*[1] Ich habe dem vortrefflichen Aufſatz nichts hinzuzufügen, möchte nur einzelne Details nochmals ins Auge faſſen und nach meinen eigenen Eindrücken beſprechen. Die wichtigſten Arbeiten geſchahen wohl 1589, alſo noch unter dem kunſtſinnigen Wilhelm von Roſenberg. *Balbin, Schaller, Sommer* u. A. laſſen Kurzweil von dieſem Beſitzer 1586 auch erbaut werden, doch iſt dies nicht genau richtig. Die Capelle der Heil. Petrus und Paulus[2] verräth unter der reichen Renaiſſance-Umgeſtaltung des Innern ſowie am Aeußern gothiſche Formen, ferner wird berichtet, daſs das Hauptgebäude urſprünglich eine kleine Veſte mit einer Zugbrücke über den Graben geweſen ſei. Die Anlage iſt diejenige eines in ebenem Grund gelegenen Waſſerſchloſſes, wie wir ſolche auch in Niederöſterreich mehrfach finden, u. z. ebenfalls nach dem italieniſchen Syſtem der Anlage. Die aus dem vorigen Jahrhundert ſtammende gemalte Anſicht von Kurzweil im Schloſſe Krumau läßt dies noch deutlicher erkennen und verweiſt uns auf urſprüngliche Vorbilder aus dem waſſerreichen Tieflande der Lombardei, welcher Gegend ohne Zweifel auch die wälſchen Baumeiſter angehörten, die hier gewaltet haben. *Schaller* erzählt, daſs Wilhelm von Roſenberg mit der Pracht dieſes Gartens jenen Rudolf's in Prag übertreffen wollte und den ganzen Adel Böhmens und Mährens hier verſchwenderiſch bewirthete. Das Gebäude iſt ein Caſino im echt wälſchen Sinne. Die Verkleidung der gothiſchen Wanddienſte und Gewölberippen durch antikiſirende Liſenen und Wülſte, die ſchöne Löſung, wodurch auf dieſe Weiſe das fünfſeitige Presbyterium der kleinen Capelle ſich zu einer zierlichen Wandniſche mit einem halben Pilaſterkranze geſtaltet, erinnern an Veroneſiſche Typen, die Füllung der Gewölbefelder mit Fresken wirkt äußerſt reich und fröhlich. Die Höhe der urſprünglichen gothiſchen Wanddienſte, welche den Verhältniſſen der antiken Säule nicht entſpricht, zwang den Renaiſſance-Künſtler auf die Capitäle ſchwere Kämpfer aufzuſetzen; das Sterngewölbe über dem Altar ſowie das Netzgewölbe im Schiff beließ er in ſeiner Conſtruction, bekleidete aber alle Formen mit ſchönen Stuccaturen. Das am Ende des Schiffes befindliche Portal gehört ebenfalls dem 16. Jahrhundert an; man hat hier den Spitzbogen ſehr ungeſchickt nachgeahmt, in den Zwickeln aber völlig im Renaiſſance-Geſchmack antikiſirende Genien von Stucco angebracht. Ueber den jetzt in Rothenhof befindlichen geſchnitzten Altar ſoll noch die Rede ſein. In Kurzweil iſt an der rechten Seitenwand noch ein Madonnenbild auf Goldgrund, neben der Heiligen oben je ein ſchwebender Engel deutſcher Schule aus der

[1] *Sommer,* VIII. S. 380. — *Trajer,* S. 152. *Grueber,* erwähnt Netolic nicht.

[1] Schloß Kurzweil. Von *M. A. S.* in den Mitth. d. Centr.-Comm. etc. 1887, S. CCXVIII ff.

[2] Nach *Schaller* l. c. S. 108, aber der heil. Maria.

Mitte des 16. Jahrhunderts. Werthvoller ift ein über dieſes Gemälde gezogener Vorhang mit prachtvoller Flachſtickerei von bunter Seide, Ornamente von edelſtem Renaiſſance-Typus zeigend. Dieſes ſchöne Stück wäre ſorgfaltiger Bewahrung würdig. An den Vordergebauden, zu denen die Capelle und der Thorthurm in der Mitte gehört, fielen mir die ſchönen Rauchfänge durch ihre mannigfachen ornamentalen Formen auf, welche direct auf venezianiſche Muſter zurückweifen.

Malereien und Stuccos des Innern hat der erwähnte Artikel in jeder Hinficht treffend geſchildert. Ich glaube, dafs *Widmann* das geſammte Unternehmen der Malerarbeiten leitete, die Verſchiedenheiten der einzelnen Darſtellungen aber auf Rechnung ſeiner Leute kommen, des vielen Geſindes, das er mitbringen mußte, wie er ſelbſt in dem Briefe klagt. Hierunter waren Deutſche und Italiener, auch wohl, wie man bemerkt, geſchicktere und weniger tüchtige. Mit Ausnahme der prachtvollen Oelmalereien in den kleinern Zimmern mit ihren äußerſt geſchmackvollen Grottesken, Satyren, nackten Putti, Vögeln, Schmetterlingen, Ornamenten und Cameen herrſcht übrigens in den Malereien ein deutſcher Geiſt vor. Nur jene verrathen den Italiener, welcher ſolche Vorbilder, etwa in Werken aus der Decorations-Schule Giulio Romano's, genau ſtudirt hat; ihr tiefes glattes Colorit iſt ganz herrlich, die farbigen Partien geben mit den Grifaillen und gemmenartigen Reliefs in Verdeterra und Braun eine höchſt angenehme Abwechslung. Die gemalten „Tapezereyen“ und die Wandverzierung „von golden Stuckh,“ wovon Widmann ſpricht, das ſind ſehr wirkungsvolle gemalte Nachbildungen von Stoffwand-Tapeten, haben ſich zum Theil erhalten und ſollten von unſeren Kunſtgewerbe-Schülern copirt werden. Die Jagd-Scenen im großen Parterre-Saale ſind faſt unkenntlich, ſcheinen aber ganz cisalpinen Kunſt-Charakter zu haben und vielleicht durch ihre Landſchaftsgründe bemerkenswerth zu ſein. Jene im Saale daneben zur Linken ſind die primitivſten, jedoch in ihrer Naivetät beachtenswerth. In wunderlichem Arrangement ſieht man auf an die Decke gemalten bizarrgeſtalteten Säulenköpfen Jäger und Thiere, meiſt exotiſche, offenbar nach Stichen dargeſtellt: einen ſehr komiſchen Elephanten, Nashorn, Affen, Hirſche etc. Die Coſtüme bezeichnen die Periode Rudolfs II. An den Wänden dieſes Raumes ſieht man andere, wie es ſcheint, mythologiſche Darſtellungen von einer beſſeren Hand, aber erſt in Contouren, alſo unvollendet. Die Stucco-Plafonds in den oberen Gemächern ſind meiſt ganz weiß, einmal jedoch auf dunkelblauem Fond, einmal mit Gold und zarter Abtönung, die Wappen ganz farbig gehalten. Sehr geſchmackvoll ſind überall die ſtyliſirte heraldiſche Roſe der Roſenberge, auch die Feuerſteine des goldenen Vließes an dieſen Decken als Ornament verwendet. Die figuralen Stucco-Reliefs erinnern im Ganzen an diejenigen des Sternſchloſſes in Prag, ſtehen ihnen aber an Feinheit der Formen nach. Unter den verſchiedenen Caminen von Sandſtein iſt derjenige des großen Saales mit dem Roſenberg-Pernſteiniſchen Allianzwappen der hervorragendſte. — Kurzweil gehört zu unſeren ſchönſten Renaiſſance-Schlöſſern; ſeine Zerſtörung iſt aber ſo weit vorgeſchritten, dafs von einer Reſtaurirung nur inſofern die Rede ſein kann, als man für den rein baulichen Beſtand ſorgen ſoll, ohne aber an den Gemälden und Stuccos zu rühren. Nur wäre zu ſuchen, ob nicht in einigen heute getünchten Räumen ebenfalls noch Fresken aufgedeckt werden könnten.

Paul Troger's Fresken im Dome zu Brixen.

Von Dr. *Hermann Dollmayr*

II.

ALS Bild für den Caſſians-Altar ſelbſt ließen die Brixener von *Troger* das Martyrium des Heiligen malen. Da es im Zuſammenhang mit den beiden eben beſchriebenen ſteht und den Schluß der kurzen Legende enthält, ſei es mir geſtattet, es gleich hier zu beſprechen. Als nach der Sage der heil. Caſſian den Kindern in der Schule die Lehre Chriſti beibrachte, wurde das Gerücht davon immer allgemeiner und drang zu den Ohren des Präfecten der Stadt. Dieſer lud ihn als Verbreiter einer neuen Religion vor ſeinen Richterſtuhl und ſuchte ihn, der ſich nun dort als Chriſt bekannte, zuerſt zum Widerruf und zum Opfer vor den Altären der alten Götter zu bringen. Als er ſich aber beharrlich dagegen ſträubte, verurtheilte er ihn zum Tode und lieferte ihn ſeinen Schülern aus, damit ſie ihn mit ihren Griffeln erdolchten. Er wurde entkleidet und an eine Marmorſäule (die man noch heute in einer Kirche von Imola verehrt) gebunden, worauf die ruchloſen Knaben, die ihrem Lehrer wegen ſeiner Strenge längſt ſchon gram waren, ſich über ihn warfen, ihre Schreibtafeln an ſeinem Kopfe zerſchellten und ihm ihre Griffel in den Leib ſtießen, bis der Heilige von Wunden ganz bedeckt ſeinen Geiſt aufgab. So ſehen wir ihn auch auf dem Oelgemälde, bis auf einen Lederſchurz entkleidet, über eine Roſenbank gelegt; die Füße hat er an Pflocke, die in die Erde gerammt ſind, den rechten Arm an den in der Legende erwähnten Steinpfahl gebunden, der linke wird ſoeben von zwei Knaben an einen Holzpfahl geſchnürt. Die Kinder ſind ſchon über ihn her und bohren ihm ihre Griffel in die Seite; einer ihm zu Häupten erhebt ſeine Schiefertafel, um ſie auf ihn zu ſchmettern, ein anderer, kleiner als alle übrigen, wird von ſeiner Mutter aufgeſtachelt, gleichfalls ſeinen Stilus in des Heiligen Leib zu ſtoßen. Im Hintergrund erhebt ſich ein Tempel und ganz links im Vordergrunde iſt das Götterbild aufgeſtellt, vor dem er hatte opfern ſollen. Auf dem Altare davor ſteht noch die Opferſchüſſel mit dem Meſſer, und auf der Erde liegen das Lamm, und eine Platte mit Früchten. Ein Prieſter beugt ſich über Caſſian und

deutet auf das Opfer, um ihn nochmals aufzufordern, es den Götzen darzubringen. Rechts im Vordergrunde ſieht man einen häßlichen Kerl kauern, mit einem Hund an der Koppel, und einen Schuljungen mit ſeinem Schreibzeug herbeieilen. Meſsgewand, Krummſtab, Biſchofsmütze und ein Buch liegen ganz am Rande des Gemäldes, als Anſpielung auf die biſchöfliche Würde, welcher der Märtyrer in Säben bekleidete; zu ſeinen Füßen Handſchellen und eine große Zange. Vom Himmel aber ſenken ſich bereits zwei Engel herab, um ihm Palmzweig und Lorbeerkranz, den Preis ſeines ſtandhaften Glaubens zu bringen.

Im Vergleich mit ſeinen Fresken ſieht man hier am beſten, wie viel weniger *Troger* als Oelmaler zu leiſten vermochte. Man kann ſich nicht leicht etwas Unerquicklicheres als dieſes Bild denken. Es iſt ſchwarz, voll ſtumpfer rußiger Farben, von denen ſich die rohen rothen Fleiſchtöne um ſo unangenehmer abheben. Dazu die gewaltſamen und manirirt leidenſchaftlichen Bewegungen der Kinder, die groben Züge der zwei Geſtalten im Vordergrunde, ſowie die wenig überlegte Anordnung des Platzes mit der Roſenbank zwiſchen Tempel und Götzenbild, mit dem Capitäl und dem Steinpfahl vor dem Tempel, ſowie dem Baumſtrunk zwiſchen dieſem und dem Heiligen laſſen es kaum möglich erſcheinen, daſs der Maler dieſes Bildes und der Fresken ein und derſelbe ſei. Als Frescant gewohnt, mit ganz anderen Mitteln zu wirken, half er ſich, wenn es galt Oelbilder zu malen, damit, daſs er, um die nothwendige Tiefe zu erreichen, ſich einen allgemeinen Ton mit Asphalt und allen neutralen dunklen Tönen ſchaffte, in den er dann mit den Localfarben und höchſten Lichtern hineinarbeitete. Daſs er auf dieſe ſchnelle Art zu gewinnen ſuchte, was zum Gelingen des Bildes blos durch allmähliges Vertiefen der einzelnen Töne zu erreichen war, erklärt nur zu deutlich die Wirkung, die ſeine Oelbilder auf uns machen. Ob *Troger* das Bild auch im zeitlichen Zuſammenhange mit den Fresken oder ſpäter gemalt hat, kann ich nicht entſcheiden, Analogien in anderen Kirchen, die er ausmalte, ſprechen aber für das erſtere.

An dem Gewölbe des Langhauſes hatte ſich *Troger* in der Schein-Architektur ein großes rechteckiges Feld ausgeſperrt, deſſen Schmalſeiten er durch halbkreisförmige Felder erweiterte. In dieſem ſtellte er die Anbetung des Lammes dar. Der Gegenſtand iſt dem 7. Capitel der Apokalypſe entnommen, ohne daſs ſich jedoch der Maler gar zu feſt an den Text gehalten hätte. Auf *S*-förmig ſich windender Wolkenbahn, welche Engel ſtützen und erfüllen, drängen ſich die heiligen Männer und Frauen, Märtyrer, Ordensſtifter, Biſchöfe, Cardinäle und Päpſte bis zur Spitze eines grünen Berges, auf dem lichtumfloſſen das Lamm ſteht. Die zu oberſt haben ſich auf die Knie und ihr Angeſicht geworfen, indem ſie lobpreiſend die Hände erheben, ihnen folgen andere in mannigfaltigſter Abſtufung bis gegen den Fuß der Wolke, wo dieſe die Erde berührt und wo wir die Heiligen Sebaſtian, Jacob, Martin und Florian gelagert ſehen. Ueber dem Lamme im Glorienſchein ſchweben die himmliſchen Heerſchaaren, lobſingend und anbetend. Dort, wo die Wolken den Blick in die zurückliegenden Räume dringen laſſen, ſehen wir ſie, wie es ſcheint, von einer Unzahl von Geſtalten erfüllt, welche durch das vom Lamme ausgehende Licht verklärt erſcheinen. Dazu iſt noch zur Bevölkerung und zum Tragen der Wolken ein ganzes Heer von Engeln aufgeboten, derer nicht zu gedenken, die mit den Cherubsköpfchen wie Sonnenſtäubchen um die Strahlen wirbeln.

Was die Compoſition anbetrifft, ſo erſcheinen die Figuren für den erſten Anblick zu gehauft und ſchwer zu entwirren. Betrachtet man ſie aber näher, ſo wird ganz deutlich, daſs *Troger* mit Ausnahme einiger weniger klar charakteriſirten Heiligen keinen einzigen beſtimmten hat bezeichnen wollen. Nur das Gedränge der zur Anbetung Heraneilenden wollte er ausdrücken. Dabei macht ſich eine für *Troger* ſeltene Uebertreibung in den Bewegungen geltend, die ſich wohl durch das Beſtreben erklärt, Leben und Mannigfaltigkeit in das Ganze zu bringen. Das Fresco gehört zu dem Bedeutendſten, was er geſchaffen und zeigt ihn auf der Höhe ſeiner Kunſt. Setzen wir es in Vergleich mit ſeinem Oelbilde, ſo müßen wir über die Farbenwirkung und Tiefe erſtaunen, die er mit Fresco-Technik zu erzielen wuſste, während er mit den dazu viel geeigneteren Oelfarben kaum einen Schatten davon erreichte. Pracht, Farbentiefe, Kraft und Klarheit vereint es in glücklichſter Weiſe. Es iſt nicht wie ſeine Oelbilder nach einem Geſammttone geſtimmt, ſondern in den Localfarben fein abgeſtuft von dem zarteſten Lichte der Glorie durch alle Farbenübergänge bis zum Ende der Wolke, wo der heil. Florian in blauſchwarzer Rüſtung den Schwer- und Fußpunkt bildet. Trotz des Gewimmels der Figuren weiß er Form und Tiefe des Raumes zum Ausdrucke zu bringen und alle Theile des Bildes klar und leuchtend erſcheinen zu laſſen. Ein wichtiges Moment bildet dabei die Beleuchtung. Es iſt kein beſtimmtes Licht mit ſeinen directen Wirkungen von Helle und Dunkel, ſondern eben ein himmliſches aus dem Glorienſcheine entſpringendes, das alle Theile in beſonderer Weiſe durchdringt, die Figuren nicht einſeitig beleuchtet, ſondern mit Licht ganz umhüllt, wodurch die Schattenmaſſen nie allein hervortreten, ſondern immer durch die mannigfaltigſten Lichtwirkungen aufgehellt und verſchieden belebt werden, ſo daſs auch in den Schatten die Localfarben zu ihrer vollen eigenen Wirkung kommen: alles iſt in einem goldigen Schimmer, der dem Bilde Leuchtkraft und reichen Glanz verleiht

Ebenſo zeigt ſich *Troger* auch in dem Fresco über dem Muſikchor, wo er ein Engelconcert malte, von ſeiner beſten Seite. Der Himmel mit ſeinen wogenden Wolken und feinen anmuthigen Engelſchaaren in vollſter Lichtfülle, das war ſeine künſtleriſche Heimath. Wie ernſt und würdevoll weiß er die liebliche Engelsgeſtalt an der Orgel darzuſtellen, wie ſie gegen die übrige Schaar ſich umblickt, als leite ſie alle! Wie gemeſſen ſteht hinter ihr der Engel mit dem Notenblatte in der Hand, welcher ſingt und zugleich den Tact gibt; den Kopf tief auf die Violine geneigt ſpielt der links vorn auf den Wolken ſitzende die führende Stimme und ihm gegenüber ſtreicht mit bedächtigem Ernſte ein vierter den Baſs. Zwei andere blaſen Trompete und ſchlagen Cymbeln und ganz im Vordergrunde bearbeiten in toller Freude zwei Putti die Keſſelpauken. Cherubsköpfchen und Engel flattern um die ſpielenden und haben ihre Freude an den Klängen.

Troger hatte damit die Arbeiten im Dome beendet. Auf der Wölbung der Orgelbühne ist zwar in der Schein-Architektur noch ein Medaillon ausgespart, das ursprünglich gewiss auch bemalt war, jetzt ist es aber zugeweißt. Die Tradition sagt, er habe hier eine Scene dargestellt, in der er sich Ausfalle gegen den damaligen Fürstbischof erlaubte, weil er mit diesem wegen der Bezahlung in Conflict gerathen war und dass letzterer darüber ärgerlich das Bild habe zustreichen lassen. Aehnliche Erklärungen werden für dergleichen Fälle aber so oft angegeben, dass es nicht der Mühe verlohnt, der Sache näher nachzugehen. Arge Beschädigung mag wohl auch hier wahrscheinlich der Grund der Uebertünchung gewesen sein.

Die Vollendung der Fenstereinfassung, sowie der Theile unter den Gesimsen schreibt *Joseph Niederwäger*, ich weiß wieder nicht auf Grund welcher Quelle dem „*Hieronymus Constantini* Mahler aus Roveredo" zu. In den Fensterlaibungen zwischen dem zweiten und dritten Pfeilerpaare sowohl der rechten, als der linken Wand sieht man aber noch je zwei Engel gemalt, von denen die rechts Palmzweige und Lorbeerkränze, die links Lilien herabbringen, und diese muß ich nach dem Style entschieden für *Troger* in Anspruch nehmen. Die Fensterdecoration selbst steht gleichfalls mit der von *Troger* gemalten Schein-Architektur in solchem Einklang, dass ich mit der Annahme kaum fehl gehen werde, dass, wenn sie schon *Constantini* gemalt hat, er dabei unter *Troger's* Leitung stand. Nach *Niederwäger* ist unter dieser auch das Aeußere des damals mit Ausnahme der Thürme und des Portals von *Joseph Gasser* verziert worden. Diese schon stark beschädigte Decoration ist in gelber Steinfarbe durchgeführt und beschränkt sich auf eine Gliederung der Wände durch korinthische Pilaster und ein über sie fortlaufendes Triglyphensystem, sowie auf die Umrahmungen der Fenster im barocken Style.

Der Contract verpflichtete ferner *Troger* noch, die Sacristei des Domes auszumalen, die Sommer-Sacristei, wie sie heute heißt. Der Gegenstand der Darstellung daselbst ist die Fußwaschung der Apostel, der festgehaltene Moment die Weigerung des Petrus, sich vom Heiland die Füße waschen zu lassen. Die Scene spielt sich auf einer Terrasse ab, auf die man über eine breite Treppe hinansteigt, unter einem von Säulen getragenen Gewölbe, von dessen Decke ein Luster herabhängt und vor welchem ein dunkelvioletter Vorhang in die Höhe gezogen ist. Im Hintergrunde ist die Säulenhalle durch einen grünen Vorhang abgeschlossen. Auf diesem bühnenartigen Raume ist eine Hufeisentafel aufgeschlagen, an der, mit der Verkürzung gegen die Tiefe zu gemalt, die Apostel sitzen. In der Mitte davor, kniet Christus, und hält den Fuß des auf seinem Stuhle sitzenden Petrus über einem kupfernen Becken. Letzterer breitet die Arme aus und beugt sich weigernd zurück, während Christus mit der Rechten gegen Himmel deutet, ihm seine Weigerung verweisend. Hinter Christus neigt sich demuthig ein Apostel, ein zweiter bringt ein Leinentuch herbei, und ein dritter macht sich daran, seine Schuhe abzuziehen. Die übrigen Apostel halten zum Theil andächtig die Hände, theils drücken sie in Geberden ihr Staunen aus. Ein Diener bringt in einem Korbe Leinentücher, ein zweiter schenkt aus einem thönernen Kruge Wein in einen Kelch, neben dem er eine Patena lehnen hat. Was diese Composition anbelangt, so hat sich *Troger* die Sache sehr leicht gemacht; von einer Charakteristik der einzelnen Apostel, auch nur von einer entsprechenden Abstufung im Alter ist keine Rede; zum Theil werden sie sogar durch den übertrieben großen Nimbus Christi verdeckt, durch welchen ihre Gestalten nur wie durch einen Schleier scheinen. Wie wenig ihm an dem Ganzen überhaupt gelegen war, zeigt schon, dass ihrer 13 zu Tische sitzen, was man vielleicht nur damit erklären kann, dass er bei seiner Gleichgiltigkeit gegen das Gemälde auf Petrus im Vordergrunde, der mit Christus auch so ziemlich isolirt ist, ganz vergessen hatte. Im Ganzen genommen wirkt das Bild sehr roh nicht allein durch seine grellen kalten Farben, sondern vor allem dadurch, dass die Figuren für die niedrige Decke viel zu groß entworfen sind, weshalb der Beschauer bei der Enge des Raumes kein richtiges Verhältnis zu ihnen gewinnen kann. Es ist nichts mehr als eine gewöhnliche Decorationsarbeit, mit welcher der Künstler nur seiner contractlichen Pflicht Genüge that, und die wahrscheinlich zum größten Theile gar nicht von seiner eigenen Hand ausgeführt wurde. Er hat sie mit *P. Troger* Fe: 1750 bezeichnet, welche Jahreszahl, wie ich schon erwähnt habe, dafür spricht, dass sie auch seine letzte in Brixen war.

Ich habe diesen Ausführungen nur wenig mehr hinzuzufügen. In meinem ersten Aufsatze wies ich bereits darauf hin, wie es besonders venezianische Einflüße sind, die *Troger's* künstlerische Entwicklung bestimmten. Wir wissen zwar nicht, wer sein eigentlicher Lehrer war, nur das wird uns berichtet, dass er auf Kosten eines Grafen Firmian nach Italien ging und dort sich ausbildete; wann und wie lang, wird wieder verschwiegen. Vor dem Jahre 1726 aber haben wir keine Nachricht von einer Bethätigung seiner Kunst; erst in diesem tritt er in die Oeffentlichkeit, kommt nach Wien und erhält darauf seinen Ruf nach Melk. Es scheint mir daher sehr wahrscheinlich, dass die vorangehenden Jahre seine Lernzeit waren. Aus seinen Werken geht hervor, dass auch ihn sein Weg nach Venedig geführt hatte, wo damals *G. H. Tiepolo* malte. Von diesem Meister haben sie nämlich das meiste an sich, an ihn muß er sich vorzüglich angeschlossen haben, wenn man nicht lieber annehmen will, dass er sogar sein directer Schüler gewesen. Ferner ist kaum zu bezweifeln, dass er auch die übrigen Städte Italiens gesehen hat; von Mailand und Bologna berichtet es uns die Tradition und für Rom beweisen es einige Zeichnungen seiner Hand aus der ehemaligen Sammlung *Klinkosch* nach der Constantins-Basilika, dem Titusbogen etc. Tiefere Eindrücke hatte er aber aus ihnen nicht mit sich genommen, sein künstlerisches Denken und Fühlen blieb im innersten Grunde venezianisch, genauer gesagt in den Bahnen *Tiepolo's*. Dabei wird er jedoch seiner eigenen Natur niemals untreu, diese kommt immer auf ihre eigene Art zum Durchbruch. Hier in Brixen finden wir sogar nur wenig mehr, was directe Beziehungen an seinen Meister wachrufen könnte, er war, als er da malte, schon ausgereift und redete seine eigene Sprache, die gleichwohl immer noch an seinen Lehrer anklingt. Man betrachte z. B., wie er die Schein-Architektur behandelt, oder wie er in dem Gemälde, „Cassian stürzt die alten Götter", den Fichtenbaum in die

Compoſition einführt. Das iſt alles von *Tiepolo* erlernt. Seine Naturauffaſſung war überhaupt keine naive und von der Natur ſelbſt hergeleitete, ſeine Werke kennen eine ſolche nicht, es ſind auch keine Studien nach ihr, wie ſie von anderen Künſtlern in die Menge exiſtiren, von ihm zu finden. Zwar bot ſie auch ihm ihre Motive, wie er ſie aber ſah, ſchon mit dem beſtimmten Zweck und der Idee der Verwerthung derſelben, verloren ſie gleich von Anfang an ihre Unmittelbarkeit und ihren Werth. Wer ſich davon überzeugen will, gehe die Röthelzeichnungen *Troger's* in den Sammlungen der Albertina und der k. k. Akademie der bildenden Künſte zu Wien durch und ſehe, wie er die Motive von epheuumſponnenen antiken Trümmern, Hermen, Vaſen etc. ewig neu zuſammenſetzt. Sein künſtleriſches Reich hatte auch wenig mit der Natur zu thun, alles ging bei ihm in den Wolken, in Luft und Aether vor ſich, die Viſionen und Allegorien waren ſeine Hauptmotive, die Bewohner des Himmels oder Perſonificationen abſtracter Begriffe ſeine Perſonen; das Local ſpielte keine Rolle. Dies hatte natürlich auch Rückwirkung auf die ganze Art ſeiner Compoſition. Wo nichts feſte Baſis und Untergrund hatte, hörte die architektoniſche Compoſition von ſelbſt auf. In den wogenden Wolken ordneten ſich die Gruppen willkürlich zu einander, wie die Wolken ſelbſt, alles hat nur ein maleriſches Princip. Vieles beruhte auf Zufall. Mit genialer Leichtigkeit und Freiheit entſprang alles ſeiner ungebunden ſchaffenden Phantaſie und dieſe allein zog ihm die Gränzen. Es kam ihm dabei weniger auf die Geſtaltung des Einzelnen, als auf den wirkungsvollen Eindruck der Geſammtheit an. So verſucht er ſich immer aufs neue, den Himmel mit ſeinen unendlichen Heerſchaaren darzuſtellen, mit ſeinen Legionen Engeln und Cherubsköpfchen in den lichtdurchfloſſenen Wolkenräumen, den Himmel nach der allgemeinen Vorſtellung, bei dem die Heiligen mit ihrem wundervollen Ernſte nur in der Maſſe Bedeutung haben, das Leben und Weben eigentlich von dem geſchäftigen Volke der Engel ausgeht. Dieſe ſtreuen Weihrauch, machen die Muſik zur großen Himmelsmeſſe, lobſingen, ſtützen die Wolken, tragen die Zipfel der Gewänder der Heiligen, bringen hinter den Märtyrern deren Folterwerkzeuge geſchleppt und verrichten tauſenderlei andere Dinge, deren in jener Welt niemand bedarf. Der Ausdruck des Schmerzes, der Trauer, der Leidenſchaft, alſo des Menſchlichen und vor allem einer Handlung lag ihm fern, dazu gab es in ſeinen Vorwürfen auch keine Gelegenheit. Die heitere beſchauliche Freude des Himmels auszumalen, war ſeine Hauptſtärke und mit ihrer phantaſievollen Darſtellung iſt er einer der bedeutendſten Maler Oeſterreichs im vorigen Jahrhunderte geworden.

Neue Beiträge zur mittelalterlichen Baugeſchichte im Sprengel der Salzburger Metropole.

Von Dr. *Alfred Schnerich.*

II.

DER Umbau des Querhauſes hatte übrigens noch nicht deſſen Einwölbung zur Folge, was der durchwegs bis 0·72 M. unter den Mauerkranz reichende Verputz erweiſt, auch ſind die Balkenlöcher darüber vielfach noch ſichtbar. Weiter mag auch erwähnt ſein, daſs ebenfalls Balkenlöcher es erweiſen, daſs die Pultdächer über den Seitenſchiffen urſprünglich flacher angelegt waren; heute reichen dieſelben faſt bis uber die Fenſterbänke. Eine ſehr bemerkenswerthe Aenderung geſchah auch mit den Fenſtern der Seitenſchiffe. Dieſelben waren urſprünglich nur nach außen abgeſchrägt, nach innen aber hatten ſie horizontale Fenſterbänke und ſind erſt ſpäter entſprechend der Außenſeite geſtaltet worden, was ſich noch ganz deutlich zu erkennen gibt. Unberührt gelaſſen wurde nur das Fenſter der Weſtwand im nordlichen Seitenſchiff, welches heute die Thurmſtiege erleuchtet. Es ergibt ſich hieraus, daſs dieſe Fenſter urſprünglich unverglaſt waren, was auch die enggeſchlitzte Form derſelben erweiſt. Die horizontale Fenſterbank mußte das Eindringen des Regenwaſſers verhindern. Die Oberlichter waren jedoch von Anfang an für Verglaſung beſtimmt; ſie ſind beträchtlich größer (ſo namentlich die unberührt gebliebenen über den Seiten-Apſiden) und weiſen bei der inneren Abſchrägung keine gewaltſame Aenderung auf.

Von den alten Einrichtungsſtücken der Kirche haben ſich in der Krypta zwei Altarmenſen, auf vier Säulen ruhend und an die Pfeiler gelehnt, erhalten; ſie weiſen durchwegs dieſelbe Geſtaltung wie die übrigen Bautheile der Krypta auf. Im Chore erkennen wir noch die Stelle der einſtigen Chorſchranken. Dieſelben befanden ſich zwiſchen den Pfeilern und geben ihre einſtige Exiſtenz durch das Abbrechen der Pfeilerbaſen, wie auch durch die an den Anſatzſtellen rauher behandelten Pfeilerwände kund. Dieſelben waren gleich den Pfeilern aus Quadern hergeſtellt, 0·42 M. dick und etwa halb ſo hoch wie die Pfeiler.

Noch erhalten hat ſich die Marmormenſa des Hoch-Altares, welche mit köſtlichem Glas-Moſaik geziert iſt.[1]

Das Langhaus war ſchon vor dem Baue der Thürme gegen Weſten abgeſchloſſen und zwar die Seitenſchiffe durch Wände mit je einem rundbogigen Fenſter, welche, wie bemerkt, noch vorhanden ſind, das Mittelſchiff durch das Portal, dem nach innen die dreitheilige Halle vorgelegt iſt, anſcheinend dazu

[1] Vgl. meinen Aufſatz· Mitth. d. k. k. Centr.-Comm. N. F. Bd. 15, S. 64 f.

angelegt, eine Art Muſikchor zu tragen. Die oberen Partien entſprechen dieſer Erwartung nicht, und gehören, wie es ſich unten näher erweiſen wird, einer ſpäteren Bauzeit an. Denken wir uns Thürme und Zwiſchenbau weg, ſo gibt ſich der Bau nach Weſten als faſt vollendet zu erkennen; das Portal ſpringt über die Seitenſchiffe etwas vor. Die Schließung mag immerhin wohl nur proviſoriſch, und die Thürme, welche dem Bau erſt den ſchönſten Schmuck geben ſollten, ſchon von Anfang an beantragt geweſen ſein.

Auch der Weſtbau hat bedeutende Veränderungen erlitten. Die Vorhalle war urſprünglich nach außen offen und wurde erſt im 14. Jahrhundert durch eine Wand geſchloſſen. Nach außen war demſelben ein Vorbau vorgelegt, was ſich daraus erweist, daſs der Kämpfer, welcher den der Innenwand vorgelegten Pilaſter vom Bogen ſcheidet und auch nach außen fortgeſetzt iſt, nachdem er die Weſtwand erreicht hat, in einem Winkel von 45° abgeſchnitten iſt. Es ſchloß ſich alſo daran ein Kämpferſtück an, welches ſenkrecht an die Thurmwand anſtieß. Ueber die Form dieſes äußeren Vorbaues geben uns die Conventſiegel weiteren Aufſchluß. In Betracht kommen hiefür zwei Arten. Die eine[1] ſtellt die Kirche von der Seite dar, noch deutlicher findet ſich der Vorbau aber auf einer zweiten Art, welche die Façade der Kirche, freilich ſtark verzerrt, darſtellt.[2] Der Vorbau ruhte anſcheinend auf zwei Säulen, welche ein mit der Tonne concentriſcher Bogen verbindet und von einem Dache mit einem großen Knopf an der Spitze überragt wird. Dem Knopf dürfte in Wirklichkeit ein Löwe entſprochen haben, wie wir ſolche vielfach an italieniſchen Kirchen-Portalen, z. B. am Dom zu Trient,[3] finden. Dieſe Form des Vorbaues wurde auch durch weitere Unterſuchungen beſtätigt: 1. Bei einer von mir vorgenommenen Nachgrabung fand ſich 0·1 M. von der Thurmecke gegen die Vorhalle eine 0·36 M. breite Grundmauer; 2. befindet ſich im Friedhof, heute etwas entfernter, ein Säulenſchaft von 0·25 M. Durchmeſſer; derſelbe iſt heute verkehrt aufgeſtellt, was die Form des Abſchlußringes erweiſt. Es iſt wohl ſehr wahrſcheinlich, daſs dieſes Säulen-Fragment der Vorhalle angehörte. Möglicher Weiſe ſtand derſelbe auf einem Löwen, ähnlich wie die Portal-Säulen zu Reichenhall und oft im Salzburgiſchen.[4] Zum oberen Abſchluß dieſes Vorbaues gehörte, wie es namentlich der Vergleich mit dem Portal zu Trient nahelegt, das Steinbild eines Löwen, welches ſich heute im nahen Straßburg an einem Hauſe eingemauert findet. Der Löwe befindet ſich über einem Zahnſchnitt-Fries, iſt etwa 0·75 M. lang und 0·60 M. hoch und nach links gewendet. Ueber ihm befindet ſich innerhalb einer oben halbkreisförmig abgeſchloſſenen Umrahmung von etwa 0·70 Höhe das Relief-Bild einer ſegnenden Geſtalt mit Tonſur und Buch.[5] Die Umſchrift lautet: † WALTHER' EPISCOPVS.[6] Es iſt weiter kein Zweifel, daſs hier Walther von Krenkingen Biſchof von Gurk (1201—1213) dargeſtellt iſt. Die weitere Unterſuchung wird lehren, daſs der Beginn des Weſtbaues am Dome zu Gurk der Regierung dieſes Biſchofes angehört, ſomit erſcheint die Annahme wohl berechtigt, daſs dieſes Bildwerk daher ſtamme. Uebrigens muß wohl bemerkt werden, daſs der Löwe und das Porträt aus zwei verſchiedenen Stücken beſtehen, alſo nicht nothwendig zuſammengehört haben müßen. Ich würde vielmehr glauben, daſs das Bild Walther's unter dem Löwen innerhalb des ſphäriſchen Mauerdreieckes über dem Bogen, vielleicht auch als Schlußſtein, angebracht war.

Schlicht ſind die Thürme angelegt; nur ſchmale Mauerſchlitze ohne Verglaſung, eine gleich näher zu beſchreibende kleine Säulengalerie am Nordthurm und zu oberſt kleine doppelbogige Schallöffnungen von 1·32 M. Breite und 1·80 M. Höhe mit rohen Säulchen unterbrechen die glatten Wände. Einfache Zeltdächer deckten ſie ehemals. Die kräftigen ſchlichten Mauermaſſen bilden in ſchöner Weiſe das Gegengewicht zur zierlichen Ausſchmückung der Apſiden und des Querhauſes. Im 17. Jahrhundert wurden dieſelben leider verputzt und ihnen Zwiebelhauben aufgeſetzt, eines der wenigen wirklich häßlichen Merkmale, die der Lauf der Zeit dem herrlichen Dome aufgeprägt hat. Von den Abſchlußwänden der Seitenſchiffe wurde nur die nördliche in den Körper des Thurmes einbezogen und zur Anlage einer Stiege benützt.

Wie bereits bemerkt, entſpricht die zwiſchen die Thürme eingebaute Empore dem Unterbau keineswegs. Die Zweitheilung derſelben geht jedenfalls auf ein weſentlich anderes Vorbild zurück.

Gegen die Kirche öffnete ſich dieſelbe urſprünglich durch ein Portal in der Mitte, neben dem ſich je ein dreitheiliges Rundbogenfenſter mit Doppelſäulchen befand.[1] Die Fenſter in der Weſtwand ſind merkwürdiger Weiſe gerade verkehrt als die der Seitenſchiffe angelegt. Sie mögen ſchon vorher gearbeitet geweſen ſein, der hohe Vorbau jedoch eine Abſchrägung nicht zugelaſſen haben. Unter der weſtlichen Thür ſtand der Altar, deſſen Standfläche ſich durch die fehlenden Bodenfließen[2] deutlich zu erkennen gibt; auf dieſelbe Weiſe geben ſich die beiden Bankreihen an den Längswänden kund. Die Höhe der Empore entſpricht gleichfalls der des Langhauſes nicht; ſie iſt um circa 2 M. niedriger.

Mit den Oſt-Emporen ſtand dieſer Raum durch Thüren in den Thurmwänden in Verbindung, mit dem nördlich gelegenen Kloſter durch einen Gang in der Mauerdicke des Nordthurmes, der durch eine Reihe von etwa drei Doppelfenſtern mit Säulchen, ohne Verglaſung, erhellt war. (Nur eines dieſer Fenſter iſt, ziemlich ſtark verändert, erhalten.) In die Kirche endlich führen von der Empore Stiegen hinab, die eine im Nordthurm — mit Benutzung der Abſchlußwand des Seitenſchiffes — iſt gerade, die andere im Südthurm eine Wendeltreppe und wahrſcheinlich ſpäteren Urſprungs. Neben dem verlorenen Vorbau an der Weſtſeite der Kirche iſt noch ein anderer weit bedeutenderer Verluſt nachzuweiſen, nämlich der des alten Kreuzganges mit dem Kloſter. Beide befanden ſich an der Nordſeite der

[1] Abgebildet bei *Haas*, doch nicht genau, namentlich iſt das an den Originalen noch deutlich erkennbare Dach der weſtlichen Empore an der Façade nicht wiedergegeben.

[2] Abgeb. in Mitth. d. Centr.-Comm. N. F. IV, S. CXI, Bd. 8, S. 37, 53 ff.

[3] Abgeb. in Kunſtdenkmale des öſterr. Kaiſerſtaates, I, Taf. XXVI.

[4] Danach die Reſtauration.

[5] Sollte darunter der in der Kunſt-Topographie Kärntens S. 326 erwähnte „Römerſtein" (!) mit der Inſchrift „Gebhard episcop" gemeint ſein?!

[6] Folgen drei unleſerliche Zeichen, wahrſcheinlich GCS (Gurcensis).

[1] Auf mein Anſuchen wurde es mir geſtattet, ein Capital theilweiſe bloszulegen. Seitdem wurden die Säulchen, welche vorher ſtets, auch von *Klein*, überſehen wurden, zuerſt in den Mitth. d. Centr. Comm. N. F. Bd. 14 S. 204 erwähnt.

[2] Die Muſter ſind bei *Haas* a. a. O. S. 170 abgebildet.

Kirche, und zwar an dieſelbe angebaut (Fig. 4). In den Kreuzgang führten aus der Kirche zwei Thüren mit geradem Sturz, die eine neben dem Thurm, die andere beim Aufgang zum Chore. Dieſe Thüren markiren die beiden Enden des an die Nordwand angebauten Kreuzgangflügels. Die heute an der Außenſeite der Nordwand des Münſters ſichtbaren Spuren von ſpitzbogigen Arcaden ſind ſehr hoch und verdecken die jedenfalls urſprünglichen Fenſter des Seitenſchiffes, rühren alſo entweder von einem Umbau, oder was wahrſcheinlicher iſt, von einem aufgeſetzten Stockwerk her. Der romaniſche Kreuzgang war ſehr nieder, da das Seitenſchiff, wie bemerkt, Fenſter haben konnte, alſo das Dach unter demſelben angeſetzt war. Ohne Zweifel bildete derſelbe ein Quadrat und war an den drei anderen Seiten vom Kloſtergebäude umgeben. Die Stellen, wo dieſes an die Kirche angebaut war, geben ſich deutlich zu erkennen: am Nordthurm durch den Gang, welcher langs deſſen Weſtwand von Oratorium aus geführt iſt, an der Langſeite der Kirche durch das Fehlen der Fenſter vor Beginn des Querhauſes zwiſchen beiden Scheidbogen. Die heutigen Fenſter ſind ſpäter gebrochen, was ihre von den anderen ganz verſchiedene Geſtalt erweiſt, jedoch nicht gleichzeitig mit der Abmeißelung der Fenſterbänke, da ſie runde Abſchrägungen haben. Das Querhaus war dagegen ohne Anbau. Die Thür durch dasſelbe gehört erſt der Gothik, das heutige Gebäude ſelbſt dem 18. Jahrhundert an.

Die hohe Lage des Verbindungsganges zwiſchen Weſt-Empore und Kloſter läßt immerhin auf einen bedeutenden Aufbau ſchließen. Das Kloſter bot für die niedrigeren Partien der Kirche auch ſo viel Schutz gegen die Nordſtürme, daſs man im Langhauſe der Kirche die Fenſter in der Nordwand in derſelben Anzahl wie an der Südwand anbrachte, während man am freiſtehenden Querhaus dieſelben verminderte.

Nach dieſen Feſtſtellungen mag nun die Baugeſchichte der Kirche wie des Kloſters näher beleuchtet werden. Es iſt unzweifelhaft, daſs der Bau mit der Krypta begann. Das Chronikon Gurcenſe[1] berichtet, daſs Biſchof Roman (1132—67) den Grund des Kirchen- und Kloſterbaues gelegt hat: *„monasterii fundamenta iecit.“* Näheren Aufſchluß geben uns die Namen von Werksleuten und Künſtlern, welche ſich in den Urkunden meiſt als Zeugen finden. Genannt werden ſolche zum erſtenmal in der Stiftungs-Urkunde der Hiltigunde vom 25. März 1140,[2] wo wir einen *Geroldus caementarius et frater eius Wicherius* finden. Jedenfalls hat die Vorbereitung der Werkſtücke zum Bau mehrere Jahre gedauert. Ueber die Beendigung des Baues der Krypta berichten die Annales salisburgenses:[3] 1174; *Hemma fundatrix Gurcensis ecclesie translata est et in nova crypta reposita ab Hainrico episcopo et Romano preposito.“* Heinrich I. ſtarb noch im ſelben Jahre am 3. October.[4] Wie ſpätere Quellen vielfach berichten, erhob ſich über Hemmas Grab ein Altar, welcher den heiligen Apoſteln Thomas und Andreas geweiht war. Der Bau der Krypta währte mit der Vorbereitung des Materials alſo etwa 30 Jahre.

Die Krypta iſt ſo eigentlich das Mauſoleum der ſpäter ſelig geſprochenen Stifterin *Hemma*. Nur ſo erklärt ſich die ganz außerordentlich prächtige Anlage, während eine ſolche den ſonſt ſo verwandten Kirchen zu Seckau, Millſtatt und St. Paul fehlt. Das Grab der Stifterin von Gurk befindet ſich an der Südſeite des ſüdöſtlichen Pfeilers unter einem heute der Heiligen geweihten Altar, deſſen ſchöner Marmor-Schmuck dem vorigen Jahrhundert angehört. Die Vermuthung, daſs Hemma vorher am Friedhof beerdigt war, wie man bisher angenommen hat,[1] iſt unbegründet. Jedenfalls war ſie vorher in der alten Kirche begraben. Auffallend mag es erſcheinen, daſs das Grab in der neuen Gruft ſich nicht in der Haupt-Apſis befindet; dies erklärt ſich jedoch aus dem Umſtande, daſs die Haupt-Apſis erſt zur Zeit des Aufbaues der Kirche geſchloſſen wurde, was die dünne Schlußwand erweiſt, alſo urſprünglich von Oſten aus der Eingang war. Die alte Kirche hatte ſich wahrſcheinlich an Stelle des heutigen Langhauſes befunden. Es iſt übrigens auch zu bemerken, daſs das Grab des heiligen Rupert in St. Peter in Salzburg ſich gleichfalls an der Südſeite der Kirche — unter einer Längs-Arcade — befindet.[2]

Fig. 4. (Gurk.)

Auch die beiden Wandniſchen zunächſt des Hemma-Grabes, heute zu Fenſtern ausgebrochen, ſind offenbar ob des Grabes angelegt worden. Ihr Ausbruch erfolgte ſchon früh. Im Canoniſations-Proceß von 1465 wird ihrer oft Erwähnung gethan. Die Gläubigen ſahen aus dem Friedhof durch dieſelben auf das Grab der hochverehrten Stifterin Die Krypta ſcheint demnach damals wenigſtens für gewöhnliche nicht ſo allgemein wie heute zugänglich geweſen zu ſein.

Nach Vollendung dieſer herrlichen Unterkirche erfolgte der Aufbau des Chores. Hier ſind weitere Planänderungen unverkennbar. Die beiden (urſprünglich) öſtlichen Travéen mit den Apſiden ſind bis zur Höhe der Seitenſchiffe dem älteren, 1163 geweihten Dom zu Seckau ganz analog, von da an aber beginnt das Pfeilerſyſtem, welches ſchon beim Bau der erſten kreuzförmigen Pfeiler beſchloſſen war, da hier an Stelle der Halbſaulen Pilaſter treten.

Die Geſtaltung der Seitenſchiffmauern läßt von dieſer Syſtemänderung nichts erkennen. Wir können die Art ihrer Erbauung an der unübertünchten Süd-

[1] Monumenta Germaniae Scriptores Bd. XXIII. S. 9, vgl. *Ankershofen*, Archiv für Kärnten Bd. 13, S. 6.

[2] *Ankershofen*, Regeſten Nr. CCCXVI Archiv für Kunde älterer öſterr. Geſchichte Bd. 7.

[3] Monumenta Germaniae Script. Bd. XIII. S. 238.

[4] Vgl. *Beda Schroll*, Series episcoporum Gurcensium. Archiv für Kärnten Bd. 15, S. 12.

[1] Vgl. *Ankershofen*, Jahrb. d. Centr.-Comm. 1859, S. 227. Derſelbe Archiv für Kärnten Bd. XIII. S. 11, ſowie „die ſelige Hemma von Gurk“ S. 189 u. f. w.

[2] Heute wird in der Haupt-Apſis der Krypta in der Oſterwoche das heilige Grab errichtet, wovon bereits zwei Urkunden des 14. Jahrhunderts berichten. In der erſteren vom 8. November 1362 beſtätigt das Dom-Capitel die Stiftungen des Propſtes Georg, darunter zwei Kerzen für eine tägliche Proceſſion in die Krypta ſowie fünf Kerzen für das heilige Grab. Ohne Zweifel war letzteres ebenfalls ſchon damals am heutigen Platze, was auch die Beſtätigungs-Urkunde des Capitels über die Stiftungen des Propſtes Albert vom 15. Juli 1370 andeutet, in der ein Betrag für die Frau angewieſen wird, die den Sarkophag der ſeligen Hemma ſowie das heilige Grab bewacht.

wand vollkommen deutlich erkennen. Dieſelbe beſteht aus horizontalen Lagen von Quadern, deren Höhe bis zu den Fenſtern allmählich abnimmt, zwiſchen den Fenſtern werden ſie wieder höher. In die Oſtwand iſt die Längswand mit einem Falz eingelaſſen. Derſelben Bauzeit gehört auch der weſtliche Abſchluß der Seitenſchiffe an, ſowie auch die innere dem Haupt-Portal vorgelegte Halle. Gegenüber der Pracht der Apſiden und der Säulen im Chore zeigt ſich hier durchwegs eine Ernüchterung, am meiſten wohl an den Capitälen des Süd-Portals. Die Capitäle der inneren Weſthalle ſind reicher, aber gleichfalls ſehr roh.

Mit dieſer Vereinfachung geht die Aenderung des Stützenſyſtems Hand in Hand; ſtatt der Säulen folgen nun Pfeiler, nur mit Baſis und einfachem Kämpfer verſehen. All dies würde aber noch nicht den Hochbau erwarten laſſen, den wir thatſächlich finden. Das unorganiſche im Aufbaue des Querhauſes, welches freilich die Wirkung namentlich des Aeußern gewaltig erhöht, liegt klar zu Tage. Es iſt aber auch eben ſo klar, daſs dieſe Aenderung des Planes erſt während des Baues, und zwar während, oder doch nach Beendigung der Seitenſchiffmauern geſchah. Der Hochbau der Oſtwand iſt durchaus einheitlich, und mit der Einwölbung der Haupt-Apſis, alſo erſt nach bereits geändertem Plane aufgeführt. Dieſe Aenderungen mit Inbegriff der mageren Decoration dürften wohl auf den „Exul Wido“ gehen, deſſen Wirken eine Inſchrift an der Südwand rechts vom Portal verkündet; HIC EXVLWIDO | P̄ SENS CEPIT OPUS NA (VARE).[1] Sein Wirken beginnt alſo mit der durch die Inſchrift bezeichneten Quaderlage.

Ganz neue Erſcheinungen bietet der Weſtbau, vor allem das Haupt-Portal der Kirche; dies gibt ſich zunächſt in der Behandlung des Materials kund. Die Quadern wie Säulenſchäfte an der Kirche ſind durchwegs fein zugehauen; erſtere an den Rändern mit einem 1 Cm. glatten Rand verſehen. Am Portal dagegen finden wir nur das Ornament rauh behandelt, die Säulenſchäfte dagegen polirt. Gegenüber dem rohen Zierwerk des Süd-Portales wie der Weſthalle zeigt ſich hier durchwegs eine höchſt feine Zeichnung.

Die Weſtthürme dagegen ſind vollkommen ſchlicht; es iſt nicht ganz ſicher anzugeben, aber immer wahrſcheinlich, daſs das Portal, welches um ein gutes Stück über die urſprünglichen Abſchlußmauern der Nebenſchiffe gegen Weſten hervorragt, ſchon vor der Erbauung der Thürme beendet wurde. Mit dem Bau der letzteren fand ohne Zweifel gleichzeitig die Einwölbung des Raumes inzwiſchen zu einer Portalhalle ſtatt, was am deutlichſten die Mauerſpalte beweiſt, welche aus der nördlichen Thurmkammer in dieſelbe mündete, ſeit der Bemalung der Halle im 14. Jahrhundert aber vermauert iſt. Keinesfalls ſind im unteren Geſchoſſe des Weſtbaues weſentlich verſchiedene Baugedanken zu erkennen. Einem andern Syſtem begegnen wir in der Empore. Der Bau derſelben geſchah, wie auch die Quellen bezeugen, jedenfalls erſt nach Aufbau der Thürme, war aber, wie anderſeits die Thüren und der Gang im Nordthurm erweiſen, ſchon mit dem Bau der Thürme beſchloſſen. Die Anlage der Empore ſtimmt ſehr genau mit der Capelle des Thurmes am Petersberg zu Frieſach überein, welcher aber ältere, dem Dom zu Seckau ſehr nahekommende Formen, aufweiſt. Die Thür der Oſtwand mit den beiden dreitheiligen Fenſtern daneben finden wir gewöhnlich im Codex Falkenſtein wieder.[1] Auf dieſem mit dem Kloſter eng verbundenen Raume hat alſo offenbar die Profankunſt eingewirkt. Die Thür erſcheint immerhin etwas gewaltſam als Altarniſche verwendet, offenbar mit der Beſtimmung, daſs auch die Gläubigen unten in der Kirche den Prieſter ſehen konnten.

Wann das heute verlorene Kloſter und der Kreuzgang gebaut wurden, iſt gleichfalls wohl erſichtlich. Der Oſt-Tract gehört jedenfalls der Bauzeit des Langhauſes an, was die fehlenden Fenſter zwiſchen den beiden Scheidbogen und anderſeits die beiden Thüren in der Nordwand erweiſen. Der Bau ſchritt gleichmäßig mit dem der Kirche vor, denn der Gang, welcher die Weſt-Empore mit dem Kloſter verband, beweiſt offenbar die gleichzeitige Entſtehung auch dieſer beiden Theile.

Ueber den Fortſchritt des Baues der Kirche ſind wir in Bezug auf die Nachrichten ziemlich wenig unterrichtet, nur über die Beendigung werden ſolche ausführlicher. Die Feſtſtellung des Verhältniſſes der einzelnen Bautheile zu einander war daher um ſo wichtiger. Zunächſt müſſen wir uns an die Namen von Bauleuten, welche in den Urkunden meiſt als Zeugen genannt werden, halten. Sie mögen in chronologiſcher Ordnung folgen: Eine Urkunde vom 27. Mai 1192 nennt uns einen *Remboto cacmentarius*, eine vom 30. Mai 1192: *Remboto cacmentarius . . Perhtoldus cacmentarius.* 10. October 1200: *Mainhardus et Arnoldus cementarii* 20. Mai 1209: *Hainricus et Dithmarus calcifices*, 6. Januar 1217: *Eberhardus cementarius.*[2] Von da ab verſchwinden dieſe Namen, wie ſich auch zwiſchen 1140 und 1191, wo doch erwieſenermaßen an der Kirche gebaut wurde, keine genannt finden. Merkwürdigerweiſe iſt auch der Exul Wido, welcher, wie bemerkt, ohne Zweifel auf den Fortgang des Baues von Einfluß war und deſſen Wirken in die letzten Decennien des 12. Jahrhunderts fallen muß, nicht genannt. Anderſeits erfahren wir vielfach Namen von Malern; dieſelben ſpielen eine weit größere Rolle. Unter ihnen wird beſonders oft *Heinricus* erwähnt.[3] Wir finden ihn wie die anderen gleichfalls meiſt als Zeugen: 1191, 8. Januar und 16. Februar[4] weiter als Vermittler einer Schenkung in der bereits oben erwähnten Urkunde vom 20. Mai 1192;[5] 1194, am 3. Januar wieder als Zeugen,[6] ebenſo neben den andern Arbeitern am 20. Mai 1209[7] und 1217 am 6. Januar neben *Johannes pictor.*[8] Eine zweite Urkunde vom ſelben Tage meldet, daſs Heinrich mehrere Bauernhöfe zu Nezinz als Eigenthum erhält.[9] In einer Urkunde vom 9. März 1218 übergibt Otto von Harnaſch dem

[1] So die wahrſcheinliche Ergänzung von *Ilg*, Mitth. N. F. 5, S. XXXVI gegenüber *Ankershofen's*, „na[tione]“ Archiv für Kärnten 15, S. 23. Nach „Wido“ folgt eine Kluft, die mehrfach für „r“ gedeutet worden iſt. Die Inſchrift iſt übrigens niemals beendet geweſen.

[1] Vgl. die bayriſchen Traditions-Bücher aus dem 12. Jahrhundert, München 1880, S. 10.

[2] *Ankershofen*, Regeſten DLIII, DLV, DLXXXXV, DCLXXXI, DCCXLIII. Archiv für öſterr. Geſchichte Bd. XI.

[3] *Weiſs*, Adel Kärntens S. 113 will die Bezeichnung „pictor“ als Zunamen anſehen, iſt aber jedenfalls im Unrecht, weil wir ſehr oft den Plural pictores dazu, calcifices, pellifices etc finden. Auch ſind die von ihm angegebenen Jahreszahlen unrichtig.

[4] *Ankershofen*, DXXXXVII.

[5] *Ankershofen*, DLIIII.

[6] *Ankershofen*, DLXIV.

[7] Vergl. oben.

[8] *Ankershofen*, DCCXLIII, vgl. oben.

[9] *Ankershofen*, Regeſten DCCXLVII

Heinrich ſiebenzig Denare als Beneficium; dieſelbe Urkunde nennt als Zeugen die Maler *Hainricus* und *Dietricus*.[1] Eine Urkunde vom 12. April 1218[2] meldet endlich, daſs der Abt von St. Paul Waldwicus dem *Heinricus pictor de Gurc* einen Manſus in Sirritz übergibt. Als Zeugen erſcheinen: *Dietricus et filius Heinricus. Rudgerus pictor.* Im Gegenſatz zum Benedictiner-Kloſter Admont, wo die Künſtler durchwegs Laienbrüder waren,[3] erſcheinen dieſelben in unſerm Chorherrenſtift ſtets als weltliche Perſonen. Der Bau der Kirche wie des Kloſters war alſo 1191 wohl ſoweit vorgeſchritten, daſs beide der maleriſchen Ausſchmückung bedurften. Für die Beſtimmung der Erbauungszeit des Weſt-Portales haben wir noch andere Behelfe: Der kunſtſinnige Propſt *Werinher* von Kloſterneuburg erhielt 1194 die Würde eines Biſchofes von Gurk, ſtarb allerdings ſchon im folgenden Jahre. Die Sculpturen der Thürflügel des Haupt-Portales weiſen nun mit den Darſtellungen des bekannten Verduner-Altares in Kloſterneuburg, den Werinher 1181 ſtiftete, ſo große Verwandtſchaft auf, daſs wir auf Werinher's Einfluß ſchließen dürfen.[4] Die Thürflügel wie der architektoniſche Schmuck des Portales paſſen räumlich wie dem Ornament nach genau zuſammen, ſind demnach jedenfalls zugleich entſtanden.

Viel nach 1195 kann der Bau des Portales auch deshalb nicht geſchehen ſein, da, wie unten gleich nachzuweiſen ſein wird, 1211 der Aufbau der Empore mit den damit verbundenen Planänderungen, wenn nicht ſchon begonnen, doch zum mindeſten bereits beſchloſſen war.

Anderſeits iſt zu beachten, daſs die Ornamente des Portals mit dem Gewande des 1214 erwähnten, aber ſchon im ſelben Jahre verſtorbenen Biſchofes Otto auf deſſen Grabſtein in der Gurker Kirche übereinſtimmen.[5] Die Ornamente des Portals wie des Grabſteines weiſen überaus feine Zeichnung und Ausführung auf, und unterſcheiden ſich demnach ſehr weſentlich von denen des Langhauſes, namentlich von den Capitälen der dem Portal nach Innen vorgelegten Halle, anderſeits von denen der Empore durch das Fehlen der Polychromie. Wenn es auffallen mag, daſs wir zwiſchen den Jahren 1195 und 1214 keine Zwiſchenglieder finden, ſo erklärt ſich dies dadurch, daſs damals auch am Kloſter gebaut wurde, deſſen Bau uns verloren iſt. Es iſt übrigens auch zu bemerken, daſs ſich im Gegenſatz zur Oſtpartie der Schmuck hier mehr auf beſtimmte Theile erſtreckt, während das Gebäude im Ganzen ziemlich nüchtern ausgeſtattet erſcheint. 1204 waren Kirche und Kloſter immerhin im weſentlichen ſchon beendet und auch bereits bezogen, denn wir finden die Urkunde vom 23. Auguſt dieſes Jahres, in welchem die Aebtiſſin von St. Georgen am Längſee die Beilegung des Streites mit dem Gurker Capitel verkündet,[6] folgendermaßen datirt: *actus aput Gurk in claustro ante fores maioris ecclesie.* Hier iſt zu bemerken, daſs der Dom durchwegs mit *maior ecclesia*, im Gegenſatz zur kleinen Magdalenenkirche ſowie den übrigen Capellen um das alte Kloſter genannt wird. Das Kloſter ſelbſt wird *claustrum* genannt, mit „*monasterium*“ dürfte in der Regel wohl die ganze Bauanlage gemeint ſein. In dieſem Falle geſchah die Ausſtellung der Urkunde im Kreuzgang, von dem, wie bemerkt, zwei Thüren in den Dom führten. Der Weſtbau war damals übrigens nur halb vollendet, doch im Jahre 1211 immerhin ſo viel vorgeſchritten, daſs Biſchof Walther (1200—1213), als er das Gut Chunisdorf an der Mur kaufte, was eine Urkunde des Herzogs Heinrich von Iſtrien vom 24 Auguſt meldet,[1] an die Stiftung einer Meſſe auf der Empore denken konnte.

Die Urkunde erwähnt dieſe letztere Beſtimmung nicht, wohl aber die Beſtätigungsurkunde des Biſchofes Udſchalk, vom 23. Auguſt 1218, deren in mehrfacher Hinſicht wichtiger Wortlaut folgen möge: *Privilegium etiam confirmationis Waltheri super his omnibus, nec non et actum eius, scilicet comercium pro predio quod apud Chvndorf iuxta Muoram a duobus fratribus videlicet Winthero et Gotfrido de Chronowe ministerialibus Hainrici marchionis Hystrie pro centum ac x^cc marcis comparatum privilegioque ipsius marchionis roboratum Gurcensibus canonicis ad agendum anniversarium suum contulit decemque pellicia sororibus in claustro annuatim inde dari constituit ea ratione ut cum perfectum fuerit altare supra ianuam monasterii ad occidentem inter turres, omni septimana semel super ipsum altare missa pro defunctis in commemorationen ipsius celebretur.*

Die Thürme waren alſo damals ſchon beendet, oder doch der Vollendung nahe Ihr Anfang gehört alſo wohl der Zeit Walther's an, deſſen Porträt, welches wahrſcheinlich die Vorhalle geziert hat, wir in Straßburg fanden. Die bauliche Vollendung des Domes, an dem damals höchſtens das Gewölbe der Empore fehlte, wird demnach um das Jahr 1220 anzuſetzen ſein; hiemit ſtimmt auch das Verſchwinden der calcifices und cementarii in den Urkunden überein. Die Verzögerung der Einweihung der Weſt-Empore lag, wie ſich gleich näher erweiſen wird, in dem Mangel der Ausſtattung und Dotirung der Kirche, auf die man zunächſt das Augenmerk richten mußte.

Wir dürfen annehmen, daſs die von 1191—1218 genannten Maler Hainricus, Dietricus, Johannes etc. Kirche und Kloſter fleißig ausgeziert haben; ob etwas von ihren Werken unter der Tünche noch vorhanden iſt, mag dahingeſtellt bleiben; die heute ſichtbaren Reſte in der Kirche gehen nicht über das 14. Jahrhundert hinauf. Auch an die Weihe von Altären geht man: 1216 ſtiftet Propſt Otto für den Lichtmeßtag zwei Manſen zur Erinnerung an die Weihe des Kreuz-Altares,[2] welcher ſich noch heute, obſchon mit ſpäterer Ausſtattung, in der Mitte der Kirche befindet. Ohne Zweifel fand die Weihe in dieſem Jahre ſtatt. Viel ſpäter erſt wird der Hoch-Altar genannt: in einer Urkunde vom 24. Februar 1254 ſtiftet Conrad von Himmelberg mit ſeiner Gattin Gerbirgis ein ewiges Licht *ante aram publicam*, der, wie die Dorſualnotiz angibt, der heiligen Maria geweiht iſt. Es kann hier nur der Hoch-Altar, nicht aber der Marien-Altar in der, wie bemerkt, damals auch weniger als heute

[1] *Ankershofen*, DCCLIV.
[2] *Ankershofen*, DCCLV,
[3] Vgl. *Wichner:* Kloſter Admont und ſeine Beziehungen zur Kunſt. Wien 1888, S. 10 ff. und auch *Springer:* Kunſtlermonche im Mittelalter. Mitth. d. Centr-Comm. VII, S. 36 ff.
[4] Vgl. meinen Aufſatz: Mitth. d. Centr.-Comm. N. F. Bd. 15.
[5] Vgl. *Ankershofen*, Mitth. d. Centr.-Comm. Bd. V, S. 327 f.
[6] Urkunde aus Gurk im Archiv zu Klagenfurt. Signatur C 1197 (Domcapitel-Archiv 119). Ich erwähne hier nochmals, daſs ich in Bezug auf Urkunden durch Herrn Archivar *v. Jakſch* auf vieles aufmerkſam gemacht wurde, und es mit deſſen gütiger Erlaubnis benütze.

[1] *Ankershofen*, DCXCV *Zahn* Steiermark. Urkundenbuch II. Nr. 114.
[2] *Ankershofen*, Nr. DCCXXXIX.

zugänglichen Krypta gemeint ſein. Die Menſa des Hoch-Altares iſt heute noch wohl erhalten und gehört der römiſchen Coſmatenſchule, und zwar der Mitte des 13. Jahrhundertes an; ſo iſt es ſchon durch Vergleich der älteren Urkunde von 1216 wahrſcheinlich, daſs Conrad den eingeweihten Altar dotirte.[1] Noch war die Empore dem gottesdienſtlichen Gebrauche nicht übergeben, doch ließen ſich die Biſchöfe ihre Vollendung ſehr angelegen ſein. In wieweit ſich der erwählte 1214 verſtorbene Biſchof Otto um dieſelbe verdient gemacht hat, wiſſen wir nicht, aber er erſcheint ober der Thür gegenüber Biſchof Dietrich (II.) (1254—1278), der, wie urkundlich nachzuweiſen iſt, dieſelbe wirklich einweihte.[2] Die Verzögerung lag, wie bemerkt, ſicher in der Ausſtattung. Wahrſcheinlich war der Maler Heinrich bereits verſtorben und es konnte kein anderer in Gurk anſaſſiger Künſtler das Werk übernehmen. Die vollzogene Weihe wird ausdrücklich erwähnt in der Urkunde vom 16. Auguſt 1264.[3]

Obſchon der Text gefälſcht iſt und dem 14. Jahrhundert angehort, iſt derſelbe nach echter Vorlage gemacht auf radirtem Pergament, woran das echte Siegel hängt und die Angaben über die Weihe ganz glaubwürdig. Biſchof Dietrich übergibt in dieſer Urkunde dem Canonicus Ulrich die Capelle, welche er den Heiligen Florian und Paul geweiht hatte. Bemerkenswerth iſt, daſs neben der Darſtellung der Verklärung Chriſti, welche die Weſtwand der Empore ziert, ein Canonicus kniet; hier iſt alſo wohl Ulrich gemeint. Anderſeits hat ſich Biſchof Dietrich ſelbſt neben Otto ober dem Altare abbilden laſſen. Die vollſtändige Fertigſtellung des Domes gehört alſo der Zeit zwiſchen 1254 und 1264 an. Bei den vielen Fälſchungen, denen wir im Gurker Domſtift begegnen, iſt es ſehr wohl denkbar, daſs man die Stiftungs-Urkunden Walther's und Otto's gänzlich vernichtet hat.

Wurde nun die Geneſis des Domes bis zu ſeiner Vollendung verfolgt, frägt es ſich nun weiter, welchen Zweck die vielfach ſo eigenthümliche Anlage hatte? Die Bedeutung der Krypta als Mauſoleum der Stifterin wurde ſchon oben betont. Hier war jedenfalls der Wetteifer mit der Metropole zunächſt maßgebend, und derſelbe gibt ſich in ähnlicher Weiſe im Aufbau der Kirche kund. Hier intereſſirt uns am meiſten die Frage: Welchen Zweck hatte das Querhaus mit den Emporen? Seckau fehlt ein ſolches, trotzdem es ganz dasſelbe Grundrißſchema hat; die Hochſchiffwand ſetzt ſich dort ununterbrochen bis zur Apſis fort. Einigermaßen auffallend mag es höchſtens erſcheinen, daſs der ſenkrechte Arcadenſims ober den beiden erſten Säulen fehlt. In Gurk muß jedenfalls ein beſonderes Moment für die Aenderung beſtimmend geweſen ſein, und wir denken wohl gleich daran, daſs man der Kirche ein erhöhtes Anſehen geben wollte. Seckau ward als Auguſtiner-Kirche erbaut und 1163 geweiht; das Bisthum wurde erſt unter Erzbiſchof Eberhard II. 1218 gegründet; der Gurker Dom dagegen iſt von Anfang an als Kathedrale erbaut worden. Das Querhaus fehlt in Süddeutſchland vielen bedeutenden Kirchen, wohl aber hatte die alte Metropolitan-Kirche ein ſolches. Der erſte Grund war alſo ohne Zweifel die Auszeichnung.[1]

Es frägt ſich nun weiter: Welchen praktiſchen Zweck hatten die Emporen? Die noch erhaltenen nennt man gewohnlich als den „Nonnen-Chor."

Gurk war bekanntlich eine Nonnenabtei. Als Gebhard das Bisthum errichtete, hörte dieſelbe wohl als Abtei auf, doch blieb der Convent beſtehen. Nach dem Tode der Aebtiſſin Hiemizela, den eine Urkunde Gebhards vom 6. März 1171 verkündet,[2] erſcheint nur mehr eine *magistra monialium* an der Spitze. Wenn es in ſpäteren Urkunden, z. B. denen Heinrich IV. vom 9. Januar und 4. Februar 1072,[3] deren Echtheit übrigens in neuerer Zeit ſehr in Frage geſtellt wird, heißt, das Bisthum wurde dort errichtet, wo früher ein Nonnenkloſter war, ſo braucht damit noch nicht die Aufhebung gemeint zu ſein. Die Nonnen mußten jedenfalls einen Theil ihrer Wohnungen dem neu gegründeten Bisthum abtreten. Unzweifelhaft echte Urkunden nennen die Nonnen vielfach, ſo auch die oben citirte Beſtätigungs-Urkunde des Biſchof Udſchalk vom 23. Auguſt 1218.

F. M. Mayer iſt alſo im Unrecht, wenn er[4] gegen *Hirn*[5] die Aufhebung des Kloſters annimmt.[6] Trotz dieſes Nachweiſes können wir die Empore gleichwohl keineswegs als Nonnen-Chor anſehen. Die Beſtimmung der Capelle geben außer der bereits erwähnten vom 16. Auguſt 1264 noch zwei weitere Urkunden[7] deutlich an. Die erſtere vom 11. Februar 1277 enthält die Annahme der Reſignation des Decans Ulrich durch Propſt und Capitel, dem letztere die Pfarre Tygric und die Capelle des heiligen Florian und Paul übergeben: *deputantes sibi locum orationis videlicet capellam sanctorum Beati Pauli apostoli et Floriani martyris, in qua celebrans divinum officium chori nostri monasterii pro suo arbitrio visitet et frequentet.* In der zweiten von 24. November 1277.[8] verkündet Biſchof Dietrich, daſs Frau Luba einen Manſus bei St. Cosmeum der Capelle geſchenkt habe: *Capellae sanctorum Floriani et Pauli in Gurcha ad latriam cultus divini pleno iure praesentibus nobis donavit perpetuo serviturum.*[9] Es iſt alſo aus dieſen Angaben unzweifelhaft erwieſen, daſs die Emporen nicht als Nonnen ſondern Herren-Chor dienten. Dem entſprechend können wir auch für die Querhaus-Emporen, die ja mit der zwiſchen den Thürmen in Verbindung ſtanden, keineswegs eine andere Beſtimmung beimeſſen. Die ſüdliche, deren Portal weit reicher als die gegenüberliegende ausgeſtattet war, mochte etwa dem Biſchof oder Propſt gedient haben; praktiſch mögen dieſelben nicht geweſen ſein. Der Zugang durch die Dachböden mag nicht ſonderlich angenehm geweſen ſein, weshalb man auch beim ſpäteren Umbau des Querhauſes die Emporen ganzlich entfernte.

[1] Vgl. näheres in meinem Aufſatz „Die Hochaltar Menſa des Domes zu Gurk" Mitth. N. F. Bd. 15, S. 14 f.

[2] Die Anſicht von *Jakerschofen*, daſs hier Biſchof Dietrich I. (1179—94) gemeint ſei, iſt ſchon von *Lind*, Mitth. d. Centr.-Comm. XVI, S. 149 als irrig nachgewieſen worden. Vgl. auch meinen Aufſatz über das neuentdeckte Gemälde in St. Peter in Salzburg, Kirchenſchmuck 1889, S. 30.

[1] Vgl. *A. Eichhorn*, Beitrage zur Geſchichte Karntens I, S. 126.

[1] Vgl. übrigens auch *Jakerschofen* Archiv für Karnten 13, S. 11.

[2] Abgedruckt bei *Eichhorn*, Beitrage zur Geſchichte Karntens I, S. 149, vgl. *Jakerschofen*, Regeſten Nr. CCII.

[3] *Eichhorn*, S. 300 f.

[4] Die öſterreichiſchen Alpenlander im Inveſtitur-Streite. Innsbruck 1883, S. 35 f.

[5] Kirchen- und reichsrechtliche Verhältniſſe des Salzburgiſchen Suffragan Bisthums Gurk Gymnaſial Programm Krems 1872.

[6] Vgl. auch die ſelige Hemma von Gurk. S. 200 f.

[7] Original im Archiv in Gurk S. 270 und 272.

[8] Archiv in Gurk S. 274.

[9] Die Notiz aus dem 16. Jahrhundert, welche die Empore mit der Capelle der heil. Katharina im Carnarium verwechſelt, iſt ohne Bedeutung; latria entſpricht dem griechiſchen λατρεία, bedeutet alſo „Gottesdienſt" (Ducange, Lexicon II. edit. Bd. V, S. 37).

Es tritt fomit noch die Aufgabe an uns heran, die fpäteren Schickfale des Domes zu beleuchten. Schon fehr bald nach der Vollendung meldet eine Reihe von Urkunden einen Brand, welcher die Kirche fehr gefchädigt hat. In der erften von 16. Juni 1284[1] geftatten die Richter, Gefchwornen und Bürger in monte Tyrich der Gurker Kirche das Spitzrecht in der neuen Galmeigrube zu Winden *„ad instaurationem edificiorum dicte (Gurcensis) ecclesiae"*. Näher fprechen fich die Ablaß-Urkunden aus des Bifchofes von Regensburg vom 11. März 1285, *quam ad suam (Gurcensis episcopi) Kathedralem consecrandam plurimumque proh dolor laceratam obtinet*, ähnlich Bifchof Rudolph von Conftanz in der Urkunde vom 18. März 1287: *(ecclesia cathedralis) in Gure que per ignem est devastata*,[2] ebenfo die Urkunde des Bifchofes Friedrich von Chur vom felben Datum und die des Bifchofes Arnold von Bamberg 1287 vom 22. März, welche denjenigen den Ablaß verleiht, *„qui ad fabricam eiusque ecclesie manum porrexerint."* Diefelbe nennt gleichzeitig den Tag der Weihe, welche alfo bereits ftattgefunden hat; die Reftauration dauerte demnach 3 Jahre. Diefer Zeit gehört ohne Zweifel die Umgeftaltung des Querhaufes an. Gegen Ende des 13. Jahrhundertes wird der Spitzbogen gebräuchlich; die beiden Spitzbogen, welche das Querhaus überfpannen, find noch recht fchwer und fichtlich mühfam conftruirt. Wie bemerkt, hatte diefe Umgeftaltung noch nicht die Einwölbung der Kirche zur Folge. Die Gewölbe entftammen erft dem 15. und theilweife fogar erft dem 16. Jahrhundert und zwar zwei verfchiedenen Bauperioden. Die Gewölbe mit gefchwungenen Rippen im Chor und den Seitenfchiffen ließ Propft Wilhelm Welzer von Eberftein im Jahre 1513 (1478—1518)[3] anfertigen, was einerfeits deffen Wappen an der Decke des Chores, anderfeits die Infchrift am zweiten Pfeiler der nördlichen Arcaden vom Thurm aus erweift.[4]

[1] Archiv in Klagenfurt C 1048.
[2] Vgl. *Tangl*, Gefchichte Kärntens S. 482.
[3] Vgl. *B. Schroll*, Carinthia Bd. 79, S. 2 f.
[4] *Ankershofen*. Archiv für Kärnten a. a. O. S. 17 hat das Wappen nicht bemerkt und zweifelt an dem Antheil Wilhelms an der Ueberwölbung, welche die Infchrift nicht ganz deutlich ausfpricht.

Das Gewölbe des Mittelfchiffes im Langhaufe ließ Propft Karl von Grimming (1570—1611) im Jahre 1541 ausführen, wovon auch noch der betreffende Act erhalten ift.[1] Die Wappenfchilder an der Decke, welche Philipp Bernalescon, Steinmetzmeifter von Klagenfurt, herftellte, weifen die Wappen des Propftes, der Propftei, Kärntens, Habsburgs, des Bifchofs Anton von Gurk und des Erzbifchofes Wolf Dietrich von Salzburg auf. Noch heute ift an der etwa 0·5 M. dicken Stirnwand des älteren Chorgewölbes gegen das Langhaus zu ein Gemälde fichtbar, welches die Verkündigung Mariae und zwei Wappen darftellt. Dasfelbe gehört anfcheinend gleich dem der Apfis dem Maler Plumenthal an; die letzteren entftanden jedoch erft 1589.[2]

Das alte Kloftergebäude hat fich bis in das 17. Jahrhundert erhalten, und ift auf dem *Plumenthal*'fchen Gemälde fchon dargeftellt. Sein Abbruch gefchah erft nach Vollendung des Tractes, welcher das große Viereck der Propftei mit der Kirche verbindet.

Es hat fich fomit für den Dom zu Gurk als das urfprüngliche Syftem ein wefentlich anderes ergeben, als man bisher vermuthet hat. Diefe Wahrnehmung mahnt uns daran, wie viel mehr noch an anderen Bauten, welche nicht fo fchon ihren alten Charakter behalten haben, verändert worden fein mag. Wir können wohl fagen, dafs namentlich in Bezug auf die mittelalterlichen Bauten in deutfchen Landen kaum noch die Anfänge für exacte Unterfuchungen gemacht find.

Am Dom zu Gurk erkannten wir verfchiedene Pläne, welche fich bisweilen ftark widerfprechen. Woher die Anregungen zu diefer Erfcheinung kamen, mag im zweiten Theil der Arbeit nachzuweifen verfucht werden.

[1] *Ankershofen*, S. 16. Die felige Hemma S. 179.
[2] Vgl. *Ilg*, Mitth. d. Centr.-Comm. n. F. 5, S. XXXVI, das Gemälde felbft, obfchon vom Hoch-Altar verdeckt, ift gleichwohl ganz gut fichtbar.

Die Ruine Pfannberg in Steiermark und fein Freskenfchmuck.

Von *Joseph Waßler*.

DIE Ruine Pfannberg liegt am linken Mur-Ufer unterhalb Frohnleiten, dem am rechten Ufer gelegenen Schloffe Rabenftein fchräg gegenüber. 200 M. über der Mur, die Spitze eines fteilen Berges einnehmend, beherrfcht die Burg die ganze Umgebung und war feinerzeit gewiß von hervorragender ftrategifcher Bedeutung. Die füdliche fchmälere Seite des Berg-Plateaus nimmt der mächtige auf Felfen fundirte fiebenfeitige Berchfried (Donjon) mit $2^1/_2$ M. dicken Mauern ein, wohl der älteftc Theil der Anlage. An diefen angelehnt haben wir uns die alte Burg zu denken, welche wahrfcheinlich mit dem noch erhaltenen über dem Eingange *a* gelegenen Thurme abfchloß. Als fpäter das Bedürfnis nach Vergrößerung entftand, dürfte der nördliche breitere Theil der Burg entftanden fein, welcher dann wie die *Vifcher*'fche Anficht und der gegenwärtige Grundriß (Fig. 1) zeigen, den eigentlichen Herrfcherfitz bildete; auch der weftliche Zubau, welcher wahrfcheinlich Nutzgärten und Viehftälle enthielt, mag um jene Zeit, welche vor 1400 anzufetzen ift, hinzugekommen fein.

Sowohl der urfprüngliche Bau, als die Erweiterung fallen in die Zeit des Befitzes der Grafen von Pfannberg, deren männliche Linie mit Johann im Jahre 1363 ausftarb. Durch die Heirat von deffen Witwe Margaretha mit dem Grafen Wilhelm III. von Montfort und die bald darauf erfolgte Vermählung der Tochter Margaretha's mit Hugo VIII., dem Sohne Wilhelms III. von Montfort kam die Burg in den Befitz des letzteren, welcher von nun an feinem Titel: Herr zu Bregenz den eines Herrn von Pfannberg beifugte und damit in den fteirifchen Adelftand eintrat. Hugo VIII. von

Montfort ist der bekannte Minnesänger, welcher in seiner Jugend in Vorarlberg lebte und in der oberschwäbischen Mundart dichtete. Nach seiner Vermählung mit der Erbin von Pfannberg, 1372, haben wir uns denselben auf Pfannberg seßhaft zu denken. Als Margaretha (sie führte denselben Taufnamen wie ihre Mutter) 1390 (oder 1391) starb, vermählte er sich ein zweitesmal mit der schönen Gräfin Clementine Toggenburg (vor 1396), und nach deren 1401 erfolgtem Tode zum drittenmal, 1402 mit Anna von Neuhaus. Im Jahre 1415 war er Landeshauptmann von Steiermark, 1423 starb er.[1] Die Burg blieb etwas über hundert Jahre im Besitze der Montfort, bis Georg II. 1524 dieselbe an Herrn von Dietrichstein verkaufte. Seit 1730 wechselte die Herrschaft Pfannberg sammt der mittlerweile zur Ruine gewordenen Burg oftmals die Besitzer.

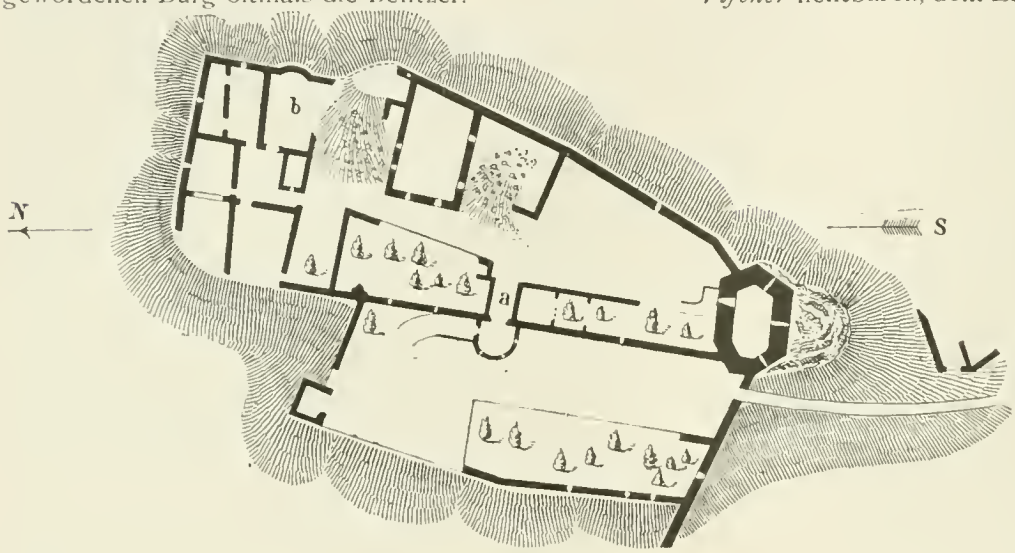


Fig. 1.

Auf die Beschreibung der Ruine übergehend, bemerken wir, dass der Berchfried der Burg heute noch wohlerhalten steht. Vor einigen Jahren besaß er sogar noch die Reste eines Daches, eine vom Sturme zerzauste kuppelförmige Haube — ein wahres Prachtstück für den Landschaftsmaler — welche der gegenwärtige Besitzer Herr Baron *Franz Mayer v. Melnhof* entfernte und durch Cement-Bedeckung ersetzen ließ, als er durch Restaurirung des Einganges und Anbringung solider Treppen aus Holz den Berchfried zu einem Aussichtsthurm umgestalten ließ. Ziemlich gut erhalten ist das in die Eingangshalle *a* führende gothische Burgthor. Es ist durch einen gleichseitigen Spitzbogen überwölbt, die Pfosten sind rechtwinkelig abgesetzt, ähnlich wie bei romanischen Portalen, die Ecken der Absätze durch birnförmige Dienste markirt. Das Pfosten-Profil setzt sich am Spitzbogen fort. Das Material des Thorbaues ist ein schöner hell-ockergelber Sandstein, welcher sich malerisch von dem grauen Bruchstein-Mauerwerk abhebt.

Die dem Thor vorgebaute halbkreisförmige Halle mit Thüre und drei Fenstern, zu *Vischer's* Zeit noch mit einem Spitzdach bedeckt, ist offenbar ein späterer Zubau, etwa aus dem Ende des 15. Jahrhunderts, während wir das Thor in den Anfang des 14. Jahrhundert setzen können. In der Eingangshalle *a* befindet sich seit 1880 ein Römerstein eingemauert, die Brustbilder von Vater, Mutter und Sohn aus dem römischen Geschlecht der Mogetia darstellend, während ein zweiter ober dem inneren Thor angebracht ist, mit den Brustbildern von Caj. Vitalis Vitulus und dessen Gemahlin.[1] Früher lagen dieselben unter dem Schutte der eingestürzten Gewölbe und wurden 1880 unter Intervention der k. k. Central-Commission durch Baron *Mayer v. Melnhof* wieder aufgerichtet. Ueber der Eingangshalle erheben sich die vier Mauern eines quadratischen Thurmes zu ziemlicher Höhe. In *Vischer's* Abbildung[2] ist dieser Thurm noch mit einem Walmdach bedeckt, aber unrichtig gezeichnet, nämlich seitlich vom Eingange angebracht. Von einem dritten bei *Vischer* sichtbaren, dem Eingange gegenüberstehenden Thurme sind noch zwei Mauern erhalten.

Die Mauern der an den Berchfried anschließenden ältesten Burg sind mit Ausnahme der äußeren Hauptmauer sämmtlich eingebrochen, deren Trümmer bilden mit einer üppigen Vegetation von Schlingpflanzen, Strauchwerk und Fichten ein wildes Chaos. Besser erhalten sind die Mauern des späteren nördlichen Theiles der Burg, welcher nach *Vischer* zwei Stockwerke besaß. In diesem Theile befindet sich bei *b* die Burg-Capelle, welche heute gleich den übrigen Gemächern ohne Decke, aber an der segmentförmigen nach Osten gerichteten Apside erkenntlich ist. An der Nordwand der Capelle befindet sich ein großes Fresco, von dem wir noch ausführlich zu sprechen haben. Die Apside trägt noch theilweise den Mörtelverputz und hat in der Axe eine später vermauerte Thüre, deren Gewände in einem überschwänglichen Voluten-Motiv den Styl vom Ende des 17. Jahrhunderts, also erkennen lassen, dass um diese Zeit die Burg noch bewohnt war. Die segmentförmige Altar-Nischenmauer wird wohl auf einer aus dem Achteck construirten gothischen aufsitzen.

Weitaus das Interessanteste der Ruine ist das 3 M. breite, etwas über 2 M. hohe Fresco der Capelle. Obwohl der gegenwärtige Besitzer ein Schutzdach darüber errichten ließ, so geht es dennoch nun seinem raschen Ende entgegen. Noch vor 25 Jahren war die Inschrift deutlich lesbar; heute bringt man es kaum über die Entzifferung der ersten Worte: anno domini, und der ganze rechte untere Theil des Gemäldes ist verschwunden. Trotzdem muß es wundernehmen, dass, nachdem Gewölbe und Holzdecken, sämmtliche Mauern des 2. Geschosses einstürzten, noch immer soviel vom Gemälde erhalten blieb.

Es ist ein Gedächtnisbild auf den Tod Hugo VIII. von Montfort. In der Mitte ein Thron, eigentlich eine lange Holzbank mit Lehnen, auf welcher Christus und

[1] Ausführliches über die Familie und die Dichtungen Hugo's in dem Aufsatze „Ueber den Dichter Graf Hugo VIII. v. Montfort" von Dr. *Karl Weinhold* in den Mittheilungen des historischen Vereines für Steiermark VII. Heft, 1857.

[1] Die Steine beschrieben bei *Mommsen* Corp. inscript. III, 2 unter Nr. 5455 und 5456 auch in den oben citirten Mittheilungen 1852, S. 116 und 1858, S. 86.

[2] *G. Math. Vischer* Steirisches Schlösserbuch, circa 1677.

Maria, jedes auf einem untergelegten Lederkiſſen ſitzen. Chriſtus in langem Mantel als Salvator mundi, die Rechte ſegnend erhoben, in der Linken die Weltkugel haltend, Maria demuthsvoll die Arme auf der Bruſt gekreuzt. Links von dieſer Gruppe knien Hugo von Montfort und ſeine drei Söhne, rechts ebenſo ſeine dritte Gemahlin mit drei Töchtern, die Kinder aus den verſchiedenen Ehen des Ritters. Hinter Montfort ſteht deſſen Schutzpatron, der heilige Hugo, wahrſcheinlich befand ſich hinter der Gemahlin Anna von Neuhaus analog die heil. Anna, welche aber ſpurlos verwiſcht iſt. Der untere Theil der Malerei hat ungleich mehr gelitten. Noch erkennt man im Mittelfelde unter der Hauptgruppe zwei Wappen, von denen das linke das Montfort'ſche mit der dreigetheilten Kirchenfahne darſtellt. Ob das zweite das der Anna von Neuhaus iſt, konnten wir nicht beſtimmen. Das Wappenbild iſt eine gelbe Scheibe mit ſchwarzem Centrum.[1] Den unterſten Theil des Gemäldes bildet ein friesartiger Streifen mit den Symbolen der Evangeliſten, von denen noch zwei: Marcus und Johannes erhalten ſind.

Die Inſchrift im linken Felde, welche heute nicht mehr zu entziffern iſt, lautete nach einer vor circa 35 Jahren durch *P. Rupert Rofegger* genommenen Abſchrift:[2] „Anno domini MCCCC Vigesimo tertio obiit Comes hugo de Monteforti dominus de Bregancia proxima die post festum sancti Ambrosii epi". Die Inſchrift des linken Flugbandes war damals ſchon unleſerlich, am rechten ſtand: „Miserere mei deus secundum magnam misericordiam tuam". Nach einer dieſer Abſchrift beigegebenen flüchtigen Zeichnung befand ſich rechts und links vom Throne je ein Engel.

Die Farbengebung des Gemäldes iſt eine ſehr einfache. Die Madonna und die Frauen tragen blaue Kleider, die Knaben haben blaugrüne Röcke, rothbraun an den Aermeln verbrämt. Hugo von Montfort trägt eiſerne Beinſchienen, detto Handſchuhe, über dieſer Rüſtung einen grauen Mantel, am Kopfe ein Barett. Der Mantel des heil. Hugo iſt weiß, der Chriſti iſt gelbbraun mit weißen Lichtern. Die Technik der Malerei iſt, der Zeit 1423 entſprechend, ſehr primitiv. Die Contouren ſind mit Engelroth vorgezeichnet, dieſe Farbe dient auch, ſelbſt beim weißen Karthauſermantel des heil. Hugo, zur Schattirung. Die Compoſition iſt naiv und unbeholfen. Dort, wo der Künſtler an traditionelle Muſter anknüpfen konnte, z. B. bei dem reich und ſchwungvoll drapirten Mantel Chriſti bringt er es zu hoher Schönheit, dort aber, wo er ſelbſtändig componiren muß, tritt eine unglaubliche Naivetät in den Vordergrund, z. B. bei Montfort und deſſen Söhnen,

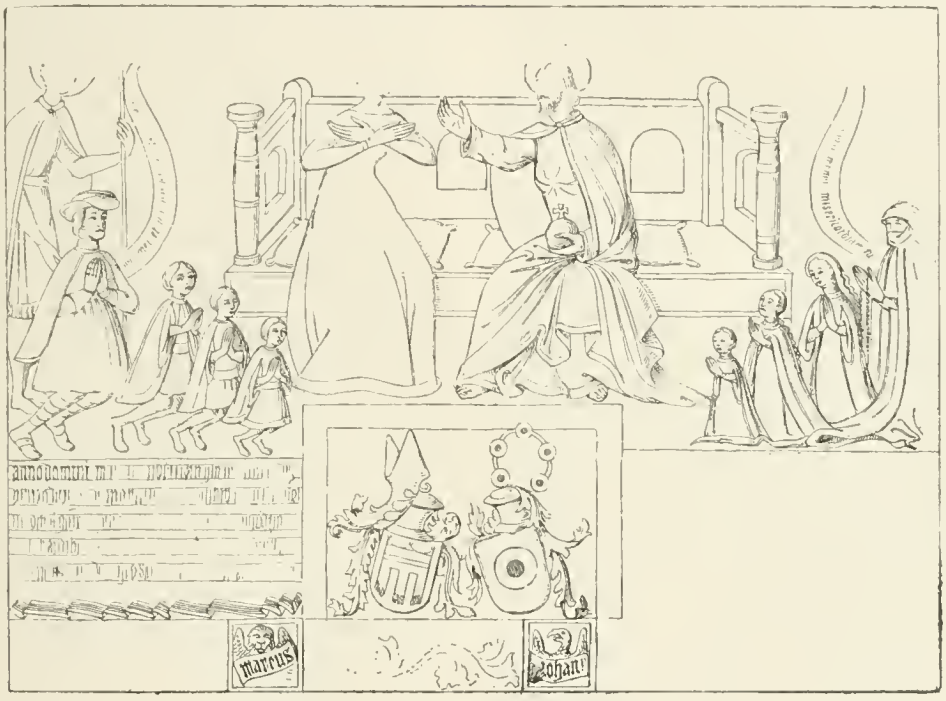


Fig. 2.

deren Beine eine kniende Stellung einnehmen, ohne unter dem Knie eine Stütze zu finden, auf der das Knien ſtattfinden könnte. Die Hände ſind durchwegs zu groß gezeichnet, was beſonders bei der Madonna und der Rittersfrau auffällig iſt, die Finger lang, die Handknöchel außerordentlich dünn.

Die Köpfe von Chriſtus, Maria und dem heil. Hugo ſind nicht mehr erhalten, aber die der acht Familienmitglieder durchwegs gut charakteriſirt. Der ſcharfgeſchnittene Kopf des Ritters mit vortretendem Kinn und milden Augen iſt ſo individualiſirt, daſs man keinen Augenblick zweifeln kann, hier ein wirkliches Porträt vor ſich zu haben. Da außer der Gedichteſammlung des edlen Grafen, welche nur in einem einzigen Exemplare, in dem mit Miniaturen reich geſchmückten Codex der Bibliothek zu Heidelberg vorhanden iſt, und wie angenommen wird, nach ſeinem Tode im Auftrage ſeiner Familie ausgeführt wurde, nichts mehr erhalten iſt, was Bezug auf ihn nähme: kein Grabſtein,[1] keine Hand-

[1] Auffallend iſt, daſs das Wappenbild des Minneſängers Kürenberger in der Maneſſiſchen Liederhandſchrift ebenfalls aus einer runden Scheibe mit ſchwarzem Centrum beſteht; nur iſt die Helmzier dort aus derſelben Scheibe beſtehend, während ſie bei unſerem Wappen aus fünf Scheiben zuſammengeſetzt iſt.

[2] Im ſteiermärkiſchen Landes-Archiv.

[1] Hugo von Montfort wurde (nach *Weinhold*) in dem von den Grafen v. Pfannberg geſtifteten Minoriten-Kloſter zu Bruck a. M. begraben. Das Kloſter wurde unter Kaiſer Joſeph II. aufgehoben und iſt heute k. k. Bezirks-Hauptmannſchaft. Der Grabſtein Hugo's iſt nicht mehr vorhanden.

ſchrift (wenn, was nicht beſtimmt iſt, er überhaupt ſchreiben konnte), ſo iſt unſer Fresco von um ſo größerer Wichtigkeit und Bedeutung, zumal, wie ſchon geſagt, bei der auffallend detaillirten, auf das Individuelle gerichteten Behandlung des Kopfes unſeres Ritters anzunehmen iſt, daſs in dem unmittelbar nach dem Tode Hugo's verfertigten Gemälde ſein Porträt feſtgehalten wurde. Wir haben uns daher bemüht, in der Zeichnung möglichſt genau die Züge wiederzugeben, befürchtend, daſs in kurzer Zeit die Farben des Originales ganz verbleichen oder ein tückiſcher Sturmwind die ſchwanke Mauer zum Falle bringen wird, welche uns das Antlitz des edlen Minnefängers durch vier einhalb Jahrhunderte treu bewahrt hat (Fig. 2).

Das Fresco wurde, wie anzunehmen iſt, bald nach dem Tode des Ritters an die Wand der Capelle gemalt, als dieſe noch gothiſchen Charakter trug, und zwar wurde es, wie es nicht ſelten vorkam, auf ein anderes älteres Fresco daraufgemalt. Man bemerkt nämlich am linken Rande des Bildes an einer Stelle, wo der Mörtel abgefallen, in der Tiefe die Reſte eines älteren Frescos und zwar einen knieenden Engel, die Flügel eines darunter befindlichen und die Füße eines vor demſelben knieenden größeren Engels, ſämmtlich ſehr roh, die Hände faſt affenartig geſtaltet. Gleichzeitig zeigen Hiebe, mit einem Spitzhammer geführt, daſs man Vertiefungen anbrachte, um die neue Mörtelſchichte beſſer haften zu machen. Wir haben alſo zwei Fresken übereinander. Als dann im 17. Jahrhundert die Capelle eine Rococo-Uniform annehmen mußte, und die oben erwähnte Altar-Niſche mit Volutenwerk in Stucco ausgeführt wurde, ſcheint ,wenigſtens in der Nähe der Oſtwand, eine dritte Malerei auf die zweite aufgeſetzt worden zu ſein, denn man bemerkt ganz oben im Mauerwinkel unter dem Schutzdach auf dem Fresco eine dritte Mörtelſchichte und ein nacktes langgeſtrecktes Bein eines fliegenden Engels, der etwa eine (gemalte) Draperie der Oſtwand zu halten hatte. So hätten wir denn drei Fresco-Schichten übereinander, und zwar aus dem 14., 15. und 17. Jahrhundert. Die Hand, welche den letztgenannten Engel malte, hat auch auf den Wappen eine kleine Uebermalung vorgenommen.

Zum Schluſſe noch folgende Bemerkung. Aus der oben gebrachten Inſchrift geht hervor, daſs Hugo von Montfort am Tage nach dem Feſte des heiligen Ambroſius geſtorben iſt, alſo nicht am 4. April, wie die Literatur-Geſchichten angeben, ſondern am 5. April 1423 nach franzöſiſcher Feſtrechnung, oder den 8. December, wenn nach römiſcher Feſtrechnung datirt wird.

Die eingeſtürzte Südmauer der Capelle hat zu den Füßen des Fresco einen Schuttkegel gebildet, der mit friſcher grüner Vegetation, mit Blumen und Strauchwerk bedeckt iſt, in deſſen Zweigen die Singvögel ihr Lied ertönen laſſen. Was unſer Dichter ſang, vollzieht ſich alljährlich unter ſeinem verwitternden, dem freien Himmel und den Sonnenſtrahlen preisgegebenen Gemälde:

Die vogel ſingent uberal
Quint unt quart menſur
Mit mengem ſuozen lieben ſchal
Etlicher helt tenur.
Octav die ſtimm erhellen tuot,
In wald und uf gevilde
Meng vogel fri gar hochgemuot
Sie fliegen daz iſt wilde.
Meng bluemli rot und bla in bla
Gar lieplich ſint entſprungen,
Dabi ſo vint man itel gra,
Gruon iſt darin gedrungen.
Bluemli gel, brun und wiz
Gar lieplich ſint entſprozzen,
Der mei mit allem ſinem fliz
Mit tou ſint ſi begozzen.

Beiträge zu einer Ikonographie des Todes.

Von Dr. *Theodor Frimmel.*

XI.

(Schluß.)

Ueber die Todes-Darſtellungen in der Kunſt jener Nationen und Länder, die keine führende Rolle in der Kunſtgeſchichte ſpielen, ſtehen mir nur verhältnismäßig wenig Notizen zur Verfügung, ſo wenig, daſs ſich allgemeine Geſichtspunkte nicht gewinnen laſſen, kaum genug, um den Wahrſcheinlichkeitsſchluß zu machen, daſs im ſpäten Mittelalter und in der Neuzeit hauptſächlich der Typus der Skeletes bei Todesdarſtellungen der vorherrſchende war. Dieſer Typus iſt nebſtbei bemerkt ſogar bis Japan vorgedrungen. Auf einer älteren, beziehungsweiſe nicht modernen, japaniſchen Lackarbeit, die vom Berliner Kunſtgewerbe-Muſeum bewahrt wird, erſcheint der Tod als ein halbſtyliſirtes Gerippe, von lebhafter Bewegung.

Wäre nunmehr mein Material auch ſo ziemlich erſchöpft, ſo kann ich dennoch nicht ohne weiteres abſchließen. Es erübrigt noch, einige Nachträge zu früheren Capiteln zu geben und, laſt not least, einigen Förderern meiner Bemühungen herzlich für ihre Notizen zu danken. Den Abſchnitt über die Todesdarſtellungen in der Antike hat Herr Dr. *Robert von Schneider* durch einige wichtige Winke gefördert, auf dem Gebiete der einheimiſch öſterreichiſchen Darſtellungen haben mir die Herren *Hg*, *Bocheim*, *Lind* durch freundliche Andeutungen die Arbeit vielfach erleichtert. *H. Hymans* in Brüſſel hat mir im Jahre 1881 ſämmtliche damals im Brüſſeler Kupferſtichkabinet vorhandenen Todesdarſtellungen vorgewieſen. *Eug. Muntz* in Paris war mir bei vielen Vorarbeiten behilflich. Einige andere Fachgenoſſen, die mir einzelne Notizen haben zukommen laſſen, habe ich im Verlauf der Arbeit erwähnt. Ihnen allen meinen wärmſten Dank!

Zu beſprechen ſind auch noch einige Inconſequenzen der vorliegenden Beiträge zu einer Ikono-

graphie des Todes, Fehler, die ſich ſo zwingend eingeſtellt haben, daſs ſie wohl nicht allzuſchwer in die Wagſchale fallen. Ich habe in der Einleitung (Bd. X. S. XXXIX) eine bevorzugte Behandlung der apokalyptiſchen Todesbilder angekündigt, dieſelben aber in der Arbeit nicht gegeben, ſondern vielmehr einige apokalyptiſche Figuren verſchwiegen. Dies hängt mit den Vorbereitungen zu einer ſelbſtändigen Arbeit über den Tod in der Apokalypſe zuſammen. Auch ein Anhang über die ſtellvertretenden Darſtellungen des Todes, über die Vanitasbilder wurde in Ausſicht geſtellt. (Siehe das Capitel über die franzöſiſchen Darſtellungen). Dieſer bleibt weg, da er, nach dem überaus reichlichen vorliegenden Material zu urtheilen, für einen Anhang viel zu umfangreich ausfallen müßte.

Daſs im letzten Abſchnitt ſtatt der ethnographiſchen Eintheilung zu einer ſolchen nach politiſchen Gränzen übergegangen wurde, ließ ſich aus localen Rückſichten nicht vermeiden.

Um die Nachträge, zu denen ich nunmehr übergehe, zu motiviren, muß ich davon ſprechen, daſs die erſten Capitel meiner Arbeit ſchon in den Jahren von 1881 bis 1883 ausgearbeitet worden ſind, daſs damals auch das meiſte Material für alle folgenden Abſchnitte geſammelt wurde. Seither hat die junge Disciplin der „neueren Kunſtgeſchichte“ manche Fortſchritte gemacht, ſeither hat der Autor an Methode weſentlich gewonnen und auf Reiſen vieles kennen gelernt, das er zu Anfang des 80er Jahre noch nicht geſehen hatte. So ſind denn einerſeits die Forſchungs-Reſultate der letzten Jahre, ſoweit ſie das Thema betreffen, nachzutragen, anderſeits bleibt einiges zu erwähnen, was früher überſehen worden iſt. Vor Nachträgen iſt keine Arbeit geſichert, die ſo viele Gebiete berührt und ſo weite Zeiträume umfaßt, wie die vorliegende.

Was hier nachgetragen wird, ſoll billiger Weiſe ſo knapp als möglich zuſammengedrängt werden. Indeß wird es nicht zu vermeiden ſein, einige Beſchreibungen einzuſchalten, ebenſo wie einige Wiederholungen zu geben. Ich habe es nämlich verſucht, im Sonderabdruck einiges beizufügen, das mir vor der Drucklegung entgangen war; dieſe Ergänzungen müßen nun hier wiederholt werden, da ſie im erſten Abdruck nicht vorkommen. Von unweſentlichen Verbeſſerungen im Separatabdruck wird hier abgeſehen.

Zu Mittheilungen X. Bd. S. CXXXV: Vom Kosmas Indopleustes der Vaticana und von der ſogenannten Copie dieſer Handſchrift ſpricht ausführlich *Kondakoff* in ſeinem 1886 erſchienenen „hiſtoire de l'art byzantin“. S. 136 ff. S 142 f. iſt die Todesfigur beſchrieben. Nach *Montfaucon's* Beſtimmung iſt der Kosmas der Vaticana aus dem 9. Jahrhundert. Kondakoff weiſt ihn dem 7. bis 8. Jahrhundert zu. Die. Typen der Bilder reichen wohl noch weiter zurück.

Zu Mittheilungen X. Bd. S. CXXXVI: Ueber das Evangeliar aus Niedermünſter (Münchener Bibliothek) vergl. *Janitſchek's* ſeither erſchienene „Geſchichte der deutſchen Malerei“ (Berlin Grote).....?

Italieniſche Darſtellungen: die Blätter mit den intereſſanten ſkeletartigen Todesfiguren von *Stefano della Bella* (Jul. Meyer's Künſtlerlexicon III. S. 355 Nr. 141). Ein Oelgemälde, das man einem der beiden *Pellegrini* zuſchreibt; bei H. Hirſchler in Wien. Es ſtellt den Tod als Meſsner dar und in Geſtalt eines Skeletes, wie er mit Laterne und Glocke dem Geiſtlichen bei einem Verſehgange zu Zeiten der Peſt voranſchreitet.

Zu Mittheilungen Bd. X. S. CCIV ff., XI. Bd. S. VII f. und XIV. Bd. S. 239 vergl. weiter unten die Nachträge bei Sarrazin. Herr Dr. *Robert v. Schneider* hat in England intereſſante Trionſi aufgefunden, die ſpäter vom *Duc de Rivoli* in der Gazette d. b. arts veröffentlicht wurden.

Eine vielleicht *burgundiſche* Todesfigur, die ich wegen einiger Zweifel in der Deutung bisher weggelaſſen hatte, findet ſich an einer kleinen Elfenbeingruppe aus der Zeit um 1500 im bayriſchen National-Muſeum zu München. Dargeſtellt iſt eine kaum verhüllte Mädchenfigur, vor der ein Skelet kniet. Bedeutet das Skelet den Tod, wie doch wahrſcheinlich, ſo liegt hier wieder eine Anſpielung auf den Sündenfall vor, da ſich durch das Skelet eine Schlange emporwindet, die einen Apfel im Mund hält.

Franzöſiſche Darſtellungen: Zur Todesfigur im Lyoner Gebetbuch zu Göttweih wurde ſchon oben (Bd. XII S. XXI f.) einige Litteratur und die Abbildung in Holzſchnitt nachgetragen. Außerdem vgl. *Schmidl:* Wiens Umgebungen I. S. 458.

Wocirlot (R. Dum. Nr. 24 „un squelette figurant la mort...“ und Nr. 193, Tod als Skelet mehrmals auf dem Titelblatt zu „pinax iconicus antiquarum ac variorum sepulturis rituum....“). Zu beachten auch der Fingerring, der aus drei Skeletten gebildet iſt (R. Dum. Nr 349). *Ligier Richer's* muskulöſe Figur dürfte nicht den Tod bedeuten.

Als geflügeltes Skelet iſt der Tod gebildet auf einem Basrelief am Monument Heinrich's von Bourbon, des Prinzen von Condé, das bis vor kurzem im Beſitz des Duc d'Aumale zu Chantilly bei Paris war. Das erwähnte Relief, ein Bronzeguß, 1663 von Perlan e Cuval nach dem Modell von Jacques Sarrazin hergeſtellt, iſt mir nicht aus eigener Anſchauung bekannt, weshalb ich auf *Lenoir's* Beſchreibung hinweiſen muß. (Vergl. Alex. Lenoir „Description historique et chronologique des monuments de sculpture réunis au musée des mouments français“ Paris 1806 (Nr. 353) und deſſelben „Museé des monuments français...“ Paris 1806 Vol. V. S. 23, 46 f. 87.) Damals (1806) befand ſich das Denkmal mit den vielen Reliefs zu Paris. Seither kam es nach Chantilly. Im Jahre 1881 erhielt ich von dort über Anfrage eine kurze Beſchreibung der Todesfigur auf einem der Reliefs (auf dem Triumph des Todes, der zu einer Reihe von Triumphzügen nach Petrarca gehört): Der Tod ſei als Skelet mit Flügeln dargeſtellt. Er halte einen Bogen mit Pfeil. (Eine Geſammtabbildung der Reliefs gab 1886 die „Illuſtration“ Nr. 2277 vom 16. October.)

In der jüngſt zerſplitterten Sammlung Klinkoſch zu Wien befand ſich eine aquarellirte Federzeichnung von (J. Bernard) *Duvivier*, den man der Geburt nach als Niederländer, der Kunſtweiſe nach als Franzoſen bezeichnen muß. Das Blatt bringt eine Darſtellung von hiſtoriſchen und allegoriſchen Geſtalten, die ſich um das Krankenlager des Componiſten Salieri drängen. Der Kranke wird von Gluck, dem ſchlangenſtabſchwingenden Arzt und vielen anderen Perſonen gegen den Tod vertheidigt, der bald das Weite ſuchen muß. Er hat das Stundenglas fallen gelaſſen. Die Hippe nimmt er mit ſich fort. Seine Formen ſind dem Skelet

entnommen. Unten auf dem Blatte ſteht: „dessiné d'apres nature par duvivier le 10 du mois d'avril 1815 a 10 heures du soir", worauf eine Beſchreibung des Blattes folgt. Die Inſchrift eines aufgeklebten Streifens geht ziemlich ausführlich auf die Darſtellung ein.

Zu den Figuren, die nur äußerlich ein Bild des Todes geben, die aber blos einen Leichnam vorſtellen ſollen, trage ich nach: die Generalsfigur von 1732 in der Seminarkirche zu Gran. Dieſe Geſtalt ſchließt ſich an das Cadaver in Lorch, an das in der Thomaskirche zu Straßburg und an ähnliche oben erwähnte Leichendarſtellungen ganz ungezwungen an.

Nachzutragen ſind auch folgende *deutſche* Todesbilder: *Dürer*, eine von *Fr. Lippmann* jüngſt im zweiten Bande ſeiner Publication von Dürer's Zeichnungen abgebildete Figur. Ferner bleibt als Literatur zu erwähnen *A. Roſenberg* „Dürerſtudien" in *Lützow's* Zeitſchrift für bildende Kunſt VIII, S. 284, und *Allihn* „Dürerſtudien" (eine ſelbſtändige Publication).

Zu *Beham's* drei Weibern mit dem Tod (B. 42): als Literatur *Allihn* „Dürerſtudien" S. 55. Wie ich meine, ganz richtig, iſt dort dieſes Blatt mit *Dürer's* Hexen in Parallele geſtellt.

Ein Todesreiter auf einem Schilde der kaiſerlichen Waffenſammlung (erwähnt oben im letzten Capitel) iſt bei den fränkiſchen Darſtellungen des 16. Jahrhunderts nachzutragen.

Ein deutſches Gemälde mit einer Todesdarſtellung aus dem 16. Jahrhundert war 1873 im Oeſterreichiſchen Muſeum ausgeſtellt (damaliger Beſitzer Fr. Lippmann). Der Tod war halb als Cadaver halb als Gerippe gebildet. (Vergl. Catalog der Ausſtellung von Gemälden im Wiener Privatbeſitz Nr. 186 als *Hans Leu*.)

Das auch durch photographiſche Reproduction bekannte Blatt der Albertina (deutſche Zeichnungen Nr. 242. Der Tod als mageres Cadaver verfolgt ein Mädchen) mit dem Monogramm H. L. (verbunden) und der Jahreszahl 1525 wird bald dem *Hans Leu*, bald dem *H. Lützelburger* zugeſchrieben. *Waagen*, Kunſtſchätze Wien's II. 164, hebt es als „geiſtreich erfunden und mit großer Meiſterſchaft gemacht" hervor.

Zu den Gemälden mit Todesfiguren von den beiden *Cranachs* (Vergl. Mittheilungen X. Bd. S. XLIV, XLV und XII.? Bd. S. . . . .): Bei *Rathgeber* „Beſchreibung der herzogl. Gemäldegalerie zu Gotha" 1835) S. 129 ff. iſt auch vom Weimarer Altar-Blatte die Rede, ſowie davon, daſs *Goethe* „ein bei allen Abweichungen ſehr ähnliches Werk beſchrieben hat" (Nachricht von altdeutſchen in Leipzig entdeckten Kunſtſchätzen). Das Bild, das hier gemeint iſt, deckt ſich vermuthlich mit der heute im Leipziger Muſeum befindlichen Tafel von 1554 (Catalog von 1888 S. 39 Nr. 46). Der Inhalt dieſes Bildes entſpricht im allgemeinen dem des Erlöſungsbildes in Weimar. Der Tod, als Skelet gebildet, kommt auch hier zweimal vor, activ als Verfolger des Adam und paſſiv, indem er von Chriſto überwunden wird.

Zu *Holbein's* Dolchſcheide mit dem Todtentanz: einige Ausführungen von ſolchen Scheiden nach Holbein's Compoſition erwähnt in *A. Demmin's* „Guide des amateurs d'armes (I. Auflage) 1869, S. 429 Schweizer Dolch 16. Jahrhundert aus der Sammlung *Soltikoff*, ähnliche Stücke bei *Buchholzer* in Luzern und dem Grafen *Nieuwekerke* zu Paris). Vergl. auch *V. d. Kellen:* „nederlandſch oudheden" Pl 84 und S. 14 f. Eine andere Dolchſcheide, die, wie ich flüchtig notirt habe, nach Holbein's Zeichnung gefertigt iſt, befindet ſich im Muſeo Poldi Pezzoli zu Mailand. All' dieſe Stücke müßte ich erſt genau auf ihr Alter unterſuchen.

Als Literatur: *Joh. Gottfr. Michaelis:* Dresdniſche Inscriptiones und Epitaphia (Dresden, *Schwenke* 1714) S. 30 eine nicht näher beſchriebene Todes-Darſtellung von 1548, S. 35 ein Tod und Teufel von 1586, S. 70 Chriſtus ſiegt über Tod und Teufel von 1542, S. 189 „An der Mauer ſiehet man gemahlet eine aufgethane Thüre, darinnen der Tod mit einer Sanduhr ſteht, nebſt der Jahrzahl 1703, S. 209 Tod und Teufel von 1624, S. 578 „Tod mit der Senſe" ein Herz von einem Baume herunterſchlagend 1706, S. 581. „Der Tod mit einem Pfeil" 1707. Gewiß mehrere hundertmal iſt bei Michaelis als Schmuck von Epitaphien „ein Todtenkopff" erwähnt, ſehr oft ein Schädel mit einer Sanduhr, eine geflügelte Sanduhr (1693), mehreremal auch ein Kind, auf einem Todtenkopf liegend, (Z. B. S. 564 um 1700).

Ein Tod als Skelet (Gegenſtück zu Chriſto mit dem Kreuz und der Auferſtehungsfahne) auf *Wolfgang Kilian's* Titelblatt zu „Epitaphia Augustana vindelica ab annis fere sexcentis usq. ad nostram aetatem conquisita" (kurz vor 1624).

Ein Tod als Skelet (Elfenbein-Figürchen auf einer Uhr in der Wiener kaiſ. Schatzkammer) vom Münchener *Chriſtoph Angermeier*. Quirin *v. Leitner*, der die Uhr in ſeinem Schatzkammer-Werke publicirt hatte, entdeckte nachträglich auf der Schaufel der Todesfigur die Bezeichnung: „Criſtof Angermai 1624 R."

Ich nehme hier Anlaß, Ergänzungen und Verbeſſerungen zu dem anzubringen, was im Verlauf der Arbeit über Todes-Darſtellungen auf Uhren und über Uhren in Form von Schädeln geſagt worden: die große Olmützer Uhr hat, ſoweit ich aus der Literatur[1] und aus den Angaben eines Kunſtfreundes in Olmüz entnehme, niemals eine Todesfigur enthalten, wohl aber einen Saturn. — Eine Taſchenuhr in Form eines Schädels war 1888 aus dem Beſitze von Herrn *Carl Petter* in Salzburg auf der dortigen Kunſtausſtellung zu ſehen (Katalog Nr. 1946 und 1947). Eine derlei Taſchenuhr war vor kurzem in „the illustrated London News" (vom 19. Januar 1889) abgebildet als ein Memento mori „given by Mary Queen of Scots to Mary Seton". Der Gegenſtand bildete einen Beſtandtheil der Stuart-Ausſtellung in der neuen Galerie in der Regent Street.

Im Depôt der Belvederegalerie ſah ich unlängſt durch die Güte von Herrn Regierungsrath *v. Engerth* und Cuſtos *Aug. Schäffer* ein für die Aufſtellung im neuen Muſeum vorbereitetes Bild von *Joachim v. Sandrart*, das eine intereſſante Todesdarſtellung aufweiſt. Das Bild ſtellt eine Allegorie der Nacht dar, die von der antiken Vorſtellung der Nox mit ihren beiden Kindern Somnus und *Mors* in auffallender Weiſe abhängig iſt, was uns bei dem gelehrten Sandrart nicht Wunder nehmen kann. Eine kurze Beſchreibung kann ich hier nicht umgehen, da ſich, durch eine abweichende Exegeſe bedingt, einige Abweichungen von der Beſchreibung des neuen Cataloges ergeben (Vergl. dieſen Nr. 1669). Vor einer liegenden Frauengeſtalt, die ein ſchwarzes mit Sternchen beſaetes Kleid trägt und mit mächtigen Fittigen verſehen iſt, gewahrt man zwei

[1] Aus der ich beſonders hervorhebe: *Joſ. Wal. Fiſcher*, „Geſchichte von Olmüz" und *Franz Pyſcha*, „Die Olmüzer Kunſtuhr, ein Beitrag zur Localgeſchichte der Stadt Olmüz" (Olmüz. *Hölzel* 1886).

nackte ſchlafende Kinder. Auf das eine fällt helles Licht; das andere bleibt im Helldunkel und hat zu ſeinen Füßen eine ausgelöſchte Kerze und eine verlöſchende Lampe ſtehen. Das zweite Kind iſt offenbar ein Sinnbild des Todes, das erſte ein ſolches des Schlafes.

Das Bild läßt ganz deutlich den deutſchen Eklektiker des 17. Jahrhunderts erkennen, der viel nach den Italienern ſtudirt hat, gelegentlich einen Kerzenlichteffect nach dem Vorbild ſeines Lehrers *Ger. Honthorſt* anbringt und in allen techniſchen Dingen ein geriebener Fingerfix iſt. In ikonographiſcher Beziehung ſteht die antikiſirende Darſtellung von Tod und Schlaf als der Kinder der Nacht in entſchiedenem Gegenſatz zu der ſonſt in jener Zeit ſo gebräuchlichen Perſonification des Todes in der Form des Knochenmannes. Sandrart ſelbſt hat den Tod mehrmals als Skelet zur Darſtellung gebracht (Vergl. den Abſchnitt über die deutſchen Todesbilder). Hier ſcheint er einmal etwas Beſonderes liefern zu wollen, indem er ſeine Gelehrſamkeit abſichtlich herauskehrt.

Der Schweizer *Chriſtian v. Mechel* zeichnet als Schlußvignette zum I. Theil ſeines „Oeuvre de Holbein“ (Baſel 1780 ff.) einen Tod, der über der Erdkugel ſchwebt, Skelet mit großen Flügeln, die wohl als Fledermausflügel gemeint ſind, die Senſe ſchwingend.

Flandriſche Darſtellungen: Tod bei *Peeter Brueghel dem Jüngeren* (auf dem Stich mit dem Triumph der Zeit, oben erwähnt im Abſchnitt über die Trionfi nach Petrarca) als Skelet.

Tod bei *Jan Brueghel dem Aelteren* auf einem figurenreichen Gemälde der Belvederegalerie (1. Stock VII. Saal Nr. 58 — Nr. 728 des neuen Cataloges von *E. v. Engerth*) als Skelet beritten, ganz klein im Mittelgrunde. Offenbar vom Triumph des Todes beeinflußt, deſſen Wiederholungen vom jüngeren Peeter Brueghel im Abſchnitt über die niederländiſchen Todesbilder erwähnt wurden.

M. de Vos. Auf dem: „Chriſt... vainqueur de la mort et du péché“ in der Galerie zu Antwerpen (Nr. 72) ſtatt eines Skeletes nur ein Schädel (nach der Beſchreibung des Cataloges).

Tod bei *Frans Floris* (zu Mittheilungen XIV. Bd. S. 238); erwähnt in *Fr. Kugler's* Geſchichte der Malerei (3. Aufl. II. Bd. S. 590) als „dürres Knochengerippe“ in der „Galerie von Sansſouci.“

Tod in der Malergruppe der *Francken:* ein „Kampf gegen den Tod“ auf einem Bilde der Schleißheimer Galerie (Nr. 314) — ein „Ecce homo“ in der Galerie des Amalienſtiftes zu Deſſau (Nr. 448), unten der Tod als ſkeletartige Geſtalt. — Ein Golgatha in der Galerie zu Caſſel (erwähnt in meiner Einleitung. Mittheilungen Bd. X. S. XLV).

Tod bei *Rubens:* auf einer (echten) Skizze für ein Deckengemälde mit der Darſtellung von Adam und Eva, die aus dem Paradies vertrieben werden, im Rudolfinum zu Prag. Die Ureltern ſind aus einer monumentalen Pforte zur Linken eilends hervorgekommen. Hinter ihnen in den Lüften der Engel mit flammendem Schwert in der Rechten. Mit der Linken ſtößt er Adam vor ſich her, der von der andern Seite her auch vom Tode erfaßt wird. Dieſer, eine ſehnige höchſt magere nackte Figur mit macerirtem Schädel, greift mit der Rechten nach Adams Arm, mit der Linken hält er Eva an den langen Haaren feſt. Ein ſchmales Linnen flattert um den rechten Arm. Der Tod iſt alſo hier nicht eigentlich ein Skelet, wenngleich der Schädel macerirt iſt, ſondern eine Figur mehr im Sinne von *Holbein's* Todestypus.

Cornelis Schut: Tod als realiſtiſch aufgefaßtes Skelet auf der Allegorie auf den Tod des Grafen von Arundel, geſtochen von *Wenzel Hollar*, wurde (bei den Niederländern überſehen) erſt im Abſchnitt über die Oeſterreichiſchen Darſtellungen erwähnt (Vgl. *Nagler's* Lexic. Artikel Schut und Perthey: *Wenzel Hollar*, Nr. 466).

Holländiſche Todesbilder: Von *Hieronymus Wierx* (Alvin 1525) Kupferſtich. Ein Liebespaar ſitzt, kaum bekleidet, am Waldesſaum. Die Zeit, eine geflügelte Figur, hält ihnen einen Spiegel vor, in welchem ſie zwiſchen ihren Spiegelbildern das eines *Skeletes* erblicken müßen, welches aus einer Höhle rechts im Mittelgrunde hervorblickt. Das Skelet kann den Tod bedeuten. Wäre die poſtmortale Geſtalt der Liebenden gemeint, ſo hätte der Künſtler wohl zwei Skelete im Spiegel erſcheinen laſſen. Siehe auch die in der Einleitung (Mitth. X. Bd., S. XLV) erwähnten Blätter, ſowie den Abſchnitt über die Trionfi nach Petrarca.

Peter Feddes van Harlingen: Thauſing gibt in der Zeitſchrift für bildende Kunſt (VIII, 224) Nachträge zu *Van der Kellen's* peintregraveur hollandais u. zw. „118 Der Genius des Todes mit der Sanduhr und einem Todtenkopf, auf den er ſich liegend mit dem rechten Arm ſtützt 1611“. Iſt wohl eine Vanitas und keine eigentliche Todes-Darſtellung, kein Genius des Todes.

Werner van Valkert bildet den Tod auch mit Flügeln, was auf eine Beeinflußung durch italieniſche Vorbilder hinweiſt. Leider iſt über den Lebensgang des Künſtlers gar wenig bekannt (Vgl. *A. Bredius* im großen Amſterdamer Galeriewerk Fol. 13).

Jan v. d. Velde. In *Nagler's* Lexicon: „34. Ein junger Mann und ein Mädchen an der Tafel vom Tode überraſcht kl. Fol.“.

Jan Steen bildet den Tod als Skelet von einigermaßen realiſtiſchem Gefüge auf einem Sittenbildchen in der Galerie Noſtitz zu Prag (Vgl. hierüber meinen Artikel in *Lützow's* Kunſtchronik 1889).

Zur Einleitung (Mitth. Bd. X, S XLIII). Unter den zu verfolgenden Spuren bezüglich der Todesbilder in *Auguſtini:* de civitate dei iſt zu ſtreichen: *Silvestre:* Paleographe universelle IV.

Zu Mitth. Bd. X, S. XLIV. Eine Anmerkung ſollte auf ausnahmsweiſe vorkommende Todesfiguren in den Bildern mit der Vertreibung aus dem Paradies aufmerkſam machen. Ein ziemlich bekanntes Beiſpiel iſt das in *Tobias Stimmer's* Bibel.

Abſchließende Reſultate durch meine Beiträge zu gewinnen, war nicht beabſichtigt. Eine ganze Reihe von Fragen bleibt gewiß noch offen, doch haben ſich bei Betrachtung der vielen Todesbilder einige allgemeine Geſichtspunkte ergeben, die vielleicht meine Bemühungen nicht als vergeblich erſcheinen laſſen, von denen ich alſo füglich am Ende der Arbeit noch einmal ſprechen darf.

In der alt-chriſtlichen Kunſt gewahren wir einige wohl ziemlich äußerlich übernommene Reſte antiker Anſchauung, ſo die zwei Knaben mit umgekehrter Fackel an vielen Sarkophagen. Die eigentlichen

Thanatos-Darſtellungen ſcheinen keinen deutlichen Nachhall in der chriſtlichen Kunſt gefunden zu haben, wogegen im Zeitalter des Humanismus die geflügelte dea mors der römiſchen Schriftſteller offenbar auch von den Künſtlern Italiens gekannt iſt. Die Todesfigur im campo santo zu Piſa iſt für dieſe Auffaſſung bezeichnend.

Im frühen und hohen Mittelalter dürfte ein allgemein verbreiteter Typus für Todes-Darſtellungen ſchwer nachzuweiſen ſein. Ein Jüngling, eine teufelartige Fratze, eine Figur (bald Synagoge, bald mors genannt) kommen als Perſonificationen des Todes vor. Das Skelet oder das Cadaver wird erſt im ſpäten Mittelalter herrſchend und ſcheint von Frankreich aus alle Culturſtaaten Europa's erobert zu haben. Am wenigſten günſtig liegt ihm der Boden in Italien, wo zu Zeiten der Renaiſſance Todes-Darſtellungen überhaupt vielleicht ſeltener waren als in Deutſchland und wo das Skelet in den meiſten Fällen ſofort ein veredelndes Element, die Flügel, beigegeben erhält. Deutſche, franzöſiſche, niederländiſche Künſtler, die in der Folge Italien beſuchten oder ſich nach italieniſchen Muſtern bildeten, nahmen hie und da die Flügel an den Todesbildern in ihre Kunſtweiſe auf. *Dürer's* Eigenart widerſteht dieſem Einfluß. Vielleicht iſt es *Hans Burgkmair*, der als erſter eine geflügelte Todesfigur nach Deutſchland gebracht hat.

Italien iſt während des 16. Jahrhunderts reich an allen erdenklichen Auffaſſungsweiſen und Umſchreibungen des Todes. Im Laufe des 17. und 18. Jahrhunderts aber verbreitet ſich dieſe Vielſeitigkeit ganz allgemein. Es treten allerwärts neben den eigentlichen Todes-Darſtellungen jene Erſcheinungen auf, die man im allgemeinen als Vanitasbilder bezeichnen kann. Auch der Knabe mit der umgeſtürzten Fackel wird wieder den antiken Vorbildern entlehnt, oft, vielleicht auch diesmal in ganz äußerlicher Weiſe. An Grabmälern erſcheint unzähligemal der Schädel, den die Barokkunſt häufig mit Flügeln verſieht, was offenbar eine Analogie zu den geflugelten Engelsköpfen iſt, die in jener Kunſtperiode nicht ſelten ſind. Der trauernde oder ſchlafende Knabe neben dem Todtenkopf, den ſchon *Boldu* kannte, iſt eine verwandte Anſpielung auf den Tod, die uns im 17. und 18. Jahrhundert gar oft begegnet. Der Tod ſelbſt aber wird, wenige Ausnahmen zugeſtanden, in der Barocke und im Roccoco als Skelet oder als magerer Leichnam gebildet, das freilich dem Künſtler Gelegenheit genug bot, ſeine Eigenart in Zeichnung und Modellirung, ſeine anatomiſche Schulung, ſeine Phantaſie in mannigfacher Weiſe zum Ausdruck zu bringen. Unter den Attributen iſt vielleicht das Stundenglas das häufigſte.

Als Waffe benützt er wohl am meiſten den Bogen, die Lanze, gar oft auch die Senſe (ſ. Freske im Kloſter Königsfeld bei Brünn). Die Compoſitionen, in denen er vorkommt, ſind unendlich mannigfache und werden durch die lange Reihe der Todtentanzbilder keineswegs erſchöpft. Zuſammenſtellungen von dieſem Geſichtspunkte aus wären erwünſcht. Was die Form des Skeletes anbelangt, ſo ſcheint es mir, daſs die regelrechte, aber auch kalte und phantaſieloſe Darſtellung des Gerippes aus dem anatomiſchen Hörſaal erſt vom ſpäten 16. Jahrhundert an datirt. Marc Anton, Andrea Riccio wiſſen aus dem Knochengerüſt ebenſoſehr etwas künſtleriſch Bedeutendes zu ſchaffen wie Dürer, Holbein aus dem Cadaver. Künſtler von geringer Fähigkeit wiſſen mit dem Skelet nichts Rechtes anzufangen.

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts und länger oder kürzer über die Wende von 1800 hinaus bevorzugt die claſſiciſtiſche Auffaſſung den trauernden Knaben oder Jüngling, der meiſt mit der umgekehrten Fackel verſehen wird und ſo nach dem Vorgange *G. E. Leſſings* für eine Perſonification des Todes gehalten wurde. Bald jedoch wenden ſich die Romantiker von dieſer Auffaſſung ab, um das mittelalterliche Skelet, das kurz vorher noch verpönt war, wieder auf die Bühne zu ziehen und der modernen Kunſt Anregung zu einem Schwanken zwiſchen allen möglichen Auffaſſungen von Todesfiguren zu geben.

Wandgemälde im ehemaligen Carthäuſer Kloſter zu Königsfeld bei Brünn, ſ. S. 116.

Die Erzgießer der Republik Raguſa.

Vom Conſervator *Joſeph Gelcich.*[1]

II.

WIR übergehen hier die Spenden von Waffen an befreundete Fürſten oder Gemeinden, wie an Scanderbeg, an die Krivoscianer, die Herren von Zenta etc., denen gar oft Aushilfen gewährt wurden und erwähnen nur eines beſonderen Falles, des Verkaufes von 150 Paveſen an die Gemeinde von Zara 1402. (3. Auguſt.)

Der Entſchluß der Republik 1358, ihr Schickſal dem aufſtrebenden ungariſchen Staate anzuvertrauen, zeugte von ſeinem politiſchen Scharfſinn, von einem ſicheren Blicke auf den äußerlich blühenden, innerlich aber kränkelnden Organismus ihrer bisherigen Schützerin, der Republik Venedig. Als Raguſa mit Ludwig dem Großen ſich der Zahl der Feinde Venedigs anſchloß, wählte ſie trotz aller gefolgten Wechſelfälle und Verwirrungen den beſſeren Theil; im Anſchluße an Venedig wäre ſie im erſten Anſturme vernichtet worden. Mit dieſem Entſchluße trat Raguſa in eine ſchwere und blutige Epoche in ſeiner Geſchichte. Es mußte zunächſt an ſeine Vertheidigung denken und indem es einerſeits ſeine Befeſtigungen vollendete, mußte es ebenſoviele Sorgfalt darauf anwenden, um ſich mit den nöthigen Waffen zu verſehen.

Es war ein ernſter Zufall, daſs gerade in jener Zeit um die Mitte des 14. Jahrhunderts die Kriegskunſt in voller Umgeſtaltung begriffen war. Die Erfindung des Schießpulvers, damals ſchon Jahrhunderte alt, begann erſt jetzt eine praktiſche Bedeutung zu erlangen. Alle Heere, und Raguſa's neue Feindin voran, rüſteten ſich mit den neuen Feuerwaffen aus. Ja, Venedig erblickte in der vollſten und raſcheſten Ausnützung der Vortheile der Feuerwaffen ein erſtes Mittel zur Erhaltung ſeiner Integrität. Schon 1324, alſo weit vor dem Kriege von Chioggia, beauftragte deſſen Regierung den Gonfaloniere und die 12 Vertrauensmänner Kanonen und eiſerne Kugeln zur Vertheidigung der Stadt anfertigen zu laſſen. Angeſichts ſolcher Streitmittel des Feindes mußte auch Raguſa mit aller Energie daran gehen, ſich mit der entſprechenden Zahl von Feuerwaffen auszurüſten.

Ein allgemeinerer Gebrauch von Feuerwaffen vor dem Anſchluße an Ungarn 1358 in Raguſa iſt nicht nachzuweiſen, ebenſowenig das Datum ihrer Einführung, doch iſt es ſicher, daſs, als die Genueſen Ludwig dem Großen zu Hilfe kommend die Waffen ergriffen, die Raguſaner ſchon mit Galeeren das Meer befuhren, welche mit Bombarden ausgerüſtet waren und daſs durch den Patriotismus der reicheren Patrizierfamilien die verſchiedenen Befeſtigungsthürme der Stadt mit einer anſehnlichen Zahl von Feuerſchlünden verſehen wurde. Einen Beweis davon finden wir in dem Beſchluße des großen Rathes der Rogati am Morgen des 23. Septembers 1378, nach welchem alle venetianiſchen Galeeren, die in den Canal von Lacroma ſich wagen ſollten, von den auf den Thürmen ſtehenden Bombarden durch *Giacomo Gondola, Marco Giorgi, Vito Gozze, Jacobo Prodanelli, Simon Bona, Biagio de Resti* und *Michocio de Menze* beſchoſſen werden ſollen.

In der Betrachtung der Kriegsverfaſſung Raguſa's erſcheint eine ganz beſondere Eigenthümlichkeit: die Einmiſchung von Privatleuten in die Vertheidigung der Stadt und gar in einer ſouverän ſich fühlenden Gemeinde, welche die allgemeine Freiheit ebenſo wie die private und individuelle zu ſchützen berufen war. Und in der That finden wir die ganz vereinzelt daſtehende Inſtitution, nach welcher ſowohl die einzelnen Patrizierfamilien, als die verſchiedenen Zünfte nicht nur zur Vertheidigung wie überall, ſondern auch zur Befeſtigung und Armierung der Stadt verpflichtet waren. *Serafino Razzi* erzählt in ſeiner „Istoria di Raugia“ wie das Capitel der Domkirche das Thor Punta, die Dominicaner das Thor Ploce, die Franciscaner aber das Thor Pile zu beſchützen die Verpflichtung hatten. Noch heute geben die Namen einiger Thürme und Baſtionen, welche auf Namen edler Raguſaner Familien deuten, Zeugnis, daſs ſie von den betreffenden errichtet worden. Oberhalb des Thores, welches zur Zugbrücke von Porta Pile führt, iſt ein Würfel eingemauert, welcher die Köpfe eines Franciscaners und zweier Nonnen in Relief enthält Das Volk, das den Mangel an hiſtoriſcher Kenntnis ſtets durch wunderliche Märchen aus ſeiner Phantaſie erſetzt, ſagt ſich, daſs dieſer Stein an die ſündhafte Entführung zweier Kloſterjungfrauen durch einen Mönch erinnere. In der That aber erinnert es an den Patriotismus dreier Convente, jenes der Franciscaner und der beiden Frauenklöſter Santa Chiara und San Marco, welche den ihnen gehörigen Grund zur Erbauung der zwiſchen dem Fort Mincetta (Menze) und der Baſtion Bucal (Bucchia) gezogenen Feſtungswerke abgetreten hatten.

Zur Frage, wie es den Raguſanern möglich geworden war, ihre Thürme und Baſtionen mit einer entſprechenden Zahl von Bombarden zu verſehen, müßen wir voranſetzen, daſs die erſten derlei Feuerrohre nur aus eiſernen Längsſchienen beſtanden, welche über einen cylindriſchen Dorn gelegt, untereinander durch eiſerne Reife verbunden wurden. Eine derlei Conſtruction, die uns bereits *Gentilini* in ſeiner „Istruzione dei Bombardieri“ genau beſchreibt, konnte der im 14. Jahrhundert in Raguſa bereits ſehr entwickelten Schmiedekunſt keinerlei Schwierigkeiten bieten. Thatſächlich findet man eine Andeutung darüber in einem einſtimmigen Beſchluße der Rogati vom 7. September 1378, der Gemeinde von Traù Eiſenſchmiede zur Erzeugung einer Bombarde zuzuweiſen; und am 22. desſelben Monates wird decretirt, daſs dieſe Bombarde dem Könige von Rascien zum Geſchenk gegeben werde, „quam faciet laborari presbyter Ratchus Prothovistiarius, ma cohoperto modo, ad expenſas comuni.“ Nebſt einem Decrete vom 8. Februar genannten Jahres nach welchem neue Bombarden angeſchafft werden

[1] Aus dem Italieniſchen überſetzt von Cuſtos *W. Boeheim.*

ſollen, finden wir auch ein anderes vom 20 September, welches der privaten Verwendung, vielleicht zu Unterhaltungs- oder Uebungszwecken, zu ſteuern beſtimmt war, und in welchem angeordnet wird, daſs von dem genannten Tage niemand ohne Erlaubnis des Rectors mit Bombarden ſchießen dürfe, ausgenommen nach dem Feinde. Aus allen dieſen Verordnungen, welche die Allgemeinheit der Geſchützerzeugung ſattſam bezeugen und in der Geſchichte der Artillerie nicht bedeutungslos ſein dürften, iſt noch ein Rathsbeſchluß vom 19. October 1378 hervorzuheben, nach welchem dem Capitano der genueſiſchen Schiffe zwei Bombarden als Geſchenk verehrt werden ſollen. Er erweiſt ſowohl den allgemeinen Gebrauch der Bombarden am Bord der Schiffe und läßt die Verwendung der oberwähnten Stücke in den gleich darauf erfolgten Operationen der Genueſer von Cattaro, Traù und Sebenico mit Grund vermuthen.

Indeſſen hatten die Nachtheile der roh geſchmiedeten Rohre bei der Entwicklung, welche der Bronzeguß ſchon am Ende des 14. Jahrhunderts erreicht hatte,[1] zur Benützung desſelben für die Geſchützerzeugung geführt, derſelbe hatte ſich bei der Widerſtandskraft und Dehnbarkeit des Materials gleich am Beginne ſo trefflich bewährt, daſs die Mächte trotz der bedeutenderen Koſten trachteten, immer mehr gegoſſene Bronzegeſchütze zu verwenden. Ob nun Raguſa in dieſer neuen Phaſe des Geſchützweſens mit den übrigen Mächten gleichen Schritt gehalten habe, darüber findet ſich in den Büchern des Rathes keine Andeutung. Bekannt iſt, das der Geſchützguß erſt 1376 in Venedig, und zwar durch einen Deutſchen, eingeführt worden und daſs dieſe Gießerei durch lange Zeit die einzige in Italien geweſen iſt. Es iſt deshalb kaum anzunehmen, daſs Raguſa darin den Venetianern zuvorgekommen iſt. Daſs aber die Stadt ihren Feinden darin bald nachgefolgt iſt, darauf deutet eine Verhandlung, nach welcher 1391 Giorgio di *Stražimiro Balſa*, Herr von Zenta, durch die Noth gedrängt 3 kleine Bombarden und 30 (!) Pfund Pulver ſich von den Raguſanern erbittet. Bei dem geringen Kaliber und dem Umſtande, daſs ſich der Rath formelle Garantien für die pünktliche Rückſtellung bedung, ſteht zu vermuthen, daſs es ſich hier um in Bronze gegoſſene Bombarden handelte. Eine bedeutende Veränderung der artilleriſtiſchen Ausrüſtung ſcheint dieſe wichtige Neuerung in der Kriegskunſt in Raguſa bis an den Anfang des 15. Jahrhunderts nicht verurſacht zu haben, es erhellt dies aus einer an den König von Ungarn gerichteten Schrift, worin ſich die Raguſaner über das in den für ihn geführten Kriegen erlittene Ungemach, wobei ſie die nächſten Nachbarn im Stiche ließen, hart beklagen und beſonders der „armi alla moderna“ gedenken, welche den von Raguſa beſoldeten Truppen große Verluſte beibrachten. Nachdem die Beſchwerden der Republik ſich ſpeciell auf die Operationen gegen die Herzegovina beziehen, ſo ergibt ſich, daſs die Fürſten der letzteren Raguſa in der Verwendung von Bronzegeſchützen zuvorgekommen ſind Es iſt auch die Urſache davon unſchwer zu errathen, denn es iſt bekannt, daſs die Herzegovina der gegen die Erben *Ludwigs von Anjou* gebildeten Liga angehorten, die ihre Wurzeln in Venedig hatte. Sie erhielten anſtandslos ihr Materiale von dort über die Sutorina und Narenta, ihre eigenen Handelsſtraßen, während Raguſa theils der Gefährlichkeit, theils der Staatsraiſon wegen, in einer Einfuhr beträchtlicherer Kriegsmittel von Italien her ſich gehemmt fühlte.

Aber jedes neue Licht auf dieſen Gegenſtand würde unſeren Forſchungskreis allmälig auf die geſammte Balkanhalbinſel ausdehnen, was unſerer Aufgabe in unſerem beſcheidenen Aufſatze fern liegt.[1] Wir müßen uns darauf beſchränken, nur die Bemühungen und Erfolge der Raguſaner zur Ausbildung ihres Geſchützweſens ins Auge zu faſſen. Da erſehen wir ſchon aus der örtlichen Lage umgeben von erbitterten Feinden die Schwierigkeit, ſich ſchwere und große Kriegsmaſchinen von außen her zu verſchaffen und finden das eifrige Beſtreben des kleinen Staates begreiflich, dieſelben in der Heimat ſelbſt zu erzeugen.

Doch ſchon die Beſchaffung des Rohmateriales war in manchen Perioden mit Schwierigkeiten verbunden. Man bezog Kupfer und Blei aus der nahen Herzegovina, aus Bosnien und Albanien, Zinn und Nitrum aus Cypern, Egypten und Griechenland, Schwefel aus Italien, Eiſen aus Segna und aus den Bocche di Cattaro, vielleicht im Tranſit aus Albanien, wohl auch einiges als Landesproduct, das Holz endlich aus Albanien. Nachdem mit dieſen Mitteln ſchon ſeit dem 14. Jahrhunderte eine Gußwerkſtätte arbeitete, welche ein Albaneſe, Namens *Pribiſſavo* (1396) leitete[2] und vorzügliche Glocken lieferte, ſo konnte wohl auch die Errichtung eines Gußwerkes für Geſchütze und einer Pulverfabrik keinem Anſtande begegnen.

Am 29. Mai 1410 wurde im großen Rathe die Anſtellung eines Bombardengießers beſchloſſen und dem kleinen Rathe die Vollmacht ertheilt, einen ſolchen wenigſtens für die Dauer von zwei Jahren zum Dienſte der Gemeinde aufzunehmen. Der erſte auf dieſen Beſchluß hin aufgenommene Stuckgießer war *Mastro Lillo*, deſſen Contract nicht mehr vorhanden iſt, der aber im Jahre 1412 wieder beſtätigt mit einem Jahrgelde von 30 Ducaten, Quartier und Wein dauernd angeſtellt bis zum Jahre 1416 erſcheint. Seine Herkunft iſt unbekannt, doch laſſen ſeine Verbindungen und das Prädicat, unter welchem ſpäter einer ſeiner Nachkommen erſcheint, vermuthen, daſs er aus Apulien und zwar aus Bari oder Trani ſtammte. Lillo's Thätigkeit erſtreckte ſich nicht allein auf die Geſchützgießerei, ſondern auch auf die Pulvererzeugung, welch' letztere außerordentliche Leiſtungen erzielte. Am 24. September 1412 war Raguſa ſchon im Stande, ein Quantum Pulver (composita pro bombardis) zu entbehren, um hievon einen reich gefüllten Sack an Georg den Sohn der Königin Marra als Geſchenk zu überlaſſen.[3] Zwei Jahre ſpäter konnte man ſchon erlauben, daſs Ser Duimo de Cachiulus und Ser Craſſulo de Papali, beide aus Spalato, „pro parte et nomine Communis Spaleti fieri facere tres vel quatuor bombardos, et ab hinc exportare ad civitatem Spaleti“ konnten.[4] Ein Decret, welches einerſeits die damaligen guten Beziehungen

[1] Eine früheſte Angabe, daſs bereits 1301 zu Amberg eine Bronzekanone gegoſſen worden ſei, iſt zweifelhaft. Aber ſchon 1340 fertigt ein Zinngießermeiſter Peter von Brügge zu Tournay ein Geſchütz für 2pfündige Bleikugeln und 1370 (1372?) werden in Augsburg bereits 20 Bronzegeſchütze gegoſſen. Der Meiſter war der bekannte Kunſtgießer Johann von Aarau.

[1] In der von den Raguſanern an den König von Ungarn, 14. Auguſt 1474 gerichteten Relation über die Belagerung von Scutari wird hervorgehoben, daſs man die Mauern jener Stadt dem Boden gleichgemacht habe durch 6 Kriegsmaſchinen (tormenti, che chiamansi bombarde) — Lett. et Comm. di Lev. 1403, 1570.

[2] Ref. Rogatorum.

[3] Ref. Rogatorum.

[4] Ibidem.

beider Schweſterbezirke, anderſeits, was uns hier wichtiger iſt, den Ueberfluß Raguſas an Geſchützen beweiſt.

Deßungeachtet arbeitet Maſtro Lillo ununterbrochen an der Vermehrung des Geſchützvorrathes. Am 25. Auguſt 1414 wird er beauftragt „faciendo unam bombardam magnam de ramine, que jactet lapidem ponderis librarum ducentarum.“ Die Angeſtellten des Zeughauſes waren überdies mit Acquiſition von kleinen Bombarden von 2 bis zu 5 Pfund aus dem Auslande beſchäftigt. Es iſt hiebei zu bemerken, daſs man in ſolchen Fällen es ſtreng vermied, ſich an die Werkſtätte Venedigs zu wenden und man eher blindlings jedem anderen Bezugsorte den Vorzug gegeben hätte, welchen die Zeughausbeamten vorgeſchlagen hätten. Die Beziehungen zu Venedig waren ſeit mehr als einem halben Jahrhundert nicht mehr aufrichtige und man war vorſichtig genug, Unternehmungen zu verhehlen, die früher oder ſpäter die Aufmerkſamkeit jenes erhabenen Senates auf ſich ziehen konnten und ihn darüber aufgeklärt hätten, was man nach und nach zur Vertheidigung Raguſas vorbereitete. Trotz all dieſer fieberhaften Thätigkeit erhielten doch am 29. October desſelben Jahres Abgeſandte aus Brindiſi vom Rathe der Rogati die Erlaubnis, zur Vertheidigung ihres Schloſſes gegen die Angriffe der nordafrikaniſchen Seeräuber in Raguſa Waffen zu acquiriren.

Unterdeſſen hatte Maſtro Lillo, mit ſeiner Kunſt eifrig beſchäftigt, eine große Bombarde erzeugt, welche er dem Senate als einen Beweis ſeiner Fähigkeit vorlegte. Dem vorſichtigen Rathe erſchien die Angelegenheit verdächtig. Entweder, ſagten die Rogati, hatte er dieſelbe für irgend einen Privaten gefertigt, dann hatte er dieſes ohne Einwilligung des Senates gethan, oder er hatte ſie wirklich in der Abſicht gegoſſen, ſelbe der Republik zu überlaſſen, dann hatte ihn die Republik hiezu nicht autoriſirt. In beiden Fällen witterten die Väter der Republik eine Falle. Durch 6 Monate wurde über dieſe ſchwierig erſcheinende Angelegenheit verhandelt, und als er endlich mit dem Angebote der Bombarde (25. April 1415) abgewieſen wurde, mußte der Meiſter an hundert Eide ſchwören, bis es ihm endlich am 29. November aus Gottes Gnaden gelang, deren Annahme durchzuſetzen, dabei wurde ihm aber für die Zukunft ſtreng aufgetragen, nie mehr ein Werk ſei es für eigene oder für Anderer Rechnung in Angriff zu nehmen, ohne hiezu mittelſt Senatsdecret autoriſirt worden zu ſein.

Dieſe engherzige Beſchränkung ſeines künſtleriſchen Wirkens verleidete dem Meiſter den Aufenthalt in Raguſa vollends; er verließ ſeine einträgliche Stelle plötzlich ohne eine Bombarde zu vollenden, deren Fertigung er im Auftrage der Regierung ſchon 1415 begonnen hatte. Der unerwartete Entſchluß des genialen Meiſters, der Stadt den Rücken zu kehren, brachte die Stadt nicht lang darauf in die peinlichſte Verlegenheit, aus der ſie ſich durch Jahre nicht zu ziehen vermochte. Ein Befehl vom 7. Februar 1416 an die Zeughausverwaltung, dafür zu ſorgen, daſs die angefangene Bombarde vollendet werde, blieb, da der Gußmeiſter hiezu fehlte, wirkungslos. Zum Unglücke verdüſterte ſich nun die politiſche Lage der Stadt. Die Unzufriedenheit der Bewohner der Inſeln Curzola, Leſina und Brazza nahm in dem Maße zu, daſs die Befürchtung des Verluſtes derſelben ſich regte. Dabei hegte man ein nur ſehr geringes Vertrauen auf den momentanen Frieden mit den über den Bergen wohnenden beutegierigen Nachbarn. In dieſer drohenden Lage erwuchs die Nothwendigkeit, für eine Ergänzung des Waffenvorrathes zur Sicherheit des Staates zu ſorgen. So wurde denn mit Decret vom 3. Mai 1417 zunächſt die Zeughausverwaltung ermächtigt zu Waſſer und zu Lande, wo es ihr geeignet ſcheine, nach Waffen ſich umzuſehen und am folgenden Tage wird dem Rector mit ſeinem kleinen Rathe die Aufnahme irgend eines „maeſtro bombardaro“ aufgetragen, der es verſtünde eiſerne oder kupferne Bombarden zu erzeugen, „prout dicto domino rectori et ejus consilio videbitur pro meliori comodo comunis nostri.“ In Folge dieſes Decretes wurde am 29. Mai beſchloßen, den am päpſtlichen Hofe accreditirten Geſandten zu ermächtigen, einen Gußmeiſter zu werben, der unter den gleichen Bedingungen wie Meiſter Lillo ſich zum Dienſte verpflichten wollte.

Endlich gelang es einen ſolchen zu erlangen, dem am 25. November 1417 die Gußwerkſtätte übergeben wurde. Er iſt der zweite in der Reihe, von welchem die Acten der Republik Erwähnung machen. Woher er ſtammte erfahren wir nicht, man nannte ihn nur Magiſtro *Giacomo* Bombardario und vernimmt, daſs er auf ein Jahr gegen einen Gehalt von monatlich 70 perperi und 3 Ducaten für jeden Zentner verarbeiteten Metalles verpflichtet und daſs ihm ſogleich 2000 Pfund Metall zur Verfügung geſtellt wurden. Die erſte ihm zugewieſene Arbeit war ſonderbarer Weiſe die neue Glocke für den großen Rath, darüber hinaus verlautet nichts über eine Thätigkeit im Geſchützguße, in den Acten des Rathes erſcheint nur, daſs er nach Ablauf ſeines Dienſtjahres die Werkſtätte verließ. Mit ſeinem Abgange erneuerten ſich die Schwierigkeiten, ſo daſs der Senat am 21. März 1418 decretirte, daſs bis zur Ausfindigmachung eines anderen paſſenden Gußmeiſters das Zeughaus mit Tiſchen (tavole), Salpeter, Phosphor und Bombarden aus dem Auslande zu verſehen ſei.

Unterdeſſen trat an die Stelle des Magiſters Giacomo ein neuer Gußmeiſter *Nicolò dalle Campane* (a Campanis), über deſſen Thätigkeit die Acten noch weniger, als über ſeinen Vorgänger enthalten. Er kommt zuweilen auch unter der Bezeichnung *Campanario* vor, was vermuthen läßt, daſs man ſich, durch den Mangel an Fachmännern gedrängt eines Glockengießers bedient habe, ein Fall, der nicht vereinzelt daſteht. Ungeachtet von ihm keine Nachricht über Leiſtungen vorliegt, ſo ſcheint es doch, daſs man mit ſeiner Thätigkeit zufrieden war, nachdem ſein Contract am 11. Mai 1421 und ebenſo am 23. Auguſt 1422 erneuert wurde. Er diente der Republik durch etwas weniger als 3 Jahre, wir entnehmen dies daraus, daſs ſeine Werkſtätte ſchon im Mai 1423 verlaſſen war, weil dieſelbe in dieſem Monate an *Giorgio Gorzio di Guerci* aus Florenz zu dem Zwecke übergeben wird, um darin eine Glasfabrik zu miethen, die erſte, deren die Geſchichte auf dalmatiniſchem Boden gedenkt. Durch zwei Jahre wurde die genannte Werkſtätte nicht mehr zum Geſchützguße benützt, bis endlich, um dieſen wichtigen Kunſtzweig in Raguſa neu zu beleben, Maeſtro *Maffeo* berufen wurde, ein Sohn des Lillo, deſſen wir vorhin gedacht haben.

(Fortſetzung folgt.)

Bauliche Ueberreſte von Brigantium.

Von Conſervator Dr. *Samuel Jenny*.

(Mit einer Tafel.)

DER Bau der evangeliſchen Kirche zu Bregenz im Jahre 1862 hatte zur Entdeckung des öffentlichen Römerbades geführt und was damals zum Vorſchein kam, war gerade der Kern der Anlage — Heizräume und Frigidarium;[1] ſechs Jahre ſpäter conſtatirte ich das Vorhandenſein eines mit den Bädern verbundenen ſehr großen Porticus,[2] getragen von 12 mächtigen Säulen. Damit ein vollſtändiger Grundriß der Anlage in ihrer Geſammtheit vorliege, bezweckten meine ſpäteren Ausgrabungen, fehlende Bautheile zu ergänzen, ſoweit das Terrain zugänglich war. Auf den Mauern, welche die Räume A_2 B_2 C_2 (ſ. die Tafel) umſchließen, erhebt ſich nämlich die Kirche, weßwegen eine tiefere Aushebung der unmittelbar angränzenden Zone nicht gewagt wurde, daher der Einblick in manche Einzelnheiten innerer Einrichtung der Baderäume uns für immerdar verſagt bleibt.

Die Thermen ziehen ſich an denſelben beiden Straßen hin, die wir am Forum kennen gelernt, einer ältern tiefen mit Plattenbeleg und einer zweiten, hier um 1·50 M. höher gelegenen, welche da beginnt, wo die andere ihr Ende findet; letztere war nur aus Schotter aufgeführt, der in der Mitte gemeſſen zu 48 Cm. Dicke anſteigt. Die alte Plattenſtraße mißt 5 M., die jüngere Schotterſtraße 7·35 M., alſo beide ſchmäler als beim Forum (jene 8, dieſe 9·45 M.). Dieſen Straßen war der Haupteingang (Querſchnitt *e f*), ein impoſantes Portal von 2·73 M. lichter Oeffnung zugekehrt, welchem eine einzige Stufe vorlag, indeſſen man über deren drei zu dem Boden des innern Raumes 1 niederzuſteigen hatte. In ſpätere Zeit fällt die Theilung des Portals durch einen Mittelpfeiler 64 Cm. breit und 1·84 M. tief, deſſen Stirnſeiten bis auf die erſte Stufe nach innen und nach außen vorgeſchoben erſcheinen. Auf den architektoniſchen Schmuck des Eingangs weiſt eine glatte Sandſteinfaule von 1·85 M. Länge (Durchmeſſer wächſt von 28 auf 33 Cm. an) und ein Stück Marmor-Carnies mit der Herzblatt-Verzierung hin, die ihm zunächſt gefunden wurden.

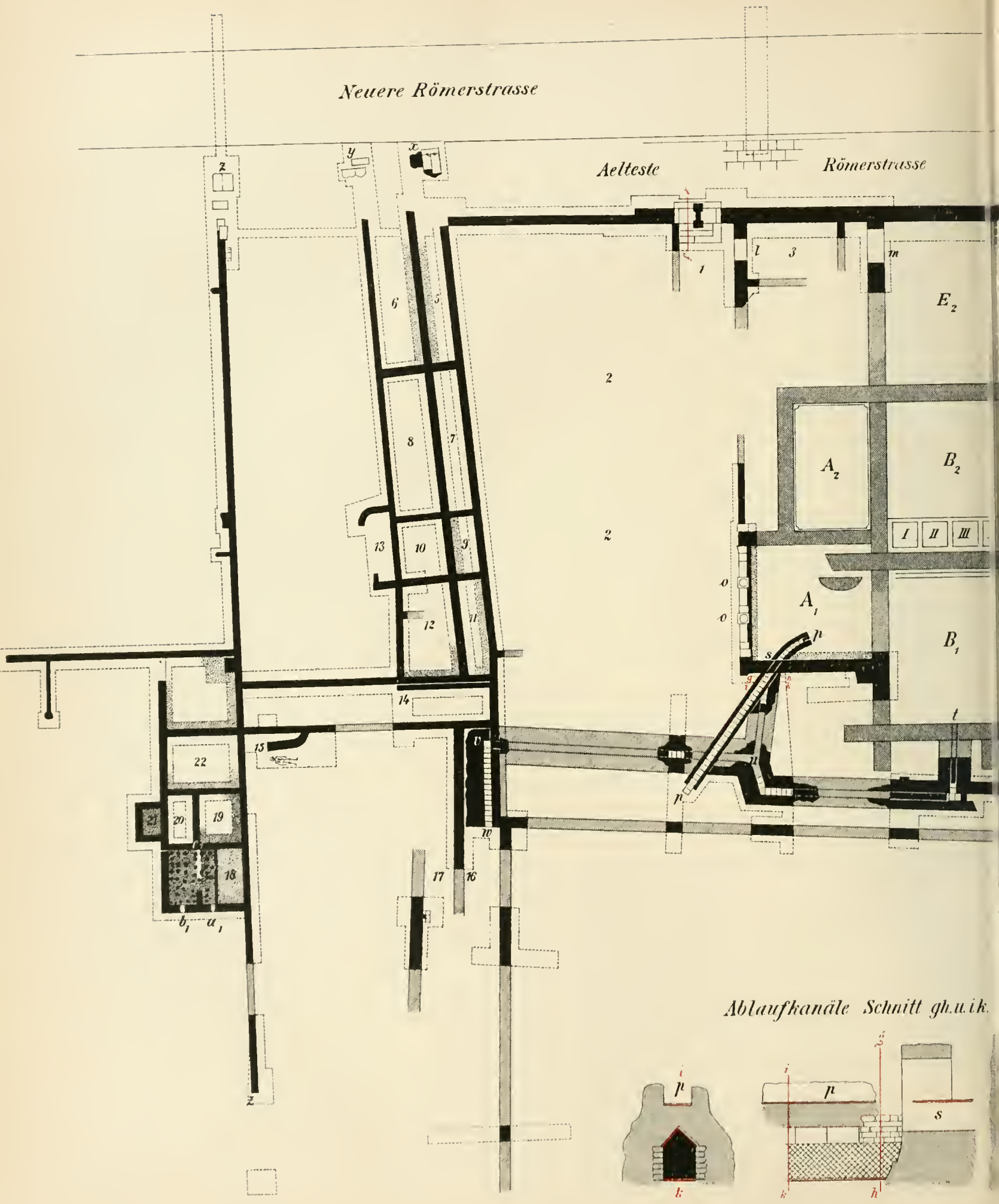
Hinter dem Thore führt die 4 M. breite Flur 1 einerſeits zu dem offenen Hofe 2, anderſeits zu den eigentlichen Baderäumen, zuvörderſt mittelſt der hart am Eingang liegenden Thüre (1·53 M. breit) zu dem Gemach 3 (4·09 × 9 M.), deſſen mäßige Dimenſionen es als Aufenthalt für den capsarius geeignet erſcheinen laſſen konnten. Erſt die große Abtheilung E_2, mit der vorigen durch eine 2·50 M. weite Oeffnung *m* verbunden, kann das Apodyterium geweſen ſein. Der weite Raum konnte bei ſchlechtem oder kaltem Wetter nicht ganz ohne Durchwärmung gelaſſen werden, zu welchem Zwecke wir vom anſtoßenden Hypokauſt F_2 einen Heizcanal von 55 Cm. Breite und 45 Cm. Höhe hart am Mauerwerk hineingeleitet finden (Querſchnitt *c d*). Wir gehen gewiß nicht fehl, in dieſen Raum (9·45 × 12 M.) das Tepidarium zu verlegen, entſprechend ſeiner Größe iſt auch das Präfurnium in mächtigen Dimenſionen angelegt (Durchſchnitt *a b*). Zunächſt der Mauerecke ragt es 2 M. in das Heizhaus 4 vor und außerdem 64 Cm. in das Hypokauſt F_2 hinein. Seine Geſammtlänge beträgt 3·85 M. innere Weite an nicht ausgebrannten Stellen gemeſſen 55—59 Cm. und innere Höhe 1·29 M., die im Mauerdurchbruch auf 87 Cm. fällt. Der Größe dieſes Feuerlochs iſt ſeine maſſive Conſtruction aus gewaltigen Sandſteinblöcken angemeſſen, die ſowohl ſeine Wände als ſeine Decke bilden.

Daſs ein gleiches Präfurnium, ſogar mit zwei Feuerzungen nebeneinander, für die anſtoßenden Gemächer C_2 und B_2 vorhanden war, geht mit Sicherheit aus der Beſchreibung des nun verſtorbenen Baumeiſters der Kirche hervor; desgleichen iſt ein drittes für die Parallel-Anlage C_1 B_1 vorauszuſetzen. Das Heizhaus 4 umfaßt den bedeutenden Flächeninhalt von 7·60 × 37·50 M., um die große Menge Brennmaterial zu bergen, deren es für die tägliche Unterhaltung der öffentlichen Bäder bedurfte; reichliche Anfuhren waren deshalb nothwendig und es ſcheint zur Erleichterung der Verladung den Fuhrwerken der Zugang ins Innere des Heizhauſes ermöglicht geweſen zu ſein, es wäre ſonſt dem Eingang nicht die ausgiebige Weite von 3·40 M. gegeben worden.

Die nahezu meterdicke Südweſtmauer dieſes Heizhauſes iſt zu beiden Seiten ihrer ganzen Länge nach mit opus reticulatum bekleidet; bei der ſüdöſtlichen Außenmauer der eigentlichen Baderäume ſteigt die Wandſtärke ſogar auf $1\frac{1}{4}$ M., um den mächtigen Gewölben einen feſten Halt entgegenzuſetzen; ſie iſt in der ſorgfältigen Bauart des 1. Jahrhunderts n. Chr. mittels im Halbkreis geſprengten Bogen erſtellt, in denen je ein Tuffſtein, drei Sandſteinkeile und drei gebrannte Thonplatten in regelmäßiger Wiederholung ſich folgen; auch in dem zwiſchen die Bogen eingeſchobenen Mauerwerk kehrt dieſelbe Schichtenfolge wieder, wie es die Anſicht auf dem Plane veranſchaulicht. Die Ausfüllung der Bogenſehne beſorgt opus reticulatum in abwechſelnden Schichten von Tuff mit Kalkſtein.

Die Aushebung auf der nordweſtlichen Seite der Thermen entſprach nicht meiner früheren Vorausſetzung eines zweiten Frigidariums gleicher Größe und Lage wie das uns bekannte. Zum Vorſchein kam ein 11·30 M. langer Sockel aus Sandſtein-Blöcken über einer Mauer, deren Fundamentsgränze bei 1·70 M. noch nicht erreicht war und auf demſelben ruhend die Baſen eines Säulenpaares *o o*. Je nachdem ein Frigidarium thatſächlich fehlte oder nur in beſchränkterem Ausmaß und anderer Stellung als A_2 vorhanden, wäre der Raum A_1 als eine gegen Nordweſt offene Loggia oder als ein Säulengang um das Kaltwaſſerbad zu erklären. Letzteres will mir richtiger erſcheinen, weil dadurch eine Verbindung der Abtheilungen B_1 C_1, die

[1] Mittheilungen 1875 I. Bd. N. F. p. XXVI.
[2] Mittheilungen 1882, VIII. Bd. N. F. p. 95.



Ablaufkanäle Schnitt gh.u.ik.

Lith.& Dr.v.Slocking

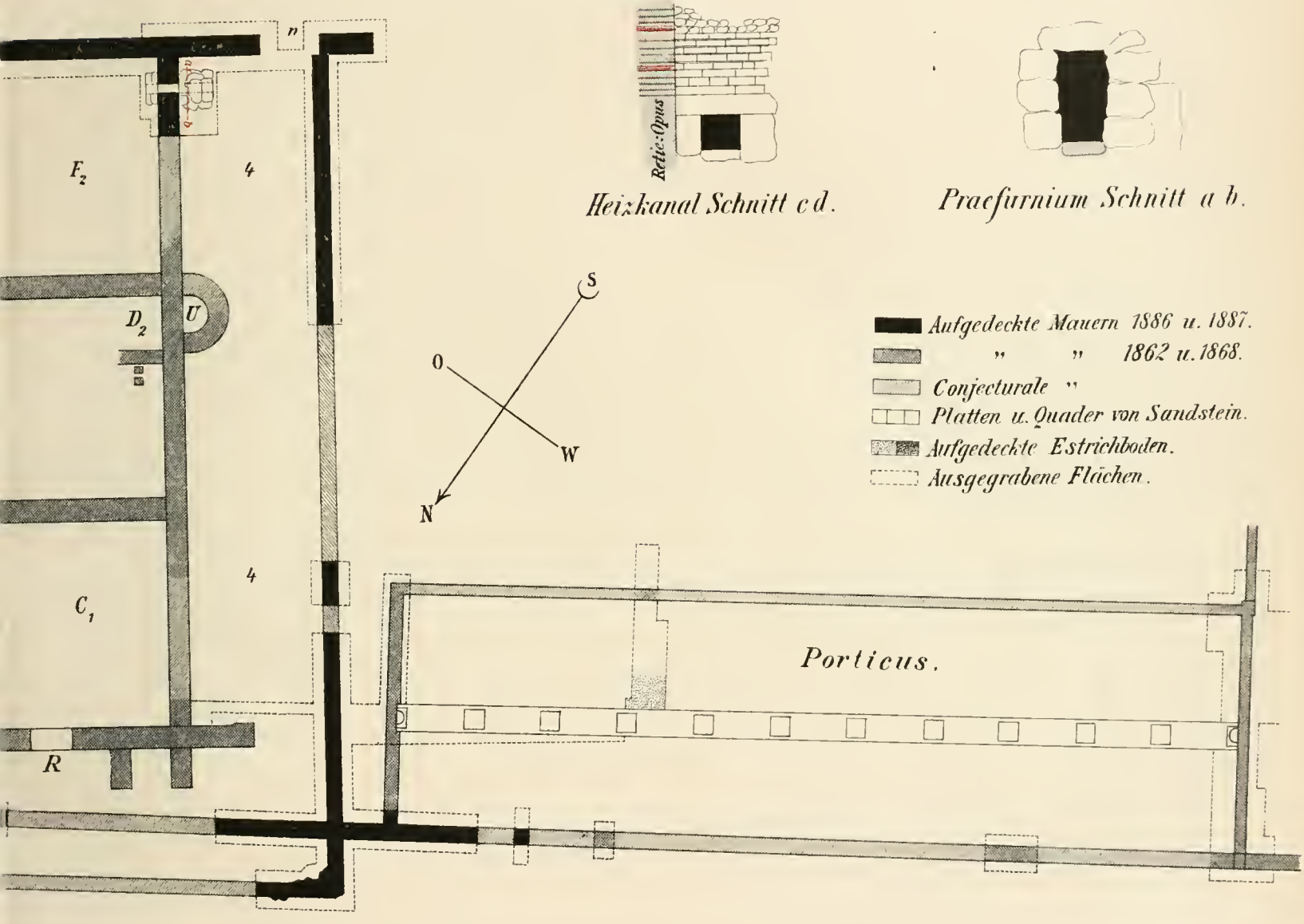
0 1 2 3 4 m

Für das Detail.

Maafsstab

0 10 20 30 m

Für den Situationsplan.

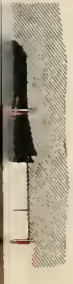


Heizkanal Schnitt c d.

Praefurnium Schnitt a b.

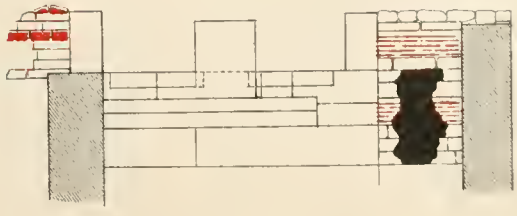
Aufgedeckte Mauern 1886 u. 1887.
" " 1862 u. 1868.
Conjecturale "
Platten u. Quader von Sandstein.
Aufgedeckte Estrichboden.
Ausgegrabene Flächen.

Construction der Südost Aussenmauer

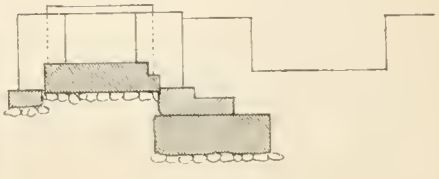


Hauptportal der Thermen

Innenansicht.



Schnitt e f



Morsack Wien.

ich dem Frauenbad zuweiſe mit dem Haupteingang 1 in zweckmäßiger Weiſe hergeſtellt erſchiene,

Zwei Canäle treten unterhalb des Fußbodens des Raumes A_1 aus, ein hoch und ein tief gelegener, ganz verſchieden in ihrer Bauart, folglich auch bezüglich ihrer Verrichtung. Erſterer *(pp)*, der bis zur Mauer im Bogen verläuft, von da ab in gerader Richtung und mit ſtarkem Gefalle, ergoß zur Römerzeit ſeinen Inhalt ins Freie. Ich halte ihn für den Abfluß aus den Wannenbädern I bis IV, da ſeine Auskleidung mit Ziegelſtrich wohl nur mit Rückſicht auf eine höhere Temperatur des durchfließenden Waſſers gewählt wurde. Der Boden iſt mit Dachziegeln belegt, mit den Falzen nach abwärts gekehrt und die Decke bildet ein Gußwerk aus Bruchſtein und Flußkieſel ohne Wölbung. Dem oberflächlichen Verlaufe der Rinne entſprechend, ſind die Seitenwände ſchwach 32—38 Cm. gehalten. Die mittlere lichte Weite der in einer Länge von 14½ M. geöffneten Rinne beträgt am Ausfluß 47 Cm. höher oben 55 Cm. bei 80 Cm. Höhe.

Im Gegenſatz zu dieſer hochgebetteten Rinne iſt für die tiefgelegten Canäle zur Ableitung des kalten Waſſers aus den Frigidarien — wie ich annehme — eine überraſchend maſſive Bauart gewählt worden, durch welche die ſchwächliche Conſtruction des eigentlichen Canals aufgewogen wurde; es ſcheint eben doch, daſs man raſcher oder billiger auf dieſe Weiſe zum Ziele kam, als mittels Gewölben aus Hauſteinen. Die Seitenwände beſtehen durchwegs mit einziger Ausnahme vorſpringender Ecken oder einſpringender Winkel aus opus reticulatum — Mäuerchen von 58—65 Cm. Höhe, über welchen ſich aus je zwei ſchief geſtellten tegulae nach der Conſtruction der ſogenannten Haſenklaue, ſchon gekannt zu griechiſcher Zeit, die Bedachung aufbaute. Dieſer Schacht war ſodann bis zu einer Höhe von 120 Cm. und einer Breite von 215 bis zu 288 Cm. mit ungeſchichtetem Mauerwerk, einem Verguß von Bruch- und Geröllſteinen umſchloſſen (Querſchnitt *i k*).

Von eben beſchriebenen Canälen treten deren zwei aus dem Thermen-Gebäude bei *s* und bei *t* aus, der eine links *(s)* durchbricht die Mauer unterhalb der Warmwaſſerrinne *p p*, deren Boden als Bedeckung des tieferen Canals dient, beim Verlaſſen der Mauer ſenkt dieſer ſich plötzlich um 87 Cm. (Querſchnitt *g h*), verläuft aber von da an mit mäßigem Gefälle 6½ M. weit bis *u* in gerader Linie. Hier mündet der zweite von *t* kommende Canal in denſelben ein, welcher erſt unter rechtem Winkel aus den Thermen austritt und nach 14½ M. langem geradlinigem Laufe unter ſtumpfem Winkel eine rückläufige Richtung einſchlägt. Ohne in Bauart oder Größe ſich zu verändern, obſchon dieſer zweite Canal aufgenommen worden, ſetzt ſich der erſte 20 M. weit gerade bis *v* in nordweſtlicher Richtung fort und biegt nach Durchſetzung einer Mauer rechtwinklig ab, bis er 6·34 M. weiter bei *w* in einer Sickergrube ſein Ende erreicht, deren Gewölbeanſätze an einem Orte noch deutlich zu erkennen waren. Der Canalboden liegt an der Ausmündungsſtelle 2·60 M. tief unter der jetzigen Oberfläche. Das Gefälle beträgt vom Querſchnitt *g h* bis *w* 515 Mm. = 1·56%. Insgeſammt erreichen die beiden tiefgelegten Abfluß-Canäle von den Thermen bis zum Sickerloch gezählt, die anſehnliche Länge von 54 M. die einem Aufwand von ungefähr 200 Kub M Mauerwerk repräſentiren.

Die Zufuhr des für die Thermen ſo reichlich benothigten Waſſers erfolgte zweifelsohne nicht mittels thönerner Leitungen oder cementirter Canäle, ſondern wie einem wohl erhaltenen Bruchſtück zu entnehmen, durch Bleiröhren von 5 Cm. innern Durchmeſſers und 5 Mm. Blechſtärke.

Ueber die eigentlichen Thermen hinaus verlängern ſich die beiden in opus aufgeführten Außenmauern von der Straßenſeite und vom Heizhaus her, um mittelſt einer Quermauer im Viereck den großen offenen Hof 2 einzuſchließen. Vermöge ſeiner Lage am Eingang und vor den Baderäumen dürfte das die ambulatio geweſen ſein, der Ort, an welchem ſich die Badenden verſammelten um das Bad abzuwarten oder nach demſelben zu luſtwandeln, wo man gymnaſtiſche Spiele und Uebungen vornahm, unter denen Ringkämpfe und Wettlauf als unmittelbare Vorſchule zum Kriegsdienſt vorzugsweiſe beliebt waren. Für Zuſchauer ſcheint in unſern Thermen ganz beſonders Bedacht genommen worden zu ſein durch Errichtung förmlicher Eſtraden oberhalb der Abtheilung 5—12. Den Charakter von Wohn- oder landwirthſchaftlichen Vorrathsräumen verleugnen dieſe vielen, ſchmale Zwiſchenräume einſchließenden, gegen die Straße zu offenen Mauerzüge in abſoluter Weiſe: ſie erklären ſich aber leicht, ſobald ſie als Unterbau von Sitzreihen, die als hölzerne Gerüſte zu denken ſind, aufgefaßt werden. Die Quermauern erweiſen ſich dann als nothwendige Verſtärkungen, die gebogenen Mauervorſprünge bei 13 als Treppen-Fundamente, die behauenen Steinblöcke bei *x* und *y* als Baſen der Arcaden. Die äußerſte Mauer, die den Vorplatz zur Eſtrade abgränzt, zeigt unverſehrt ihr Kopfende *z*, dem behauene Quadern in Zwiſchenräumen von 76—83 Cm. folgen; ein gleicher Abſchluß muß ſich auch an den Mauern gegenüber *x* und *y* wiederholt haben, nur daſs dort ſchon die eingeriſſene Zerſtörung von Mauern und Verſchleppung großer Quadern die bauliche Conſtruction verwiſchte.

Die tiefe breite Halle 14, von deren Ueberwölbung ſich ein Stück erhalten hatte, möchte ich als Zugang zu den Eſtraden von den Thermen aus erklären, wie es der Hof 2 von der Straße aus vermittelte. So fragmentariſch auch die tief abgetragenen, theilweiſe ſogar gänzlich ausgebrochenen Mauern jenſeits der Halle ausſehen, fällt doch eine Uebereinſtimmung der Bauart auf, mit andern Worten: es hat den Anſchein, als wäre auch auf dieſer Seite — oberhalb 16, 17 — für Sitzreihen Vorſorge getroffen geweſen. Zu welchen Schauſpielen hätte aber dieſer Theil dienen können? Ich muß daran erinnern, daſs die ganze Breite der Terraſſe zwiſchen Thermen und Abhang, ja noch weiter über die Baſilika hinaus, in einer Längen-Ausdehnung von ungefähr 250 M. frei von Ueberbauung gefunden wurde, man könnte alſo ſich vorſtellen, dieſes Terrain wäre als Rennbahn benützt worden, zumal ſich der lange Porticus in dieſem Falle zweckmäßig dazu verhalten würde, um eine große Zuſchauermenge unterzubringen.

Am Ausgang des gekrümmten Mauer-Fundamentes 15 ward ein menſchliches Skelet unter dachförmig geſtellten Platten römiſchen Eſtrichs gefunden, Kopf nach Südweſt ſchauend. Der Ort der Beſtattung, ſowie der Schädel-Typus, der entſchieden zum dolichocephalen zählt, läßt auf keinen Römer ſchließen.

Außer einer Gürtelſchnalle von Bronze, mit Silberplättchen belegt, ſoweit noch zu erkennen, mit einer eiſelirten Figur (ſchildtragender Krieger) verziert, fand ich keine andere Beigabe in dem Grabe.

Faſt ſelbſtverſtändlich möchte ich es nennen, daſs eine Badanlage von ſolcher Großartigkeit, wie ſie vorliegt, ihre beſtändige Bewachung und Verwaltung gehabt und dem mit dieſen Obliegenheiten betrauten Beamten in unmittelbarer Nähe ſeine Wohnung angewieſen worden ſei; auf Grund dieſer plauſiblen Vorausſetzung ſtehe ich nicht an, dieſe in den Gemächern 18—22, die an die lange Mauer *z z* angebaut ſind, zu erkennen. Sie bieten eben gerade Raum genug für eine Familie des Mittelſtandes, die ihre Bedürfniſſe einzuſchränken hatte. Das erſte Gemach 22, welches an der Hofmauer gelegen, hat wohl als Flur- oder Vorplatz gedient, zur Sommerszeit die Familie bei ihren häuslichen Beſchäftigungen aufnehmend. Zu Wohnräumen war der übrige Theil des Hauſes beſtimmt, deſſen urſprüngliche Anlage eine Dreitheilung erkennen läßt: Abtheilung 22 mit Eſtrichboden bekleidet, war niemals heizbar, dagegen waren die beiden andern

Fig. 1.

urſprünglich mit Hypokauſten verſehen, das letzte 18 auch heute noch; die Höhe der Pfeilerchen (theils aus gehauenem Sandſtein, theils aus Thonplatten) beträgt 73—75 Cm.; viele Trümmer von tubi legen über die Bekleidung der Wände mit Kachelſträngen Zeugnis ab. Während das Hypokauſt ſo wie es vorgefunden wurde, nur unter zwei Drittheilen des Zimmers ſich ausbreitete, nahm es ehedem den geſammten Raum ein und ſtand mit dem Hypokauſt der nächſten Abtheilung in Verbindung; mit der Einſchränkung auf ſeine letzte Ausdehnung vollzog ſich die Vermauerung des Feuerdurchzuges bei *c* und des einen Präfurniums *a*, das zweite *b* präſentirte ſich bei der Ausgrabung offen und intact. Bedient wurde es unmittelbar von außen, ein eigener Vorbau für den Heizer und das Brennmaterial fehlte. Nachdem das Hypokauſt der zweiten Abtheilung außer Action trat, erfolgte deſſen Ausfüllung und eine Zwiſchenmauer theilte ſie nun in die kleinern Räume 19 und 20; letzteres diente vielleicht als Küche, weil nebenan der Keller 21 (1·97 × 1·35 M.) gelegen, der — ein Anbau aus ſpäterer Zeit — an der Nordoſt-Front des Hauſes vorſpringt. Sein Fußboden aus Eſtrich liegt 71 Cm. unter Mauerhöhe, um 25 Cm. höher als der Hypokauſt-Boden in 18. Von einer Treppe keine Spur, alſo ſtieg man mittels Holzleiter hinunter, wie dies ſchon bei einem gleichen Gelaß in der wirthlandſchaftlichen Villa am Steinbühel zu beobachten war.

Einzelne Fundgegenſtände brachte die Ausgrabung äußerſt wenige zum Vorſchein; ich kann von ſolchen nur aufführen:

Handgriff einer patera

Balken einer feinen zweiſchaligen Wage (libra) ohne Zunge, noch Zeiger, nur mit Oehr zum Aufhängen verſehen. Ganze Länge 256 Mm.

Charnier-Fibel 72 Mm. lang, eingliedrig mit umgeſchlagenem Fuß.

Figur eines Hahns (Fig. 1), naturwahr aufgefaßt; ein längerer runder Stift dient dem Thier als Poſtament, ohne es aber zum Stehen zu befähigen, unterhalb des Leibes geht ein Loch durch, in welchem noch vier Glieder eines Kettchens hängen. Soweit iſt alles Bronze.

Zwei Haarſpangen aus Knochen, 13 Cm. lang, rund, ohne Verzierung, gegen den Kopf hin ſtark verdickt.

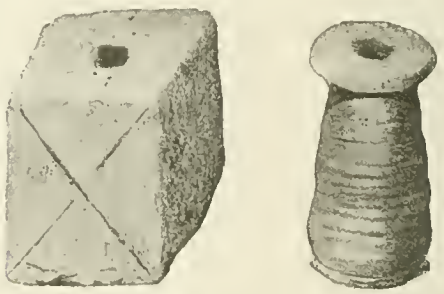


Fig. 2, 3.

Sieben thönerne Unterſätze, auf denen Thongegenſtände beim Einſetzen in den Brennofen geſtellt wurden, ein einziger iſt vierſeitig, alle übrigen cylindriſch mit einer runden Oeffnung mitten durch (Fig. 2 und 3). Ohne Ausnahme im Raum E_2 gefunden, liefern ſie nicht den einzigen Beweis, daſs derſelbe in ſpätromiſcher Zeit ſich aus einem Tepidarium in eine Töpferwerkſtätte umwandelte. Der Brennofen zog ſich als langgeſtreckter ſchmaler Canal der Außenmauer von E_2 hin, als Heizloch diente der urſprüngliche Hypokauſt. Zug bei *c d* und durch eine flüchtige Vermauerung der Thüröffnung *m* erhielt der Ofen ſeinen rückwärtigen Abſchluß und dort auch das Feuer ſeinen Abzug.

Töpferſtempel auf Reibſchalen:

CAMV · · · · VIRILLI OF (Camulus kommt auf der Saalburg vor; I · OFI · · · · I Officina; CDLC.

Töpferſtempel auf Terra sigillata-Gefäßen:

CATVLIK OF · OSIDI PASSI · F POMPHANVS (= Pompeianus) PRIMV VIRILI C · IVL · PRIMI (Jul. Primi ſchon früher gefunden).

ECCE VIRGO CONCIPIET ET PARIET FILIVM
DEVS NASCETVR EX VIR

Notizen.

101. *(Ein Seitenſtück zu den Tapeten des Trienter Domſchatzes.* Mit einer Tafel.)

Der Raaber Domſchatz iſt im Beſitze eines mittelalterlichen Kunſtteppiches, welchen wir mit vollem Rechte einen Doppelgänger des Trienter Teppiches Nr. 1 nennen dürfen, indem er ganz genau von derſelben Größe (240 Cm. Hohe und 284 Cm. Läng) nach ebendemſelben Carton, mit derſelben kunſtvollen Technik durchaus in feinſten Gold- und Seiden-Fäden, ja in ebendemſelben Brüſſeler Atelier und gewiß auch zu derſelben Zeit ausgeführt wurde.

Wer die auf dem beiliegenden Lichtdrucke erſcheinende Abbildung des Raaber Teppiches mit der Tafel I der Mittheilungen 1886 vergleicht, muß unſerer Behauptung nothgedrungen beipflichten; denn ſo genau ſtimmen beide ſelbſt in den unbedeutendſten Nebendingen und kleinſten Details überein, daſs wir ſie füglich für photographiſche Aufnahmen ein und desſelben Originals halten dürften.

Betrachten wir beiſpielsweiſe nur die ober den beiden Sybillen angebrachten Spruchbänder, deren eines: „Virginis erit Statera cunctorum“ — lautet. In dem letzten Worte „cunctorum“ ſind die beiden „C“ nicht abgerundet ſondern ganz eckig ausgeführt; obwohl das G in Virgine, dem C ganz unähnlich, vollkommen normal abgerundet erſcheint; es iſt daher dieſe abnorme Geſtaltung des in „cunctorum“, und auch in „nascetur“ des zweiten Spruchbandes, nicht etwa die Folge einer techniſchen Schwierigkeit, ſondern einfach der zufälligen, oder beſſer geſagt launenhaften Vorlage des Cartons zuzuſchreiben. Auf dem zweiten Spruchbande: „Deus nascetur ex Virgine hebræa“ iſt dies der Fall mit dem Buchſtaben N, welcher gegen den gewöhnlichen Gebrauch nicht von unten nach oben, ſondern in verkehrter Weiſe in „nascetur“ und „Virgine“ je einmal von oben nach unten N ausgeführt wird, obwohl derſelbe Buchſtabe auf dem Spruchband beider Teppiche, ſowohl in „Virginis“, als auch „cunctorum“ regelrecht geformt erſcheint

Der einzige auffallende Unterſchied des Raaber Teppiches vom Trienter beſteht in der Weglaſſung der zwei Renaiſſance-Pilaſter, welche auf dem Trienter Teppich, je hinter den Sybillen, die breite Teppich-Bordure berühren.

Intereſſant iſt auch das Geſchichtliche unſeres Teppiches, der als prachtvolles Bethlehems-Bild, bis zum Jahre 1860 in einem breiten Eichenrahmen, die Hauptwand der gothiſchen Seiten-Capelle des Domes zu Raab zierte, aber nach Reſtauration derſelben auf den feuchten und dunklen Muſik-Chor der Capelle exilirt wurde, bis es dem Domherrn *Ebenhöh* 1874 gelang, die Uebertragung desſelben auf den luſtigen und trockenen Archiv-Saal des Domes zu ermöglichen.

Ueber die Provenienz des anerkannt werthvollen Gobelins war bis in die neueſte Zeit nichts bekannt: da deſſen weder die Kirchen-Inventare des 17. und 18. Jahrhunderts, noch die canoniſchen Viſitationen, ja ſelbſt das „Speculum Ecclesiae Jansinensis“ des Dompropſtes Laurenz Karolyi 1738 mit keinem Worte erwähnt! — bis im Jahre 1886 die Publication der Trienter Tapeten die Aufmerkſamkeit auf beſtimmtere Bahnen gelenkt, und der Zufall, durch Einſichtnahme der Napragi'ſchen Verlaſſenſchafts-Verhandlungen, die ſprechendſten Archival-Belege darüber zu Tage gefördert hat.

Demeter von Napragi früher Dom-Capitular zu Erlau und Kanzler von Ungarn, ſpäter Biſchof von Siebenbürgen, zuletzt Erzbiſchof von Kalocsa, und Verweſer des Raaber Bisthums, verſchied als ſolcher 1619 zu Raab und hat ſeine ſämmtlichen Fahrniſſe der Raaber Domkirche vermacht, wogegen das königl. ungariſche Aerar, die Uebernahme desſelben zu fortificatoriſchen und Kriegszwecken beanſpruchte. Ein königlicher Commiſſar wurde zur Schlichtung dieſer Angelegenheit nach Raab entſendet, und unter deſſen Leitung mit Beiwirkung der berufenen Behörden eine amtliche Unterſuchung eingeleitet; im Verlaufe derſelben hat Stephan Borſai, Diener des Erzbiſchofes Napragi, unter Eid ausgeſagt: „Dann haben wir auch fünf oder ſechs alte flandriſche Tapeten in die Domkirche übertragen.“ Derſelbe Borſai bezeugt gleichzeitig auch: „noch bei Lebszeiten des ſeligen Gebieters aus deſſen eigenem Munde gehört zu haben: daſs ſämmtliche kirchliche Gegenſtände in den Beſitz der Domkirche übergehen ſollen“. Auf dieſe Weiſe ſind ſeine ſämmtlichen Tapeten, durch die religioſen Darſtellungen zur Ausſchmückung der Kirchenwände vorzüglich geeignet, in den Beſitz der Raaber Domkirche übergangen, die derzeit ſchon über 100 Jahre alt, durch Zeugen füglich als alte flandriſche Teppiche bezeichnet werden konnten, deren Anzahl, fünf oder ſechs, auch der Zahl der Trienter ganz nahe kommt, ja wahrſcheinlich *ſieben* erreichte!

Auf eben dieſe ſieben Kunſtteppiche des Erzbiſchofes v. Napragi bezieht ſich wahrſcheinlich eine zweite, ebenfalls im Archive des Dom-Capitels befindliche Original-Urkunde, welche beſagt: daſs Anno 1601 am 26. Januar neuen Styls Tycho Brahe, der berühmte Hofaſtronom Kaiſer Rudolph's, den derzeitigen Biſchof von Siebenburgen Demeter v. Napragi, als bevollmächtigter Sachwalter des Kieler Handelsmannes Bernhard Perſtein gerichtlich ermahnen ließ: „ſeinen zu Guten des genannten B. Perſtein über 2823 Reichsthaler ausgeſtellten, und am 19. Januar d. J. fälligen Schuldſchein (Wechſel?) zu begleichen.“

Als Kanzler von Ungarn hat nämlich Napragi viele Jahre zu Prag am Hofe König Rudolphs zugebracht und bei dieſer Gelegenheit die ſieben Brüſſeler Tapeten vom Kieler Kaufmann B. Perſtein käuflich erworben. Uebrigens beſtätigen den regen an Kaiſer Rudolphs Hof entwickelten Kunſtſinn unſeres Napragy, die heute noch im Raaber Domſchatze vorhandenen hervorragendſten Kunſtgegenſtände, wie: die Reliquien-Herme des heil. Königs Ladislaus, ſeine werth- und prachtvolle mit Perlen und Edelſteinen verzierte Inſel; dann das ſilberne Relief-Beſchläge ſeines im Jahr 1498

auf Pergament gedruckten und mit fchätzbaren Miniaturen verzierten Meßbuches!

Sehr zu bedauern ift es, dafs im Verlaufe von mehr als 170 Jahren aus der ganzen Reihenfolge der merkwürdigen Kunftteppiche nur diefer eine — obwohl unter allen der fchönfte — übrig geblieben ift! Leider wie feine Trienter Brüder, ebenfalls fehr abgeblafst, und die eingewebten Goldfäden des urfprünglichen Metallglanzes beinahe ganz verluftig, denn er hatte nicht das Glück, wie die Trienter forgfältig im Schrank aufbewahrt zu werden, und hat daher, auf den Rahmen gefpannt und durch volle 200 Jahre der fchädlichen Einwirkung von Licht, Staub und Feuchtigkeit ausgefetzt, unendlich viel gelitten.

Und doch bezaubert er felbft in diefem bedauernswerthen Zuftand heute noch fowohl Laien, als Kunftkenner, deren mehrere fchon vor 15 Jahren auf deffen Publication gedrungen, und feinen Werth nach Taufenden gefchatzt haben.

Fig. 1. (Deinsberg.)

Bei Gelegenheit der im Monat März d. J. endlich erfolgten ungarifchen Publication (Archeologiai Ertesitö 1889, Budapeft Heft I) ließ man denfelben behutfam reinigen, die etwaigen Mängel und Schäden vorfichtig ausbeffern, dann auf einen neuen Rahmen fpannen und mit Canevas neu unterlegen — und fo ift zu hoffen, dafs derfelbe unter der 1874 erhaltenen Schutzdecke noch eine lange Reihe von Jahren wohlerhalten bleiben und durch feine bewundernswerthe Schönheit das Auge vieler befonders folcher Befchauer erfreuen wird, denen nicht das Glück zu Theil wird, das weit entfernte Trient und feine feltenen Kunftfchätze zu fchauen.

Aus einem Berichte des *Fr. Ebenhöh.*

102. Confervator *Mocker* hat der Central-Commiffion berichtet, dafs die Nachgrabungen an der Südfeite der Tein-Kirche in *Prag*, den Beftand einer älteren Kirche an diefer Stelle conftatirt haben, von welcher fich das fudweftliche Seitenfchiffjoch (die fogenannte Ludmila-Capelle) mit einem Theile des Thurmaufbaues bis zum heutigen Tage größtentheils noch erhalten hat. Es ift zu vermuthen, dafs die alte Marien-Bafilika, eine kleine einfchiffige Kirche aus drei Gewolbejochen beftehend mit Presbyterium und polygonalem Schluffe und einfacher Krypta darunter verfehen war, ähnlich in der Georgs-Kirche am *Hradšin*. Die einfachen Kreuzgewölbe derfelben ruhen auf zwei Säulenreihen, welche mit glatt gearbeiteten Gurtbögen aus Plänerftein überfpannt waren. Der Eingang dazu beftand im Mittelfchiffe, ein zweiter ging von der füdlichen Gaffenfront aus. Außer dem Fundament-Mauerwerk fanden fich ein fchmaler Sockel ziemlich gut erhalten, dann einige Capitäle vom Seitenfchiffe, ein Capitäl mit Gewölbe-Widerlager vom Mittelfchiffe; mit Hilfe diefer Funde läßt fich eine Zufammenftellung der ehemaligen Bafilika durchfuhren.

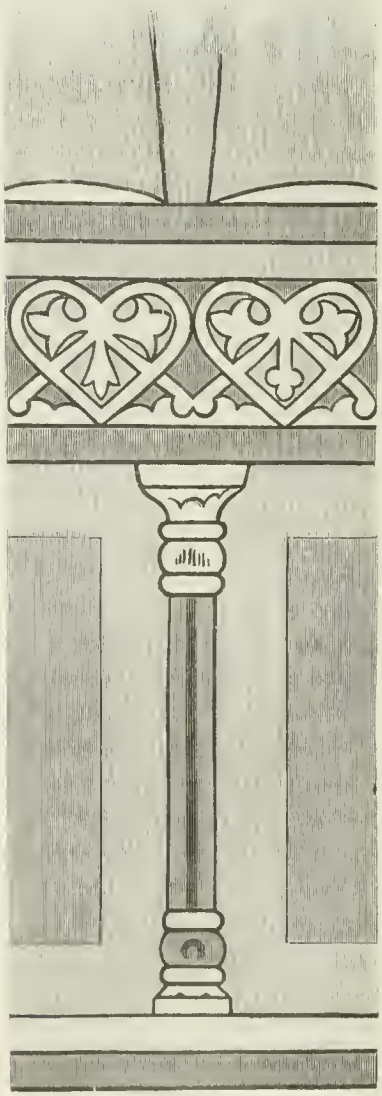


Fig. 2. (Deinsberg.)

Die Krypta dürfte noch lange, nachdem die heutige Tein-Kirche gebaut war, beftanden haben und ift die Annahme nicht ausgefchloffen, dafs, als die Kirche 1679 abbrannte und das Mittelfchiffgewölbe von den herabfallenden Trämen durchbrochen war und neuhergeftellt werden mußte, während diefer Zeit der Gottesdienft in der Krypta abgehalten wurde. Das daf elbft eingemauerte Sanctuarium und die kleine Nifche mit Maßwerk und Wimperg rühren unzweifelhaft aus dem Oberbaue der Bafilika her, die primitive

Malerei mit den Apoſtelkreuzen gehört dem 17. Jahrhundert an. Die alte Marien-Baſilica mag um Anfang des 14. Jahrhunderts entſtanden ſein. Dieſe Grabungs-Reſultate ſind hochwichtig, da durch ſie die verſchiedenen Fragen über die ſogenannte Ludmila-Capelle, beziehungsweiſe über die in die Tein-Kirche eingebauten Baureſte einer älteren Kirche nun völlig aufgeklärt erſcheinen. Es iſt nun unzweifelhaft, daſs dieſer Theil wirklich der Reſt des ſüdlichen Thurmes einer früher beſtandenen dreiſchiffigen Baſilika iſt, wie dies von der Central-Commiſſion ſtets angenommen wurde und daſs die im oberen Stockwerke befindliche mittelalterliche Kirche bei einer nachträglichen Adaptirung desſelben entſtand.

103. Correſpondent Dr. *Amoroſo* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs nunmehr die Reſtaurirung der Moſaiken in der Apſis des Domes zu *Parenzo* durch den Moſaiciſten *Bormio* auf Staatskoſten fortgeſetzt wird. Bei dieſem Anlaſſe wurden auch einige Unterſuchungen des Dom-Gebaudes durchgeführt. Bei Unterſuchung eines Mauerriſſes in der Mauer über dem Bogen der Apſis war es nothwendig einen Theil des Hauptgeſimſes und der darüber befindlichen Hohlkehle abzutragen, wie eine Partie der Mörtelſchichte zu entfernen. Dieſe führte zur überraſchenden Entdeckung von bisher nicht bekannten Moſaik-Bildern auf Goldgrund. Man erkennt den Heiland mit 12 Apoſteln in Lebensgröße, Chriſtus mit Kreuz-Nimbus trägt in der linken Hand ein offenes Buch darauf ſteht: ego sum lux vera; ihm ſteht zur Seite Petrus-Paulus u. ſ. w. Die Häupter der Apoſteln ſind nimbirt, unter jedem Bilde der Name in Moſaik, die Figuren halten eine Krone oder ein geſchloſſenes Buch. Die Moſaiken ſind von hohem Werthe, und mindeſtens gleich alt mit denen der Apſis. Es ſcheint, daſs die Baſilika urſprünglich keinen horizontalen Plaſond hatte.

104. *(Wandmalereien in kärntniſchen Kirchen.)*

Der (auch in der Laterne) mit Chloritſchiefer gedeckte Karner zu *Deinsberg* iſt in ſeinem Innern ganz bemalt (ſ. Beilage IX). Die romaniſchen Malereien ſind durch den Fleiß des Conſervators *Mathias Größer* meiſtentheils blosgelegt. Außer dem Fenſter in der kleinen Concha und dem Eingange hatte der Karner urſprünglich keine Lichtöffnungen. Dieß dürfte die Urſache des vorherrſchend kalten Grün und Blau bei der Polychromirung ſein. Bei obigem Fenſter, das eine ſchießſchartenartig verengte mit einem Spitzbogen verſehene Lichtöffnung hat, wie die Fenſter im Karner zu Althofen, ergab ſich, daſs dieſe Vereinigung von einem breiten hölzernen Fenſterſtock, der in den urſprünglich romaniſchen Rundbogen eingeſetzt wurde, und die Licht- und Luft-Weite auf ein Minimum reducirt, herſtammt. Als man aber im vorigen Jahrhunderte den Karner wieder benützte, wie noch aus ornamentalen Verzierungen, die auf die Tünche gemalt, erſichtlich, hat man, um mehr Licht zu gewinnen ein zweites, größeres Fenſter zur Rechten des Eingangs ausgebrochen.

Die Darſtellungen der Wandmalereien bilden, einen geſchloſſenen Kreis. Längs der Decke ſind im Ganzen neun Bildfelder, unter dieſen, zwiſchen der Apſis-Niſche und der Thure, je fünf Darſtellungen angebracht. Sie ſtellen die ſchmerzens- und glorreichen Momente aus der Geſchichte unſeres Herrn und Heilandes dar (Fig. 1). Das Figurale iſt zumeiſt ſtark verwittert. Geſichtstheile und andere Details fehlen meiſtens. Man nimmt größtentheils nur die Silhouetten wahr. Hoch intereſſant iſt die Theilung der einzelnen Bilder und die unten angebrachte Bordure (Fig. 2). In dem Maßwerk der Fenſter befinden ſich noch alte Glasgemälde.

In der Kirche zu *Waidſchach* findet ſich ein circa 3 M. hohes auf Leinwand gemaltes Oelbild. Selbes iſt eine Variante des jüngſten Gerichtes zu Guttaring und dürfte ein Werk des Malers ſein, der dort die Uebermalung ausgeführt hat. Wenn auch dieſes Bild wenig Kunſtwerth bietet, ſo iſt es hinſichtlich der Strafen für die Todſünden, wie ſie dem Volke zu Gemüthe geführt werden, ſehr intereſſant; es dürfte auch dieſer Theil

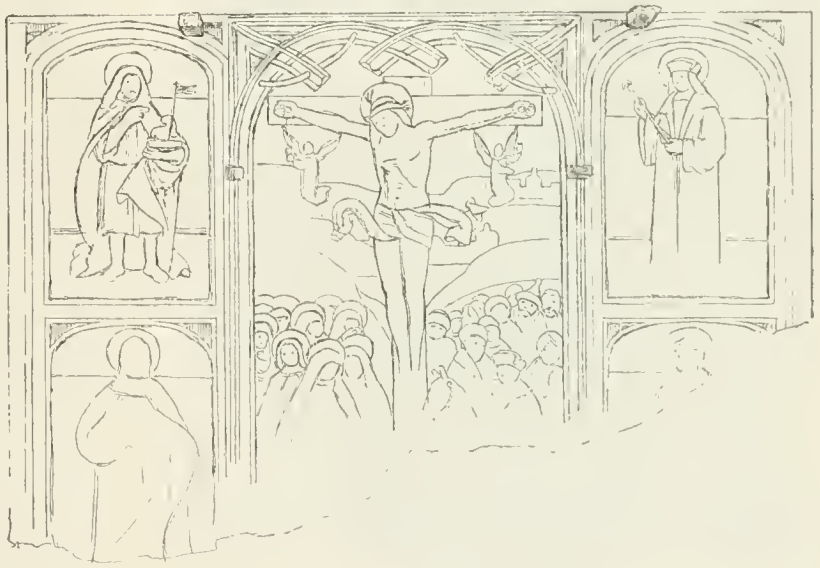


Fig. 3. (Waidſchach.)

der Darſtellung, der noch draſtiſcher als die „Milſtatter-Hölle“ iſt, den Schlüßel zu der verloren gegangenen Hölle in Guttaring bieten.

Der Karner enthält in ſeinem Octogon die zwölf Apoſtelkreuze, dürfte ſomit die ältere Kirche von Waidſchach ſein. Sein Inneres trägt Renaiſſance-Schmuck. Außer den vier Evangeliſten, die als Bilder mit Hintergrund gemalt ſind, herrſcht überall der weiße Grund, auf welchen der Teppich, die Apoſtelkreuze und der Gewölbe-Schmuck wie darauf gezeichnet erſcheinen. Durch eine ſchwarze Contur längs der Kanten wurden weiße breite Bänder geſchaffen, um ſo dem rippenloſen Gewölbe abzuhelfen. Dieſelbe Contur macht auch die Faſchen in den Winkeln. Innerhalb dieſer Rippenbänder und Faſchen iſt in der Mitte des Gewölbes ein färbiger Stern angebracht. Zu beiden Seiten längs des Spitzbogens je ein ſtyliſirtes färbiges Blumen-Ornament, eben ein ſolches iſt über dem Scheitel des Bogens. Dieſe Ornamente ſind in den

einzelnen Feldern variirt. Vier Wandflächen ſind mit den Evangeliſten-Bildern geſchmückt, drei haben an den Fenſtern ornamentale Umrahmung, desgleichen der Triumphbogen, der am Scheitel einen kreuztragenden Chriſtus mit Spruchband beſitzt. Rings an den Wänden lauft unter den Bildern ein ſchwarz gezeichnetes breites Abſchluß-Ornament. Unter dieſem ſind die Apoſtelkreuze, ſchließlich folgt der Teppich. Ober dem Eingange unter St. Johannes iſt noch eine Erinnerungstafel gemalt, welche die im „Nachtrag der Kunſt-Topographie“ citirte Inſchrift trägt.

Fig. 4. (Wieting.)

Nachdem der Karner früher als Wohnraum benutzt wurde, ſo hat die geſammte innere Decoration ſehr gelitten. Dunſt und Ruß haben die an und für ſich heiklen weißen Wände nebſt ihrer Bemalung angegriffen und geſchwarzt.

Die Außenſeite des Karners hat langs des Geſimſes das bereits bekannte farbige Ornament auf weißem Grunde. Es ruht auf polychromirten Säulen mit eigenthumlicher Perſpective, welche die Octogon-Ecken verkleiden. Die Höhe des Einganges zur Krypta iſt jetzt im gleichen Niveau mit dem Erdboden.

Oberhalb dieſes Einganges iſt ein Fresco-Kreuzbild. Obwohl dieſes Bild, deſſen größter Werth in der Schonheit der Farbenpracht beſteht, auf den erſten Blick ganz verſchieden von dem jüngſten Gericht zu Guttaring iſt, ſo berechtigt doch die ſtellenweiſe unvollkommene und verwandte Zeichnung zur Annahme der Zuſammengehörigkeit. Die Farben ſind ſo friſch wie die des „Peſtkreuzes“ zu Maria Saal. Deren Leuchtkraft und tiefe Sättigung nebſt der Kühnheit der Farb-Contraſte laſſen auf einen ſehr gewiegten Meiſter ſchließen. Das Hauptbild wird auf jeder Seite von zwei kleinen Bildern untereinander begleitet, die oberen Darſtellungen ſind noch erhalten, St. Agnes und St. Sebaſtian? (bekleidet) (Fig. 3).

Dieſes Bild macht mit ſeinem tief grünlichblau, ins grelle Licht übergehenden Himmel, dem blauen Gebirge, den ſatten Fleiſchtönen etc. den Eindruck eines vollendeten Oelbildes aus der beſten Zeit der venetianiſchen Schule. Mit dieſem Kreuzbilde werden ebenſo gut gemalte Heilige, wahrſcheinlich Donatoren-Patrone, durch einen gelblich braun gemalten Rahmen zu einem Ganzen vereinigt. Dieſes Fresco-Gemälde iſt leider nur in ſeiner oberen Hälfte ziemlich gut erhalten, der untere Theil jedoch fehlt. Die allmählige Hebung des Erdniveau hat den zurückprallenden Regen und lagernden Schnee der Bildfläche näher gebracht, und ſo die raſche Zerſtörung verurſacht.

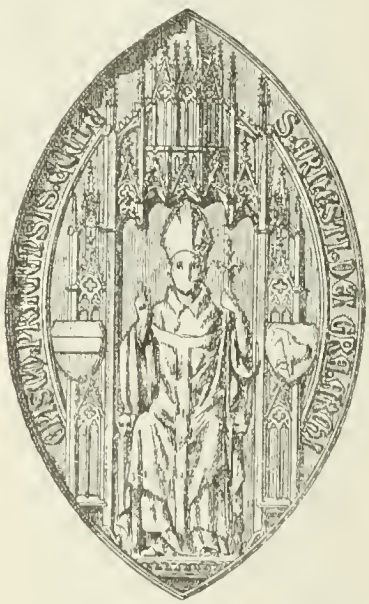


Fig. 5. (Karlſtein.)

Auch in *Wieting* war es möglich, alte Malereien zu conſtatiren. An der einen Abſchlußwand der capellenartigen Sacriſtei, vis-à-vis dem tiefgekehlten Chorbogen-Eingang zwiſchen den Fenſtern befindet ſich ein Reſt romaniſcher Wandmalerei (Fig. 4). Ferner links von dieſem Eingang „Maria Krönung“ (Figuren $^3/_4$ Lebensgröße) zwiſchen den zwei Köpfe tragenden Conſolen, im Bogenfelde — eine ganz gut erhaltene Barock-Darſtellung. Endlich auf der Decke im Gewölbfelde, rechts ober dem Eingange Ornamente mit einem ſtehenden putzigen Engel mit kurzem Schurztuch und kleinen Flügeln auf weißem Grunde — erinnern an die italieniſche Renaiſſance.

105. Durch Vermittlung des Conſervators Dombaumeiſters *Mocker* in Prag erhielt die Central-Commiſſion eine Copie von einem Wachsſiegel des Erzbiſchof Ernſt von Pardubic, welches beim Auseinandernehmen des Altars in der Marien-Capelle auf Burg *Karlſtein* gefunden wurde (Fig. 5). Die Legende lautet: S. amerti . dni . gratia . archiepisc . pragensis . eccle. Im

Siegelbilde die Figur des Erzbiſchofs ſitzend unter reicher gothiſcher Architektur. In der Wachsumhüllung befinden ſich Reliquien. Auf der Rückſeit zeigt ſich das Secret-Siegel (Fig. 6). Im Siegelbilde Chriſtus als Gärtner mit der Fahne, vor ihm kniet die heilige Frau. Die Umſchrift: † Sigillum . ſecretvm. Die dem Siegel angeſchloſſene Pergament-Urkunde bezieht ſich auf die Weihe des Altares in dieſer Capelle 1357 unter K. Karl IV. In der Kreuz-Capelle dieſes Schloſſes wird ein Siegel des Erzbiſchofs Johann von Schönſtein bewahrt. Im Siegelbilde der ſitzende Erzbiſchof, rückwärts gemuſterter Grund (Fig. 7). Das Siegel hat folgende Umſchrift: † S.' Johannis . archiepiscopi . pragensis . electus. Beim Ausbrechen des Mauerwerkes am Treppenhauſe des hohen Thurmes fand man einen Abdruck des Siegels des Theodor Janovic, Fig. 8 Siegel-Abdruck, auf der inneren Fläche vorſtellend St. Wenzel, das Wappen des Bisthums Olmüz und des Königreiches Böhmen beiderſeits, unten das Wappen der Familie Jenſtein, zwei wachſende Schwäne, Umſchrift: Secretvm . Johannis . epi . olomucen (Fig. 8).

106. Eine Rettung! — man darf es ſo nennen. Es handelt ſich freilich nur um einen „Todtenſchild", etwa 170 Jahre alt, alſo um einen der allerjüngſten, aber vielleicht eben deshalb erſt recht intereſſanten.

Vor zehn Jahren wurde die Kirche zu *St. Peter am Windberg* (Mühlkreis, Ober-Oeſterreich) unter Leitung eines Proviſors (der Pfarrer war geſtorben) „renovirt", d. h. innen blaßgelb gefärbelt und von allem, was die neugetünchte glatte Kahlheit der Wände zu ſtören drohte, gründlich befreit.

Erſt vor wenigen Monaten fanden ſich bei Durchſtöberung des Kirchendachraumes — dieſer bewährten Fundgrube für beſeitigte alte Schnitzwerke und Geräthe — in dem Abgrunde zwiſchen den Gewölbe-Decken die verſtaubten und durch den Hinabwurf arg zerſchmetterten Trümmer geſchnitzten Laubwerkes, die allmählig zu Tage gefordert wurden. Die Schürfung ergab einen weiten ſtattlichen Korb voll von Schnörkeln und Blattern, welche ſich mit einiger Mühe zu einem Kranz um einen Todtenſchild zuſammenſetzen ließen. Es fehlen zwar einige kleine Stücke und Blattſpitzen, aber der Hauptſache nach war die Gedenktafel doch wieder vollſtändig herzuſtellen. Die Inſchrift des Schildes lautet:

Anno 1717
Den 7. Febry ſtarb die Wohl Edl und Ge || ſtrenge Frau Anna Katharina Nidermayrin gebohrne Rabbin || geweſte Pflegerin (sic) zu Pührnſtein Ihres Alters im 54 Jahr || welche Gott der Allmechtige von dießer Welt in Allhießiger || Pfahr Khirchen durch einen Schlagfluß under Weh || renden Heyl: Seegen mit dem Hochwürdigſten || Urplötzlich in die Ewigkeit abgefordert hat || dero Seel die Himmliſche Freid zu || genieſſen haben ſolle || Amen.

Pührſtein, ein altes Schloß (ſchon 1170 wird ein Adelram von Birchnſtein genannt), an der Mühelin der Pfarre St. Peter, war, von 1402 (reſpective 1627) an, ein Lehen des Hochſtiftes Paſſau und blieb es bis 1803 (eigentlich 1802). Von da an Eigenthum der „kaiſerlichen Kammer" wurden Schloß und Herrſchaft 1828 an Johann Freiherrn v. Bartenſtein verkauft; 1865 erwarb der Papierfabrikant zu Obermühl Karl Chriſtian Müller die Gebäude und den Grundbeſitz. Eine verwüſtende Feuersbrunſt machte am 7. September 1866 die ehrwürdige Burg zur Ruine, welche ſpäter nur in wenigen Theilen bewohnbar hergerichtet wurde.

Obige Katharina war alſo die Frau des paſſauiſchen Pflegers zu Pührnſtein Ferdinand Nidermayr von Altenburg, der vermuthlich um 1702 (1701 war noch ein Joh. Iſaak Khönig als Pfleger dort in Amt und Würden) ſeine Regierung antrat. Sehr charakteriſtiſch

Fig. 6. (Karlſtein.)

Fig. 8. (Karlſtein.)

iſt der Schluß der angeführten Gedenkzeilen, die ſicher von „Seiner Geſtrengen" ſelbſt verfaßt ſind und in welchen der Seele der Abgeſchiedenen in gewohntem Amtsſtyl und durch des gefürchteten Pflegers Machtſpruch anbefohlen wird, daſs ſie „der himmliſchen Freid genieſſen ſolle."

Fig. 7. (Karlſtein.)

Der ganze Schild iſt 2 M. hoch, 1 M. 50 Cm. breit, ein ſchönes Verhältnis (3 : 4) (Fig. 9). Sind auch die beiden Putten künſtleriſch nicht gelungen, ſo entſchädigt dafür der wahrhaft ſchwungvolle Rahmen, in welchem mit ſicherer und geſchmackvoller Künſtlerhand das alte Todtenſymbol — das Mohnblatt — zu prächtigem und organiſch richtigem Ornament verwendet erſcheint, das bei allem Reichthum ſtets klar und wohlthuend harmoniſch bleibt. Das Ganze iſt durchaus nicht etwa flach gehalten, ſondern ſchwingt ſich aus dem Hintergrunde lebendig heraus, ſo daſs die weiteſte Ausladung bis auf 35 Cm. ſteigt.

Der herzförmige Schild trägt auf tiefſchwarzem Grunde die Inſchrift in goldenen Buchſtaben. Das Band

mit regelmäßig abſtändigen Doppelkerben, welches den Schild unmittelbar einfaſst und ſich als Baſis der Blattſchnörkel durch und drunter ſchlingt, iſt ſtark dunkelblau (auch faſt ſchwarz) gefarbt. Das Blätterwerk war vergoldet und zwar ſo gut, daſs es jetzt nur vom Staube gereinigt, bis auf etliche abgeſchundene Stellen noch ganz wacker ſchimmert und doch einer natürlichen ſchönen alten Patina nicht entbehrt.

Das Wappen oberhalb des Herzſchildes iſt ein „bürgerliches“ dem Geburtsnamen der Pflegerin, einer „Rabin“ entſprechendes. Der Grund iſt ein ſchmutziges Gelb (Gold?), der Rabe von ſchwarzer, der Fels von

Fig. 9. (Windberg.)

grauer, das Roſenpaar von rother Farbe. Die Spitze iſt nur durch eine hellere Linie gebildet. Aus dem Helm (bei einem Frauenwappen?!) bricht ein geharniſchter Ritter hervor, den Arm fleiſ geſtreckt, mit einer Lanze in der geſchloſſenen Hand; doch iſt nur der untere Theil des Schaftes noch vorhanden. Dies wunderliche Wappen darf wohl als ein durchaus nicht „geſtrenger“ heraldiſcher Gallimathias bezeichnet werden.

Gegenwartig befindet ſich dieſer Todtenſchild an der Wand des geraumigen Vorſaales im erſten Stockwerk des Pfarrhofes zu St. Peter und mag dort noch etliche Generationen erfreuen und uberdauern. Ferdinand Nidermayr, der Pfleger, ſtarb am 2. Mai 1729. Auch er ward von ſeinen Erben durch einen herzformigen Schild geehrt. Allein, es waren entweder Leid und Erbe zu klein oder es ſtand der richtige Künſtler nicht zu Gebote, — kurz, ſo viel ſich aus den wenigen aufgefundenen Trümmern erkennen ließ, bot dieſer Schild eine unſchöne, aller Kunſt und alles Geiſtes bare, ſehr einfache Schnitzelei, deren Untergang in einem modrigen, dem eindringenden Regen ausgeſetzten Winkel deſſelben Dachraumes nicht ſo arg zu bejammern iſt. Die ſchönere Arbeit, der Gedenkſchild der Frau Pflegerin, iſt glücklicherweiſe gerettet. Ueber den Künſtler fehlt jede Andeutung und blieb alle Nachforſchung vergeblich. Es befand ſich einſt zu Pührnſtein ein Archiv mit Regiſtratur; ein Theil derſelben wurde nach Paſſau gebracht, ein Theil verſtreut und das noch übrige ging bei dem Brande 1866 zu Grunde.

Pailler.

107. Maler *Melichar* hat über den Fortgang der Reſtaurirung der alten Wandgemälde in der Kirche zu *Thörl* an die Central-Commiſſion berichtet. An der linksſeitigen durch Schildbögen geſchloſſenen Wand im Presbyterium wurden die letzten zwei Reihenbilder (115—56), Judaskuß und Verſpottung vorſtellend, beendet, ſo daſs dieſe Wand bis auf die untere Abſchluß-Draperie in ihren Darſtellungen fertig iſt. An der nächſten Wand wurden in der oberen Reihe die Seitenbilder „Elias“ und „Daniel in der Löwengrube“ mit „Habakuk, der einen Engel beim Schopf hält“, ſowie die mittlere gemalte architektoniſche Niſche mit drei Figuren unter Lebensgröße in Angriff genommen und zu Ende geführt. In der Mitte Chriſtus mit Korn und Rebe, die aus den Fußwunden durch die Handwunden wachſen, ſtehend umſchlungen, von den Aeſten eines Baumes, der aus der Mauer wächſt, hinter welcher Maria in Andacht ſteht, links Johannes. Ferner wurde noch die ganze gemalte Architektur nebſt Figurenzier um das Sacraments-Häuschen bis zum Boden herab vollendet. Der Unterbau im Tympanon des plaſtiſchen Sacraments-Häuschens enthält eine ſchwer zu entziffernde Darſtellung. Wir ſehen das nackte Jeſukind auf einem Polſter mit der Weltkugel in der Hand, auf dem Spruchbande: Ego s. lux mundi, zwei Engel halten gemeinſam Kelch und Hoſtie. Zwei ſehr ſchadhafte Bilder wurden aufgedeckt, man erkennt Gott Vater und Sohn und die heil. Maria, Johannes mit der Scheibe, darauf das Lamm, unten zahlreiche Menſchen und den knieenden Stifter.

108. Die Central-Commiſſion hat in neueſter Zeit ſich bei dem Umſtande, als ihr die Nachricht zukam, daſs die entweihte ſchone gothiſche Kirche in *Vill* bei *Neumarkt* in *Tyrol* als Heumagazin miethweiſe verwendet wird und in ihrem Beſtande ſchadhaft werde, veranlaßt geſehen, einerſeits Erhebungen über den Zuſtand des Gebäudes zu veranlaſſen, anderſeits ſich hohen Ortes im Intereſſe des Baubeſtandes desſelben zu verwenden. Von der einen Seite fielen die Nachrichten nicht gerade ungünſtig aus, denn die Bedachung und der Thurm der Kirche wurden von der

Gemeinde als Eigenthümerin derſelben im guten Stand erhalten und iſt auch die Marktgemeinde bereit, im Falle der Reſtaurirung auf den Vermiethzins zu verzichten und die Kirche ihrer Beſtimmung zurückzugeben. Wir haben über dieſe Kirche ſchon wiederholt in den Mittheilungen berichtet und insbeſondere das prachtvolle Sacraments-Häuschen beſprochen. Auch die gothiſche Kanzel iſt ſehr beachtenswerth, wie ein Blick auf Fig. 10 beſtätigen wird.

109. Conſervator *Graus* hat an die Central-Commiſſion über die Kirche zu *Oppenberg* bei *Rottenmann* einen Bericht erſtattet; derſelbe bezeichnet ſie als einen wohlerhaltenen Bau, der Thurm mitten in der Weſt-Façade, einſchiffig (15—8 M.) und ein Presbyterium (12—8 M.) mit gothiſchem Achteckſchluße, orientirt. Das Schiff iſt noch romaniſchen Styles, Thurm und Presbyterium mit Netzgewölbe gehören derſelben Bauzeit (zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts) an. Das Schiff erhielt im 14. Jahrhundert drei Joche mit Kreuz-Rippengewölben ohne Quergurten. Oberhalb des gothiſchen Schiffgewölbes ſind die Mauern übertüncht und alle Anzeichen ehemaliger flacher Balkenüberdeckung erhalten, die romaniſchen Fenſter ſind hier noch gut zu erkennen. Die Nord- und Oſtwand des Scheidebogens enthalten Reſte von alten Malereien, man erkennt den Kopf und Oberleib eines Biſchofs dann einer anderen nimbirten Figur, dann den Erzengel Michael mit Namensbezeichnung, eine Wage haltend, an deren eine Schale ſich Teufelsgeſtalten hängen, in der anderen Schale erkennt man ein Gebäude; die Malerei charakteriſirt ſich als ein Werk des 15. Jahrhunderts, Ende. Die Kirche beſitzt eine große Glocke mit der Minuskelſchrift: Ihesus nazarenus rex judeorum o rex glorie christe veni cum pace mcccccIIII, eine kleine Glocke zeigt Minuskeln des 14. Jahrhunderts, ein Wand-Tabernakel aus der Renaiſſance von 1600 mit einer einfachen Giebelumrahmung in röthlichem Marmor, ferner einen Altar-Schrein enthaltend die figurenreiche Darſtellung der drei Könige auf einem Barock-Altar von 1684 ſtehend, dann einen tüchtig gearbeiteten Flügel-Altar aus dem ſpäten 15. Jahrhundert, vorzügliches Oelgemälde, vorſtellend Madonna mit dem Kinde in Wolken, dabei St. Auguſtinus und Dominicus knieend, wahrſcheinlich italieniſche Arbeit aus dem 16. Jahrhundert.

110. Conſervator Ritter *v. Lozinski* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs eine Reſtaurirung der römiſch-katholiſchen Domkirche in *Lemberg* nothwendig werden wird. Dieſelbe ſoll ſich vorderhand blos auf das Innere beſchränken. Dieſe Kirche reicht mit ihrer Grundſteinlegung bis in die Tage K. Kaſimir des Großen zurück und beginnt ihre eigentliche Baugeſchichte mit den letzten Jahren des 14. Jahrhunderts. Im Jahre 1404 übergab der Patricier Peter Stecher als provisor fabricae einen Theil des Neubaues dem Gottesdienſte, doch dauerte der weitere Bau bis 1480 und zwar in den letzten Jahren unter der Leitung ſtehend zweier Baumeiſter aus Breslau, des *Joachim Grom* und *Ambros Rabiſch*. Fertig iſt der Dom auch heute noch nicht, denn die zwei Thürme ſind nicht ausgebaut, auch wurde das dreiſchiffige Langhaus nicht in den geplanten Raumverhältniſſen durchgeführt und blieb im ungünſtigen Maßenverhältnis gegenüber dem Chore. Sie iſt ein gothiſcher Bau ſchlichteſter Art und entbehrt jeglichen architektoniſchen Schmuckes. Von der reichen Fülle gothiſcher Formen und Decoration iſt an ihr faſt nichts zu finden, nur die unentbehrlichen conſtructiven Bedingungen des Styles ſind eingehalten, aber doch mit Geſchick und Wirkſamkeit angewendet. Die *unglückliche* Manie des 18. Jahrhunderts, gothiſche Bauten nach der damaligen Mode umzugeſtalten oder zu verunſtalten, iſt an dieſem Baue nicht unwirkſam vorübergegangen und hat der Kirche den urſprünglichen feierlichen Ernſt genommen, die kühn und frei emporſtrebenden Linien gebrochen, *verſchnörkelt* und *maskirt*. Trotz der Beſcheidenheit des Baumaterials und einer

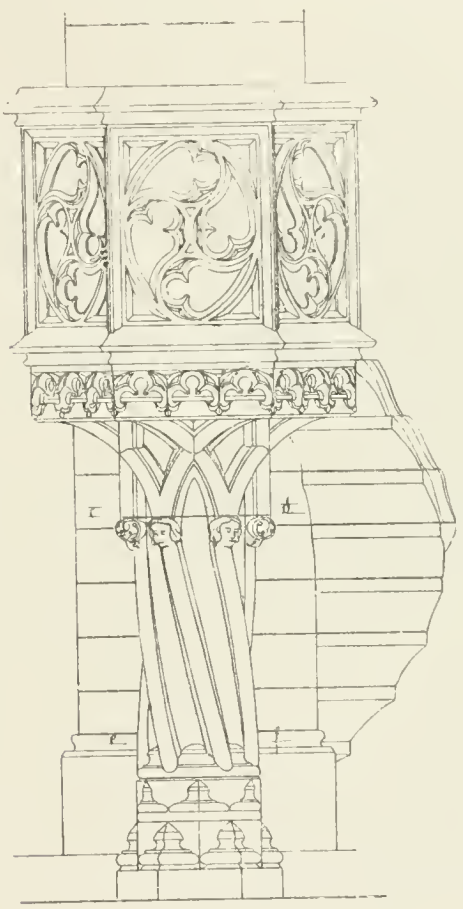


Fig. 10. (VIII.)

faſt nüchternen Knappheit in der ſtyliſtiſchen Entwicklung gothiſcher Formen, die theilweiſe nur derb accentuirt ſind, entbehrt das Kreuzgewölbe nicht eines leichten und doch mächtigen Schwunges und die Säulenhalle, jetzt mit Zopfzierath an den Capitälen verunſtaltet, wird bedeutend durch den Adel der geiſtreich durchdachten Anlage. Hiſtoriſch iſt der Bau viel intereſſanter als architektoniſch. Es iſt der einzige gothiſche Bau in Lemberg und verdient daher volle Beachtung, er ſtellt gleichſam einen culturellen Adelsbrief dem Bürgerthume aus, das die Kirche aus eigenen Mitteln gebaut hatte. Durch Eröffnung der theilweiſe vermauerten Fenſter, durch Wegräumung der Holzverſchläge, durch Beſeitigung der im *geiſtloſen* Rococo

ausgeführten hölzernen Oratorien dürfte das Presbyterium in seiner ursprünglichen stylistischen Reinheit wieder erstehen.

111. Die fortschreitenden Restaurations-Arbeiten am *St. Veits-Dome* in *Prag* haben es nothwendig gemacht, die *Dreifaltigkeits-Capelle,* welche nach dem großen Brande von 1541 in das südliche Kreuzschiff zwischen dem hohen Thurme und der Westseite der *St. Wenzels-Capelle* eingebaut worden war, abzutragen. Dadurch wurde die durch diesen Einbau seither vollkommen verdeckte, aber in allen ihren Theilen noch gut erhaltene Haupt-Façade der Wenzels-Capelle freigelegt, welche, man kann sagen, völlig in Vergessenheit gerathen und von niemandem gekannt war. Diese Façade hat so bestimmte Charaktere, dass es keinem Zweifel unterliegt, dass die Wenzels-Capelle ehemals ein *ganz selbstandiges Gebäude* war. Es ergibt sich nun aber die Frage: inwieweit der nun klar vorliegende kunsthistorische Bestand dieser neu aufgedeckten Façade zu erhalten und bei der Dom-Restaurirung zur Geltung gebracht werden soll. Der Central-Commission liegen in dieser Frage Gutachten des Dombaumeisters *Mocker*, des Baurathes *Hlavka* und des Ober-Baurathes Freih. *v. Schmidt* vor, dem wir folgendes entnehmen:

Die Kirchen-Chronik des Prager Domes berichtet zum Jahre 1366 umständlich von einer im Beisein des Kaisers stattgehabten Einweihung der St. Wenzels-Capelle und erwähnt dabei, dass im selben Jahre auch die große Pforte und Halle neben dieser Capelle und darüber eine neue Sacristei beendigt wurden. Nachdem nun der Grundstein zu dem St. Veits-Dome im Jahre 1344 gelegt und der Schlussstein des Chor-Gewölbes im Jahre 1385 versetzt wurde, so haben die Historiker daran festgehalten, dass die St. Wenzels-Capelle gleichzeitig mit dem St. Veits-Dome entstanden ist.

Dem entgegen ist aber von Fachmännern immer wieder darauf hingewiesen worden, dass der sonst ganz unlösbare Conflict, in dem sich sowohl die Anlage, als der Aufbau des St. Veits-Domes zu der St. Wenzels-Capelle befindet und die ganz waghalsige Construction mit der, in Folge dieses Mangels einer organischen Entwicklung, die ganze östliche Kreuzschiff-Hauptmauer schlechtweg nur auf einer über diese Capelle hinweg gespannten flachen Gurte aufgebaut wurde, nothwendig zu der Annahme führen müssen: dass die St. Wenzels-Capelle schon vor dem Beginne des Dombaues bestanden hatte, und dass die Erbauer von St. Veit, durch irgend welche ganz besondere und ganz unabweisbare Rücksichten genöthigt waren, diese Capelle, so wie sie war, als ein ganz selbstandiges Object unverändert in den Neubau aufzunehmen.

Diese Annahme findet nun und zwar sowohl in dem materiellen, wie in dem formalen Bestande der neu aufgedeckten Façade ihre volle Bestätigung.

Diese neu aufgedeckte Haupt-Façade der St. Wenzels-Capelle ist durchgehends aus einem anderen Materiale hergestellt, als die anschließenden Bautheile des St. Veits-Domes, die Quaderhohen, bezüglich der horizontalen Fugentheilung dieser Façade stehen in gar keinem Zusammenhange mit der Hohentheilung der Quadern an den anschließenden Kreuzschiff-Hauptmauern; und es zeigt sich sogar allenthalben ganz deutlich, dass der Quaderaufbau der ganzen Portal-Anlage des südlichen Kreuzschiffes in das Quaderwerk dieser Façade und in die südliche Umfassungsmauer der St. Wenzels-Capelle nachträglich eingefügt wurde. Das Fundament dieser Façade und der sämmtlichen Umfassungsmauern der St. Wenzels-Capelle zeigt eine ganz andere Construction und ist in allen Theilen viel breiter angelegt und viel solider gebaut, als dies bei den Fundamenten des St. Veits-Domes der Fall ist.

Ebenso wie die materielle Durchführung des Baues, weist auch die formale Gestaltung desselben unzweifelhaft darauf hin, dass diese neu aufgedeckte Haupt-Façade der St. Wenzels-Capelle mit dem an sie anschließenden St. Veits-Dome nichts gleichzeitiges und nichts gemeinsames hat.

Die Gliederung des Sockels und die Höhe desselben, sowie das 2′ bis 6″ unterhalb dem Triforien-Deckgesimse vorgefundene Hauptgesimse dieser Façade (welches auf den Bestand einer feinerzeitigen selbstandigen Dachung schließen lässt) stehen vollständig außer aller Beziehung zu irgend einer horizontalen Gliederung des St. Veits-Domes und sind wie die Strebepfeiler-Anlage und die ganze formale Durchbildung dieser Façade wesentlich älteren Ursprunges, als die anschließenden Theile des St. Veits-Domes. Alle diese Momente weisen unzweifelhaft darauf hin, dass diese neu aufgedeckte Haupt-Façade schon lang vor der Inangriffnahme des Baues am St. Veits-Dome bestanden hatte und einem Aufbaue angehört, der zu Anfang des 14. Jahrhunderts hergestellt werden musste, und in welchem die St. Wenzels-Capelle mit dieser Haupt-Façade als ein ganz selbstandiges Denkmal bestanden hat.

Die ganz freie Stellung dieser Façade innerhalb des Kreuzschiffes, die nur dadurch möglich wurde, dass bei der Aufnahme dieser Capelle in den Neubau von vornhinein alles und jedes formale Bedenken absichtlich bei Seite gestellt, die ganze organische Entwicklung der neuen Anlage und des Kreuzschiff-Aufbaues in der gewaltthätigsten Weise durchbrochen und zu diesem Ende sogar die bedenklichsten Constructionen gewagt werden mussten, ist aber, neben der ganz außerordentlichen und für jene Zeit ganz ungewöhnlichen Schonung, mit welcher, wie aus allen Befunden klar ersichtlich ist, der Neubau gegenüber dieser alten Capelle vorzugehen genothigt war, auch der untrüglichste Beweis dafür, wie unabweisbar bestimmend die Umstände und die Absicht sein mussten, welche die Erbauer des St. Veits-Domes gezwungen haben, diesen Bestand der St. Wenzels-Capelle, sowie er war, als ein selbstandiges Denkmal oder vielmehr als ein besonderes Heiligthum in den Neubau aufzunehmen.

Offenbar aus demselben Grunde dürfte auch der auf der Nordseite der Capelle stehende Seitenschiff-Halbpfeiler, der doch den vollen Druck der über dieselbe gespannten Gurte und die halbe Last der darüber aufgebauten östlichen Kreuzschiff-Hauptmauer zu tragen hat, nicht in diese Mauer eingebaut, sondern nur äußerlich an dieselbe angelegt worden sein.

Aber noch viel mehr! Damit, dass die an dieser Façade bei ihrer Aufdeckung vorgefundenen Beschädigungen nach genauer Untersuchung nur als Folgen des Brandes von 1541 und des darauffolgenden Anbaues der Dreifaltigkeits-Capelle erkannt werden

mußen, und daſs ſonach dieſe Façade auch noch im Jahre 1541 in der gleichen Form, in der ſie ſchon bei der im Jahre 1366 vorgenommenen Einweihung derſelben beſtanden hatte und in welcher ſie bis dahin offenbar mit aller Sorgfalt ungeändert und unberührt erhalten wurde, iſt überdies auch noch über jeden Zweifel geſtellt, daſs dieſes Heiligthum mit dem St. Wenzels-Grabe nicht blos nothdürftig in dem Neubau untergebracht, ſondern vielmehr innerhalb desſelben auch zur vollen äußeren Geltung gebracht werden ſollte — und in dieſer Geltung offenbar auch bis zur erfolgten Zerſtörung des Kreuzſchiffes derart vollkommen erhalten worden iſt, daſs ſich bei ihrer Aufdeckung keine Spur irgend einer Veränderung vorgefunden hatte.

Die im Jahre 1366 ſtattgehabte Einweihung dieſer St. Wenzels-Capelle kann alſo unmöglich einem Neubaue derſelben, ſondern offenbar nur einer übrigens im Detail nachweisbaren, etwa gleichzeitig mit dem Aufbaue des ſüdlichen Haupt-Portales durchgeführten Adaptirung und Neuausſtattung gegolten haben. Das Zuſammentreffen dieſer Einweihung mit der gleichzeitigen Vollendung des Kreuzſchiff-Aufbaues iſt ſogar ein Beweis mehr dafür, daſs der ungeänderte und freie Beſtand dieſer Haupt-Façade der St. Wenzels-Capelle innerhalb des damals ſchon zur Gänze fertig geſtellten Querſchiffes, durch dieſe Einweihung als ein für alle Zeiten bleibend feſtgeſtellter anerkannt und declarirt wurde.

Muß aber in Folge dieſes klaren Sachverhaltes als erwieſen angeſehen werden, daſs die Erbauer des St. Veits-Domes von vornherein die beſtimmteſte Abſicht hatten die St. Wenzels-Capelle ſowie ſie war, ſammt ihrer Haupt-Façade, ſonach in ihrer ganzen äußeren Erſcheinung als ein für ſich ſelbſtändig beſtehendes Heiligthum in den Neubau aufzunehmen und innerhalb desſelben zur vollen Geltung zu bringen; muß ferner erkannt werden, daſs ſie und ihre Nachfolger an dieſer Abſicht nicht bloß bis zur Vollendung des Baues, ſondern auch noch nach der Einweihung desſelben und bis zur erfolgten Zerſtörung des Kreuzſchiffes, alſo durch volle 200 Jahre ungeſchwächt feſtgehalten haben; ſo erſcheint es ganz und gar unmöglich und unzuläßig, daſs dieſe offenbar der ganzen Anlage des Dombaues zu Grunde liegende und mit ſo ängſtlicher Sorgfalt und ſo außerordentlichen Opfern zur Durchführung gebrachte Abſicht bei der derzeitigen Reſtauration des Domes unberückſichtigt bleiben, oder durch den weiteren Ausbau desſelben vielleicht ſogar verwiſcht und zerſtört werden ſollte, was auch die Anſchauung der Central-Commiſſion iſt.

112. *(Die Kirche in St. Madonna di Campiglio.)* Bei dem jetzigen Hôtel in St. Madonna di Campiglio in Judicarien, auf dem Hochpaſſe unter dem Campo di Carlomagno, ſteht noch das alte Kirchlein der einſtigen frommen Niederlaſſung. Es iſt ein kleines Gebäude, welches leider faſt durchaus moderne, ſehr ungeſchickte Renovirungen erfahren hat. Der Raum iſt ſaalartig, aber von vier Pfeilern ſozuſagen in drei Schiffe getheilt, der Chor quadratiſch. Die Flachgewölbe haben nichts alterthümliches mehr, doch ſind die vier aus grauem Stein gehauenen Pfeiler beachtenswerth. Auf quadratiſchen Sockeln ruhen achteckige Baſen auf, welche über der Plinthe im Ganzen noch gothiſche Formen, ja ſogar Eckwarzen, aufweiſen. Die achteckigen glatten Schäfte werden von Früh-Renaiſſance-Capitälen bekrönt. Jedes derſelben hat einen bandartig um den achteckigen Schaft laufenden Hals, jede der ſo entſtehenden Façetten iſt mit drei oben abgerundeten Schlitzen verziert, deren Motiv den antiken Triglyphen entlehnt iſt. Darüber ruhen joniſche Schnecken, die Rollenſeiten der Capitäle liegen in der Achſe des Schiffes. An den Seitenwänden verlaufen die Gewölbe ohne irgend welche ſtützende Träger

Der wichtigſte Gegenſtand des kleinen Gotteshauſes iſt der Hoch-Altar. Es iſt ein Schrein mit zwei Flügeln, in der Mitte ſieht man die ſitzende Madonna mit dem Kinde, rechts und links die Heiligen Barbara und Katharina, vergoldete und theilweiſe bemalte Figuren. Katharina hat nicht blos das Rad bei ſich, ſondern hält auch in der Rechten eine Lanzenſpitze. Die Carnation iſt die natürliche, die Köpfe oval von ziemlicher Größe, ganz deutſcher Typus, auch das über den Geſtalten angebrachte baldachinartige vergoldete Schnitzwerk mit den Formen des Eſelsrückens bekundet die nordiſche Stylweiſe. Auf der Innenſeite haben die Flügel je zwei Bilder übereinander, rechts unten die Geburt Chriſti, oben die Verkündigung, links unten die heil. drei Könige, oben die Heimſuchung. Bei dieſen Scenen erſcheinen nur immer wenige Figuren in ſehr großgefalteten glatten Gewändern im Coſtüm des 15. Jahrhundert, auf gemuſtertem Goldgrund. Bei der Anbetung der heil. Könige iſt keiner als Mohr dargeſtellt.

Auf dem oberen niederen Streifen der Predella ſind zwölf Halbfiguren von Heiligen, wohl die Apoſtel?, auf Goldgrund angebracht. Die Rückſeite des Altar-Schreines gewährt durch ſeine reiche heraldiſche Ausſchmückung ſeltenes Intereſſe. Den Fond bedeckt grünes Rankenwerk, wie das bei gothiſchen Flügel-Altären an der Rückfläche ſehr beliebt iſt, auf dieſem Grunde aber ſind 26 Wappenſchilder gemalt und zwar vier Reihen zu je ſechs übereinander und dann noch oben in der Mitte zwei. Die meiſten ſind ganz leer, weiß, Embleme haben nur die beiden oberen, dann die ſechs der erſten, ferner der erſte, fünfte und ſechſte in der letzten Reihe, alſo im Ganzen elf. Ich beſchreibe hier ihre Embleme in der angedeuteten Reihenfolge:

1. Querſchnitt. Oben ein ſchwarzes ſpringendes Thier (Hund?) nach links in Weiß. Unten fünf horizontal verlaufende grüne Zacken in Roth.

2. Schwarzer einköpfiger Adler in Weiß.

3. Quadrirter Schild. 1 und 3 quergetheilt, oben rothes Feld, unten ein nach links ſchreitendes Thier (Löwe?) in Blau. Unten ſchwarzes Feld. 2 und 4: drei ins Dreieck geſtellte weiße Sicheln in Roth.

4. Senkrecht getheilt, rechts roth, links weiß, belegt mit einem achtſpeichigen Rad, über beide Felder.

5. Weißer Querbalken in Roth, darüber zwei, darunter ein nach unten gekehrte weiße Halbmonde.

6. Aufſteigendes rohes Thier (Wolf?) in Weiß.

7. Zwei rothe mit den Schnäbeln ſich berührende Gockelköpfe und Hälſe in Weiß.

8. Goldener Schrägbalken in Blau.

9. Zwar auch mit weißer Farbe überſtrichen wie die übrigen leeren Schilde, doch wurde hier ein

kleinerer Schild, etwas tiefer darübergemalt, welcher in Form einer Hausmarke beiläufig, schwarz auf weißem Grund, einen sechsstrahligen Stern zeigt, dessen oberster Strahl in ein Kreuz ausgeht; darüber die Worte:

sub isto tempore fuit pebr casper prior....

10, 11 enthalten nur Farbspuren, z. B. ersterer unten ein natürliches Eichhörnchen auf weißem Ast in Gold (oder eigentlich, wie hier immer in Gelb). Ueber beide Wappen geht quer eine Inschrift in vier Zeilen, von denen ich leider nur lesen konnte: hoc opus fecit.

Noch bleiben uns die Rückseiten der gemalten Flügel zu betrachten, welche, wie die vorderen, in obere und untere Bilder getheilt erscheinen. Rechts oben ein am Pult sitzender Heiliger in rothem Gewand, unten ein sitzender lesender Bischof, links oben St. Hieronymus bei seinem Pulte, unten ein anderer Kirchenvater mit der Mitra, lesend und gleichfalls sitzend. Auch hier erscheint viel übermalt, besonders die blauen Hintergründe. Die geschnitzte Bekrönung des Altars ist eine spätgothische Architektur, welche die Gestalt des auferstandenen Heilands mit der Siegesfahne zwischen

Fig. 11. Weißenkirchen.)

Maria und Johannes enthält. Dieses schöne Werk steht hier auf der nach Süden führenden Paßhöhe gegen das Rendenathal hin als Markstein deutscher Kunst, gerade so wie die Tannenwälder dieser Höhen in genanntem Thal schon der Rebe und der Edelkastanie Platz machen. Auf den deutschen echt tyrolischen Flügel-Altar des 16. Jahrhunderts in St. Madonna di Campiglio folgen in den unten liegenden Ortschaften des Rendenathales, in St. Antonio, Pinzolo u. A., sofort Fresken im Style des Trecento und Quattrocento.

Neben dem Altar ist rechts in der Wand eine sehr niedrige und breite ganz architekturlose Sacramentsnische angebracht, mit rohem, aber charakteristisch aus Eisen geschnittenen Verschluß, dessen dem 16. Jahrhundert angehörige Formen heraldische Lilien, Rauten und Räder vorstellen. Hinter dem Altar befindet sich ein holzernes Crucifix, roh im Typus des 15. Jahrhunderts gearbeitet, jedoch wohl etwas jünger, mit den vergoldeten Evangelisten-Symbolen in scheibenförmigen Endungen der Kreuzbalken. Der Seiten-Altar zur Rechten gehört dem früheren Barockstyl des 17. Jahrhunderts an, ist aus Holz und mit vergoldeten Karyatiden geschmückt. An der Glocke konnte ich von der Inschrift, soweit sie mir ersichtlich war, lesen:

MDCCXXXIX · SANCTA MARIA · · · · ·
CARLO E FRANCESCO FRATELLI
MONEGINI DE STORO FECERO

Ilg.

113 Wir bringen in der angeschlossenen Abbildung (Fig. 11) die Wiedergabe einer immerhin beachtenswerthen Sculptur mit heraldischer Darstellung, die sich auf einem Privathause in *Weißenkirchen* an der *Donau* befindet. Wir sehen zu unterst einen fast abgerundeten Schild, darin ein vogelartiges Thier, das wir gern als einen Basilisken deuten möchten, auf einer Art Sitzstange aufsitzen. Den Schild deckt gegen die rechte Ecke ein mächtiger Stechhelm als Zimier ein herauswachsender Kopf, darauf ein Kreuz und ein reicher Federbusch. Die kräftigen Helmdecken umgeben den unteren Theil der Darstellung. Eine kleine Tafel über dem Helm, aber zur ganzen Sculptur gehörig, nennt uns *Heinrich Teisenhofer* als den Besitzer von Hof und Wappen, den wir gegen Ende des 15. und 16. Jahrhunderts zu suchen geneigt wären.

114. Wir hatten bereits Gelegenheit genommen zu erwähnen, dass Professor *Trenkwald* bei seiner aus Anlaß der Fresken-Restaurirung im Kreuzgange zu *Brixen* nothwendig gewordenen Anwesenheit in der alten tyrolischen Bischofstadt in die Lage gesetzt wurde, die in der Liebfrauen-Kirche nächst dem Münster unterm Dachboden und über dem Gewölbe erhalten gebliebenen Reste von romanischer Malerei eingehender zu besichtigen, so weit ihm dies die an den Wänden angehäuften Schuttmassen möglich machten. Auch ein Stück dieser Malereien brachten wir bereits auf Beiblatt I in Abbildung. Diese Gemälde mit ihrem hochinteressanten Styl-Charakter, die in unzweifelhafter Weise an die Wandmalereien in der Nonnenkloster-Kirche am Salzburger Nonnberge als ebenbürtig und nahezu gleichzeitig erinnern, erscheinen uns aber so bedeutend und merkwürdig, dass wir auf der beigegebenen Tafel eine zweite Partie derselben reproduciren.

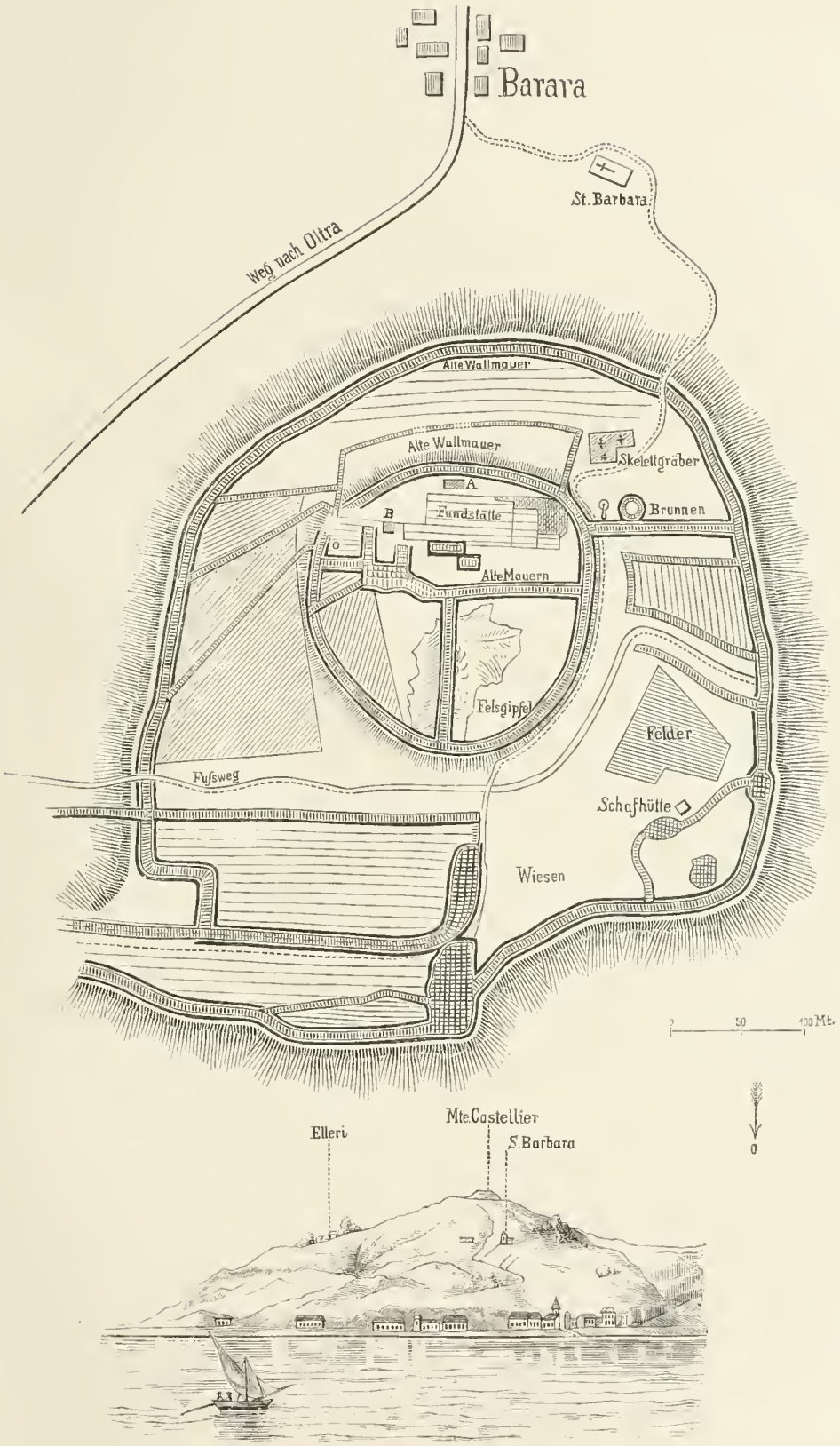
Nun das Schicksal dieser Bilder! Sind wir froh, dass sie sich so erhalten haben und überlegen wir wiederholt und wiederholt, bevor wir irgend welche restaurirende Maßnahme anrathen oder auch nur empfehlen. In dem mit einem wahren Fresken-Bilderschatze reichgesegneten Südtyrol sind schon so viele schlimme Mißgriffe in der Durchführung von Restaurirungen der Wandmalereien gemacht worden, schon so viele unersetzbare Verluste zu beklagen, dass es dringend geboten ist, in Fragen von Restaurirungen solcher Denkmäler mit der größten Vorsicht vorzugehen. Lieber lasse man die Bilder übertüncht, als dass sie den ohnedies schon schmerzlichen Proceß der Freilegung durchmachen müßen, um dann in einem Zustand sich uns vorzustellen, der wohl für ein Kunstdenkmal als aus alter ehrwürdiger Zeit und berechtigt pietätvolle Schonung beanspruchend, zulässig erscheint, beim kirchlichen Zwecke des Bildes und im kirchlichen Raume aber aus begreiflichen Gründen nicht gern auf die Dauer geduldet wird.

Heute stehen wir vor einer überaus heiklichen Frage, vor der, was mit den bereits schadhaften und

R. Sagmeister.

0 10 50 1M

Lichtdruck v. M. Jaffé, Wien.


Barara
St. Barbara
Weg nach Oltra
Alte Wallmauer
Alte Wallmauer
Skelettgräber
A
B
Fundstätte
Brunnen
Alte Mauern
Felsgipfel
Felder
Fußweg
Schafhütte
Wiesen
0 50 100 Mt.
Mte Castellier
Elleri
S. Barbara
0

Muggia.

in der Schädigung rafch vorfchreitenden Bildern im Brixener Kreuzgange gefchehen foll. Ift das eine wohl gewiß, dafs in der Central-Commiffion die Bürgfchaft liegt, dafs pietätvoll vorgegangen werden wird, dafs keine folchen Schäden entftehen werden, wie fie heutigen Tages die Pfarrkirche in *Terlan*, die Kirchen zu *Kaltern*, das Octogon in M. Saal in *Kärnten* u. f. w. leider aufweifen, dafs die Reftaurirung das alte nicht verfchwinden machen und für ewig zerftören wird, um wie dort neuer, man könnte fagen, Sudelei platzzumachen, fo ift es doch wichtig zu erfahren, welche Lehren aus der nun abgefchloffenen Probe-Reftaurirung eines Gewölbejoches im Kreuzgange werden gezogen werden. Sicher ift, dafs wenn die Central-Commiffion eingreift, fie nur tüchtige und bewährte Kräfte berufen wird, und dafs was diefe leiften werden, immerhin Kunftwerth haben würde.

III. *(Ergebniffe der Ausgrabungen am Monte Caftellier oberhalb Muggia in Iftrien.)*

Profeffor *Mofer* wurde von Seite der Central-Commiffion erfucht die befagten Grabungen durchzuführen und erhielt zu diefem Behufe eine Subvention. Aus dem Berichte derfelben ift folgendes zu entnehmen: Nachdem Profeffor *Mofer* fich mit dem Befitzer des Landftückes auf Monte Caftellier, einem Bauer aus dem Weiler „Elle“ ins Einvernehmen gefetzt hatte, begann die Ausgrabung am 18. Auguft und wurde diefelbe am 21. Auguft d. J. abgefchloffen. Entfprechen fchon die gehegten Erwartungen den Grabungs-Refultaten nicht, fo wurden diefe noch mehr beeinträchtigt durch die für Schadenerfatz beanfpruchte Grundentfchädigung, fowie durch die hohen Arbeitslöhne und andere Widerwärtigkeiten, welche die culturlofe Gegend Iftriens mit fich bringt.

Von Muggia erreicht man, in öftlicher Richtung dem Höhenrücken zuftrebend, nach $^3/_4$ Stunden das Kirchlein St. Barbara und von hier führt ein Fußweg hinauf auf den plateauartigen Gipfel des Monte Caftellier, deffen Name fchon auf einftige Befeftigung hindeutet. Schon beim Aufftieg wird man großer Wälle und alter Steinmauern gewahr, die fich deutlich von den Neuanlagen zwifchen den bebauten Gründen unterfcheiden. Die Plan-Skizze (f. Beilage XII) zeigt dem Wefen nach zwei concentrifche Hauptwälle, die völlig überrast find. Der innere und zugleich oberfte Wall ift durch eine quere Mauer in zwei Hälften getheilt, wovon die weftlich gelegene bebaut, die öftliche dagegen felfiger Natur und mit viel Schutt bedeckt ift. Vom Gipfel genießt man eine geradezu herrliche Rundficht, man überblickt die Buchten von Trieft und Capodiftria, auch einen großen Theil des Küftenlandes und Iftriens.

Auf dem cultivirten Theile des oberften kleinen Plateaus findet man Knochen und Urnenfcherben in großer Menge. Diefe Thatfache war auch die Veranlaffung zu einer Grabung bei der Localität *A*, hart unter der Wallmauer, wo ein meffefartiges Bleiftück, ein Thränenfläfchchen aus blauem irifirenden Glafe, Randftücke einer Urne und geröftete Knochenftücke im Jahre 1888 gefunden wurden. Diefe Fundftücke fanden fich, jedoch nur einzeln, zerftreut unter der Wallmauer, ohne Andeutung auf eine Grabftätte. Im Auguft 1889 fetzte Profeffor *Mofer* an diefer Stelle feine Grabungen fort, doch wurden fie nicht durch reichere Funde belohnt — Topffcherben und gebrannte Knochen, dann Knochen und Zähne von Hausthieren wurden in großer Zahl zu Tage gefördert. Ein Gr[illegible]verfuch bei der Localität *B* ergab ebenfalls nur Bruchftücke von Gefäßen und Knochen. Nach genauer Recognoscirung des Feldes, das mit Mais beftanden war, fanden fich die meiften Gefäßbruchftücke bei *C* und hier wurde eine größere Grabung veranftaltet. Gleich bei Beginn ftieß man in $^1/_2$ M. Tiefe auf fehr dünnes rothes Thongefäß, das im ganzen Umfange gerippt war, es enthielt jedoch nur Erde, Knochenkleie und Kohlenftückchen. Infolge forgfältiger Auffammlung der Bruchftücke konnte dasfelbe zum großen Theile reftaurirt werden. Zwifchen diefen feinen Gefäßfcherben fanden fich ungebrannte Knochen, namentlich vom Schwein, in großer Menge. Die Vermuthung, dafs diefer Fund, vielleicht ein Urnengrab fei und zu weiteren Funden, namentlich Gräberfunden führen werde, hat fich leider nicht beftätigt. Trotzdem man die ganze Nordfeite des Maisfeldes bei *C* auf eine Strecke von circa 30 M. abgegraben, wobei man bis zur Tiefe von $1^1/_2$ M. auf anftoßenden Sandftein kam und einen circa 15 M. breiten Feldftreifen durchfuchte, konnte man auf kein Grab ftoßen. Größere plattenförmige behauene Sandfteine, oft zwei oder drei übereinander, jedoch nicht wagefondern fenkrecht gelagert ftellten fich oft ein, was die Vermuthung aufkommen läßt, dafs die hier einft vorhandenen Gräber zerftört wurden. Nochmehr wurde die Vermuthung dadurch beftätigt, dafs man kein ganzes Gefäß, fondern nur Bruchftücke vorfand. Auffallend war aber der Umftand, dafs von Gefäßen paarweife die Henkelanfätze, nicht jedoch der übrige zugehörige Theil vorgefunden wurde. Holzkohle fand man häufig, oft in größerer Menge beifammen. Es machte dann den Eindruck, als wenn ganze Bündel von Kienfpänen auf einmal verbrannt worden wären. Afchenfchichten dagegen wurden nirgends beobachtet.

Zu den beften Funden gehört unftreitig ein dünnwandiges Gefäß aus rothem Thon, das im ganzen Umfange mit zarten Rippen in acht parallel verlaufenden Reihen geziert ift. Ueberdies war das Gefaß mit Graphit überzogen, der noch in den Zwifchenfeldchen zum Theil erhalten geblieben ift. Der nach innen zu erhöhte Boden, wie der Rand, laffen erkennen, dafs diefes Gefäß mittelft Drehfcheibe angefertigt wurde (Fig. 12).

An Randftücken fanden fich 31 Stücke von verfchiedenen Gefäßen, die nicht nur in Form und Größe differiren, fondern auch mit Bezug auf das Material, aus dem fie gefertigt find, große Verfchiedenheiten zeigen Nur wenige Stücke find gut gebrannt und aus feinem rothen Thon angefertigt. Drei Stücke find außen und innen mit Spatel fein geglättet und gehören kleinen niedlichen Schalen oder Krügelchen an. In der Form des Henkels und feiner Anfatzftelle finden wir eine reiche Abwechslung. Die Stelle der Henkel vertritt bei größeren Gefäßen nicht felten ein aufgeworfener Wulft, der entweder fchleifenartig, halbmondförmig oder fenkrecht von der Bauchung abfteht oder nach aufwärts gebogen ift. Manchmal befindet fich der ftarke Wulft unmittelbar unter dem Topfrande. Einzelne Bruchftücke von Urnen zeigen in der Bauchgegend entweder einen löffelartigen Lappen oder es find deren zwei — und dann befonders ähnlich den

von *Schliemann* in der „Ilios“ abgebildeten Henkelanſatzen. In zwei Fällen iſt an Stelle des Henkels ein breiter dicker Bogenanſatz mit zwei kreisrunden Löchern, zum Durchziehen der Tragſchnüre bemerkbar.

Von Bruchſtücken verzierter Gefäße wurden nur wenige gefunden. Die einfachſte Verzierung iſt ein ſcharf abgeſetzter Ranft, welcher den Hals vom Bauche trennt; oder ein erhabener ſcharfer Reifen trennt beide Theile. In zwei Fällen bilden drei breite ſeichte Parallelfurchen die Gränze zwiſchen Hals und Bauch. Bei einem Gefäße verläuft unter dem vertieften Rande eine Reihe von Punkteindrücken, bei einem anderen wechſeln 6 parallele Linieneindrücke mit winkeligen. Einige Scherben zeigen Verzierungen, die mit einer eigenen ſtempelartigen Vorrichtung gemacht ſein müſſen. Bodenſtücke fanden ſich ſehr ſelten und zeigen nichts bemerkenswerthes.

Erwähnenswerth ſind Thonplatten von beſonderer Dicke und Größe, einerſeits geglättet und von verſchiedener Größe, die größte hat einen Durchmeſſer von einem halben Meter.

Thonwirteln wurden im Ganzen 6 Stück gefunden, wovon 3 von gleicher Form ſind. Ein Thonwirtel beſteht aus ſchwarzem mit Sand gemiſchten Thon, hat eine flache Unterſeite und iſt nach oben ausgezogen.

Fig. 12. (Caſtellier Muggia.)

Unter den Gefäßreſten iſt noch erwähnenswerth, daſs Kopf und Hals eines Fläſchchens aus graulichem Thon beſtehen, in welchem Muſchelſchalenſtücke eingebacken ſind. Der Hals iſt innen breit ausgehöhlt und die Verbindung mit dem Bauche der Flaſche wird durch eine viel kleinere Oeffnung hergeſtellt.

Außer zwei Steinen, die man als Schleifſteine deuten könnte, ſind noch vier kugelrunde Quetſchſteine von verſchiedener Größe aus kieſelreichem dolomitiſchen Kalkſtein gefunden worden, zwei andere Stücke beſtehen aus hartem Sandſtein, an einer Seite ſtark abgeplattet.

Ein länglicher Schleifſtein beſteht aus einem ſehr harten blaugrauen Sandſtein. Ein Stück Sandſtein, bearbeitet, ſcheint vom Rande eines großen Gefäßes herzurühren.

Außer zahlreichen Muſchel- und Schneckenſchalen heute noch lebender Weichthiere fanden ſich zahlreiche ungebrannte und gebrannte Knochen, letztere ſeltener. Die ungebrannten Knochen, vom Schenkel des Rindes, ſind oft der ganzen Länge nach geſpalten, zum Behufe der Markgewinnung; viele zeigen Hiebſpuren oder ſind zerſchnitten. Auch geſchnittene zerſägte Hornzapfen von Ziege und Rind fanden ſich vor. Drei Stücke zeigen deutlich die Bearbeitung für beſtimmte Zwecke, nämlich ein ganzer und mehrere gebrochene Pfriemen. Zähne und Kieferſtücke von Hausthieren ſind häufig, ſo namentlich vom Pferd, Rind, Schaf, Ziege und insbeſondere häufig Knochen, Zähne und Kieferſtücke vom Schwein; endlich fanden ſich der linke Unterkieferaſt von einem hundeartigen Raubthier und ein Kieferſtück von Cervus elaphus mit den zwei erſten gut erhaltenen Backenzähnen.

Von Hirſchhorn fand ſich ein Heft in Bruchſtücken, vermuthlich für eine Beilfaſſung beſtimmt; das Horn aus der Stange gearbeitet iſt innen völlig ausgehöhlt, ſo daſs nur gleichſam die äußere Rinde vorhanden iſt. Leider konnte daſſelbe nicht völlig reſtaurirt werden. Außerdem ein an der Spitze abgeſchnittener Augenſproß, der ebenfalls ausgehöhlt iſt und noch drei andere flach zugeſchnittene Rindenſtücke vom Hirſchhorn. Sämmtliche Hirſchhorn-Artefacte wurden in Geſellſchaft eines ſehr kleinen Knopfes aus Bronze gefunden, welche mit großen, aber ſenkrecht geſtellten Steinplatten gedeckt waren.

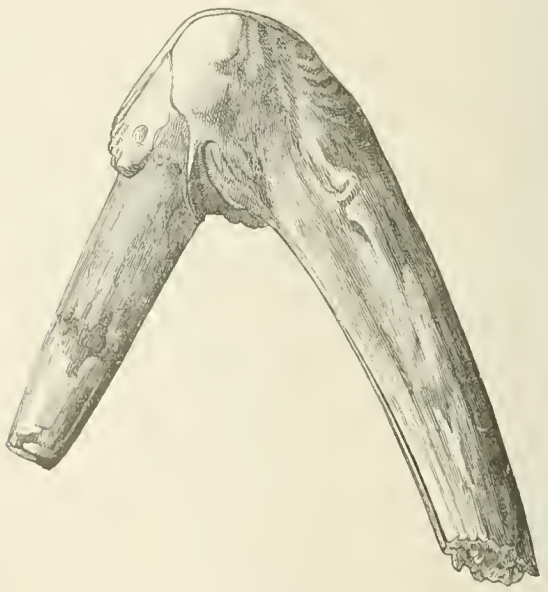


Fig. 13. (Dürnberg.)

Von Bronze wurden im Ganzen 4 Stück gefunden, eine Nadel mit Knopf, ein unkenntliches Stück, das Bruchſtück eines hufeiſenartig gebogenen Gegenſtandes und ein zierliches Meſſerheft mit aufgeworfenen Rändern und in der Mitte durchlocht. Unter einem faſt 2 M. langen und $^1/_3$ M. breiten behauenen Steine aus Kalk lag ein Meſſer aus Eiſen, nebſt einigen Eiſennägeln und dickem gewundenen Eiſendraht.

Prof. *Moſer.*

112. Correſpondent Cuſtos *Petermandl* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs im Tegel zu *Dürnberg* bei *Hallein* (Wolf-Ditrich-Stollen) am 4. September 1889 von einem Salinenarbeiter eine keltiſche Salinen-Arbeiter-Axt gefunden wurde (Fig. 13). Axtſchäfte aus Holz, wie dieſe, ſind keine beſonders ſeltene Erſcheinung, wenngleich ſie nur an wenigen Oertlichkeiten und unter beſonders günſtigen Umſtänden, nämlich in Salzthonlagern und in Culturſchichten unſerer heimiſchen Pfahlbauten ſich erhalten haben. Dr. *Much* bemerkt über dieſen Fund weiter, daſs ſie in den alten

Salzgruben zu *Hallein* am zahlreichſten zum Vorſchein kommen, andere wurden in den Salzgruben zu *Hallſtatt* und im Pfahlbau zu *Mondſee*, welch' letzterer aber einer früheren Zeit angehört, gefunden. Sie dienten zur Schaftung der Beile, und zwar in der Pfahlbauzeit der Beile aus Kupfer, in ſpäterer Zeit der ſogenannten Palſtäbe, deren Schaftzunge zwiſchen die beiden auf der Zeichnung nur wenig angedeuteten Zinken der Vorderſpitze eingeſchoben wurde, ſo daſs die Schaftklappen beiderſeits über die Zinken griffen. In den Gräbern zu Hallſtatt haben ſich eiſerne Palſtäbe erhalten, zwiſchen deren Lappen noch die durch den Roſt conſervirten Zinken ſtecken, während der Schaftſtiel vergangen iſt.

113. *(Prähiſtoriſche Funde bei Leitmeritz und Libochowan.)*

Auf dem Acker Parz. Nr. 2879 des Lagerplanes der Stadt *Leitmeritz*, öſtlich vor der Stadt an der alten Verkehrsſtraße nach Auſcha auf einer Anhöhe nächſt der Elbe, wurde heuer (1889) eine ziemlich bedeutende Erdbewegung, behufs Erbauung einer Villa für den derzeitigen Beſitzer Herrn *Ad. Deutſch*, vorgenommen. Das Grundſtück liegt circa 1 bis $1^1/_2$ M. über dem Straßenniveau und wurde dieſem gleich gemacht; die dort lagernde Humusſchichte betrug durchſchnittlich 0·60 —1·00 M.

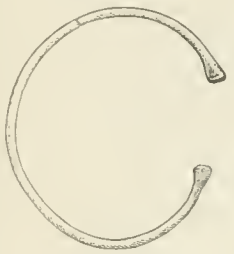


Fig. 14. (Leitmeritz.)

Schon in dieſer Erdſchicht und in der gleich darauf folgenden Mörgelſchichte (locale Bildung, Sand, Kalkſtücke etc.) fanden ſich menſchliche Knochen- und ſtark verwitterte Holzreſte, ſo daſs alſo hier auf eine alte Begräbnisſtätte zu ſchließen war.

In der Mörgelſchicht bis in der Tiefe von $1^1/_2$ bis 2 M. fanden ſich wiederholt Urnen, deren Ornament in geritzten, punktirten und wellenförmigen (horizontal) Linienmuſtern die Gefäße umläuft. Unter anderem wurde auch ein Grab, welches aus Kalkſteinen zuſammengeſetzt war, aufgedeckt; es beſtand aus unbehauenen Steinen und war mit Deckplatten belegt. In der Grabkammer lagen nur wenige Knochenreſte und eine Urne.

Am ſüdlichen Abhange wurde ein kleines Beil aus Eiſen in höchſt verwittertem Zuſtande ausgegraben, die Form ſchlank und anſprechend; 13 Cm. lang, 4 Cm. breit, im Oehr eingeroſtete Holzreſte.

Weit intereſſanter war der Fund, der ſich circa in der Mitte des benannten Grundſtückes vorfand. In den feſt abgelagerten Mörgelſandſchichten in einer Tiefe von circa 2 M. wurde gefunden: ein großer Ring aus Bronze, zwei höchſt intereſſante bronzene Anhängſel, zwei offene Drathreifen aus Silber (Fig. 14) und mehrere kleine Stückchen Silberfiligran in netzähnlicher Verbindung, eine Capſel mit Erhöhungen (jedenfalls aus Silber und vielleicht einer Schließe angehörend), eine Menge Glasperlen, ſchließlich noch zwei offene größere Bronze-Ringe, die um zwei Unterſchenkelknochen geſpannt waren, welcher Umſtand wohl auf eine Skelett-Begräbnisſtätte hindeuten würde.

Der bereits erwähnte große Ring hat einen Durchmeſſer von 13 Cm., 5 Mm. ſtark, ſchwillt nach beiden Enden an, um mit vaſenähnlichen Knaufen abzuſchließen, die mehrfach kerbſchnittähnliche Verzierungen tragen (Fig. 15). Die ausladenden Knäufe haben einen Durchmeſſer von 1·5 Mm., der Bronzekern iſt bis auf wenige Mm. Stärke aufgezehrt. Der Ring, der auf der Schädeldecke faß, ging leider beim erſten Anhauen ſammt dem Schädel in Trümmer, ſo daſs er in ſieben Stücke zerfiel und ſo aufbewahrt wird.

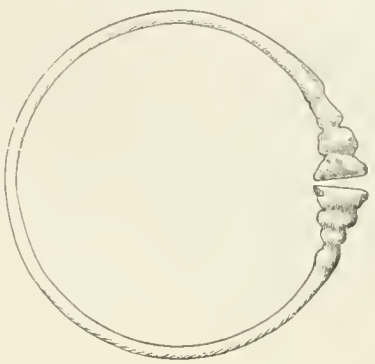


Fig. 15. (Leitmeritz.)

Die Anhängſel, 2·2 Mm. im Durchmeſſer, Längenachſe ſammt feſtgelothetem Ringe 2·9 Mm. ſind hohl, haben in der Nähe des Ringes eine runde Oeffnung (2 Mm. Durchmeſſer; Schellen, Fig. 16). Von den edelgeformten Anhängſeln iſt nur eines unbeſchädigt, ſie zeigen perlenförmige verticale und horizontale Gliederung. Die techniſche Arbeit iſt vollendet und gemahnt an römiſche Kunſtfertigkeit.

Fig. 16. (Leitmeritz.)

Die Glasperlen haben ziemlich gleichmäßige Form (5 Mm. Durchmeſſer), wenige zeigen den durchſichtigen Charakter des Glasfluſſes und ſchillern zumeiſt an abgeblätterten Stellen wie Perlmutter.

Von den Silberfiligran-Fragmenten läßt ſich nur entfernt auf den urſprünglichen Zweck ſchließen.

Die in geringerer Tiefe gefundenen Urnen (5 Stück) ſind vollſtändig erhalten, in der Form ſind ſie durchwegs verſchieden (Fig. 17).

Erwähnt wird noch, daſs bis in das 19. Jahrhundert, etwa 2—300 M. über bezeichneter Fundſtelle öſtlich, das Hochgericht ſtand und die ganze Anhöhe vor der Stadt als uralte Begräbnisſtätte anzuſehen iſt.

Die oben beſchriebenen Gegenſtände und Fragmente hat der Beſitzer A. Deutſch dem Leitmeritzer Gewerbemuſeum geſchenkt, die Urnen dürften wohl in einiger Zeit ebendaſelbſt ihre Aufbewahrung finden.

In *Libochowan* bei *Leitmeritz* an der Oeſterr. Nord-Weſt-Bahn (Wächterhaus Nr. 303) wurden heuer auf dem bekannten Gräberfelde, wo ſeinerzeit Profeſſor *F. Hochſtetter* Ausgrabungen vornehmen ließ, wieder

drei Graber aufgedeckt in einer Tiefe von $1\frac{1}{2}$—2 M. von der Oberfläche.

Alle drei Gräber beſtanden aus feſt zuſammen gekeilten (Debliker) Baſaltſteinen von mittlerer Größe, als Deckſteine dienten größere Platten Phorphyrſteine (Cernoſeker Lager). Die Gräber waren mehr im Oval (circa $2\frac{1}{2}$ M. Umfang) ausgeſetzt. Ein viertes ſehr ſeicht gelegenes Grab war durch das Beſtellen des Ackers total zerſtört.

In jedem Grabe ſtanden 2 große Urnen, rechts und links von dieſen eine mittelgroße mit napfförmigem Deckel, um dieſe Urnen ſtanden die kleinen Beigefäße von verſchiedener Form; im erſten 13 Gefäße, im zweiten 12 und im dritten Grabe 7. Die vorgefundenen Gefäße entſprechen in ihrer Form jenen, welche bei den früheren Ausgrabungen gewonnen wurden.

Die große Urne war in die Sohle des Grabes umſo viel tiefer eingeſtellt, daſs ſie mit der nächſt kleineren Urne nach oben in gleiche Höhe kam. Die letztere breit ausmündende Urne war mit gebrannter Knochen-Aſche gefüllt; obenauf lag ein eiſerner Gegenſtand, deſſen rechtwinklichen Seiten 7 Cm. und 5 8 Mm. lang ſind, und nach der Spitze des Winkels hin zwei kreisrunde 3 Mm. große Locher einſchließen; das dünne Stück Eiſen iſt nur ganz gering oxydirt.

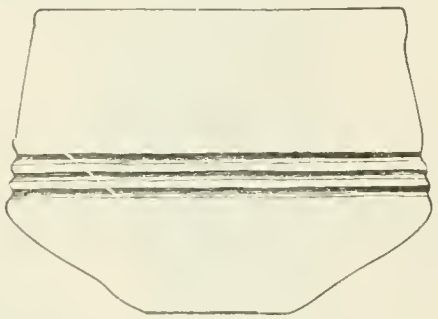


Fig. 17. (Leitmeritz.)

Um die Urnen herum lagen noch eine Menge von Gegenſtänden. Ein verkohlter 9 Cm. langer Wildſchweinzahn; dieſer Stoßzahn hat trotz dem Feuer, dem er unzweifelhaft ausgeſetzt war, ſeine urſprüngliche Structur und ſeinen Glanz nicht eingebüßt.

Weiters fanden ſich 2 kleine $1\frac{1}{2}$ Cm. lange Fiſch-(Aal?) Unterkieferknochen; eine Nadel aus Bronze, 12 Cm. lang, die äußerſte Spitze iſt umgebogen, das Ende an der Bruchſtelle? iſt 5 Mm ſtark; ein ſilberner Ring von drehrundem Draht, oxydirt, 2 Mm. dick, 2·9 Mm. Durchmeſſer cylindriſch aufgewickelt; ein kleiner zerbrochener ſilberner Ring 1·8 Mm. im Durchmeſſer und drei Bruchſtücke, ſie dürften zur Erganzung des Ringes hinreichen.

Ein Feuerſtein, meſſerförmig, hell und ziemlich durchſichtig mit ſcharfer Schneide 4·2 Mm. lang, 1·4 Mm. breit. Als weitere Beigabe iſt noch nennenswerth ein Geweihſtück 22 Cm. lang am dicken Ende 4 Cm.

Einige unbeſtimmbare Knochen-Fragmente, Reifenſtücke aus Bronze, kleine Theile von Fibeln, das obere Stück einer Bronzenadel deren oberes Ende zu einem Oehr gebogen iſt, ferner einige kleine Reſte Silberdraht-Verſchlingungen, die zuſammengedrückt und durch Oxydation unkenntlich geworden ſind.

Das Material der Urnen iſt verſchieden, zum Theil ein ſehr ſandiges; die Gefäße ſind nach außen glatt ohne Ornament und Strichzeichen, dunkelgrau, meiſt mit Graphitüberzug. Die gedeckelte Urne, welche in Fig. 18 (Beilage IX) abgebildet erſcheint, iſt von heller rothgelber Farbung; einige Urnenſcherben, die noch der Zuſammenſtellung harren, zeigen eine geriefelte Innenſeite, auch fanden ſich einige Bruchſtücke von einer Buckel-Urne vor, immer das Stück mit dem Buckelabdruck (es könnte mit einer Muſchel hergeſtellt worden ſein?), hat ſich erhalten; der Durchmeſſer des ovalförmigen Buckels beträgt 5 zu 6 Cm.

Anſchließend an den Fundbericht vom heurigen Frühjahr wurden in Mai neuerdings auf dem Grundſtücke des Herrn *A. Deutſch* in Leitmeritz, wie vermuthet in öſtlicher Richtung, zwei Skelette ausgegraben.

Das erſtere, unvollſtändige, (es fehlte nämlich der Schädel) lag 1 M. tief im Mergelſand und iſt deshalb bemerkenswerth, weil ſich am linken Vorderarmknochen eine reichverzierte Bronze-Armſpange befand, eine ſonſtige Beigabe oder etwa ein ausgeſetztes Grab war nicht vorhanden. Beim zweiten Skelet, das unweit in öſtlicher Richtung, aber noch ſeichter lag ($\frac{1}{2}$ M.), fand ſich trotz vorſichtiger Bloslegung nicht die geringſte Beigabe. Die Knochen waren ſo morſch, daſs ſie beim ausheben zerfielen.

Die Armſpange hat einen ſehr kleinen Durchmeſſer — die ovale innere Lichte beträgt 6 und 4 Cm. Die beiden muldenförmig abgeplatteten Knaufoberflächen haben einen Durchmeſſer von 1·4 zu 1·2 Mm. Vom faſt vierſeitigen Knaufe verliert ſich unter dem Halſe die Anſchwellung ſanft nach beiden Seiten, um gegen die Mitte hin wieder anzuſchwellen. Die Verzierung beſteht in volutenförmigen Furchen, die ſymmetriſch über der Oberfläche des Reifens vertheilt ſind. Das Gewicht beträgt 90 Gramm. Durch ungeſchicktes und voreiliges Herausbrechen der angebackenen Knochenreſte wurde von dem betreffenden Arbeiter die Spange gebrochen. Die Bruchſtelle zeigt reinen Goldglanz, die Patina iſt gut erhalten (Fig. 19, Beilage IX).

Fig. 20. (Nahořan.)

A. Teubner.

114. Wir haben in Notiz 256 des Jahrganges XIV. der N. F. (S. 281) mitgetheilt, daſs der Bauer N. Rydlo in *Nahořan* bei *Neuſtadt a. M.* im Herbſte 1887 gelegent-

lich des Ackerns ein ſchones und vollkommen gut erhaltenes Bronze-Schwert fand. Dasſelbe veranſchaulichen wir in der beifolgenden Abbildung (Fig. 20); es hat eine Länge von 59 Cm., wovon zwei auf die Kugel des Griffes kommen und 47 Cm. auf die Klinge, der Reſt auf den reich decorirten Griff ſelbſt und die Klin-

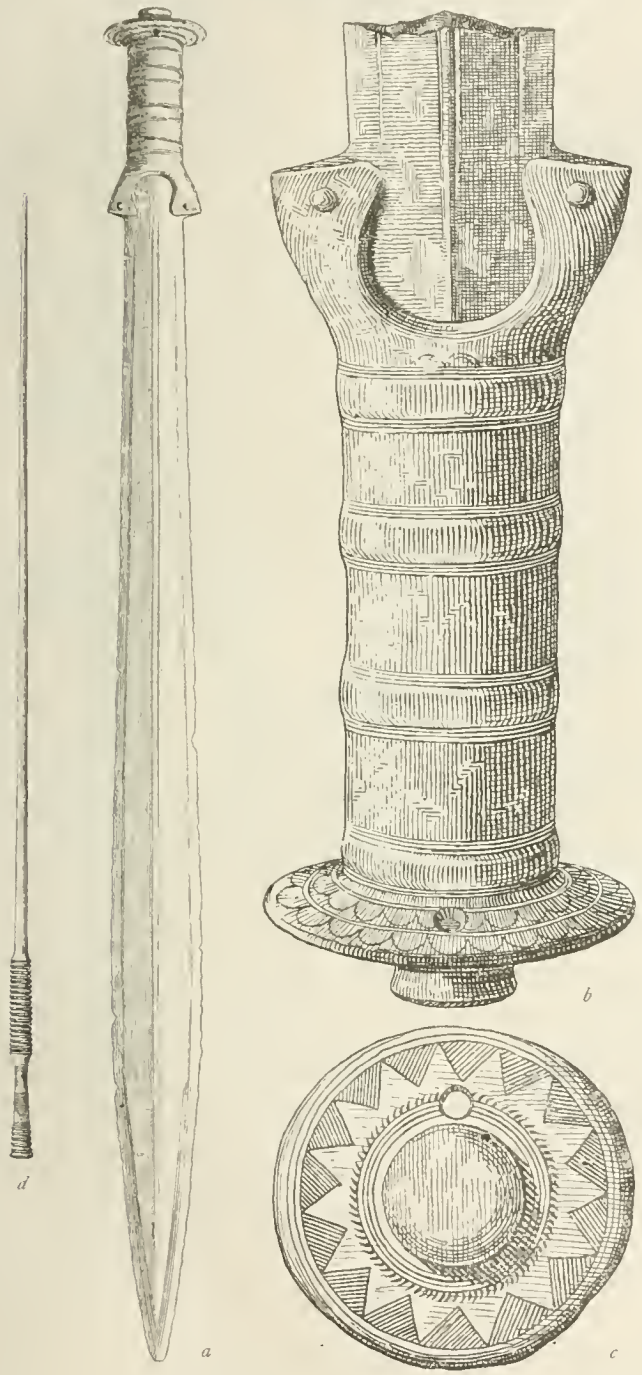


Fig. 21 *a, b, c.* (St. Georgen.)

genfaſſung entfallen, die größte Breite der Klinge erreicht 5 Cm. der ganze Gegenſtand iſt mit wundervoller Patina überzogen.

115. *(Fund eines Bronze-Schwertes und einer Bronze-Nadel.)*

Bei *Vollern*, Gemeinde *St. Georgen* an der *Salzach* fand am 8. Februar 1890 der in einem Steinbruche neben dem Salzachufer beſchäftigte Arbeiter 3 M. tief im angeſchwemmten Salzach-Schotter ein Bronze-Schwert, welches unter den im Lande Salzburg bisher zu Tage geförderten wohl das ſchönſte und größte ſein dürfte.

Um wenige Gulden von einem Händler in Oberndorf gekauft, wurde nun das Schwert zuerſt um 1000 fl. jedem, der es eben erſtehen wollte angeboten. Da in Oeſterreich kein Geſetz exiſtirt, welches den Staat oder deſſen hiezu berufene Organe berechtigt, ſolche Funde um entſprechende Preiſe für die öffentlichen Landes-Sammlungen zu requiriren, und die Bronze gerichtlich dem erſten Käufer in das unbeſtreitbare Eigenthum zuerkannt worden war, konnte das koſtbare Stück nur im Wege des Meiſtgebotes von dem Muſeum Carolino-Auguſtum erworben werden.

Wenn auch der Preis über die Hälfte des erſten Anbotes ermäßigt wurde, ſo iſt es doch nur den angeſtrengteſten Bemühungen der Muſeums-Direction, ſowie der Munificenz des Muſeums-Verwaltungsrathes zuzuſchreiben, daſs dieſes ſeltene Schwert nicht in Privathände oder in das Ausland kam.

Die beigegebenen Abbildungen (Fig. 21 *a, b, c*), nach Zeichnungen des Profeſſors der k. k. Ober-Realſchule in Salzburg Herrn *Julius Czerny* angefertigt, benöthigen keiner weiteren Erklärung, und es wird die Notiz genügen, daſs die Länge des 1044 Gramm wiegenden Schwertes dem viermal verlängert gedachten Abdrucke entſpricht. Der Griff iſt nebſt der Roſette des Knaufes in natürlicher Größe wiedergegeben. Das Schwert zeigt die Schilfblatt-Form, iſt mit ſchöner Patina bedeckt, und ganz vorzüglich erhalten. Dem Lagerplatze nach wurde dasſelbe aus der Salzach angeſchwemmt, daher auch keine weiteren Nebenfunde ſich ergaben.

Fig. 22. (Großgmain.)

Noch ein zweites Object (Fig. 21 *d* und 22) liegt in Zeichnung vor, welches aber aus *Großgmain* ſtammt, einer Ortſchaft am Fuße des Untersberges gegen Reichenhall, alſo ebenfalls, wie der Fundort des Schwertes, hart an der bayeriſchen Gränze gelegen.

Das Muſeum in Salzburg hat dieſe große lange Bronze-Nadel als Geſchenk aus zweiter Hand erhalten und außer dem auch nur ſehr allgemein bezeichneten Fundorte konnte leider trotz genauer Nachforſchung nichts weiteres hierüber in Erfahrung gebracht werden.

Sie iſt im Originale ebenfalls viermal ſo lang als die Zeichnung, welcher die ganz einfache Ornamentik aufgerollt beigegeben wurde. Die theilweiſe, gegen die Spitze zu, gänzlich mangelnde Patina, zeigt ſich, wo ſelbe noch vorhanden, minder ſchön und dicht als jene des Schwertes.

Dr. *A. Petter.*

116. Conſervator *v. Wieſer* hat an die Central-Commiſſion über die im Herbſte des vergangenen Jahres und heuer im Frühjahre bei *Wezelach* nächſt *Virgen* gemachten Funde berichtet, demnach in einem Kartoffelfelde zuerſt eine eiſerne Lanzenſpitze zum Vorſchein kam. Als man im Frühjahre etwas tiefer grub, fand man ein mit einer großen Steinplatte verſchloſſenes und aus mehreren ſolchen Platten gebildetes

kiſtenförmiges und dachartig überdecktes Brandgrab, deſſen Grund Felſen und zwar morſcher Glimmerſchiefer iſt. In der Mitte der Steinkiſte ſtand ein Eimer aus dünnem Bronzeblech, der aber leider beim Ausgraben ganz zertrümmert wurde, er enthielt Leichenbrand; in ihm und herum fanden ſich folgende Beigaben: zwei eiſerne Lanzenſpitzen, vier eiſerne Armringe, davon drei flach, an den Spitzen mit drei ſeichten Querrinnen, eine vierkantig, Fragmente eines eiſernen Meſſers mit geſchweifter Klinge, eiſernes Lappenbeil mit Oehr, ein Certoſa-Fibula aus Bronze mit eingeritzten Ornamenten, ſchwach gebranntes ſchalenförmiges Gefäß mit Zierbel-Nüßchen gefüllt, zerfallen. Man fand eine ſtarke Menge von Brandſchichte, Holzkohle gemiſcht mit Knochenbrand, etliche Gefäßſcherben, vier kleine Bronzeknöpfe mit Oehren, einen kleinen Bronze-Ring, halbverſchmolzenen Bronze-Draht, eine Bernſtein-Perle. Es dürfte damit der Beſtand eines Einzelgrabes conſtatirt ſein.

117. Conſervator *Braniš* hat über einige intereſſante Bauten in Südböhmen berichtet.

Driefendorf, der böhmiſche Name dieſes Ortes — „Střižov“ — und die merkwürdige Lage auf einer dominirenden Anhöhe ſtempelt dieſe Anſiedlung zu einem Wachberge — „Straž“ —, der gewiß dem nahen altſlaviſchen Stammſitze der Dudlebi (Teindles) als Vorwerk diente. Die Pfarrkirche St. Martini iſt ſpät-gothiſch, der mit fünf Seiten eines Achteckes geſchloſſene Chor hat gothiſche Kreuzgewölbe mit einfachen Rippen, an der Südſeite des im 17. Jahrhunderte mit einem drückenden Tonnengewölbe verſehenen Schiffes ſteht ein quadratiſcher Thurm, in deſſen Halle ein ſpitzbogiger Eingang mit profilirtem Gewände ſich befindet.

Komařic, das in ſtiller Einſamkeit ein intereſſantes, jetzt dem Stifte *Hohenfurt* gehörendes Schlößchen — ein köſtliches Denkmal der Früh-Renaiſſance und ſchönes Beiſpiel eines ritterlichen Landſitzes aus dem 16. Jahrhunderte — birgt. Die dem Dorfplatze zugekehrte zweiſtöckige Front des Gebäudes läßt noch unter der Tünche die urſprüngliche Sgraffito-Decoration erkennen, dies und eine höchſt intereſſante Zierde der Façade iſt das vorzüglich erhaltene Eingangsthor. Die Wandungen und der Thorbogen ſind mit kräftig hervortretenten abgerundeten Quadern in der damals üblichen Ruſtica-Manier eingefaßt, ſchon ſtyliſirtes Blattwerk füllt die dreieckigen Flachen zu beiden Seiten des Thorbogens aus, über welchem ein horizontaler länglicher Fries die Bekrönung bildet. Dieſer iſt ſymmetriſch in fünf Felder eingetheilt, in dem mittleren lieſt man auf einer Cartouche folgende Inſchrift:

GIRZIK · KORZE	KRISTINAKORZ
NSKI · ZTERESSOW	IENSKA Z DRACH
AANA · KOMARZ	OWA · ANA KOMA
ICZICH	RZICZICH

15 66.

Rechts von derſelben iſt das Wappenſchild der Kořenský von Terešov (ein Hahn), links das derjenigen von Drachov (ein Haupt mit Eſelsohren) in fein behandelten Laub-Ornamenten, und in den Randfeldern ſpiralförmig geſchwungenes Rankenwerk angebracht. Ein ſchon profilirtes Geſims ſchließt den Fries nach oben ab.

Durch eine halbkreisförmig überwölbte Durchfahrtshalle gelangt man zu der Hofſeite, in welcher urſprünglich drei übereinander geſtellte toscaniſche Säulengalerien ſich öffneten. Dieſe ſind ſpäter bis auf zwei Bogenöffnungen im Erdgeſchoſſe vermauert worden, nichtsdeſtoweniger gliedern die noch hervortretenden ſchlanken Säulen, deren Piedeſtale mit Jahreszahlen und Wappen geziert ſind, die ganze Façade auch jetzt recht geſchmackvoll. Aus der offenen Halle des Erdgeſchoſſes führt ein elegant gegliedertes, mit Wappenſchildchen und der Jahreszahl 1565 geſchmücktes Portal in das Innere.

Der architektoniſche Aufbau, geſchmackvolle Anordnung und ſehr ſorgfältige Behandlung des Details zeigen, daſs Georg Kořenský, welchem ſeine Gemahlin Kriſtine von Drachov das Gut Komařic als Mitgift gebracht hatte, dieſen Bau keinem gewöhnlichen Landbaumeiſter, wohl aber einem italieniſchen Architekten des prachtliebenden Herrn Wilhelm von Rofenberg anvertraut hatte.

Das Schlößlein iſt heutzutage von Beamten bewohnt und wird im guten Stande erhalten.

Teindles (Doudleby), iſt eine durch ihre Lage höchſt feſſelnde alt-ſlaviſche Anſiedlung, welche einſt als Centrum und Hauptburg des Stammes Düdlebi bedeutend geweſen iſt, und auf einer felſigen, von dem Maltſch-Fluße umgebenen und ſteil aufſteigenden Landzunge gelegen iſt.

Die hieſige Pfarrkirche St. Vincentii iſt höchſt einfach disponirt, das geradlinig geſchloſſene Presbyterium iſt in zwei Travées mit ſpät-gothiſchen Kreuzgewölben überſpannt, das Schiff iſt flach gedeckt, und in der Weſtfront erhebt ſich ein quadratiſcher Thurm. Ein zierliches Sacraments-Häuschen in reicher ſpätgothiſcher Umrahmung mit altem ſchmiedeiſernen Thürchen tritt aus der Nordwand des Presbyteriums vor, und von dem barocken Hoch-Altare aus bewillkommet den Eintretenden ein ſehr altes Madonna-Bild. Von den ſüdböhmiſchen Madonnen-Bildern iſt gelegentlich ſchon hie und da geſchrieben worden, ein gänzlicher Mangel an urkundlichen Nachrichten öffnet hier den Hypotheſen das weiteſte Feld, und dieſe Bilder ſind leider heutzutage ſo zerſtreut (Teindles, Goldenkron, Krumau, Hohenfurt, Budweis, Prag, Wien u. ſ. w.), daſs eine eingehende Vergleichung nicht mehr möglich iſt. Die Madonna von Teindles dürfte unter dieſen die älteſte ſein, und lehnt ſich unſtreitig direct an ein italieniſches Muſter an. Sie iſt auf matten Goldgrund gemalt und in der Zeichnung der Madonna von *Cimabue* in *St. Maria novella* zu Florenz auffallend ähnlich; nur iſt die Teindleſer ein Knieſtück, dem die Engel zu beiden Seiten fehlen. Weiter trägt hier das Jeſuskindlein einen einfachen Rock und hält in der Linken ein Büchlein. Die Geſichter ſind ſanft und anmuthig, die Haltung der überſchlanken Hände iſt dieſelbe, ebenſo die Anordnung des dunkelblauen roth gefutterten Gewandes, das auch den Kopf bedeckt und in einfachen Falten herabfällt, alles wie auf dem obengenannten Bilde Cimabue's, was gewiß nicht niedrig angeſchlagen werden darf und von einer Berührung der heimiſchen Kunſt mit der Kunſt Italiens ein ſicheres Zeugnis gibt. Die Madonna von Teindles

Fig. 4.

Fig. 5.

Fig. 1.

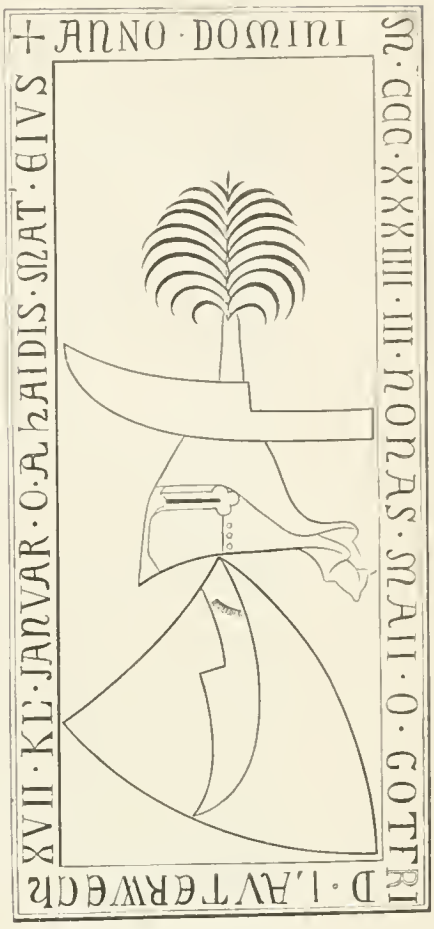


Fig. 3.

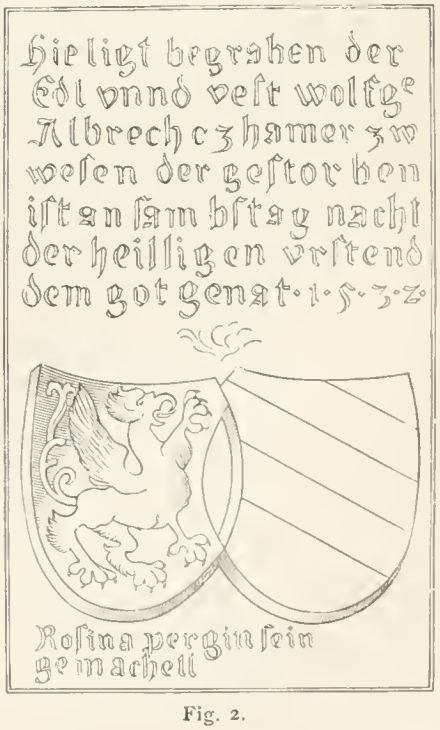


Fig. 2.

Fig. 1. (Grabmal zu Leonhard in Lavantthale, Notiz 120, S. 213.)
Fig. 2. (Grabmal in Engelszell. Notiz 120, S. 213.)
Fig. 3. (Grabmal in Engelszell, Notiz 120, S. 213.)
Fig. 4 (Grabmal in Enns Notiz 120, S. 213)
Fig. 5. (Grabmal in Kornenburg Notiz 151, S. 222.)

dürfte eine in dem erften Viertel des 14. Jahrhunderts verfertigte Copie eines importirten italienifchen Originals fein. Es ift höchft wahrfcheinlich, dafs einer von den während der Regierung Wenzel II. ins Land berufenen Italienern (Florentiner Münzpräger?) aus feiner Heimat ein Madonnenbild mitgebracht hatte, das in einem Klofter Süd-Böhmens (in Goldenkron?) zuerft treu, fpäter immer freier nachgeahmt wurde, bis endlich der urfprüngliche Typus unter einheimifchen Abänderungen und Zuthaten fo verfchwand, dafs die Madonnen-Bilder der folgenden carolinifchen Periode als freie Schöpfungen der füdböhmifchen Künftler erfcheinen, die trotz der mannigfachen Variationen diefelbe Schule verrathen.

118. Confervator *Graus* berichtet, dafs er die Kirche zu *Dobel* unterfucht und erkannt habe, dafs fie, wenn auch ftark entftellt, ein romanifcher Bau fei, beftehend aus einem meift flachgedeckten Schiffe und einem öftlichen Chor-Quadrate, das ehemals ebenfalls flachgedeckt war. Ueber dem Schiffsgewölbe erkennt man, dafs die Nordwand meift bemalt war, leider wurden die Tempera-Bilder fchon frühzeitig übertüncht, und ift die Farbe derfelben faft verlofchen, deutlich befteht noch eine Verzierung in Form eines gerollten Bandes, weiß und rothbraun, nahe unter der Decke. Daran fcheinen fich Gemälde romanifcher Architektur angefchloffen haben, worauf noch Spuren deuten.

119. Schon vor einem Jahre fand ein Bauer in *Altreifch* beim Umgraben einen thönernen unglafirten Topf mit 500 Stück Silbermünzen, außerdem befanden fich darin zwei größere Stücke rohen Silbers, das im k. k. Münzamt mit 50 Lev. Thaler bezahlt wurde. Der Topf ging verloren. Die Münzen haben keine Auffchrift, find ähnlich den runden und eckigen Soliden. Man conftatirte acht böhmifche Brakteaten aus dem 13. und 14. Jahrhundert. Der Fund vertheilte fich an die Mufeen in Prag und Brünn. Auch fand man ein größeres Bruchftück eines filbernen Ringes.

In neueftcr Zeit wurden beim Umbau eines alten Haufes in *Mies* in der Mauer circa 1 M. hoch über der Erde 26 filberne und zwei goldene Münzen, holländifche Ducaten, gefunden.

Ein weiterer Münzfund wurde bei *Makvartic* gemacht (1500 Stück runde Soliden). Auch die Scherben des rohen unglafirten Topfes, in dem die Münzen eingelegt waren, wurden gefunden. Es fcheint, dafs man es mit Denaren des öfterreichifch-bayerifchen Verkehrskreifes zu thun hat, wie fie von der Epoche des erften Zwifchenreiches bis ins 14. Jahrhundert gefchlagen wurden.

120. Wir bringen in Fig. 1 der Beilage XI die Abbildung eines Grabfteines, der fich in der bekannten gothifchen Kirche zu St. Leonhard im *Lavantthal* befindet. Er ift durch die Behandlung der Sculptur intereffant, indem die Darftellungen nur durch Contour-Linien hervorgehoben find und der Hintergrund rauh gehalten ift.

Die auffallend fchmale Platte theilt fich in drei Felder, davon das oberfte zwei gegeneinander geftellte behelmte Schilde, und das mittlere unter doppelfenfterartiger Renaiffance-Architektur ein männliches und ein weibliches gegeneinander gewendetes Bruftbild in charakteriftifcher Kleidung zeigen, im unterften Felde finden wir die fechszeilige Legende, fie lautet:

Hie ligt der Erfam vn(d) weis | wolfgang alchinge(r) bäberger | ifcher Caftne(r) un(d) Ratsburge(r) | hie der geftorbe(n) ift am den | 6 tag July in 48 un(d) fein | lieb gemachel maria Zellerin.

Eine Ergänzung der Infchrift bilden die Ziffern 75 am Bogen im Mittelfelde, W dann WE und 47, welche zu deuten fein dürften: Wilhelm 75 Jahre alt und WE wahrfcheinlich die zweite Frau 47 Jahr alt. Die Hausmarke ift nicht zu überfehen. Als Jahreszahl muß wohl 1548 angenommen werden.

Im Gebäude des ehemaligen Ciftercienfer-Klofters *Engelzell* befindet fich nachfolgend befchriebenes Monument, das fo wie die unter Notiz 61 befprochenen nur der Fürforge des Oberförfters *Großmann* ihre heutige Exiftenz verdanken. Es ift eine rothe Marmorplatte von mäßiger Dimenfion, die oben die fiebenzeilige Infchrift und unten zwei unbehelmte nebeneinandergeftellte Wappen aufweifet (Fig. 2). Die Legende lautet:

Hie ligt begraben der | Edl vnd veft Wolfg | Albrechczhaimer zw | wezen der geftorben | ift an fambftag nach | der heiligen Vrftend | dem got genat 1532

In dem einen Schilde erkennt man den Greifen der Albrechtsheimer, jener Familie, die fchon in unferen Mittheilungen, (Bd. IV n F. p. X) befprochen worden ift. Der andere Schild ift fchräg rechts viermal getheilt.

Unter den Wappen ift in zwei Zeilen zu lefen: „Rofina pergin fein | gemachell" was zu deuten wäre, dafs fie als deffen zweite Gemahlin diefen Stein hat verfertigen laffen; *Hohenecck's* hiftorifche Befchreibung der Familien des Landes Ober-Oefterreich III 13 erwähnt diefes Grabmals. Wolfgang Albrechtsheimer war der Sohn des Euftach und der Brigitta Petersheimerin, war zweimal verehelicht, nämlich zuerft mit Dorothea Schifer von Freiling und alsdann mit Rofina Perger von Perg feit 1522. Wolfgang hatte eigentlich in Engelzell zwei Grabmale, denn auf dem feines Vaters (1508) und feiner erfteren Frau wird auch feiner als verftorben gedacht.

Ein anderes Monument dortfelbft ift die in Fig. 3 dargeftellte rothe Marmorplatte von 240 Cm. Höhe zu 110 Cm. Breite mit breitem Schriftrande. Die in Lapidaren ausgeführte Legende ift nach innen gerichtet und lautet:

† anno domini | m . ccc . xxxiiii . iii nonas maii o gottfri | d lauterwech | xvii . kl! januar . o . Alchaidis . mat . ejus.

Im Bildfelde ein hochintereffantes Wappen. Ein gegen rechts geneigter ausgebauchter Spitzfchild, darin eine Pflugfchare, die fich auf dem Kübelhelm als Zimier wiederholt; überdies und darüber noch am Helme ein Hahnenfederbufch.

Als vierten mittelalterlichen Grabftein wollen wir jene in der Pfarrkirche zu *Enns* befindlichen befprechen, der dem Andenken des am 16. December 1566 verftorbenen Hans Chriftoph von Parsberg gewidmet ift. Es ift eine rothmarmorne Platte (6′ 7″ hoch, 3′ 6″ breit), die auf dem breiten Schriftrande folgende in Lapidaren gegen innen gewendete Legende enthält:

† Anno m. d. lxvi. am. xvi. de | cemb. ſtarb der edel vnd veſt hanns Chriſtoph von | Parsperg als er aus. ungern wider. haim. raiſet. dem. got. gnedig. ſei. amen.

Im ganz ungewöhnlich ſtark vertieften Bildfelde ſehen wir in derber Ausführung eine etwas plump angelegte Ritterfigur mit Schwert und Dolch bewaffnet mit aufgeſchlagenem Viſier und Rückfedern; in den vier Ecken je ein unbehelmtes Wappen mit der Ahnenprobe des Ritters: Parsberg, Truggenhofen, Wildenſtein und Schenen, als die Wappen ſeines Vaters, ſeiner Mutter und ſeiner Großmutter (ſ. auch Jahrbuch *Adler* III. 57).

121. Bei den ſehr tief gehenden Reſtaurirungs-Arbeiten an der großen Apſis der Stiftskirche zu *Kloſterneuburg* wurde, dem Berichte des Correſpondenten Chorherrn *Karl Drexler*, zu Folge eine merkwürdige Inſchrift gefunden. Der betreffende Stein mit der Inſchrift zeigte ſich beim Abſchlagen des Mörtelanwurfes in der Rückwand einer dreitheiligen hoch oben angebrachten romaniſchen Blend-Arcade an der Südſeite eingemauert. Die Inſchrift ſcheint, wie ihr Inhalt vermuthen läßt, ſich nicht an ihrer urſprünglichen Stelle zu befinden, ſondern erſt anläßlich einer Reparatur der Apſis, gleichwie der im Vorjahre gefundene Römerſtein, dahin verſetzt worden zu ſein. Wahrſcheinlich bezeichnet dieſe Inſchrift das Grab des Chorherrn *Albert Saxo de Hounoldsbach*, der ao. 1263 die Handſchriften der Kloſterbibliothek ſignirte und auch als Cuſtos dominarum im ehemaligen Chorfrauenſtifte erwähnt wird und befand ſich in der Nähe ſeiner Ruheſtätte. Irgend welche Reparatur in alter Zeit dürfte die Gelegenheit benützt haben, dieſen Stein vermuthlich als Werkſtück beſſer zu verwenden. Die Buchſtaben tragen die unzweifelhafte Charakteriſtik des XIII. Jahrhunderts und ergeben folgende zweitheilige Inſchrift: albertvs. saxo. | jacet. hic. notat. | hoc. tibi. saso.

In den letzten Tagen fand man ebenfalls an dieſer Apſis, aber weit tiefer herunten, auf einem Quaderſtein eine Anzahl einzelner Buchſtaben, romaniſche Minuskeln, denen aber bis jetzt keine Auslegung unterſchoben werden konnte. Merkwürdiger Weiſe wurde auch eine Wendeltreppe in der Mauerdicke der ganzen Höhe entlang an dieſer Stelle gefunden.

122. *(Die Gründung der ſpaniſchen Soldaten-Capelle zu Neutitſchein in Mähren.)*

Als 1627, wie Conſervator *Trapp* berichtet, der k. k. Obriſt Koſche, welcher mit mehr als 400 im k. ſpaniſchen Sold ſtehenden Neapolitanern und einem Fähnlein deutſcher Truppen Neutitſchein beſetzt hielt, erfuhr, daſs der feindliche Herzog von Jägerndorf mit einem Theile ſeiner Truppen Radun bei Troppau eingenommen hatte, überfiel er im Juli 1627 die feindliche Mannſchaft und eroberte eine Fahne. Aber ſchon am 23. desſelben Monats rückte der Herzog mit ſeiner geſammten Macht gegen Neutitſchein, warf den ihm entgegenrückenden Koſche in die Stadt zurück, verbrannte die Vorſtädte und beſtürmte die Stadtmauer. Koſche rettete ſich zwar über den Steinberg nach Walachiſch-Meſeritſch, aber der größte Theil ſeiner Truppen ergab ſich dem allzu zahlreichen Feinde, der zwar den Deutſchen verzieh, aber die Neapolitaner insgeſammt erſchlug.

Die Leichen wurden am folgenden Tage von den Bürgern in Schachte geworfen, ſpäter aber, als man überzeugt zu ſein glaubte, ſie wären des katholiſchen Glaubens wegen erſchlagen worden, wurden die Gebeine ausgegraben und vor der Stadt feierlich beigeſetzt.

Ueber dieſe Stätte erbaute man eine Capelle zu Ehren *der ſchmerzhaften Mutter Gottes*. Seit 1724 ward dieſe Capelle als Gnadenort betrachtet und die Zahl der Wallfahrer mehrte ſich dergeſtalt, daß von ihren frommen Spenden ſchon 1727 eine größere Capelle aufgebaut und vom Cardinal und Olmützer Biſchof Grafen v. Schrattenbach am 24. September 1727 zur Ehre Mariens feierlichſt geweiht werden konnte. So beſtand ſie bis 1787; nach ihrer Entweihung blieb ſie geſperrt und das Gnadenbild wurde in die Pfarrkirche übertragen. Im Jahre 1791 hatte man zwar verordnet, daſs die Capelle wegen darin abzuhaltender Predigten in mähriſcher Sprache nicht geſchloſſen werden ſolle, gleichwohl geſchah es und das Gebäude ward in ein ärariſches Salzmagazin umgewandelt.

Endlich hat man in Folge eines Hofkanzleidecretes vom 31. Mai 1838 die Wiedereröffnung der Capelle und Anſtellung eines fundirten Caplans daſelbſt geſtattet. Es hat nämlich der Neutitſcheiner bürgerl. Tuchmachermeiſter *Franz Much* das Gebäude vom k. k. Aerar am 4. April 1834 um 2850 fl. C. M. erkauft und nach erlangter hoher Bewilligung zu religiöſen Zwecken wiederhergeſtellt. Am 9. Mai 1841 wurde ſie unter großem Zuſammenfluß von Menſchen neu conſecrirt, ſeit welcher Zeit der Gottesdienſt wieder darin abgehalten wird.

123. Correſpondent Propſt *Kerſchbaumer* berichtet an die Central-Commiſſion, daſs nunmehr für das projectirte Muſeum der Stadt *Krems* ein ſehr geeignetes Gebäude gefunden worden iſt, nämlich die ehemalige Dominicaner-Kirche, welche nun ſeit ihrer Entweihung als Getreide-Magazin dient.

Da aus den Aufſchreibungen der Ordens-Chroniſten hervorgeht, daſs die genannte Kirche einſt polychromirt war (tota depicta et figuris et ornamentis elegantisse ornata), ſo wurde an verſchiedenen Stellen das Mauerwerk unterſucht.

Die Kirche wurde zur Zeit Kaiſer Rudolph I. von Habsburg mit deſſen Unterſtützung gebaut, ſtammt ſomit aus einer hoch intereſſanten Bau-Periode. Ein frühgothiſcher, urſprünglich einſchiffiger Bau mit Apſis. Seitenſchiffe kamen ſpäter dazu. Sie zeigen Stucco-Gewölbe und Roccoco-Bemalung. Vieles hat die Zeit an dem Bauwerke ruinirt. Nach der Säculariſirung wurde das Langhaus als Getreide-Lagerplatz verwendet, das Presbyterium untertheilt, oben zum Theater, unten zum Feuerlöſchgeräthe-Depot; die Spitzbogenfenſter verloren ihr Maßwerk, theilweiſe wurden ſie vermauert, nur im großen Stirnfenſter haben ſich Maßwerkreſte erhalten.

Die Unterſuchungen der Wände nach Malereireſten waren anfangs nicht vielverſprechend, man fand Malſpuren, die jedoch verſchiedenen Zeiten angehörten und alle, wiederholt übermalt d. h. ruinirt erſcheinen. Die wahrſcheinlich älteſte Schichte zeigt röthlichen Quaderanſtrich mit weißen Stoßfugen, dann an den Halbſäulen gerolltes Vierpaß-Ornament, meiſt auf blauem Grunde. Den letzten Nachrichten zufolge hat ſich aber dieſe Angelegenheit viel intereſſanter geſtal-

tet. Die ziegelrothe Wandbemalung mit Quaderfugen ift nun auf allen Seiten conftatirt. Die fteinernen Halbfäulen find verfchiedenfarbig decorirt und ift die Malerei an einigen Stellen vortrefflich erhalten. Auch die herrlichen Capitäle fowie die Scheidebogen und Rippen zeigen echte alte Bemalung. Nun foll die alte Malerei freigelegt werden und bleiben, wie man fie fand. Das Richtige für eine Mufeums-Halle.

127. *(Grabftein in Wels; Ober-Oeflerreich.)* Im Laufe diefes Monates fand ich zufälligerweife im Hofraume des Herrn Würzburger, Bräuhaus- und Realitätenbefitzers, eine Grabplatte von rothem Marmor, welche leider fehr befchädigt ift; gegenwärtig lehnt diefelbe an einer Mauer. Der Befitzer hat fich auch geäußert, er würde diefe Platte verkaufen, weil er fie nicht verwenden kann. Da wäre nun wieder Gelegenheit gegeben, dafs die Platte von Seite der Stadt einftweilen in ein Material-Depot hinterlegt werde, bis einmal vielleicht ein ftädtifches Mufeum in Wels gegründet wird.

Die Höhe des Steines beträgt jetzt noch 113 Cm. in der Höhe, 127 Cm. Breite und 20 Cm. in der Dicke.

Im oberen Theile der Platte ift eine fünfzeilige Infchrift, welche folgendermaßen lautet:

Hie . ligt . begraben . der . Erfam . sigmund teczgern (?) geftorben . ift . an . pfinztag vor . sand . grejorgen . tag . des . heyligen . lerer . nach . Criſti . gepuerd . funfczehenhundert . und . im . dritten . jar dem . got . genad.

Im unteren großen Theile der Platte zwei nebeneinanderftehende Wappen mit Helmzierden

Im heraldifch rechten Schilde ein aus einem Dreiberge wachfender Steinbock, und als Zimier auf einem Stechhelm, welcher mit einer Blätterkrone geziert ift, ein gefchloffener Flug, belegt mit einem Schrägbalken. Im linken Schilde, welcher zum größten Theile abgefchlagen ift, läßt fich die Schildfigur nicht mehr beftimmen. Als Zimier auf einem gleichen Helm wie der vorige ein wachfender Mannesrumpf, das Haupt mit einer Kappe bedeckt, auf welcher ein Federbüfchel geftteckt ift; am Rücken trägt derfelbe einen Korb, welcher mittels Riemen um die Schultern gehängt ift, und in beiden Handen hält die Figur eine Waffe (?). Den übrigen Theil des Bildfeldes füllen fehr fchön behandelte Helmdecken. Ein Hans *Tätzgern* war 1424 Richter zu Kirchdorf und hatte Befitz in Schleißheim und Thalheim; 1499—1501 erfcheint Wolfgang diefes Namens, der Stadtrichter zu Wels war.

Merz.

128. *(Nachtrag zur Baugefchichte des Brünner Domes.)* Anläßlich der weitgehenden Reftaurations-Arbeiten des Presbyteriums am Brünner Dome, wobei der äußere und innere Verputz gänzlich abfchlagen wurde, haben fich einige, wie Confervator *Prokop* berichtet, wichtige Beobachtungen machen laffen. Das Wichtigfte ift, dafs die fämmtlichen eilf Fenfter des Presbyteriums voreinft gleich groß (alfo 18 M. hoch) waren, während heute nur fieben diefe Größe befitzen, und die übrigen fechs, weiter zurückliegenden anläßlich der Erhöhung der feitlichen Anbauten, mehr als zwei Drittel ihrer Höhe eingebüßt haben; ferner zeigten fich an der nördlichen Wand des Presbyteriums vermauerte fpitzbogige Oeffnungen, welche fteinerne Einfaffungsprofile hatten. Die kleinere Oeffnung hatte in die Sacriftei gefuhrt, während durch die größere fich eine Capelle (die jetzige Domherrn-Sacriftei) gegen das Presbyterium öffnete.

Weiter zeigte es fich, dafs das Presbyterium zwei- und dreifache Wanddienfte hatte und dafs hievon die chorfeitigen mit Figuren unter Baldachinen gefchmückt waren. Alles diefes, fo auch die horizontalen Profile etc. waren bei der Reftauration im vorigen Jahrhunderte abgefchlagen worden, wobei viele Steine barften und einzelne gänzlich zertrümmert wurden.

Ebenfo waren einzelne Strebepfeiler der Nordfeite vollftändig fchadhaft, fo zum Beifpiel die Ecken abgefprengt und einzelne Steine an und für fich fo gefpalten, dafs man Stöcke und Regenfchirme durch die Spalte durchftecken konnte.

Bei diefer Reftauration zeigte es fich auch, daß das alte gothifche Hauptgefimfe des Schiffes beibehalten war, daß man dasfelbe aber als den Fries des neuen Renaiffance-Gefimfes benutzte und mit zwei übereinander und hochkantig geftellten 68 Cm. langen Gefimsziegeln übermauerte; hiebei wurde das Dachgehölze vollftändig eingemauert, wodurch es verfaulte, fo dafs Mauerbänke, Bundträume, Stiche, Wechfel, fowie Anziegel und Sparrenköpfe total verfaulten, und wie es die Unterfuchung zeigte, Gefahr im Verzug war, wenn nicht fofort Reconftructionen vorgenommen worden wären.

Aehnliches zeigte fich beim Hauptgefimfe des Presbyteriums, nur waren die alten d. h. gothifchen Gefimsfteine vor Herftellung des neuen Gefimfes entfernt worden.

Um einen entfprechenden Zugang zu den nördlichen Oratorien zu gewinnen, wurde in letzterer Zeit die Herftellung eines kleinen durch Strebepfeiler geftützten Ausbaues begonnen und hat fich hiebei ein hoch intereffanter Fund ergeben.

Durch Zufall (beim Graben einer Grube für die Aufftellung eines Gerüftholzes) wurde bei einem Meter Tiefe eine Grabplatte gefunden, welche den Namen der 1566 geftorbenen Frau und den Namen der 1567 verftorbenen Tochter des gleichfalls mit Namen angefuhrten Steinmetzgers und Werkmeifters *Hanns Zierholt* und deffen in einem Wappenfchild angebrachtes Meifterzeichen enthält; diefem Wappenfchilde zufolge war daher Zierholt Hütten- und Werkmeifter.

Nun fand man anläßlich der Reftauration an dem Schlußfteine eines der nördlichen Fenfter des Presbyteriums gleichfalls die Jahreszahl 1566, und kann fomit wohl zweifelsohne angenommen werden, dafs befagter Zierholt Werkmeifter von St. Peter in Brünn war, d. h. eine Reftauration oder einen Umbau hiefelbft gefuhrt habe, wodurch der vom Confervator *Prokop* in feiner Studie über die Baugefchichte der Brünner Domkirche in diefer Zeit angefetzte Umbau, refpective Bau feine vollftändige Beftätigung findet.

Durch den aufgefundenen Grabftein wird aber noch nach einer anderen Richtung hin Licht gefchaffen. Das Brünner Stadt-Archiv bewahrt nämlich eine fehr große und fchöne Pergamentzeichnung des Wiener Stephansthurmes, gefertigt mit einem Steinmetzzeichen, deffen Namensträger nicht bekannt war; denn

nur irrthümlich hatte man diese Zeichnung und dieses Zeichen dem Meister Pilgram zugeschrieben. Nun ist dieses Zeichen aber als das des oben genannten Meisters Hanns Zierholt erwiesen; es stammt somit die erwähnte Pergamentzeichnung von diesem her.

ANNO · 1560 · DDY · 1 · APR-
IL · IST · I · GOT · VERSCHD ·
ANNA · ALT · PA/RIVT · ÁN · D̃I ·
1567 · DEN · 28 · IVLIVS
IVNCKFRA/ · AGNES · E-
IN · TOCHTER = HANS · C=
ZÍRHOLT · STEINMEC ·
GOT · HER · VERLEICH
IN · EIN · FRELIC
AVFER · STEṼG
DVRCH · IESVM
CHRÍSTVM · VNSEREN
HEREN · AMEN ·

129. Das kleine spät-gothische Kirchlein in *Gerlamooss* (Filial-Kirche von Radlach in Kärnten) dürfte, wie Correspondent *Pliwa* berichtet, in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts entstanden sein, und ist an der Berglehne gelegen, orientirt. Das Schiff mit flacher einfach getäfelter Decke, an der Südseite drei rechteckige, nach außen einfach abgeschrägte, innen flach gewölbte Fenster. Länge des Schiffes 12·50 M., Breite 6·40 M. Der Scheidebogen halbkreisförmig, dessen Füllungen durch Perlstäbe markirt. Der Haupteingang an der Südseite rundbogig aus Stein mit treppenartiger Profilirung. Das polygone niedrige Chörlein mit Netzgewölbe, Rippen astartig gestaltet, auf halbrunden Diensten mit einfachen Capitälen, zwei viereckige Fenster. Die gegen Norden angebaute Sacristei dürfte aus späterer Zeit stammen. Der quadrate hölzerne Thurm mit viereckigem schlanken Helm diagonal über dem Schiffe. Außen keine Strebepfeiler; an der Südseite ein riesiges erblaßtes Christoph-Gemälde, ferner nächst dem Eingange die Kreuzigung, der heilige Georg, wenig bedeutend. Haupt-Altar der Renaissance-Epoche angehörend. Vor einigen Jahren wurden die auf dem Dachboden deponirt gewesenen Reste des alten Renaissance-Flügelaltares an einen Tyroler Händler verkauft; ein Flügel ist aus Versehen zurückgeblieben. Derselbe trägt auf einer Seite die Inschrift: „In 1621 jar ist dieser altar durch den Erwürdig und Edel Herrn Sigmunden Zorn gebürtig von Speyr Notarius Imperialis und der Zeit pfar und Kirchherr gemacht und am heiligen Pfingstabent vollendet worden.“ Auf der andern Seite ein Gemälde, der heilige Andreas.

Die Orgel-Chorbrüstung war bemalt, die Bretter wurden jedoch bei einer Restaurirung umgedreht.

An der gegen Norden gelegenen Wand im Schiffe finden sich zwei Reihen Malereien, welche noch ziemlich gut erhalten sind, eine darunter gelegene dritte Reihe ist leider übertüncht; interessant erscheint, dass zur Umrahmung der Bilder dasselbe Band-Ornament in Anwendung gelangt ist, wie bei den Fresken in der Kirche zu Thörl. Die Malereien in Gerlamooß können jedoch durchaus nicht mit den letztgenannten in Vergleich gezogen werden, dürften wahrscheinlich aus einer besseren Zeit stammen, stellen aber immerhin beachtenswerthe Leistungen der spät-gothischen Zeit dar. Einzelne Gruppen können sogar als recht gelungen bezeichnet werden, während bei anderen der Ausdruck der Gesichter nicht immer befriedigt.

Die obere Reihe der Bilder, das Martyrium des heiligen Georg darstellend, ist entschieden besser ausgeführt als die untere, welche das Leiden Christi behandelt.

Die Reihenfolge der Bilder ist folgende: Oben: 1. Kampf mit dem Drachen. 2. Der heilige Georg vor Kaiser Diocletian in der Anklage. 3. Martyrium desselben mit der eisernen Kralle. 4. Derselbe im Kerker und dann abermals vor dem Kaiser. 5. Der heilige Georg auf dem Rade. 6. Martyrium im Kessel. 7. Einsturz der Götzenbilder im Tempel. 8. Martyrium mit Hämmern, der heilige Georg an den Füßen aufgehängt, unter dem Kopfe Feuer. 9. Martyrium mit Nägeln und Abschälen der Haut. 10. Hände und Füße vom Henker abgehauen und Rollen des verstümmelten Körpers in einem mit Nägeln beschlagenen Fasse. 11. Enthauptung des heiligen Georg in Gegenwart des Kaisers, welch' letzterer ein kurzes krummes Schwert trägt.

Unten das Leiden Christi: 1. Verkündigung. 2. Geburt zu Bethlehem. 3. Die Beschneidung. 4. Die Ankunft der heiligen drei Könige. 5. Maria mit dem Kinde im Tempel. 6. Doppelbild: Maria-Schutz. Der Text auf dem Schriftbande ist leider nicht mehr zu entziffern. 7. Das letzte Abendmahl. 8. Christus am Oelberge. 9. Gefangennahme Christi, Judaskuß. 10. Christus vor den Schriftgelehrten.

Die letzte, leider wegen Erdfeuchtigkeit übertünchte Reihe enthält offenbar die Fortsetzung des Leidens Christi, wird jedoch kaum mehr zu retten sein.

130. Correspondent Pfarrer *L. Karner* hat der Central-Commission mitgetheilt, dass zu *Palt* bei *Furth* in Nieder-Oesterreich vor zwei Jahren in einem großen beiläufig 25 Cm. im Quadrat haltenden Stücke Steinkohle aus dem gegenwärtig aufgelassenen Kohlenbaue zu *Thallern an der Donau* eine römische Münze gefunden wurde. Das Kohlenstück sollte mittelst einer Hacke zerkleinert werden, spaltete sich jedoch nach einem Hieb der Länge nach und mitten in der Spaltfläche der Kohle zeigte sich, wie in einer Monstranze eingekachelt die Münze; dieselbe war leicht herauszunehmen, sie war grünspanartig überzogen, Bild und Aufschrift aber gut erhalten. Die Münze kam in das Münz-Cabinet der Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses. Schon im Jahre 1873 oder 1874 soll, wie Correspondent Pfarrer *Karner* beifügt, eine Münze in einem Stücke Thallerner Kohle gefunden worden sein.

131. Das in einer Nische des ersten Stockwerkes an der Façade des sogenannten Riesenhauses in der *Hofgasse* zu *Innsbruck* befindliche steinerne Standbild stellt, wie Correspondent *Deininger* an die Central-

Commiſſion berichtet, den Rieſen des Erzherzogs Sigmund: *Nicolaus Staindl* dar; eine Figur in voller Rüſtung und mit einer Keule bewaffnet. Erzherzog Sigmund hat 1490 dieſes Standbild an beſagtem Hauſe errichten laſſen, das er dem Rieſen in Anerkennung ſeiner Dienſte ſchenkte. Ueber der Figur, die als hiſtoriſches Wahrzeichen intereſſant iſt, befindet ſich ein wenig ausladender Baldachin mit kleinen Wappenſchildern im Style des 15. Jahrhunderts, leider ſtark beſchädigt.

Beſagtes Standbild, das von künſtleriſcher Seite nicht von beſonderer Bedeutung iſt, hat im Laufe der Zeiten manche Schäden und ungeſchickte Reparaturen erdulden müßen, wobei auch die Stellung der Figur gelitten hat. Sie war mit einem Oelfarben-Anſtrich überzogen, der ſich aber bereits vielfach abblätterte. In jüngſter Zeit wurde der Anſtrich in grün-grauer Farbe erneuert.

132. Mit Recht haben die verſchiedenen Berichterſtatter über das Fundgebiet von *St. Lucia* bei *Tolmein* im Küſtenlande (vgl. Dr. *M. Much* in den Mith. der k. k. Central-Commiſſion 10. 1884. S. CXL ff.; *Marchesetti* la Necropoli di S. Lucia, Trieſte 1886 etc.) immer den Unterſchied zwiſchen den Fundgegenſtänden hervorgehoben, welche an dem rechten Ufer der Idria aufgedeckt werden, die größtentheils der römiſchen Epoche angehören; und denjenigen, welche am linken Ufer ausgegraben werden, die entſchieden der ſogenanten prähiſtoriſchen Zeit zugeſchrieben werden.

Während jedoch die prähiſtoriſche Nekropolis ſeit einer Reihe von Jahren die Aufmerkſamkeit der verſchiedenen Perſönlichkeiten auf ſich zog, und zwar ſo ſehr, daſs ſeit dem Jahre 1879 durch die Herren von *Bizarro*, *Marchesetti* und *Szombathy* ſyſtematiſche Ausgrabungen mit großem Erfolge durchgeführt wurden, begnügte man ſich bisher nur gelegentlich die Fundgegenſtände zu verzeichnen, welche nur durch Zufall auf dem Hügel von *St. Mauro* oder *Monte Tesa* und ſeinen Abhängen gefunden wurden. Die Slaven, welche bei der Beſitznahme ihrer jetzigen Wohnſtätte die meiſten Oertlichkeiten nach ihrer Naturbeſchaffenheit und nach ihrem Zuſtande genannt haben (als Beweis die verſchiedenen Bezeichnungen mit *Grad*, *Gradišče*, *Gora*, *Podgora*, *Gorica* etc.), haben auch für dieſe Gegend den bezeichnenden Ausdruck *Miriſče* (Gemäuer) angewendet.

Es iſt erfreulich, einem Berichte des Conſervators *Majonica* zu Folge conſtatiren zu können, daſs man nun auch darangeht, dieſe Gegenden durch genaue Grabungen zu durchforſchen. Der Görz'ſche Landesausſchuß hat zu dieſem Behufe eine Subvention von 100 fl. bewilligt und den ebengenanten verdienſtvollen Conſervator in die Lage geſetzt, am 24. Juli mit den Grabungen beginnen zu können; mit 2. Auguſt wurde das Unternehmen vorlaufig eingeſtellt und bot die Befriedigung, große und ſchöne Ueberreſte römiſcher Gebäude gefunden zu haben.

133. Conſervator *Hauſer* hat der Central-Commiſſion berichtiget, daſs das Bild, das ſich über dem Thore des Margaretha Schmidt'ſchen Hauſes in *Wien* IV, Hauptſtraße 11, befand, in Folge Umbau des Hauſes von ſeinem Standplatze entfernt wurde. Bei Unterſuchung ergab es ſich als ein in Oel auf einer Kupfertafel ausgeführtes Gemälde von 0·96 Cm. Breite und 1·28 Cm. Höhe. Die Darſtellung bezieht ſich auf Maria-Schutz, wie ſie mit ausgebreiteten Armen die Hilfeſuchenden aufnimmt und ihren Mantel ſchützend um ſie faltet. Unter dieſen erkennt man einen geharniſchten Kaiſer mit dem goldenen Vließ, dabei auf einem Polſter die deutſche Kaiſerkrone, Scepter und Apfel, rechts eine Frau mit den Geſichtszügen der Kaiſerin *Maria Thereſia* in ihren Jugendjahren, dann einen Papſt mit der Tiara und geiſtliche Würdenträger. Ueber dem Kopfe der heil. Maria eine Krone von Engeln getragen. Die Inſchrift lautet: josephus schwindler renovari iussit per henricum otto 1767. An einer Stelle iſt das Blatt von einem Kugelſchuß durchlöchert, dabei ſteht: a turcis globo tactum 1683. Das Bild iſt ſtark übermalt und dürfte älteſtens im 16. Jahrhundert entſtanden ſein.

134. Mit einer gewiſſen Befriedigung kann man auf die in den letzten Jahren theils in Angriff genommenen, theils durchgeführten und abgeſchloſſenen Reſtaurirungen von Kirchen in und um *Wien* blicken. Dieſelben haben mehr oder minder eine kunſthiſtoriſche Bedeutung. Man kann faſt von allen dieſen Unternehmungen annehmen, daſs ſie mit dem beſten Willen in Scene geſetzt wurden, daſs es die Abſicht der maßgebenden Perſönlichkeiten oder Kreiſe war, etwas Richtiges und Stylgerechtes zu ſchaffen, überhaupt zu verbeſſern und zu verſchönern, die Harmonie der einzelnen Partien in der Stylrichtung zu ſteigern oder wieder herzuſtellen oder doch das Verſchiedenartige zu einander in einen gewiſſen Einklang zu bringen. Nicht immer ging alles ſo ganz glatt ab, nicht immer wurde verbeſſert und auch nicht verſchönert, allein es wurde doch nichts abſolut Tadelnswerthes geſchaffen oder daſs es gar zu mißlungenen Erfolgen kam.

Als großartigſtes Beiſpiel der Kirchenreſtaurirung und der von altehrwürdigen Kloſterbaulichkeiten ſteht wohl für lange Zeit unübertroffen das Reſtaurirungswerk in *Kloſterneuburg*. War es auch eine Zwangslage, die den erſten Impuls zu dieſem durch Decennien dauernden Unternehmen gab, ſo iſt man doch in überaus munificenter Weiſe dabei zu Werk gegangen, man hat nicht allein für die bauliche Feſtigkeit als das veranlaſſende Moment in der ganzen Angelegenheit geſorgt, man hat gleichzeitig auch, geleitet von einer höheren, edleren Idee die ſtylgerechte Decoration und die Wiederherſtellung auf die erſte urſprüngliche Anlage des uns Ueberkommenen ins Auge gefaßt und opferwilligſt dieſem Principe in vollem Umfange Rechnung getragen. Die Façade der Stiftskirche mußte faſt ganz erneuert werden, ein Thurm entſtand faſt ganz neu, der andere mit ſeiner intereſſanten Gothik des 17. Jahrhunderts wurde ausgebaut und mit dem neuen zuſammengeſtimmt. Die rechte Langhausfront und das dortige ſehr ſchadhafte Querſchiff verlangten eingehende bauliche Herſtellungen, wobei der Decoration, wie ſie ſich an den Wänden als Reſte des romaniſchen Styles darſtellte, volle Rückſicht gezollt wurde. Und erſt die Apſiden! Um die herrliche kleine rechtsſeitige Neben-Apſis mit ihrer wundervollen Arcatur freiſtellen zu können, wurde ein nicht unweſentlicher Umbau beſeitigt, ebenſo geſchah es mit der Haupt-Apſis, in der ſich, wie ſchon an anderer Stelle bemerkt, die

alten Fensteröffnungen in zwei Reihen übereinander, der Rundbogenfries u. s. w. unter dem Mortelanwurf wiederfanden; nun kommt noch der hölzerne Dachstuhl daran, an dessen Stelle einer aus Eisen-Construction zur Aufstellung gelangen wird. Es ist daher nicht zu viel gesagt, wenn wir dieses Restaurirungswerk an die Spitze der jetzigen derartigen Arbeiten in Oesterreich stellen.

Wir wollen damit keineswegs eine Ungerechtigkeit gegenüber der *Stephanskirche* begehen, die jetzt in Folge ihres fast abgeschlossenen Restaurirungswerkes in ihrem herrlichen gothischen Schmucke seit einigen Jahren prangt, wenngleich sie heute noch an einzelnen Stellen innen und außen uns den altgewohnten, aber recht gern entbehrlichen Anblick von Gerüsten bietet. Etliche Giebelgerüste datiren bereits nach Jahren. Ein Muster von kunstvoller, stylgerechter und mit ausgiebigen Mitteln durchgeführter Restaurirung ist die *Eligius-Capelle*, die geradezu zu einem sehenswerthen Raum umgestaltet wurde.

Restaurirungen von Wiener Kirchen sind mehrere im Zuge, wie der die beachtenswerthen *Waisenhaus*-Kirche im IX. Bezirke, dre Pfarrkirche in *Gumpendorf* (VI. Bezirk) und der zu *St. Rochus und Sebastian* im III. Bezirke, bei welch' letzterer Kräfte sich betheiligen, die für den Erfolg dieser Unternehmung die vollste Beruhigung geben.

Zwar itt die *Mariastiegen*-Kirche schon sehr lang eingerüstet, vielleicht schon so gar so lang, dass es bald zu einer Auswechslung des Gerüstholzes kommen muß, allein weiter ist noch nichts geschehen; wie viel Jahre werden denn noch wohl vergehen müßen, bis das Werk in Angriff genommen wird!

Auch die herrliche, den einzigen Rest einer größeren romanischen Kirche in Wien darstellende *St. Michaels*-Kirche wurde, wie es heißt, einer Reinigung unterzogen; hinter diesem Ausdruck versteckt sich eine mislungene Restaurirung. Unsere Mittheilungen enthalten genug Beitrage zur Geschichte dieses recht traurigen Falles. Mag es sein, dass die besten Absichten das Unternehmen veranlaßten, mag es sein, dass die maßgebenden Kreise meinten auf dem richtigen Wege zu sein, mag man nun, was immer für freundliche und entschuldigende Worte für die Leiter dieser Aufgabe sprechen, mislungen ist doch der Erfolg, Unzufriedenheit der maßgebenden Kreise das Endurtheil.

Die Pfarrkirche in *Brunn am Gebirge* wurde einer sehr gelungenen Restaurirung unterzogen. Die Verhaltnisse machten es nothwendig, die obere Partie des Thurmes zu erneuern, was in sehr befriedigender Weise geschah. Die Kirche in *Schottwien* wurde ebenfalls mit gutem Erfolge restaurirt, ebenso das prachtige Barock-Kirchlein in Breitenfurt.

Ununterbrochen, wenn auch nur in bescheidenen Dimensionen, schreitet das Restaurirungswerk vorwarts in der Stiftskirche zu *Zwettl:* in den Stiften *Lilienfeld* und *Heiligenkreuz* ruht ebenfalls die restaurirende Hand nicht, und der Thurm der Chorherrenstiftskirche zu *Herzogenburg* zeigt in seiner gelungenen Wiederherstellung neuerlich seine herrliche Gestaltung.

Aber die Frauenkirche in *Wr. Neustadt.* Diese harrt noch immer des Neubaues ihrer Thürme; obschon die Geldmittel fast beisammen sind, ist leider bereits ein Baujahr unbenutzt voruber gegangen. Es ist recht zu bedauern, dass diese Angelegenheit sich so schwerfällig entwickelt, oder eigentlich über den todten Punkt, in den sie gegenwärtig gerathen zu sein scheint, nicht hinüber zu kommen vermag.

Auch die altehrwürdige gothische Spital-Capelle in *Berchtoldsdorf*, die recht sehr einer Restaurirung bedürftig ist, kann sie nicht erlangen.

135. *Kirche zu Pinzolo.* Anläßlich der Erwähnung des Todtentanzes an der genannten südtyrolischen Kirche durch Dr. *Frömmel's* Aufsatz im letzten Hefte, erlaube ich mir eine Notiz über das Gotteshaus beizustellen. Es ist ein dreischiffiger Bau mit vier Pfeilern vom Character der früheren italienischen Renaissance. Ober der Thüre ist im Innern das Datum 1515 angefügt. Die späteren Altäre haben dagegen beinahe deutschen Renaissance-Typus und ähneln damit denjenigen im nahen Condino. Das Presbyterium hat Wandmalereien, darunter in den spitzbogigen Lünetten die zwölf Apostel, in den Feldern verschiedene Scenen, welche in der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts ausgeführt sind. Die übrigens etwas roh decorirte Kanzel ist später, im deutschen Character gehalten, der Hochaltar mit figurengeschmücktem Tabernakel gehört dem XVII. Jahrhundert an.

Ilg.

136. Es ist eigenthümlich und gewiß erfreulich, dass im Laufe dieses Jahres an zwei Orten, und zwar gleichzeitig Ausstellungen veranstaltet sind, welche Original-Aufnahmen von Kunstdenkmalen jeglicher Art aus den Mappen der Central-Commission vorweisen. Die eine Ausstellung befindet sich im *k. k. öst. Museum für Kunst und Industrie* und umfaßt mehr als 300 Blätter mit Darstellungen von archäologischen Objecten aus allen Kronländern, die andere Exposition ist mit der Gewerbe-Ausstellung in *Grätz* in Verbindung gebracht und enthält etwa 100 Blätter auf Kunstdenkmale der Steyermark bezüglich. Es ist eine glückliche Idee, die reichhaltigen Sammlungen von Ansichten, Grundrissen u. s. w. und zahlreiche Blätter aus den Mappen der Central-Commission in richtigen Zusammenstellungen zur allgemeinen Kenntnis zu bringen. Der Schatz, den die Central-Commission in Aufnahmen besitzt, ist so reich, dass mit Auswahl und um nur Vorzügliches zur Besichtigung zu bringen, noch einige Wiederholungen von solchen Ausstellungen im österreichischen Museum veranstaltet werden könnten, ohne dass man schon Ausgestelltes wieder vorzuweisen nothwendig hätte. Es darf wohl hervorgehoben werden, dass die Central-Commission stets und ununterbrochen bemüht ist, ihre Mappen zu bereichern und namentlich sind es die neueren Aufnahmen von aufgedeckten Fresken, die sie veranstalten läßt, da es nur zu häufig vorkommt, dass ein solches altes bloßgelegtes Bild, wenn man mit der Copie nicht eiligst bei der Hand ist, rasch wieder unter neuer Tünche verschwindet, die zur vermeintlichen Verschönerung des Gotteshauses rasch angewendet wird. Beispiele solchen Vorgehens haben wir genug; besser ware es wohl, statt die aufgedeckten Bilder, so manche in Tyrol restaurirte Bilder unter dem Kalkuberzuge verschwinden zu machen, es würde damit dem modernen vermeintlichen Kunstler kein Unrecht geschehen.

Nicht minder reich, wie an diesen Aufnahmen, ist auch die Central-Commission an Aufnahmen von Glasmalereien und Grabdenkmalen. Selbstverständlich hat der größte Theil der Aufnahmen Baudenkmale zum Gegenstand, allein die Prähistorik, die antiken Denkmale und die Kleinkunst sind nicht minder ausgezeichnet und zahlreich vertreten.

137. Das bei der Marien-Kirche in *Krakau* bestehende Pfarr-Comité hatte im December 1888 den Beschluß gefaßt, diesen Bau, an dem seit 1725 keinerlei Herstellungen stattfanden, einer Restaurirung zu unterziehen. Man stellte das Programm dahin fest, dass einerseits die erforderlichen Conservations-Herstellungen, anderseits die Erhaltung rücksichtlich Wiederherstellung der aus dem 14. Jahrhundert stammenden gothisch-architectonischen Ausschmückungen im Innern der Kirche und die Beseitigung der im Jahre 1725 eingefügten fremdartigen Bestandtheile, insofern sie keinen ornamentalen Werth haben, stylwidrig und geschmacklos seien, angestrebt werden sollten.

Zur richtigen Erreichung dieses Zieles verstärkte sich das Pfarr-Comité mit Kunstfachmännern und bestellte ein Restaurirungs-Comité. Die Ausführung der Arbeiten in baulicher und architectonischer Hinsicht leitete der Architect Thaddäus *Stryjeński*. Anfangs Januar 1889 begann man diese Arbeit mit der Restaurirung im Presbyterium. Nach Beseitigung der Tünche kamen die alten Wandbemalungen aus dem 13. und 14. Jahrhundert wieder zu Tage, sie wurden renovirt und waren im Juli v. J. vollendet und, wie es scheint, sehr gelungen.

Die Gewölbebemalungen wurden unter der Leitung des Meisters *Matcyko* neu hergestellt. Die Auslagen erreichten bis dahin die Höhe von 32.000 fl. Es steht zu wünschen und zu hoffen, dass dieses Unternehmen auch vom Staate durch eine Subvention gefördert werden wird. Nach Beendigung der Restaurirungs-Arbeiten im Presbyterium kommen jene im dreischiffigen Langhause daran.

138. Einer der mehreren kleinen originellen spätbyzantinisch-romanischen Kirchen in *Zara* droht die Gefahr zerstört zu werden. Was den kunsthistorischen Werth dieses Gebäudes, der Kirche *S. Dominica*, betrifft, so liegt derselbe in dem eben bezeichneten Stylcharacter. Diese wie viele andere dermalige Kirchlein sind dem Cultus schon seit langer Zeit entzogen, bilden aber höchst interessante Objecte für eine Bauperiode, die nur sie allein vertreten. Mit der Demolirung dieser Kirche und ähnlicher in *Nova*, Traù u. s. w. würde die Repräsentanz einer ganz eigenthümlichen kirchlichen Bauanlage in Dalmatien verschwinden. Die Central-Commission würde es auf das tiefste blekagen, wenn mit einem so interessanten Bauwerke, wie die Kirche *S. Dominica* ist, ein Ende gemacht würde. Die Stadt Zara sollte es als eine Ehrensache betrachten, diese genannte für die Oertlichkeit so wichtige und characteristische Object zu bewahren. Die an Kunstwerken nicht überreiche Stadt hätte wesentlich allen Grund sich dieses Denkmales anzunehmen.

Dass die S. Dominica-Kirche und die ihr verwandten Gebäude wohl der Erhaltung werth sind, dafür spricht das Interesse, das ihnen von Fachleuten aller Länder entgegengebracht wird. Hofrath *Eitelberger*, Baurath *Hauser*, der Franzose *Eravel*, der Engländer *Jackson*, der Russe *Tschagin* haben diese Kirchen studirt, gemessen und aufgenommen. S. Dominica bildet eine Sehenswürdigkeit von Zara und dennoch ist die Demolirungsgefahr drohender denn je.

139. Conservator *Grus* hat in jüngster Zeit über Wunsch der Central-Commission den Ort *Graupen* besucht und über die dortigen Kirchen *St. Anna* und *Prokop* berichtet. In ersterer Kirche hebt er besonders den Hoch-Altar hervor und bezeichnet ihn als ein tüchtiges Werk der Renaissance in Holz-Sculptur. Zu oberst findet sich in Hoch-Relief die Grablegung, Hauptdarstellung bezieht sich auf die Kreuzigung; beim Altar-Tisch stehen die Statuen: St. Anna, Maria mit dem Kinde, Joseph und Joachim. Auch die Seiten-Altäre sind mit gutem Schnitzwerk geziert. Die Schiffsdecke zeigt gute Holzvertäfelung. An der Orgelchorbrüstung ein Cyklus biblischer Darstellungen und eingefügt die Wappen der betreffenden Patricier oder Zünfte, die diese Bilder gestiftet haben. Wie eine Inschrift erzählt, stammt die Kirche aus dem Jahre 1609.

Die *Prokop-Kirche* wurde in neuester Zeit einigen Reparaturen unterzogen, die jedoch nur ihre Stabilisirung bezwecken. Die Bergbau-Gesellschaft Britannia ließ nämlich Schließen in die Wölbungen einziehen und die Fundamente verstärken. Auch wurde die Dachung reparirt. Erstere Arbeiten erschienen nothwendig, da der Bergbau, der sich unter der Kirche hinzieht, auf deren Fundamente nachträglich ungünstig gewirkt zu haben scheint.

140. *(Die Zimmer-Gothik in Deutsch-Tyrol, herausgegeben von Franz Paukert.)*

Es ist zwar nicht Sache der Mittheilungen, Recensionen über neue Erscheinuugen der archäologischen Literatur zu bringen und doch glauben wir unsere Leser auf diese Publication aufmerksam machen zu sollen. Dieses Werk hat nämlich für die Central-Commission eine mehr als gewöhnliche Bedeutung, da es uns mit einer sehr bedeutenden Anzahl von alten Holzarbeiten in Tyrol bekannt macht, mit Gegenständen, die kaum dem Namen nach in größeren Kreisen gekannt sind, und uns diese Objecte in sehr gelungenen Abbildungen vorweiset. Wir finden daselbst so manchen Holzgegenstand, der eine aufmerksame Beachtung, aber noch mehr eine sorgfaltige Conservirung und Schonung verdient; wir lernen Holzschnitzwerke zur Verzierung von Stuben, dann Möbel kennen, bei denen es wohl sehr darauf ankommt, zu sorgen, zu wachen und trachten, dass nichts mehr davon außer Landes komme, dass alles in feste Hände gelange und nichts mehr davon Gegenstand des Handels werde, dessen Wege in letzter Linie denn doch fast immer wieder über die Gränze führen.

Das Werk soll vorläufig drei Bände umfassen, davon sich je einer mit Nord- und Süd-Tyrol und dem Etschlande beschäftigt.

Selbstverständlich bleibt es nicht bei Möbeln, Wand-Verkleidungen, Tram-Verzierungen, mitunter kommen auch Eisenbeschläge, Wandmalereien, Oefen, Fließe, und anderes zur Sprache und Abbildung. Im ersten Bande finden wir besprochen Burg Reifenstein

bei Sterzing (beſonders intereſſant ein Waſchkaſten, eine Holzdecke und eine vertäfelte Thür mit Wappen darüber, dann eine Wandmalerei, ein Holzgitter, und ein Bett), Gufidaun (eine Thür), Kloſter-Neuſtift (eine Thür),[1] Troſtburg (eine Holzdecke), Schloß Campan (eine getäfelte Stube, Thüren, Wandſchrank), Kaltern (Holzdecke), Schloß Englar, Ueberetſch (Holz-Caſſette), Pens (Betſtühle), Runkelſtein (Wandmalereien, Thüren). Im zweiten Bande finden wir Gegenſtände aus dem Fürſtenhauſe zu Meran (Thüren, Bett, Waſchkaſten, Tiſch, Truhen, Schmuck), Freienſtein, Schloß St. Valentin, Bozen (Thürbeſchläge und Thüre), Leifers, Enn (Eiſenarbeiten, Thüren und Chorſtuhl), Montan u. ſ. w.

Wir erkennen in dieſer Publication eine ſehr erfreuliche Bereicherung unſerer Literatur über die älteren inländiſchen Denkmale unſeres Kunſtgewerbes und glauben, daſs dieſelbe als Vorlagewerk für den gewerblichen Unterricht einige Beachtung verdient.

141. Die Kirche in *Tſchengels* bei *Meran* wird einer Reſtaurirung unterzogen, wobei auch der Thurmhelm erneuert werden ſoll. Dieſer bekommt die Geſtalt einer hohen ſchlanken Spitze, der zur ganzen Bauanlage beſtens paßt. Die alte Thurmſpitze war ſo berühmt, da ſie weithin ins Thal hinaus glänzte und die neue ſoll wieder ſo werden.

142. Conſervator *Straberger* hat die ſehr bedauerliche Mittheilung gemacht, daſs bei den bisher durchgeführten Baggerungen in der Donau bei *Linz* und *Grein* in großer Anzahl zwar Funde gemacht, aber ohne Ausnahme verheimlicht und an verſchiedene einheimiſche und fremde Händler verkauft wurden. So viel derſelbe in Erfahrung bringen konnte, wurden römiſche und ſpätere Münzen, Streitäxte, Schwerter und andere Waffen aus verſchiedenen Zeitperioden gefunden, von welchen Objecten nicht ein einziges dem Landes-Muſeum zugekommen iſt, ungeachtet die Central-Commiſſion *rechtzeitig* alle zuläſſigen Schritte unternahm, damit den Funden die nothwendige Aufmerkſamkeit zugewendet, der Conſervator in ſeiner diesbezüglichen Miſſion unterſtützt und die Geſammtheit der Funde dem Landes-Muſeum zugewendet werde.

143. Ueber mündlichen Auftrag des Schiffs-Diviſions-Commandanten Contre-Admiral *Johann Hinke* wurde durch einen Taucher die Stelle an der Küſte ungefähr 200 bis 300 M. ſüdlich von *Stoglietto St. Giovanni* in *Pelago* unterſucht, woſelbſt die alte römiſche Stadt *Cissa* angeblich verſunken ſein ſoll.

Der Taucher berichtete, daſs er beim Anlangen am Meeresboden zu einem Terrain gelangte, woſelbſt geſtürzte Mauerreſte herumlagen, die bei der zuläßigen Unterſuchung zweifellos als von ehemaligen Baulichkeiten herrührend erkannt wurden; es war möglich die Mortellagen zu conſtatiren. Der Taucher will fortlaufende Mauerreihen und Straßenanlagen beobachtet haben, ohne aber Thore und Fenſteröffnungen wahrzunehmen, die durch Gewölbereſte, Seetang und Incruſtationen überdeckt ſein durften. Eine regelrecht gemauerte Ufermauer konnte mit Sicherheit conſtatirt werden, ſie dürfte bis zu 30 M. reichen. Der Taucher will den Eindruck gewonnen haben, daſs die vorhandenen Trümmerhaufen Ueberreſte künſtlicher Bauten und daſs dies Reſte einer Anſiedlung am Meeresufer, ſind, die durch irgend eine Kataſtrophe in die Tiefe verſunken iſt. Das Mauerwerk zeigte bei Unterſuchung feſtes Gefüge. Ein Stein mit Mörtelanſatz wurde auf die Oberfläche gebracht. Die Ausſagen des Tauchers wurden durch ein Protokoll dtto. 14. Juni 1890 feſtgeſtellt. Dieſes Protokoll wurde der Central-Commiſſion mitgetheilt, wofür dem obbenannten Contre-Admiral verbindlichſt gedankt wird.

144. Profeſſor *Avanzo* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs im vergangenen Winter im oberen Dormitorium zu *Heiligenkreuz* die Kalktünche von den Pfeilern und Wänden abgeſchlagen wurde. In der Stiftskirche wurden die alten Menſen an den Seiten-Altären entfernt und durch neue nach deſſen Entwürfen zum Style der Kirche paſſende erſetzt; ſie ſind maßvoll in den Dimenſionen gehalten, ſie laſſen dadurch die herrlichen Verhältniſſe des ſchönen Hallenbaues wieder uneingeſchränkt zur vollen Geltung kommen und man gewinnt nun damit einen Maßſtab für die bedeutenden Dimenſionen des Hoch-Altares. Im Presbyterium malte der verewigte *Franz Jobſt* al tempera einen Teppich, der bis zum Cordon-Geſims reicht.

Bei Unterſuchung der Kirche am *Annaberge* bei *Lilienfeld* konnte Profeſſor *Avanzo* conſtatiren, daſs der ehemalige Thurm bis zur Frieshöhe der Kirche an der Nordſeite des Presbyteriums noch vorhanden iſt, derſelbe muß beim Erdbeben baufällig geworden und dann abgetragen worden ſein; denn es zeigen ſich an dem noch vorhandenen Theile bedeutende Riſſe, die aber keineswegs gefährlich ſind. Es wäre möglich, dieſe edel geformte gothiſche Kirche wieder mit dem die ganze Gegend beherrſchenden Thurme zu verſehen, wodurch der jetzige unſchöne und plumpe Dachreiter überflüßig würde, der alsdann beſeitigt werden könnte.

145. Conſervator *Straberger* machte die Mittheilung, daſs jüngſt zu *Bernhardin* nächſt *Wels* zwei römiſche Gräber eröffnet wurden. In dem einen Grabe fand man ein vollſtändiges Skelet eines jungen Mannes, die Zähne waren noch ganz gut erhalten; dabei lag eine Thonlampe und Thonurne. Ein zweites Skelet lag in der anderen nur einige Schritte von dem erſten entfernten Grabe.

146. Correſpondent Pfarrer *Karner* machte die Mittheilung, daſs im vergangenen Winter von der k. k. Forſtverwaltung in *Rekawinkel* durch den Wald gegen Kronſtein eine Waldſtraße angelegt wurde. An einer gegen Fahrnleiten abwärts führenden Stelle ſtand im Thale ein Tumulus, der im Geſammtdurchmeſſer circa 12 M. erreichte und eine Höhe von 3—4 M. hatte. Da derſelbe in der Weglinie lag, wurde er abgegraben. Man fand in ihm ein aus Geſtein der dortigen Gegend zuſammengeſtelltes Gewölbe, das größtentheils demolirt wurde. Gegenwärtig ſind noch die Partien desſelben gegen Oſt und die quadratiſchen Fundamente erhalten. Dieſen zufolge dürfte der Raum eine Ausdehnung gegen Oſtweſt von 180 M. und gegen Nordſüd von 170 M. gehabt haben. Die Höhe betrug 180 Cm., das ganze Grabgewölbe hatte innen eine rothbraune Färbung. Es wurden kleine und große Gefäße gefunden, allein ungeachtet der Weiſungen um Schonung der Funde

[1] Es iſt zu wundern, daſs dort noch was altes übrig iſt.

wurde von den Arbeitern alles zerfchlagen und auf die Straße geworfen. Es verlautet auch von verfchwundenen bedeutenderen Funden. Unter dem Gipfel des Tumulus wurde eine mächtige Steinfchichte gefunden.

147. Profeffor *Mofer* hat an die Central-Commiffion berichtet, dafs er gelegentlich eines Ausfluges nach *Rozzo* bei *Trieft* den Berg von *S. Thomas,* einen anfehnlichen Sandftein-Hügel (563 M. über der Thalfohle), beftiegen hat. Den Gipfel des Berges bedecken Trümmer und Schutthaufen eines mittelalterlichen Schloffes (Stari-Grod). Etwa 100 M. davon entfernt fteht das alte St. Thomas-Kirchlein. Nicht weit davon liegt ein Stück eines Steinwalls (Novigrad), allein es findet fich keine Spur ehemaliger Bauten. Da man bei St. Thomas Topffcherben findet, fo ließ Profeffor *Mofer* eine kleine Grabung anftellen. Man ftieß auf Afchenhaufen mit fchwarzer Erde untermengt; viele Holzkohlenftücke, Knochen und Zähne von Hausthieren, Eifennägel, Stücke von patinirtem Kupferblech und Topffcherben, die auf den Drehftuhl hinweifen, fanden fich darunter.

Profeffor *Mofer* befuchte auch die in Ruinen liegende Helena-Capelle bei *Kofici*, das Standbild der Heiligen dient als Deckel über einen Höhlenfpalt. Daffelbft findet man eine römifche Sculptur (zwei Bruftbilder) von einem Grabmale ftammend. An der Kirche zu Rozzo find zwei eiferne Gefchützröhren poftirt. Der Mörfer paßt völlig in das andere Rohr und hat eine Länge von 80 Cm. In einer Nifche der Kirche find zahlreiche Steinkugeln gruppirt. Rozzo felbft muß nach den Reften einft ein ftark befeftigter Ort gewefen fein, noch ftehen Refte der Befeftigungsmauer und ein Eckthurm. Die vielen Trümmerhaufen im Orte deuten auf eine arge Belagerung in alten Zeiten. In den Einfaffungsmauern hat fich ein römifcher Infchriftftein in ziemlich gutem Stande erhalten.

Die Infchrift lautet:

FLAMINVS MAGFR
ET VOLGINIA EIVS VXOR
H · S · S ·

Diefer Stein ftammt aus der unterhalb Rozzo befindlichen Häufergruppe, „Roma" genannt. Nicht minder intereffant ift ein Stein in *Clai*, $^1/_4$ Stunde von Roma entfernt, der eine gut erhaltene Figur eines römifchen Prieffers enthält. Bruchftücke von Baufteinen mit reich verzierten Arabesken findet man auf einem Acker, in den Einfaffungsaumern desfelben. Eine dem Anfchein nach glagolitifche Infchrift exiftirt auf dem Fenfter eines Hauffes in *Grifignano.*

148. Die höchft bebaute Gegend auf dem füdlichen Abhange des Berges, an deffen Fuße die Stadt Bozen fich ausbreitet, nimmt die Gemeinde *Oberinn* ein; fie ift ein fonniges Plätzchen mit weitausreichender Ausficht nach Süd und Weft. Wie andere fchöne Punkte des Landes feit den urälteften Zeiten mit Glück und Gefchick wie zu Burgen, fo auch zu religiöfen Verfammlungsorten und felbft zu Begräbnisftätten ausgewählt worden find, fo fcheint es auch mit der intereffanten Stelle gewefen zu fein, worauf heute das Dörfchen Oberinn mit feinen zerftreuten Gehöften liegt. Da finden wir auf einer einladenden Terraffe des fanft anfteigenden Bergabhanges eine *St. Leonhards-Kirche.* Der Bau fieht außen und innen aus, wie wenn ihn erft die Spatgothik vom Grund aus neu aufgeführt hätte; es fehlen die Strebepfeiler, es deckt ihn ein Netzgewölbe, aber der Glockenthurm mit feinen durch Saulchen getheilten Schallfenftern belehrt uns, dafs bereits im 13. Jahrhundert hier eine Kirche ftand, von welcher fehr wahrfcheinlich auch die Umfangsmauern des Schiffes wie gewöhnlich noch übrig find. Die überaus fteile vierfeitige Pyramide aus Stein hat der fchöne Thurm in neuerer Zeit, wie viele feiner Kameraden, leider eingebüßt und dafür eine Zipfelhaube aus Holz bekommen. Es dürfte fogar in vorromanifcher Periode eine Capelle fich hier erhoben haben, denn die heutige St. Leonhards-Kirche fteht auf einem *heidnifchen Begräbnis*-Platze, wie der Fund mehrerer Gräber in ihrer allernächften Umgebung thatfächlich beweift. Bekanntlich benützten die erften Glaubensprediger fehr häufig die religiöfen Stätten der Ureinwohner, um daffelbft eine Kirche zu bauen und die Neubekehrten defto leichter an einer ihnen bereits heiligen Stätte zum chriftlichen Gottesdienfte verfammeln zu können. Derlei Fälle find nicht nur aus dem italienifchen Landestheile, wie zu Creffino, Dercolo, fondern auch aus deutfchen Gegenden bekannt, wie Terlan, Sarntein, Sterzing u. f. w. Wie gewöhnlich auf dem Lande, umgibt die St. Leonhards-Kirche in Oberinn ein Friedhof. Anläfslich der Erweiterung desfelben im heurigen Sommer ftieß man auf Ziegelbau-Gräber. Leider hatten die Arbeiter auf die einzelnen vorkommenden Ziegelfteine nicht geachtet; erft das am 11. Juli aufgefundene vollftändig erhaltene Grab war im Stande, die Verwunderung der Leute zu erregen. In der Tiefe von 110 Cm. kam ein Arbeiter wieder auf einen Ziegelbau. Derfelbe wurde forgfältig abgedeckt und zeigte fich als ein fehr primitiv überwölbter Rundbau von 55 Cm. Durchmeffer und 20 Cm. Höhe. Das Gewölbe beftand aus fchuppenartig einfach übereinandergelegten Ziegeln, bis die ganze Rundung vollftändig bedeckt war, ähnlich wie man vermittelft Spielkarten zum Zeitvertreib ein offenes rundes Glas künftlich zu fchließen fucht. Ringsum war der ganze Bau mit fehr fettem Lehm umkleidet und weit umher fchwarz, die Erde mit Kohlenreften gemengt. Im Innern des Grabes fand man Kohlenrefte, gebrannte Knochentheilchen und ein ziemlich unförmliches Eifenftück nach Art einer Bergwerks-Schlacke.

Bei wiederholtem abfichtlichen Nachgraben in der Nähe der gemauerten Fundftelle fand fich ein zweiter, bereits verfallener Ziegelbau derfelben Form und mit demfelben Inhalte, nur hatte hier das entdeckte Stück Eifen eine einem Hühnerkopf ähnliche Form, zudem lag dabei ein dünnes himmelblaues Metallplättchen, Lehm und ein Stückchen eines irdenen Gefäßes. Wahrfcheinlich ließen fich weiter nördlich von der füdlichen Kirchenfront-Ecke noch andere Gräber bei einem fyftematifch vorgenommenen Nachgraben entdecken. *Atz.*

149. Vor kurzem hieß es in fachmännifchen Kreifen, dafs die Wandmalereien in der Kirche zu *Windifch-Matrei* reftaurirt, beziehungsweife ruinirt worden wären. Die Central-Commiffion, der von einer folchen Reftaurirung nichts bekannt war, hat nun durch den Confervator Director *Deininger* erhoben, dafs an der

genannten Kirche — der Pfarrkirche — dortfelbſt keine Reparaturen, beziehungsweiſe Reſtaurirungen an den dortigen Deckengemälden vorgenommen wurden, wohl aber ſcheint die in der Nähe gelegene St. Nicolauskirche im Jahre 1883 gründlich reſtaurirt worden zu ſein.

150. Conſervator *Atz* hat an die Central-Commiſſion über das uralte *St. Peters-Kirchlein* ob *Terlan* berichtet. Da, wo das Dorf Terlan liegt, bildet der Gebirgszug mit ſeinen romantiſchen Porphyrfelſen eine größere Mulde. Mitten zwiſchen den Weinbergen und zwiſchen weit zerſtreuten Häuſern lauft der Petersbach der Etſch zu, der ſeinen Namen von dem alten Kirchlein trägt, welches auf ſteilem Felſenabhange nahe der letzten Schlucht ſich einſtens erhob, aus der das Gewäſſer hervorquillt. Gleich wie St. Georg im nahen Mölten, St. Virgilius gegenüber Terlan, auf einem Vorſprunge des Mendelgebirges und anderen romaniſchen Kirchlein, beſtand auch St. Peter am Kofel oder auch auf dem Pichl ob Terlan, wie es in den verſchiedenen Urkunden heißt, aus einem ſchlichten Viereck ohne Chor und Apſide, 3 M. zu 7 M. in Länge und Breite, mit ſehr ſchwachen Mauern, was auf eine flache Decke ſchließen läſst. Unten ſieht man nur mehr einen niedrigen Reſt der Umfaſſungsmauer, den man nach einem ſchwierigen Aufſtieg erreicht. Das Kirchlein, oder richtiger die aus wenigen Trümmern beſtehende Ruine iſt ihrem Schickſal überlaſſen. Die Erbauung dieſes beim Volke in hohen Ehren geſtandenen Gotteshauſes geht, wie auch der Patron deſſelben ſchließen läſst, ins Frühmittelalter zurück, gewiſs ins XIII. Jahrhundert, wofür auch die Grundriſsform ſpricht. In Urkunden erſcheint es 1320, zumal damals König Heinrich für dasſelbe ein eigenes Beneficium ſtiftete für die Knappen des ehemaligen benachbarten Silberbergwerkes Noch heute ſieht man die vielen Schachte, aus denen das edle Metall zu Tage gefördert wurde. Nach dem Eingehen des Bergwerkes um 1700 blieb die Capelle noch lang (1816) in gutem Stande. Von da aber beſchleunigte ſich der Verfall, weil der Beneficiat von da — nicht von einer St. Anna-Kirche — als Aushilfspriester zur Pfarre in Terlan berufen wurde. Auch die Meſſe am Peterstage hörte auf.

151. Auf Beilage XI dieſes Bandes der Mittheilung bringen wir in Fig. 5 die Abbildung einer rothmarmornen Grabſteinplatte, die ſich unter nunmehr aufgeſtellten Monumenten in der Pfarrkirche zu *Korneuburg* befindet. Die an der Kopfſeite der Platte befindliche Inſchrift erzählt uns in fünfeinhalb Zeilen, dass daſelbſt begraben iſt Hans Ardinger, der am Pfingſttage nach St. Martin im Jahre 1457 geſtorben iſt. Die Inſchrift gibt auch an, woher dieſer Hans Ardinger ſtammt und wir ſind geneigt dieſe beiden Worte als „von Kracz“ (Grätz) zu leſen. Leider iſt dieſe Stelle nicht nur in den Buchſtabenformen nicht klar, ſondern auch abgetreten. Auch das unbehelmte Wappen verdient Beachtung, es zeigt einen ſechsſtrahligen Stern, darunter einen aufwärts gerichteten Halbmond. Das Wappen iſt am unteren Theile der Platte in einer aus Vierpaß und eingebauchtem Quadrat gebildeten Vertiefung angebracht.

152. Der Central-Commiſſion iſt die ſehr erfreuliche Nachricht zugekommen, dass man den in den Gewölbefeldern der *St. Gotthardts*-Kirche zu Schlan gefundenen alten Bemalungen die entſprechende wohlverdiente Aufmerkſamkeit zugewendet hat. Die Schlaner Kirche beſteht aus einem dreiſchiffigen Langhauſe zu je vier Jochen, welcher Theil in ſeinen Unterbauten wahrſcheinlich in eine viel frühere Zeit gehört, im Aufbaue aber gothiſch iſt. Das mit einem aus dem Sechseck conſtruirten Chorſchluße verſehene Presbyterium iſt etwas jünger, ſtammt aus der Zeit nach 1425, iſt mit einem aus kräftigen Rippen gebildeten netzartigen Sterngewölbe überdeckt und ziert den Vereinigungspunkt der Rippen ein mächtiger Schlußſtein mit einem in ſtark erhabener Arbeit darauf angebrachten Chriſtuskopf. In eben dieſen Presbyterums-Gewölbefeldern hat man, von leichter Kalktünche verdeckt, alte faſt mit der Bauzeit gleichzeitige Bemalungen, darſtellend die Evangeliſten und ihre Symbole etc. gefunden; dieſelben wurden auf Weiſung und Koſten des Kirchenpatrones Sr. Excellenz des Herrn Grafen *Richard Clam-Martinitz* bloßgelegt und pietätvoll reſtaurirt. Auch der erwähnte Schlußſtein wurde wieder in ſeiner Polychromie hergeſtellt. Wir behalten uns vor über dieſen Gegenſtand noch Näheres zu berichten, glauben aber ſchon jetzt berechtigt zu ſein, dem Patron für die pietätvolle und wahrlich zum Vorbilde dienende Durchführung auf das lebhafteſte zu danken.

253. Ein ſchweres Unglück hat eines der wichtigſten Denkmale, das unſer Kaiſerſtaat beſitzt, heimgeſucht und gewaltig geſchädigt; wir meinen die herrliche und an Erinnerungen überreiche Karlsbrücke in *Prag*, an welcher die unheilvolle, zu Beginn Septembers eingetretene und in ſo weiten Kreiſen fühlbare Verheerungen anrichtende Hochfluth mehrere Joche und drei Brückenbogen am 4. September zerſtört hat. Am 9. Juli 1358 legte der berühmte deutſche Kaiſer und König von Böhmen Karl IV. den Grundſtein zur neuen Brücke; die Vollendung des hochwichtigen Werkes erlebte der Kaiſer nicht mehr, ſie erfolgte erſt gegen 1400. Wenn auch die Brücke in ihrem fünfhundertjährigen Beſtande viele Aenderungen erfahren mußte, ſo blieb ſie doch in ihrer Hauptſache unverändert. Möge ſie doch wiedererſtehen und ihre Geſtaltung noch der fernen Nachwelt erhalten.

154. Allerhöchſte Auszeichnungen und Perſonal-Veränderungen im Stande der Central-Commiſſion:

I. Den Conſervatoren: Profeſſor *V. Berger* in Salzburg und Baumeiſter *Franz Schmoranz* in Chrudim wurde mit Allerhöchſter Entſchließung vom 29. Auguſt d. J. das Ritterkreuz des Franz-Joſeph-Ordens und dem Fabrikanten Dr. *Samuel Jenny* in Hard der Titel eines kaiſ. Rathes taxfrei verliehen.

II. Zu *Conſervatoren* wurden ernannt:

Benack Franz v., Dr., Stadtrath in Wels. (II. S.)

Trojanes Natale, Dr., Erzprieſter in Curzola. (I. u. II. S.)

III. Zu *Correſpondenten* wurden ernannt:

Lampel Joſeph, Ph. Dr., k. u. k. Staatsarchiv-Concipiſt in Wien.

Wimmer P. Florian, Stiftscapitular von Kremsmünſter, derzeit Pfarrer in Pfarrkirchen.

Kirche zu Kundl (Tyrol).

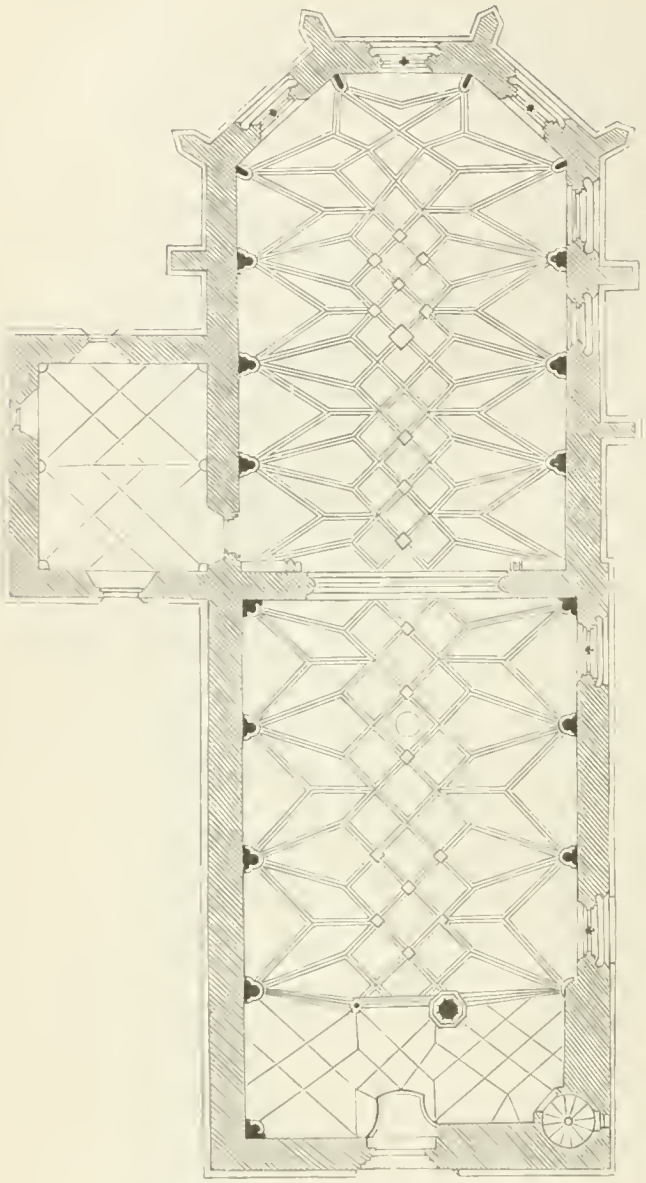


Fig. 2.

Fig. 4.

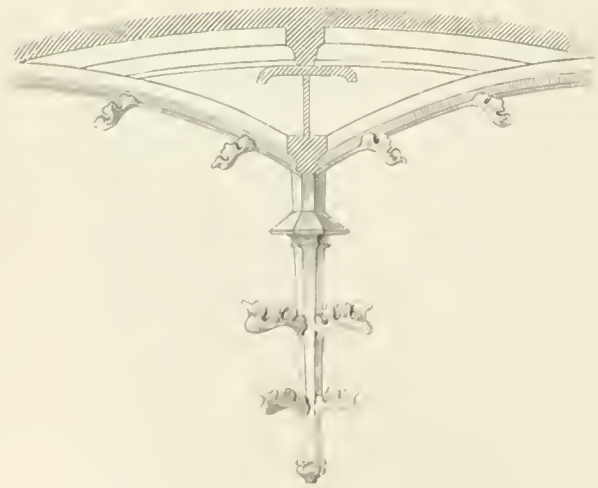


Fig. 5.

Fig. 1

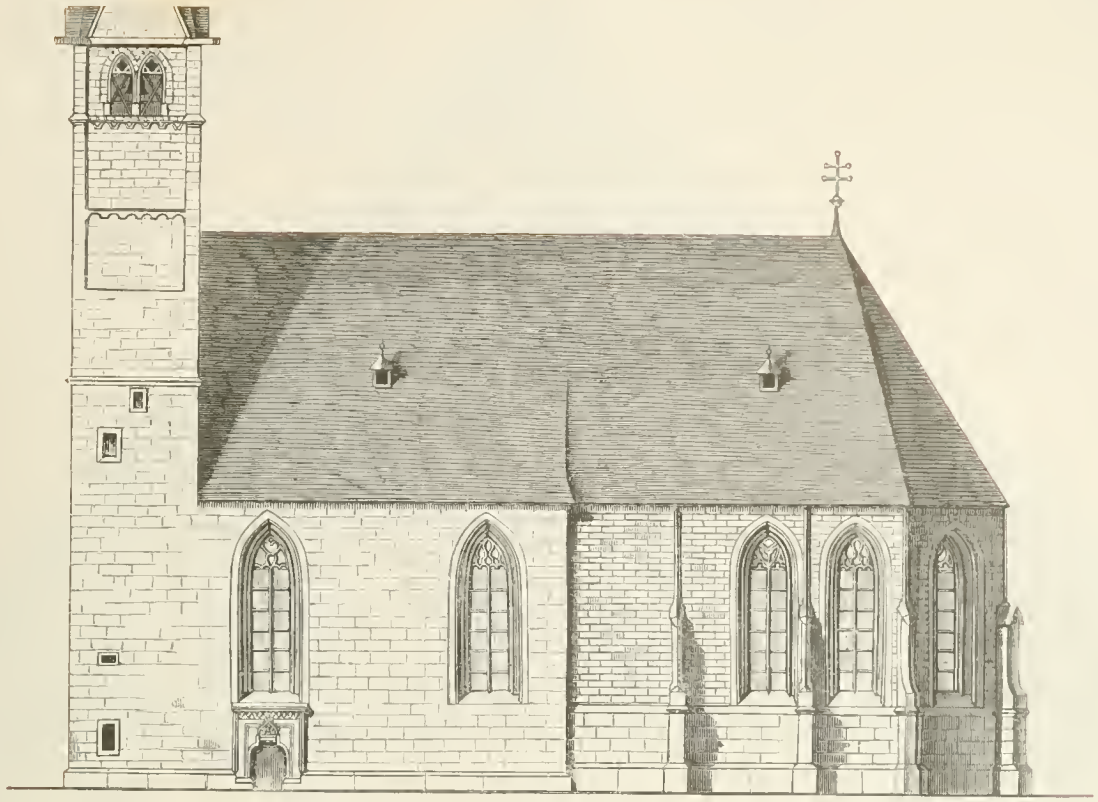


Fig. 8.

Fig. 7

Fig. 3.

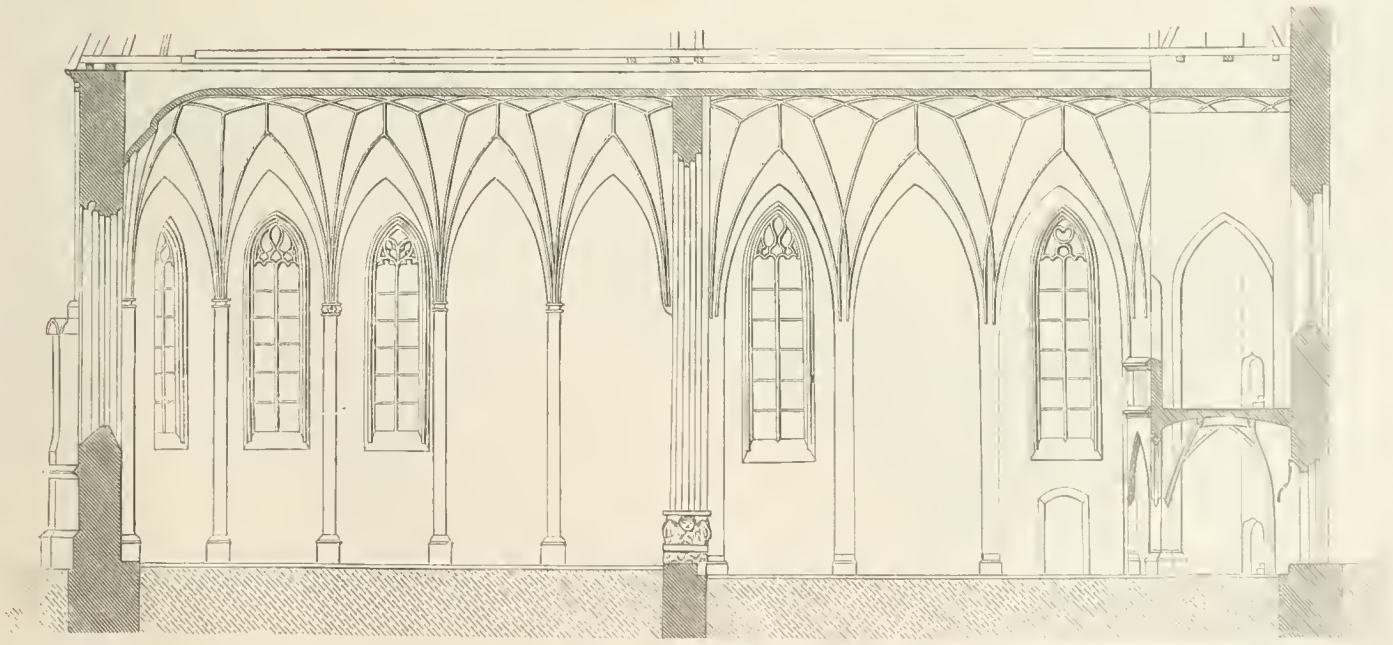
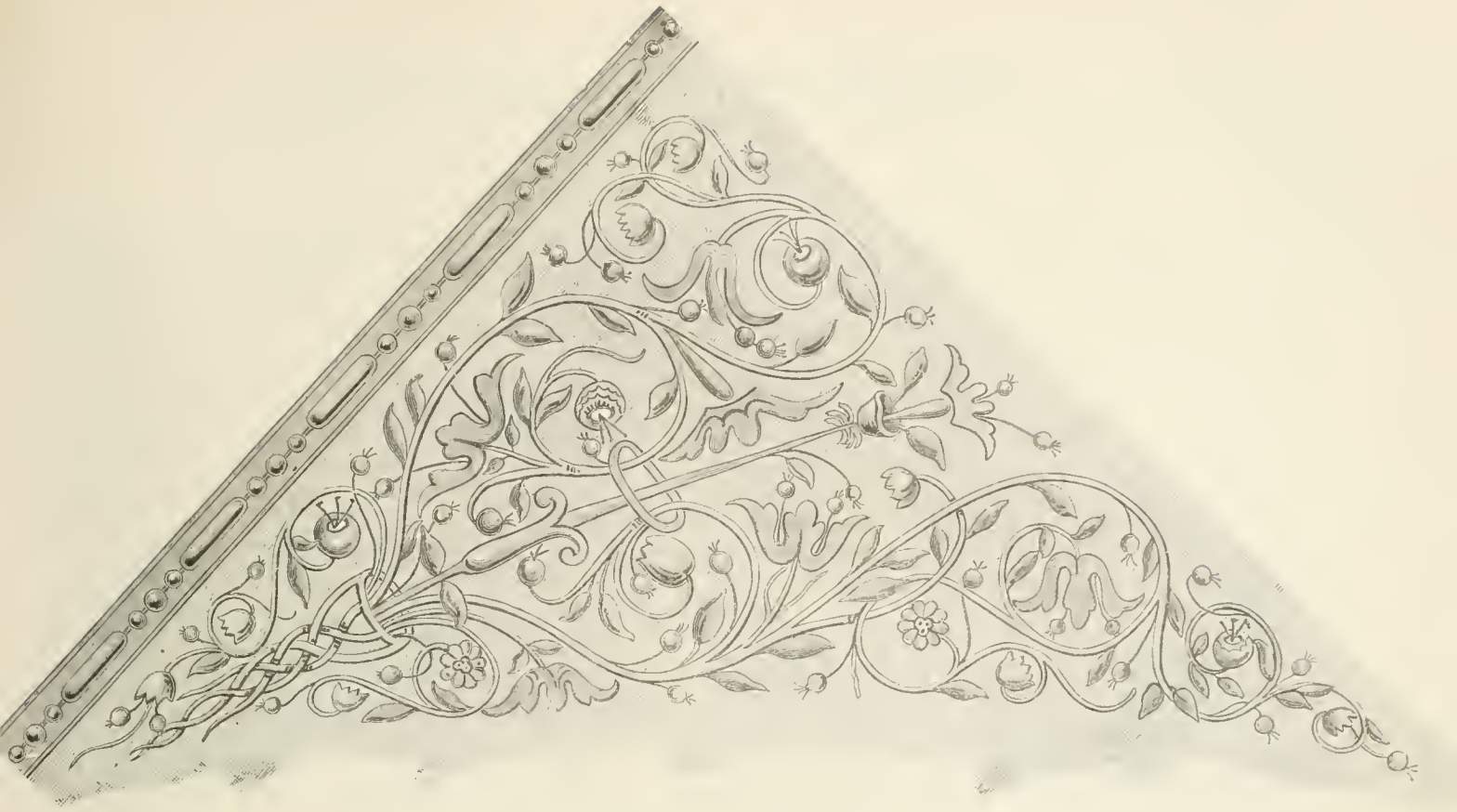


Fig. 6.



Wand- und Deckenmalereien in St. Gertrauds-Capelle bei Guttaring, Notiz 74. S. 134.

St. Gertraud, Notiz 79, S. 144.

Ein La Têne-Fund in Steyermark.

(Mit einer Illuſtrations Beilage.)

Beſprochen vom k. k. Bergrath *Riedl*.

KAUM 5 Km. weſtlich von Cilli liegt im lieblichen Sannthale an der nach Laibach führenden Straße *Dreſchendorf*.

In unmittelbarer Nähe dieſes kleinen Wohnortes ſtießen die Arbeiter bei der Anlage eines neuen Hopfengartens bei circa 120 Cm. Tiefe auf eine Schichte, die in Entfernungen von wenigen Metern offenbar von Menſchenhand geebnete Flächen aus Thonerde zeigte, auf denen deutliche Spuren ſtattgehabter Verbrennung menſchlicher Leichen vorlagen, indem mehr als 100 aus Thon hergeſtellte Urnen von 16 Cm. Höhe nebſt Aſche unverbrannt gebliebene Knochenreſte bargen.

Leider beachteten die Arbeiter den Fund nicht genügend, da weder Münzen, noch Gegenſtände aus Edelmetall gefertigt zum Vorſchein kamen, und ſo bekam man von demſelben leider erſt ſpät Kenntnis.

An einer der bezeichneten Stellen fand ſich von der berührten Thonſchichte aufwärts, aus flachen Flußgeſchieben hergeſtellt, ein cylindriſcher Raum von 50 Cm. Durchmeſſer mit denſelben Reſten vor.

Während das Sannthal vor-römiſche Hügelgräber, ſo in der Nähe von Scheſchitz allein über 80, kennt, während bei Gomilsko in einem Hügel von circa 32 M. Durchmeſſer ein römiſches durchwegs aus Marmorplatten hergeſtelltes Grab nachgewieſen worden war, blieb die Beſtattungsweiſe von Dreſchendorf hier bisher ganz fremd.

In Krain aber hat man zuerſt zu Naſſenfuß und in neuerer Zeit zu Podzeml bei Gradatz Funde gemacht, die ich im Landes-Muſeum zu Laibach mit jenen von Dreſchendorf eingehend verglichen habe und die eine unleugbare, auffallende Aehnlichkeit zu einander zeigen.

Von dem Funde zu Dreſchendorf wurden gerettet und ſind derzeit im Local-Muſeum zu Cilli aufbewahrt:

Vier Schwerter, (Fig. 1 *a* u. *b*) deren eines unverkennbar das Vorhandenſein der Scheide zeigt. Dieſelben fanden ſich *zweimal abgebogen* vor. Da Schwert wie auch Scheide die beiden ſcharfen Krümmungen, ohne Schaden zu nehmen mitgemacht, liegt die fachmänniſch gerechtfertigte Gewißheit vor, daſs beide aus ſehnigem Schmiedeiſen beſter Qualität angefertigt ſind, daſs ſchon das Rohmaterial, das Eiſenerz, ein ſehr reines gutartiges war, daſs aber namentlich die Bearbeitung eine vollkommen fachgerechte, mit einem Worte, daſs das Volk, welches bereits ſolche Waffen zu ſchmieden verſtand, im Beſitze vorzüglicher Eiſenerze war und einen hohen Grad der Entwicklung der Eiſenbearbeitung, vor allem der Schmiedeeiſenerzeugung erlangt hatte. Alle vorgefundenen Eiſenwaffen ſind ſtark und zwar ſtärker vom Roſte angegriffen, als jene zu La Tène und auch jene der krainiſchen Funde, was dem Umſtande zuzuſchreiben iſt, daſs zu Dreſchendorf die ſchützende Decke des feſten Lehmbodens gegen die Ackerkrumme zum großen Theile fehlt, der oxydirende Einfluß der Atmoſphärilien hier ein ſehr ſtarker war. In der Form gleichen die Schwerter vollkommen jenen der eben berührten übrigen Fundorte, ihre Länge ſchwankt zwiſchen 86 und 88 Cm., wovon circa 11 Cm. auf den Griff entfallen; ſie ſind zweiſchneidig, auffallend ſchwach, ihre Breite (von 45 bis 55 Mm.) nimmt vom Griffe aus nur ſehr langſam ab und verlauft erſt im unterſten Drittel raſch in die Spitze. Die Scheiden beſtehen aus Eiſenblech.

Die vorgefundenen *Meſſer* (Fig. 2), gleichfalls Schmiedeeiſen, von circa 34 Cm. Länge, gleichen Faſchinmeſſern, zeigen bedeutende Stärke der Klinge; ihr kurzer Griff, nach innen d. h. gegen die Schneide gekrümmt und mit wulſtförmigen Verſtärkungen verſehen, zeigt, daſs ſie für wuchtigen Hieb beſtimmt waren. Von ganz vorzüglicher Arbeit zeigen ſich die gleichfalls ſchmiedeeiſernen *Lanzenſpitzen* (Fig. 3 u. 4), deren Länge von 11—17 Cm. ſchwankt und es zeigt ſich die äußerſt ſorgfältig gearbeitete Verſtärkungsrippe noch heute ſehr ſcharf. Reſte von *Wehrgehänge-Beſtandtheilen* aus Schmiedeeiſen (Fig. 5 ſ. die Abbildung auf der nächſten Seite oben) und Bronze. Eine wohlerhaltene, aus ſchwachem Eiſenblech zierlich und doch ganz praktiſch angefertigte halbkreisförmige, 53 Mm. breite *Spange* (Fig. 6), dürfte wahrſcheinlich Beſtandtheil der Armirung eines hölzernen Schildes ſein (Fig. 7 *a* u. *b*). *Bronzefibel*, den Uebergang von der prähiſtoriſchen Zeit zur Römerzeit kennzeichnend; vorzügliche Arbeit.

Ein *Bronzering*, der mit ſeiner rohen Ausführung in auffallendem Gegenſatze zu der Bronzefibel ſteht.

Eine *Oellampe* aus geſchlemmtem lichtbraunen Thon ſehr nett und ſcharfkantig hergeſtellt, mit eigenthümlicher Deckel-Verzierung ausgeſtattet (Fig. 8).

Ein *Salbenfläſchchen* aus grünem Glas, ſehr ähnlich dem römiſchen.

Eine der vielen in ganz gleicher Größe vorgefundenen *Aſchenurnen* (Fig. 9) und eine *Schale*, beide aus lichtbraunem Thon.

Faßt man die zu Dreſchendorf erhaltenen Funde zuſammen, ſo ſtehen dieſelben (bis auf den Armring) der älteren prähiſtoriſchen Zeit fremd gegenüber, hingegen nähern ſich dieſelben der Römerzeit. Von hervorragendem, ganz beſonderen Intereſſe und zwar für die Geſchichte der Eiſenerzlagerſtätten und des Eiſenhüttenweſens der öſterreichiſchen Alpenländer aber ſind die hier vorgefundenen Eiſenwaffen.

Bekanntlich kennzeichnen ſich die eben berührten Erzlagerſtätten von Steiermark, Kärnten und Krain durch das Vorkommen eben ſo leichtflüßiger als reiner, für die Eiſenerzeugung ſich vorzüglich eignender Limonite (Brauneiſenſteine), die das Material für das *noriſche Eiſen* boten. Die Funde, die wir wiederholt in den alten zechenartigen Grubenräumen des ſteiriſchen wie des kärntneriſchen Erzberges an Gezähen (Werkzeugen) gemacht, ſprechen unzweifelhaft dafür, daſs dieſe Baue ſehr lang bereits im Betriebe waren, ehe die Römer in dieſen Ländern Fuß faſsten, und dasſelbe gilt für die zahlreichen Spuren von Eiſenerzeugungs-

ſtätten, die ſich in der Umgebung aller unſerer größeren Erzlager finden und auf Zeitperioden hinweiſen, die offenbar weit über hie Römerzeit hinausreichen; und mit Recht dürfen wir hier die Werkſtätten ſuchen, von wo aus die vortrefflichen Waffen und Werkzeuge der La Tène-Zeit aus Stahl und Eiſen und der ihr vorausgehenden Hallſtatt-Periode über ein großes, bis jetzt noch nicht umſchreibbares Gebiet verbreitet wurden.

Es möge die prähiſtoriſche Forſchung nur kurze Zeit noch auf dem früher arg vernachläſſigten, jetzt um ſo fleißiger betretenen Wege richtiger Werthſchätzung jedes Eiſenfundes fortſchreiten und es wird die Annahme, daſs unſere heimiſchen Eiſenwerkſtätten hervorragenden Antheil an der Erzeugung jener Waffen der La Tène-Periode nahmen, die wir weit nach Weſten verfolgen können, ihre volle Beſtätigung finden.

Fig. 5.

Grabfund in Křižanau.

Beſprochen von Conſervator *Trapp*.

Der Beſitzer des Hauſes Nr. 37 „na kopečku“ im Städtchen Křižanau, Bezirks-Hauptmannſchaft Groß-Meſeritſch in Mähren, welcher ſein Wohnhaus überbaut, ſtieß im April 1890 beim Graben während des Tieferlegens des Fußbodens im ebenerdigen Gemache unter dem Dielenſchutt auf eine in harten Lehm gegrabene Grube, welche mit großen Steinen ſorgfaltig ausgelegt war (Fig. 1).

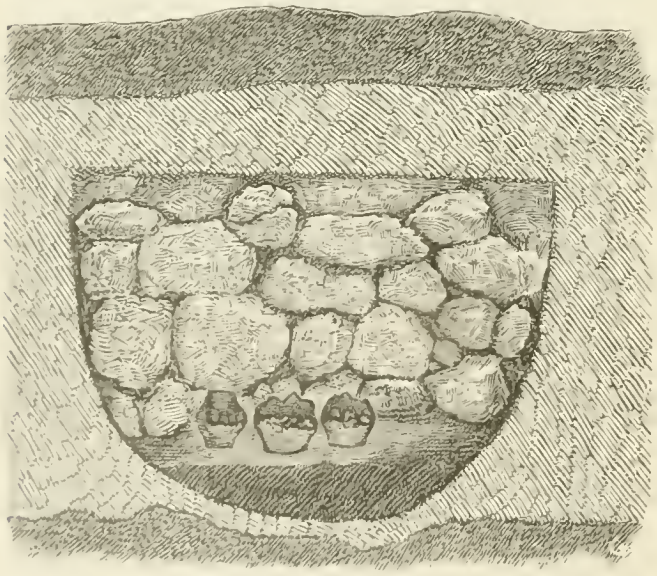


Fig. 1

Dieſelbe hatte eine keſſelförmige Geſtalt, deren oberſter Durchmeſſer 1 M. 20 Cm. und ihre Tiefe 1 M 10 Cm. als Maß nachwies. Die Grube reichte durch die Lehmſchichte bis zur einer felſigen Sohle, als ihrem Abſchluß herab und war ganz mit Aſche und Kohle gefüllt. Zu unterſt lagen auf einer mit Aſche, Kohle und Lehm gemengten Schichte mehrere leider zerdruckte Urnen, deren Inhalt blos Aſche barg, dann Knochen-Partikelchen, ganz kleine Stuckchen oxydirten Eiſens und Kupfers nebſt zwei 2 Cm. im Durchmeſſer habenden Rundkorallen aus gebranntem dunklen und lichten Thon.

Die Urnenſcherben ſind dick- und dunnwandig zeigen ein mit ſchwarzem Thon und viel Glimmer, gemengtes Materiale, das zu topf-, napf- und ſchalenartigen Gefäßen auf der Drehſcheibe geformt, etwas wenig mit Linien und Querſtrichen verziert, ſchließlich ungemein hart gebrannt ward, wodurch der Glimmer auf dem ſchwarzen Fond dieſer Bruchſtücke beſonders hervorglitzert.

Nach den Scherben hatten einige Gefäße an der Oeffnung einen Durchmeſſer von 9—10 Cm. und die ſchüſſelartigen Näpfe 20 Cm.

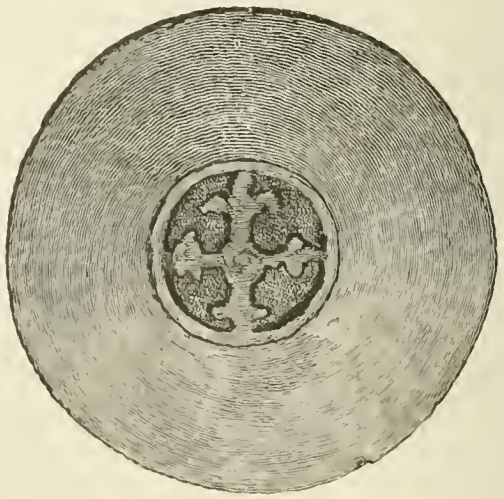


Fig. 2.

Gegen Ende Mai 1890 grub man circa 2 M. entfernt von der erſteren Stelle und fand ein ebenſo rundliches Grab, in welchem außer einigen Scherben, die in mit Lehm gemengter Aſche und Kohle lagen, nichts weiteres vorkam.

Dann verſuchte man eine weitere Forſchung im Garten neben dem Gebäude, in beiläufiger Entfernung von 30 M.

Hier zeigte ſich der Lehm gleichfalls mit Aſche und Kohle vermengt. Hie und da lagen Scherben darin und der Bodenbeſtandtheil eines Gefäßes, welcher als 10 Cm. Durchmeſſer habende Scheibe ſich ganz erhielt. Er zeigt in der Mitte ein kreuzartiges Zeichen (Fig. 2).

Es ſcheint, daſs die Stelle „na kopečku“ noch mehrere ſolcher Grubengräber berge, auf die man bei Grabungen ſpäter kommen dürfte.

Archäologiſche Wanderungen in der Umgebung von Olmüz.

Mit vier Illuſtrations-Beilagen.

Beſprochen von Conſervator Dr. *Wankel.*

DIE Stadt Olmüz, aufgebaut auf einer aus den ehemals von der March gebildeten Seen hervorragenden Felſengruppe, kann als uralt, weit in die prähiſtoriſche Zeit reichend, betrachtet werden. Von den Römern *Eburum* genannt, war dieſer Ort, als in der Nähe der von Carnuntum zum baltiſchen Meere ziehenden Handelsſtraße gelegen, gewiß im hohen Alterthum ſammt ſeinem nachbarlichen *Eburodunum* ein Handels-Emporium, beſucht von vielen Völkern aus nah und fern Wir können daher mit Recht erwarten, daſs ſowohl dieſer Ort, als ſeine Umgebung Alterthümer und Denkmäler bergen wird, die uns nach und nach die Dunkelheit ſeiner älteſten Vergangenheit erleuchten wird.

Olmüz hatte in der Vorzeit zwei Hradiště beſeſſen von denen der nordweſtliche, am jetzigen Domviertel gelegene aus einem Schlackenwalle beſtand, der andere öſtliche aber an der Stelle des jetzigen Juliusberges lag, ferner an der ſüdweſtlichen Seite der Stadt, wohin die March viel Erdreich ablagerte, einen ſehr ausgebreiteten Pfahlbau, der ſich längſt den Ufern der March nach Oſten und Weſten erſtreckt hat.[1] Die vielen Spuren prähiſtoriſcher Anſiedelungen auf dem höher gelegenen Terrain der Stadt deuten darauf hin, daſs auch die Anſiedelung auf dem Lande keine unbedeutende geweſen ſein mag, wo ſelbſt Induſtrie getrieben wurde, denn es wurden zu wiederholtenmalen hier zahlreiche Tiegelreſte, Bronze-Eiſengußfladen und Schlacken ausgegraben.

Aber auch Kunſtdenkmale aus einer ſehr frühen hiſtoriſchen Zeit birgt Olmüz; vor allen ſind es die bisher wenig bekannten und gewürdigten byzantiniſchen *Fenſter der alten Mojmirenburg* aus dem 9. bis 11. Jahrhundert[2] unſerer Zeitrechnung, die verborgen auf dem Dachboden des Kreuzganges bei der Domkirche, theilweiſe eingemauert, mit Mörtel beworfen, noch Zeugnis geben von dem prachtvollen Bauſtyl damaliger Zeit und die, wenn ſie nicht bald durch eine eingreifende Renovirung gerettet werden, ihrem Untergange entgegen gehen. Ueber dieſe Bogenfenſter hat der Ingenieur von Kremſier Herr *Bieffel* und der verſtorbene Caplan von St. Michael Herr *Kražmer* eingehend geſchrieben und die Arbeit mit gelungenen Illuſtrationen erläutert. Die Reſtaurirung und beſſere Verwahrung wird dringend nothwendig, denn ſelbſt in neuerer Zeit ſind Beſchädigungen, wahrſcheinlich aus Böswilligkeit an ihnen vorgekommen.

Ein anderes hochintereſſantes Alterthum iſt das *Fresco-Gemälde* auf der nordweſtlichen Außenwand der ehemaligen Mojmirenburg; es ſtellt den heiligen Wenzel ohne Bart dar mit einer eigenthümlich geſtalteten Fahne, über deſſen Haupte Engel eine Krone halten; zu beiden Seiten knien zwei Biſchöfe mit der ſlaviſchen Krone auf dem Kopfe und dem ſlaviſchen Scepter in der Hand. Das Bild iſt in einen aus Kohle gearbeiteten Rahmen gefaßt, der mit Kalk übertüncht iſt; es iſt bereits ſehr ausgeblaſst und verdient als archäologiſches Kunſtſtück aus dem 12. bis 14. Jahrhundert eingehende Reſtaurirung.

Zu erwähnen iſt noch, daſs einige der Kirchen an ihren Eingängen oder der Außenwand des Presbyteriums viele der in der Archäologie bekannten Näpfchen und Rillen (ſogenannte *Rund-* und *Wetzmarken*, Fig. 1 *a, b*) aufweiſen, ſo die Katharinen-Kirche, der Dom und die Mauritz-Kirche;[1] an den letzteren ſind ſie infolge der Reſtaurirung bereits verſchwunden, dafür wurde aber an der Seite der Mauritz-Kirche ein ſehr altes Portal aufgeſchloſſen, deſſen gothiſche Rippen die ſchönſten Rund- und Wetzmarken erkennen laſſen, auch ſind letztere noch am Eingange zum Thurme in übergroßer Zahl vorhanden.

Die nächſte Umgebung von Olmüz bietet dem Prähiſtoriker ein reiches Feld zur Unterſuchung. So treffen wir bei und hinter dem Fort, unter dem Volke Kuprhamry genannt, in nordöſtlicher Richtung ein reiches Urnenfeld, das beim Auswerfen der Gräben des Forts aufgeſchloſſen wurde, wobei der größte Theil der Urnen zertrümmert und verloren ging. Südlich von der Neugaſſe fand man in früheren Zeiten zahlreiche Skelet- und Urnen-Gräber, auch zahlreiche Brandgruben (Uſtrinen), die Reſte einer ausgedehnten Anſiedelung.

Gehen wir von da aus auf der Kaiſerſtraße nach Süden, ſo gelangen wir zu dem Dorfe *Olšany* mit in der Nähe liegenden Skeletgräbern und über Prosnitz hinaus, über den Berg Namens Baba, in einen flachen Keſſel zu dem Orte *Určice*, das durch die Auffindung einer Bronze-Gußſtätte hochwichtig geworden iſt. Man fand hier nebſt Feuerſtein-Werkzeugen, Schlacken, Tiegelreſte, Bronzegußfladen, Eingußzapfen und Steinformen zu Knöpfen und wie ich glaube, zu Regenbogen-Schüſſelchen und auch über 70 Regenbogen-Schüſſelchen aus Gold, die leider verſchwunden ſind, ferner Spuren eines Hradišt, weitgehende Erdſtälle (Lochy), Skelet- und Urnengräber.

Verfolgt man von Olmüz aus die nach Prosnitz führende Eiſenbahn, ſo gelangt man zuerſt zu dem Orte *Nimlau* (Nemilany) in deſſen Nähe mehrere Skelet-Gräber mit Bronze-Beigaben aufgeſchloſſen wurden. So ſoll eines dieſer Gräber auf dem Grunde des Bauers *Zankel* geöffnet worden ſein, worin ein Skelet mit einem reichen Bronzeſchmucke, beſtehend aus Armbändern, Fibeln, Spangen und anderen gelegen iſt. Die Gegenſtände ſind verſchwunden. In der Nähe dieſes Ortes ſoll vor einigen Jahren eine k. k. Genietruppe, die zu militäriſchen Uebungen hergeſandt wurde, bei Ziehen von Gräben auf viele reihenweiſe ſtehende Pfähle gekommen ſein, welche einen Pfahlbau verrathen..

[1] Časopis muzejn. sp. Olom. IV, *Wankel* Kolové starby v Olom. p. 68. Mitth. d. k. k. Centr.-Comm. Wien 1888, XIV. Bd., S. 275.

[2] Die Redaction theilt nicht die Anſicht des geehrten Autors über dieſe ſo frühe Zeitbeſtimmung.

[1] Časop. muz. sp. Olom l. p. 127 — Rillen und Näpfchen an Kirchen von Dr. *Wankel*, Olmüz 1884. IV, p. 175.

Weiter nach Süden liegt der Ort *Kožušany* mit Urnengräbern, vielen Uſtrinen und einem Pfahlbau in der Marchebene und gleich daneben der hochintereſſante Ort *Charváty* am weſtlichen Rande der Marchniederung. Die Kirche daſelbſt ſteht auf einem hradištähnlichen Hügel, der ringsherum von einem Walle umgeben geweſen ſein ſoll und viele Scherben von Thongeſchirr und Thierknochen enthielt. Die weſtliche Lehne, an der ſich der Ort hinzieht, wird von Lößablagerungen gebildet, die von zahlreichen Lochy durchzogen ſind; dieſe Lehne iſt die Fundſtelle vieler Alterthümer, namentlich Urnen, Bronze-Gegenſtänden aus der Hallſtädter La-Tène und ſpäteren Eiſenzeit mit vielen Uſtrinen und ausgedehnten Aſchenplätzen, auch wurden viele Skeletgräber vorgefunden.

In dem Garten eines an der Lehne liegenden Bauerngrundes iſt vor einigen Jahren die Decke eines unterirdiſchen Gemaches eingeſtürzt und dadurch ſind mehrere aus dem Gemach nach allen Richtungen führende Gänge aufgeſchloſſen worden. Die Durchbruchſtelle lag gerade unter einem kleinen Hügel, der aus Schalen von *unio pictorum* und *batavus*, mit vielen Topfſcherben, Knochen von Thieren, Webſtuhlgewichten, Eiſengerathen und Fragmenten von geſchliffenen Steingeräthen beſtand. Es iſt dieſer Hügel ein wahrer Süßwaſſer-Kyökenmödinger geweſen und ähnelt in der Zuſammenſetzung ſehr jenen Dänemarks.

Hervorzuheben iſt ein am nordweſtlichen Ende des Dorfes gelegener Ziegelſchlag (Fig. 2), durch den eine 7—8 M. hohe Lößwand mit vielen Uſtrinen aufgeſchloſſen iſt, die an ihrem nördlichen Ende in eine 5—6 M. mächtige Aſchenanſammlung übergeht, in welcher Scherben, ganze Gefäße, Menſchen- und Thierknochen, Bronze und auch Golddraht, ſogenanntes Ringgold, zerſtreut lagen. Auch da ſollen ſich in der Marchniederung Pfahlbau-Anſiedelungen, nach den wiederholt gefundenen aufrecht ſtehenden Pfahlen zu urtheilen, befinden.

Gehen wir nun längſt der ſüdweſtlichen Lehne der Marchniederung nach Südoſten, ſo gelangen wir nach *Čertoryje* mit vielen Aſchenplätzen und endlich nach Dub mit ſeiner großen wahrſcheinlich auf einem ehemaligen Hradišt ſtehenden Kirche. Hinter dieſem Orte befindet ſich das Dorf *Věrovany* mit Urnengräbern und einem in der Nähe liegenden, aus der Marchniederung ſich erhebenden ziemlich umfangreichen Tumulus, auf deſſen Höhe eine Capelle ſteht, die ehemals dem edlen Geſchlechte der Salme gehörte. Die vielen hier gefundenen Scherben von aus freier Hand und auf der Drehſcheibe gefertigten Gefäßen geben der Vermuthung Raum, daſs dieſer Hügel der Reſt eines in dem See geſtandenen Hradišt iſt. Weiter nach Südoſt gelangen wir zu der Stadt *Tobitſchau* (Tovačov) mit einem ſchönen alten Schloſſe, das auf einem Hradišt erbaut iſt, wofür die Spuren der Wälle ſprechen. Einige hundert Schritte hinter der Stadt liegt eine mit der Marchniederung zuſammenhangende kleine, mit dichtem Gebüſche und Wald bewachſene ſumpfige Bucht, die *Nuklo* genannt wird und von welcher die Sage geht, daſs in alter Zeit hier ein Schloß nebſt mehreren Häuſern verſunken ſein ſolle; dieſe Stelle gilt noch jetzt beim Volke als unergründlich. Auf dem hochgelegenen Ufer dieſes Sumpfes befinden ſich zahlreiche Aſchengruben, viele Scherben und Maueranwurf, Zeichen einer auch hier ſich ausdehnenden Anſiedelung aus vorhiſtoriſcher Zeit.

Wenn wir uns von Olmüz aus direct nach Südoſt gegen Prerau wenden, ſo iſt es zunächſt *Großteinitz* (Velký-Tynec), das am Fuße einer Anhöhe liegt, auf der ſich ehemals ein Hradišt befand. Auf dem Wege zu dieſem wurden nach *Schwoy* in der Nähe der Kirche Skeletgräber aufgedeckt, deren Skelete mitunter auf dem Geſichte lagen und um den Kopf einen kupfernen Ring mit einer Schließe trugen. Weiter öſtlich liegt der Ort *Kokory* mit einer vor dem Dorfe liegenden Capelle, geweiht dem heiligen Franciscus; in ihr befindet ſich eine bemalte Steinfigur in halb liegender Stellung, die den Heiligen vorſtellt und in dem nahen Walde gefunden worden ſein ſoll. Sie ähnelt ſehr der am Zoptenberge bei Breslau gefundenen ſteinernen Baba. Hinter dem Orte liegt ein Hradišt und zahlreiche Spuren prähiſtoriſcher Schmelzereien; auch iſt man neuerer Zeit auf unterirdiſche capellenartige Räume und viele den Löß durchziehende Lochy gekommen, auch ein Skelet ſoll man in dem oberhalb eines Steinbruches befindlichen Löß gefunden haben, das herabgeſtürzt und verſchüttet wurde.

Von da gelangen wir noch weiter öſtlich nach dem eine Viertelſtunde von Prerau gelegenen *Předmost*,[1] das in jeder Beziehung für die anthropologiſche Forſchung einer der wichtigſten Orte Mährens und ich kann mit Recht ſagen, ganz Europas geworden iſt. Abgeſehen, daſs ſich hier auf der Höhe ein großer Hradišt mit ausgeſprochenen Wällen, zahlreiche Uſtrinen, Skeletgräbern aus der Bronze- und ſpäteren Eiſenzeit befinden, bietet die da abgeſetzte Lößablagerung das regſte Intereſſe durch die in derſelben befindlichen Knochen prähiſtoriſcher Thiere (Fig. 3). Es ziehen ſich auf der nordöſtlichen Seite des Dorfes mehrere von dem Bečwafluße gebildete Lößhöhen dem Fluße entlang, auf welchen wiederholt beim Ackern Mammuthknochen an das Tageslicht gekommen ſind; eine dieſer Höhen befindet ſich hinter dem Hauſe des Grundbeſitzers *Chromeček* und ſtieg aus deſſen Garten allmählig in die Höhe. Durch viele Jahre hat Chromeček dieſen Hügel, behufs Vergrößerung ſeines Gartens, abgegraben und viele Tauſende von Knochen daraus entnommen, um mit dem Knochenmehle ſeine Felder zu düngen und auf dieſe Art einen Lößbruch eröffnet. Im Jahre 1879 benachrichtigte mich der Regimentsarzt Herr Dr. *V. Swoboda* von dieſem Funde, worauf ich daſſelbe Jahr umfaſſende Nachgrabungen vornahm und ſpäter, als das patriotiſche Muſeum gegründet wurde, dieſen Ort als moraliſches Eigenthum vom Grundbeſitzer für das Muſeum occupirte, was aber andere nicht hinderte, ohne Wiſſen des Muſeums dieſe Stelle auszubeuten. Als ich die Culturſchichte unterſuchte, erkannte ich erſt die ganze Tragweite dieſer Entdeckung, welche über die Coëxiſtenz des Menſchen mit dem Mammuthe Aufſchluß zu geben verſprach. In Ueberzahl war das Mammuth vertreten (Fig. 4 *a*, *b*), Knochen vom Embryo an bis zum greiſen Thiere, vereinzelte Rhinoceros-Knochen, dann Knochen von Elk, Höhlenlöwen und Moſchusochſen, viele von Rennthier, Pferd, und auch einige vom

[1] Vortrag in der Verſammlung des Vereines der Doctoren von Brünn und Umgebung. Mediciniſche Vereins-Zeitung vom Jahre 1879. — Kosmos 1885, Časopis muz sp. Olom. 1884. I. pag. 2, 41, 89, 137. Pivní stopy lidske na Moravě von Dr. *Wankel*. — Correſpondenz Blatt der deutſchen anthr. Geſellſchaft vom Jahre 1880. Vortrag in Stettin von Dr. *Wankel*.

Vielfraß, die größte Anzahl im Verhältniſſe aber waren die der kleineren Raubthiere wie Wolf, Fuchs u. ſ. w. Die meiſten Knochen der großen Säugethiere waren künſtlich zerſchlagen, zeigten mitunter zahlreiche Spuren der Bearbeitung mittelſt Steinwerkzeugen und in manchen ſteckten noch abgebrochene Silexſplitter; viele Knochen waren theilweiſe verkohlt oder zu Werkzeugen verarbeitet (Fig. 5). Manche der großen Röhrenknochen waren durch Austrocknen der Länge nach geborſten, die Röhrenknochen der kleineren Thiere, wie Pferd, Rennthier und Hirſch der Länge nach aufgeſchlagen, ferner fanden ſich Tauſende von künſtlich zugeſchlagenen Feuerſteinen und rothen Eiſenkieſeln (Fig 6) in Form von Schabern, Meſſern, Sägen, Pfeilſpitzen, Bohrern und Aexten, mit einer großen Anzahl Nucleuſe.

Einen hochintereſſanten Fund (Fig. 7 *a, b, c*) jedoch boten einige nach dem Muſter der Abbeviller Stein-Aexte aus dem Sommethale zugeſchlagene Beinäxte (*B*), ein Stück Coprolith und ein menſchlicher Unterkiefer (Fig. 8). Alles lag in der $^1/_4$—$^1/_2$ M mächtigen ſchwarzen Culturſchichte, gemengt mit Aſche, Holz und Knochenkohle, Lehm und vielen abgerollten Quarzſtücken eingeſchloſſen. Es iſt nach dem Angeführten begreiflich, daſs ich, da ich keine andere Erklärung für das ſo charakteriſtiſche Vorkommen hatte, annehmen mußte: der Menſch habe hier zugleich mit dem Mammuthe gelebt und ſeinen Lagerplatz auf dieſer Stelle aufgeſchlagen, obwohl mir noch manches unaufgeklärt blieb.

Da kam der greiſe Etatsrath Herr *Japetus Steenſtrup* aus Kopenhagen, der ſich lange im hohen Norden aufgehalten hat, der hochverdiente und berühmte Neſtor der Prähiſtorik, um die Stelle des Mammuthlagers bei Předmost in Augenſchein zu nehmen; er erkannte ſie als eine der wichtigſten und intereſſanteſten Stellen in Europa, die viel zur Löſung der Frage über die Gleichzeitigkeit des Menſchen mit den ausgeſtorbenen Thieren beitragen dürfte. Die Vorkommniſſe und Verhältniſſe in Předmost widerſprechen ſeiner Hypotheſe nicht nur nicht, ſondern beſtätigen vielmehr dieſelbe, die dahin geht, daſs der Menſch die große Anzahl der Mammuthe nicht getödtet hat, daſs dieſe Thiere vielmehr vor vielen Tauſenden von Jahren durch ein Elementar-Ereignis auf irgend eine Art zu Grunde gingen und dann, im Eiſe oder der Erde eingefroren, ſo lange an dieſem Orte gelegen ſeien, bis ſie ſpäter der Rennthiermenſch gefunden, aus dem Eiſe ausgehauen und ſich nutzbar gemacht hat.[1] Er ſtützt ſich, und mit vollem Rechte, auf die noch gegenwartigen Verhältniſſe und analogen Erſcheinungen in der arktiſchen Zone, wo die in den Tundras der Flüße Jeniſei, Ob, Lena u. ſ. w. wohnenden Jakuten, Jaruben und Tunguſen das noch heutzutage mit Haut und Haar eingefrorene Mamuth und Rhinoceros ausgraben, um ſowohl die noch erhaltenen Stoßzähne zu gewinnen, wie auch um die Knochen als Feuerungs-Material zu verwerthen. Es iſt auch möglich, daſs der Rennthiermenſch, den wir in Předmost wieder finden oder ſein unmittelbarer Nachfolger, deſſen Zeit Oskar *Fraas*[2] nicht ſo ſehr entfernt hinter die Römerzeit verſetzt, ſchon das Unicornu foſſile oder das gegrabene Helfenbein als ein weit verbreitetes und geſuchtes Heilmittel kannten. Ich halte es nicht für zu weit hergeholt, wenn ich die Vermuthung auszuſprechen wage, daſs der ſpäter als Bernſteinſtraße bekannte Handelsweg von Carnuntum bis zum baltiſchen Meere, den ſchon die Phönizier kannten, Handels-Emporien aufzuweiſen hatte, von welchen auch eines oder mehrere in der Nähe des ſogenannten Hyatus moravicus gelegen und Depots ſur Metallwaren, Bernſtein, Gold, allerhand Stoffe und insbeſonders auch Elfenbein geweſen ſein mögen, die bis in die Römerzeit hineingingen und möglicherweiſe auch mit manchem römiſchen Namen in Einklang zu bringen wären. Die Anſicht *Steenſtrup's* gewinnt um ſo mehr an höchſter Wahrſcheinlichkeit, als ſie einerſeits noch beſtehenden analogen Verhältniſſen entnommen iſt, anderſeits alle räthſelhaften Erſcheinungen in Předmost vollkommen erklärt.

Wenn wir uns von hier nach Nordoſten wenden, ſo entrollt ſich in dem Orte *Tršice* vor unſeren Augen ein anderes Bild, ein Marktflecken mit einem alten Schloſſe auf hohem Hradišt, ein Thal zur rechten Seite, an deſſen Eingang auf waldichter Höhe ein zweiter verfallener Hradišt ſich erhebt, das *Hoſtivitdûl* genannt wird. Ein reiches ausgedehntes Urnenfeld auf der linken Seite gegen Süden ſammt nach Weſten ſich anſchließenden Skelet-Gräbern bilden den archäologiſchen Rahmen dieſes freundlichen Städtchens.

Die Urnen, von welchen ſchon viele hundert gehoben wurden, ſtehen in Gruppen reihenweiſe neben einander und enthalten nebſt calcinirten Knochen vieles ſehr intereſſante Bronze-Geräthe, Meſſer, Nadeln, Ringe, Amulette, kleinere Beiurnen, Klappern u. ſ. w. Geht man in den ſogenannten Hoſtivitdûl weiter, ſo gelangt man zu einem mitten im Thale ſtehenden Tumulus, von dem es zweifelhaft iſt, ob er ein Grab (Kurgan) oder ein Hradišt geweſen iſt. Von Tršic kommen wir über *Dolc plaz*, wo man in früheren Zeiten mehrere Skelet- und Urnengräber aufgeſchloſſen und die Spuren eines alten Eiſenbergbaues gefunden hat, über *Přáslavice*, wo ſüdlich in den Feldern hinter dem Dorfe die ſehr intereſſanten Backofengräber, Urnen, die in einem von gebrannten Lehmwänden umgebenen Raum ſtehen, zerſtreut vorkommen, an Olmüz vorbei nach *Chwalkovic*, wo eine Kirche ſteht, in welcher hinter dem Hoch-Altar ein Quaderſtein eingemauert iſt, der eine unbekannte (?) Schrift tragen ſoll. Von da ſchlagen wir den Weg nach dem an dem Fuße der Sudeten liegenden *Dollein* (Dolany) ein, in deſſen nahem Walde auf einer von Wällen umgebenen Höhe, welche einen alten Hradišt verrathen, die Trümmer einer alten Karthauſe, das „Thal Joſaphat" genannt, die der Volksſage nach ein geheiligter Ort der ſogenannten ſchwarzen Mönche geweſen iſt, allenthalben herum liegen. Weiter gegen Nordweſten liegt in der Ebene der Ort *Starnov*, hinter welchem bei Anlegung einer Straße viele Skeletgräber mit Bronzebeigaben und keramiſchen Objecten gefunden wurden. Der weit und breit bekannte ſogenannte Heilige Berg zeigt noch viele wallartige Umſäumungen, welche vermuthen laſſen, daſs auch da ehemals ein Hradišt ſtand, die Volks-Tradition will auch hier einen Sitz der ſchwarzen Mönche wiſſen.

Die nicht weit von hier weſtlich gelegene Stadt *Littau* (Litoval) hat mehrere Kirchen, von denen die kleinſte, die Georgs-Capelle, wegen der zahlreichen Näpfchen und Rillen, die ſich ſowohl am Futter der Eingangsthür, als auch auf einem Steine an der äußeren Wand des Presbyteriums befinden, hervorzuheben iſt,

[1] Japet. *Steenstrup*. Die Mammuthjäger- Station bei Predmost im oſterreichiſchen Kronlande Mahren nach einem Beſuche. Daniſch. Kopenhagen 1888.
[2] Arch. für Anthrop. V Bd., pag. 213 daſelbſt.

man ſieht hier deutlich, daſs zwei aus weißem weichen Sandſteine gemeißelte Quadern zu jeder Seite des Einganges gefliſſentlich eingeſetzt wurden, um den Gläubigen Gelegenheit zu geben, den Gebrauch zu üben; ähnliches hat man ſchon mehrfach beobachtet.

Nördlich von Sternberg trifft man in den Wäldern der *ſudetiſchen Berge* viele Halden alter Eiſenſteinbaue, die zerſtreut ſich bis nach *Bärn* und darüber hinaus ziehen; es ſind dies die Ueberreſte des Eiſenbergbaues der Gothinen, die hier den Hamatit gruben und zu den Schmelzplätzen im Lande fandten. Die Sudeten, welche in prähiſtoriſcher Beziehung noch gar nicht durchforſcht ſind, bieten in dieſer Richtung ſo manche Eigenthumlichkeiten, die gewiß um ſo mehr zu berückſichtigen ſind, als der Boden ſowohl durch die fortſchreitende Bodencultur, als auch durch andere ſtörende Einflüße verändert wurde. Es ſind dies z. B. die oft erkennbaren Spuren der ſogenannten Hochäcker, verlaſſene Lagerplätze oder viele tumulusartige Hügel. So befinden ſich hinter Bärn im dichten Walde zwei ſehr große Steinhaufen, die aus Blöcken beſtehen (Kaiern) und an zerſtörte megalithiſche Gräber erinnern. Wenn wir wieder aus dem Gebirge herabſteigen, ſo werden wir durch eine reizende Ausſicht auf das zu unſeren Füßen ſich ausbreitende, maleriſch gruppirte Land Mähren ergötzt; vor uns liegt im Vordergrunde das alte Schloß der *Sternberge;* es läßt erkennen, daſs dieſe alte feudale Burg aus einem vom Volke in früherer Zeit befeſtigten Orte, einem Hradišt emporgewachſen iſt, es mußte, nach ſeinem geflickten Bauſtyle zu urtheilen, viele eingreifende Phaſen durchgemacht haben. Von da wandern wir gegen Südweſt nach dem Dorfe *Köllein* (Cholina), hinter welchem, unmittelbar an die letzten Häuſer anſtoßend, ein Skeletgräberfeld ſich befindet; die Skelete liegen zerſtreut, bald mit angezogenen Füßen, bald in geſtreckter Lage; an Beigaben fanden ſich in der Gegend der Schläfen bald bronzene, bald ſilberne kleine Haken oder Schläfenringe (Fig. 9) und hie und da Gefäßſcherben von auf der Drehſcheibe gefertigten Gefäßen.[1]

Weiter nach Weſten liegt auf der erhöhten ſüdweſtlichen Seite der Marchniederung der uralte Ort *Nakel* (Naklo) mit einer an der Stelle eines ehemaligen Hradišt gelegenen Kirche, unter welcher ſich nach allen Richtungen Lochy bis unter die Häuſer des Dorfes erſtrecken. Wie ſchon auf pag. 244 der Mittheilungen der Central-Commiſſion Jahrgang XIV angeführt, ſtand vor ungefähr 20 Jahren auf dem Marktplatze vor der Kirche ein umfangreicher Tumulus, bei deſſen Entfernung man Bronze-Schwerter, Skelete, Urnen und auch eine 12 Cm. hohe Figur von Bronze ausgegraben haben ſoll, welch' letztere nach Angabe einiger Leute ſich im Prager Muſeum befinden durfte. Auch im Dorfe ſelbſt hat man beim Grundgraben zu den Gebäuden viele Aſchenplätze mit einer großen Anzahl Urnen, Malſteinen, Webſtuhl-Gewichten und reiche Bronze-Objecte gefunden. Zahlreiche Skeletgräber ſind auf den nördlich gelegenen Feldern wiederholt, insbeſondere bei Anlage des neuen Friedhofes, vorgekommen und durch die Urbarmachung der daſelbſt befindlichen Hutweide viele kleinere Hügelgräber vernichtet worden. Der Löß, welcher ſich auch nach Südoſten gegen den naheſtehenden Ort *Přikaz* hin erſtreckt, iſt ganz durchzogen von Ustrinen, Aſchenplätzen und Skeletgräbern, von welchen viele bis in die Steinzeit reichen mögen, da bei einigen nur Stein- und Knochengeräthe gefunden wurden. Alles deutet darauf hin, daſs dieſer Ort in ſehr früher Zeit, als noch die March-Ebene mit großen ſich nach Norden und Süden ausbreitenden Seen bedeckt war, ſchon ſtark bevölkert und cultivirt geweſen iſt, dafür ſprechen auch die am Fuße des Hradišt zu Nakel vorgefundenen Reſte einer Pfahlbau-Anſiedelung, die ſich gewiß bis nach Přikaz erſtreckte, wofür die deutlichen am ehemaligen Ufer des Sees ſich ziehenden, oft buchtartige Ausweitungen umgebenden Wälle zu ſprechen ſcheinen.[1] Der Pfahlbau (Fig. 10) wurde wie bekannt, vor einigen Jahren, als die Gemeinde auf den nordöſtlich der Kirche liegenden ſumpfigen Feldern einen Teich anlegen ließ, aufgeſchloſſen, es wurden viele Pfähle herausgezogen, zwiſchen welchen in der Tiefe viele Knochen von Thieren, namentlich zu Schlittknochen bearbeitete Metatarsus von Pferd, Scherben und Bronze-Gegenſtände lagen; insbeſondere ſind nochmals hervorzuheben eine gerippte große Bronzeciſte mit ſieben fehr (Fig. 11 u. 12 *a*, *b*) geſchmackvollen Bronzeſchalen von Hallſtätter Typus, die meiſten dieſer Schalen tragen die deutlichen Spuren der Reparatur. Die Knochen wanderten ſammt vielen Schlittſchuhknochen in die Spodium-Fabrik, die Bronze-Gegenſtände wurden von mir für das Olmüzer Muſeum gerettet.

Wenn man von dieſem Pfahlbau den Weg nach dem Dorfe einſchlägt, ſo gelangt man am Fuße des Hradišt, worauf die Kirche ſteht, zu einem Ort, wo die ſchon erwähnte Schmelzſtätte gelegen war; mit den zahlreichen Tiegelreſten, Schlacken, größeren Haufen von aufgeſpeicherten Eiſenerzen, namentlich Hamatit und der eigenthümlich geſtalteten Eiſenaxt (Fig. 13), eine Art Segeſte, die ſehr viel Aehnlichkeit mit dem noch jetzt bei den Slovaken auf Stöcken getragenen ſogenannten obuch' (obušek) oder (čakan), bei den Magyaren Fokoſch genannt, hat und als Zeichen höherer Würde gilt. Man ſieht ſie auch häufig auf alten ſlaviſchen Gemälden, insbeſonders einiger Přemysliden-Fürſten. Sie iſt ganz mit Vivianit bedeckt, ein Zeichen, daſs ſie lange im Sumpf gelegen iſt. Auf der rechten Seite der nach Olmüz führenden Fahrſtraße hat man vor einigen Jahren in der Nähe von Přikaz einen Lößbruch eröffnet und mehrere iſolirt ſtehende Urnen aufgedeckt, auch ſollen daſelbſt zwei Steinfiguren vorgekommen ſein, die im Lehmbruche liegen geblieben und wieder verſchüttet worden ſein ſollen. Vor mehreren Jahren will man auch in dem angeſchwemmten Löß hinter dem Dorfe Mammuth-Knochen und ein Geweih vom Rieſenhirſchen gefunden haben, von denen einige im ſlaviſchen Gymnaſium zu Olmüz deponirt ſein ſollen.

Nach Süden zu liegen, $^1/_2$ Wegſtunde entfernt, die zwei Orte *Senička* und *Senice* (Klein- und Groß-Senic). In des erſteren Nähe liegt auf einem Thalabhange ein ſehr ſchoner obwohl kleiner Hradišt, deſſen eine Seite ſteil abfällt, die andere mit Wällen umzogen iſt, die in eine Fläche übergehen, wo man unterirdiſche Gemächer und etwas weiter Urnengräber gefunden haben will. Von da gelangen wir noch etwas weiter nach Süden zu dem Städtchen *Náměſt*,[2] an deſſen Seite auf einer bedeutenden Anhöhe ſich ein theilweiſe noch von

[1] Časop. muzejſpolku Olom. 1884, I. pag. 128.

[1] Časop. muz. spol. Olom. VI pag. 49. — Náklo a Přikazy na Mor. od Dr. *Wankla*.

[2] Časop. muz. spol. Olom. I. p. 49: Z pravěku Olomucka od V. Houdak — Časop. matice mor. 1876, *Havelka*.

Wällen umgebener Hradišt erhebt, auf dem eine Capelle ſteht, von wo man eine wundervolle Ausſicht auf die weite Ebene nach Olmüz hinüber, nach Hoſtein auch die Karpathen und die Sudeten bis zum Altvater genießen kann. Am Fuße derſelben, insbeſonders in den Gärten der öſtlich gelegenen Häuſer hat man zahlreiche Scherben und Metall-Objecte aus der Metall-Zeit vom La Tène-Typus vorgefunden. Dieſer Hradišt liegt auf der linken Seite des hier beginnenden nach Weſten gegen Laſchkau (Laškov) ziehenden Thales, an deſſen rechtem Ende der Berg Rmiz mit einem ebenfalls von wohlerhaltenen Wällen umgebenen Hradišt gekrönt iſt. — Oberhalb des $^1/_2$ Stunde ſüdlich von *Náměst* gelegenen Dorfes *Střižov* liegt ein viereckiger Wall, den die Einwohner Schwedenſchanze nennen, und den Herr *Houdek*, der Beſchreiber dieſer Gegend, einer ſpätern Zeit zuzuſchreiben geneigt iſt; auch oberhalb *Náměst* in dem Walde von *Biskupsvice*[1] liegt ein kleiner viereckiger Wall, den das Volk ebenfalls Schwedenſchanze nennt. Auf einem erhöhten Felde, Namens *Volnik* bei Náměst, will man vor einigen Jahren ſehr ſchöne wohlerhaltene große keſſelartige Thongefäße, in welchen nebſt Knochen eine Bronze-Nadel lag, ausgegraben haben. Noch weiter nach Süden liegt an der Olmüz-Čelechovitzer Localbahn *Drahanovice*, wo beim Baue dieſer Bahn viele prähiſtoriſche Alterthümer gefunden wurden, die leider ins Ausland wanderten; ein einziges Grab, welches nicht im Bereiche des Bahnbaues lag, wurde gerettet, worin ſich ein Skelet mit einem eiſernen Schwerte aus der La Tène-Zeit an der Seite befand.

Wir gelangen nun eine Station weiter nach *Groß-* und *Klein-Latein* (Slatěnice und Slatinky), welche beide Orte durch eine ſanft anſteigende Höhe, die mit Feldern bebaut iſt, verbunden werden, auf der die Reſte von Ringwällen zu erkennen ſind, unter welchen ſich die Spuren einer weit und breit ſich ausdehnenden Anſiedelung und einer Nekropole, beſtehend aus Urnen und Skeletgräbern, ausbreiten. Hier wurde auch ein reicher Depotfund gemacht, und zwar viele Bronzeringe, Spiralarmbänder, Spiralfibeln, darunter eine Rieſenfibel, Spiralſchienen, viele Sicheln, Zierſcheiben, Bronzeknöpfe, Bronzeröhrchen, Aexte und Kelte, von welch letzteren einige mit der Gußnaht verſehen waren, andere aber in der Form nicht ausgelaufen (Fig. 14 *a*, *b*, *c*), daher als Ausſchußwaare zu betrachten ſind. Nebſtbei wurden mehrere Bronzegußfladen und Bronzegußſchrot, dann ſilberne Tutuluſe, Halbmonde und Silberdraht vorgefunden. Alle dieſe Bronzen tragen den ausgeſprochenen Hallſtädter Charakter. Einige hundert Schritt von da liegt in einem langen Thalkeſſel Slatinky mit einem von mir aufgeſchloſſenen Schmelzplatze, worauf Schlacken, Tiegelreſte, worin ſich noch die Spuren von Zinn und Blei erhalten haben, herumlagen. Nach allem dem mußte hier eine Anſiedelung gelegen ſein, die eine reiche Bronze-Induſtrie betrieb; ob die hier vorkommende Schwefelquelle irgend einen Einfluß auf die Bronze-Erzeugung übte, mag dahingeſtellt ſein.

Zwiſchen dem letztgenannten Orte und der Endſtation *Čelechovic* liegen ebene Felder, welche von der Verwaltung der hier liegenden St. Genois'ſchen Zuckerfabrik des Rübenbaues wegen von den Bauern gepachtet wurden; auf dieſen Feldern nun hatte der dortige Fabriks-Director beim Bearbeiten der Felder eine große Anzahl von Urnen aller Größen gehoben und in ſeinen Kanzlei-Localitäten aufgeſpeichert; mein Bemühen, ihn zu bewegen, die Sammlung in dem patriotiſchen Muſeum zu Olmüz unter Wahrung des Eigenthums zu deponiren, blieben erfolglos.

Es ſind im Vorſtehenden nur einige Orte aus der unmittelbaren Nähe von Olmüz, in welchen prähiſtoriſche Alterthümer gefunden worden ſind, kurz erwähnt worden, und wir können mit Recht behaupten, daſs es noch viele geben wird, in denen ſolche noch nicht aufgeſchloſſen ſind. Wir entnehmen ferner daraus, welch' ein unermeſslicher Reichthum von Alterthümern noch im Boden des Landes ruht und unbehoben iſt, der uns Aufklärung geben ſoll über die Vergangenheit eines geſchichtlich ſo reichen Landes, unſeres Kaiſerſtaates; ich ſage reiches Land, denn wenn wir bedenken, daſs den alten Geſchichtsſchreibern zu Folge die Länderſtrecken im Bereiche der Sudeten und Karpathen: Mähren, Slovakei und das nördliche Pannonien ſchon um Chriſti Geburt dicht bevölkert waren, daſs die Bewohner dieſer Länder in geordneten Verhältniſſen lebten, Staaten bildeten und ſelbſt den Römern imponirten, daſs ſie Handel trieben und eine reiche Induſtrie beſaßen, ſo werden wir zur Erkenntnis gelangen, daſs es eines jeden Patrioten Pflicht erheiſcht, unermüdlich nach dieſen Documenten zu forſchen, um den Schleier der Vergangenheit lüften zu helfen.

Es ſei mir noch geſtattet, einige entfernter liegende Orte anzuführen, die meinen Unterſuchungen zugänglich waren, und da iſt es insbeſonders ein kleiner Theil der Nachbarſchaft Kremſiers, wie z. B. *Vážan*, wo viele Ustrinen, und *Kotojedy*, wo ein reiches Urnenfeld liegen ſoll. Wie ſchon erwähnt (pag. 244 dieſer Mittheilungen Jahrgang 1888) erhebt ſich hinter Kotojedi und oberhalb dem Dorfe *Jarohňovice* auf der ſüdöſtlichen Seite ein ſtark bewachſener Höhenzug mit dem erzbiſchöflichen ſogenannten Sternwalde, auf deſſen höchſtem Punkte ein alter Hradišt erkennbar iſt. In dieſem Walde befanden ſich oberhalb Jarohniovic zerſtreut viele mehr weniger große Tumuli, von welchen ich 14 öffnen ließ und darin Skelette mit Beigaben von Waffen, Thongefäßen und Vogelknochen vorfand; die Waffen tragen zumeiſt den fränkiſchen Charakter und ſind von Eiſen, mit Ausnahme einer kleinen Schnalle, die aus Bronze gearbeitet iſt.[1] Ein Grab enthielt bloß einen Schädel, während der übrige Körper, nach einer daneben liegenden mit Aſche gefüllten, von gebrannten Thonwänden umgebenen Grube zu urtheilen, verbrannt wurde. Zwei bisher noch nicht geöffnete Hügelgräber liegen ober *Drahov* und zwei oberhalb *Selešovice*, welch' letztere ich abgraben ließ und in dem einen einige wenige Scherben, in dem anderen aber gar nichts als Aſche vorfand. Wenn wir den Weg weiter ſüdlich verfolgen, ſo gelangen wir nach $^3/_4$ Stunden auf ein waldbewachſenes Gebirgs-Plateau, die ſogenannten ſchon erwähnten *Tabarky* (Tabor), die ſchon zur Herrſchaft *Kvasic* gehören, und über welche die Straße von Kvasic nach Gaja führt. Auf dieſem Plateau liegen mehrere Hügelgräber; die links von der Straße gelegenen enthielten große Urnen mit verbrannten Knochen die auf der rechten Seite liegende Skelette mit Beigaben von eiſernen Waffen, Thongefäßen, eiſernen Cyſten und

[1] Časop. muz. spol. Olom. III pag. 181.

[1] Časop. muz. spol. Olom. I. p. 126—126. — Das Muſeum in Olmüz Mittheilung der k. k. Centr.-Comm. Wien 1888

auch Gold und Silberschmuck; so lag bei einem das schöne ebenfalls schon erwähnte Ohrgehänge von Gold, dessen Arbeit sehr ähnlich ist mit jener an den Geschmeiden aus den Kurganen, der griechischen Colonien am nördlichen Gestade des Pontus, es zeigt nämlich Aggregate von kleinen Knöpfchen (Fig. 14 *b*); ebenso ein anderes silbernes Ohrgehänge von gleichem Charakter. Besonders interessant und hervorzuheben ist ein Skelet-Grab durch das Fehlen der Lendenwirbel, des Beckens und der beiden Oberschenkel-Knochen, während die Unterschenkel und die übrigen Knochen in ihrer normalen Lage sich befanden; statt diesen fehlenden Knochen lagen beim Kopfe zwei Steigbügel mit theilweise erhaltenen Lederriemen und Bronzeschnallen. Trotz der genauesten Untersuchung des darunter liegenden Lehmes fand sich keine Spur von stattgehabter Verwitterung der Knochen, dies veranlaßte mich zu der Annahme, dafs hier theilweise Leichenverbrennung und Bestattung stattgefunden haben mag, obwohl nur sehr geringe Reste von Kohle und Asche vorhanden waren. Solche Vorkommnisse, wo mitunter auch die Skeletknochen auf einer anderen, ihnen nicht zukommenden Stelle gelegt, gefunden wurden, kamen, wie früher schon einmal erwähnt, zu wiederholtemmal vor. In dem Grabfeld von Hallstadt hat Baron *Sacken* die theilweise Verbrennung und Beerdigung constatirt; in den russischen Gräbern ist die Verlegung constatirt worden, ohne dafs man die Spuren einer späteren Umgrabung finden konnte; so hatte Herr *Čebiševy* ein Grab bei Dorogubus nächst Smolensk am Dnieper aufgedeckt, das ein Skelet enthielt, dessen rechter Oberschenkelknochen zwischen die normal liegenden Tibien eingebettet war; der linke aber sammt den Becken- und Lendenwirbeln in der Nähe des Brustkorbes und theilweise auch auf der linken oberen Extremität gelegen ist.[1] Auch ich hatte Gelegenheit bei der Eröffnung eines Kurganes bei dem Dorfe Gatnoje in der Nähe von Kiew [2] ein ähnliches Vorkommen zu beobachten. In diesem Kurgan lagen auf dem ebenen Grund mehrere Skelette beigesetzt, an einem jedoch fehlte der Kopf und der Brustkorb; an der Stelle des Kopfes lag die eine Hälfte des Unterkiefers, die Rippen und Wirbel aber lagen zwei Meter vom Skelet entfernt an einer ganz anderen Stelle.

Eines dieser Hügelgräber der *Tabarky* ist vom Schulinspector Herrn *Struška* aus Kremsier geöffnet worden; in diesem soll ein Skelet, dessen Schädel eine geheilte Verletzung tragen soll, und ein silberner Halsschmuck gefunden worden sein. Der Schädel ist verschollen, der Halsschmuck aber im Besitze der Gräfin *Thun-Hohenstein*.

Ein anderer an Alterthümern sehr reicher Ort ist das altberühmte *Welehrad* mit der in der Nähe liegenden Burg *Buchlov*, in welcher sich eine schöne Sammlung prähistorischer Funde aus der Umgebung befindet. Bei ersterem liegt im nahen Walde ein von einem Walle umgebener Platz, den das Volk Hrádek nennt und auf dem der Burg gegenüber liegenden Berge ein zweiter Hradišt. Oestlich von der Burg gelangt man durch ein kleines Thal nach *Osvětimany*, mit einem auf der nahen Waldeshöhe befindlichen sehr großen und schönen doppelten Ringwall, in dessen Mitte die Ruinen einer Clemens-Capelle stehen Die Capelle soll einer alten Urkunde nach von den Heiligen Cyrill und Methud um das Jahr 865 [1] errichtet worden sein, bei welcher auch ein Kloster der sogenannten schwarzen Mönche gestanden haben soll. Diese Mönche sind mit den übrigen Klöstern slavischer Liturgie im 12. Jahrhundert gänzlich verschwunden. Eine halbe Stunde weiter liegt eine Stelle im Walde, die unter dem Volke „na hrobech" heißt und wo sich viele Hügelgräber befinden sollen; auch spricht das Volk von zwei hier liegenden kolossalen Steingebilden, die zwei liegende Hunde oder Bären vorstellen sollen. Da ich dieselben nicht gesehen habe, so kann ich für die Wahrheit auch nicht bürgen.

Wandern wir von Welehrad über Neudorf (Modra) nördlich durch das Thal, so gelangen wir zu dem sogenannten *Königsstein* (Kralův stůl),[2] ein Schalenstein von 2·60 M. Länge, 2·40 M. Breite und 1 M. Höhe. Er (Fig. 15) besteht aus Sandstein und hat auf seiner ebenen oberen Fläche mehrere 8 Cm. große näpfeartige Vertiefungen. Etwas weiter, und zwar bei dem Dorfe *Jankovic*, befindet sich ein zweiter Stein, auf dem ein vierspeichiges Rad eingehauen ist, welchen Stein das Volk mýto (Mauth) nennt.

Kehren wir auf die nordwestliche Seite von Olmüz zurück, so kommen wir zu dem Ort *Moravičany*, von wo wir an der östlichen Seite eine bewaldete hervorragende steile Bergspitze erblicken, die ein stark befestigter Hradišt eingenommen hatte, von wo man eine feenhafte Aussicht über den nordwestlichen Theil Mährens genießen kann; südwestlich von da liegt die Stadt *Loštice*, der Sitz einer uralten Töpferei, wo nachweisbar prähistorische Gefäße fabrizirt worden sind. Südlich der Stadt liegt eine Anhöhe, *Lušt* genannt, auf welcher gegenwärtig die Schießstätte steht und die ehemals von einem Hradišt eingenommen wurde. Auf den Feldern zwischen Loštice und *Mohelnice* dehnt sich ein Urnenfeld bis zur Stärkefabrik von Müglitz aus [3] und eine Stunde weiter im Thale liegt ein Berg, der *Obersko* heißt, worauf sich ein sehr schöner Schlackenwall (Glasburg) erhebt, innerhalb dessen viele schöne ornamentirte Scherben von unterschiedlich großen Gefäßen, die nicht auf der Drehscheibe gemacht worden sind, gesammelt wurden. Die Ornamente ähneln vollkommen jenen in der Býčiskála-Höhle gefundenen Gefäßen, es sind dies meistens gestreifte Dreiecke mit ein oder mehreren Grübchen an den Spitzen. Eine Stunde von *Busov* liegt mitten im Walde eine imposante Felsengruppe, die von kleinen und größeren Höhlen durchzogen ist, das Volk nennt sie *Skamenělý* zamek (versteinerte Burg), und viele Sagen und die darinnen gefundenen Knochen und Scherben deuten darauf hin, dafs sie in der Vorzeit eine wichtige Rolle spielte. Nordwestlich von Busov liegt eine Meile von Murov entfernt ein einsamer Maierhof, namens *Striteš*, der Rest eines kleinen Dorfes, wo der Sage nach eine hölzerne Kirche gestanden haben soll, aus welcher ein aus Stein gehauenes Taufbecken stammen soll, das gegenwärtig in dem Garten des dort wohnenden Försters steht und welches ganz bedeckt ist mit Rillen und

[1] [illegible] Москва [illegible]

[2] [illegible] Kurgan an Kiew. Mitth. d. anth. Gesellsch. Wien [illegible] V, d. I

[1] *Volny*, Topogr. Mährens IV, p. 332

[2] Časop. muz. spol. Olom. II, p. 183. — *Přikryl*, Osvětimany, Hora Sv. Klimenta 1884. Der geistl. Herr Pater Přikryl, der sich schon viel Verdienste um die archäologische Durchforschung Mährens erworben, hat auch die Gräber im Sternwalde und auf den Tabarky theilweise durchforscht. Seine Abhandlung erschien in Časop. muz. spol. v. Olomouci. 1890, p. 14—21.

[3] *Trapp M.* Der Urnenfriedhof bei Müglitz. Mittheilung der Ackerbaugesellschaft in Brünn.

Napfchen (Fig. 18); es iſt ein nicht zu unterfchätzendes archäologifches Object und verdient, um es vom gänzlichen Untergange zu retten, in das vaterländifche Mufeum zu Olmüz aufgenommen zu werden.[1]

Als Nachtrag zur nächſten Umgebung von Olmütz iſt noch *Tišetice* zu erwähnen, allwo in der Nähe der fogenannten verbrannten Mühle im freien Felde ein ziemlich hoher Tumulus ſtand, der vom Volke *Kralovský kopec* (Königshügel) genannt wurde, in welchem der Sage nach ein König mit ſeiner Gemahlin begraben ſein ſoll (Fig 19). Ich ließ dieſen Hügel vor mehreren Jahren öffnen und fand in der That zwei excentriſch liegende Gräber von einem Steinkreis umgeben. Leider wurden dieſe Gräber bereits in prähiſtoriſcher Zeit ausgeraubt, und dies mußte bald nach der Beſtattung vollführt worden ſein, denn ich fand den bereits verſchütteten Gang direct auf das eine Grab und von dieſem zu dem anderen gerichtet, was der Räuber nicht hätte thun können, wenn er nicht von der Lage der Gräber Kenntnis gehabt hätte. Von all' den Koſtbarkeiten, die möglicherweiſe den Todten beigegeben wurden, fanden ſich nichts als eine an der Seite liegende, wahrſcheinlich von dem Räuber überſehene ſehr ſchöne verzierte bronzene Axt (Fig. 20) und einige wenige Menſchenknochen. Im oberen Theil des Tumulus lagen eine eiſerne Pfeilſpitze und unter den Steinen des Steinkreiſes viele Scherben, Aſche und verbranntes Getreide.

Zum Schluße ſei noch der kleinen niedrigen aus Sandſtein roh ausgehauenen Kreuze gedacht, die oft auf Wegen, Kreuzwegen, zu Anfang und Ende eines Dorfes oder auf Hügeln ſtehen und in Mähren ſehr häufig vorkommen, ſo wie in den meiſten Ländern, wo Slaven wohnen oder früher gewohnt haben; ſie verrathen durch ihre fortgeſchrittene Verwitterung ein ſehr hohes Alter und werden vom Volke *cyrilliſche Kreuze* genannt, was durch die vielen Sagen und Traditionen, die ſich daran knüpfen, als vollkommen gerechtfertigt erſcheint. Sie gehören dem griechiſch-ſlaviſchen Ritus an und reichen gewiß ſehr nahe zur Heidenzeit, ja man hat, und mit Recht, angenommen, daſs viele von ihnen als Erſatz der heidniſchen *Kamenaja baba* aufgeſtellt wurden, und einige aus dieſen Figuren ſelbſt angefertigt worden ſind. Abgeſehen hievon, daſs dieſe Kreuze an vielen Orten noch immer mit dem Namen Baba bezeichnet werden, fand ſich bei manchen eine unverkennbare Aehnlichkeit in der Geſtalt; an einem dieſer Kreuze, und zwar in dem Orte Babinec in Rußland, nicht weit von Kyjew, findet man auch die Augen deutlich angedeutet; in einem anderen Dorfe bei Žitomir liegen nicht weit von dem in der Nähe einer hölzernen Kirche ſtehenden Kreuze die übrigen Reſte der Baba, aus der das Kreuz gehauen wurde. Viele der Kreuze tragen mitunter eine unkenntlich gewordene Schrift, von der oft einzelne Buchſtaben als cyrilliſche gedeutet werden können, oder es ſind an ihnen Lanzen (kopy), Schwerter, Aexte und ſehr oft Näpfchen und Rillen ausgewetzt, viele tragen auch eine deutſche oder ſlaviſche Inſchrift mit verſchiedenen Jahreszahlen, welche durch ihre Beſchaffenheit erkennen laſſen, daſs ſie neueren Urſprunges ſind. Als ſpäter der ſlaviſche Ritus verdrängt und der lateiniſche eingeführt wurde, hat man dieſe kleinen Kreuze, an die ſich noch Traditionen aus der Kyrilliſchen Zeit knüpfen, zu beſeitigen geſucht und ſtatt ihnen höhere ſteinerne oder hölzerne Kreuze oder die Boži muky (Marterſäulen) geſetzt; daher geſchieht es häufig, daſs man dieſe Kreuze bei oder in der Nähe dieſer neuen eingegraben findet. Sie ſind wohl zu unterſcheiden von den neueren höheren, oft mit Inſchriften oder Jahreszahlen oder mit einem eingehauenen Kreuze oder Schwerte verſehenen, die häufig als Andenken an eine Gräuelthat aufgeſtellt wurden.

In Mähren ſind ſie beſonders zahlreich über das ganze Land zerſtreut, ich ſelbſt kenne in der Umgebung von Olmüz über 20, jedoch verſchwinden ſie von Tag zu Tag, und es wird dringend geboten ſein, daſs dieſelben als geſchichtliches Denkmal erhalten bleiben und daher den Schutz der Regierung genießen mögen (Fig. 21—23).[1]

[1] Časop. muz. sp. Olom. I, p. 168.

[1] Časop. muz. sp. Olom. I. p. 31, 73. II. p. 1 2⁰. III. p. 27, 31, 37.

Prähiſtoriſche und früh-mittelalterliche Erdbauten in Galizien.

Beſprochen von Conſervator Dr. *Iſidor Szaraniewicz.*

Magierów (Bezirkshauptmannſchaft Rawa ruska) Erdwälle.[1] Ihre Länge beträgt 70, ihre Breite an 30 Klafter. Ihr Geſammteindruck iſt der eines länglichen Viereckes. Ueber dieſe Längenwälle ſchrieb *Siarczynski* in „Czasopis Lwówski." Nach ſeiner Anſicht rühren ſie von Trajan, im Jahre 105 n. Chr. her. Im Volke hat ſich keine Tradition von ihrem Urſprung erhalten.

Busk (Bezirkshauptmannſchaft Kamionka Strumiłowa). — In der Vorſtadt Wolany, am Ufer des Bug, ſind Spuren von Ringwällen vorhanden, welche einen 90 Schritt langen und 30 Schritt breiten Platz umgeben, in deſſen Mitte ſich heute eine aus Holz erbaute Kirche des heil. Demetrius befindet. Am Rande der Umwallung ſteht eine ruthenifche, aus einem uralten Eichenſtamm hergerichtete Capelle.[2]

[1] Der Großgrundbeſitzer von Magierow iſt Graf *Wilhelm Sieminski.*
[2] Der Großgrundbeſitzer von Busk iſt Se. Excellenz Graf *Kazimir Badeni.*

Podhorce (Bezirkshauptmannſchaft Złoczów). — Innerhalb des Gründe-Rayons von Podhorce lag eine uralte heidniſche Stadt, beziehungsweiſe eine uralte heidniſche Opfer- und Begräbnisſtätte, *Plesnisko* genannt, auf einer heute mit Wald bewachſenen Hochfläche, welche als Waſſerſcheide zwiſchen dem Flußgebiete des Dnieſtr und des Stryj, beziehungsweiſe des Bug auftritt. Im berühmten ruthenifchen epiſch-lyriſchen Lied, betitelt: Die Unternehmung des Fürſten Igor gegen die Polowzer (nach der Mitte des 12. Jahrhunderts), und hinſichtlich der mythiſchen Reminiscenzen Kijew, dieſer Mutter der ruthenifchen Städte, an die Seite geſetzt oder gleichgeſtellt, bildet dieſer Ort eine befeſtigte Stadt, welche im Jahre 1188 n. Chr. von den Ungarn mit Sturm genommen wurde. (So im zweiten Theile der Hypatios-Chronik, der ſogenannten Kiewſchen Chronik.) Im Jahre 1231 wird dieſer Ort in der Hypatios-Chronik zum letztenmal genannt. Er

wurde von der Boyarenfamilie Abrufowicze, welche leidenfchaftliche Anhänger der Ungarn-Herrfchaft über Halicz waren, gegen den ruthenifchen Fürften Danilo hartnäckig vertheidigt, vom letzteren belagert, angezündet und endlich fammt einer großen fich darin befindlichen Beute genommen. Diefer Ort erlag, wie viele andere ruthenifche Städte, der endlichen Vernichtung durch die Tataren im Jahre 1241. Die Stätte ift noch heute mit einer Menge von Lang- und Ringwällen umgeben und von einer refpectablen Anzahl von Tumuli, Opferftätten und Schlackenwällen erfüllt, welche bis zum Jahre 1884 Herr *S. Ziemiecki* durchgraben und öffnen ließ. Es wurde das wohlerhaltene Skelet eines hochgewachfenen Menfchenfchlags fammt Waffen, Opfergefäßen, Männer- und Weiberfchmuck, u. zw. Ohrgehänge, Ringe, mitunter auch ein metallenes Kreuzchen aufgefunden. Ein Bericht über das Refultat diefer Grabungen ift von *T. Ziemiecki*,[1] Cuftos des National-Mufeums in Krakau in „Zbior Wiadomości do Antropologii Kraj." Dz. I. T. VIII im Jahre 1883 von der Akademie in Krakau veröffentlicht worden. Ein vorgefchobenes, gegen die nach Złoczów führende Landesftraße fteil abfallendes, durch einen hohen Tumulus markirtes Vorwerk diefer weitläufigen Erdverfchanzungen und Wälle ift auf Geheiß des ehemaligen Gubernators von Galizien Franz Bar. *Hauer* (1822) unterfucht und in feinem oberften Theile kreuzweife durchgegraben worden. Mit der fortfchreitenden Ausrodung des Waldes beginnt diefe uralte, durch Erdwallungen und Tumuli gekennzeichnete Stätte fich in eine Ackerfläche zu verwandeln, an deren charakteriftifchen vorgefchichtlichen Merkmalen der Pflug alljährlich feine nivellirenden Furchen zieht und auch künftighin zu ziehen nicht mehr unterlaffen wird. Die Gegend von Plesnisko birgt inmitten des noch intacten Waldreviers ein altes ruthenifches Bafilianer Klofter, welches den Namen des Podhorcer Bafilianer Klofters auf dem Plesnisko führt.

An die Stelle der untergangenen ruthenifchen Feftung Plesnisko wurde in der Nähe davon das Schloß *Olesko* an den Quellflüßen des Stryj inmitten der großen Sümpfe erbaut. Olesko im Jahre 1327 im Befitze des Fürften Georg Boleslaus, im Jahre 1340 im Befitze Kafimir des Großen von Polen, von 1372 bis 1377 im Befitze des Fürften Wladislaus von Oppeln, (darg eine ungarifche Befatzung), feit dem Jahre 1382 im Befitze der lithauifchen Fürften, fpielt in der Kriegsgefchichte zwifchen Lithauen und Polen diefelbe bedeutende Rolle wie ehemals Plesnisko in der ruthenifch - ungarifchen Kriegs-Gefchichte und gehörte im 17. Jahrhundert der Magnatenfamilie der Danilowiczen, welcher die Mutter des Polenkönigs Johann III., Sobieski entftammte. In Olesko ift im Jahre 1629 diefer König geboren. Die in der Umgebung diefes Sobieskifchen Familienfchloffes gelegenen zahlreichen Tumuli gehören dem 14 bis 17. Jahrhundert an und rühren von Schlachtfeldern und Scharmützeln her.

Zwinogrod vel Dzwinogrod.[2] (Bezirkshauptmannfchaft Bobrka), heute ein Dorf, im Jahre 1087 in der Chronik des Neftor als Stadt (grod) erwähnt, im zweiten Theil der Hypatios Chronik, der fogenannten Kijewfchen, in den Jahren 1144 und 1146 als eine wohlvertheidigte Feftung, vordem auch als Sitz oder Refidenz der ruthenifchen Theilfürften aus der Familie der Roftislawizen genannt und befchrieben, birgt jetzt inmitten der Flußinfel, in welche das heutige Dorf eingezwängt ift, eine bedeutende uralte refpectable Erdfchanze von nahe an 260 Quadratklaftern mit drei füdfeitig, weftfeitig und nordfeitig vorgefchobenen Erdfchanz-Vorwerken.

Ich habe im Jahre 1885 Grabungen in Zwinogrod innerhalb der Flußinfel verfucht und im Garten eines Bauers knapp am Flüßchen Bitka lofe unter der Oberfläche gelegene glatt gemeißelte Quaderfteine, auch farbig glafirte in der Form eines Dreieckes gebrannte Ziegel vorgefunden, welche den jüngft ausgegrabenen Monumental-Bauten in *Halicz* vollkommen ähnlich find. Die Identität der Cultur-Epoche der alten ruthenifchen Fürftenftädte Zwinogrod und Halicz fpringt in die Augen. Es ift aber auch in Zwinogrod wie in Halicz ringsumher eine Anzahl von markirten Tumuli vorhanden, die der heidnifchen oder charakteriftifchen Periode angehören, wie überhaupt die ruthenifche chriftlich-byzantinifche fehr frühe, aber auch mit romanifchen Anklängen durchfetzte Cultur innerhalb der alten heidnifchen Cultur- und insbefondere Opferftätten fich einzunifteln pflegte. So liegt auch in Zwinogrod inmitten des Dorfes innerhalb der Flußinfel ein impofanter Tumulus, fo befindet fich ein ähnlicher Tumulus bald außerhalb der Flußinfel. Solche Tumuli blinken in Sicht aus der Nähe und von der Ferne, und im Walde, welcher fich hinter Zwinogrod gegen das nicht gar weit gelegene *Staresiolo* (eine Station der Lemberg-Czernowitzer Eifenbahn) zieht, ift ein Schutthaufen, in welchem Urnen vorgefunden worden waren, fichtbar. (Diefen Schutthaufen, welcher näher Staresiolo als Zwinogrod liegt, habe ich perfönlich nicht gefehen, ift mir aber über ihn von einem glaubwürdigen Zeugen berichtet worden.)

Es eröffnet fich ein weites Feld für die Forfchung in diefer Richtung, infofern die in den „Akty grodzkie i Lwów" (1868—1887, I—XII Band) veröffentlichten Documente — in welchen fehr oft die topographifchen Namen „mogila", „grodzisko", „horoduszcze", welche Benennungen vorgefchichtliche Tumuli und Erdbauten bedeuten, vorkommen — zur Grundlage und als Wegweifer ihrer Auffindung genommen oder benützt werden.

So beifpielsweife (Bd. II, S. 12) kommt im Abgränzungs-Documente im Jahre 1378 von Zaszkowce (in der Nähe von Lemberg) die Lage: ad flavium Rokithnya *grodyszko majus*, ad *mogylam magnam*, a mogila ad torhowycze (d. i. zur Marktftätte) genau bezeichnet vor, wo heute keine Spur von einer menfchlichen Behaufung vorkommt; alfo eine große Burg-Erdfeftung, grodzisko majus, ein großer Tumulus, großer Kunft-Erdhügel und Markftätte (torhowycze), werden hier genannt, die bereits im Jahre 1378 vereinfamt und verlaffen da ftanden, die damals als prägnante Hügel und Wälle fich nach außen hervorthaten, und von welchem Erd-Hügel fammt Erhöhungen heute noch als Spuren hinterlaffen blieben. Anderwärts kommen die in den Documenten be-

[1] *T. Ziemiecki*: Sprawozdania z wycieczki Archeologicznej do Podhorzei; w Zbiorze wiadomości do Antropologii Krajowej. T. VI. VII. VIII IX. wo auch Facsimilia der ausgegrabenen Gegenftände fich vorfinden

[2] Der Großgrundbefitzer von Podhorce und des dafelbft befindlichen viele polnifche Alterthümer bergenden Schloffes ift Furft *Euftachius Sanguszko*.

[1] Der Großgrundbefitzer von Dzwinogrod ift Graf *Alfred Potocki*.

nannten Tumuli (mogily) noch heute ganz und unverfehrt vor.

Halicz (Bezirkshauptmannfchaft Stanislawów). Außer den von mir und dem griechifch-katholifchen Pfarrer aus Załukiew, Leon *Ławrecki* aufgedeckten Steinbauten aus der rutheniſchen Fürſtenzeit, über welche ich in meiner in den Mittheilungen der k. k. Central-Commiſſion im Jahre 1888 erſchienenen Abhandlung: Die Franciscaner-Kirche in Halicz berichtet und welche ich alldort charakteriſirt habe, gibt es in der Nähe von ihnen, oder in ihrer Sicht, ja ſelbſt in ihrer Mitte ausgeprägte Umwallungen, ſo rings um die Franciscaner Stanislaw-Kirche ein uralter anſehnlicher doppelter Erdwall, ſo im gegenüberliegenden Kryłos ſehr anſehnliche parallel laufende dreimalige Umwallungen, welche im Quadrat einen Flächenraum von wenigſtens 18□ Joch einſchließen und mit einem Erdvorwerke (wie jener in Plesnisko) verſehen ſind, und in deſſen (d. i. im umwallten Flächenraum) Mitte zwei bis drei ſtark markirte Tumuli ſich befinden. Die geſammte Wallen-Burg macht einen impoſanten Eindruck, wölbt ſich von den ſteilen Ufern der Lomnica an der Erdſchwellung hinauf und führt den Namen *Horodszcze* (d. i. eine Stadtfeſtung), ſie rührt aus vorhiſtoriſchen weitentlegenen Zeiten her.

Südlich davon am Saume des Waldes, nahe dem Dorfe *Wiktorów* (der Wald iſt Eigenthum des Großgrundbeſitzers von Wiktorów)[1] liegen vier ſehr impoſante Tumuli, je zwei einander nahe gerückt, von welchen der obengenannte Cuſtos des National-Muſeums in Krakau *T. Ziemiecki* zwei kreuzweiſe durchgraben ließ. Er fand hier Urnen aus getrocknetem Thon mit Todtenaſche gefüllt und geglättete Steinhämmer daneben, die ich bei ihm geſehen hatte und die er ſammt den Urnen an das Muſeum der Akademie der Wiſſenſchaften in Krakau übergeben hat. Von vielen anderen in der nächſten Umgebung von Halicz befindlichen Tumuli nenne ich noch den zwiſchen *Kryłos* und *Halicz* im Walde gelegenen Tumulus (mogiła na glinnej), welcher ſich durch ſeine impoſante Höhe auszeichnet, einſam und ohne Begleitung von ſeinesgleichen daſteht, und an deſſen Rande der in den nahen Dniester mündende Bach Łazarówka entſpringt.

Kozary (Bezirkshauptmannſchaft Rohatyn). Im Walde von Kozara, der ein Eigenthum des Großgrundbeſitzers (dem Erben des Kornel v. Krzeczunowicz) iſt, liegen hart an der Dorfgrundgränze drei ausgeprägte Tumuli, die bereits mit alten Buchen bewachſen ſind. Zwei ſind nahe an einander gerückt, der dritte ſteht abſeits und etwas entfernt vom eben benannten Paar vereinſamt da. Dieſer einſame Tumulus iſt bereits vor ein paar Jahrzehnten von einem Grundherrſchafts-Förſter durchwühlt und zu einem Lauerloch auf Wölfe, Füchſe und wilde Katzen (rysic) verwendet worden. Die Eröffnung der beiden anderen würde jedenfalls prähiſtoriſche Objecte an das Tageslicht fordern müßen.

Skole (Bezirkshauptmannſchaft Stryj). Ueber den Swietosław- (Swiatosław) Hügel und über den Vorort Swietosław von Skole (Skole z Swietosławem) bei Hrebenów, nahe an der von Stryj nach Munkacz führenden Eiſenbahnſtraße habe ich im November oder December vorigen Jahres an die k. k. Central-Commiſſion berichtet.

Urycz (Bezirkshauptmannſchaft Stryj). Hohe Steinfelſen, welche in ihrem unterſten Theil ein Quadrat bilden oder unten in eine Quadrat-Form verwachſen ſind und in welche heidniſche Opferſtätten eine förmliche Burg eingehauen iſt. In den erſten Jahren des laufenden Jahrhundertes wurden hier Tiegel, die zum Ausſchmelzen der Metalle dienen, metallene Gefäße mit dem Bildnis des den Drachen todtenden Ritters (vielleicht mit den Bildniſſen des heiligen Georg), und allerhand alte Münzen vorgefunden. Wohin dieſe Objecte endlich geriethen, ließ ſich nicht ermitteln. Die Felſen ſind heute ein Gut der Uryczer Gemeinde. Im verfloſſenen Sommer haben hier die in Borysław (dem bekannten Naphta- und Erdwachs-Orte bei Drohobycz) ſpeculirenden Iſraeliten *Herſch Scherer* und *Paul Singer* mit Einwilligung der Uryczer Gemeinde Nachforſchungen nach edlen Metallen angeſtellt und in Folge deſſen den Schutt entfernen laſſen, der die Wölbung dieſes Felſenſchloſſes verdeckte, welche vordem nicht ſichtbar war. Auf meine Vorſtellung an das k. k. galiziſche Landes-Präſidium hat dasſelbe den betreffenden Iſraeliten das weitere Schürfen auf der fraglichen Parcelle verboten, und der Gemeinde von Urycz wurden auf höheren Befehl von der Bezirkshauptmannſchaft in Stryj entſprechende Weiſungen zu dem Zwecke ertheilt, daſs der etwaigen Verſchleppung von archäologiſchen, ſich hier vermeintlich vorfindenden Objecten für die Zukunft vorgebeugt werde.

[1] Der Großgrundbeſitzer von Wiktorów iſt Herr *Adolph v. Zakrzewski.*

Die Ausgrabungen auf dem Burgwall bei Bukowec.

Beſprochen vom Conſervator *Joſeph Strnad.*

DAS Dorf Bukowec liegt fünf Viertelſtunden nordöſtlich von der Stadt Pilſen hart am rechten Ufer der Mies, welche hier ein reizendes Thal durchfließt. Gleich hinter dem Dorfe gegen Oſten erhebt ſich ein länglicher bewaldeter Bergrücken, welcher den Fluß weiter bis zu Brást, der erſten Station der böhmiſchen Weſtbahn begleitet. Dieſer Wald gehört der königlichen Stadt Pilſen und wird durch die von Pilſen über Brást nach Bŕas führenden Bezirksſtraße in zwei ungleiche Theile getrennt: den nördlichen größeren allgemein unter dem Namen *Zabĕlá* bekannten Theil und den kleineren ſüdlichen „*Černá myť*“ (der ſchwarze Holzſchlag) genannten Theil. In dem großeren Theile führen die einzelnen Partien ihre beſonderen Benennungen, nämlich *Holý vrch* (kahler Berg); es iſt der weſtlichſte Abhang des Bergrückens, hinter ihm folgt *Kozí boudy* (Ziegenhütten), dann *Pustá ves* (ödes Dorf) und zuletzt das eigentliche Zábělá.

Der weſtliche Theil, Holý vrch, erhebt ſich von 310 M. zu 370 M. Höhe über dem Dorfe und iſt auf

drei Seiten: gegen Norden, Weſten und Süden von ſteilen Abhängen umgeben, auf der nördlichen Seite durchſchneidet die Weſtbahn die Felſen und hier iſt auch der Berg am ſchwerſten zu erſteigen, gegen Südoſten, Süden und Südweſten zieht ſich ein Seitenthal 320 M. hoch, durch ein kleines Bächlein gebildet, gegen Oſten und Nordoſten übergeht der Holy vrch in ein ſtets breiteres und allmählich ſich erhebendes Plateau. Mit Ausnahme des weſtlichen Abhanges ſind die übrigen mit Wald beſtanden, der weſtliche Abhang iſt theils berafet, theils mit größeren oder kleineren Steinen bedeckt. Das Geſtein gehört dem Thonſchiefer an.

Die Kuppe des *Holý vrch* iſt an ihrem Rande ringsum mit einem ungleichartig erkennbaren Wall umgeben. Der eigentliche Burgwall beſteht aus zwei Abtheilungen, der inneren und der äußeren Befeſtigung. Nähert man ſich von Oſten her dem Burgwalle, ſo ſtoßen wir zuerſt auf einen ſeichten Graben, der quer durch den Wald von Norden gegen Süden in einer Länge von 180 M. ſich hinzieht. Der Graben iſt durchwegs ſehr ſeicht und am Fuße nur 1 M. breit; gleich hinter ihm erhebt ſich ein niedriger aus Erde aufgeſchütteter Wall, die größte Höhe desſelben vom Fuße des Grabens beträgt höchſtens 1·8 M. Nachdem man den Graben paſſirt hat, gelangt man in die geräumige Vorburg, welche in einer Länge von 176 M. von Oſten gegen Weſten ſich erſtreckt. Die Vorburg iſt von dem inneren Burgwall durch einen weit mächtigeren, ebenfalls nur aus Erde aufgeſchütteten Wall getrennt, der in nordſüdlicher Richtung ſich hinzieht. Das Innere des Burgwalles bildet eine unregelmäßige elliptiſche Form, die längere Achſe iſt 178 M. lang, von Nordoſten gegen Südweſten gerichtet, die kleinere nur 80 M. lange Achſe zieht ſich von Nordweſten gegen Südoſten. Die Umfangslinie des inneren Burgwalles beträgt im Ganzen 491 M., und zwar mißt die ſüdöſtliche Seite 145 M., die ſüdweſtliche 142 M., die nordweſtliche 108 M. und die nordoſtliche 96 M. Die innere Fläche des Burgwalles nimmt 1·3 Hektar oder 2·3 Joch ein, die der Vorburg 2·4 Hektar oder 4·1 Joch, beträgt alſo die ganze innere Fläche zuſammen 3·7 Hektar oder 6·4 Joch Verfolgen wir jetzt den eigentlichen Wall.

Von dem nördlichſten Punkte angefangen gegen Nordoſten iſt der Wall am höchſten. Er hat ſtellenweiſe von der Außenſeite betrachtet noch 3 M., 1·8 M. bis nur 1 M. Höhe; von innen aus erhebt er ſich kaum über 0·5 M.; dagegen iſt ſeine Breite ungemein groß, 12, 15, ja bis 17 M. im Durchſchnitte zeigt er eine halbkreisförmige Geſtalt; er zieht ſich da vom nördlichen Gehänge zum ſüdlichen in einem Bogen von 70 M. Länge. Nirgends auf ſeiner ganzen Oberfläche bemerkt man irgend welche Spuren der Verſchlackung, ſondern der Wall erſcheint da nur als Erdaufſchüttung. Auf der öſtlichen Seite ſieht man auf eine Strecke von 28 M. keinen Wall, ſondern man bemerkt, daſs eine niedrige und ſehr ſchmale Erdſchichte ſich ſehr unregelmäßig erhebt, was man vielleicht ſo erklären könnte, daſs der Wall hier entweder ſchon urſprünglich nicht vollendet wurde, oder daſs man ihn hier in ſpäteren Zeiten abſichtlich abgetragen habe.

Auf der ſüdöſtlichen Seite erhebt ſich der Wall beinahe zu 1 M. Höhe und zu 8—10 M. Breite, und zieht ſich bis zum ſüdlichſten Punkte in einer Länge von 106 M., hier befindet ſich der intereſſanteſte Theil, nämlich der verſchlackte Theil. Nur hier allein kann man die verſchlackte Schicht, etwa in der Mitte der ſüdöſtlichen Seite in einer zuſammenhängenden Länge von 49 M. verfolgen, dann iſt die verſchlackte Schicht auf 7 M. durch einen alten von außen ins Innere des Burgwalles führenden Weg unterbrochen, und dann folgt noch ein iſolirtes verſchlacktes Stück von 11 M. Länge.

Zum ſüdlichſten Punkte angelangt, bemerkt man, wie der Wall gegen Norden umbiegt, und da auf dieſer ſüdweſtlichen 142 M. langen Seite und ebenfalls dann auf der nordweſtlichen 108 M. langen Seite iſt der Wall vollkommen unkenntlich; endlich auf der nördlichen Seite, wo der ſteilſte unzugänglichſte Abhang iſt, verſchwindet der Wall gänzlich etwa auf 37 M.

Um die Zuſammenſetzung des Walles genauer kennen zu lernen, ließ man auf jeder Seite je zwei Durchſchnitte machen. Auf der ſüdöſtlichen Seite in dem verſchlackten Theile war folgende Schichtenordnung: Hier auf der Stelle des Durchſchnittes iſt faſt nur der eigentliche Kamm des Walles in einer Breite von 2·6 M. verſchlackt und ſenkt ſich der Wallkörper allmählig nach innen etwa 3 M., nach außen über 4 M. Zu beiden Seiten der Schlacken hat man einen Querdurchſchnitt gemacht, wobei die eigentliche verſchlackte Schichte unverſehrt blieb. Die ganze Höhe des Walles beträgt 1·5 M. Die Schlacken reichten auf 80 Cm. in die Tiefe, unter ihnen befand ſich eine 40—50 Cm. ſtarke Schichte, welche aus größeren ins ziegelrothe ausgebrannten Steinen beſtand, darunter ſchon auf dem urſprünglichen Boden eine 10—15 Cm. ſtarke Aſchenſchichte, in welcher man auf größere und kleinere Holzkohlenſtücke gerieth. Die ziegelrothe Schichte konnte man in dem Wallkörper auf eine Breite von 7—8 M. verfolgen. Die beiden äußerſten Seiten des Walles, die von innen als auch die von außen, ſind nur bloße Erdaufſchüttungen und zeigen keine Spuren der Feuerwirkung. In dem verſchlackten oberen Theile kann man gut alle Stadien der Feuerwirkung wahrnehmen. Ganz oben ſieht man, wie nicht nur die kleineren, ſondern auch die größeren Steine ganz zerſchmolzen, und jetzt den Tropfſteinen ähnlich ſind, die unteren Steine ſind nur unvollkommen geſchmolzen und mit anderen nur gerötheten Steinen zu größeren Blocken zuſammengebacken. Je tiefer man eindringt, deſto ſchwächere Einwirkung des Feuers iſt zu bemerken, und weiter unten würde man auch ganz vergeblich die Schlacken ſuchen. Nirgends weiter findet man dieſe verſchlackte Schicht, ſondern es kommen in der ziegelrothen Schichte nur hie und da loſe und vereinzelte Schlackenſtücke vor. Es wird auch von Intereſſe ſein, die chemiſche Zuſammenſetzung des Thonſchiefers, aus welchem der verſchlackte Steinwall beſteht, näher kennen zu lernen. Der Thonſchiefer enthält:

Kieſelſäure	51·50	Perc.
Thonerde und Eiſenoxyd	30·79	„
Kalk	12·60	„
Magneſia	5·10	„
Feuchtigkeit	0·17	„

Es mußte natürlich der ſteinerne Wall recht hoch mit Holzſtämmen belegt ſein, und da entſtand beim Brennen des Holzes ſehr viel Aſche, welche bekannt-

lich viel Soda enthält und dieſe beſchleunigt und erleichtert das Zerſchmelzen der Silicate, und der hieſige Thonſchiefer iſt reich an Silicat. Auf dieſe Weiſe würde es möglich ſein, die Verſchlackung unter freiem Himmel zu erklären.

Auf dem ſüdlichen Punkte, wo der Wall durch ſpätere Anſchwemmung mit der inneren Fläche zur Ebene ausgeglichen wurde, betrug die Höhe des Walles nur 0·5 M. und gleich darunter befand ſich ſchon der urſprüngliche Felſen. Oben in dieſem Durchſchnitte war eine etwa 20 Cm. ſtarke reichlich mit kleinen Schieferſteinen gemengte Erdſchichte, unter dieſer befand ſich die uns ſchon bekannte ziegelrothe Schichte, welche 30 Cm. ſtark war und wieder aus größeren Schieferſteinen beſtand; die Breite dieſer Schichte betrug 1·5 M., Schlacken kamen hier nicht vor.

Der Durchſchnitt auf der ſüdweſtlichen Seite zeigte, daſs die obere 30 Cm. ſtarke Schichte wieder aus bloßer Erde, dann die 50 Cm. ſtarke Schichte aus größeren mit Erde durchmengten Steinen beſtand, ſie war ziegelroth gefärbt. Hier kamen einzelne größere und kleinere Schlacken vor, die jedoch mit einander nicht zuſammenhingen.

Der Durchſchnitt auf der nordweſtlichen Seite zeigte dieſelbe Zuſammenſetzung, die obere 25 Cm. ſtarke Schichte war bloße Erde, darunter dann 50 Cm. ſtarke ziegelrothe ſteinerne Schichte. Endlich auf der nordöſtlichen Seite, in dem beſterhaltenen Erdwall, war folgende Schichtenordnung: Der Querdurchſchnitt war 7 M. lang, und es zeigt ſich da eine andere Zuſammenſetzung, als früher. Man hat hier nämlich zwei Partien unterſcheiden können, die längere äußere und die kürzere innere. In dem äußeren 4 M. langen Theile war oben 80 Cm. ſtarke Erdſchichte und darunter 70 Cm. mächtige aus großen und kleinen Steinen beſtehende Schichte; der innere Theil hatte oben auch eine 80 Cm. ſtarke Erdſchichte, aber unter dieſer befand ſich eine 50 Cm. mächtige ziegelrothe Schichte, aus größeren und kleineren mit Erde durchmengten Schieferſteinen beſtehend, in welcher wieder vereinzelte Schlackenſtücke zum Vorſchein kamen, welche jedoch meiſtens aus geſchmolzener Erde beſtanden; endlich ganz auf dem eigentlichen Boden fand man wieder eine 10—20 Cm. ſtarke Aſchenſchichte.

Faßt man dieſe Ergebniſſe zuſammen, ſo gelangt man zu folgendem Schlußreſultate: Mit Ausnahme der nördlichen unzugänglichſten Seite beiläufig auf eine Strecke von 40 M., iſt der Wall noch heute auf der nordöſtlichen und ſüdöſtlichen Seite zu erkennen, auf der ſüdweſtlichen und nordweſtlichen kann man ihn durch Graben ſicherſtellen. Ueberall in dieſem Wall kann man eine untere 30—50 M. ſtarke Schichte erkennen, welche, aus größeren und kleineren mit Erde durchmengten Schieferſteinen beſtehend, ins ziegelrothe ausgebrannt iſt; man findet auch ſtellenweiſe unter dieſer Schichte noch eine 10—20 Cm. ſtarke Aſchenſchichte, wo noch Holzkohlenſtücke vorkommen. Dann kann man überall über dieſer ziegelrothen Schichte eine obere Erdſchichte conſtatiren, welche entweder ſpäter angeſchwemmt (wie im Südweſten und Nordweſten) oder ſpäter aufgeſchüttet wurde, und zwar in einer Stärke von 20—80 Cm., nur im Südoſten findet man auf zwei Orten oben anſtatt der Erdſchichte die verſchlackte 50—80 M. ſtarke Steinſchichte.

Nach dieſen Unterſuchungen in dem Walle mußte natürlich das Hauptaugenmerk ſich darauf richten, ob es nicht gelingen würde, auf irgend welche Funde zu kommen, die im Stande wären bezüglich des Alters des Burgwalles maßgebend zu ſein; denn aus bloßer Zuſammenſetzung des Walles konnte man zu keiner überzeugenden Anſicht gelangen. Man hat es hie und da im Innern des Burgwalles wie auch von außen verſucht, aber ſtets ohne Erfolg, denn überall gerieth man in mäßiger Tiefe ſchon auf den urſprünglichen Boden. Endlich auf der ſüdweſtlichen und nordweſtlichen Seite gerieth man glücklich auf die Culturſchichte, welche ſich auf der ſüdweſtlichen Seite längs dem Walle als ein breiter Streifen von etwa 90 M. Länge und 6 M. Breite erſtreckt, auf der nordweſtlichen Seite iſt dieſer Streifen etwas geringer. Dieſe Culturſchichte liegt in verſchiedener Tiefe, ſtellenweiſe liegt ſie 30—50 Cm. tief, ſtellenweiſe aber bis 80 Cm., ja 1·40 M. tief. Dieſe obere Schichte iſt nur ſpäter von der inneren Berglehne herabgeſchwemmte Erde, unter welcher ſich die eigentliche Aſchenſchichte von 10—40 Cm. Höhe befindet, weiter unten geräth man auf den urſprünglichen felſigen Boden. Bis jetzt hat man etwa die Hälfte dieſer Aſchenſchichte, aber nur auf der ſüdweſtlichen Seite durchgraben und unterſuchen können.

Die Funde ſind nicht beſonders zahlreich und beſtehen ſowohl im Nordweſten als auch im Südweſten aus ähnlichen Artefacten, nämlich aus Thonſcherben, Spinnwirteln, einigen Knochen und eiſernen Gegenſtänden, einer Glasperle und aus vielen Thierknochen. Auch Holzkohlenſtücke und zwar von Fichtenholz, kamen öfters zum Vorſchein.

Ueberblicken wir jetzt die einzelnen Funde genauer. Was die Knochen betrifft, ſo gehören ſie folgenden Thieren an: dem Pferd, Rindvieh und Schaf, dann vom Hochwild dem Reh, Hirſch und wilden Schwein. Die Knochen ſind größtentheils geſpalten, einige von ihnen zeigten auch Brandſpuren.

Nirgends ſtieß man auf ganze Gefäße, ſondern nur auf Scherben. Größtentheils ſind es die oberen Ränder von etwa von 500 Gefäßen, ſelten fand man die Bauchtheile und faſt gar keine ganzen Böden. Die Gefäße waren insgeſammt *henkellos* und auf der *Drehſcheibe gefertigt* Der Thon iſt nicht beſonders rein, ſondern iſt mit vielen groben Sandkörnern gemiſcht. Die Gefäße waren größtentheils gut gebrannt, ihr Bruch iſt dunkel, grau und bei einigen auch röthlich. Die Dicke der Scherben weiſt auf dünnere Gefäße hin, nur einige Scherben waren ſtärker, 13 — 16 Mm. und dies nur die Bruchſtücke von Böden. Am Halſe waren die Gefäße meiſtentheils eingeengt, die Ränder meiſtens nach außen umgelegt, ſehr ſelten aufrecht, und hatten regelmäßig eine in der Mitte gefurchte Kante. Nirgends fand man die Furche für den Deckel. Bei zwei Scherben mit geraden Rändern findet man je ein kleines Loch, um ein dünneres Strickchen durchziehen zu können. Beinahe alle Scherben ſind mit Anſtrich verſehen und das von außen wie auch von innen. Der Anſtrich beſteht aus fein geſchwemmtem Lehm mit Glimmer-Schieferkörnchen. Am häufigſten trifft man den matt-ſchwärzlichen Anſtrich an, dann kommt der ſchmutzig-gelbliche und weiße und bei einigen Scherben der ſchön ziegelrothe Anſtrich.

Alle Gefäße waren ornamentirt. Das Ornament besteht aus Wellenlinien, eingedrückten Punkten und Kreisfurchen. Das Wellen-Ornament besteht aus 4, 5, 6, 7 bis 8 Wellenlinien, welche regelmäßig horizontal um das Gefäß herum laufen. Gewöhnlich bemerkt man, dass die mittleren Linien tiefer und die Randlinien zu beiden Seiten seichter sind, manchmal so seicht, dass man sie kaum wahrnimmt, wie wenn sie nur in der Schichte des Anstriches eingeritzt würden. Die Wellenlinien zeigen die mannigfaltigsten Abstufungen und sind sehr schwer nur zwei Scherben zu finden, die einander in dieser Hinsicht gleich wären. Manche Wellenlinien sind sehr regelmäßig und zeigen wirklichen Fleiß, mit welchem sie ausgeführt wurden, manche Wellenlinien zeigen wieder das Gegentheil, denn sie sind sehr unregelmäßig und oberflächlich gemacht. Das Punkt-Ornament besteht aus 4 bis 6 Punkten oder Grübchen, welche gewohnlich eine schräge Linie bilden, und so laufen sie gewöhnlich gleich unter dem Halse um das Gefäß herum, oder es bilden diese Punkte — nämlich zweimal sieben — einen Winkel, welcher mit seiner Spitze bald rechts, bald links gekehrt ist. Besteht die Linie aus 6 bis 7 Punkten, so bemerkt man immer bei ihnen, dass die unteren 3 bis 4 Grübchen regelmäßig tiefer sind und die 3 oberen seichter. Endlich das dritte Ornament besteht regelmäßig aus vier Furchen, die zusammen einen Ringstreifen bilden. Auf einem Scherben bestand dieser Ringstreifen ausnahmsweise aus zehn Kreisfurchen.

Die meisten Gefäße waren mit zwei oder mit allen drei der angeführten Ornamente verziert. So z. B. gleich unter dem Halse befanden sich zweimal sieben Grübchen, einen Winkel bildend, darunter in einer kleinen Entfernung folgte eine sechsfurchige Welle und noch weiter unten ein siebenfurchiger Ringsstreifen, oder es wechselte das Wellen-Ornament mit dem Punkt-Ornamente, das Kreisfurchen-Ornament fehlte.

Besonders erwähnenswerth ist ein Gefäß mit sorgfaltig durchgeführtem Ornament. Gleich unter dem Halse zieht sich eine Reihe von Kreisen, deren Peripherien einander berühren und ein jeder Kreis wird von eilf tieferen, gleich weit von einander entfernten Grübchen gebildet.

Aus den erhaltenen Bruchstücken von Böden könnte man schließen, dass sie mit Zeichen nicht versehen waren, was sich nur auf drei, höchstens vier Gefäße beziehen würde; ob der weitaus größere Theil der Gefaße, von welchen wir keine Böden besitzen, Boden mit oder ohne Zeichen hatte, läßt sich nicht mit Bestimmtheit behaupten.

Weitere Funde waren fünf ganze Spinnwirtel (darunter zwei Bruchstücke von Spinnwirteln), 1 Thoncylinder, 1 Thonscheibe und 1 Thonkoralle.

Aus Knochen wurden nur 5 Gegenstände gefunden, und zwar vier Knochenpfriemen, der fünfte Gegenstand scheint eine Handhabe gewesen zu sein. Die Pfriemen sind noch sehr spitzig 7·3, 7·5, 8·5 und 10·5 Cm. lang.

Die Glaskoralle ist grün und von länglicher elliptischer Form, 13 Mm. lang, 8 Mm. die größte Breite, das Loch misst 3 Mm. im Durchmesser. Die Koralle ist durchsichtig.

Endlich aus Metall fand man lauter eiserne Gegenstände, und zwar im Ganzen 13 Stück; davon sind 10 Stück Messer, 1 Pfeilspitze und zwei andere Stücke.

Die Messer sind unten mit einem spitzigen Griffe versehen, und alle, bis auf eines, unten breiter und gegen die Spitze zu stets schmäler. Bei einigen ist die oberste Spitze mäßig nach rückwärts umgebogen, die anderen sind gerade. Ihre Länge beträgt 9 bis 16 Cm., wovon auf den Griff 2·5 bis 4·5 Cm. entfallen. Die Dicke des Rückens beträgt 2 bis 4 Mm.

Die Pfeilspitze ist mit einer Dülle versehen, die unteren Enden bilden zwei schwach ausgeschweifte Haken, von welchen der eine mittelst eines Querstückes mit der Dülle vereinigt ist. Die Spitze ist abgebrochen. Die Pfeilspitze ist 7·8 Cm. lang, davon entfallen auf die Dülle 3·5 Cm., die Haken sind 1·5 Cm. lang, und die Oeffnung der Dülle mißt 1·1 Cm. im Durchmesser.

Der eine eiserne Gegenstand ist aus vierkantigem Draht, von 29 Cm. Länge, die größte Dicke misst 5 Mm. Das dickere Ende ist hakenförmig umgebogen, so dass man diesen Draht für einen Eisenhenkel halten könnte, wenn das andere Ende nicht zu dünn wäre, aber hier ist der Draht abgebrochen.

Das letzte Stück ist ein 8 Cm. langes und 4 Cm. breites Blechstück

Wiewohl man ziemlich beträchtlichen Raum binnen diesen zwei Jahren durchgegraben hatte, so sind die bisherigen Funde keineswegs besonders zahlreich zu nennen und ebenso ist die Aschenschichte nicht zu stark. Wenn es also erlaubt ist, von den jetzigen Funden auf die künftigen zu schließen, so kann man mit Gewißheit behaupten, dass die Funde eher geringer als reicher sein werden, denn die stärkere bis 40 Cm. mächtige Aschenschichte erstreckte sich in der nächsten Nähe des Walles; je weiter man von demselben gegen das Innere zu kommt, um so schwächer erscheint da die Aschenschichte und ebenso gering sind die in ihr erhaltenen Funde. Aus allen schon gewonnenen Funden kann man sagen, dass der Burgwall nicht lang bewohnt war, oder dass er nur gelegentlich der benachbarten Bevölkerung zum kurzen Aufenthalt diente. Die übrigen gefundenen Gegenstände, wie Töpfe, Messer und Spinnwirtel sind Zeugen einer friedfertigen Bevölkerung.

Geschichtliche Nachrichten haben sich keine von dem Burgwalle erhalten. Erst in diesem Jahrhundert widmete man ihm die verdiente Aufmerksamkeit. Das Verdienst, zuerst auf diesen Burgwall aufmerksam gemacht zu haben, gehört dem Universitäts-Professor *Zippe* in Prag, der im Jahre 1838 auf dem Congresse der böhmischen Naturforscher und Aerzte über diesen verschlackten Wall einen Vortrag hielt. Im Jahre 1841 erwähnt *Karl Preusker* den Bukoweeer Burgwall in seinem Werke[1] und vergleicht ihn mit dem Löbauer. Man findet in seinem Werke einen kleinen Plan des Walles. Im Jahre 1865 veröffentlichte *Karl Sebor* einen kurzen Bericht über diesen Burgwall;[2] ebenso findet man kurze Erwähnungen von ihm bei *Dreßler* und *Kiemann* im Jahre 1867,[3] dann bei *Wocel* im Jahre 1868[4] und bei *Födisch* 1872,[5] endlich bei *Jelinek*

[1] *Preusker*, Blicke in die vaterlandische Vorzeit I. Bd. S. 82 u. 92 und Anmerkung VII

[2] Památky archaeologické 1859, S. 36,

[3] Mittheilungen des Vereines fur Geschichte der Deutschen in Bohmen V S. 116.

[4] *Wocel*, Pracëk zemë cëské 1868, S. 114.

[5] Mitth. des Vereines für Geschichte der Deutschen in Bohmen X, S. 166 — Mitth. d. k. k. Centr. Comm. XIII. S. XXV u. LXXV.

im Jahre 1885.[1] Von den bisherigen Berichterſtattern hielten ihn Preusker, Wocel, Dreßler und Födiſch für ein baltiſches Denkmal und man verſetzte ſein Alter recht ſpät vor unſere Zeitrechnung. Nach den gewonnenen Funden läßt ſich dies keineswegs behaupten, und die auf der Drehſcheibe gefertigten Gefäße mit Wellen-Ornament, dann die eiſernen Meſſer und die Pfeilſpitze zwingen uns eher, dieſen Burgwall bei Bukowec zu den jüngeren zu zählen und ſein Alter nicht vor, ſondern einige Jahrhunderte nach Chriſti Geburt zu verſetzen.

[1] *Jelinek*, Ueber die Schutz- und Wehrbauten 1885.

Die Carmeliten-Kirche in der Leopoldſtadt zu Wien.

Beſprochen von Dr. *Karl Lind*.

I.

In Wien beſtanden im Laufe der Zeiten drei Klöſter dieſes Ordens, heute iſt der Orden in Oeſterreichs Hauptſtadt nicht vertreten. Der Carmeliten-Mönchsorden dürfte unter Berchtold von Calabrien um 1156 als Eremitenverein am Eliasbrunnen auf dem Berge Karmel entſtanden ſein. 1224 beſtätigte Papſt Honorius die Ordensverfaſſung, die eine mit der alten Baſilianiſchen meiſt übereinſtimmende Regel enthielt. In den dreißiger Jahren des 13. Jahrhundertes ſiedelte ſich der Orden, den Sarazenen weichend, über Cypern kommend, in Europa an, worauf er bald eine veränderte Regel erhielt, die die Strenge der Ordens-Obſervanz milderte und den Orden zum Bettelorden machte. 1245 wurde der Orden als unter dem beſonderen Schutze der Mutter Gottes ſtehend bezeichnet, daher ſich die Mönche auch Brüder der ſeligſten Jungfrau Maria nannten und das Scapulir annahmen.

Wiederholt wurden im Orden Reformen angenommen, die zu inneren Spaltungen führten, indem ein Theil ſich der ſtrengen alten Obſervanz zuwendete (Carmeliten, Barfüßer, unbeſchuhte C.), die anderen aber die von Papſt Eugen IV. und Pius II. gut geheißene mildern annahmen; eine weitere Abart ſind die Tertiarier.

Die Carmeliten erfreuten ſich in vielen Gegenden des beſonderen Vertrauens der Bevölkerung, daher konnte man ſie vornehmlich in Spanien, Frankreich und Italien, in Polen und Deutſchland (zuſammen über 500 Klöſter) finden. Die Neuzeit war dem Orden nicht günſtig, er nahm an Bedeutung ab, die Zahl ſeiner Niederlaſſungen ging gewaltig herab. In Oeſterreich war zur Zeit der Ordensblüthe die Zahl der Ordensklöſter nicht gering, allein Kaiſer Joſeph's Regierung machte faſt allen denſelben ein Ende. Heute zählt Oeſterreich kaum mehr als 5 Klöſter dieſes Mönchsordens.

Die erſte Niederlaſſung dieſes Ordens in Wien erfolgte um 1360. Als Herzog Rudolph IV. dieſe Mönche mit ihrem Prior Michael von Hochſtetten in Wien aufnahm, wies er denſelben im Einverſtändniſſe mit ſeinen Brüdern das Hoſpiz am Werd an. Nur kurze Zeit verblieben die Ordensbrüder daſelbſt, denn 1386 legte eine Feuersbrunſt das Kloſter in Schutt und Aſche. 1368 nahm Herzog Albrecht dieſelben in die Stadt ſelbſt auf, indem er ihnen die Capelle und das *Geſezze* im *Münzhof* und den Münzhof dazu, gelegen zu *Wien in der Stadt am Hof, darin bei alter verlaufener Zeit des Herzogs Vorvordern geſeſſen*, ſchenkte, nachdem ſie ſchon 1375 von Chonrat dem Chözler und Agnes ſeiner Hausfrau daz Haus, daz do leit ze Wien an dem Münzhof, um 10 ℔ Pf. gekauft hatten. Ob die Brüder ſogleich nach ihrer Verlegung nach der Stadt zum Baue der Kirche und des Kloſters ſchritten, wann derſelbe begann und wann er beendet wurde, iſt nicht bekannt; doch kann man mit Gewißheit annehmen, daſs der Bau bis in die erſten Decennien des 15. Jahrhundertes hinausreichte, was uns der Character der heute noch ſtehenden Kirche vollends beſtätigt. Kirche und Kloſter ſcheinen bald in hohes Anſehen gekommen zu ſein; denn zahlreiche Stiftungen, von denen uns noch beſtimmte Nachrichten vorliegen, geben dafür Zeugnis.

Bis ins 16. Jahrhundert blieb Kloſter und Kirche der *weißen Brüder*, wie ſie in Wien gern genannt wurden, in ungeſchwächter Bedeutſamkeit, allein dem Sturme der Reformation konnte die geiſtliche Gemeinde nicht widerſtehen. Die Zahl der Conventualen ſchmolz zuſammen und zuletzt ſoll nur ein einziger Mönch daſelbſt übrig geblieben ſein, und ſelbſt von dieſem hieß es, er gehöre nicht dem Orden an, ſondern wäre ein Weltgeiſtlicher, der die Ordenstracht angenommen hätte, um den Beſitz des Ordens zu ſchützen und zu erhalten. 1554 gegen Ende Mai übergab Kaiſer Ferdinand I. Kirche und Kloſter den Jeſuiten. Dieſer Orden änderte allgemach den gothiſchen Character der Kirche, er ſchuf die ſchöne und großartige Façade der Kirche gegen den Hof (1662) und verſuchte auch, aber mit entſchiedenem Mißerfolge, das Innere des dreiſchiffigen Hallenbaues in ſeiner Decoration umzugeſtalten. Das ärgſte erlitt die Kirche, als man in das Presbyterium mit Schonung des alten Gewölbes ein geſchmackloſes hölzernes Tonnengewölbe einfügte. Alte Abbildungen zeigen uns einen größeren Thurm, der ſich zwiſchen Langhaus und Presbyterium erhob. Dieſe Kirche in ihrer heutigen Innen-Decoration iſt ein Muſter der äußerſten Verballhornung, die ein gothiſcher Bau erleiden mußte[1].

Die zweite Niederlaſſung dieſes Ordens iſt jene in der Leopoldſtadt, über die wir in der Folge noch näher zu ſprechen kommen werden; die dritte, und zwar eines Conventes mit der milderen Ordensregel, erfolgte auf der Laimgrube, woſelbſt ſie 1661 die Kirche und Klofterruine von St. Theobald erhielten und 1667 bis 1687 eine neue ſchöne Kirche bauten. Als dieſer Orden aufgelöst wurde, bekam dieſe noch heute beſtehende und dem heil. Joſeph geweihte Kirche die Beſtimmung einer Pfarrkirche.

[1] S. Ber. und Mitth. des Wiener Alterthums-Vereines V. 174.

II.

Der glückliche Ausgang der Schlacht am weißen Berge veranlaßte Kaiser Ferdinand II. zu einer größeren Anzahl frommer Stiftungen, darunter die Wiederaufnahme des Carmeliten-Ordens, und zwar der strengen Observanz, nicht die geringste ist. Wie es heißt, sah sich der Kaiser zu dieser Gründung in dankbarer Anerkennung der Verdienste des ehemaligen Ordens-Generals der Carmeliten P. Dominicus veranlaßt. Gelegentlich der Heimkehr des Ordens-Generals Mathias aus Polen nach Rom und der Durchreise desselben durch Wien wurde diese Gründungs-Angelegenheit eingeleitet (1622) und der Kaiser bot sich selbst als Stifter an.[1]

Man wählte die Stelle im unteren Werd, woselbst sich noch heute die Klosteranlagen befinden, und wurden zunächst die Häuser des Bernhard Maurer und der Witwe Henkhel angekauft und dem Ordens-General geschenkweise überlassen. Da die gewonnene Grundarea nicht ausreichend erschien, um auf derselben in hinreichender Ausdehnung Kirche und Kloster erbauen zu können, erwarb man noch weiters zwei Häuser (von Daniel Moser und von Simon Schmidt). Vom 7. August 1623 datirt der erste Stiftsbrief,[2] durch welchen der Kaiser den Priestern der unbeschuhten Carmeliten das Almosensammeln gestattet und ihnen auch erlaubt zu predigen, die Beichte abzunehmen und die Sacramente auszuspenden, sowie ihren Besitz von den Steuern befreit. Nun ging es sofort an den Kloster- und Kirchenbau, letzterer war am 15. August 1624 (provisorisch) abgeschlossen. Die Kirche wurde vom päpstlichen Nuntius Karl Caraffa eingeweiht und vom kaiserlichen Stifter mit Paramenten reichlich ausgestattet.

Doch scheint es, dafs damals nur ein Theil der Kirche vollendet war, welchen man weihte, um mit dem nach den Ordensregeln vorgeschriebenen Gottesdienste möglichst bald beginnen zu können; denn die urkundlichen Nachrichten berichten von der feierlichen Einweihung und Grund- (bez. Schluß-) Steinlegung der Kirche erst im Jahre 1639. Als Wohlthäter beim Aus- oder Vergrößerungs-Baue der Ordenskirche erscheinen wiederholt Mitglieder des hohen österreichischen Adels, wie z. B. Fürst Hartmann Liechtenstein,[3] der auch ein werthvolles Bild (1500 fl. Werth) dahin stiftete und den Hoch-Altar auf seine Kosten herstellen ließ; den Altar der heil. Anna stiftete Anna Eusebia von Harrach 1657, die Freiherren von Herberstein ließen den Albert-Altar (1658) und Erzherzog Leopold Wilhelm den Joseph-Altar (1659) errichten; Fürst Ulrich von Eggenburg stiftete das Exercitien-Haus, wozu er den Grundstein selbst legte. Um 1627 begann der Erweiterungs-Klosterbau, an dessen Grundsteinlegung sich der Kaiser sammt Gemahlin und Cardinal Khlesl betheiligten.

Während des Baues traf der schon früher erwähnte P. Dominicus, der gewesene Ordens-General, ein Mann im Rufe hoher Frömmigkeit, in Wien ein (22. September 1629); seinem Einfluße am Kaiserhofe ist die kräftige Förderung des Kloster- und Kirchenbaues zu verdanken. Er starb am 16. Februar 1631 in der Burg und fand seine Ruhestätte in der Ordenskirche; an dem Leichenbegängnisse nahmen die kaiserlichen Majestäten theil.

Im Jahre 1639 war der ganze Bau abgeschlossen und die Kirche sammt ihrer herrlichen Façade, wie sie heute noch besteht, vollendet. Die Weihe fand in festlicher Weise statt am Tage der heil. Theresia (15. October), welcher, so wie der heil. Maria zu Ehren die Kirche in Gegenwart des Allerhöchsten Hofes durch den Wiener Bischof Philipp Grafen Breuner eingeweiht wurde.

Nach seiner Vollendung bestand das Kloster aus sehr ausgedehnten Baulichkeiten, besaß einen schönen und großen Garten und der Platz vor der Kirche wurde in der Folge mit Heiligen-Statuen aus Stein[1] umsäumt, auch eine Dreifaltigkeitsstatue kam vor der Kirche zur Aufstellung[2].

Sehr schwer fiel der Gemeinde Wien die den Carmeliten für ihren Besitz vom Kaiser zuerkannte Steuerbefreiung und wurde im Jahre 1651 vom Bürgermeister der Versuch gemacht, den Kaiser zur Aufhebung derselben zu bewegen, da bereits mit dem Jahre 1649 der Stadt eine Einnahme von mehr denn 3164 fl. entgangen war. Doch hatte die Bitte nicht den gewünschten Erfolg; denn unterm 13. Januar 1652 ging an den Bürgermeister der Auftrag, den Carmeliten hinfüro unbeschwerlich zu fallen und hierüber ein eigenes schriftliches Instrument auszufertigen.

Als die Juden zum beschleunigten Auswandern aus dem unteren Werd gezwungen wurden und man zu diesem Behufe scharfe Maßregeln in Aussicht stellte (1670), hielt Bischof Kollonitsch in der Carmeliten-Kirche vor zahlreichen Andächtigen eine Predigt, um die Bevölkerung von Ausschreitungen und Brutalitäten bei diesem Anlasse abzumahnen.

Als zur Pestzeit Wien schwer heimgesucht wurde (1679), fielen auch 11 Mönche der Seuche zum Opfer.

Während der Türkenbelagerung fanden die barfüßigen Carmeliten im fürstlich Dietrichstein'schen Palais in der Herrengasse ein Asyl, wohin sie auch ihr Archiv schufen. Kirche und Kloster erlitten während der Belagerungszeit schweren Schaden. In der Kirche sollen Pferde eingestellt gewesen sein, die anderen Gebäude gingen in Rauch auf.

Als die Stadt von der beängstigenden und für mit der äußersten Gefahr bedrohenden türkischen Be

[1] S. *Wäschel*, Leopoldstadt.

[2] Datum in Civitate nostra Vienna Austriae die septima mensis Augusti Anno 1623.

Nos Ferdinandus Secundus etc. ad perpetuam rei memoriam tenore praesentium significamus. Hinc est quod Nos ad frugiferum Religiosorum Fratrum Carmelitarum discalceatorum Ordinem singularem gerentes affectum et amorem, Monasterium Beatissimae Virginis Mariae de Monte Carmelo et S. Matris Theresiae ejusdem ordinis in Suburbio Civitatis nostrae Viennensis versus Tabor situatum unacum conjuga nostra Charissima Serenissima et Augustissima Domina Eleonora Romanorum Imperatrice . . pia devotione . . [illegible]tuimus, ereximus et fundavimus, ut admodum venerabilis ipsorum Prior [illegible]que Successores unacum deputatis Vicarij's Monachis . . . hanc ipsam structuram et Monasterium, quod Nos propriis sumptibus empto fundo et loco [illegible] hortis usque ad murum judaeorum praedictis fratribus Carmelitis discalceatis ex liberalitate nostra Caes. donavimus perpetuis temporibus inha[bit]are eidemque praeces ad Deum praecarendo ac alia Christianae Charitatis [illegible] praedicando Christi Evangelium et ecclesiastica Sacramenta administrando exercere et tam fidelium in his partibus degentium animarum Saluti [illegible] quam etiam haereticorum et aliorum peccatorum atque Infidelium conversionem operam praestare. Non minus etiam pro Sustentatione Sua [ju]xta normam et regulam ordinis sui praescriptam Elemosinas tam hic in Vienna quam in alijs nostri hereditarii Regnis et Provincijs absque omni impedimento colligere valeant. . . . . Et ut dicti fratres Carmelitae discalceati Omnipotenti Deo nostro tanto devotius possint famulari quanto exte[rioribus] curis molestiis vexationibus fuerint absoluti, ita hoc novum a nobis . . fundatum Monasterium in nostram specialem tuitionem et protectionem [susci]pimus . . . [li]berando et eximendo illos ac ipsum Monasterium . . . ab [omn]ibus gravaminibus et molestijs exaltationibus impositionibus, felonys [illegible] Steuri censibus ac denique omnibus et singulis oneribus tam realibus [quam] personalibus, civilibus et militaribus.

(Ad Mand. Tobias Gertinger, R. Liebenberg).

Jo. B. Verda L. Baro de Verdenberg

[3] *Falke* die Familie Liechtenstein II 317

[1] S. *Fuhrmann*, historische Beschreibung der Stadt Wien I. 283.

[2] Dieselbe war zuerst (1713) von Holz, wurde aber 1720 durch eine steinerne ersetzt.

lagerung befreit war, fanden ſich bald Wohlthäter, die dem Kloſter und der Kirche der heimkehrenden Carmeliter ausgiebig nachhalfen. Die Kirche wurde ſchnell wieder hergeſtellt. Der Adel trug hiefür viel bei.

Kaiſerin Eleonora beſtimmte letztwillig die Mittel für die Aufrichtung eines Seiten-Altares und beſtimmte hiefür auch das wunderthätige Gnadenbild, das der Ordens-General Dominicus mit ſich führte, und nach ſeinem Tode in der Burg bei der Kaiſerin verblieben war. Der Altar der heil. Maria vom Berge Karmel wurde auf Koſten des Fürſten Maximilian von Liechtenſtein ganz neu hergeſtellt (1702) und mit den Statuen der Verwandtſchaft der heil. Maria umgeben. Es heißt, daſs der Künſtler verſucht habe, dieſen Statuen die Geſichtszüge der damaligen Mitglieder des fürſtlichen Hauſes zu geben. Unter den Gutthätern des Ordens erſcheinen Graf Joſeph Paar, Graf Ferdinand Windiſchgrätz, Leopold Graf Hallveil, der auch in der Kirche ſeine Ruheſtätte fand.

Den marmornen Hoch-Altar mit dem Bilde der heil. Thereſia ſchenkte Kaiſer Leopold I. (1702).

Als 1713 die Peſt unſere Stadt wieder ſchwer heimſuchte, waren die Carmeliten mit den Tröſtungen der Kirche für die Erkrankten und Sterbenden muthig und aufopferungsvoll im Peſt-Lazarethe bei der Hand und mußten mehrere ihrem frommen Amte ihr Leben opfern.

Während des 18. Jahrhundertes kann man wohl ſagen, führte der Carmeliten-Orden ſein beſchauliches Leben faſt ungeſtört, und enthalten die uns überkommenen Nachrichten wenig wichtiges. Es ſcheint, daſs ſich noch fortwährend Wohlthäter gefunden haben, die dem Kloſter zur Sicherung und zur Aufbeſſerung der Subſiſtenz Geld und Liegenſchaften zuwendeten.[1]

Allein die letzten Decennien desſelben Jahrhunderts brachten ſchwere Nöthen über das Kloſter, von denen es ſich bis heute nicht mehr erholen konnte. Die Joſephiniſche Kloſterreform hob zwar dieſe Ordens-Niederlaſſung nicht auf, machte jedoch die Kirche zu einer Pfarrkirche (1787) mit einem Pfarrer aus dem Weltprieſterſtande; die Ordensgeiſtlichen hatten nur den pfarrlichen Hilfsdienſt zu leiſten. Das Almoſenſammeln, die Vermögens-Dispoſition wurden eingeſtellt, die Zahl der Conventualen (30) feſtgeſtellt und demnach die dem Convent zu belaſſende Geld-Dotation à 300 fl. pr. Kopf bemeſſen. Der Gartengrund wurde nach einem vom Gen. Bau-Hof-Director. Joh. *Oſſ*,[1] geänderten oder theilweiſe entworfenen Projecte für Bauſtellen beſtimmt, wobei ein Schätzungswerth von 13.760 fl. zu Grunde gelegt wurde (1786). Der Magiſtrat beauftragte die Wegräumung der Statuen am Platze vor der Kirche zur Verbeſſerung der Communication. Die Statuen und die Säulen wurden thatſächlich entfernt und in den Fundamenten der damals neuerrichteten Kloſterumfriedungsmauer eingelegt. Bis December 1787 waren bereits zehn Bauplätze veräußert, drei blieben noch übrig; beim Verkauf der Plätze trat neuerlich eine Aenderung des Parcellirungsplanes ein. Im folgenden Jahre waren auch die letzten drei Plätze verkauft.

Am 1. October 1807 wüthete ein heftiger Sturm, der an den Gebäuden und Kloſter einen Schaden von mehr denn 500 fl. verurſachte.

Im Jahre 1808 war der Stand der Conventualen noch 30 und wurde für die Suſtentation eines jeden der Betrag von 350 fl. ausgeworfen (2. Juli 1808). 1817 war der Stand auf 22, 1825 auf 14 Perſonen geſunken. 1826 wurde der Kirchthurm ſchadhaft, und es zog ſich eine lange Verhandlung hin, wer die Reſtaurirungskoſten zu tragen hat, die damit endigte, daſs der Orden dafür aufzukommen habe. Am 30. November 1839 wurde Allerhöchſten Ortes die einſtweilige Aufhebung des Kloſters angeordnet.

[1] Beiſpielsweiſe ſei erwähnt, daſs der Orden an Seine Majeſtat die Bitte richtete, es werde ihm geſtattet, da ihm das gemiethete Kellerlocale im Gelhart'ſchen Hauſe in der Leopoldſtadt gekündet wurde, unter Aufrechthaltung des Privilegiums poſſidendi das Obermayr'ſche Kellerhaus auf der Landſtraße um 2000 fl. zu kaufen, welche Bitte unterm 24. October 1766 die kaiſerliche Genehmigung erhielt.

[1] Derſelbe erhielt 100 Ducaten mit Allerhöchſter Bewilligung als Belohnung für das Parcellirungs-Project aus dem Religionsfonde (24. November 1768).

Kunſt-topographiſche Mittheilungen aus den fürſtlich Schwarzenbergiſchen Beſitzungen in Südböhmen.

Von Dr. *Albert Ilg*.

(Mit einer Beilage.)

II.

Groß-Blanic. (Blanice-velké.)

Die Kirche des heil. Aegydius iſt eine der älteſten in der Gegend, wie ſelbſt ihre noch erhaltenen Bauformen zum Theil erweiſen. Urkundlich erſcheint ſie ſchon im 14. Jahrhundert als Mutterkirche derjenigen von Barau, in welcher Zeit ſie von den Roſenbergen ſehr reich bedacht wurde. Das Portal trägt den Charakter des Uebergangsſtyles vom Romanismus zur Gothik, den im Spitzbogen gewölbten Orgelchor trägt noch eine rein romaniſche Säule, auch der Taufſtein gehört noch dieſer Stylweiſe an. Merkwürdig iſt der Chor, welcher zwei gothiſche Travées hat, aber mit einer geraden Wand abſchließt. Neben dem Altar rechts eine Sedia, links ein Sacraments-Häuschen, welches in zwei Fialen endet. Die Sacriſtei bewahrt eine Caſula des XVI. Jahrhunderts mit dem Bilde des Gekreuzigten in Stickerei, wobei das Nackte ausgeſpart iſt, Zeichnung ſpät-gothiſch.[1]

Prachatitz. (Prachatic.)

Es kann mir nicht beikommen, auf Grund eines kurzen Beſuches den anſehnlichen Reichthum von

[1] Die Angaben bei *Sommer*, VIII. S. 380 und *Trajer*, S 143, ohne Wert.

Kunſtreſten an dieſer althiſtoriſchen Stätte würdigen zu wollen. Doch ich habe manches notirt, was bisher in der Literatur keine Beachtung fand. Ueber das *untere Stadtthor* hat bereits *Grueber* geſchrieben und auch eine Abbildung beigebracht.[1] Es iſt demſelben vollkommen beizupflichten, wenn er dieſem Thorbau, welcher den ſeit 1444 in der Stadt regierenden Roſenbergen ſeinen Urſprung verdankt, etwas für die böhmiſchen Architektur-Verhältniſſe Fremdartiges anſieht. Das ſcheinbar flache Dach mit den Crenneliirungen und polygonen, gleichfalls flach abgeſchloſſenen Eckthürmchen gemahnt in der That an die Gothik unſerer Alpenländer mehr, als an diejenige Böhmens. Die Entſtehungszeit reicht wohl ſtark ins 16. Jahrhundert herein. *Grueber* ſagt, es ſei früher unter dem Engel mit dem Stadtwappen eine Statue Peter III. von Roſenberg geſtanden, dann habe man aber an ihrer Stelle ein Gemälde angebracht, welches denſelben zu Pferde darſtellt. Wie dem nun ſein möge, ſcheint mir aber, daſs auch dieſe Malerei, wenigſtens wie ſie in ihrem urſprünglichen Zuſtande war, nicht eben ſehr neuer Entſtehung geweſen ſein kann, denn ſie ſchließt ſich in Compoſition und Typus ganz genau an jene Darſtellung Peter's zu Roſſe an, welche öfters begegnet, z. B. in Stucco auf der einen Decke in Kurzweil und in Fresco an einem Hauſe in Krumau. Heute iſt das Prachatitzer Gemälde ſeit einigen Jahren durch die unberufene Hand eines dortigen Malers „vernewert", der auch an den Sgraffiten des Bräuhauſes ſein Unweſen getrieben hat (ſ. Beilage XVIII, Fig. 1).

Grueber's Beſchreibung der um 1350 begonnenen *St. Jacobs-Kirche* genügt zwar in Hinſicht des Architektoniſchen, läſst aber in Bezug auf die Einrichtung und Denkmale manche Ergänzung zu. Man wird dem Verfaſſer beipflichten, wenn er den Chor mit ſeinen ſehr einfachen Kreuzgewölben von den drei Schiffen mit ihrem geradezu überreichen Netzwerk der Gewölbe unterſcheidet und der Anſicht iſt, daſs die Umgeſtaltung dieſer Schiffe, von denen die ſeitlichen früher niedriger waren als das mittlere, in einen Hallenbau den Roſenbergen zuzuſchreiben ſei, welche dieſe und viele andere Neuerungen nach der Zerſtörung der Stadt durch Žižka 1420 ins Werk ſetzten. Dieſes Netzgewölbe iſt wohl eines der reichſten im Lande, aber wir werden das Syſtem noch in mehreren ſüdböhmiſchen Kirchen aus derſelben Zeit finden. Auch will ich bemerken, daſs die Regelloſigkeit auffallend iſt, mit welcher das 15. Jahrhundert bei der Erhöhung der Seitenſchiffe vorging, indem die Gurten gänzlich aus der Achſenflucht heraustreten und ohne alle Symmetrie verlaufen. Dieſe Umgeſtaltungen zogen ſich übrigens lange hin. Nach dem Brande von 1420 waren nur der Chor und die beiden Thürme aus dem 15. Jahrhundert ſtehen geblieben, das Langhaus kam erſt gegen Ende des Saeculums zuſtande, neben dem Wappen der Roſenberge kommt ſelbſt noch die Jahreszahl 1508 vor[2] (ſ. Beilage XVIII, Fig. 2).

Sehr abweichender Anſicht bin ich gegen *Grueber* über das ſchöne Sacraments-Häuschen im Presbyterium. Sein Werk gibt Fig. 167 eine Vorderanſicht des Ganzen und Fig. 194 eine allerdings ſehr ſchlechte von dem Relief der Verkündigung. Im Texte aber verſteigt ſich der Verfaſſer, der überhaupt oft wunderliche Träume hat — wie er denn unter andern auch einmal gar einen Einfluß der engliſchen Gothik in Böhmen finden will — zu ſehr gewagten Behauptungen. Er ſieht nämlich in den Sculpturen dieſes Sacrariums Arbeiten eines florentiniſchen Bildhauers, welche ihn vielfach an Verocchio erinnern. Die Erklärung dieſer an einem in landläufigſter nordiſcher Gothik gehaltenen Bauwerke gewiß befremdlichen Erſcheinung ſoll in der Sonderbarkeit der Roſenberge zu ſuchen ſein, welche ſich auch in Kunſtſachen von allen anderen einheimiſchen Dynaſten unterſcheiden wollten und daher rege Beziehungen mit der Fremde unterhielten. Nun iſt von all' dem aber wenigſtens an dem Sacraments-Häuschen abſolut nichts wahrzunehmen. Dasſelbe iſt ein Werk des Ueberganges aus der ſpäteſten Gothik in die Renaiſſance, aber in die deutſche, nicht in die italieniſche. Wer einmal nur Augsburger Früh-Renaiſſance, etwa im Charakter der Arbeiten Burgkmayr's, geſehen hat, kann dieſe dicken Guirlanden-Wülſte der ornamentalen Ausſtattung und die übrige echtdeutſche Naivetät der landesüblichen Früh-Renaiſſance keinen Augenblick verkennen; in den drei Reliefs unter dem Schreine aber, Ankündigung, Geburt des Heilandes und Anbetung der heil. Könige, ſpricht ſich nicht minder jene Richtung nordiſcher Kunſt aus, welche endlich in Dürer's Compoſitionen ihre geiſtreichſte Vollendung gefunden hat. Auf einer Seite iſt noch ein geſchmackvolles gothiſches Eiſengitter erhalten, oben iſt die Roſenberg'ſche Roſe und das Stadtwappen zu ſehen.

Ein anderes noch bedeutenderes Denkmal, welches, ſoviel ich weiß, noch nie erwähnt wurde, iſt an der Wand des Seitenſchiffes zur Rechten des Epitaphiums der Grifffelder aus der erſten Hälfte oder Mitte des 16. Jahrhunderts, in ſeiner Art geradezu ein Unicum des Styles in dieſen Gegenden. In einer einfachen ſtreng architektoniſch gehaltenen Umrahmung von farbigem Marmor mit vergoldeten Capitälen enthält es das *Bild der Geißelung Chriſti* von den edelſten Formen der ober-italieniſchen früheren Renaiſſance, offenbar die Schöpfung eines eingewanderten oder durchziehenden Wälſchen. Ich bedauere ſehr, keine Abbildung von dieſer ausgezeichneten Sculptur geben zu können, welche zu den vollendetſten dieſer Art in Oeſterreich gehört. Merkwürdig iſt der Umſtand, daſs das Bild der Geißelung auf dem jetzt in Frauenberg bewahrten Netolicer Flügel-Altar ſich ganz genau an dieſe ſchöne Compoſition anſchließt. In derſelben iſt auch beſonders die Architektur des Stadtthors im Hintergrund charakteriſtiſch nord-italieniſch. Hübſche geſtochene Holzarbeit deutſcher Renaiſſance ſind die mit dem Wappen der Roſenberge ausgeſtatteten Kirchenſtühle, an Wänden und Pfeilern befinden ſich beachtenswerthe Grabdenkmäler des 16. Jahrhunderts, mehrere bemalt, darunter eines von beſonderer Schönheit mit einem Bilde in tiefem Colorit. In dem barocken Hoch-Altar ſind Reſte eines geſchnitzten gothiſchen Flügel-Altars mit Scenen aus dem Marienleben eingefügt. Endlich intereſſirt uns auf dem Muſikchor das Oelgemälde, welches das Innere der Jacobs-Kirche mit den Mitgliedern der Literatenſchule zu Beginn des 17. Jahrhunderts zum Gegenſtande hat, als Kunſtwerk beſcheidenen Werthes, aber culturhiſtoriſch und ferner durch das Bild der Kirche mit ihrem damaligen Interieur ſehr

[1] *Grueber B.*, Die Kunſt des Mittelalters in Böhmen, Wien 1871, IV, S. 78 und 81.

[2] L. c. III. S. 78 f.; IV. S. 35. — *Frajer*, S. 910, verſetzt die Erhöhung der Seitenſchiffe gar erſt nach 1507, in welchem Jahre wieder eine Feuerbrunſt die Kirche ſchädigte, was auch im Hinblick auf das Datum 1508 denkbar wäre. — *Sommer*, VIII. S. 361.

beachtenswerth (ſ. Beilage XVIII, Fig. 3). Die Literatenſchule war in Prachatitz wie in anderen böhmiſchen Städten eine Anſtalt oder ein Verein der Bürger zur Heranbildung von Kirchenſängern, vielleicht auch etwas den deutſchen Meiſterſingerſchulen verwandtes. Ihr Haus ſteht noch neben der Kirche, ſoll aus der Mitte des 14. Jahrhunderts herrühren und vielleicht das älteſte erhaltene Privathaus des Landes ſein. Uebrigens bietet es heute faſt nichts Beſonderes mehr. Das Gemälde auf dem Orgelchor zeigt uns die drei Kirchenſchiff in einer incorrecten und übertriebenen Perſpective, ohne Verſtändnis der gothiſchen Formen, vom Presbyterium gegen den Eingang hin. Rechts und links ſind in der Höhe Orgeln mit gemalten Flügeln, Wappen etc., Gebetſtühle ſind, wie es ſcheint, mit Teppichen oder Stickereien behangen, in den Seitenſchiffen bemerkt man fünf große Flügel-Altäre mit Malereien. All' dieſe Kunſtwerke waren 1604 noch vorhanden! Im Vordergrunde ſteht der Chor der Singſchule, 34 Männer in ſchwarzen ſpaniſchen Mänteln und weißen Gekröſekrägen, eifrig mit Singen beſchäftigt. Die Inſchrift beginnt lateiniſch: In Effigiem Ampliſſimi Chori Prachaticensis, dann folgen böhmiſche Verſe und obiges Datum. Links der Name und die Hausmarke eines Johann Kuliſſek, rechts ein Wappen, Fels mit daran emporſteigendem Bock oder Gemſe, darüber: Z. T. Z. T.[1]

Schmelzmalerei-Glaſer des 16. bis 17. Jahrhunderts. Einmal iſt auch hier die Rudolphiniſche Krone angebracht und der Name *Sebaſtian Hagen*, 1604, alſo wieder kurz nach der Herſtellung jenes Goldſchmiede-Werkes. In derſelben Front ſteht das Eckhaus, dem Fürſten Schwarzenberg gehörig. Seine erſt vor kurzem aufgedeckten Sgraffiten haben ſich nur auf der einen Façade im Seitengäßchen erhalten. Ihre Ausführung iſt ziemlich roh und flüchtig, aber gegenſtändlich intereſſant. Ueber die Ecke nach der Platzſeite erſtreckt ſich nur noch ein ſchmaler unregelmäßiger Streif der Sgraffiten, ohne weiter unter der Tünche zu reichen, wie bereits genauer unterſucht wurde. Es erklärt ſich auch ſehr einfach. Die großen Fenſter dieſer Façade wurden erſt im 18. oder ſpät im 17. Jahrhundert gebrochen und bei dieſem Anlaſſe hat man die Bilder hier ganz zerſtört, während im Gäßchen die Façade nur übertüncht wurde. Bemerkenswerth iſt auch das Portal aus Ruſtica-Quadern aus dem 17. Jahrhundert. An der Platzſeite wird es wohl nothwendig ſein, den herübergreifenden Sgraffitoſtreifen mit einem liſenenartigen Rahmen einzufaſſen. Unter andern ſind hier dargeſtellt: eine Trinkgeſellſchaft, halbe Figuren, Coſtüme der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Die Trinkgefäße ſind Binderarbeit, Kannen aus Holz; Männer und Frauen, von letzteren eine unbekleidet. Darunter iſt zu leſen:

· D·EIN T MAN DIE CH WIE WOL MANS NEINT AMO SIAIN (Fenſter) IEDER SICH WOL KENT DRINCKH ICH WEINSOVERDIRB ICH DRINCKH ICH WASSER SO (Fenſter) · · · · ST BES · · · · VERDORB · · · · N · · AB · ·

Sommer bemerkt a. a. O. „Sonſt waren alle Häuſer am Marktplatze und auch viele in den Gaſſen mit theils einfarbigen, theils bunten Gemälden, Wappen und Denkſprüchen bedeckt. Dieſe Ueberreſte des mittelalterlichen (!) Luxus (!) haben beim letzten Brande (1832) ſich außer an dem ſchon erwähnten Rathhauſe nur noch an zwei Häuſern erhalten." Wir werden ſehen, daſs ſogar heute noch mehr Häuſer mit der alten Zierde von Sgraffitos oder Fresken verſehen ſind. Auch *Tſchiſchka* ſagt nach jenem Brande noch: „An den hieſigen alterthümlichen Häuſern haben ſich noch viele, ſonſt in Böhmen faſt allgemein übliche Wandmalereien erhalten. Mehrere hievon ſind nicht ohne Kunſtwerth."[2] Das erſte dieſer Gebäude treffen wir gleich beim unteren Thore. Die ſehr roh über die ganze Façade vertheilten Sgraffiten ſtellen größtentheils nackte Figuren in ungeſchickter Zeichnung vor, die Façade krönt eine Zinnenreihe, rechts an einem Pfeiler ſteht, ebenfalls in Sgraffitto der Name: HEYDL. Die Darſtellungen gehören der Spätzeit des 16. Jahrhunderts an, ſcheinen aber von einem Italiener herzurühren. Auf den Markt tretend, ſehen wir zur Rechten ein bis zum zweiten Stock in hellen bunten Frescofarben gemaltes Haus, über den Bildern ſpringt ein ſtarkes Geſimſe mit Stichkappen vor. Die Darſtellungen zeigen Allegorien, z. B. die Cardinaltugenden, Wappen, das kaiſerliche, das böhmiſche, jenes der Stadt; römiſche Hiſtorien, z. B. Marcus Curtius, alles in luſtiger Ornamentik von Rollwerk-Styl eingeſchloſſen. Mit den fröhlichen Farben erinnern dieſe Deutſch-Renaiſſance-Gebilde ganz an den bekannten Decor deutſcher

In dem tieferen Frieſe ſieht man einen Fahnenträger mit mächtigen Pluderhoſen, neben ihm ein Hündchen, zwei Männer und zwei Frauen mit Kannen, ein Ornament: Sirene mit doppeltem Fiſchſchwanz. Im Stockwerk tiefer eine Jagd, Reiter zu Pferde, viele Hunde und Jäger zwiſchen Bäumen. Im nächſten Abſchnitte einen Prieſter in der geſtickten Dalmatica vor dem Altare kniend, hinter ihm kniet der läutende Miniſtrant und ſtehen mehrere Männer, ein kleiner Teufel bläſt auf die Köpfe letzterer Gruppe mit einem Blasbalg, ein größerer Teufel hebt einen ſchildartigen Gegenſtand über einem vor ihm ſitzenden nackten Weibe. Im Parterre eine Niſchen-Architektur mit Muſchelbekrönung und einzelne unkenntliche Geſtalten. In die bisher beſchriebene linke Hälfte des Gäßchentractes ſind ſechs Fenſter eingebrochen, die rechte Hälfte nach der Ecke hin iſt fenſterlos. Hier läſst ſich noch erkennen von oben herab: ein Reiter in einer Landſchaft, Füße anderer Reitthiere, ein Geharniſchter bei einem Zelte in einer Rüſtung von circa 1530, ein ſchreitender Elephant, Joſeph von den Brüdern in die Ciſterne geworfen, eine tabernakelartige Tafel, ſtyliſirte Blätter-Ornamente und die Worte:

VERACHTEN DVOT · NIT · GV | OT · GOT · STRA · FT · ALEN · IBER | MVOT · WAS · MA | NIC · IVNCKER AV · HAT · VERAC | T · · · BT · IECZ · IR BRACHT · ·

Schon aus dieſer Aufführung dürfte deutlich erhellen, daſs wir es mit den im 16. Jahrhundert allgemein vorkommenden Stoffen zu thun haben, und iſt daher alles, was bei Aufdeckung der Sgraffiten von Anſpielungen auf die Geſchichte der Stadt, die Huſiten etc. die Rede war, grundlos. Ueberhaupt wurde ſchon

[1] Ueber das Haus der Literaten-Schule ſiehe *Grueber*, III. S. 100. — Mit dem Zinnenkranz auf dem Dach iſt es auf dem Blatte bei S. 78 zu ſehen.
[2] Kunſt und Alterthum im öſterr. Kaiſerſtaate, Wien, 1836, S. 245.

viel unrichtiges über dieſe Gebilde verbreitet. So iſt es auch falſch, daſs ſie aus der Mitte des 15. Jahrhunderts ſtammen, in welcher Zeit es hierzulande noch längſt keine Sgraffiten gab. Von einer Schaar gewappneter Reiter mit der huſitiſchen Kelchfahne, eine Stadt überfallend, einem Ringeltanz, einem heil. Georg iſt abſolut nichts zu ſehen; die Huſiten ſollen die ganz zerſtörte Darſtellung neben dem Elephanten ſein, dabei iſt aber gar kein Detail mehr zu erkennen; der Ringeltanz ſind die zwei Männer und zwei Frauen, der heil. Georg der einzelne Reiter oben, dem aber kein Drache beigegeben iſt.[1]

Jedenfalls das bedeutendſte Gebäude unter den Profan-Architekturen der Stadt muß das *Rathhaus* auf dem Platze genannt werden, vordem das Herren- und Gerichtshaus der mächtigen kunſtſinnigen Roſenberge, denen es ſeine prächtige Façaden-Decoration in Sgraffito verdankt. Die an ſich einfache Architektur verräth durch die Doppelfenſter und die mächtige Hohlkehle des Kranzgeſimſes die italieniſche Renaiſſance-Tradition, die Sgraffiten aber, welche die feinſten und beſtgezeichnetſten in Prachatitz ſind, erſcheinen als Arbeit eines deutſchen Malers, der ſich an Holzſchnitte und Kupferſtiche als Vorbilder gehalten hat. Auf das überraſchendſte thuen ſolches zwei rechts im Erdgeſchoße angebrachte große Bilder dar, welche Vorbilder aus *Holbein's* Todtentanz ganz genau wiedergeben, nämlich den ungerechten Richter und den beſtechlichen Advocaten. Der Beſtimmung des Hauſes gemäß beziehen ſich auch die einzelnen übrigen Darſtellungen auf Schuld und Sühne, Rechtſprechung und Strafe. So erblickt man in den verſchiedenen Feldern zwiſchen den Fenſtern und den Frieſen den Todſchlag *Kain's*, das Urtheil *Salomon's*, eine Gerichtsſitzung, eine Folterung, wobei dem Delinquenten die Haut abgezogen wird etc. Alles etwa im Charakter *Joſt Amman'ſcher* Holzſchnitte fauber ausgeführt. Das Ornament zeigt ſehr graciöſe Blattformen, in der Hohlkehle unter der Traufe ſind die Tugenden als Frauenbilder in Ovalen mit Thieren und zum Theil in rother Farbe angebracht, ferner das Wappen Wilhelm's von Roſenberg. *Schaller* bemerkt 1786, daſs „ehedem" hebräiſche und griechiſche Aufſchriften zu ſehen waren, die aber Alters halber unkennbar geworden. Wenn ich mich recht erinnere, ſind ſie noch vorhanden, ganz gewiſs aber an verſchiedenen Stellen deutſche und bei den Todtentanzbildern böhmiſche.

Schrag gegenüber auf der anderen Platzſeite iſt das *alte Brauhaus* mit einer Fülle von Sgraffiti bedeckt. Heute, nach einer 1868 durch den gedachten Unberufenen vorgenommenen Erneuerung ſind die Bilder rothbraun auf dem weißen Grunde und vielfach verunſtaltet. Gegenſtande der Darſtellung ſind eine große und wildbewegte Schlachtſcene von vielen antik gekleideten Kämpfern, dann einzelne Lanzknechtfiguren, an der Seite, wenn ich nicht irre, die Hiſtorie der Judith und ſehr ſchöne Grottesk-Ornamente. Der Künſtler war ein Italiener oder kannte wenigſtens deren Styl ſehr gut. Die Schlacht erinnert einigermaßen an verwandte Compoſitionen des *Bruſſaforzi*, welche man an Häuſer-Façaden in Trient und Verona ſieht. In dem engen Gäßchen rechts neben der Pfarrkirche iſt an der Wand gegenüber derſelben in einem kleinen Sgraffito das Abendmahl des Herrn dargeſtellt, welches mich in der Compoſition lebhaft an das Gaſtmahl des Levy von *G. B. Bruſſaforzi* im Convente von St. Silvestro in Verona gemahnte.

In einer Gaſſe befindet ſich ein verwahrloſtes Haus, von dem die Ortsſage berichtet, daſs hier *Hus* gewohnt habe. Wie wir es heute erblicken, iſt es ebenfalls ein italieniſcher Renaiſſance-Bau mit zwei maleriſchen Giebeln. Die Sgraffiten ſtellen Ornamente, Delphine, dann oben im Fries Figuren, Dudelſackpfeifer u. dgl. vor. Zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts. Hinter dem Platz auf der anderen Seite ſteht in der Parallelgaſſe noch ein kleines Haus mit Sgraffiten, ähnlich den eben gedachten, doch etwas feiner: Jagdthiere in Rankenwerk, Greifen, ein Einhorn von ſehr ſchöner Zeichnung und Landsknechte, dann das Roſenberg'ſche Wappen, die Embleme der Schneider und Bäcker, das Datum 1572 und die Buchſtaben: IMB.

Jemehr die archivariſche Forſchung fortſchreitet, deſto deutlicher zeigt ſich, daſs in Böhmen die italieniſche Kunſt-Influenzirung in jenen Tagen die größten Dimenſionen angenommen hatte. Obiger Artikel über Kurzweil, die Regeſten in dem Jahrbuch der kunſthiſtoriſchen Hoffammlungen, die Forſchungen Profeſſors *Strnad's* in Pilſen beweiſen das ſchlagend, und Prachatitz iſt mit ſeinen Sgraffiten ein glänzender Beleg dafür. Es gilt dies aber auch vielfach von der Architektur der Bürgerhäuſer. Die Dachbekrönung des Hauſes am Platz mit den bunten Façaden-Bildern z. B. erinnert an jene des Rathhauſes in Pilſen und ſomit an gemeinſame Veroneſiſch-Breſcianiſche Vorbilder.

Hinter dem Chore der Jacobs-Kirche außen befindet ſich ein großes Fresco: die Kreuzigung mit mehreren Heiligen, Zunftzeichen und Hausmarken aus dem 16. Jahrhundert. Es gehört dem Kunſttypus deutſcher Schule an.

Alt-Prachatitz.

Hier, auf erhöhterem Terrain, ſoll zuerſt die Stadt geſtanden ſein, die Kirche aber wird gar als eine Gründung des heiligen Adalbert angegeben. Der gegenwärtige Bau, den Apoſtelfürſten geweiht, iſt architektoniſch wenig bedeutend. Der Chor ſtammt aus dem 14.—15. Jahrhundert, das Schiff aus ſpäterer Zeit, letzteres ohne ausgeſprochenen Kunſtcharakter. Der barocke Haupt-Altar trägt rückwärts die Bezeichnung: *Annig Moller von Gumi*, offenbar der Name des Künſtlers, den ich aber nicht zu verſtehen vermag. Im Schiff ſtehen an der Wand zur Rechten einige beachtenswerthe Etaphien der Malovec von Cheinov und Winterberg, ſowie der Chlumčanský von Chlumčan mit hubſchen Sculpturen des 16.—17. Jahrhunderts; außen an der Hinterwand des Presbyteriums iſt ein großes ſchon ſtark verblichenes Fresco-Bild des Todes Marias aus dem 16. Jahrhundert, deutſche Schule, wobei Zunftwappen der Fleiſchhauer u. a. Das intereſſanteſte aber iſt ein ebenfalls ziemlich großes, erſt vor kurzem aufgedecktes Fresco an der Evangeliumwand des Presbyteriums im Innern. Es ſtellt das letzte Gericht vor, nach der im Mittelalter herkömmlichen Anordnung. Oben in der Mitte Chriſtus mit der Erdkugel zu ſeinen Füßen, an ſeiner Seite die Fürbitter Maria und Johannes.

[1] Zur Berichtigung der Notiz in den Mittheil. des k. k. Oeſterr. Muſeums für Kunſt und Induſtrie. Wien, 1889, pag. 258.

Das Himmelsthor ist gar naiv mit der Rose der Rosenberg heraldisch decorirt, auf der andern Seite öffnet sich der Höllenrachen, worin unter andern Verdammten ein Mann mit Kanne und Flasche, schuppenbedeckte Teufel mit Hirschgeweihen auf dem Kopfe u. dgl. Das Gemälde gehört dem 16. Jahrhundert an und verräth keinen Einfluß südlicher Kunst.[1]

Ohrad (Wohrad).

Schon der verewigte fürstliche Archivar *Adolf Berger* hat darauf hingewiesen, dass die Urkunden, welche sich auf die Erbauung dieses schönen Jagdschlosses beziehen, im Archiv zu Frauenberg bewahrt werden. Bis zur Veröffentlichung derselben wäre es unnütze Mühe, an die historische Erörterung des interessanten Gegenstandes heranzutreten. Ich beschränke mich daher auf einige rein kunstgeschichtliche Momente.

Das Schloß ist eine Schöpfung des großen Kunstfreundes Fürsten *Adam Franz*, welcher den Bau gleichzeitig mit demjenigen des Sommerpalastes am Rennweg in Wien führte. Es dürften daher auch dortige Künstler hier verwendet worden sein. Hoffentlich wird uns die Urkunden-Forschung mit dem Architekten bekannt machen, dem die Erfindung des Gebäudes angehört; ausführende Hand mag wohl einer aus der Tyroler-Maurerfamilie der *Martinelli* darangelegt haben, von denen Antonio, Anton Erhard und Franz von eben jenem Fürsten in Wien und in Böhmen vielfach beschäftigt waren.[2] Jedoch die Martinelli waren nicht selbst erfindende Künstler, sondern nur tüchtige Werkmeister, welche den *Fischer v. Erlach* und anderen großen Architekten ihre Dienste liehen; wer war wohl der geistige Schöpfer von Ohrad? Das Haus muß 1715 im Bau vollendet gewesen sein, da in diesem Jahre die Fresco-Malereien im großen Saale fertig waren; dem Datum gegenüber erscheint die Architektur von erstaunlicher Strenge und Einfachheit. Von äußerlichem Zierat ist der Façade außer den korinthischen Capitälen der mächtigen Wand-Pilaster fast nichts verliehen, und eigentlichen Schmuck gewährt der Architektur fast nur die eigenartige aus Quadern errichtete Bogenstellung, welche sowohl an der äußeren Hauptseite als an der Hofseite der Gebäudewand vorgelegt ist. Vornehm ist ferner die Treppenanlage mit Balustер-Geländer und der Hauptsaal mit seinen imposanten Dimensionen. Aber trotz der unläugbaren großen Wirkung, welche diese Formen ausüben, muß von der eigentlichen Architektur doch gesagt werden, dass ihre fast kühle Schlichtheit im ersten Viertel des 18. Jahrhunderts befremdend scheint. Man möchte den Palast für eine jener Architekturen halten, welche den Uebergang von der Barocke zur classicistischen Strenge in der zweiten Hälfte jenes Saeculums repräsentiren, würden die obgenannten Details und besonders die üppige malerische Zierde des Saales nicht wieder an die frühere Epoche gemahnen. Eben deshalb ware es um so interessanter, den Architekten zu kennen.

Die Fresken an der Saaldecke sind eine Arbeit des Malers *Georg Werle*. Dieß ist ein wichtiger Künstlername, der indess schon viel Verwirrung angerichtet hat. Namentlich seines Zusammenhanges mit dem großen *Daniel Gran* wegen verdient der Künstler beachtet zu werden. Die älteste Nachricht über des letzteren Lehrer in seiner Jugend zu Wien bringt *Hagedorn*, welcher erzählt, dass *Gran* hier zuerst bei dem Maler *Pankraz Ferg* studirt habe, mit dem er sich aber schlecht vertrug, und dann zu dem Architektur-Maler *Werle* — so nennt ihn *Hagedorn* — kam, an den er sich mit Erfolg anschloß und der ihn in der Folge an den Fürsten *Schwarzenberg* empfahl.[1] Weiters sagt *Füessli: Werle* sei ein geschickter Architekturmaler in Wien gewesen, der um 1720 blühte; der berühmte *Daniel Gran* habe dessen Tochter geheiratet.[2] In Brünn, wo *Gran* nach der Meinung Einiger geboren sein soll, und wo er später ein berühmtes Werk, den Plafond im Landhaussaale, schuf, finden wir um 1715 einen *Georg Werle* thätig, eben den Maler von Ohrad. Er soll historische Darstellungen entworfen, immer mehr aber die Architektur als die Staffage berücksichtigt haben. Er sei der Lehrer *Gran's* gewesen. Ein Gemälde, Christus im Tempel lehrend, im Besitze des Grafen *Salm*, sei *Georg Werle* fecit 1715 bezeichnet gewesen. So sagt uns *Nagler*.[3] *Berger* berichtet, dass dieser in Ohrad beschäftigte *Werle* in den Aufschreibungen bisweilen auch *Berla* genannt worden. Nun existirt im Wiener fürstlichen Central-Archiv auch eine Zusammenstellung der Kosten des Palastes am Rennweg — allerdings aus späterer Zeit — worin es heißt: „Dem Mahler *Werle* für das Cabinet des Fürsten 200 fl." Aeltere Rechnungen führen aber bei den Vergolder- und Malerarbeiten dieses Palastes stets einen *Herle* oder *Hörl* an, Johann Franz des Namens, welcher dort 1725 im Galeriesaal, im eben dem genannten Cabinet des Fürsten und im Capellen-Oratorium arbeitete.[4] Dieser Hörl ist auch sonst sicher; im Wiener Staats- und Stands-Kalender 1731 erscheint unter den zum kais. Hofbauamt gehörigen Künstlern „Herr Johann Franz Hörle, Hof-Bau-Amt-Mahler, logirt in der Dorothe-Gassen, im Brunnerischen Hauss."[5] Er begegnet in dieser Stellung bereits 1705, 1715 als kais. Comödienmaler, arbeitet 1719 in der kais. Retirade, 1723 in der Hof-Capelle und in Laxenburg, 1731 wieder in der Hof-Capelle bei Vergoldungen, bei Aufstellung von Oefen und fertigt 1725 an der Carlskirche (nicht mehr vorhandene) Sonnenuhren.[6] Nach dem Wiener Diarium ist Johann Franz Hörl, Hofbauamtsmaler, im Brunner'schen Haus in der Dorotheergasse am 3. Mai 1742, 89 Jahre alt, gestorben.[7] Endlich finde ich in den Protocollen in Hofsachen des kais. Obersthofmeisteramtes im k. k. Geheimen Haus-, Hof- und Staats-Archiv, dass am 13. November 1717 dem bürgerlichen Malermeister Johann Franz Horl in Wien, welcher vorher zehn Jahre Hofbauamtsmaler gewesen war, und im Ganzen 18 Jahre dem Hof bei Opern, Comödien, Emblematen, castris doloris und Lustschießen gedient hatte, der Hoftitel bewilligt wurde.[8] Es scheint dieß ein älterer Johann Franz zu sein, vielleicht der Vater, denn der obige erscheint viel später erst als Hofbauamtsmaler. Von dem Aelteren sagt das Protocoll, dass er „eben nit Excellieret."

[1] Vgl. über Prachatitz außer dem Citirten: *Schaller*, III. S. 126 ff.
[2] Vgl. *Berger Ad.* in den Berichten und Mittheilungen des Wiener Alterthums-Vereins 1886, S. 175.

[1] Lettre à un Amateur etc. Dresde 1755, additions zu S. 181.
[2] Nachtrage zum Künstler-Lexicon, IV. S. 5045.
[3] Künstler-Lexicon, XXI. S. 298.
[4] L. c. S. 189.
[5] S. 9.
[6] *Schlager*, Materialien zur österr. Kunstgeschichte S. 6., und derselbe Raphael Donner, 2. Auflage, S. 134.
[7] Wiener Diarium 1742.
[8] Vol. 1713—1717. vom Juni 1717. Fol. 671 und 699.

Es gibt fomit einen Georg *Werle* und gleichzeitig einen Johann Franz *Herle* (Hörl, Härl etc.), beide Architektur-Maler, beide für den Fürften Schwarzenberg befchäftigt, beide mit *Gran* in Berührung, und in einer Aufzeichnung wird das im Cabinet des Fürften Gemachte, als deffen Urheber fonft Hörle vorkommt, dem Maler Werle zugefchrieben. Ich war lange deshalb der Meinung, es handle fich hier nur um Einen Familiennamen (wenn auch zwei Künftler, die derfelben Familie angehören), bin aber doch darüber nicht ficher. Jedenfalls werden nur archivarifche Forfchungen auch diefe Frage entfcheiden können.

Georg *Werle's* Fresken in Ohrad fchildern auf fehr anmuthige Weife das Leben Diana's und ihrer Nymphen. Das Figurale ift leicht hingeworfen, decorativ behandelt. Mit Vorliebe wählt der Künftler rofige und blaßgelbe Töne, was dem Gefammt-Colorit etwas Zartes, Süßes verleiht und wobei zu beachten ftände, dafs auch Gran der letzteren Richtung zuweilen fehr zugeneigt ift. Außer dem Ohrader Plafond fah ich von *Werle* nur wenig, fo 1886 im Mahrifchen Gewerbe-Mufeum in Brünn ein großes Oelbild, ein coloffales Phantafie-Gebäude, fo zwifchen der Richtung des *Pannini* und der *Galli-Bibiena;* im dortigen Franzens-Mufeum befindet fich ebenfalls eine kleine Architektur-Studie von feiner gefchickten Hand.

Ueber die berühmten großen Jagdftücke von *Hamilton* an den Wänden des Saales brauche ich nicht mehr zu handeln, fondern verweife auf ihre jüngfte Literatur.[1]

Frauenberg. (Hluboká).

Die modern-gothifche Umgeftaltung diefes riefigen Schloßgebäudes entzieht fich an diefem Orte der Befprechung. Wer den Zuftand desfelben vor der Reftauration und in früheren Zeiten überhaupt ftudiren will, und es wäre fehr erfprießlich, wenn eine folche Unterfuchung angeftellt würde, findet einigen werthvollen Behelf im Schloffe felbft an Modellen des früheren Baues und Anfichten aus älterer Zeit. Mein kurzer Aufenthalt ließ folche Studien nicht zu; doch wäre es von archäologifchem Intereffe, fowohl den Reften diefer Architektur aus der früheften Epoche nachzugehen, als auch die Geftaltung vor der Reftauration zu beftimmen. Nach dem einen der Modelle fcheinen die ehemaligen Befeftigungen des Schloffes das bedeutendfte gewefen zu fein, ferner die alten Thürme. Es fcheint das Gebäude aber im 18. Jahrhundert fchon eine etwas nüchterne Modernifirung erfahren zu haben.

In der endlofen Reihe von Sälen, Zimmern, Cabineten, Gängen und Treppenhäufern, durch alle Stockwerke, ift heute ein riefiger Schatz von Werken der Kunft und Kunft-Induftrie zufammengetragen und als Schmuck der Appartements vertheilt, vom gewaltigen Gobelin angefangen bis zum koftbaren Nippesgegenftand, fo reichhaltig, dafs ich kaum ein Genre, eine Kategorie oder eine Epoche wüßte, welche unvertreten wäre. Vieles davon ftammt aus Krumau, anderes aus den verfchiedenen übrigen Befitzungen des fürftlichen Haufes, manches wurde von der verewigten Fürftin Leonore erworben. Von diefen taufend und abertaufend Objecten gebührend zu handeln, würde gleichbedeutend fein mit der Abfaffung einer Monographie des fehenswerthen Schloffes, welches wohl zu den glänzendften Kunftftätten der Monarchie gehört. Ein paar ganz oberflächliche Bemerkungen, welche ich mache, betreffen nicht einmal das hervorragendfte, denn ich bin überzeugt, dafs bei gründlicher Befichtigung fich erft eine Menge wichtiger kunfthiftorifcher Wahrnehmungen an Gegenftänden ergeben würden, an denen man bei flüchtigem Befuche rafch vorübereilt.

Einen feltenen Schatz von hohem Werthe befitzt Frauenberg an feinen vielen alten Gobelins, von denen ein Theil noch aus dem Vermächtnis des Statthalters der Niederlande *Erzherzogs Leopold Wilhelm* an feinen Oberftkämmerer *Johann Adolf Schwarzenberg* herrührt, woher es kommt, dafs ähnliche Stücke, bisweilen fogar die Ergänzungen der betreffenden Suite, aus derfelben Quelle ftammend, fich heute im Befitze des Allerhöchften Kaiferhaufes finden. Die fchönften, welche ich bemerkt habe, find in der großen Wintereitfchule einige aus der Folge des Decius Mus nach den Oelgemälden von Rubens im fürftlich Liechtenfteinifchen Befitze zu Wien; andere aus derfelben Suite find im kaiferlichen Befitze, dem 17. Jahrhundert angehörig, niederländifches Erzeugnis.[1] Einige aus der fogenannten Manege des Dauphins Ludwig (fpäter XIII.) von Frankreich, in Brüffel von Everard Leyniers im 17. Jahrhundert gefertigt, mit Umrahmungen von Blumen, Vafen, Fahnen, Mufcheln. Andere ebenfalls in Schönbrunn.[2] Große farben- und figurenreiche Gobelins mit dem Fabrikszeichen von Brüffel und dem Namen des Brüffeler Verfertigers H(einrich) Reydams. Auf gedachter Ausftellung befanden fich aus kaiferlichem Befitz zwei Gobelins diefes effectreichen Meifters, einer aus den Bildern der Maria von Medici nach Rubens und einer aus der Reitfchule Louis XIII.[3] Eine Folge großer Gobelins nach Joerdaens, Illuftrationen zu lateinifchen Sprichwörtern und Sentenzen bildend, gewaltige Figurengruppen im zeitgenöffifchen niederländifchen Volkscoftüme, von hoher Kunft der Compofition und meifterhafter technifcher Ausführung. Unter diefen köftlichen Stücken begegnet auch das „Wie die Alten fungen, fo zwitfchern die Jungen", welche Darftellung von Joerdaens mehrfach, auch als Oelbild z. B. im Berliner Mufeum, vorkommt. Mehrere Gobelins mit großen Landfchaften, bez. Lucas van Uden 1644, deren Vorbilder wahrfcheinlich in den etlichen fechzig eigenhändigen Stichen des Meifters nachzuweifen fein dürften, welche ich aber am Orte nicht zur Hand hatte. Großer farbenprächtiger Gobelin im Stiegenhaufe: die Erfchaffung des Pferdes durch Neptun, im Geifte der Rubens'fchen Schule, an das Quos ego in der Dresdener Galerie erinnernd. Endlich ältere kleinere Querftücke, blos mit Blattwerk ornamental gefüllt in grünem Gefammtton, in der Mitte das Schwarzenberg'fche Wappen, 17. Jahrhundert, weitere Stücke derfelben Art in Krumau, u. v. A.

Von größter Schönheit ift ein umfangreiches Zelt- oder baldachinartiges Gehäufe, von den Furlen

[1] *Schellein* C., Joh. G. v. Hamilton (etc.) und fein Wirken im fürftlich Schwarzenberg'fchen Haufe. Berichte und Mitth. des Wiener Alterthums-Vereines 1887, S. 20. — Catalog der Hamilton-Ausftellung im Künftlerhaufe, Wien 1888. — *H.*, Feuilleton der „Preffe" vom 24. Juni 1888. — Derfelbe im Monatsblatt des Wiener Alterthums-Vereines 1888, S. 45 ff.

[1] Vgl. Katalog von Niederländer Tapeten und Gobelins im Befitze des Allerhöchften Kaiferhaufes, ausgeftellt im Künftlerhaufe, Wien 1882, Nr. 37—39.
[2] Derfelbe Katalog Nr. 34, 35, 40—43.
[3] Nr. 36 und 41. — Drei Gobelins mit Mars, Minerva, Amoretten etc. H. Reydams auf der vente im Hotel Drouot, 3. Mai 1884, Katalog Nr. 13.

Eggenberg herrührend. Auf Seidenſtoffen, zum Theil carmoiſinrother Farbe, ſind Allegorien, Siegesgötter, Waffentrophäen, Kriegsembleme und Ornamente in buntem Colorit als Applications-Arbeit aufgeſetzt und theils bemalt. Ich habe etwas ſo Prunkvolles und Vornehmes in dieſer Art Textil-Technik noch nie geſehen. Die Zeichnung rührt von einem gewandten italieniſch-geſchulten Barock-Künſtler vom Ende des 17. Jahrhunderts her. Schade, daſs das prachtvolle Object zuſammengelegt und nicht an einem der Form entſprechenden Gerüſte aufgeſtellt iſt, ſeine Wirkung müßte ganz einzig ſein. Ein zweiter ſehr koſtbarer Textilgegenſtand aus ehemals Eggenberg'ſchem Beſitze iſt eine reich in Haut-relief mit Gold und Seide geſtickte Maulthierdecke aus etwas früherer Zeit, in Frauenberg am Plafond eines kleinen Schlafzimmers angebracht. Sie gehört zu einer Suite von ſolchen einſt im Schloß Eggenberg bei Graz geweſenen Decken, von denen zwei auf der Ausſtellung des Heraldiſch-ſphragiſtiſchen Vereins „Adler“ im k. k. Oeſterreichiſchen Muſeum für Kunſt und Induſtrie zu Wien 1878 ausgeſtellt waren. Sie gehörten damals dem Grafen Sigmund von Herberſtein. Auf verſchiedenfärbigem Fond iſt auf jeder das Eggenberg'ſche Wappen von reichen plaſtiſchen Barock-Ornamenten umgeben dargeſtellt. Die Decken waren im Gebrauch, als Kaiſer Leopold I. bei ſeiner zweiten Vermälung mit Claudia Felicitas von Tyrol ſich im October 1673 als Gaſt bei dem Fürſten Johann Chriſtian von Eggenberg im Schloſſe aufhielt.[1]

Sowohl in dem eigentlichen Waffenſaal als in der Reitſchule, im Jagdzimmer und in mehreren ſonſtigen Localitäten ſind eine ſehr große Menge Waffen als Wand-Decoration aufgehangen. Außer einigen ſchönen alten Stücken liegt der Werth dieſer Sammlung vorzugsweiſe in den prachtvollen Schießwaffen, beſonders Jagdgewehren, Piſtolen, dann Hirſchfängern u. dgl. der ſpäteren Zeit bis ins 18. Jahrhundert. Ich will nur ein paar beſonders merkwürdige Objecte erwähnen, die mir im Gedächtnis geblieben ſind; auch hier gäbe es Anlaß zu wichtigen Detail-Studien. Da finden wir unter ſo vielem anderen eine kleine Feldſchlange des 16. Jahrhunderts bezeichnet . Zwei Gewehre, prachtvoll mit Silber tauſchirt und reich ornamentirt, auf den Kolben die Anſichten von Temesvár und Belgrad, mit der Inſchrift: ab Eugenio capta. Ein Huſſariſcher Schild von Holz, bemalt mit einem Krallenfittich, 15. bis 16. Jahrhundert.[2] Eine geſchrägte theils vergoldete Rüſtung aus der 2. Hälfte des 16. Jahrhundert. Zwei Falconete mit den Initialen Peter Vok's von Roſenberg datirt 1608 und 1610. Eine hübſche kleine Holz-Paveſe des 16. Jahrhundert mit einem Wappen in Malerei. Unter den zahlreichen in ausgezeichneter Arbeit eingelegten Schießwaffen finden ſich Erzeugniſſe von *A. Gravency*, *Franz Meltſch*, *Georg Keiſer* in Wien, *Paul Poſer* in Prag, *Neireither* daſelbſt 1727 u. a., viele Stücke für das fürſtliche Haus gefertigt, zum Theil mit ſchönen Aetzungen, Jagdbildern, Wappen etc. Eine ſchöne mit Elfenbein belegte Piſtole iſt bezeichnet HB 1619.[1] In der Waffenhalle ſind die ſchönen Fußbodenfließe von *Kurzweil*, mit ſtyliſtiſchen Renaiſſance-Muſtern, weiß auf gelbem Grunde, angebracht. Doch es wäre ganz vergebens, von der ungeheueren Menge des Mobiliars, darunter herrliche Intarſia- und Boule-Möbel, der Poterie, des Zinngeſchirres, der altdeutſchen Glasmalereien in den Fenſtern, Stickereien, orientaliſchen und chineſiſchen Objecten, Bronzen, Edelmetallſachen etc. auch nur das wenigſte anzuführen. Welch werthvolle Einzelheiten ſich hier befinden, beweiſt z. B. das erſt in neueſter Zeit gewürdigte, für die Geſchichte der Glas-Induſtrie geradezu claſſiſche Trinkglas von Caſpar Lehmann mit dem Loſenſtein-Roggendorf'ſchen Allianzwappen von 1605.[2]

Auch hinſichtlich der zahlreichen Gemälde muß hier von einem genaueren Berichte leider Abſtand genommen werden. Von Kunſt- und Alterthums-Werth ſind beſonders mehrere der ſogenannten altdeutſchen Schule, dann aber die ungeheuere Reihe Porträts, denen das größte Intereſſe in genealogiſcher, culturhiſtoriſcher und coſtüm-geſchichtlicher Hinſicht innewohnt. Ich notire nur ein paar Stücke: Gräfin Maria Anna von Sulz, Orangen-Blätter pflückend; eine ganze Reihe Sulz'ſcher Familienporträts; Fürſtin Pauline Schwarzenberg (geb. Herzogin von Ahremberg) geſtorben in Paris 1810, lebensgroß, bezeichnet „*Frauenberg*, Peint par le Chevalier de Lampi, Prof. 1812;“ als Pendant ihr Gemahl Fürſt Joſeph Johann (geſt. 1833), gemalt von demſelben 1814. Im Schloſſe Krumau befindet ſich eine Wiederholung des Damenbildniſſes aus dem Jahre 1814, bezeichnet Charles Sales.[3] Ein intereſſantes Bildnis Peter Vok's von Roſenberg aus der Zeit. Fürſt Friedrich zu Schwarzenberg, Bruſtbild, bezeichnet W. Tiſchbein Napoli. Der Künſtler iſt Wilhelm, d. N., gen. der Neapolitaner, geb. in Haina in Heſſen 1751, geſt. Eutin 1829. Er war Director der Akademie in Neapel, wohin er ſich 1787 begeben hatte. Fürſt Friedrich Johann N. geb. 1774, gefallen bei Mannheim 1795, Sohn des Fürſten Johann und Maria Eleonora Fürſtin Oettingen-Wallerſtein. Er iſt im Bilde als Uhlanenoffizier dargeſtellt.

Ein intereſſanter Umſtand muß betreffs eines älteren Gemäldes des Schloſſes berichtet werden. Im Jahre 1873 befanden ſich auf der Ausſtellung von Gemälden alter Meiſter aus dem Wiener Privatbeſitze im öſterreichiſchen Muſeum fünf auf Holz gemalte, 67—109 Cm. meſſende Bilder, die fünf Sinne vorſtellend, von *Jan Breughel* (1568—1625), die Figuren von *Hendrik van Baalen*, im Beſitze des Herrn *J. Klinkoſch* in Wien. Der Catalog bemerkt, daſs alle fünf aus der Erbſchaft des Erzherzogs Leopold Wilhelm ſtammen und dann in der kaiſ. Gemäldegalerie in der Stallburg aufgeſtellt waren.[4] In der That hat ſie auch Teniers in ſeinem Theatrum artis pictoriae und Stampart und Prenner im Prodromus radirt. Bei der

[1] Jahrbuch des „Adler“, Wien 1881. „Die Heraldik im alten Kunſtgewerbe“ von *Ilg*, S. 23 und Taf. XII.

[2] Vgl. Führer durch die Waffen-Sammlung des Allerhöchſten Kaiſerhauſes, Wien 1889, S. 165.

[1] Siehe aber die genannten Büchſenmacher *Ilg* und *Boeheim*, Das k. k. Schloß Ambras in Tyrol, Wien 1882, S. 56, 57 (Keiſer). — Führer durch die Waffenſammlung des Allerhöchſten Kaiſerhauſes, Wien 1889, S. 200 (Keiſer ibid. (Neyreiter), 201 (derſ.), 202 (Poſer).

[2] *Koula F.*, Denkmäler des Kunſtgewerbes in Böhmen, Prag 1888. — *Ilg*, in Mittheil. des Oeſterr. Muſeums 1889, S. 359 und 370 ff.

[3] Der erſte Maler iſt *Jak. B.* der Aeltere Reichsritter von Lampi, Profeſſor der Wiener Akademie (1751—1830). Ein Porträt desſelben Fürſten befand ſich auf der hiſtoriſchen Portrat-Ausſtellung im Künſtlerhauſe, ſiehe Catalog desſelben, Wien 1880, Nr. 525, im Privatbeſitz. — *Carl v. Sales* (auch Salis), geb. 1791, geſt. 4. Nov. 1870, war ein beliebter Bildnismaler in Wien. Mehrere ſeiner Porträte von Mitgliedern des kaiſ. Hauſes ſind in der Franzensburg in Laxenburg. *Ilg*, Führer durch die Franzensburg, Wien 1872, S. 18, 25, 27.

[4] Catalog der Ausſtellung Nr. 86—90.

Auction der Sammlung Klinkoſch hat der Catalog ſie ſämmtlich in Zinkographie wiedergegeben.[6] In Frauenberg findet ſich nur „das Geſicht“ nochmals ganz übereinſtimmend vor, was darum von Bedeutung iſt, weil, wie ſchon bei den Gobelins geſagt wurde, der Erzherzog ſeinem Oberſtkämmerer aus dem fürſtlichen Hauſe ebenfalls Kunſtwerke vermachte.

Heraldikern dürfte eine Darſtellung ſämmtlicher Wappen der engliſchen Parlaments-Mitglieder unter König Jacob I. von Werth ſein. Auch Bilder neuerer Schulen und italieniſche Stücke aus der Zeit der Bologneſiſchen Eklektiker, zum Theil von großer Schönheit, große Thierſtücke im Charakter *Joh. Hammilton's* ſchmücken die Wände. Kurz, die Schätze Frauenberg's reichten wohl hin, ein anſehnliches Muſeum zu füllen

Unter den plaſtiſchen Arbeiten erwähne ich die lebensgroße Marmorſtatue einer Nymphe von *Schwanthaler* im Wintergarten, eines ſeiner weniger ſchablonenhaften, vielmehr ein recht anmuthiges Werk. Dann zwei Marmorbüſten des verewigten Fürſten Johann Adolph, beide von demſelben Künſtler. Die eine iſt bezeichnet *Johann Schaller*, Rom 1882, die andere hat das Datum 1834.[1] In der Capelle ſteht eine gute Statue des heil. Johannes Nep. aus dem vorigen Jahrhundert.

Noch muß des Flügel-Altars in der Schloß-Capelle gedacht werden, welcher ſich vordem in der Wenzels-Kirche in Netolic befunden hatte, er wurde 1857 hier aufgeſtellt. Das große Werk hat vielfache Umgeſtaltungen, aber keine glücklichen Erneuerungen erfahren. Die oberen Tafeln haben Scenen aus dem Leben des Erlöſers zum Gegenſtande, rückwärts ſieht man vier Paſſions-Scenen, von denen, wie bereits bemerkt, die Geißelung eine Copie des Griffelder'ſchen Grab-Reliefs in der Pfarrkirche zu Prachatic iſt. Das Bild gehörte aber urſprünglich nicht zu dem Altar-Werke An der Predella die Bilder des heil. Nicolaus und eines geharniſchten Heiligen. Das beſte ſind die Gemälde an den Vorderſeiten des Flügels, unter ihnen wieder die Taufe Chriſti, ſie haben Goldgrund und gehören einem deutſch-öſterreichiſchen Maler am Ende des 15. Jahrhundert oder aus der nächſten Zeit an.

[6] Wien 1889, I. Theil, Nr. 27—31.

[1] *Schaller* war Profeſſor der Akademie in Wien, 1777—1842.

(Fortſetzung folgt.)

Die Erzgießer der Republik Raguſa.

Vom Conſervator *Joſeph Gelcich*.[1]

III.

Meiſter *Maffeo* legte dem Senate am 16. Juni 1425 ſeine Anträge in dem folgenden Geſuche vor:

— „Lo vostro servitore Maestro Maffeo de Maestro Lillo è venuto per accordarsi con la vostra signoria, e per far chiara la vostra signoria della mia maestranza, e di quanto mi offero de servirla e (di) ogni altro, che avesse bisogno della mia maestranza. E primo di fare bombarde de metallo de ogni ragione, e campane, e mortari, e lavegi[2] de ogni ragione; e di lavorare di rame in chaldare, e ogni lavoro (che) si può lavorare di rame. Ancora di lavorare di ferro ogni lavoro fosse di bisogno alla vostra signoria, o ad alcuna altra perſona. E di tutte le ſopradette cose e lavorieri, mi offero (di) servire bene. E caso piacesse alla vostra signoria avermi per vostro salariato, vi si domanda per uno anno iperperi 100 de grossi di Ragusa, e due case; una dentro la citta dove io possa abitare e far la mia arte, e sia di prezzo de iperperi 30, e una fuori della citta, la quale voglio solo per lavorare metalli e rami. E di piu dimando alla vostra signoria, vogliandomi a vostro salario come e detto di sopra, che io possa andare a casa mia per condurre la mia famiglia e altro mi bisogna per lo mestiero, partandomi di qua per tutto questo mese, e sia tenuto a tornare per mezzo Agosto, prossimo che viene. E lo mio salario comincera lo di che saro tornato, offerendomi di torre alla signoria de bombarde e de campane per ogni centenaro ducati 3, a grossi 10 per ducato. E questo domando per uno anno.“

Meiſter *Maffeo* erhielt alles was er wünſchte: das Haus, oder richtiger das Gußhaus in Borgo Pile, das, wie aus den Acten erhellt, gerade unter dem Schloſſe San Lorenzo gelegen war, das Haus in der Stadt, endlich auch die verlangte Bezahlung. Zunächſt aber begab er ſich nach Bari, um dort ſeine Familie abzuholen. Zurückgekehrt blieb er in Ragusa bis 1444, das er, und zwar 1430, nur auf kurze Zeit verließ, um ſich in Familienangelegenheiten „ad patriam suam in Apuleam“ zu begeben. Außer dieſen wenigen Daten, welche ſein Privatleben betreffen, iſt nur wenig über ihn aufzufinden, über ſeine Thätigkeit nichts, als daſs er am Beginne ſeiner Anſtellung ein Paar Bombarden anfertigte. Es ſcheint übrigens, daſs *Maffeo* eine längere Zeit hindurch überhaupt nicht im Geſchützguße thätig war, denn er wird in den Acten durch drei Jahre hindurch (1428 bis 1430) nur als Calderaro, d. i. Keſſelſchmied bezeichnet, während er vor und nach dieſer Zeit als „Magister a bombardis, a campanis et laboreriorum stagni et ferri“, das heißt als Geſchütz- und Glockengießer, als Schmied- und Zinngießer vorkommt.

Wer die Urſache einer anderen Verwendung des Meiſters als jener im Geſchützguße geweſen ſein mag, iſt nicht zu eruiren, die Thatſache ſelbſt iſt umſo auffälliger, als gerade zu jener Zeit *Radoſlav Pavlovich* Anſprüche auf gewiſſe Territorien der Republik erhob und ſelbe mit allen möglichen Vexationen bedrängte, ſo daſs ſich die Nothwendigkeit einer Vervollſtändigung des Kriegsmittel-Vorrathes von ſelbſt aufdrängte.

Die Republik ſah ſich daher nach einem zweiten Bombardiere um und ſchloß am 27. Auguſt 1427 einen

[1] Aus dem Italieniſchen überſetzt von Cuſtos *W. Boeheim*.

[2] Mörſer und Feuerkeſſel

Vertrag mit Meiſter *Lorenzo* di *Andrea* di *Puglia*, (Apulia), der ſich zu einjährigem Dienſte der Republik mit dem Verſprechen verpflichtete, „di dar lavoreri delle bombarde a peso de migliara 4, de bombarde grande, mezzane e piccole, in un pezzo over in due," mit der Bedingung, daſs jede von ihm erzeugte Bombarde mit drei Schüßen probirt werden ſollte, und falls ein oder die andere dabei zerſpringen ſollte, ſie zurückgewieſen werden könne. Unter den von *Lorenzo* ſelbſt im Vertrage aufgeſtellten Cautelen, welche in der Geſchichte des Raguſaner Bombardier-Weſens zum erſtenmal erſcheinen, iſt die erſte, daſs zur Herſtellung der neuen Bombarden das Eiſen der alten auszunützen ſei. Aus dieſem Vertragspunkte iſt erſichtlich, daſs *Lorenzo* eigentlich nur in Eiſen arbeitete, ſomit nur Rohre aus über den Dorn verſchweißten Stangen erzeugte, ferner verpflichtete er ſich „aus Gefälligkeit" zweien vom Senate zu wählenden Perſonen die Kunſt mit den Bombarden zu ſchießen und mit dem Bogen die kurzen Pfeile (Bolzen) zu ſchleudern. Mit dem Worte „baleſtra" iſt augenſcheinlich nicht die Handarmruſt, ſondern die ſchwere Wallarmruſt „das deutſche Antwerk" zu verſtehen. Der Text lautet: „di gettar fuoco con la piera de bombarda e col veretone (sic! eigentlich, viriton ein im Fluge ſich drehender Bolzen) de balestra."

Meiſter *Lorenzo* verließ Raguſa nach Ablauf eines Dienſtjahres, wenigſtens verſchwindet dann ſein Name aus den Acten, und wir finden denſelben durch einen anderen erſetzt, welcher mit dem Senatsdecrete vom 16. Juni 1431 in Dienſt genommen wurde. Dieſer Meiſter war *Maestro Giovanni da Lecco*, welcher ſich ſowohl als Huffchmid wie als Stuckgießer vorſtellte, und dieſen beiden Eigenſchaften entſprechend außer einer Gußwerkſtätte noch einen weiteren Platz erhielt, wo er Pferde beſchlagen konnte. Bezeichnend für die damalige Thätigkeit der Stuckgießer iſt, daſs er jede Hilfeleiſtung von ſich wies und nur Landsleute in der Arbeit neben ſich duldete. Es iſt dies ein weiteres Beiſpiel, mit welchem Geheimnis die Adepten der Kriegskunſt ſich zu verhüllen trachteten.

Meiſter *Giovanni* erzeugte ſeinem Verſprechen gemäß die übrigens geringfügige Zahl von 4000 Bolzen (verettoni), ferner etliche Bombarden, nebenher hielt er auch die Gemeindeuhr in Ordnung. Dieſe im Ganzen unbedeutende Thätigkeit war von der Zufriedenheit der Raguſaner begleitet, wenngleich ſelbe quantitativ ihnen nicht genügte. Bei der am 20. Februar 1432 vorgenommenen Beſichtigung des Zeughauſes wurde die geringe Zahl von Bombarden bedauert. Dieſer wahrgenommene Mangel war umſo empfindlicher in einem Augenblicke, in welchem es beinahe unmöglich war, ſo raſch neue Geſchütze anzuſchaffen. Während an veralteten Waffen, wie an Armrüſten und Armrüſtwinden ein großer Ueberfluß vorhanden war, hätte die Republik alles darum gegeben, um (12. Juli 1436) ſeinem treueſten Freunde dem Banus *Matteo Tallovetz* mit einigen Bombarden aushelfen zu können, die dieſer zur Vertheidignng ſeines Schloſſes ſo dringend benöthigte. Die Republik mußte dieſes Anſuchen einem Manne abſchlagen, dem ſie die wichtigſten Freiheiten und Privilegien unter der ungariſchen Suprematie verdankte, dem ſie ob ſeiner Verdienſte, wie ein Jahrhundert vorher dem Cattareſer *Nicolò Bucchia*, die Würde und die Rechte eines Raguſaner Patriziers verliehen hatte. Dazu kamen noch andere Verlegenheiten. *Sandal* erſuchte, nachdem er ſeine Differenzen mit der Republik ausgeglichen hatte, ihm zwei Bombarden zu leihen, und wiewohl eine ſolche Leiſtung der Regierung die Anerkennung eines Mannes geſichert hätte, von deſſen Treuloſigkeit man neue Bedrängniſſe erwarten mußte, war ſelbe (25. Juni 1433) genöthigt, ſo gut es eben ging („pulchris et honeſtis verbis") ſich mit ſchönen Worten aus der Verlegenheit zu ziehen. Einige Jahre darauf wendete ſich *Stephan Herceg*, Herzog von *Chelm*, in ähnlicher Angelegenheit an das Raguſaner Gußhaus, und wenn man ſeinem beſcheidenen Anſuchen nicht ebenfalls eine abſchlägige Antwort ertheilte (1. März 1442), ſo war daran die Urſache, daſs es ſich da um ganz unbeträchtliche Angelegenheiten, wie die Reparatur einer Bombarde u. A. handelte, oder um ſolche Arbeiten, welche die Republik aus politiſchen Gründen nicht zurückweiſen konnte. Dazu gehörte die Herſtellung zweier neuer Glocken, welche der Herzog für die mit Approbation des Pabſtes in Caſtelnuovo eben erbaute katholiſche Kirche beſtimmt hatte. Dieſe waren Meiſter *Maffeo's* letzte Arbeiten für Raguſa, der 1444 ſeine Stelle einem andern Gießer abtrat, der ſeiner Familie entſtammte.

Dieſer Gußmeiſter war *Matteo Lillo*, vielleicht ein Bruder, wahrſcheinlicher aber ein Sohn des *Maffeo*. Er folgte letzterem am 8. Auguſt 1444 und diente der Republik bis 1453. Er erzog in dieſer Zeit zwei im Fache der Gießkunſt ſpäter hervorragende Söhne; der eine *Marino* diente der Republik von 1458 bis 1470 als Bombarden- und Glockengießer, der andere *Marino* ſtand ſchon 1449 in Rufe als „doctus in ministerio suo", daſs es der Senat ohne Sorgen wagen konnte, ihm die Werkſtätte ſeines Vaters zur Leitung anzuvertrauen, welchem auf einige Zeit die Erlaubnis ertheilt wurde, ſich in Familienangelegenheiten nach Trani zu begeben.

Im Dienſte Raguſas mit einem entſprechenden Vorſchuß aufgenommen, um „melius fulcere apotheeam, rebus necessariis ad ejus magisterium", vereinigte *Matteo Lillo* die Kunſt des Gießens mit jener des Kupferſchmiedes. Er zog neben dem Verdienſte für ſein ſpecielles Amt noch ſehr viel aus ſeinen Kupferſchmiedarbeiten, ſo daſs es nicht wunderbar klingt, wenn wir hören, daſs er ſpäter freiwillig die Verpflichtung übernahm, Schießpulver zu erzeugen, auf jede Bezahlung verzichtend, wenn ihm vom Staate die nöthigen Materialien hinzu geliefert würden.

Bei dieſer Arbeit konnte man aber *Matteo* nicht lang allein laſſen, nachdem der Preis des Schwefels, des Salpeters und des verarbeiteten Bleies, beſonders im benachbarten Berglande und in Albanien, täglich höher wurde, von denen man wieder als Eintauſch Rohmaterialien, wie Kupfer, Blei, Eiſen, Holz u. dgl. bezog. Man war dadurch genöthigt, eine eigene Pulverfabrik von größerer Leiſtungsfähigkeit zu errichten, an deren Spitze man einen Ungar *Giovanni* berief, welchem das Volk ſpäter ſeiner Beſchäftigung halber den Spitznamen „Feuerſohn" (Ognjenović) beilegte, welche Benennung als Vorname von ſeinen Nachkommen beibehalten wurde. *Matteo* blieb im Solde der Republik vom 15. Mai 1451 bis 1466 als „magiſter pulveris grosse a bombardis et pulveris subtilis pro

schiopettis et pro magiſtro faciendi salnitrum", er erzeugte jedoch auch „schiopettos et coſanos ferratos cistellas Hongarescas et alia". Nehmen wir hier den nicht unwichtigen Beleg einer Unterſcheidung von Geſchütz- und Gewehrpulver aus, den wir hier am früheſten antreffen, ſo verlautet nichts über die Thätigkeit *Matteo's* in den Acten, ebenſowenig als über den Pulvererzeuger. Es erübrigt uns zur Beurtheilung der Erzeugung von Geſchütz- und Schießbedarf nichts anderes, als uns an die allgemeine Cultur der Zeit zu halten, welche der kleine Staat gewiſs nicht übertroffen haben wird. Für die Gießkunſt wird man dieſelbe Stufe wie in anderen Ländern annehmen müßen, wo ſelbe gleichfalls kaum aus den Windeln war.

Unterdeſſen bedrängten neue Schickſale den kleinen Staat. Der Wojwode *Herceg Stephan*, anfänglich Caſtelnuovo und Dračeviza bedrohend, wendete ſich plötzlich gegen die Raguſaner, deren Bezirke er verwüſtete. Dieſer unerwartete Einfall nöthigte die Regierung auf die Sicherung der Stadt Bedacht zu nehmen. Während nun zuſammengeraffte Leute aus Italien, Dalmatien, den Bocche di Cattaro, Albanien, ja ſelbſt von den joniſchen Inſeln zahlreich in den Waffendienſt Raguſas traten, zeigte ſich plötzlich eine neue unvorhergeſehene Gefahr in ihrer ganzen Furchtbarkeit am Horizonte. Die barbariſchen Seeräuber hatten das Vorgebirge von Linguetta überſchritten und ihre Schiffe hatten ſich zahlreich über das adriatiſche Meer verbreitet und damit den Handel auf das äußerſte bedroht. Die Republik ſah ſich dadurch genöthigt, für den Schutz der Handelsflotte um ſo eifriger zu ſorgen, als die Schiffsrheder von Vertheidigungsmitteln nahezu ganz entblößt waren und es im Vortheile des Staates liegen mußte, die Waffenerzeugung in der eigenen Hand zu behalten. Aus dieſen Urſachen wurde beſtimmt, daſs jedes den Hafen verlaſſende Schiff den nöthigen Bedarf an Bombarden und Schießbedarf von der Regierung gegen Erlag eines Pfandes zu beziehen habe, welches letztere den Staat gegen einen Schaden ſichern ſollte, der durch eine Niederlage, durch Schiffbruch oder irgend eine Havarie des Schiffes erwachſen könnte. Zum erſtenmal fand dieſes Geſetz am 10. Auguſt 1447 Anwendung auf jene Kauffahrteiſchiffe, welche beſtimmt waren, der Raguſaner Flotille Proviant zuzuführen, welche ſich der chriſtlichen Armada im Kriege gegen die Türken angeſchloſſen hatte.

Dieſe Ereigniſſe und wiederholte andere See-Expeditionen, an welchen ſich ſeit jener von Galipoli Raguſa immer betheiligte, ſo oft die Chriſtenheit aufgerufen wurde, erforderten einen immer größeren Aufwand an Kriegsmitteln und vorzugsweiſe an Geſchützen. Mit letzterem Bedarfe erwuchs die Nothwendigkeit, eine immer größere Zahl von Erzgießern und Büchſenmeiſtern zu beſtellen. Veterno allein, eines der kleinſten Caſtelle Raguſas, mußte im März 1451 durch drei kleine Bombarden, 12 Gewehre mit kupfernen Geſtellen (cavalletti), 200 Steinkugeln, 2000 Bleikugeln und 200 Pfund Geſchützpulver verſehen werden. Selbſt das kleinſte Schiff durfte ſich nicht in die See hinauswagen, ohne wenigſtens eine Bombarde[1] und ein halbes Dutzend kleinere Gewehre (Luntenbüchſen, Bockbüchſen mit ſchmiedeiſernen über den Dorn geſchmiedeten Läufen) am Bord zu haben. Dieſe ins Große wachſende Verpflichtung zur Ausrüſtung, nicht allein der ſtaatlichen Flotte und der Befeſtigungen, ſondern auch der damals noch ſehr zahlreichen Handelsflotte, machte die Beſtellung von zahlreichen Bombardieren nöthig, von denen eine große Zahl von der Republik beſtellt, aber im Solde der Rheder auf den armirten Handelsſchiffen dienten. Die Beſchaffung ſo vielen Kriegsmateriales erforderte aber auch eine ungemein rege Thätigkeit in der Sicherung der Rohſtoffe, die Raguſaner Schiffe waren darum vollauf beſchäftigt mit der Zufuhr von Salpeter und Schwefel, wie auch von Holz für die Pulverkohle. Dabei waren vom Senate abgeſandte Leute angeſtrengt thätig, um in Italien und Ungarn tüchtige Artilleriſten zu werben.

Für dieſe veränderten Verhältniſſe genügten die alten Einrichtungen des Zeughauſes und der mit ſelben in Verbindung ſtehenden Gießerwerkſtätte nicht mehr. Es wurde daher am 30 Juli 1437 das Zeughaus unter den Oberbefehl des Rectors und ſeines kleinen Rathes geſtellt und der unmittelbaren Leitung eines Verwalters und zweier Officiere übergeben. Dieſe ſtrammere Organiſation hatte zur wohlthätigen Folge, daſs von nun an dieſe Anſtalt einen bedeutenden Aufſchwung nahm. Die geordnetere Führung des Dienſtes ſpricht ſich auch in dem Actenmateriale aus, das uns von nun an detaillirtere Auskünfte ertheilt, die es verdienen, in der Geſchichte der Kriegskunſt und der Kriegswaffen einer Würdigung unterzogen zu werden.

[1] Gemeinlich zur Gattung der „Schlangen" (serpentine) gehörig und auf Drehbaſſen ſtehend. Der Ausdruck „Bombarde" wird hier nur als allgemeine Bezeichnung eines Geſchützes gegeben, ohne die Gattung feſtzuſtellen.

(Fortſetzung folgt.)

Notizen.

156. Conſervator *Deininger* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs die im heurigen Frühjahre begonnene Reſtaurirung der Serviten-Kirche in *Volders* im *Innthale* nunmehr bis auf einige geringfügige Reparaturen beendet iſt. Man bezweckte mit der Reſtaurirung vornehmlich die Ausbeſſerung der durch Feuchtigkeit theilweiſe zerſtörten im Mörtelverputz ausgeführten Façaden-Architektur, der ſchadhaften Kuppelverdachungen, Ergänzung und Ausbeſſerung der ornamentalen Malerei in der Kuppel-Laterne, die durch die ſchlechte Bedachung Schaden gelitten hatte, endlich Ausbeſſerung der die Knoller'ſchen Fresken umgebenden Wand- und Gewölbeflachen, dann Ausbeſſerung und Neuvergoldung einzelner Stucco-Ornamente. Die Arbeit kann als ſehr gelungen conſtatirt werden. Dieſe dem heil. Borromäus geweihte Kirche wurde von dem Arzte Hippolitus Quarinoni zu Hoffburg v. Valdersthurm 1620 gegründet. Der Stifter war an dem Baue ſelbſt als Maurer thatig. Sie hat die Anlage eines Centralbaues mit einer großen Kuppel, an welche ſich drei Seitennifchen mit Halbkuppeln anſchließen, an der vierten Seite baut ſich ein kurzes Schiff an mit

Tonnengewölbe, dies Nischen-System ist auch an dem erst nach dem Tode des Stifters erbauten Thurme an der Ostseite im ganzen Aufbaue durchgeführt und gibt dem Gesammtbaue einen eigenartigen Charakter der deutschen Spät-Renaissance. Zwei Capellen-Anbauten am Schiffe stammen erst aus dem Ende des 17. Jahrhunderts. Die schönen Fresken Martin *Knoller's*, sowie die gesammte erhaltene Innen-Decoration der Kloster-Kirche entstanden in den Sechziger-Jahren des vorigen Jahrhunderts. In der Centralkuppel sehen wir St. Borromäus im Kreise der Heiligen und Engel, ein Bild von außerordentlicher Wirkung. Die Halbkuppeln enthalten Bilder mit Scenen aus dem Leben dieses Heiligen. Die Fresken im Schiffe beziehen sich auf die Legende: die Prophezeiung des heil. Borromäus an den jungen Pagen Quarinoni, dass er einst diese Kirche erbauen werde. Martin Knoller malte die Fresken im Jahre 1760 nach seiner Rückkehr aus Rom. Von seiner Hand stammt auch das prächtige Hoch-Altarbild St. Carl Borromäus bei den Pestkranken.

157. Conservator *Atz* hat an die Central-Commission berichtet, dass die Form von schlanken, schlauchartigen Glocken, die früher als Denkmale alter Glockengießerkunst in Tyrol noch allenthalben erhalten waren, kaum mehr zu finden sein dürften. Zu den ältesten Glocken gehören derzeit die zu *St. Jacob* im *Grödenthale* mit der Umschrift am Schlagringe: Magister Vetor me fecit, in großen romanischen Buchstaben, ungefähr dem 13. Jahrhundert angehörig; eine andere zu *St. Florian* bei *Neumarkt* aus derselben Zeit ohne Inschrift, 30 Cm. hoch und unten 36 Cm. breit, jetzt im Museum zu Innsbruck. Ihre Form ist jener ähnlich, welche die Glocken zu St. Moriz in Ulten und zu St. Veit am Tartschen-Bühel haben (s. Mitth. IV. 255). Wie lang sich diese alte sehr schlanke Form bis zur Gegenwart her erhalten hat, das beweiset ein kleines Glöcklein zu Lanza im Nonsthale, sie trägt die Jahreszahl MCCC, (MCCCC?). Formverwandte Glocken gibt es noch so manche im Lande, allein mit jedem Jahre verringert sich ihre Anzahl, eine und die andere wird ohne Nothwendigkeit eingeschmolzen, selten wird dies durch Bruch nothwendig.

158. Die Central-Commission hat die angenehme Pflicht, mit lebhaftem Dank eine Verfügung des hohen Ministeriums für Cultus und Unterricht zur öffentlichen Kenntnis zu bringen, womit ein interessantes Denkmal romanischer Kunst für die Zukunft gesichert wurde. Es handelt sich um ein romanisches, ziemlich reich mit Sculpturen geziertes rothmarmores Taufbecken, das sich bis nun in dem Hofe des k. k. Bezirkshauptmannschafts-Gebäudes in *Bozen* als ärarisches Eigenthum befand und bis in die letzte Zeit als Brunnentrog verwendet wurde. Dieses Sculpturwerk wurde nun an den Museums-Verein abgegeben, und an dessen Stelle gelangte ein in der k. k. Fachschule zu Trient ausgeführter marmorner Brunnentrog, der in das ärarische Eigenthum übergeben wurde und zur entsprechenden Aufstellung gelangte. Die Anfertigungskosten wurden vom Staate, beziehungsweise von der benannten gewerblichen Schule getragen. Der genannte Verein mußte sich aber mit Revers verpflichten, an besagtem Taufstein ohne Zustimmung der Central-Commission keine wie immer geartete Aenderung vornehmen (s. Mittheil. XVIII. Bd. 42).

159. In Nr. 9 des Dombau-Blattes finden wir aus der Feder unseres Correspondenten Prof. Dr. *Wilhelm Neumann* eine hochwichtige Besprechung der in Hoch-Reliefs ausgeführten, in Holz geschnitzten und bescheiden staffirten Darstellung der sieben Sacramente auf der Kanzel im *St. Stephans-Dome* zu *Wien*. Sie befinden sich am Fuße des Thürmchens, das den Schalldeckel bekrönt.

Die Taufe wird dargestellt durch eine Gruppe von acht Personen, die einen Taufbrunnen, ähnlich dem des Domes, umgeben; mitten steht der Priester, daneben die Mutter mit einer Kerze, links der Vater mit einem Stocke, neben der Frau die Pathin mit dem Kindlein, sie hält in der Linken ein Kreuz, dann der Sacristan mit der Kanne. Der Priester bekreuzt das Kind, ihm zunächst ein junger Mann bedeckten Hauptes, dann noch eine männliche Person.

Im Sacrament der Buße sind fünf Personen zu einer Gruppe vereint. Ein Mann beichtet knieend dem Priester, zwei Frauen und ein Jüngling warten, bis die Reihe der Ablegung des Sündenbekenntnisses an sie kommt.

Sehr hübsch ist das Bildnis der Ausspendung der heil. Firmung. Der Bischof sizt im vollen Ornate auf einem Thronstuhle ohne Seitenlehnen. Ein kleiner Knabe und ein größeres Mädchen stehen vor dem Bischofe, der Knabe bekommt eben den Backenstreich, dem Mädchen wird die Kopfbinde umgebunden, dann sieht man noch zwei Knaben und zwei Frauen, endlich einen betenden Jüngling.

Das Sacrament des Altars ist dargestellt durch eine Gruppe von vier Jünglingen, in deren Mitte eine außer Verhältnis große gothische Monstranze; zwei der Jünglinge tragen Fackeln, die aus zusammengedrehten Kerzen gebildet sind, zwei tragen mit beiden Händen gemeinsam die Monstranze, sie sind unbeschuht, wahrscheinlich als Zeichen höchster Ehrfurcht und Demuth für die Träger des höchsten kirchlichen Gutes, ähnlich wie es noch vorzukommen pflegt bei Trägern von wunderthätigen Kreuzen bei Processionen.

Die letzte Oelung ist dargestellt, wie ein Priester einem alten Mann, der auf einem kurzen Bette liegt, nach Salbung der Füße das oleum infirmorum mit einem Schwämmchen wegwischt. Eine weinende Frau, ein junger Mann und ein Mädchen vervollständigen die Gruppe.

Zur Darstellung der Priesterweihe sind sechs Figuren verwendet, ein auf dem Faldistorium thronender Bischof mit der Mitra und dem Pluviale, dem ein Diacon zur Seite stehend, das Pedum hält, der neugeweihte Priester, der vor dem Bischof kniet, mit Casula und Kerze, ein Cleriker hält das Evangelienbuch, das auf dem Schoße des Bischofs zu liegen scheint. Der junge Priester scheint im Begriffe zu sein, das Evangelium zu küssen. Dann sehen wir einen älteren Priester, der aus der Gruppe herausieht und einen Cleriker, der die Hand auf die Schulter des Neugeweihten legt.

Die Darstellung des Sacraments der Ehe besteht ebenfalls aus sechs Figuren: dem Bischof, der die Hand des Bräutigams hält, welcher der Braut den Fingerring ansteckt, einem Knaben, der die Schleppe der Braut trägt, dann einem Mann und einer Frau.

160. Conservator *Sterz* hat an die Central-Commission berichtet, dass gelegentlich der Restaurirung eines Hauses im *Lederthale* bei *Znaim* im Keller eine Anzahl von unglasirten Kacheln aus verschiedenen Zeiten vom Ende des 16. Jahrhunderts an stammend gefunden wurden, desgleichen zahlreiche Bruchstücke und viele Kachelformen aus gebranntem Thone. Eine mit der Darstellung der Geißlung Christi gehört der Spät-Renaissance an. In Znaim, der alten Thon-Industriestadt, wurden wiederholt derartige Funde gemacht, darunter von Kacheln, die man sonst für Augsburger oder Nürnberger Erzeugnisse hält. Der neueste Fund zeigt aber klar, dass früher auch in Znaim „deutsche Oefen" erzeugt wurden. Wir finden z. B. eine unglasirte also unfertige Kachel aus der Zeit Kaisers Leopold I. mit einem Doppeladler, der ganz tüchtig stylisirt ist. Dieser Fund dürfte wohl unzweifelhaft klar stellen, dass in Znaim in den vorigen Jahrhunderten auch die Ofnerei bestand und dass man in Znaim und Umgebung kaum je daran dachte, den Bedarf an Thongegenständen von anders woher als aus der eigenen Production zu decken.

161. Castell *Muschio* auf der Insel *Veglia* war einstmals Besitz des croatischen Grafen *Frangipani* und seit Beginn des 15. Jahrhunderts im Besitze der Venetianer. Von dem Castell ist nur mehr ein Thurm übrig, ein gewaltiges Bauwerk. Er ist bis zu der einen Rechtwinkel bildenden Basis in schönen Quadern aufgebaut, hat auf der Ostseite den Eingang in der Höhe des ersten Stockes (Ost-Nordseite) und eine Thoröffnung auch in der Höhe des zweiten Stockes (Nordseite). Es war im Viereck von Doppelmauern umgeben, davon noch etliche Reste bestehen. Thurm und Mauern waren für den Schulbau im Orte ein erwünschter Steinbruch. Auf der Südseite des Thurmes ein Relief mit dem Marcuslöwen, darunter eine glagolitische Inschrift, wie solche sich auch noch nach einem Berichte des Regierungs-Rathes *Zahn* an vier anderen Mauerstellen findet. Der Thurm ist ein schönes und gewaltiges historisches Denkmal, aber verloren, wenn er noch weiter zur Steinlieferung diente. Die Nordstseite ist nämlich an der Basis scharf, tiefund breit eingehackt. Die Quadern sind bereits weg und das Füllungsmauerwerk bröckelt sich los und kollert heraus. Die Ostwand zeigt in Folge davon bereits einen Riss nach der ganzen Hohe herab. Es ware wünschenswerth, wenn etwas zur Erhaltung dieses Bauwerkes geschehen würde.

162. *(Die Filial-Kirche Maria Geburt zu Wistritz bei Kaaden.)*

Eine halbe Stunde östlich von der alten Bezirksstadt *Kaaden* in Böhmen liegt auf einem mäßig ansteigenden Hügel das von schonen Wiesengründen und prächtigem Erlengebüsch umsaumte und vom rauschenden Wistritzbache durchströmte schmucke Dorfchen Wistritz zu seinen Füßen — ein trauliches altehrwürdiges Kirchlein aus spät-gothischer Zeit, die seit der Rekatholisirung zur Pfarre Brunnersdorf gehorige Filial-Kirche *Maria Geburt*.

Thatsachlich beachtenswerth und beim Eintritt durch das an der schmucklosen, gegenwärtig etwas rissigen Façade angebrachte Portal sofort überraschend ist der gegen Osten gerichtete, dreiseitig geschlossene einschiffige und mit Rucksicht auf den Charakter einer einfachen Pfarrkirche geräumige stattliche *Chor* mit schönem spät-gothischen Sterngewölbe, dessen zierliche Rippen bis zur Mitte der Seitenwände herabreichen. Eine hauptsächliche Zierde des Chores sind die breiten dreitheiligen von der halben Höhe der Wände bis zum Gewölbe reichenden Fenster mit wohlerhaltenen Maßwerken, welche eine bedeutende Lichtfulle einströmen lassen und zwar befinden sich dermalen auf der rechten Chorseite drei, im Chor-Polygon zwei Maßwerkfenster, das Mittelfenster ist leider vermauert, desgleichen die auf der linken Seite des Chores befindlichen früher ohne Zweifel offenen vermauert wurden, so dass im Ganzen neun Fenster ehemals den Chorraum erhellten.

Das vom Chor durch einen hohen gothischen Triumphbogen getrennte einschiffige Langhaus mit flacher Rohrdecke und Spitzbogenfenstern ohne Maßwerke erscheint sofort als ein späterer Anbau und entbehrt ebenso wie die gesammte innere barocke Ausstattung jedes archäologischen Interesses. Von außen sind an den Chor schwere massige Strebepfeiler angelegt, so dass die Kirche schon im Aeußeren den Eindruck des Alterthümlichen hervorbringt. Das Sterngewölbe wie die Bildung der Fenster-Maßwerke documentiren unzweifelhaft den spät-gothischen Charakter dieser alten ehemaligen Cistercienser-Kirche, die ein Werk des aus dem Jahre 1236 stammenden, während der Reformation 1553 aufgehobenen Cistercienser-Klosters *Grünhain* bei Annaberg in Sachsen ist, zu dessen früheren reichen Besitzungen in Böhmen auch die Ortschaft Bistritz gehörte. Daher die schöne reiche Chor-Anlage. Nach erfolgter Säcularisirung trat ein Theil der Mönche der neuen Lehre bei, der katholisch gebliebene Rest des Conventes sammt dem Abte begab sich nach Kaaden in Böhmen, wohin auch, nämlich in das dortige Rathhaus, das Archiv des Klosters gebracht wurde, nachdem vordem schon die reiche Bibliothek der Universität Leipzig einverleibt worden war. Mitglieder des Ordens übten an der Wistritzer Kirche die Seelsorge.

Nach der Rekatholisirung dieser Gegend sank die Wistritzer Kirche zur Filiale herab und wurde der Pfarre Brunnersdorf zugetheilt. So gemahnt das ehrwürdige graue Gebäude, das umgeben vom Friedhofe vom Kirchenhügel auf die freundlichen Gehöfte der Ortschaft herabblickt, an die Bauthätigkeit der kunstliebenden Grünhainer Cistercienser in Böhmen und muthet uns doppelt wohlthuend an, als in hiesiger Gegend nur sehr wenige Denkmale mittelalterlicher Bauthätigkeit zu finden sind.

Pfarrer *Edm. Turba.*

163. *(Das Eugen-Palais in der Himmelpfortgasse.)*

Dieses bekannte, von Künstlern und Kunstfreunden oft gewürdigte, leider in eine enge und unansehnliche Gasse eingepferchte Gebäude hat seit 1889 einen Restaurirungs-Proceß durchgemacht, der uns dieses herrliche Bauwerk verjüngt wieder vorführt. Die schmale Gasse, der die alten Hauser und Paläste ein dunkles düsteres Aussehen gaben, macht auf einmal einen ganz anderen Eindruck; sie sieht plötzlich hell und licht aus, und man meint sogar, dass sie breiter geworden sei. Die siebzehn Fenster zahlende Façade mit ihren reichen Ornamenten und der figuralen munificenten Ausstattung fesselt unseren Blick und scheint wie ganz neu aus dem

Boden gewachsen zu sein. Das Finanz-Ministerium, ursprünglich das Stadtpalais, das sich *Prinz Eugen von Savoyen*, als er sich vom Kriegsleben zurückzog, erbauen ließ, ist im Laufe zweier Jahre außen und theilweise auch innen in einer fast unglaublich kurzen Zeit renovirt und restaurirt worden. Jetzt hat man Gelegenheit, da Staub und Schmutzkrusten beseitigt sind, die Schönheit dieses Baues und die Fülle künstlerischer Details, womit seine Außenseite geschmückt ist, andächtig beschauen und bewundern zu können. Man kann beobachten, dass kaum ein Mensch die Himmelpfortgasse passirt, ohne stehen zu bleiben und mit Wohlgefallen die Fülle von Sculpturen an den Portalen und Fenstern bis hoch zu den neuen Statuen auf der Attika aufmerksamer zu betrachten. Man könnte fast sagen, dass dieses alte architektonische Kunstwerk für die Bevölkerung Wiens erst jetzt enthüllt worden ist und vollständig den Reiz der Neuheit auf sie ausübt.

Die Renovirung ist nach dem Entwurfe und unter der Leitung des Architekten und Ober-Ingenieurs im Ministerium des Innern, Herrn *Theodor Hödl*, durchgeführt worden, der Reichsrath hat zu diesem Zwecke 100.000 fl. bewilligt.

Es muß anerkannt werden, mit welchem Streben nach möglichst pietätvoller Wiederherstellung des Alten das ganze Restaurirungswerk geleitet wurde. Als besonders gelungen muß die Restaurirung der Reliefs neben den drei Portalen bezeichnet werden. Selbstverständlich muß dieser Restaurirung wegen mit besonderer Wärme Sr. Excellenz des Herrn Finanz-Ministers Freiherrn *v. Dunajewski* gedankt werden, und hiebei dürfen die großen Verdienste des Ministerial-Rathes *v. Korytowski* um diese Angelegenheit nicht unerwähnt bleiben.

Welche Mannigfaltigkeit herrscht ferner in der plastischen Decorirung der Balcone und Fenster, wozu der Künstler in wirkungsvoller Verbindung antike und orientalische Trophäen — letztere als Hinweis auf Eugen's Türkensiege — verwendet hat. Welch prachtvolles Decorations-Motiv bilden z. B. die antiken Helme mit den wallenden Federbüschen über den Fenstern, welche man auch am Schönbrunner-Schloße wiederfindet. Mit welcher Meisterschaft hat der Künstler die Façade gegliedert, indem er im Unterbaue drei Fensterreihen, jene des Souterrains, des Erdgeschoßes und des Mezzanins, zusammenfaßte, während darüber sich das Hauptgeschoß mit hohen jonischen Pilastern und den stattlichen Fenstern erhebt. Nicht unerwähnt darf bleiben, dass die krönende Attika im Sinne des Fischer v. Erlach'schen Entwurfes mit 18 mythologischen Figuren geziert wurde. Ursprünglich sollen schon solche Figuren aufgestellt gewesen sein. Als man sie von dort entfernte, heißt es, seien sie auf dem Staatsschuldengebäude in der Singerstraße aufgestellt worden. Bemerkbar machen sich jetzt auch die schönen Schnitzereien an den Thorflügeln der Portale, die aber wohl aus späterer Zeit herrühren. Im Inneren des Gebäudes bewundert man zunächst den grandiosen Säulenbau der Einfahrtshalle mit den reichen Stuccaturen an den Wölbungen und die daselbst stehende Statue des Hercules, endlich im Treppenhause die kolossalen Karyatiden von *Lorenzo Mattielli* und das Deckengemälde, welches den Sturz des Icarus darstellt.

Bevor wir unsere Besprechung über diese mustergiltige Restaurirung schließen, für welche wohl die leitenden Ideen aus dem wichtigsten Bureau des k. k. Finanz-Ministeriums selbst gekommen sein dürften, und dem das Verdienst des vollkommenen Gelingens der Sache bereitwilligst zugesprochen werden muss, müssen wir noch dankend hervorheben, dass die quellensicheren Studien des Dr. *Ilg* sichergestellt haben, dass das heutige Palais des Finanz-Ministeriums nur allein der hochberuhmte Meister *Fischer von Erlach* zwischen 1702 und 1723 ausgeführt hat.

164. *(Die spät-gothischen Kunstbestrebungen im Franciscaner-Kloster zu Kaaden in Böhmen.)* Die am Egerflusse gelegene Kreisstadt *Kaaden* ist eine der ältesten Städte Böhmens und findet auch in der Provinzialgeschichte häufig Erwähnung. Bereits um 805 wird das Schloß Kanaburg genannt, um welches sich bald ein Burgflecken bildete. Diese Burg und der seit 1185 (bis 1542) hier bestandene Johanniter-Priester-Convent waren die beiden Culturcentren, um welche sich Ansiedlungen aller Art gruppirten. Sogar von Kaiserbesuchen weiß die alte Egerstadt zu erzählen. In den Jahren 1367 und 1374, also zweimal, erwies der große Luxemburger Karl IV. der Stadt die Ehre seines Besuches. Das Jahr 1421 war hier wie auch vielen anderen Städten des Landes verhängnisvoll. Am Palmsonntage des genannten Jahres kamen die Hussitenhorden von Komotau nach Kaaden, zerstörten die Commende, sowie das seit 1240 hier bestehende Minoritenkloster, ferner das benachbarte seit 1283 genannte Frauenkloster Sehlau. Kurz, es haftet gar manches Interessante an der altehrwürdigen Stadt Kaaden.

Wir lenken unsere Schritte zu dem von hübschen Anlagen umgebenen, gegen Westen am linken Eger-Ufer gelegenen *Franciscaner-Kloster*, einer im Vereine mit der Kaadner Bürgerschaft ins Leben gerufenen Stiftung der Familie Lobkovic-Hohenstein, dessen bereits in den Mitth. 1887, S. CX und CXI Erwähnung geschah und von dem nun diesmal ausführlicher die Rede sein soll. Auf Impuls des Johannes Capistranus, der 1452 in Brüx sich aufhielt, in welcher Stadt bereits 1250 unter Wenzel I. ein Franciscaner-Kloster bestand, wurde nun auch in Kaaden bei der bereits bestehenden Capelle der vierzehn Nothhelfer ein Franciscaner-Kloster gegründet. Als Fundatoren werden genannt: Niklas von Lobkovic † 1462, hauptsächlich aber dessen Sohn Johann von Lobkovic nach seiner Rückkehr aus Palästina, der hier 1514 seine Ruhestätte fand. Wohlhabende Bürger förderten das wohlgefallige Unternehmen durch Stiftungen und Widmungen aller Art. Zur Zeit, als die Mehrzahl der Bürger sich dem Utraquismus und hierauf der Reformation zuwandte, war die Franciscaner-Kirche für die jesuitischen und umwohnenden Bekenner des alten Glaubens so ziemlich das einzige katholische Gotteshaus.

Allerdings bietet das Kaadner Franciscaner-Kloster dem Kunst- und Alterthums-Freunde nicht Kunstwerke ersten Ranges. Weder Kirche noch Convent-Gebäude zählen zu den großartigen Bauten, sondern präsentiren sich als — einem armen Lande entsprechend — schlichte und einfache Gebäude. Dennoch sind einige erwähnenswerthe Kunst-Objecte aus spät-gothischer Zeit um so mehr erwähnenswerth, als innerhalb des Territoriums des ehemaligen Saazer Kreises nur äußerst wenig altes sich erhalten hat und dieser geringe Rest

von nur inferiorer Bedeutung ist. Es begegnen uns im Gebiete der Kleinkunst im Kloster reiche und schöne Schnitz-Ornamente an Thüren, Beichtstühlen, namentlich an den Paramenten-Kästen der Sacristei, ein schönes den Altar der 14 Nothhelfer einfriedendes Eisengitter, ein marmornes Lavabo im Refectorium, die quadratische aus Schmiedeeisen hergestellte Uhr daselbst, und die zahlreichen engen und winkeligen Treppen und Pforten belehren uns, dass wir uns in einem Gebäude von relativem Alterthum befinden.

Es fesselt unsere Aufmerksamkeit zunächst die 1470 durch *Peter Bauer* aus Eger erbaute *Kirche*. Dieselbe präsentirt sich als ein dreischiffiger mit niederen Seitenschiffen und Kreuzgewölben ausgestatteter spätgothischer Bau. Im Schiffe je zwei Pfeiler, ein ziemlich langer wohlerhaltener einschiffiger Chor mit meist dreifeldrigen Maßwerkfenstern. Die Gewölberippen ruhen auf Consolen. Am oberen und unteren Ende des linken Seitenschiffes finden sich spätere kuppelförmige barocke Capellen-Anbauten, wodurch ein doppelthalbseitiges Querschiff gebildet wird. Das rechte Seitenschiff fensterlos. Langhaus und gesammte innere prunkvolle Ausstattung barock.

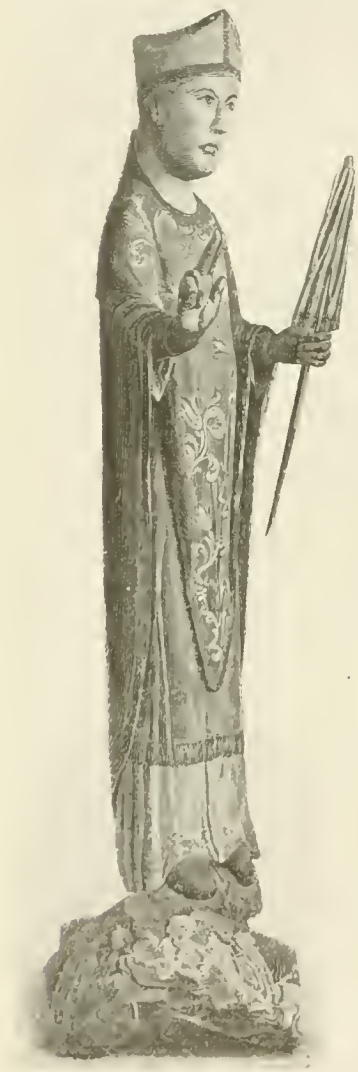


Fig. 1 (Ton-Chen)

Die im Kreuzgange gelegene, mit drei Seiten nach Südost vorspringende, den 14 Nothhelfern (der älteste Bautheil des Klosters) geweihte *Capelle* mit zwei gothischen einfachen Maßwerkfenstern darf nicht unbeachtet bleiben.

Am oberen Bodenraume findet sich der gegenwärtig privaten und wirthschaftlichen Zwecken dienende quadratische Capitelsaal mit auf zwei kantigen Säulen ruhenden Sterngewölben und schönem ausgekehlten Portal.

In der Kirche finden sich mehrere in den Mittelschiff-Pfeilern eingemauerte steinerne Grabplatten, zumeist die Fundatoren-Familie Lobkovic-Hohenstein betreffend.

a) Beim Haupteingang in die Kirche, rechts an der Wand, ein Grabmal mit der Inschrift: „Im Jahre des Herrn 1000 und 4 Hundert .... den Donnerstag vor dem Feste der heil. Martha Jungfrau starb der edle Herr Nicolaus von Lobkovic. Er ruhe in Frieden."

b) Ein Grabstein vor den Stufen des Hoch-Altars enthält die Inschrift: „1520 am 6. Juni starb der wohledle Herr Wenzel von Lobkovic und Hohenstein."

c) Hinter dem Hoch-Altare ein ritterliches Grabdenkmal aus Marmor, gute Arbeit, die Gestalt des Ritters in Ueberlebensgröße in voller Rüstung, vorzüglich erhalten, nur die Nase etwas beschädigt, die Inschrift, auf der Bodenplatte angebracht, leider nicht zu entziffern.

Zwei liegende Grabsteine mit Sculpturen im rechten Seitenschiffe sind theils durch die Beichtstühle, theils durch die Kirchenstühle verdeckt. Die Inschriften anderer in die Kirchenwände eingesetzten Grabplatten sind leider mit Tünche überstrichen und unleserlich geworden.

d) Sehr beachtenswerth ist der an der Wand der linken Chorseite stehende Sarkophag aus weißem Marmor, ein schönes und sehr sorgfältiges Werk der Früh-Renaissance mit spät-historischen Anklängen, um so interessanter, als derartige Tumben in Deutschland seltener sind als jenseits der Alpen. Diese Tumba, in welcher die Gebeine des eigentlichen Fundators des Klosters ruhen, auf drei Seiten freistehend, mit einer Längsseite an die Chorwand gerückt, lässt auf der oberen Deckplatte ein Todtengerippe in liegender Stellung sehen, um dessen Hals eine Schlange sich windet, während der Mittelkörper von einem herumgeschlungenen Mantel theilweise bedeckt ist.

Die Längsseiten sind mit je vier, die Schmalseiten mit je zwei Wappen verziert, alles von weit hervortretender Plastik. Die Dimensionen dieses schönen und werthvollen Kunst-Objectes sind folgende: Länge 2 M 20 Cm., Breite 1 M. 13 Cm., Höhe circa 1 M. Die am oberen Rande umlaufende Inschrift lautet:

A. D. MDXIV. Die Agnetis S. obiit generosus dom. Joann. de Lobkovicz in Hartenstein, primus fundator hujus monasterii hic sepultus. Orate pro eo.

Grueber, in „Hauptperioden der mittelalterlichen Kunstentwicklung in Böhmen, Mähren und Schlesien, Prag 1671", gibt an, dass nicht allein in dem in künstlerischer Hinsicht entwickelten Kuttenberg, und in Chrudim, sondern auch im nordwestlichen Böhmen eine Künstlerschule mit dem muthmaßlichen Hauptsitze in Brüx blühte, deren Werke an die Nürnberger Meister, späteren Wohlgemuth, sich anschlossen, und dass derlei Kunstwerke unter anderen in Auffig, Brux, Graupen, Raudnitz, Kaaden und Saaz gefunden werden. Da *Grueber* auch Kaaden nennt, so kann füglich kein anderes Holz-Sculpturwerk gemeint sein, als der Flügel-Altar in der schon erwähnten Capelle des Kreuzganges im Franciscaner-Kloster, wenn derselbe auch in der angezogenen Schrift nicht ausdrücklich genannt ist.

Dieser Flügel-Altar stellt sich dar als ein bemaltes spät-gothisches Triptychon mit einfacher Krönung mittelst undurchbrochenen dreieckigen Giebeln, dessen Schragpfeiler mit Krabben besetzt sind. Im Mittelschreine eine schön modellirte Madonna mit dem Kinde; jeder der beiden Flügel ist in der Mitte horizontal getheilt, jeder Theil enthält wieder je drei polychromirte zum Theil vergoldete Brustbilder in Relief, zusammen 12 Heiligenfiguren. An den Wanden befinden sich die Statuen der heil. Katharina, heil. Barbara auf Consolen,

und diverſe gemalte Heiligenbilder in ovalem reichgeſchnitzten und mit Spruchbändern verzierten Rahmen.
Pfarrer *Ed. Turba.*

165. Conſervator Propſt *Walther* in Innichen hat die Central-Commiſſion in Kenntnis geſetzt, daſs es ihm gelungen iſt, am Dachboden eines Canonicathauſes, eine beinahe 2 M. hohe Statue eines Biſchofs, wahrſcheinlich den heil Corbinian oder Virgilius darſtellend, zu finden, die in das 13. Jahrhundert zurückreichen dürfte. Fig. 1 veranſchaulicht dieſe Sculptur. Die Statue iſt ganz mit Pergament überzogen und darüber eine Aſchengrundirung gelegt, worauf dann gemalt wurde. Das Crucifix im Schloße Tyrol ſoll auch in dieſer Weiſe angelegt ſein. Zu Füßen der Figur ſieht man eine beſchädigte Conſole mit einem Engel in Relief nach vorn, wahrſcheinlich aus der St. Michaels-Kirche ſtammend. Man findet daran Spuren einer Colorirung, vielleicht trug ſie ehemals das Sacraments-Häuschen. Dieſe Conſole ſoll die Corbinian-Statue künftig tragen.

An der Innichner Stiftskirche wurde jüngſt die neue ſeitliche Vorhalle fertig; zu ſelber wurden wieder als Säulenträger zwei ſteinerne Löwen ſammt Capitälen verwendet, welche beim Haupt-Portal für dieſen Zweck am alten Vorbau angebracht bei dem jüngeren Aufbaue einer großen gothiſchen Vorhalle entbehrlich geworden waren.

166. *(Prähiſtoriſche Funde in Nieder-Oeſterreich.)* Correſpondent *Spöttel* hat an die Central-Commiſſion einen längeren Bericht erſtattet, darin er die Gegend von *Schletz* und *Michelſtetten* als wichtige prähiſtoriſche Fundſtätte beſpricht. Es findet ſich zwiſchen dem letztgenannten Orte, dem Haſelberge bei Schotterlee und dem Leiſſer Berge bei Ober-Leis ein ſehr ergiebiges Feld zu Grabungen nach vorgeſchichtlichen Denkmalen. Wie den Michelſtettner Berg ein mondſichelförmiger Wall umzieht vom NO nach SW, ſo finden wir auch Reſte eines ähnlichen Walles auf der entgegengeſetzten Seite der Höhen von SW nach NO, woſelbſt eine Straße von Michelſtetten nach Leis führt. Die ziemlich begründete Vermuthung *Spöttl's* auf Funde zu ſtoßen, bewahrheitete ſich, denn in einer Sandgrube fanden ſich Reſte von Aſchengräbern in ziemlich bedeutender Zahl. Beim Schottergraben dürften bis nun wohl 30—50 Gräber zerſtört worden ſein, ohne daſs von Funden etwas bekannt wurde. Es laſſen ſich Brandgräber mit Beigaben (Feuerſteine, Knochenwerkzeuge) conſtatiren; es iſt auch möglich, daſs Bronze-Beigaben vorhanden ſind, denn die Gefäße gehören der Bronze-Zeit an. Die Gräber hatten dieſelbe Anordnung, wie die zu Hadersdorf am Kamp conſtatirten. Sie laufen von SO gegen NNW, dürften 3—5 M. von einander entfernt ſein, haben eine Tiefe von 0·80—1 M., eine Muldenweite von 1—1·10 M. Die Gefäße (3—5 Stücke) ſind von gefälliger Form, mehr langgeſtreckt, dünnwandig ohne Ornament, ſchwarzbraun oder rothbraun. Auffallend iſt das geringe Abſtehen der Ränder vom Gefäße ſelbſt. Dieſelben erinnern an die bei Schattau und Urban gefundenen (ſ. Beilage XIX, Fig. 3, 4).

Correſpondent *Spöttl* conſtatirt auch eine prähiſtoriſche Anſiedlung aus der Bronze-Zeit bei *Staatz* gegen *Wultendorf* hin. Im Orte *Ameis* finden ſich auf dem neuen Ortsfriedhofe viele Gefäßreſte von ſehr großen Urnen, die ſicher zur Aufbewahrung der Leichenbrandreſte dienten. Bei *Stroneck* fand derſelbe Reſte eines kleinen bienenkorbähnlichen Grabes. Es hatte ungefähr eine Tiefe von 2·55 M. an der unteren Baſis, 1·50 M. im Durchmeſſer, der Hals bei einer Breite von 0·50 M. war mit Steinen geſchloſſen, große Bruchplatten, wie man ſie bei *Eggenburg* oder *Retz* findet. Man fand darin Aſche, aſchige Erde, Scherben von wenigſtens 12 Gefäßen verſchiedener Größe und Form; viele Gefäße beſtehen aus mit Graphit gemiſchtem Thon. Die meiſten Gefäße haben den oberen Rand faſt nicht umgebogen, kurzen Hals und gedrungene Form Nur zwei zeigen einen rohen rothen Brand (Fig. 1, 2, 5). Aehnliche Gefäße fand *Spöttl* bei Retz und im abgegrabenen Tumulus zu Ober-Weiden.

167. Anſchließend an die Notiz 117 S. 209, ſei noch mit getheilt, daſs beim Grundgraben des Caſernen-Baues in *Leitmeritz* eine ganze Menge zum Theil wohlerhaltener Urnen, in lehmigen Untergrund gebettet, verſtreut gefunden wurden; in einigen fanden ſich Aſchenreſte.

Intereſſant iſt eine Urne von ſchwarzgrauem Thon mit nach unten liegenderBauchweite und cylinderförmigem Hals. Die Verzierung des Keſſels oder Bauches iſt jedenfalls durch Daumeindrücke hergeſtellt und zwar in ſenkrechten Furchen (ſeichte Canneluren) über die Bauchwandung in einer Breite von $2^1/_2$ Cm. Die Furchen ſtoßen in ſtumpfen Kanten aneinander. Leider iſt ſie aus Bruchſtücken zuſammengeſetzt. Innen und außen zeigt ſich ein Graphit-Ueberzug. Die übrigen Urnen ſind zumeiſt aus röthlichem und gelblichem Thon; die kleineren derſelben zeigen von den gewöhnlichen Vorkommniſſen abweichende Formen und gleichen henkelloſen Näpfchen mit faſt ſenkrechten Wänden und ſich raſch verjüngendem Fuße, die größeren haben die bekannten Formen des ſogenannten Burgwall-Typus mit faſt ausnahmslos angebrachtem Wellen-Ornamente. Die Urnen vom Caſernenfelde (ſogenannte Schanzen) befinden ſich im naturhiſtoriſchen Cabinete der Oberrealſchule zu Leitmeritz.

168. In Fig. 1 der Beilage XX zu den diesjährigen Mittheilungen bringen wir die Abbildung eines Grabmales, das ſich in dem Kloſter *Engelzell* befindet; eine rothmarmorene Platte, im Verhältnis zur Höhe auffallend ſchmal. Auf der oberen Hälfte finden wir die fünfzeilige Legende, in der unteren das Wappen angebracht, das bis in die 5. Inſchriftzeile ſie unterbrechend reicht. Die Legende lautet: Ye . iſt . begraben . fridtrich | . tewffel . der . geſtorben . iſt . des . m^{r} . | mittags vor Mathei . anno dni | milleſimo cccc° xlvj° dem got | genadig ſey. Das ſchöne Wappen zeigt deutlich, daſs wir es mit keinem Mitgliede der Familie der Teufel von Guntersdorf zu thun haben.

Ein anderes beachtenswerthes Grabdenkmal, ebenfalls aus *Engelszell* veranſchaulicht Fig. 2. Grabmal des Abtes Nicolaus † 1486. Die den Rand der rothmarmornen Platte umlaufende Inſchrift lautet: Anno . dni . m° . cccc° . lvj . quarto Idus . Januarii . obyt . dns . nicolaius . abbas . duodecimus hujus monaſterii . cuj . anima . requiescat . in . pace . Amen. Im Bildfelde nur ein gothiſcher Pedum mit Sudarium.

In Fig. 3 geben wir eine Abbildung eines ſchönen Renaiſſance-Grabmales aus der Pfarrkirche in Cilli. Wir ſehen in einer mit Feſtons behangenen Niſche nebeneinander zwei Frauengeſtalten in faſt gleicher Stellung aufrecht ſtehen, die Hände auf der Bruſt beinahe gekreuzt, mit Roſenkränzen an der rechten Hand, in lange faltenreiche Gewänder gehüllt, die Köpfe mit Gugeln, die Geſichter frei, barfüßig; auf dem Poſtamente drei Schilde an Schlingen hängend, im erſten ein Hut, im zweiten eine Hausmarke, im dritten ein aus einem Berge wachſender Bock. Die Umſchrift lautet: Hie ligen des Jacob neuburger zwo havsfrawen mit namen agnes vnd anna den got genedig sey und die agnes hat gefchefft Ix guldein vngariſch zu dem ewigen liecht ligent auf chriſtum bucich haus. Das Todesjahr oder jenes der Errichtung des Denkmales bezeichnet oben die Zahl 1516.

169. Man war bis jetzt im Zweifel, ob die berühmten Salzlagerſtätten der öſtlichen Alpen, welche während des ganzen Jahrtauſendes von Chriſti Geburt an in umfaſſender Weiſe ausgebeutet, wie auch zur Zeit der Römer fortwährend benutzt worden, nicht mit dem Verfalle derſelben in Vergeſſenheit gerathen und erſt wieder im ſpäten Mittelalter aufgefunden worden ſeien. Dieſe Zweifel wurden durch die Entdeckung und erſchöpfende Erforſchung einer Begräbnisſtätte in Reichenhall beſeitigt, welche den Beweis lieferte, daſs die Thätigkeit in den Salzwerken unmittelbar nach dem Abzuge der Römer von den noch heidniſchen Bajuvaren aufgenommen und bis zu deren vollſtändiger Chriſtianiſirung weitergeführt worden iſt. Bei den öſterreichiſchen Salzlagerſtätten fehlten derlei für die Geſchichte der Beſiedelung, der Culturentwicklung und Chriſtianiſirung höchſt bedeutungsvolle Belege, bis ſich deren erſte, aber unzweifelhafte Spuren bei Vornahme eines Baues in *Goißern* zeigten.

Im März d. J. wurden nämlich bei den Grundaushebungen für einen Neubau zu *Goißern* (Nr. 49) ſechs Skelette mit unanſehnlichen Beigaben gefunden.

Die Fundgegenſtände wurden geſammelt und an ſichere Orte gebracht; die Skelette wurden aber am proteſtantiſchen Friedhofe eingeſcharrt, ohne daſs es möglich geworden wäre, ſie einer wiſſenſchaftlichen, wenn auch nur oberflächlichen Unterſuchung zu unterziehen.

170. Conſervator Dr. *Petter* hat an die Central-Commiſſion die Voranzeige gerichtet, daſs im Hofraume eines am Mozartplatze zu *Salzburg* gelegenen Hauſes bei Ausführung von Canaliſirungsarbeiten Theile eines römiſchen Wohngebäudes, Heizvorrichtungen, bemalter Mauerbewurf und Moſaikboden-Fragmente gefunden wurden.

171. Dr. *Tappeiner* aus *Meran* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs im Mai d. J. von einem Kunſtfreunde in *Meran* auf Grund ſeiner Vermuthungen, daſs auf der Höhe des Kuchelberges ein prähiſtoriſcher Ringwall vorhanden ſein dürfte, mit Genehmigung des Gemeindeamtes zu *Tyrol* auf Gemeindegrund Grabungen gemacht wurden. Dieſelben waren von Erfolgen, man fand prähiſtoriſche vorrömiſche Scherben und Bronze aus der La Tène-Zeit. In der Folge wurde dem obbenannten Forſcher, dem ſich der Curgaſt Frankfurther aus Nordamerica angeſchloſſen hatte, die Befugnis zur Grabung auf Gemeindegrund entzogen. Am 10. October d. J. erhielt der genannte Conſervator die Erlaubniß, dieſe Grabungen fortzuſetzen.

Die Ausbeute war zwar nicht reichhaltig, aber charakteriſtiſch genug, um zu erkennen, daſs auf dem Hochkiefel zwar keine durch einen Ringwall befeſtigte und rhätiſche Anſiedlung von längerer Dauer, auch kein Grabfeld, weder Brand- noch Skeletgräber, aber doch eine zeitweilige vorrömiſche Niederlaſſung beſtand. Die Bronzefunde gehören theils der Hallſtädter Periode, theils der La Tène-Culturſtufe an; man fand einige Certoſa-Fibeln, Schmuckgehänge mit Klapperblechen, Armbänder aus dünnen getriebenen Bronzeblechen, Fingerringe, Flechtnadeln und Kettchen, La Tène-Fibeln, viele leider ſehr kleine Scherben, theilweiſe verziert, Kohlen- und Knochenſplitter, keine Waffen und Werkzeuge.

172. *(Wels.)*

Am 6. October wurde in *Wels* eine römiſche Grabſtätte in der Nähe des Bahnhofes zu Wels aufgedeckt. Das Grab beſteht aus zuſammengelegten Werkſtücken, welche einen Hohlraum von 1·80 M. Länge, 0·65 Höhe und 0·40 M. am Kopf- 0·50 am Fußende umſchließen. Die Sohle mit Ziegeln ausgepflaſtert. Man fand das wohlerhaltene Gerippe eines jungen Mannes von 1·70 M. Die Arme an der Seite angelegt, in feinkörnigen Flußſand gebettet, der den ganzen Raum ausfüllte. Das Ganze war mit einer Steinplatte von 20 Cm. Dicke geſchloſſen. Die Leiche lag gegen Oſten, doch fehlte jede Beigabe. Die Platte iſt aus grobkörnigem Stein angefertigt, wie man ihn im Bernardin findet. Die Wandſtücke zeigen gleiches feines Kalkſteinmateriale, wie die Fundſtücke (Urnen) von Bernardin. Der Deckel iſt innenzu bearbeitet, außen roh, nirgends eine Sculptur, doch war das Grab gewiß bisher intact.

Schon früher fand man bei *Bernardin* drei Skelette in geringer Tiefe, zwei gegen Weſt, eines gegen Oſt gewendet, im bloßen Erdboden, jedoch von einer durch Menſchenhände herbeigeſchafften Sandſchichte bedeckt ohne irgendwelche Beigabe. Früher fand der Grundeigenthümer Steingefäße, Aſchenreſte und Grablampen.

Dieſe Nachrichten erſcheinen intereſſant und wichtig, ſie betreffen theils die alte bekannte Begräbnisſtätte von *Ovilaba* (Bernardin bei Wels), theils eine zweite Gräberſtätte, von welcher letzteren ſich allerdings ſchon früher Anzeichen finden ließen, ohne daſs bei älteren Funden eine fachmänniſche Sicherung mitgewirkt hätte. Mancher Umſtand, die Größe der Leichen, die Lage und der Mangel an Beigaben laſſen die Gräber einer ſpäteren Zeit zugehörig erſcheinen und deuten auf locale Eigenthumlichkeiten in der Beſtattungsweiſe.

173. Correſpondent k. k. Ingenieur *Pulfator* in Trient hat an die Central-Commiſſion einen ſehr beachtenswerthen Bericht über das im Sarca-Thale gelegene *Caſtell Stenico* erſtattet, dem wir nachſtehendes entnehmen. Caſtell Stenico, früher biſchöflich-trientiſch, jetzt Staatseigenthum, liegt auf einem ſüdlich des

Dorfes Stenico gelegenen iſolirten Kalkfelſen, deſſen Abhänge gegen Oſten, Weſten und Süden ſteil abfallen, während auf dem ſanfteren Anſtiege gegen Norden die Straße zum Schloße emporführt. Gegen 1833 wurde im Schloße vieles baulich geändert, um die augenſcheinlich älteren Theile zu Amtslocalitäten der kaiſerlichen Behörden einzurichten. Der Anſitz mag wohl ſehr alt ſein und iſt es wahrſcheinlich, daſs der den Zugang in das obere Sarcathal beherrſchende und die heute von einer großen Menge von Ortſchaften belebte Hochebene von Vorder Judicarien überragende Felſen eine römiſche Befeſtigung getragen hat. Thatſächlich werfen die Inſchriften mehrerer in der Umgebung des Schloßes gefundenen Römerſteine ein bedeutſames Licht auf die Vergangenheit dieſer Gegend.

Im Schloßhofe findet ſich ein ſolcher Stein mit der ganz außerordentlich gut erhaltenen Inſchrift:

M. Ulpius
Bellicus
Vet. Leg.
XXX. V. V. Sibi
et Suis.[1]

Ein anderer Stein iſt in der kleinen St. Georgs-Kirche des unfernen zu Vorder-Judicarien gehörigen Dorfes Pyja, ebenfalls gut erhalten, aufgeſtellt, die Inſchrift lautet:

Fortunae
Reduci
L. Valerius
Juſtus
ex Voto.

Auch in den Zeiten des frühen Mittelalters erkannte man die wichtige Poſition von Caſtell Stenico; ſchon 1163 wird es vom Biſchof Albert von Trient zu Lehen gegeben. Später während der langjährigen Fehden zwiſchen dem Grafen von Tyrol und den Trienter Biſchöfen wechſelte der Schloßbeſitz ſehr häufig. Die bewegteſte Periode in der Geſchichte des Schloßes war wohl um 1407, in welche Zeit die Erhebung der Trientiner Bürger gegen den Biſchof Georg von Lichtenſtein fällt, die das Schloß in den Beſitz der aufſtändiſchen Städter brachte. Bald darauf beſaß es Friedrich mit der leeren Taſche, der es dann dem Bisthume Trient wieder zurückerſtattete. Schon die Säculariſirung des Bisthumes hatte übrigens dem Schloße ſeinen Charakter als Zwingburg Judicariens genommen. Die hiſtoriſche Vergangenheit des Schloßes iſt ſomit die gleiche mit vielen anderen Burgen, welche rettungslos dem Verfalle überlaſſen wurden, und doch wohnt dem Schloße Stenico eine noch größere Bedeutung inne, wenn man erwägt, daſs es durch Jahrhunderte der Sitz des biſchöflichen Statthalters geweſen iſt und ein großer, bevölkerungsreicher, nach Sitte und Gewohnheiten eigenartiger Bezirk ſeinen Namen der gerichtsherrlichen Würde des ehemaligen Machthabers nachgebildet hat.

Dieſe Bedeutung drückt ſich noch heute an dem Aeußeren des Schloßes aus. Vom Dorfe Stenico kommend und auf dem Fahrwege ſich dem Schloße nähernd, fällt dem Beſchauer ein mächtiger Flügel des Gebäudes in die Augen, der ſeinerzeit mit Zinnen bewehrt war, über welche ſpäter nach Ausmauerung der Zinnenzwiſchenräume ein ſchutzendes Dach geſtellt wurde. Dieſer Bautheil Fig. 2 *(b)* mit ſeiner einen Hof umſchließenden Fortſetzung *(c* und *d)* gehört zu den älteſten Partien des Schloßes.

Den Weg verfolgend gelangt man durch das Burgthor in den Vorhof *(1)*. Ober dem rundbogigen Thore erkennt man noch die Stein-Conſolen für den ehemals darauf aufgebauten hölzernen Vertheidigungsgang. Die Umfangsmauer des Vorhofes bildet zwei halbrunde ausſpringende Baſtionen mit Zinnen bewehrt. Die Zinnen, welche bis noch vor 15 oder 20 Jahren die ganze Bruſtmauer des Burgvorhofes zierten, wurden baufällig und exiſtiren heute nicht mehr, die Mauer-

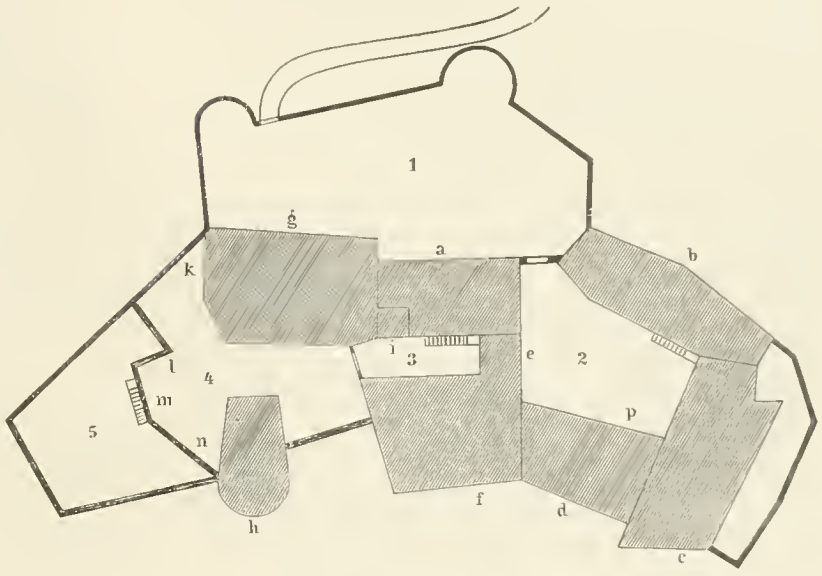


Fig 2. (Stenico.)

kronen wurden mit großen wohlgefugten Steinplatten belegt.

Der gegen den Vorhof gerichtete Schloßtheil *a, g)* iſt ein jüngerer Bau, wofür auch eine Inſchrift im 3. Hofe Zeugnis gibt, die die Jahreszahl 1477 enthält.

Die nach Norden gerichtete Seite dieſes Baues weiſt zwei zugemauerte Rundbogenfenſter auf, welche jedoch mit den offenbar erſt einer in ſpäterer Zeit, und zwar unter dem Fürſtbiſchofe Cardinal Bernhard Cles (1514—1539) veranlaßten Adaptirung ihr Daſein verdankenden Fenſtern mit einfachen ſteinernen Renaiſſance-Umrahmungen nicht in gleicher Höhe liegen. Daſs jedoch auch dieſer Bau in ſeiner ihm durch den Cardinal Cles gegebenen neuen Form kriegeriſchen Zwecken diente, dafür ſprechen die unter den fünf Fenſtern des erſten Geſchoſſes ſichtbaren langgezogenen Schießſcharten und die Zinnen auf den Mauerkronen des Gebäudes, deren Zwiſchenräume (wie bei *b*) in neuerer Zeit vermauert wurden.

Unſtreitig iſt der mit *a* bezeichnete ganz in kunſtgerechtem Quadermauerwerke hergeſtellte und noch einen entſchieden ſpät-romaniſchen Charakter an ſich tragende Schloßtheil der ſchönſte und auch nur am Dache und an den Decken ſchadhaft; er dürfte aus

[1] S. Mitth. d. Cent.-Comm. XIII., p. LXIII.

dem 14. Jahrhundert ſtammen. Im oberen Stockwerke des Tractes *g* fallen gegen die Hofſeite drei große ſchön geſtaltete Doppelrundbogenfenſter und ein ſolches weitaus kleineres auf, deren Quadergewände, Säulenſchäfte, Roſetten und Capitäle eine ſorgfältige Ausführung zeigen.

Auch in dieſem Tracte finden ſich unter den Fenſtern Schießſcharten gegen den Vorhof. Das Eingangsthor mit halbkreisförmigem Thorbogen weiſt ebenfalls Conſolen als Träger eines Vertheidigungsganges auf. Der Schloßtheil *b* hat gegen den Hof kleine ſpitzbogige Fenſter mit ſteinernen Gewänden, dort finden ſich auch Spuren einer ziemlich rohen Bemalung. Hier iſt wohl der älteſte Theil des Schloßes zu vermuthen, auch findet ſich hier die Capelle, ein ziemlich bedeutungsloſer Raum mit Kreuzgewölben und ſteinerner Menſa, deren Vorderſeite mit Flach-Ornamenten geziert iſt. Die Capelle iſt ausgeweißt, dürfte aber unter der Kalktünche alte Malereien enthalten. Die nach Norden gerichtete Umfangsmauer derſelben iſt mit Schießſcharten verſehen.

Die angränzenden einſtöckigen Schloßtheile *c* und *f*, wo ſich derzeit k. k. Aemter befinden, erfuhren unter Cardinal Cles eine durchgreifende Veränderung und wurden unbeſchadet ihrer Wehrkraft nach der Geſchmacksrichtung dieſes Kirchenfürſten umgeſtaltet und geziert. Die ſorgfältig gearbeiteten ſteinernen Fenſter- und Thür-Umrahmungen (bei *e* und *d*) weiſen dieſelben Profilirungen in reicherer Weiſe auf wie im Tracte *g*; auch finden wir das Wappen der Familie Cles mit den zwei Löwen und das des Cardinals, ein Stabbündel mit der Inſchrift Viribus unitis, häufig wiederkehrend.

Schloßhof 2 und 3 ſind durch einen halbkreisförmigen Thorbogen verbunden, der ſich bei *e* befindet. Vom ſchmalen Burghofe 3 aus gelangt man in den im Schloßtheile *a* angebauten Thurm *i* und zum Tracte *g*.

Den Zugang dahin vermittelt ein ſpitzbogiges Thor, darüber eine ſteinerne Gedenktafel mit zwei Wappen und den biſchöflichen Inſignien (Wappen des Bisthums Trient und des Fürſtbiſchofs Johann von Hinderbach), dabei die erwähnte Jahreszahl 1477. Der Raum nächſt des Thores iſt mit einem Kreuzgewölbe überdeckt und enthält im Schlußſteine gekreuzte Lorbeer- und Palmzweige 1538, alſo aus der Zeit des Cardinals. Die Stiegen ſind theilweiſe erhalten, wenn auch die Steinſtufen anderweitig verwendet wurden. Der Fußboden des erſten Stockwerkes und der Dachſtuhl ſind im guten Stande, der Zwiſchenboden zwiſchen 1. und 2. Stockwerke fehlt. Die Räume waren bemalt und in den tempera-gemalten Frieſen beider Stockwerke erkennt man das wiederkehrende Cleſiſche Wappen, wie auch dieſe Malerei an jene im Schloße Cles ſtark erinnert. Uebrigens findet man an den Wänden auch noch Spuren älterer Malerei, etwa aus der Zeit des Erbauers Johannes von Hinderbach (1465—1486). In einem der Zimmer des oberen Geſchoßes, offenbar einem Prunkzimmer, findet ſich ein circa 1·5 M. hoher Fries, deſſen Felder mit Frauenbildern in der Tracht des 16. Jahrhunderts geziert ſind; ſie tragen verſchiedene Embleme wie: Spiegel, Zirkel, Globus, Wage, Schwert; die Geſichter haben einen beſonders feinen Ausdruck.

In dem aus maſſivem Quadermauerwerke aufgeführten Thurme befanden ſich in jedem Stockwerke die Kerkerzellen, verſchließbar mit kleinen, aber überaus kräftigen Thüren, daran mächtige Eiſenbeſchläge.

Der Schloßtheil *a* enthielt im oberen Stockwerke nur einen ſaalartigen Raum, deſſen Decke aber fehlt; nur das Dach ſchützt ihn vor Schnee und Regen. Im Saale liegen drei ſchön profilirte Deckenträme, welche einen Schluß ziehen laſſen auf die prachtvolle alte Decke, die leider verſchwunden iſt. An der Schmalſeite des Saales iſt die Wand mit einer großen Freske geziert, St. Virgilius zwiſchen einem knieenden Ritter und Biſchofe. Die Legende dabei iſt beinahe ganz erloſchen. Cardinal Cles fügte dieſem Saale eine Loggia an, mittelſt welcher dieſer Theil mit den alten Gebäuden verbunden wurde.

An den beiden offenen Seiten der Loggia befinden ſich je vier halbkreisförmige von Säulen getragene Bogenöffnungen, deren ganzer Charakter mit dem der übrigen Cleſianiſchen Bauwerke übereinſtimmt. Das von den Bögen getragene Spiegelgewölbe trägt das Cles'ſche Familienwappen mit dem Cardinalshute. An einer Seitenwand der Loggia enthält eine Steintafel folgende Inſchrift:

Petro . Vigilio . Thunnio . Trid . Principi . Pio . Juſto . felici . quod . ad . Judicorum . Civilium . disciplinam . Regendam . Coercendasque . Lites . Legem . Judiciariam . Praeclaram . Ac . Saluberrimam . Sanxit . f. . Vigilio . Barbarorio . Cons . Aul . Auctore . Doctissimo . Sapientissimoque. Viro . B . D . R . P . M . Judiciariensis . Ex . Publico . Decreto . P . Anno . MDCCXC .

In dem Hofe 4 ſteht ein eigenthümliches ebenerdiges Gebäude *h*, deſſen ehemalige Beſtimmung zweifelhaft iſt. Dieſer Hof iſt mit Mauern umſchloſſen, die ehemals Zinnen und Wehrgänge beſaßen. Der Außenhof 5 iſt ſo wie jener 4 heute Gemüſegarten.

174. Conſervator *Deininger* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs die Reconſtructions-Arbeiten im *Sterzinger* Rathhauſe nunmehr abgeſchloſſen ſind. Im Jahre 1890 wurden die Fenſterrahmungen und Verglaſungen mit Butzenſcheiben, die Fertigſtellung des Eſtrichs, der Fußböden und Vertäfelung im Saale, die Reconſtruction der Stiege und Stiegenhalle in ſolider und ſtylgerechter Weiſe fertiggeſtellt. Die an dieſem wichtigen Denkmale ſpät-gothiſcher Baukunſt ausgeführte Reſtaurirung wurde bedingt durch die Baufälligkeit des Erkers und die infolge von Senkungen eingetretene Lostrennung der Façaden-Wand von der Längenmauer und durch die Deſtruction der Gewölbebogen an dem mittleren Erker, der Arcaden und in der Stiegenhalle. Die reich profilirten Werkſtücke des zur Abtragung beſtimmten aus Marmor ausgeführten Erkers wurden ſortirt, inſofern ſie zur Wiederverwendung geeignet erſchienen. Nach Ablegung der den Erker ſtützenden Eckſäule, welche durch ihre Senkung den gefährlichen Bauzuſtand verurſacht hatte, zeigte ſich dieſelbe gar nicht fundamentirt. Selbſtverſtändlich wurde dieſer Uebelſtand durch eine ſolide Fundamentirung vollſtändig beſeitigt. Auch die Arcadenbogen verlangten eine ſorgſame Ausbeſſerung, da ſie ſchon von Anfang unſolid conſtruirt waren. Dann erfolgten die ganz neue Aufmauerung des Erkers mit mög-

lichſter Verwendung der alten Werkſtücke, wobei die ſchönen Wappen-Sculpturen faſt ganz erhalten blieben. Gleichzeitig erfolgte die Wiederherſtellung des abgetragenen Theiles der Façaden-Mauer und des mittleren Erkers, wobei eine entſprechende Verankerung angewendet wurde; den ſchweren Unterzugbalken der Saaldecken im 1. und 2. Stockwerke und den Trämmen wurde eine ſolide Unterlage gegeben. Zum Schluße fanden die eingangs erwähnten Arbeiten an den Fenſtern u. ſ. w. ſtatt.

175. In neueſter Zeit gelangten ſeitens des Conſervators Dr. *Richetti* und des Correſpondenten Dr. *Amoroſo* hochwichtige Berichte an die Central-Commiſſion, welche ſich beide mit den überraſchenden Reſultaten neuerlicher Grabungen beſchäftigen, die am Dome zu *Parenzo* durchgeführt wurden. Die Grabungen veranlaſste der Dechant *Deperis*, ſie geſchahen an der Nordſeite des Domes unmittelbar neben demſelben, an einer Stelle, die jetzt als biſchöflicher Garten dient, früher Friedhof war und an einzelnen Stellen in der anſtoßenden Kirche ſelbſt. Man entdeckte durch dieſe weitläufigen Grabungen die Reſte einer altchriſtlichen Baſilica, die bisher völlig unbekannt war und brachte ferner zur Evidenz, daſs Biſchof Euphraſius die Baſilica, die jetzt ſeinen Namen führt, nicht auf den Ruinen eines heidniſchen Tempels, ſondern auf einer an derſelben Stelle ſchon beſtandenen älteren *zweiten* Kirche errichtet hatte. Wir zählen daher drei biſchöfliche Kirchen zu Parenzo, deren zweite neben der erſten und die dritte ſich auf der zweiten erhob.

Die *älteſte Kirche* war einſchiffig, hatte ein Langhaus von 23 M. Länge und 8.50 M. Breite. Die Vorderſeite ſtand in der Linie des jetzigen Domes, alſo war die Schmalſeite gegen Oſten gerichtet. Der Moſaik-Fußboden liegt 1·80 M. tiefer, als der der Euphraſianiſchen, ſo daſs bei außerordentlicher Fluth das Seewaſſer über denſelben ſteigt. An die Baſilica ſüdlich anſtoßend erkennt man noch die Schwelle als Eingang zu einem Oratorium, ein Quadrat-Raum von 8 M., auf deſſen Boden eine Stiftungsinſchrift für denſelben erkennbar iſt.

Der Fußboden der Baſilica iſt mit buntfarbigem Steinmoſaik von ſeltener Schönheit geſchmückt. Der Boden iſt faſt intact, nur an den Stellen, wo Gräber durchgearbeitet waren, iſt er zerſtört. Auch erkennt man die Stelle, wo die Altar-Menſa auf vier Säulchen ruhend ſtand. Die Geſammtfläche der aufgedeckten Moſaiken mißt 90 □M. Man kann mit Grund dieſe Baſilica in das 2. Jahrhundert verlegen und ihre Zerſtörung unter Kaiſer Diocletian annehmen.

An dieſe reiht ſich die *zweite Baſilica* an, deren Entſtehung kurz nach dem Mailänder Edict unter Conſtantin dem Großen vermuthet werden kann. Sie ſtand an der Stelle der dritten, heutigen, Euphraſianiſchen und nahm denſelben Raum ein, nur daſs die Apſis nicht polygonal wie dieſe, ſondern halbkreiſig angelegt und überhaupt der ganze Bau etwas mehr rechts gewendet war. Von dieſer Baſilica erkennt man noch in den Fundamenten der Umfaſſungsmauer die Schwellen des Hauptthores und der linksſeitigen Nebenthür. Der ganze Fußboden iſt mit buntfarbigem Stein-Moſaik bedeckt und wohlerhalten mit Ausnahme der Grabſtellen, die ſich häufig im Mittelſchiffe finden; er liegt 85 Cm. unter dem der jetzigen Baſilica. Unter dem Zwiſchenſchutt fand man Stücke von Capitälen und Steinſäulchen. Auch in dieſem Moſaik-Pflaſter finden ſich Stifter-Inſchriften, z. B. johannis romevs cvm svis pro voto svo fecit pedes XX.

176. In der Nähe von *Tolmein* liegt die jetzt im Privatbeſitze befindliche Ruine *Pockenſtein*. Der Grundriß des Schloßes bildet in der Hauptgeſtalt ein Viereck, deſſen längere Seiten gegen Nordoſt und Südweſt gerichtet ſind und ſich dem in unregelmäßigen Linien fortlaufenden Felſenzuge anpaſſen. Ganz regelmäßig iſt die gegen Südoſten blickende Schmalfront mit dem Graben davor. Hier iſt auch der Eingang in die Burg, ehemals wahrſcheinlich über eine Zugbrücke erreichbar und von zwei halbrunden Thürmen flankirt. Das Mauerwerk reicht hier bis in den erſten Stock. Auch an der weſtlichen Ecke finden ſich Reſte eines runden Thurmes. Die bedeutenden Abweichungen von der Quadratform zeigen ſich an der Nordecke und der daranſtoßenden Langſeite. Hier findet man Spuren von mehreren kleineren niedrigen Gelaſſen, von denen man bezüglich eines mit Tonnengewölbe überdeckten annehmen könnte, daſs es als Capelle diente.

177. Conſervator *Stipperger* hat über die Reſtaurirung der Dominicaner-Kirche in *Frieſach* einen längeren Bericht erſtattet, aus dem wir nachſtehendes entnehmen:

Als im Jahre 1884 mehrere Mörtelſtücke von den Seitenſchiffgewölben herabfielen, wurde man aufmerkſam, daſs ſich in den dortigen Kreuzgewölben wie auch im Mittelſchiffe Sprünge zeigten. Es wurde daher eine commiſſionelle Unterſuchung des Bauzuſtandes angeordnet, bei welcher ſich ergab, daſs in den beiden Seitenſchiffen mehrere Kreuzgewölbe ſchadhaft geworden waren, wozu ſich die Veranlaſſung aus der ſchon beim Baue ſelbſt nicht genügend ſorgfältig ausgeführten Arbeit ergab, die noch durch Brand verſchlechtert wurde. Auch an den Gewölben dieſes Mittelſchiffes erkannte man Ausbauchungen und ſchadhafte Stellen.

Im Laufe der Jahre 1885 und 1886 wurden nun die fünf ſchlechten Gewölbe der Seitenſchiffe theilweiſe abgetragen und neu hergeſtellt, die alte Mörtelſchichte am Mittelſchiffgewölbe entfernt und ſammtliche Wandflächen neu verputzt; außen wurde das ſteinerne Hauptgeſimſe ganz neu verſetzt, ebenſo der Giebel. Die Fenſtermaßwerke wurden ausgebeſſert, das vermauerte Hauptfenſter eröffnet.

In den Jahren 1886—1889 kamen die Außenwände der Kirche daran, die Fugen wurden ausgefüllt, die fehlenden Steine eingeſetzt, Geſimſe und Deckplatten an den Strebepfeilern ausgebeſſert. Die farbigen Fenſter-Verglaſungen lieferte die Geyling'ſche Anſtalt. Die Kirche wurde innen in ſtylgerechter Weiſe polychromirt. Im Jahre 1890 entſtand ganz neu das Weſt-Portal, das alte war arg geſchädigt, die neue Klinkerpflaſterung, das ſüdliche kleine romaniſirende Portal nach dem Muſter des alten, die Reſtaurirung der Thanhauſen-Capelle und der Sacriſtei.

Das Terrain um die Kirche wurde planirt, man legte Waſſerabzugs-Canäle an, um die Mauern zu entfeuchten. Die Grabſteine im Fußboden der Kirche und im Kreuzgange wurden aufgeſtellt.

Die Kirche erhielt eine neue Kanzel, Orgel, Chor- und Betſtühle und wird auch demnächſt Altäre mit thunlichſter Benützung der alten erhalten

178. Als Ergänzung der Berichte des ehemaligen Conſervators *v. Gutter*, welche der Notiz 71 im Jahrgange 1882 und der Notiz 121 im Jahrgange 1885 zu Grunde liegen, theilt Herr *Raimund Ferdinand Kaindl* (Czernowitz) folgendes mit:

Von den Bronzefunden aus *Pzelipcze* (Notiz 71), welche in Privatbeſitz übergegangen waren, gelangte unlängſt eine Streitaxt in das Antiquitäten-Cabinet der Univerſität *Czernowitz*. Auch dieſe Axt zeichnet ſich, wie die erſtbeſchriebene in der citirten Notiz, dadurch aus, daſs ſich ihr Nacken mittels eines beſonderen Halſes von der Schaftröhre abhebt und eine ſelbſtändige Scheibe bildet. Dieſe Scheibe iſt kreisförmig und geht in eine Spitze aus. Ihre Länge beträgt 34 Cm. Die Schneide iſt $6^3/_4$ Cm. breit. Wie die Gußränder beweiſen, iſt die Axt in einer Form gegoſſen worden, die aus zwei ſymmetriſchen Stücken beſtand und in der Richtung der Schneide ſich theilte.

Nach der oben angeführten Notiz 121 gelangten von den 12 Bronzekelten, welche in *Prefekareny* im Frühjahre 1885 gefunden worden waren, zwei in das Muſeum zu Czernowitz oder richtiger an die Univerſität daſelbſt. Hier befindet ſich jetzt aber nur mehr *ein* Kelt, auf den überdies die in der Notiz angeführten Größenausmaße und Beſchreibung nicht paſſen. Der Kelt iſt nämlich $10^1/_5$ Cm. lang und ſeine Schneide iſt $4^1/_2$ Cm. breit, während in der Notiz die Länge mit 11 Cm., die Breite mit $5^1/_2$ Cm. angegeben iſt. Auch die allgemeine Angabe, daſs die Kelte „mit kreis- und keilförmigen erhabenen Streifen verziert" ſeien, paßt nicht auf den vorhandenen Kelt, und die Abbildung (Fig. 8 auf S. CXVI) in den Mittheilungen entſpricht ebenfalls demſelben nicht. Offenbar gelten alſo Beſchreibung und Abbildung in der Notiz 71 nur dem gegenwärtig verlorenen Kelt; und ſo iſt uns dieſer wenigſtens in Wort und Bild erhalten.

179. Ein wenig bekanntes Baudenkmal in Nieder-Oeſterreich iſt die Pfarr- und Wallfahrtskirche *Maria Laach am Jauerling*. Sie iſt ein ſpät-gothiſcher Bau, enthält einen hochwichtigen prachtvollen Flügelaltar, war durch lange Zeit die Ruheſtätte der Adelsfamilie der Kueffſteiner und wird merkwürdig durch ein herrliches Grabmal, das dem Hans Georg dieſes Geſchlechtes, der erſte davon, der in dieſer Kirche beſtattet wurde, von ſeinen vier Söhnen geſetzt worden iſt. Mit dieſem Denkmale wollen wir uns im nachfolgenden beſchäftigen. Dieſes in weißem Marmor ausgeführte Monument hat in der Hauptſache die Geſtalt einer Tumba, weicht jedoch davon wieder ab, als auf der Deckplatte noch ein Poſtament angebracht, darauf wir eine lebensgroße knieende Figur ſehen. Die Tumba iſt 7′ 8″ lang und 3′ 10″ breit, die Höhe des ganzen Monumentes erreicht 10′ 3″. Die Langſeiten der Tumba ſind durch buntfarbige Marmorpilaſter, die ſich an den Ecken wiederholen, in je 2 Felder getheilt, ſo daſs wir im Ganzen 6 Felder zählen, die mit Trophaen in Flach-Relief geziert ſind. Hart darüber nachſt unter dem Plattengeſimſe lauft eine lateiniſche Inſchrift, Bibelſtellen enthaltend. Auf den Mittelpilaſtern der Langſeiten und der Mitte der Schmalſeiten ſteht je eine Engelsfigur mit einem ſtyliſirten Wappenſchilde (ſ. Beilage XX, Fig. 4).

Die Deckplatte iſt ſchmucklos, nur erhebt ſich einmal ſtufenartig verjüngend gegen Innern mit ſchöner Profilirung eine Vermittlung zu dem oblongen Poſtamente, das die Mitte der Platte einnimmt und ebenfalls tumbenartig geſtaltet iſt; auch hier finden wir Eck- und an den Langſeiten Mittelpilaſter aus röthlichem Marmor, die Wände oder eigentlich ſechs Seitenfelder des Poſtaments ſind mit dunklen Steinplatten belegt, die die eigentliche Inſchrift enthalten, darüber eine lateiniſche umlaufende Inſchrift (Bibelſprüche) (wie: beati mortui, qui in domino moriuntur etc.). Auf dieſem Poſtamente iſt nun als Abſchluß die erwähnte auf einem Polſter knieende Figur des Kueffſteiners angebracht, ausgeführt in weißem Marmor, gerüſtet, unbedeckten Hauptes, die Hände vor der Bruſt gefaltet, im Wehrgehänge ein echtes Schwert, das Antlitz mit unzweifelhafter Porträt-Aehnlichkeit, eine recht beachtenswerthe Kunſtſchöpfung. An der Vorderſeite des Poſtamentes lehnt der Wappenſchild, in weißem Marmor ausgeführt. Die Inſchriften lauten:

Auf der rechten Seite:

„Tumulu hac illustri ac generoso domino Johanni Georgio Kuefstainer libero Baroni in Greilenstein, Baroni in Spitz, Dno in Teinfelt, Zaissing et Buehberg, hypothecario Baroniatvs Schauenstein et divis r. r. impbus Maximiliano II. et Rudolpho II. quondam a consiliis pie in Christo defuncto filialis debitaeque observantiae ergo in totisque inclytae familiae honorem quatuor post mortem superstites filii dominus Johannes Jacobus, Joh. Laurentius, Joh. Guillielmus et Joh. Ludov. liberi barones Khuefstaineri hoc monumentum fieri fecere Anno MDCVII.

Auf der linken Seite:

„Patrem quemquam primum in more regulut tertiique filiorum suorum illiv̄ et generos. dns. dns. Johannis Guillielmus Kuefsteiner liber baro in Greilenstein, Baro in Spitz et qui postquam pro divini honoris Christianaeq. patriae defensione tria cum summa laude vexilla civiliter gestasset et bisq. Henrico (sic heroico?) animo legiones trecentorum virorum susceptas saepie intrepide hostium agress. fuisset agmina tandem Arigonio a Turcis obsesso in ejusdem oppidi defensione una cum suis alliisq. militibus in campo imperatoris christiano demorans anni salutis MDCIIII die vigesimo Octobris quinta hora vespertina vitam in Christo pie deseruit aet. suae vigesimi secundi mensium decem quatuorque dierum corpus moestissimis fratribus hic infra sepeliendum animam misericordiae divinae tradidit."

Hans Georg, geb. 1542, war Rath der Kaiſer Ferdinand I. und Max II., focht mit auf eigene Koſten geworbenen Truppen gegen die Türken in Ungarn, war Oberſt und Inhaber eines Infanterie-Regiments und wurde mit der ganzen Nachfolgeſchaft in den Freiherrnſtand mit dem Pradicate von Greillenſtein und Spitz erhoben; kaiſ. Hofkriegsrath, er baute Schloß Greillenſtein vom Grunde auf. Er war zweimal verheiratet, in erſter Ehe mit Radegunde von Neuhaus, in zweiter mit Anna von Kirchberg, hatte ſechs Söhne und zwei Töchter, davon zwei Söhne vor ihm ſtarben. Er ſtarb

1603. Das Monument entſtand 1607, es ſtand urſprünglich in der Mitte des Presbyteriums, woſelbſt es aber zu viel Platz beanſpruchte, daher man es ſpäter in das rechte Seitenſchiff beim Orgelchor verſetzte.

Johann Wilhelm, der in der erſten Inſchrift erwähnte Sohn Johann Georg's, focht in Ungarn gegen die Türken, war Feldoberſter. Sein Todtenſchild iſt in der Kirche aufgehangen, er iſt über 9′ hoch und mit Trophäen und Wappen reich ausgeziert.[1] Von ihm heißt es in den Kirchenſchriften: iſt anhero zur Erde beſtattet worden 10. October 1604. Er ſoll 22 Jahre alt im Feldlager von Gran geſtorben ſein. Seinen Sarg fand man ebenfalls in der Gruft.

Als in Folge der Joſephiniſchen Kirchen-Reformation die Beerdigung in den Kirchen nicht mehr geſtattet wurde und man auch die Grüfte räumte, kam auch die alte kuffteiniſche Ruheſtätte daran 1789. Die Gebeine brachte man in die Kirchhoferde, die Särge wurden beſeitigt. Man fand unter anderen auch den des Johann Georg, von dem es in den kirchlichen Aufſchreibungen heißt: geſtorben am 5. Juli anno 1603, ſeines Alters 67 Jahre.

180. In der Pfarrkirche zu *Winzendorf* bei *Wiener-Neuſtadt* finden wir eine nicht unbedeutende Anzahl von Grabmalen der Mitglieder der Freiherrlichen Familie *Teufel* von Guntersdorf. Wir zählen darunter das des 1552 in Conſtantinopel als Kriegsgefangenen geſtorben Erasmus Teufel, dann des Chriſtoph Teufel, kaiſ. Rathes und Oberſtproviant-Commiſſars in Ungarn † 1570, ferner der Gemahlin desſelben Suſanna, geborenen und letzten Weisbriach † 1590, der Euphroſine Freiin von Teufel, gebornen Freifrau von Thannhauſen († 1613 Gattin des Wolf Chriſtoph, und endlich des jungen Wolf Mathias Teufel, der kaum 18 Jahre alt als Fahnenjunker unter Erzherzogs Maximilian's Truppen bei der Belagerung von Krakau von einer Kugel getroffen und unter vielen Wunden 1587 ſein Leben aushauchte. Er war ein Sohn Chriſtoph's und Suſannen's.

Das Grabmal ſelbſt iſt in ſeinem Aufbaue ganz intereſſant und eigenthümlich. Es weicht in der Geſtaltung von den noch im 16. Ende ſehr üblichen Platten-Grabmalen und von der Tumbenform ab, wenngleich in der Anordnung, daſs ein Sarkophag auf Conſolen nächſt der Wand aufgeſtellt iſt, dieſe Form doch angedeutet iſt. Das Grabmal befindet ſich links im Kirchenſchiffe zunächſt des Einganges vor einer niſchenförmigen Einbauchung der Kirchenwand. Das Monument gliedert ſich in einen conſolartigen Unterbau, zwiſchen den beiden Trägern und unter denſelben ſind die Inſchrifttafeln angebracht. Auf einer ſarkophag-ähnlichen Zwiſchenlage, worauf eine zuſammengefaltete Fahne liegt, iſt die knieende Figur des Wolf Mathias angebracht, vor derſelben ſteht der Helm mit den Handſchuhen. Das Standbild iſt in weißem Marmor ausgeführt, zeigt einen Jüngling mit edlem zartem Geſichtsausdrucke, entblößten Hauptes, mit kräftiger Halskrauſe, Cüraß, Pluderhoſe und geharniſchten Unterfüßen, die Hände über der Bruſt gefaltet, ſchöne Arbeit (Fig. 3). Die Inſchrift lautet (obere Tafel):

Wolfgango Mathiae Teuflio Chr. F. Math. N. lib. in Gundersdorf Austriae Baroni Magna omnium expectatione Adolescenti, qui s. Maximiliano El. Polon. Reg auspiciis primam militiam ingressus cum in expugnatione cracoviensi Vexillifer vallo animose superato

Fig. 3. (Winzendorf.)

hostibus magno numero irruentibus caeteris profligatis aut caesis pedem referre indignum sua majorumque suorum virtute duceret, globo trajectus multisque confectis vulneribus servato ad extremam vexillo fortissime occubuit — (Untere Tafel:) Georg Chriſtoph et Joannes Christianus Fratres moestissimi fratri optimo, quando eum ibi inter reliquorum fodata corpora agnoscere pieque condere non licuit, hunc saltem memoriae perpetuae titulum fraternique amoris monumentum h. p. c. Anno XXIV, IX Septembris a. n. x. CIↃ IↃXXCVII vix annis XVIII.

[1] S. Alterthums Verein Berichte III. Bd. Quellen und Forſchungen. Wibgrill l. c. V. Bd. *Schmidl* Umgebung von Wien I.

Neben dem Monument das Teufel'ſche Wappen von einem Kranze umfaßt, als Relief an der Wand.

181. Conſervator *Mocker* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs die Ausgrabungen am *Thein* in *Prag* ſich nun mit Baureſten aus dem Anfange des 14. Jahrhunderts beſchäftigen, daher von einem Boleslav'ſchen oder Svatopluk'ſchen Baue hier abſolut keine Rede ſein kann. In der Krypta kam eine unleſerliche Schrift (nur ein Wort) mit röthlicher Kalkfarbe auf einer Mortel-Verputzſchichte aus dem 17. Jahrhundert vor, iſt ſomit ganz bedeutungslos. Dombaumeiſter *Mocker* hat den Verſuch gemacht, aus den erhaltenen Anhaltspunkten die alte vor dem Thein beſtandene Kirche zu conſtruiren und ſcheint vieles für die Richtigkeit dieſer geiſtreichen Conception zu ſprechen, die uns eine dreiſchiffe dreijochige Kirche mit ausſpringendem Presbyterium und zwei Façade-Thürmen vorführt. Die ſogenannte Ludmilla-Capelle dürfte die rechtſeitige Thurmhalle geweſen ſein.

182. Conſervator *Rosmael* hat an die Central-Commiſſion über die Pfarrkirche zu *Rainochowitz* bei *W.-Meſeritſch* berichtet, daraus wir in Kürze entnehmen: Die Kirche iſt orientirt, einſchiffig und hoch gelegen, eine Freitreppe mit 18 Stufen führt zur ſelben empor. Nur die Weſtfront iſt architektoniſch gegliedert und mit Figuren geziert. Die Kirche entſtand zwiſchen 1716 und 1727. Nächſt des Chorſchluſſes ſteht auf der Oſtſeite der quadratiſche Thurm, der jedoch, 1754 beſchadigt, nicht mehr auf ſeine urſprüngliche bedeutende Höhe gebracht wurde, auch nur ein Nothdach tragt. Die Kirche iſt 34½ M. lang und 11½ M. breit.

Als beſondere Innen-Decoration iſt der koſtbare Barockrahmen des Hoch-Altarbildes zu erwähnen.

183. Der Tod des Künſtlers und gewiſſenhaften Reſtaurators Malers *Franz Jobſt* hat in dem Reſtaurirungs-Fortgange der Kreuzgang Bilder zu *Brixen* einen Stillſtand hervorgerufen und ein Werk ins Stocken gebracht, das eine Art Muſter-Reſtaurirung hätte werden ſollen. Die Klagen über ſchlechte Bilder-Reſtaurirungen in Tyrol ſind leider nur zu begründet; die Reſtaurirungen zu Terlan, Melaun, St. Martin am Campill, Klerant u. ſ. w. können zu den mislungenen Leiſtungen gezählt werden. Eine hinſichtlich der Bilder-Reſtaurirung entſchiedene Umkehr zum Guten und Richtigen iſt im Brixener Kreuzgang angebahnt. Bei dem erſten dort in Angriff genommenen Joche iſt mit aller Umſicht und Pietät für die Originale eine allgemeine Reinigung vorgenommen worden, ſchlechter Mörtelverputz wurde erneuert, unzählige Beklexungen hat man beſeitigt, und ausgeſprengte kleine Stellen in entſprechender Färbung abgetönt. Nur die Rippen wurden nach alten Ornament-Muſtern neubemalt. Rigoroſer könnte nicht vorgegangen werden, und ſelbſt ein gewohnter Kritiker, nach Art desjenigen, der bezüglich des Brixener Kreuzganges ſich gern bemüht, offene Thüren einzurennen und fortwährend zu tadeln, wäre nicht im Stande ein ungerechtfertiges Plus nachzuweiſen.

Die Central-Commiſſion muß eben bei ihrem Vorgehen und bei ihren Rathſchlägen im Auge behalten, welche Beſtimmung das betreffende Object, mit welcher ſie ſich beſchäftigt, hat. Dieſer Beſtimmung gemäß müßen ihre Rathſchläge ſein. Dem Einen wird zu viel reſtaurirt, er will das Alte unverändert erhalten wiſſen und gibt die Idee nicht auf, lieber eine Art Muſeum zu ſchaffen, als ein altes *ganz erloſchenes* Wandgemälde in einem für *kirchliche Zwecke* beſtimmten Raume durch ein gutes *neues* im *alten* Sinne erſetzen zu laſſen. Der Andere will wieder alles verneuern und faſt das ganze Alte als unkirchlich gründlich purificiren und verſchwinden machen. Die Central-Commiſſion ſteht keineswegs auf dem ſtrengen conſervativen Standpunkt, ſie will die alten Kirchen durchaus nicht in Muſeen oder Rumpelkammern verwandeln. Die Commiſſion und ihre Organe gehen einerſeits von dem allein richtigen Grundſatze aus, daſs in keiner Kirche die gottesdienſtlichen Erforderniſſe durch die Ausſtattung beeinträchtigt werden dürfen, anderſeits aber auch alles Erhaltenswürdige und Erhaltbare, was unſere Vorfahren zur Ehre Gottes, zur Hebung der Andacht und aus kindlich frommem Herzen geſchaffen haben, was durch lange Jahresreihen als kirchlich erkannt wurde und beſtand, nicht durch willkürliche Neuerungen und frömmelnde Deutungen erſetzt werde. Sie wendet ſich mit aller Energie gegen den bei vielen Geiſtlichen leider herrſchenden Misbrauch, einem Lieblings-Style zu lieb alterthümliche Altäre, Einrichtungen, Wandmalereien etc. gewaltſam zu entfernen und dafür, ohne Fachmänner zu Rathe zu ziehen, ſchlechte moderne Producte, ja ſogar unkünſtleriſche Fabrikswaare, an die Stelle zu ſchaffen; ſie will das vorhandene Gute nur erhalten und würdig geſtalten; ſo denkt ſie in Bezug auf den Brixener Kreuzgang und ſo denkt ſie in Bezug auf Vorwürfe, die ihr aus der Steiermark zukommen. Die Kunſt war von jeher, iſt und ſoll auch bleiben das erſte und wichtigſte Element zur Auszierung unſerer Kirchen und zur Verherrlichung des katholiſchen Gottesdienſtes.

184. Bei Abgrabung eines Erdhügels in einem Haushofe zu *Hebrutz* (Vrutice) in Böhmen fand man Urnen und Gefaße. Conſervator *Gruß* berichtete über dieſen Fund, daſs die Urnen von ſeltener Größe bei ſeinem Erſcheinen bereits ausgegraben waren. Sie ſtanden kaum 1 M. tief unter der Erde und waren reihenweiſe geſtellt, inzwiſchen fand man Aſche, Knochenreſte

Fig. 5.

Fig. 6

Fig. 4

und Gefaßſcherben. Vier Urnen ſind ganz gut erhalten, zwei konnten ganz zuſammengeſetzt werden. In einem Gefaße fanden ſich farbige Kieſelſteine und Elbemuſcheln. Urne Fig 4. 60 Cm. hoch, Umfang der Bauchung 192 Cm. Durchmeſſer oben 47 Cm. Fig. 5 = 40, 120 und 26 Cm., Fig. 6 = 54, 137 und 42 Cm. ſchwärzlicher Thon.

Auf einem Felde daſelbſt wurde ein mit Steinen ausgelegtes Stein-Grab gefunden, darin war nebſt Aſche und Knochenreſten eine kleine Urne mit ſchüſſelförmigem Unterſatz; in einem anderen Stein-Grabe fand man ein ganzes Skelet. Um den Knochen des Unterbeines ſchlangen ſich zwei gewöhnliche Bronzeringe. Alle Fundſtücke kamen in das Muſeum zu Leitmeritz.

185. Conſervator Profeſſor *v. Luſchin* machte die Mittheilung, daſs im Kreisgerichts-Gebäude zu *Cilli* beim Graben eines Kellers unter der ausgeſprochen römiſchen Culturſchichte unmittelbar über dem natürlichen Boden eine Münze gefunden wurde, welche die bekannten Typen einer in Silber öfters vorkommenden Keltenmünze mit dem Namen NEMET enthielt, ſo daſs man ſie für den Kern einer gefütterten Barbaren-Münze halten könnte, wenn Spuren eines Silberüberzuges nachweisbar geweſen wären. Eine zweite Münze — eine Großbronze von Claudius (Cohen 77) — fand man bei römiſchen Brandreſten und Dachziegel-Trümmern 240 Cm. unter der Oberfläche beim Grundgraben in ſehr gutem Zuſtande.

186. Die Central-Commiſſion wurde von der k. k. Bezirkshauptmannſchaft Zwettl in dankenswerther Weiſe in Kenntnis geſetzt, daſs zu *Grubberg* bei *Arbesbach* am 5. September dieſes Jahres von einem Bauern auf einem Felde unter einem Steinhaufen ein irdener Krug mit 300—400 Stück Silbermünzen gefunden wurde, überwiegend Denare und Groſchen. Das jüngſte Stück ſtammt aus 1500 und enthält keine Seltenheiten; doch gewährt der Fund ein lehrreiches Bild des damaligen Münzverkehres. Merkwürdigerweiſe und offenbar nur zufällig gelangten in den Topf zwei kleine Silberſcheide-Münzen aus dem 18. Jahrhundert, oben aufliegend.

187. Conſervator von *Benak* in Wels hat an die Central-Commiſſion einen längeren Bericht über mehrere in neueſter Zeit in und um *Wels* erfolgte Funde erſtattet, dem wir folgendes entnehmen.

Bei dem Hausbaue nächſt dem Bahnhofe in Wels wurde eine größere Anzahl römiſcher Grabſtätten erſchloſſen, was inſofern nicht überraſchend war, als ſeit Jahren in dieſem Theile des Stadtgebietes ähnliche Funde gemacht, aber leider wenig beachtet worden ſind. Innerhalb einer Grundfläche von circa 800 □M. wurden in den letzten Tagen durchwegs in einer Tiefe von 50—90 Cm. unter dem Niveau zwei Gräber in Ziegelmauerwerk mit einer ſtufenweiſe ſich verengenden Ueberdachung (Fig. 7), welche nur wenige verwitterte — weil nicht in Sand gebettete — Knochenreſte enthielten; dann zwei Skelette, einem Kinde und einer erwachſenen Perſon angehörig, ohne weitere Vorrichtung in der bloßen Erde begraben; zwei Sarkophage aus Conglomerat-Geſtein, ziemlich forgfältig gearbeitet, der eine barg das vorzüglich (in Sand) erhaltene Skelet eines nahezu 2 M. großen Mannes (Kelte?). Die lichte Weite des Sarges beträgt oben 54, unten 56 Cm., die Länge 1·77 M., die Tiefe 42 Cm. Die Beine des Skeletts waren, weil der Körper ausgeſtreckt nicht Platz gefunden hätte, gekreuzt. An einer Ecke war der Sarkophag eingedrückt und der Deckel beſchädigt, was ohne Zweifel ſchon beim Begräbnis geſchehen iſt, denn die Fragmente lagen im Innern, von der Sandſchichte eingeſchloſſen, welche den ganzen Hohlraum oberhalb der Leiche ausfüllte. Bei keiner der Leichen wurden Schmuckgegenſtände oder ſonſtige Beigaben gefunden, ein Thränenglas ausgenommen, das ſich zunächſt den Eingangs erwähnten Reſten einer erwachſenen Perſon in der Erde vorfand und beim Aufgraben zerbrach, ſofern es nicht, wie wahrſcheinlich, ſchon durch das Erdreich eingedrückt war. Unweit des geöffneten Sarkophages ſteckte eine Ziegelplatte ſenkrecht im Boden, 45 Cm. lang, 32 Cm. breit, 8 Cm. dick, mit zwei halbbogenförmigen Furchen verſehen (Fig. 8). Der Sarkophag trägt keine Inſchrift oder ſonſtiges Bildwerk; nur an der rechtsſeitigen Außenwand iſt eine ſchwach vertiefte Füllung eingemeißelt. In ſeiner Nähe fanden ſich eine ſilberne und eine kupferne Kaiſermünze. Die Situation ſämmtlicher Grabſtellen wurde fixirt und iſt die Erwerbung der Sarkophage durch die Stadtgemeinde für ein im Entſtehen begriffenes ſtädtiſches Muſeum veranlaßt. Der zweite Sarkophag enthielt ein größtentheils verweſtes Skelet, 170 Cm. lang, welches der ſchützenden Sandhülle entbehrt hatte, gleichfalls ohne jede Beigabe. Der Deckel war an beiden Enden mit eiſernen Klammern am Sarge befeſtigt, die mittelſt Blei in den Stein eingegoſſen waren. Leider zerbrach der Deckel beim Aufheben, da dieſe Klammern anfänglich nicht wahrgenommen wurden.

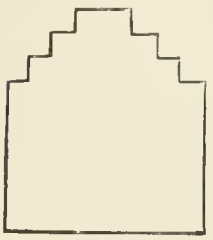


Fig. 7.

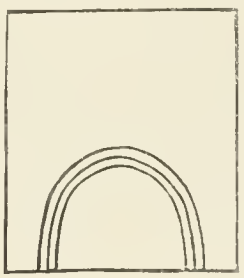


Fig. 8.

Der Sarkophag iſt in ſeinen Dimenſionen etwas größer als der zuerſt aufgeſchloſſene. An einer Seite desſelben iſt eine etwa 20 Cm. lange Leiſte eingemeißelt, deren Beſtimmung oder Bedeutung derzeit noch unerklärlich erſcheint und insbeſondere nicht techniſch motivirt werden kann. Beiläufig unterhalb dieſer Figur befindet ſich in der Seitenwand eine durch ein viereckiges Steinſtück in Mörtel verſchloſſene Oeffnung von 15 Cm. im Quadrat. Auch der Deckel war in Mörtel aufgelegt. Das Material iſt hierortiger Conglomeratſtein; Inſchrift oder ſonſtige Zeichen fehlen auch hier.

188. *(Gräber- und Münzenfund in Terlan.)*

Das Dorf *Terlan* zeigt heute eine bedeutende Tieflage, da der Boden ringsum durch die vorbeifließende Etſch immer mehr und mehr erhöht wurde. Nach dieſen Beobachtungen möchte man aber glauben, daſs in Folge der Zeit die wiederkehrenden Anſchwemmungen eine Terrain-Erhöhung von mehr als 2 M. betragen müßten, ſieht man ja an der Ortskirche keinen Sockel mehr und das Kaffgeſims des ſchönen, mit fein gehauenen Sandſteinquadern überkleideten gothiſchen Baues iſt kaum Mannshöhe vom Fußboden entfernt. Bei Aushebung des Grundes zum Zwecke einer neuen Waſſerleitung ſtieß man aber, wenige Meter vom Chor der

Kirche entfernt, in der Gaſſe nach Molten, nicht tiefer als 150 Cm. auf ein altes Grab, wahrſcheinlich ein heidniſches. Die Leiche hatte eine Richtung von Oſten nach Weſten und der Schädel *lag unter einem Hauschen, das man darüber aus maſſigen Ziegeln erbaut hatte.* Leider wurden von den Arbeitern alle Ziegel in Trümmer zerſchlagen, jedoch an dem einen und anderen Stücke waren Spuren von einem Holze bemerkbar. Das von allen Seiten mit Gewalt eindringende Grundwaſſer geſtattete eine weitere Nachforſchung nicht, ob man es nämlich mit einem förmlichen größeren Begräbnisplatze zu thun hat oder nur mit einem Funde eines vereinzelten Grabes. Unmöglich wäre erſtere Vermuthung nicht, da man ja chriſtliche Kirchen gern auf heidniſchen Opferſtatten erbaute. Eine in der Nähe gefundene Münze zeigte auf der einen Seite die den Romulus und Remulus ſaugende Wolfin, und auf der anderen den Kopf der Roma mit der Umſchrift: Urbs Roma (Zeit Conſtantin des Großen). Eine andere Münze in weiterer Entfernung zeigte um einen ſchonen Kopf die Umſchrift: Conſtantinus. Derlei Münzenfunde ſind hier nicht gar ſelten, denn ſo oft der Beſitzer der „alten Frohnfeſte" den Gemüſegarten umjätet, findet er ganz gleiche Münzen wie die genannte, von denen mehrere ſich im Muſeum zu Bozen finden. Die Frohnfeſte liegt ein Paar hundert Schritte von der Kirche und eben wie dieſe hart an der Straße, ja ſpringt in dieſe ſtark ein. Sie beſteht aus einem Viereckthurme mit einem kleinen Nebengebäude. Dieſer wiederholt gemachte Münzenfund läßt jedenfalls auf eine ſehr alte Anſiedlung an dieſer Stelle ſchließen, ob aber dem alten Thurme, der wenigſtens an den Ecken aus größeren Werkſtücken, jedoch ohne beſonders ſchönes Gefüge erbaut iſt, ein romiſcher Urſprung, wenn auch nur in ſeinen Grundmauern, zuzuſchreiben ſein möchte, bezweifeln wir. Der Straßenzug durfte aber zu Römerzeiten derſelbe geweſen ſein, den man heute noch beobachtet.

Atz.

189. *(Inſchrift am Schloßthore zu Parz bei Gries-Kirchen, Ober-Oeſterreich.)* [1]

Das Schloß zu Parz bei Gries Kirchen iſt ein einfacher Bau aus der erſten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Der machtige Thorbogen, welcher aus großen Werkſtucken von röthlichem Sandſtein hergeſtellt iſt, trägt rechts das Wappen der Polheimer und links das der Hohenfeld mit Helmzierden.

Ueber dem Thore folgende deutſche Inſchrift in zehn Zeilen:

Kaiſer Maxmilian der Groß | Hat Parz dieſen Schloß | Seinen Namen verwandt | Und neu Tegernbach genant | That das aus Verdienſt gnadig | Von Polhaim Herrn Sigmund Ludwig | Der das Schloß zu Tegernbach | Daherbracht und abbrach | Im tauſend funfhundert fünfzehnten Jahr | Nachdem Gott Menſch gebohren war. |

Merz.

190. *Aufgedeckte Graber im Garten zu Sobrusan bei Dux.)*

Correſpondent Director *Laube* berichtet hieruber: die Graber 1 M. tief, zeigten Skelette mit und ohne Beigaben. Die Lage iſt von Nord nach Süd, die Skelette gerade ausgeſtreckt, die Arme zu beiden Seiten ebenfalls. Die vermuthlich noch mehr vorhandenen Gräber, in einer Reihe neben einer alten faſt verfallenen cyclopenartig aufgeführten Mauer, ziehen ſich etwas ſudweſtlich gegen den Sobruſaner Teich, unweit der Erdbrandgrube an dem Fahrwege nach Schellenken. Das erſtgefundene Skelet maß 1·70 M., der Kopf nach links ſchauend, mit etwas geöffnetem Munde, ſo daſs alle Zahne, die gut erhalten, ſichtbar waren. Unter den Beinen lagen einige rohe Urnenfragmente, dergleichen auch oben links neben den Rippen. Als Decoration waren nur eingeritzte horizontal um das Gefäß laufende Linien. Da die gefundenen Thonſcherben verſchiedenartige Form und ebenſo auch verſchiedenes Material aufweiſen, liegt die Vermuthung nahe, daſs die Gefäße nicht ganz, ſondern zerſchlagen beigegeben wurden, wie dies auch ſchon anderwärts bemerkt wurde. Außer den Gefäßfragmenten lagen neben dem Bruſtkorb Knochenreſte von Pferd oder Rind? An den Fußenden (Zehen, ſowie auch Handknochen und Finger fehlen) lag eine unregelmäßig bearbeitete harte Steinplatte (Quarz-Sandſtein) eingeſtemmt.

Um den Schädel lag ein Steinkranz aus ſechs verſchiedenartigen Steinen zuſammengeſchichtet. Fünf Steine bildeten den Kranz einer Höhlung ähnlich, der ſechſte diente als Ueberlage. Unter dieſem Skelette fand ſich noch ein zweites in eben derſelben Lage wie das beſchriebene, nur fehlten der Steinkranz und ſonſtige Beigaben. Dasſelbe war ſo vermodert, daſs es beim Berühren zerfiel und nicht ausgehoben werden konnte.

Das am 4. October aufgefundene lag etwa 2 M. vom erſteren oben beſchriebenen Skelet entfernt, auch ohne Steinkranz. Als Beigaben fanden ſich eine 13 Cm. hohe becherformige Schale (ohne Inhalt) an der linken Bruſtſeite. Neben dieſem Gefäße lag der Backenzahn eines Pferdes. Rechts neben dem Becken lag ein eiſerner Ring. Etwas weiter unten neben der Kniefcheibe die Hälfte eines Bechers aus Bronze. Leider wurde dieſe durch Unvorſichtigkeit des Arbeiters zerbrochen. Deſſen Wandung beſtand aus vier Theilen, die mit Nieten aneinander und mit dem Boden als fünften Theil verbunden waren, es ſind jedoch nur zwei Theile erhalten. Die gleichmäßige Stärke des Bleches, ſowie der ſcharfe Schnitt der Theile, der weder gezackt noch gedrückt, ſondern gleichmäßig ſcharf und gerade ſich zeigt, iſt bewundernswerth.

191. Notar Dr. *Martin Kriz* in *Steinitz* (Mähren) hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs daſelbſt in der Nähe der fürſtlich Liechtenſtein'ſchen Zuckerfabriken ein intereſſanter prähiſtoriſcher Fund gemacht wurde. Die Fundſtelle iſt eine für die Rebenpreßlinge angelegte Grube von 1½ M. Tiefe, die im September 1890 um einen halben M. tiefer gelegt wurde. Bei dieſer Arbeit fand man ein Skelet in der Hohe von 2 M. am Rücken ausgeſtreckt liegend, mit den Füßen gegen Oſten. Das Skelet war am Halſe mit Glasperlen geziert, und erhielt der Berichterſtatter noch am Tage des Fundes 12 größere und 18 kleinere Perlen, ſo auch Fragmente eines Kreuzes und eines Fingerringes. Die Knochen wurden leider in ein Häuflein zuſammengeſchaufelt. Die Perlen ſind aus buntem

[1] Am Wege von Parz nach Gries-Kirchen eine gothiſche St. Anna-Capelle, [illegible] Sandſtein, flacher Sturz mit Stabwerk, das Maßwerk in den Leibungen [illegible]

Fadenglaſe (weiß, gelb, braun, violett und blau), der Fingerring Meſſing, der Ohrring Bronze.

Am 18. September fand man wieder ein Skelet, bei deſſen Bloßlegung der genannte Herr Notar intervenirte. Das Skelet lag am Rücken, mit den Füßen gegen Oſten in bloßer Erde, 1·60 M. tief, daher faſt unmittelbar unter der Grubenfohle. Neben der herabhängenden linken Wand lag ein mit Roſt überzogener Scamasax, 78 Cm. lang, die Spitze erreichte das Kniegelenk, die Klinge war oben $6^1/_2$ und unten 4 Cm. breit; die 16 Cm. lange Griffſtange ſteckte in einem hölzernen, wahrſcheinlich mit Leder überzogenen Griffe, daneben lag eine bronzene Ledergurtſchnalle.

Nahe dabei in der Bruſtgegend lagen die Unterkiefer eines Spanferkels, etwa 6—8 Wochen alt. Man fand auch einige Rippen-Fragmente; Oberkiefer und die oberen Zähne fehlten. In der rechten herabhängenden Hand lag eine kleine, eiſerne Axt (Obuſek) mit einer vom Schaftloche an gerechneten 9 Cm. langen Klinge und einer 6 Cm. breiten Schneide, die Axthacke war friſch abgebrochen. Auf dem eingedrückten Bruſtkorbe lagen zwei Feuerſteinſplitter und ein Thonſcherben mit Wellen-Ornament, zwiſchen den Knien ein Feuerſteinſplitter, Beigaben für den Verſtorbenen; im Lößboden fanden ſich ſolche im natürlichen Zuſtande nicht. Nahe zwiſchen den Ferſenbeinen lagen Scherben eines zertrümmerten kleinen Thongefäßes, das auf der Drehſcheibe angefertigt war, am Halſe mit Wellenlinien ornamentirt.

192. Correſpondent *Krainz* hat an die Central-Commiſſion über die Funde berichtet, welche beim Baue der Eiſenbahn zwiſchen *Vordernberg* und *Eiſenerz* gemacht wurden. Die Anzahl derſelben iſt nicht groß, auch deren Qualität nicht bedeutend; hiefür iſt wohl die Urſache in dem Umſtande zu ſuchen, daſs die Bahnlinie ſehr ungünſtig für Funde liegt und zumeiſt ſich auf ſchotterigem Grunde hinzieht. Schon bei Beginn der Arbeiten zeigte es ſich, daſs man auf Funde aus früherer Zeit ſtoßen mußte. Als der bemerkenswertheſte Fund muß die Auffindung der auf der *Feiſterwieſe* nahe dem Ausgange des Platten-Tunnels gelegenen Schlackenhügel bezeichnet werden. Aller Wahrſcheinlichkeit nach haben wir es hier mit Spuren älterer Eiſen-Schmelzhütten zu thun, mit Schmelz-Producten von ſogenannten Lehmöfen aus jener Zeit, in welcher man die Erze im Erzberge in der nächſten Nähe desſelben zur Grube brachte. Die hier beſtandenen Schmelzhütten wurden muthmaßlich viel früher errichtet, als die in der „Weiden“ nächſt den Almhäuſern unterhalb des Prebüchls beſtandenen Stücköfen. In den Weiden ſoll das alte Vordernberg bis zum Brande 1644 beſtanden haben.

Daſs die Schlackenhügel von Lehmöfen ſtammen, geht daraus hervor, weil in denſelben der Schlackenſchutt mit Lagern gebrannten Thones abwechſelt, woraus man ſchließen kann, daſs jeder Schmelzofen faſt nach jedem Guße niedergeriſſen wurde. Bemerkt zu werden verdient, daſs das *Feiſterbächlein* bei ſchöner Jahreszeit ſehr waſſerarm iſt, daher kaum zum Betriebe der Eiſenerzöfen gedient haben konnte; dagegen ſcheint es annehmbar, daſs die erforderlichen Blaſebälge mit Handbetrieb in Bewegung geſetzt worden ſind. Die Schlacken ſind ſchwarz und ſehr ſchwer wiegend, was darauf ſchließen läßt, daſs der Schmelz-Prozeß ſehr langſam erfolgt iſt.

193. Conſervator Baurath *Hauſer* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs jüngſt von Kindern zwei Schwerter und eine Lanzenſpitze von Eiſen in *Nußdorf* gefunden wurden. Der Fund wurde in der Nähe jener Stelle, und zwar offen liegend gemacht, woſelbſt vor einigen Jahren keltiſche Ringe gefunden worden waren. (Ziegelwerk des Hofſteinmetzmeiſters *Hauſer*.) Es ſcheint, daſs dieſe der Hallſtädter Periode nahe kommenden Gegenſtände damals von den Arbeitern bei Seite gelegt und ihrer ſcheinbaren Werthloſigkeit halber nicht weiter beachtet wurden.

194. Dr. *Kenner* hat in der Sitzung der Central-Commiſſion am 14. November 1890 einer ſehr überraſchenden Löſung der Beſtimmung der räthſelhaften Inſchrift am Frauenwandel in Kärnten Ausdruck gegeben. Dr. *Pogatſchnigg*, k. k. Gewerbe-Inſpector, hatte demſelben den Fingerzeig hiefür gegeben. Der eben Genannte, welcher Studien über Bergwerke und Steinbrüche in Steiermark mit beſonderer Rückſicht auf deren Geſchichte machte und der in Geſellſchaft des Pfarrers *Paul Kohlmayer* jene Inſchriften zum erſtenmal (1861) als unzweifelhaft beſtehend conſtatierte, meint nämlich, daſs dieſelben weder etruskiſch noch ſehr alt ſeien, worin Dr. *Pogatſchnigg* und *Kenner* übereinſtimmen. Hingegen hält Dr. *Kenner* die Diagnoſe über den Zweck der Schriftzeichen nach Dr. *Pogatſchnigg* als der Wirklichkeit beſſer anpaſſend, als jene der eigenen Löſung. Nämlich nach Analogie anderer Fälle erkennt Dr. *Pogatſchnigg* in den Schriftzeichen am Frauenwandel eine Art Privatmarkierung wälſcher und anderer „wilder“, das heißt ohne Recht arbeitender Bergarbeiter und Steinſucher, eine Weg- und Ortsmarkierung für Suchknappen und Freigrübler.

Dergleichen Zeichen ſollen auch ſonſt allenthalben bei Bergwerken vorkommen, und mit Beſtimmtheit läßt ſich aus der den Inſchriften naheliegenden Mündung eines Stollens und den dem Frauenwandel anhaftenden Sagen folgern, daſs dort in der That in älteren Zeiten Bergbau betrieben wurde.

195. (Nachtrag zu den ſeinerzeit gegebenen Nachrichten über *Wallburgen* in *Böhmen*.)

Zwiſchen dem *Prachiner* Berge und dem Dorfe *Groß-Hydčic* (Bezirk Horaždowitz) iſt die Anhöhe Hradec, auf der ein Haus ſteht. Die auf zwei Seiten gegen die Wottawa ſteil abfallende Anhöhe mag (wie der Name bezeichnet) vor dem 13. Jahrhundert eine Burg getragen haben. Doch ſind keine Wälle erhalten. Intereſſant iſt ein am Fuße des Berges befindlicher Gang, deſſen Ausmündung jetzt gut ſichtbar iſt, nachdem beim Baue der Transverſal-Bahn ein Theil der Felſenwand abgelöſt wurde. Der Bürgermeiſter von *Rabi* iſt in dieſen wahrſcheinlich von der Natur gebildeten Gang angeblich 1000 Schritte weit eingedrungen, ohne das Ende zu erreichen.

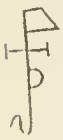
Oberhalb dem Dorfe *Budětic* (weſtlich von *Rabi*) erhebt ſich der Höhenzug *Čbány*, auf deſſen höchſter gegen das Dorf ſteil abfallenden Spitze eine Burg ſtand. Selbe iſt deßwegen intereſſant, weil ſie eine Burg in den einfachſten Dimenſionen vorſtellt. Der 90 Marſch-

ſchritte lange Raum iſt gar nicht geebnet, enthält auch keine Schutthaufen und erinnert an uralte befeſtigte Wohnſtätten, doch deuten der Graben mit Außenwalle und der neben dem Eingange ſtehende ſteinerne Rundthurm (von dem bloß 2 M. hohe Reſte ſtehen) an die romaniſche Befeſtigung. Die Herren von *Budětic* werden in den Jahren 1290 — 1390 erwähnt.

Sedlaček.

196. Conſervator *Größer* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs er in jüngſter Zeit die Wappen, Hausmarken und Inſchriften an den Häuſern in *Wolfsberg* geſammelt und darunter manches Intereſſante gefunden habe.

So fand er am Rathhauſe, deſſen Façade ein Doppelfaalfenſter im Renaiſſance-Styl ziert, über der Thür mit einem Stichbogen ein ſehr undeutliches Wappen, dabei die Jahreszahl 1565. Im Hauſe Nr. 41 iſt ein ſpät-gothiſches Gewölbe mit Stuccoputzrippen erhalten; die Thürgewandung mit Hohlkehle und Wulſt gegliedert, der unten auf einem zierlichen Sockel auffitzt. Der Sturz ſtellt ſich als gebrochener Tudorbogen dar, in der Mitte durchſtäbt. An dem Hauſe Nr. 36 ſieht man auf einer Steintafel die Jahreszahl 1594 und eine Hausmarke. Im zweiten Stockwerke dieſes Hauſes Nr. 58 lieſt man folgende Inſchrift: Hans Widman | khvniq und Lintner | Sein gelasne Witib. Ein Engel hält zwei Schilde in dem einen , im anderen ein gabelnder Lindenaſt mit zwei Blättern. Ein anderes Haus trägt ober dem rundbogigen Renaiſſance-Thore folgende Inſchrift: Lorenz Schneph patria Staphelſteinivs oſtroſrancus honoſta familia reipubl. et piis parentibus natvs P. ep. Bamberger. a secretis consiliarivs hanc domum se aedificavit Anno salvtis M. D. L. VIII. Dabei zwei Schilde, in dem einen eine Schnepfe, im anderen zwei geſenkte Spitzen. Beim Eingange in den Keller wiederholen ſich die Wappen mit folgenden Worten: Lorents Schneph avtor huius vinare Fodinae anno dni 1560.



Das Haus Nr. 60 hat noch ein gothiſches Thor, am Scheitel ein Schild mit 1548 und . Im Hofe an der Gangbrüſtung zwei Wappenſteine mit folgenden Inſchriften: Katharina ſtrvsnigerin ein geborne Teuflin (im Schilde ein Greif), über dem Wappen A N = G W. — unterm anderen Schilde „ georg adam Struſsniger 1582“. Am Hauſe Nr. 90 iſt das ganze, ziemlich weit vorſpringende und mit Blattwerk gezierte Kranzgeſims auf Tragſteinen ruhend ſammt zwei Wappen aus Terracotta hergeſtellt, dabei die Jahreszahl 1549. Die Wappen beziehen ſich auf Roman von Kolnitz.

197. Die Central-Commiſſion iſt jüngſt in den Beſitz einer von Prof. *Mell* in Salzburg vortrefflich ausgeführten Farbencopie eines in der Pfarrkirche zu *Neukirchen* im Pinzgau aufgefundenen Freske gekommen, welche letztere nunmehr etwas näher beſchrieben werden ſoll. Sie befindet ſich im Langhauſe der einſchiffigen Kirche auf der Nordwand im mittleren Joche unter einem Fenſter. Wir erkennen eine Darſtellung des jüngſten Gerichtes. Rechts vom Beſchauer die Hölle, links der offene Himmel, leider iſt dieſe Partie ſtark ſchadhaft. Die Hölle iſt als ein offener röthlich ſchimmernder Rachen mit einem Schweinsrüſſel und ſolchen Augen aufgefaßt. Halb erloſchene Teufelsgeſtalten ziehen mittelſt eines um eine größere Menſchengruppe geſchlungenen Strickes die Verdammten in den Rachen des Unthieres. Unter den Figuren erkennt man einen Papſt mit Jammergeberde, eine Nonne, einen Biſchof, einen Cardinal, eine weinende vornehme Dame. Gegenüber ziehen die Schaaren in das ewige Leben von einem Engel geleitet, man erkennt fromme Frauen und Mädchen, Männer in bürgerlicher Kleidung. In der Mitte iſt eine Gruppe des Gerichtes. Ein fratzenhafter Teufel ſucht einen jungen Landsknecht mit einem eiſernen Haken zu ſich zu ziehen, der aber gegen den Himmel gewendet, wehrt den Unhold mit ſeinem mächtigen Schwerte ausholend kräftig ab; einer weißgekleideten Frau daneben zeigt ein Engel den Weg zum Himmel. Die Figuren im Vordergrunde ſind nahezu einen Meter groß. Die Central-Commiſſion hat ſich veranlaßt geſehen, dieſes Bild copiren zu laſſen, da es bereits ſehr ſchadhaft, in den rothen Farben ſehr verblaßt iſt und auch nicht jene Berückſichtigung und Schonung findet, die eine weitere lange Exiſtenz mehr erhoffen laſſen. Das Bild kann in der erſten Hälfte des 16. Jahrhunderts entſtanden ſein. Die Figuren ſind alle braun contourirt und wenig ſchattirt.

198. Bei *Enzersdorf im Thale* in Nieder-Oeſterreich wurde in einem Walde eine größere Anzahl von alten Silbermünzen gefunden. Die meiſten Stücke gehören den Jahren 1604, 1615 und 1619 an. Als man an der Fundſtelle weiter forſchte, fand man noch eine weitere nahmhafte Zahl, ſo daſs ſich die Fundſtücke weit über 1000 Stücke erhöhten. Auch fand man faſt zur ſelben Zeit in einem Wirtſchaftskeller daſelbſt über 300 thalerartige Silbermünzen.

199. Correſpondent Profeſſor *Moſer* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs er nächſt *Gradina* nordweſtlich eine breite noch gut erhaltene Straßenanlage, mit prächtigen Quadern des Iſtrianer Sandſteines gepflaſtert, beiderſeits mit einem gemauerten

Fig. 7.

Graben angetroffen habe, und im Volksmunde als *ſtara ceſta* (alte Straße) benannt. Sie läßt ſich 1 Km. gegen Belvedere verfolgen, woſelbſt ſie dann in der

Richtung gegen den Malinska-Graben abzweigt und durch abgerutſchte Böſchungen unkenntlich wird.

Nahe bei dem Orte *Sterna* liegt das kleine Dorf *Ceppich* mit einer gothiſchen Marien-Kirche. An den Strebepfeilern finden ſich die Familien-Wappen der Erbauer. Ober dem Eingange iſt zu leſen: 1492. DIE XII O LEVPRI SOPVS MIORI PETRI DE LVBIANA PYMAVI · RL · MAT · ED · E · POLA. Dazu zwei Meiſterzeichen und in einem Schilde eine Hausmarke.

Bei *Hruska* zwiſchen *Wippach* und *Loitſch* wurden beim Graben eines Brunnens eine Lanze, ein kleiner Wurfſpeer und drei Stücke Hufeiſen, dann eine kleine Ambruſtfibel aus Weißbronze gefunden.

Ueber *Hruska* berichtet Profeſſor *Moſer*, daſs ſich daſelbſt von Norden herab ein deutlich ſichtbar, gut erhaltener und ſtellenweiſe gemauerter Steinwall mit einer gabelförmigen Verzweigung bis an die Fahrſtraße herabzieht und auf der anderen Seite, an der Stelle des ehemaligen St. Gertruds-Kirchleins bis gegen Luegg reicht (Fig. 7). In der Umgebung bei St. Gertrud wurden wiederholt Silber- und Bronzeringe gefunden. Da wo am Plane das Haus Nr. 2 ſteht, ſtand früher ein Römerſtein (Fig. 8), er kam wegen eines Baues auf die andere Seite der Straße Nr. 5. Herum um dieſe Stelle werden öfters Funde gemacht, ſo z. B. angeblich zwei menſchliche Skelette, bei einem ein Sporn.

200. Conſervator *Trapp* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs unterm 9. Juli v. J. ſeitens der k. k. Statthalterei zu Brünn an das dortige Franzens-Muſeum die Mittheilung gelangte, daſs die Direction der Kaiſer-Ferdinands-Nordbahn unterm 2. Juni angezeigt hatte, es ſei anläßlich der Aushebung eines Grabens nächſt des Bahnhofes *Rohrbach* bei *Seelowitz* ein menſchliches Gerippe aufgefunden worden, wobei ſich eine Bronze-Nadel und zwei Armringe aus der La-Tène-Zeit[1] fanden. Die Objecte kamen am 19. Juli in das benannte Muſeum.

Leider ging dieſe Notification ſo langſam vor ſich, daſs es nicht mehr möglich war, die Fundſtätte genauer zu unterſuchen. Manches Intereſſante würde ſich haben conſtatiren laſſen und manches Wichtige wäre zu notiren geweſen; namentlich wäre es wünſchenswerth geweſen, das Gerippe und beſonders den Schädel zu unterſuchen, wenn es möglich geworden wäre, den Fund fachmänniſch zu prüfen.

201. Bergrath *Riedl* in Cilli machte unterm 29. October d. J. an die Central-Commiſſion die Mittheilung, daſs das Bruchſtück eines römiſchen Inſchriftſteines jüngſt beim Grundgraben 121 Cm. tief in unmittelbarer Nähe der Stiefenmiets-Realität, dem Fundorte des bekannten Römerſteines FORTUNE (Corp. insc. l. Nr. 5156), ausgegraben wurde. Der Stein kam in das Cillier Local-Muſeum.

Die Inſchriftplatte iſt aus Bacher Marmor angefertigt, im Bruchſtücke 48 Cm. hoch, oben 31 Cm. breit und 11·5 Cm. dick (Fig. 9).

202. Conſervator *Graus* berichtete an die Central-Commiſſion über die Pfarrkiche zu *Straßgang* in *Steyermark*. Selbe beſteht aus einem noch der romaniſchen Periode entſtammenden einſt flachgedeckten Schiffe, aus einem oſtwärts dieſem Schiffe angelegten viereckigen Altar-Raume (Chorquadrat) und aus dem zur Erweiterung des urſprünglichen Baues in der Spät-Gothik des 15. Jahrhunderts zweiten Hälfte angelegtem Chore (Presbyterium) unter dem ein gruftartiger Raum, von außen zugänglich, angelegt iſt. Das Schiff hat im Lichten 21 M. Länge, 9 M. Breite und mit dem jetzt beſtehenden ſpät-gothiſchen Netzrippengewölbe 10 M. Scheitelhöhe, der Chor ſammt dem romaniſchen Altar-Raume zählt 15 M. lichte Länge dazu bei 6 M. Breite und 8·70 M. Scheitelhöhe ſammt Netzrippengewölbe. Ueber dem romaniſchen Chorquadrate erhebt ſich zwiſchen Schiff und Chor ein in ſeiner jetzigen Geſtalt erſt in der Zeit der Barocke gebauter Thurm auffallend oblongen Grundriſſes. Zwei Capellen nahezu quadrirter Grundform ſind im 17. Jahrhunderte den beiden Längsſeiten des Schiffes angefügt worden. Die Kirche wird einer Reſtaurirung unterzogen, um ſie zu entfeuchten, da die Mauerfeuchtigkeit ihre Inneneinrichtung zerſtört, und die Außenmauern und das Thurmdach in gutem Stand zu erhalten. Auch wurden die Strebepfeiler ausgebeſſert. Bei dieſer Gelegenheit erhielten auch die beiden Römerſteine geſchütztere Aufſtellung in der Mauer, desgleichen ein Paar mittelalterliche Holzreliefs, welche jetzt ſtarker Schädigung ausgeſetzt waren.

203. Correſpondent *R. v. Pichl* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs an der Pfarrkirche zu *St. Peter* bei *Radkersdorf* gelegentlich der Durchführung eines Erweiterungsbaues und der dadurch bedingenen

Fig. 8.

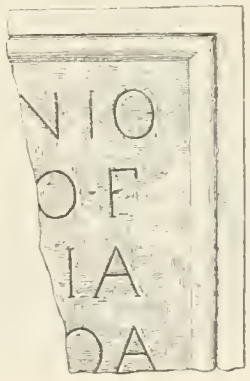


Fig. 9.

Demolirung der Kreuz-Capelle ſammt darunter befindlichen Gruft mehrere alte Denkmale aufgefunden wurden. An der Weſtſeite der Kirchenmauer ein rother Marmorſtein, im oberen Felde ein Crucifix und herum eine Familie vertheilt, rückwärts die Stadt Jeruſalem; die Erwachſenen ſind als vor dem Kreuze kniend dargeſtellt. Die Inſchrift nennt uns Stephan Ragitnig, Burger und Handelsmann in Radkersburg † 12. September 1632; unten das Zeichen , ſehr ſchöne Arbeit. — An der Nordſeite eine weiß-marmorne Platte für Franz Anton Khörrer Edlen von Freysburg † 1795; — dann ebenfalls eine ſolche Platte, darauf ein Crucifix, davor zwei knieende Frauen, dabei zwei Wappenſchilde für Sufanna Sinzerin und Katharina Täzlin 1629. In der Gruft fanden ſich zwei Sarge, darin ein Mann und eine Frau in gelben Seidenkleidern, gut erhalten. Eine Steintafel mit dem Namen Schmitaur 1737 wurde gleich anderen Inſchriftſteinen zerſchlagen. Die geretteten Grabſteine kamen an die äußere Kirchenmauer.

[1] Prach. Atlas T. 87, 88.

204 *(Neukirchen am Oftrang, Nieder-Oeſterreich).* Conſervator *Rosner* hat über die Kirche daſelbſt an die Central-Commiſſion berichtet. Wir entnehmen daraus, daſs ſie zweiſchiffig angelegt iſt. Als Theilung zwiſchen beiden Schiffen ſind zwei achteckige ſehr ſchlanke Pfeiler mit Sockeln aufgeſtellt, welche die Rippen der ſechs Gewölbefelder mit ſchönen Netzverſchlingungen tragen. Die Rippen ſitzen auf Conſolen, ſowohl an den Wänden wie auch an den beiden Pfeilern auf. Der gemauerte Muſikchor iſt in das letzte Joch beider Schiffe eingebaut, in jeder Ecke gegen die Façade führt eine Stiege zu demſelben empor. An der Nord- und Südſeite in der ganzen Länge der Schiffe iſt noch je ein ganz ſchmales Seitenſchiff angebaut, beide Zubauten ſind mit Kreuzgewölben überdeckt. Das Presbyterium beſteht aus einem Travée und den fünf Achteckſeiten, die den Abſchluß bilden. In den vier Fenſtern iſt noch einfaches Maßwerk erhalten, im mittleren Chorfenſter ſind zwei alte Glasmalereien noch vorhanden. Im öſtlichen Travée des ſüdlichen Seitenſchiffes

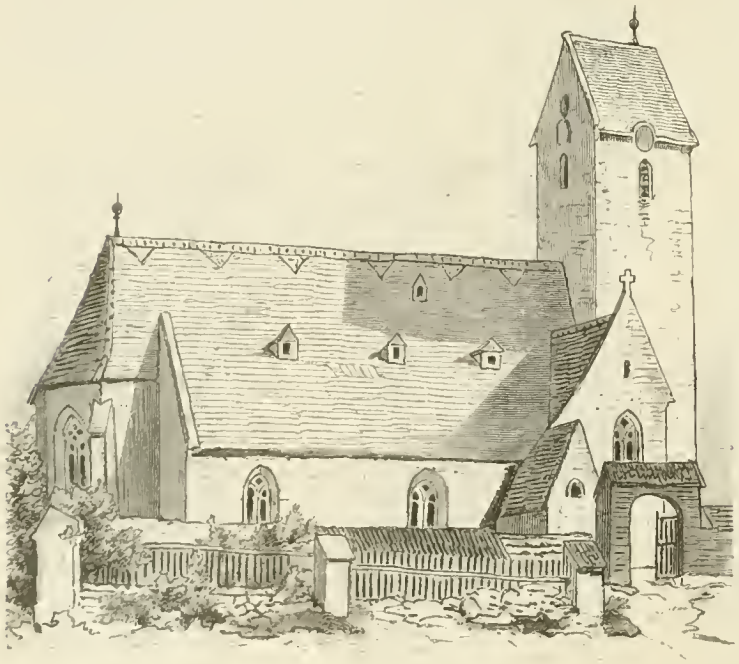


Fig. 10. (Neukirchen.)

iſt auch noch eine Tafel mit Glasmalerei erhalten. (Ein knieender Ritter in voller Rüſtung, ober ihm in gothiſchen Minuskeln: Sct Bern hardine ora pro me); im Wappen eine Egge. Der Thurm an der Weſtſeite iſt vorgebaut und hat ein Satteldach mit zwei gemauerten Giebeln, wie dies aus Fig. 10 zu erſehen iſt.

In einer neuerbauten Apſis des nördlichen Nebenſchiffs befindet ſich ein altdeutſcher Altar, ohne Flügel, mit den Standbildern dreier Heiligen.

Ein Sacramentshäuschen als Niſche mit Umrahmung, auf einem Geſimſe aufſitzend, iſt ebenfalls noch erhalten.

Vor dem Triumphbogen liegen am Boden zwei Grabſteine von Pfarrern.

Ein ſehr abgetretener Grabſtein mit den Contouren einer Ritterfigur, unter deren Füßen das Wappen — eine Egge darin, ganz ſo wie auf dem letzterwähnten Glasgemälde — befindet ſich im ſüdlichen Seitenſchiffe. Die theils unleſerliche Schrift ergibt, daſs es der Denkſtein für Wolfgang Krondorfer iſt, der 145 (?) ſtarb. Am Hoch-Altare iſt in einer Jeſuitenſtyl-Architektur eine 2 M. hohe mittelalterliche Madonna mit Jeſukind und Scepter aufgeſtellt. Das Kind hält in der Rechten den Apfel mit Kreuz. Die Linke hält den emporgezogenen rechten Fuß. Der Leib der Madonna iſt ſtark geſchwungen. Das Gewand nicht ſehr geknittert; die Sculptur mag noch in das 16. Jahrhundert gehören.

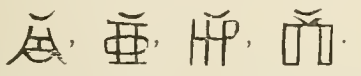
205. Conſervator *Roſmael* in *W.-Meſeritſch* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs ſich im Beſitze des dortigen Pfarrers ein Bild des Malers *Handke* befindet. Es ſtellt den gekreuzigten Heiland vor und trägt auf der Rückſeite den Meiſternamen: „Joh. Chr. Handke bürgerl. Mahler in Ollmütz anno 1754.“ Eine weitere Widmungs-Inſchrift gibt darüber Auskunft, wieſo das Gemälde nach W.-Meſeritſch gekommen iſt. Die heißt: Admodum Rev. dom. Simoni Raab, der Zeit zu Ollmütz bei unſerem lieben Frau Capelan wirdt dieſes bieldt zu einem Andenken offerirt von der bußfertigen Frau Veronica Handkin Mahlerin ſo geſtorben 1754 den 19. February. Der erwähnte Caplan kam ſpäter als Pfarrer nach Roznau, woſelbſt das Bild im Pfarrhofe verblieb.

Conſervator *Roſmael* forſchte noch weiter nach Werken *Handke's* und da fand ſich das Altar-Bild in der Spital-Kirche zu *Holleſchau*, zum Biſchof Martin, leider nicht gut erhalten und gedunkelt, auch gelegentlich einer Reinigung, der Capelle ſtark beſchädigt und ſchlecht reſtaurirt. Ein anderes Bild befindet ſich in der Filial-Kirche zu *St. Anna* daſelbſt, und zwar in der 1580 erbauten Damians-Capelle als Deckenbemalung, gut erhalten. Leider läßt ſich dies nicht von der Capelle ſelbſt ſagen, deren Wände ehemals mit ſchöner Stucco-Architektur decorirt waren, da man in den letztem Kriegsläuften die Capelle ganz überweißte. Auch im bereits abgelegenen Pfarrhauſe fanden ſich Fresken von *Handke*

206. Conſervator *Trapp* in Brünn hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs bei *Auſterlitz* ein intereſſanter prähiſtoriſcher Fund gemacht worden iſt. Leider wurde der Fund ziemlich geheim gehalten, ſo daſs es recht ſchwierig wurde, verläßliche Daten über denſelben zu ſammeln. Thatſache iſt, daſs auf einem Acker beim Umpflügen im Auguſt gegen 90 Stück kugelförmige, alſo nicht geſchloſſene Kupferringe gefunden wurden. Sie kamen in die Hände eines Zwiſchenhändlers, der ſie nach Wien gebracht haben ſoll. Es iſt verläßlich, daſs der Ackerknecht zuerſt nur einen ſolchen Ring ausackerte. Aufmerkſam gemacht, ſuchte er an betreffender Stelle nach und fand in einer circa 60 Cm. tiefen und 50 Cm. breiten Grube die übrigen beiſammen liegenden Ringe. Conſervator *Trapp* bemerkt hiezu, daſs ſchon ſeit Jahren in der Gegend von Auſterlitz vorzügliche prähiſtoriſche Fund-Objecte wie Armringe, Spiralen, Ketten etc. aus Bronze aufgedeckt werden. Leider blieben viele dieſer Funde verheimlicht, und erhielt man nur durch Zufall davon Nachricht, ſo z. B. von einem großen prachtvollen Ziergehänge, ſchon patinirt wie der reinſte Malachit, das ins Ausland ging und von deſſen

Exiſtenz man erſt Kunde erhielt, als es längſt über der öſterreichichen Gränze war.

207. Profeſſor *v. Rziha* hatte der Central-Commiſſion mitgetheilt, daſs er jüngſt Gelegenheit hatte, die Stadt *Caſtua* in Iſtrien zu beſuchen. Der Name, Spuren einer alten Waſſerleitung, die geſchichtlichen Ueberlieferungen und die dominirende ſtrategiſche Lage laſſen annehmen, daſs Caſtua aus einer römiſchen Anſiedlung entſtanden iſt. Selbſtverſtändlich iſt man daher gern geneigt, die Ruinen, welche die Bergſtadt krönen, für römiſche Bauwerke zu halten. Profeſſor *v. Rziha* nahm ſich die Mühe das Mauerwerk genau zu beſichtigen und erkennt in den vorgefundenen vier Steinmetz-Zeichen ganz wichtige Anhaltspunkte, die dafür ſprechen, daſs dieſe Ruinen von einem Befeſtigungsbaue aus der Venetianer Zeit herſtammen. In den Ruinen befindet ſich nämlich eine Thurmöffnung, deren Sturzſtein ſehr gut erhalten iſt. Auf demſelben finden ſich die erwähnten vier eigenthümlichen Zeichen nebeneinander gereiht, welche aller Wahrſcheinlichkeit nach Steinmetz-Zeichen ſind. Die ganz eigenthümliche Styliſtik der Zeichen will Profeſſor *v. Rziha* diesſeits der Alpen noch nirgends gefunden haben, wohl aber trifft man Anklänge dieſer Art und Form in Venedig und Florenz. Die Zeichen paſſen in den romaniſchen Schlüßel, erinnern an die orientaliſche Manier, wie ſolche ſich auf Tafel 65 der Studien des Profeſſors *v. Rziha* über Steinmetz-Zeichen finden. Die Zeichen ſind:



208. *(Ueber entdeckte Wandmalereien in der Pfarrkirche zu Tiſens.)*

Der Beſtand der Pfarre *Tiſens*, gelegen auf einem reizenden, mit Burgen, adeligen Anſitzen und altem Kirchlein maleriſch beſetzten Mittelgebirge des Etſchlandes, faſt in der Mitte zwiſchen Bozen und Meran wird vom Codex Wangianus p. 124 bereits im Jahre 1197 ſicher conſtatirt. Von der um dieſe Zeit beſtehenden Pfarrkirche hat ſich nebſt dem durch Blendniſchen verzierten Glockenthurm auch noch ein größeres Stück Mauerwand auf der Nordſeite des heute daſtehenden großartigen, ſpäter am Beginn des 16. Jahrhunderts daran gebauten Chores erhalten. Als Beweis für dieſe Annahme ſieht man ein nach den ſtrengſten Geſetzen des früh-romaniſchen Styles mit allem Fleiße der Steinmetzkunſt gebautes Fenſter; dieſes iſt ungefähr 1·70 M. hoch und erreicht im Lichten nur ungefähr 20 Cm., während die Gewände nach allen Seiten, ſelbſt an dem oben halbkreisförmigen Abſchluß nach innen wie nach außen gleichmäßig und ſehr ſtark ausgeſchrägt ſind. Es macht eine gefällige Wirkung, ſo daſs dieſer intereſſante Baureſt nicht nur allein außen, jetzt an der Sacriſtei gelegen, ſondern auch innen in der Kirche erhalten zu werden verdient, da ſeine Lage nahe einem kräftigen Wandpfeiler wenig ſtört.

Um den obengenannten Zeitpunkt iſt auch bereits eine monumentale Bemalung dieſes Kirchengebäudes ausgeführt worden. Jüngſt beim Ebnen der in Folge der Zeit durch wiederholte Belegung mit Mörtel buckelig gewordenen Wände ſtieß man unter einer gänzlich nichtsſagenden Malerei aus neueſter Zeit auf ältere Bildreſte aus dem 15. Jahrhundert, die aber faſt bis zur Unkenntlichkeit arg zugerichtet waren; erſtens zeigte es ſich, daſs neben dem erwähnten alten Fenſter eine Thür und nahe daran eine weitere nicht beſtimmbare Oeffnung ausgebrochen und wiederum vermauert worden waren; und zweitens, daſs man die noch übrig gebliebene Bildfläche ſtark mit einem Hammer eingehauen hatte, um den für die neuere Klexerei beantragten Malgrund deſto feſter haften zu machen. Vorzugsweiſe die Köpfe der Figuren waren hart mitgenommen worden und die vielen vertieften Stellen in denſelben machten einen Ablöſungsverſuch ſelbſt bei den kleinen Partien, die zu Gebote ſtanden, geradezu unmöglich. Dargeſtellt war zweifelsohne das letzte Abendmahl, davon der eine Theil links von der Mitte, wo Chriſtus angebracht war. Der Herr ſchien nach der Höhe ſeines Scheitels hinter dem Tiſche ſtehend gedacht zu ſein, gerade aufrecht in majeſtätiſcher Ruhe. Die Bewegung ſeiner Hände konnte man leider nicht mehr erkennen. In faſt ganz gleicher Höhe mit ihm ſtand hart zu ſeiner Rechten im Halbprofil der Verräther, wie er eben einen Biſſen in den Mund ſteckt; ſein jugendlicher Kopf war edel geformt und ſowohl das Haar ſeines leichten Bartes als auch jenes ſeines Hauptes hatte eine ſtark röthliche Farbe, wie es eben nach der Volksſage bei uns bis auf die neueſte Zeit herauf als Sitte galt, durch dieſen grellen Farbenton das Schelmiſche am Charakter eines Menſchen zu kennzeichnen. Selbſt ein Nimbus fehlte nicht dem Judas Iscariot, aber er hatte eine fahle Farbe und war glatt, während derſelbe bei den übrigen Figuren gelbbraun (urſprünglich wahrſcheinlich vergoldet) und überdies mit einem ſehr reichen eingravirten Strahlenkranze verſehen war. Der bei uns für das 14. Jahrhundert charakteriſtiſche Perlenkranz außen um den Nimbus herum fehlt aber bei allen Figuren und dies deutet ſomit ſo ziemlich deutlich auf das 15. Jahrhundert als Entſtehungszeit dieſes Gemäldes. Von anderen Apoſteln erkannten wir Johannes den Lieblingsjünger an der Bruſt des Heilands und zugleich auf die Tafel ſtark vorgeneigt; links am äußerſten Ende des Tiſches ſaß ein Apoſtel mit ehrwürdigem langbebarteten Haupte, vielleicht als Philippus zu bezeichnen. Der Abendmahltiſch ſelbſt war mit einem von allen Seiten tief herabhängenden, durch ornamentirte Streifen ausgezeichneten gelblichen Tuche bedeckt und reich beſetzt; man konnte verſchiedene kleine Brode von halbkugeliger Form nebſt ähnlich geformten Gefäßen deutlich unterſcheiden, ſowie mehrere größere flache Schüßeln in ovaler Geſtalt, von welchen zwei je mit einem der Forelle ähnlichen Fiſche, über den ſich zwei gelbe Bänder hinzogen, belegt waren, während auf einem gegen die Mitte der Tafel ſtehenden ein roth gebratenes auf dem Rücken liegendes Thier aufgetragen war, das wahrſcheinlich das Oſterlamm andeuten ſollte, jedoch den Kopf abgeſchnitten zeigte. Nachdem, wie oben bemerkt wurde, die Ablöſungsverſuche dieſes beſchriebenen Gemäldes, das auf einem blauen Grund erſchien (von einer architektoniſchen Partie war nichts zu ſehen) geſcheitert waren, wurde unſere Mühe doch durch das Entdecken eines noch viel älteren Bildes, das darunter zum Vorſchein kam, beſtens belohnt. Dieſer neue Fund war auch nicht eingepickelt und inſofern beſſer erhalten. Es dürfte der Reſt der einen Hälfte einer Darſtellung des Pfingſtfeſtes nach einer

felteneren originellen Compoſition des 12. Jahrhunderts auf uns gekommen ſein. Unter einer architektoniſchen Abſchluß-Umrahmung des Ganzen, welche aus mehreren aneinandergereihten flachen und gegen die Mitte höher ſteigenden Rundbogen mit darüber ſtehender Andeutung von niedrigen Thürmen und Façade-Giebeln beſteht, ſitzen die Apoſtel; die Mittelfigur ſtellt nach dem traditionellen Kopftypus von kleinerer mageren Form zu urtheilen, wahrſcheinlich St. Petrus dar; er hat über der Stirn im flachen gelblichen Nimbus eine feuerrothe Flamme und darüber ſchwebt noch eine Taubengeſtalt hernieder. Die Füße des majeſtätiſch daſitzenden Apoſtelfürſten ruhen auf dem Bogen eines kleinen Thores. Bis auf eine Figur zu äußerſt links am Ende des Bildes fehlen den dazwiſchen Sitzenden leider die Köpfe; auch über dem Haupte dieſer einen ganz erhaltenen gewahren wir aber keine Spur von der Flamme, wie über Petri Haupt. Die Behandlung der Figuren iſt eine ſehr einfache; die Umriße und alle die vielen Falten der weiten Gewänder ſind bloß durch breite braune Contouren angegeben, gleichwie bei Federzeichnungen der älteſten Miniaturen. Möglich, daſs urſprünglich einige Schattirungsverſuche, wenigſtens in den Geſichtern, vorhanden waren, die aber in Folge der Zeit erbleicht oder an dem darüber aufgetragenen Mörtel hängen geblieben ſind, da man an demſelben einen förmlichen ſchwachen Abdruck der Figuren — ähnlich wie in der Johannes-Taufcapelle zu Brixen — bemerken konnte.[1] Die Augen ſtehen etwas ſchief, an den Fingern wie an den Zehen ſind noch keine Glieder angedeutet und letztere überdies tief und faſt gleichmäßig eingeſchnitten. Von Farben kommt nur weiß und roth und gelb vor und die zwei letzteren nur in leichten Tönen.

Der Hintergrund iſt blau und der bereits angeführte Abſchlußrahmen ſtützt ſich nicht wie bei anderen gleichzeitigen Malereien auf Säulchen, ſondern einfach auf ſtabartigen, zu oberſt erweiterten und ſchief abgeſchnittenen Streifen, ähnlich dem Buchſtaben *i* in den alten illuſtrirten Manuſcripten.

Als Pendant erſcheint eine Reihe von einzelnen etwas über 1 M. hohen Heiligenfiguren, die unter bandartigen Halbkreisbögen mit ihrer Namensangabe geziert, daſtehen. So lieſt man ganz deutlich: S. LAVRENTIVS und dieſer Angabe entſpricht der darunter aufrecht ſtehende Heilige in Diakonentracht, eine Leiter ſchief über ſeine Bruſt haltend, welche zweifelsohne den Roſt andeuten ſoll, worauf Laurentius zu Tode gemartert wurde. Der Kopf der ſchönen Jünglingsgeſtalt iſt ziemlich groß gehalten, vielleicht ein Wink für eine ſpätere Malerſchule Bozen- Meran im 14. Jahrhundert, die im Chore der Kirche von Terlan ebenfalls Einzelfiguren ähnlich behandelt hat, ſo daſs man in beiden Fällen an eine inländiſche Meiſterhand denken kann. Von zwei neben Laurentius ehemals ſtehenden Biſchöfen, benannt S. HEPHARDVS (wahrſcheinlich für Gebhardus) und ST. NICOLAUS ſind nur mehr die ſehr niedrigen Mitren zu ſehen, alles übrige iſt durch das Verſetzen der Sacriſteithür in neuerer Zeit zerſtört worden.

Da dieſes halbzerſtörte Gemälde von den übrigen neu getünchten Wandflächen zu ſehr abſticht und überhaupt der Würde eines Gotteshauſes in dieſem Zuſtande nicht ganz entſpricht, ſo führte der gegenwärtige Herr Pfarrer Karl Oberprantacher einen ſehr praktiſchen Gedanken aus, um die intereſſante Entdeckung um jeden Preis zu erhalten; er läßt nämlich die ganze Bildfläche mit Papier von einem der Umgebung genau angepaßten Farbentone überkleben, bis Sachkundige das Gemälde genau geprüft haben werden, wie die Erhaltung und allfällige Ergänzung des Fehlenden bewerkſtelligt werden könnte, gewiß ein kluges lobenswerthes Vorgehen.[1]

Atz.

209. Conſervator Baurath *Hauſer* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs ſich im Beſitze der Wiener Pfarrkirche zu *Matzleinsdorf* ſechs intereſſante Gobelins befinden. Sie dienten in letzterer Zeit zur Verzierung eines Evangeliums-Altars für die Frohnleichnahms-Proceſſion, der an den ehemals Baron Ditrich'ſchen Gebäude aufgeſtellt war. 1870 wurden ſie mit dem Altare der Kirche geſchenkt. Bis jetzt werden ſie zum bezeichneten Zwecke verwendet, wobei auch ein Gobelin als Fußboden-Teppich dient. Drei der Teppiche, darſtellend Lagerſcenen, Schlacht und Kriegscontribution, ſind von vorzüglicher Zeichnung und harmoniſcher Farbenentwicklung, ſie repräſentiren einen ſehr hohen Werth. Die drei übrigen beziehen ſich mit ihrer Darſtellung auf die römiſche Geſchichte: Titus über Judäa triumphierend, Kampf der Römer und der Barbaren, Anſprache eines römiſchen Feldherrn an das Heer. Die Bilder ſind von minderer Zeichnung, harter, greller Farbenwirkung, minderwerthig. Die Teppiche haben eine faſt ungewöhnliche Größe, ſind ziemlich defect, viele fenkrecht laufende Fäden ſind geriſſen, die horizontalen hingegen faſt alle gut, die Wandteppiche überhaupt complet. Man erkennt an den drei erſterwähnten, die ſich wahrſcheinlich auf die Prinz-Eugen-Zeit beziehen dürften, das gräfliche Wratislaw'ſche Wappen.

210. Von Seite des Conſervators Fürſten *Eman. Sanguſco* kam der Central-Commiſſion Nachricht zu, über den ſchadhaften Zuſtand des Schloſſes zu *Rzeszów*. Selbes wurde um das Jahr 1620 von Nicolaus Spyrtek Ligeza, Caſtellan von Sandomir erbaut und dann anfangs des 18. Jahrhunderts vom Fürſten Georg Lubomirski prächtig umgebaut. Es iſt ein viereckiges Gebäude mit einem Thorthurme, umgeben von Feſtungswerken nach dem Syſtem Vauban. An den ausſpringenden Ecken der ſogenannten Cavaliere ſtehen Steinſäulen, welche unten mit ſculptirten Darſtellungen in Form von Medaillons geziert ſind. Zu Beginn des laufenden Jahrhunderts iſt dieſes Schloß in ärariſchen Beſitz übergegangen und wurde zur Unterbringung des Kreisgerichtes ſammt Gefangniſſen beſtimmt. Man trug das zweite Stockwerk ab und erniedrigte auch den Thorthurm. Wie erzählt wird, haben ſich unberufene Hände aus dieſem Baumateriale Wohnhäuſer erbaut, ſteinerne Ornamente vom Innern und Aeußern des Schloſſes wurden beſeitigt. Das Gebäude iſt heute in keinem günſtigen Zuſtande und beſonders ſchadhaft ſind die Befeſtigungsbauten.

[1] Wir haben es hier eben widerum mit keinem Fresco, fondern mit einer Tempera-Malerei auf trockenem Grunde zu thun.

[1] Das die Central Commiſſion auf das lebhafteſte billigt.
Anm. d. Red.

211. Die beiden Statuen, welche vor dem Schloße zu *Dornach* in Kärnten nächſt des Waſſergrabens ſtehen, haben, wie Ober-Landesgerichtsrath Dr. *Raimann* mittheilt, folgende Aufſchriften: Quas Ernestus Maria Comes Lodroni div. virg. Deiparae immac. conceptae et div. Joān nepom. mar. Imagines ad decorem loci quem amavit et pietatis monumentum poni voluerat anno 1778, darunter das gräflich Lodron'ſche Wappen; unter der anderen Statue (ſ. Kunſt-Topographie für Kärnten S. 24) ſteht beim gräflich Arco'ſchen Wappen: Hac Antonia comitissa ab Arco Superstes conjugis optimi voluntati merito labens obsecuta posuit 1779. Die Inſchrift ober dem Thore theilt mit, daſs Hieronymus Graf Lodron das Schloß im Jahre 1804 reſtauriren ließ. Im Schloße finden ſich ſchöne alte Plafonds, einer aus Zirbenholz, einer iſt mit Bildern geziert: Schöpfung, Jupiter und Ganymed; auch finden ſich drei alte Thonöfen, einer mit dem Lodron'ſchen Wappen.

In der Kirche zu *St. Salvator* in *Kärnten*, woſelbſt ſich ein Grabſtein des Gottfried Grafen Gaisruck (1751) befindet, wird ein intereſſanter hölzerner und vergoldeter Kaſten bewahrt, der Beachtung aber, auch Schutz vor Verkauf verdient. Oben die Bekrönung, darunter Chriſtus mit dem Kreuze (ſtehend), herum ein Reif mit vier Armen auf jedem ein Apoſtel, die Kerze tragend, tiefer unten ein zweiter weiterer Reif mit acht Armen, ebenfalls Apoſtelfiguren; zwiſchen den Reifen ſchwebt ein Engel, an den Figuren noch theilweiſe Bemalungsreſte.

212. Von großer Wichtigkeit ſind die Daten und Ziffern, die der nächſtjährige Staatsvoranſchlag in Betreff der Förderung archäologiſcher und kunſthiſtoriſcher Zwecke enthält.

Wenn wir uns zunächſt mit der Central-Commiſſion ſelbſt beſchäftigen, ſo finden wir im Vergleiche mit dem Jahre 1890 eine Erforderniszunahme um 3225 fl., welche ſich, abgeſehen von kleinen Veränderungen in Perſonalbezügen auf das Pauſchale für wiſſenſchaftliche Zwecke mit 2000 fl. mehr, auf das Pauſchale für Amts- und Kanzlei-Auslagen mit 500 fl. mehr, und mit 500 fl. auf die Adaptirung der Amtslocalitäten als neue Poſt vertheilen. Das Geſammt-Erfordernis der Central-Commiſſion für 1891 wird mit 14855 fl. beziffert, davon 500 fl. außerordentliches Erfordernis ſind.

Eine weſentliche Erhöhung hat erfreulicherweiſe das Erfordernis für Reſtaurirungen alter Baudenkmale erhalten. Der Pauſchalcredit für ſämmtliche im Reichsrathe vertretene Länder und Königreiche, der ſich 1889 mit 2500 fl. und 1890 mit 3500 fl. bezifferte, erwies ſich als zu gering, um den jährlich in geſteigerten Ziffern an die Unterrichtsverwaltung herantretenden Anforderungen auf dieſem Gebiete entſprechen zu können. Durch die Erhöhung auf 6000 fl. pro 1891 erhofft ſich die Unterrichtsverwaltung wenigſtens Verſäumniſſen vorbeugen und die finanzielle Mitwirkung der localen Factoren in wirkſamerer Weiſe als bisher aneifern zu können.

Zur Fortſetzung der baulichen Reſtaurirung der *St. Stephanskirche in Wien*, über welche wir im XV. Bande der Mittheilungen ſprachen, wurde in den Staatsvoranſchlag für das nächſte Jahr ein Beitrag von 5000 fl. aufgenommen, die Motivirung für dieſe Budgetpoſt iſt ſo wichtig, daſs wir dieſelbe unſeren Leſern nicht vorenthalten dürfen. Bei der Schadhaftigkeit der Ziergiebel und Galerien an der Außenſeite des Domes hat ſich die unabweisbare Nothwendigkeit ergeben, dieſelben raſch einer durchgreifenden Reſtaurirung zu unterziehen. Nachdem dieſe mit 93.000 fl. zu voranſchlagenden Arbeiten einerſeits, ohne Vernachläßigung der weiteren Aufgaben zur Vollendung der Dom-Reſtaurirung und der Dom-Ausſchmückung ſich bei den derzeitigen Mitteln nicht mit der gewünſchten Beſchleunigung ausführen laſſen, anderſeits aber zu beſorgen iſt, daſs bei Säumnis die Ziergiebelſchäden weitere Fortſchritte machen werden, ja ſogar einen die öffentliche Sicherheit gefährdenden Charakter annehmen könnten, wurde eine fünfjährige Geſammt-Staats-Subention von 25.000 fl. in Ausſicht genommen und davon die erſte Rate in das Budget pro 1891 aufgenommen.

Für die Reſtaurirung der Baſilica in *Seckau* wurden 2000 fl. in den Voranſchlag aufgenommen, welcher Staats-Subention bereits 10.000 fl. vorausgingen und noch in weiteren Jahren 15.000 fl. folgen ſollen.

Die als Baudenkmal hochwichtige ehemalige Stifts- und jetzt Pfarrkirche in *Neuberg* bedarf dringend eine gründliche Reſtaurirung des Dachſtuhles, welche Auslage von der armen Ortsgemeinde nicht getragen werden konnte, daher für dieſen Zweck 3000 fl. im Budget pro 1891 beanſprucht werden.

Zur Fortſetzung der Reſtaurirung der merkwürdigen gothiſchen Pfarrkirche in *Maria-Neuſtift* in Steyermark wurde ein Staatsbeitrag von 3000 fl. in das Staatsbudget pro 1891 aufgenommen.

Zur Renovation der Moſaiken im Dome zu *Parenzo* finden wir den Betrag von 5000 fl. in den Voranſchlag des Jahres 1891 eingeſetzt und zwar als zweite Rate eines Geſammterforderniſſes von 20.000 fl.

Der Reſtaurirung des Glockenthurmes am Dome in *Spalato*[1] werden als ſechſte Rate 10.000 fl. eingeſetzt ſeit dem Jahre 1884 wurden dieſem Denkmale 35.000 fl. zugewendet.

Für den Ausbau des *Prager*-Domes, der dem Staate ſeit dem Jahre 1863—1890 350.000 fl. koſtete, erſcheint eine weitere Staatsſubvention von 15.000 fl. im Voranſchlage.

Für die Reſtaurirung der Maria-Stiegen-Kirche in *Wien* erſcheint als vierte Rate der Betrag von 5000 fl.

Für den Wiederaufbau der beiden Thürme in der Frauenkirche in *Wr.-Neuſtadt* als zweite Rate — 12.000 fl., bei einer Geſammt-Staatsſubvention von 120.000 fl.

Für die Reſtaurirung der Marienkirche in *Krakau* 3000 fl. und für die St. Barbarakirche in *Kuttenberg* als zweite Rate der Betrag von 12.000 fl. Zu den Geſammtkoſten per 167.500 fl. werden vom Staate 95 000 aus dem Studienfonde beigetragen, vertheilt auf acht Jahre. Bereits früher hatte der Staat für denſelben Zweck 56.000 fl. beigetragen.

Dem Staats-Muſeum in *Aquileja* ſollen im nächſten Jahre für Grabungen und Fundankäufe 2500 fl. d. i. um 980 fl. mehr denn jetzt, zugewendet werden, um mit den begonnenen planmäßigen Ausgrabungen fortfahren

[1] Die Gemeinde Spalato trägt zu den Reſtaurirungs-Arbeiten am Dome und Glockenthurme 20 000 bei; dazu im Jahre 1891 die ſechſte Rate mit 2000 fällig wird.

zu können; für andere Zwecke dieſes Muſeums erſcheinen 780 fl. präliminirt.[1]

Dem Muſeum in *Spalato* werden 2000 fl. zugewendet, für die Ausgrabungen in *Salona* ſind 1750 fl. beſtimmt.

Endlich refervirt ſich das Unterrichts-Miniſterium einen Pauſchalcredit von 2500 fl. (d. i. um 1000 fl. mehr, als im Vorjahre), um die Möglichkeit zu haben, durch Einleitung ſelbſtändiger archäologiſcher Unternehmungen und durch Subventionirung von Privatunternehmungen einſchlägiger Natur für Erforſchung und Erhaltung der einheimiſchen Alterthümer Sorge tragen zu können.

Wenn wir dieſe Ziffern recapituliren, ſo bekommen wir:

1. Für die Central-Commiſſion zur Erforſchung ein Erfordernis von.....	14.855 fl.
2. Für Reſtaurirung alter Denkmale..	50.000 „
3. Für Ausgrabungen u. ſ. w.	9.530 „
4. Für Reſtaurirungen kirchlicher Gebäude (zu Laſten des Credites, Stiftungen und Beiträge für katholiſche Cultuszwecke)	20.000 „
5. Für Reſtaurirungen (zu Laſten der Studienfonde)	12.000 „
eine Geſammtſumme von....	105.385 fl.
Vergleicht man dieſe bedeutende Summe mit jener des Jahres 1890 (ſ. S. 66) mit.....	94.705 „
ſo ergibt ſich, dafs im Jahre 1891 für archäologiſche und kunſthiſtoriſche Zwecke von Seite des Miniſterium für Cultus und Unterricht in hochdankenswerther Weiſe um..	11.680 fl.

mehr verwendet werden.

Weitere Auslagen für Reſtaurirungen finden wir im Cultus-Voranſchlage: Salzburg: für Bauherſtellung am Franciscanerkloſter in Salzburg ſammt Kirche mit 870 fl., dann weitere 3000 fl. für die Ausbeſſerung der Marmorpflaſterung im Dome; Steyermark: für Reſtaurirung der St. Marien-Kirche in Straßgang 1600 fl. und für den Thurm-Neubau am Dome zu Sebenico erſte Rate des Staatsbeitrages von 29.100 fl. 3000 fl.

213. Correſpondent *Merz* theilt der Central-Commiſſion mit, dafs ſich im Presbyterium der Kirche zu *Grieskirchen* in Ober-Oeſterreich ein großes rothmarmornes Epithaphium an der Wand aufgeſtellt befindet. Es iſt dem *Sigmund von Polheim-Parz* † 1598 und ſeiner Gemahlin *Polentiana* von *Hohenfeld* † 1582 gewidmet. In vorzüglicher Relief-Sculptur ſind die ebengenannten, umgeben von zahlreichen Deſcendenten alle knieend, im weißen Marmor ausgeführt. Die Figuren tragen noch Spuren früherer Polychromirung an ſich. Außerdem ſieht man die Wappen der Polheimer und Hohenfelder, bildliche Darſtellungen und die vier Evangeliſten (ſ. Hohenegg II. 95).

214. Graf *Ulrich von Hefft*, der 1101 einen Kreuzzug nach Paläſtina mitgemacht hatte, gründete nach ſeiner glücklichen Heimkehr in Erfüllung eines Gelübdes an der beim Ausfluße der Traiſen in die Donau gelegenen *St. Georgs-Kirche* eine Verſammlung von regulirten Auguſtiner-Chorherren, deren erſte Mitglieder aus dem Domſtifte zu Paſſau gekommen ſein ſollen (1112).

Im nächſten Jahrhundert aber ſchon nöthigten die unruhigen Fluthen der Donau die Chorherren ihre Anſiedlung aufzugeben und ihr Obdach weiter landeinwärts, in das heutige, ſchon damals zur Canonie gehörige Herzogenburg zu verlegen (1244—1248).

Der Strom hatte ſein Bett ſo ſehr verändert, dafs das Kloſtergebäude, das am Ufer lag, immer mehr in das Strombereich einbezogen und vom Waſſer umgeben wurde. Die Umfaſſungsmauern wurden unterwaſchen und drohten mit Einſturz, die Oekonomie-Gebäude wurden zerſtört, und zuletzt lag die Canonie auf einer Inſel. Nach der Ueberſiedlung verfiel und verſchwand allmählich das verödete Kloſtergebäude.

Es iſt ganz eigenthümlich, dafs jetzt, d. i. nach mehr denn ſechs Jahrhunderten, Reſte dieſes Canonie-Gebäudes wieder zum Vorſchein kommen.

Im März 1890 wurden nämlich an dem Donau-Ufer bei der Mündung der Traiſen gelegentlich eines ſehr niederen Waſſerſtandes Baggerungs-Arbeiten durchgeführt, und bei dieſer Gelegenheit kam man auf zahlreiche Bauſteine, die am Donaugrunde lagen. Man fand ſie circa 20 M. entlang und waren ſelbe ganz mit Sand bedeckt, ſie lagen in einer Tiefe von 2 M. Es iſt kein Zweifel, dafs ſich nahe der jetzigen Fundſtelle noch weitere Lagerſtellen ſolcher Steine befinden.

Die meiſten Steine ſind quaderförmig, ſie zeigen in ihrer Formgebung und ihren Dimenſionen, ſo wie an einzelnen Stellen ſolche charakteriſtiſche Details, dafs, wenn ſie auch kein ſtyliſtiſches Merkmal aufweiſen, ſie doch von einem Gebäude herſtammen.

Faßt man die Fundſtelle, die Funde ſelbſt und die Nachrichten über das alte St. Georgsſtift zuſammen, ſo tritt mit vieler Wahrſcheinlichkeit die Vermuthung in den Vordergrund, dafs wir es hier mit Baureſten des erwähnten Kloſters zu thun haben. Die Sache verdient die vollſte Aufmerkſamkeit. Die Central-Commiſſion iſt dem Conſervator Profeſſor *v. Riewel* zu vielem Danke verpflichtet, da derſelbe ſie auf dieſe Vorkommniſſe aufmerkſam gemacht hat.

215. Conſervator *Stelzig* hat an die Central-Commiſſion über das ſogenannte Schneiderbild in *Kreibitz* in *Böhmen* berichtet. Es iſt daraus zu entnehmen, dafs *Elias Hille*, aus einer katholiſchen Familie in Kreibitz ſtammend, der mit ſeinem Vater Fabian Hille 1593 nach Schwerin überſiedelt war und dort ein Maler von Ruf wurde, eine von ihm gemalte heil. Familie der Kreibitzer Schneiderzunft widmete, weil ſein Vater Fabian durch lange Zeit deren Altmeiſter war und ſeiner „Religion wegen aus dem proteſtantiſchen Kreibitz“ hinaus in Elend hatte wandern müßen. Auf der Rückſeite des erwähnten Bildes ſtanden die Worte: Elias Hille Schwerin me fecit. Dieſes Bild wurde alljährlich bei der Fronleichnams-Proceſſion auf einem Evangelien Altar aufgeſtellt, ſonſt hing es in der Stadtkirche ober dem Grabſtein des Pfarrers Thomas Theodor Tiſcke.

Nun wird erzählt, dafs 1717 das Bild die Aufmerkſamkeit Kaiſer Joſeph II. gelegentlich ſeiner Anweſenheit in Kreibitz auf ſich gezogen haben ſoll und über ſeinen Wunſch nach Wien gekommen wäre. Nur erbat

[1] Die Gemeinde Aquileja leiſtet im Jahre 1891 die achte Rate pro 200 fl. ihres Beitrages von 2000 fl. zur Errichtung des Staatsmuſeums dortſelbſt.

ſich die Schneiderzunft eine Copie des Bildes, welche vom Maler Geipel angefertigt worden war und mit Beigabe von drei Ducaten für einen Rahmen nach Kreibitz gelangte. Die Copie kam in die Kirche und wurde an derſelben Stelle aufgerichtet, wo früher das Original war.

Das Bild ſtellt vor die heil. Maria (halbe Figur) in ſitzender Stellung, das Jeſukindlein vor ſich im Schoße ſtehend, mit der rechten Hand an der Schulter, mit der linken an der linken Fußſpitze ſtützend. Das Knäblein lehnt ſich an die ein wenig entblößte rechte Bruſt der heil. Mutter; rückwärts links ſteht der heil. Joſeph. Im Jahre 1826 fand man dieſes Bild für eine Kirche nicht mehr paſſend und wurde es bei einer ſich ergebenden Gelegenheit entfernt, wobei es einigermaßen Schaden litt. In neuerer Zeit wurde das Bild nothdürftig reſtaurirt, wobei ein Schleier über den entblößten Bruſttheil gemalt wurde. Heute erſcheint dasſelbe bei der Frohnleichnams-Proceſſion als Altarbild, aber die übrige Zeit wandert es bald da bald dorthin, je nach dem Wohnſitze des Vorſtandes der Schneider-Genoſſenſchaft, in deren Eigenthum es verblieben iſt.

Ueber das Vorhandenſein des Originals in Wien konnte nichts erforſcht werden.

216. *(Die gothiſche Kirche von Brez auf dem Nonsberge.)*

Kaum einen andern Theil des Landes Tyrol kann man von ſo verſchiedenen Seiten betrachten und ihn immer wieder ſehr intereſſant finden, wie dieſe Beobachtung bezüglich des Nonsberges eintrifft. Vor anderem überraſcht ſchon ſeine ganze Lage; es iſt ein eigenthümliches Hochplateau von nahezu halbkreisförmiger Geſtalt, deren öſtlicher gegen das Etſchthal zugewendeter Rand gehoben und aufgebogen iſt, die Formationen fallen ſanft gegen das Centrum des Halbkreiſes ab, welches etwa bei Cles, dem ſchönen Hauptorte des Ganzen, zu liegen kommt. Sieht man darüber hin, ſo verſchwinden die engen Rinnſale der größeren wie kleineren Bäche und man glaubt ein waſſerloſes Plateau vor ſich zu haben, wo die kaum zu zählenden Ortſchaften mit ihren zerfallenen wie noch erhaltenen Ritterburgen, hochſtrebenden Kirchen und ſpitzen Glockenthürmen, zwiſchen farbenreichen Feldern mit dunklen Wäldern im Hintergrunde nebeneinander liegen und im bunten Wechſel auf einander folgen. Da ſehen wir die maleriſchen Ruinen von Altſpaur, heute Belſaſt genannt, wegen ſeines imponirenden Anſehens gegen den ganzen Nonsberg Torre della visione, San Pietro, Verro und Enno, Reſte von Bauten, welche wie durch ihre Lage, ſo auch durch ihre Conſtruction als erhärtende Beweiſe der weiſen Umſicht der Römer und ihrer tüchtigen Technik dienen.

Schon urſprünglich ſcheint der Nonsberg von einem ſehr culturfähigen rhätiſchen Volksſtamme bewohnt geweſen zu ſein, denn Biſchof Vigilius ſchreibt 397, daſs der Ort, wo ſeine Glaubensbothen Siſinius, Alexander und Matyrius den Märtyrer-Tod erlitten, rings von Burgen umgeben war (caſtellis undique positis in coronam); auch ſchöne Göttertempel ſcheint es gegeben zu haben, wie die vielen Fundſtücke in den Muſeen von Trient, Verona und Innsbruck beweiſen. Durch den zweimaligen Einfall der Franken dürften aber die Burgen und damals ſchon beſtandenen Kirchen ſtark gelitten haben; dazu kamen noch die vielen Fehden zwiſchen den Landesfürſten und den Biſchöfen von Trient, wobei der Bauernaufſtand 1525 den Schluß machte.

Stattliche wohlerhaltene Burgen ſind noch *Belaſio, Thun, Brughier, Valer, Nano, Cles, Arſio, Caſtelfondo* und *Malosco*. Daran ſchließen ſich ebenſo viele intereſſante kirchliche Bauten, von denen einzelne kleinere noch romaniſchen Styles ſind, die übrigen in ſpäterer Gothik aufgeführt wurden. An ihnen iſt auch ein beſonderes Merkmal hervorzuheben, nämlich daſs ſie ſich bis in die Details vollſtändig in den charakteriſtiſchen Formen des Styls erhalten haben, ſo daſs ſie unverletzte Originale bieten, um an ihnen die Geſchichte der mittelalterlichen Baukunſt zu ſtudieren. Selbſt dreiſchiffigen Bauanlagen begegnen wir, wie z. B. zu *Taſſul, Sanzeno, Sarnonico* und *Senale*, und wenn wir das natürlich ſich anſchließende Sulzthal mit einbeziehen auch zu *Malé und Pellirano*. Andere erwähnenswerthe Bauwerke findet man zu *Dercol, Segonzone, Cunevo, Flavon Denno, Cles, Varollo*, s. Antonio in *Livo, Baſelga, Preghena, Marcena, Lanza, Lavein, Deimbel, Casezz, Sejo, Cloz, Brez, Caſtelfondo*.

Dieſe vielen profanen wie kirchlichen intereſſanten Bauwerke auf einem ſo kleinen Gebiete beiſammen laſſen ſich dadurch erklären, daſs ſeit den Karolingerzeiten vornehme culturfreundliche Geſchlechter im Beſitze der verſchiedenen ſchönen Punkte dieſes Gebietes ſich einander ablöſten und ſelbſt die Biſchöfe von Trient in ihrer Sphäre ebenſo eifrig im Aufbauen waren. Dem Sanctuarium des *heil. Romedius*, welches mit ſeinen fünf Kirchlein übereinander auf einem freiſtehenden Felſenkoloß in einer Schlucht bei Tavone jedermann überraſcht, ſchenkte nach *Bonelli* not. crit. IV, 58 bereits Biſchof Adalbert aus Bayern (1156—1177) ſeine größte Aufmerkſamkeit und wahrſcheinlich ließ er das frühromaniſche Portal und den Ciborien-Altar bauen, welche heute noch das oberſte Kirchlein zieren. Biſchof Georg (1390—1419) wollte ſich in der vielleicht von ihm aufgeführten ſchwungvollen Pfarrkirche zu *Flavon* durch ein koſtbares mit Edelſteinen verziertes Reliquienkreuz in Gewichte von 14 Kilo verewigen. Cardinal Bernard von *Cles* baute um 1520 die geräumige Pfarrkirche ſeines Vaterortes, außen durch kräftige Streben, innen durch ein weites kühn geſpanntes Rippengewölbe ausgezeichnet. Auch das geräumige Caſtell daſelbſt iſt ſein Werk. Leider ſind die Archive des kunſthiſtoriſch ſo merkwürdigen Nonsberges bis zur Stunde noch wenig unterſucht, um noch weitere der Veröffentlichung höchſt würdige Daten bringen zu können. Jedes der angeführten Bauwerke verdienet eine kleine Monographie und eine wollen wir ſogleich verſuchen, nämlich von der Pfarrkirche in *Brez*, weil dieſe wegen zu geringen Umfanges für die heutige Bevölkerung zu klein geworden iſt und einer Erweiterung unterzogen werden muß. Die nächſte Umgebung wird von der nahen Burg Arſio auch *Arz* genannt und dieſe Bezeichnung ſelbſt auf einen Complex von vier kleinen Dörfern ausgedehnt, welche etwas weiter nördlich liegen und zuſammen das Dorf oder die Gemeinde Brez ausmachen. Die Pfarrkirche liegt zwiſchen der genannten Burg und dem dazu gehörigen Dorf Brez und breitet ſich frei auf einem niedrigen Hügel aus, ſo daſs ſie weitum ſichtbar iſt. Betrachten wir zuerſt den Bau von außen, ſo überraſcht

uns vor anderem die Lage des Glockenthurms, der hier ausnahmsweise der südwestlichen Ecke der Façade vorgelegt ist und zwar derart, dass er nicht in den Bau eingezogen ist, sondern ganz frei vorsteht und zwar etwas störend, weil man damit nicht wie in anderen Orten eine Vorhalle über dem Portale verbunden hat. Er erhebt sich zu einer bedeutenden Höhe ohne weitere Gliederung, aber fünf gerade übereinander stehende kleine Viereckfenster deuten durch ihre regelmäßige Vertheilung eine Art Stockwerke an, erst im letzten Viertel zieht sich ein hübsches Gesims unmittelbar unter den hohen Schallfenstern herum, welche im Halbkreisbogen einfach geschlossen sind. Der Helm aus Holz ist vierseitig und bedeutend hoch, seine Fußlinien reichen über die Mauerflucht des Unterbaues stark vor, was wohl praktisch sein mag, aber nicht schön erscheint. Ringsum um die Kirche läuft ein kräftiger Sockel, welcher auch auf die Sacristei ausgedehnt ist. Das Schiff beleben Strebepfeiler, wenn man sie so nennen kann, denn sie treten wenig vor, so dass sie nicht den Eindruck machen, in Stande zu sein dem Seitenschub des Gewölbes genügenden Widerstand zu leisten, sondern mehr den Charakter von Lesenen präsentiren und nur als Zierglieder der leeren Wände erscheinen. Diese Zwitterform zwischen Lesenen und Streben in einer und derselben Bauperiode kehrt in Nonsberg öfter wieder und gibt einen deutlichen Fingerzeig, ob der Baumeister mehr in Italien als in Deutschland die Gothik kennen gelernt hat. Am Chore, der sich wenig verjüngt, treten die Streben mehr vor, haben aber bereits eine Dreiecksform angenommen, bestehend aus einem halben übereck gestellten Quadrate, wie es die Spät-Gothik bei einfacheren Bauten liebte; zu ihrer größeren Verstärkung erhielten sie aber hier wie einzelne Wehrbauten eine sogenannte „Böschung", indem sie sich vom Sockel abwärts etwas erweitern und einen schiefstehenden Anlauf bilden, welcher Erscheinung wir auch in deutschen Gegenden hie und da begegnen, z. B. zu St. Nicolaus in Kaltern. Am schönen Haupt-Portal, das durch starke Stäbe und tiefe Hohlkehlen gegliedert ist, entdecken wir ausnahmsweise zwei Wappenschilde am Sockel desselben anstatt wie sonst am Bogen angebracht; sie sind glatt und hätten vielleicht bemalt oder nachträglich figurirt werden sollen, wovon sich aber keine Spur vorfindet. Uebrigens ist die Façade glatt und nur links durch doppelten Eckpfeiler geziert. Das Innere zeichnet sich durch überraschend schöne Verhältnisse aus, die Breite harmonirt herrlich mit dem schwungvoll aufsteigenden Gewölbe, wie man selten in Tyrol findet. Dazu tragen noch die hohen Fenster mit ihrem hübschen, wohl erhaltenen Maßwerk aus Fischblasen und dem liegenden Vierpaß das ihrige bei. Die Ostwand des Chores wird von einer kleinen Rose durchbrochen, welche Anordnung die spätere Gothik nicht selten ausführte, vielleicht wegen des beantragten Hochbaues des Altars. Die Rippen des zarten und zierlich durchgeführten Sternengewölbes stützen sich auf Wandsäulen einfacherer Form. Mehrere seiner Schlußsteine sind durch die Wappen der Erbauer des Ganzen oder der großten Wohlthäter, welche beigetragen haben, noch heute geschmückt; wir sehen darauf zwei aufsteigende Löwen auf rothem im weißen Feld als Abzeichen der Barone Cles, oder die Hälfte dieser Thiere, welche die Herren von Arsio sich gewählt haben und dann noch zwei andere Schilde, von denen der eine durch einen Streifen nach links, der andere nach rechts getheilt ist, und zwar beide mit gelbem Bande auf blauem Felde, welche Farbenangabe kaum ganz richtig sein dürfte. Alle Steinmetz-Arbeiten am Portale, Sockel, Strebepfeiler und dem Maßwerk der Fenster bestehen aus fein gehauenem grauen Sandstein aus der Gegend von Rumo.

Nähere geschichtliche Daten über diesen schönen Bau fehlen bisher fast gänzlich, nur soviel läßt sich feststellen, dass er vor 1512 vollendet dastand, denn an der Ostwand des Chores sieht man ein mittelmäßiges Bild des Salvators, thronend mit dem offenen Evangelien-Buch (darauf steht: Ego sum lux mundi) und umrahmt von einer Mandorla; darunter ist in etwas schlechtem Italienisch geschrieben: Questa Maista A fatto far Domenic Bisner p. sua dovacion MDXII.

Eine andere Inschrift lautet, soweit sie noch lesbar ist, folgendermaßen:

. . . . . .
. . . . . — .
. . . nimus
Franciscus comes de Arsio
bona sua huic fabricae reliquit —
regnante Maximiliano Imperatore
1517 nes filius
M. Pero
Carlon de
Santo Fidel
1517.

Atz.

217. Conservator *Ritt. v. Riewel* hat jüngst über die Kirche zu *St. Veit a. d. Gölsen* in Nieder-Osterreich berichtet, da an derselben einige Reparaturen nothwendig sind. Wie der von dem genannten Conservator aufgenommene Grundriß (Fig. 11) zeigt, hat das Kirchengebäude eine etwas seltsame Anlage. Es ist zwar dreischiffig, aber in der Anordnung der Schiffe besteht keine harmonische Regelmäßigkeit. Wenden wir uns zunächst dem Mittelschiffe zu, so finden wir bei einer Gesammtlänge vom Haupt-Portale bis zur Chorschlußmauer eine Länge von 35 M. bei einer Breite von $9^1/_2$ M. bis zu den Scheidebögen der Schiffe. Es besteht aus drei oblongen Jochen und einem weiteren vorgelegten nicht ganzen Joche, in welchem der Musikchor eingebaut ist. Hier findet sich auch das reich profilirte Haupt-Portal und ein kleines in- und außengeschrägtes Façade-Fenster. In der Achse des Mittelschiffes liegt auch das Presbyterium, gebildet aus einem quadraten Joche und aus dem mit fünf Seiten construirten Chorschluße. Das Mittelschiff ist sehr hoch und hat einfache Netzrippen, die auf den Wandpfeilern der Mittelschiffwand ohne Vermittlung aufsitzen. Dieselben haben Ringe statt der Capitäle und verlaufen unter dem Kaffgesimse in die Mauer. Auf der linken Seite des Mittelschiffes stehen drei, auf der gegenüber nur ein achtseitiger Freipfeiler, zwei auf dieser Seite sind in die Mauern des einspringenden Seiten-Portals einbezogen, alle diese Pfeiler tragen in Verbindung mit entsprechenden Nordwandpfeilern in der Längenachse die spitzbogigen Arcaden als Verbindung mit den Nebenschiffen. Das nördliche linksseitige Nebenschiff ist wahrscheinlich aus der Idee der einheitlichen Anlage einer dreischif-

figen Kirche hervorgegangen und ſteht mit dem Haupt-Schiffe in einer gewißen Uebereinſtimmung. Es iſt $5^1/_2$ M. breit und beſteht aus vier faſt quadratiſchen Jochen, davon das erſte, da der Thurm darauf ruhet, in ſeinen Mauern und dem Freipfeiler bedeutend kräftiger angelegt iſt. Die Joche haben die Höhe des Presbyteriums, ſind mit Kreuzgewölben überdeckt, deren Rippen auf den Pfeilern oder denen entſprechenden Wandſäulchen mit ausladenden Capitälen ſammt Deckplatten, aber ohne Laubwerk aufruhen. Die Wandſäulchen verlaufen ſich conſolartig. Dieſes Nebenſchiff ſchließt mit einem Chörlein aus fünf Wänden conſtruirt und mit Sterngewölbe ab. Die ſüdliche oder rechte Abſeite iſt ein unorganiſcher Zubau, ſie iſt ganz ſchmal ($3^1/_2$ M. breit) und beſteht aus einem Joche entſprechend dem gleichen im Mittelſchiffe, dann folgt die völlig geſchloſſene Seitenportal-Vorhalle mit Sterngewölbe, dann wieder zwei gegen das Mittelſchiff offene Joche mit gerader Abſchlußwand. Daran ſtößt die Sacriſtei, wofelbſt die ſchmale Stiege zum Kirchendache eingebaut iſt. Die Stiege zum Muſik-Chor befindet ſich an der Façade. Sämmtliche zwölf Fenſter haben noch ihre urſprüngliche ſpitzbogige Geſtaltung, ſind zweitheilig, das Maßwerk zeigt häufig Kleeblätter, Dreipäſſe und ſich durchſchneidende Kreis-Segmente. In einem Fenſter befindet ſich noch ein Reſt von Glasmalerei: ein Kreuz in Roth und das Oſterlamm, erſteres wahrſcheinlich das Wappen von der Abtei Göttweig, der die Pfarre incorporirt iſt, die Umſchrift erzählt: Bartholomaeus, abbas gotwiec. 1554. An der Epiſtel-Seite beſteht eine zweitheilige Seſſion mit Zackenbogen unter Giebeln und die rundbogige Piscina. Ueber der Eingangsthür die 12 Apoſtel, derbe bemalte Figuren.

Die unregelmäßigen Einſchneidungen der Rippen, Gurten und Gewölbekappen in die Schiffpfeiler dieſer ſpät-gothiſchen Kirche boten der im Laufe dieſes Herbſtes durchgeführten ornamentalen Ausmalung beſondere Schwierigkeiten, die jedoch nach Weiſung des genannten Conſervators durch den Maler *Breiteneder* zufriedenſtellend überwunden wurden. Die Maßwerke in ſämmtlichen Fenſtern waren mit Dachziegeln verlegt die auf Anregung des Profeſſor *v. Riewel* geöffnet und verglaſt wurden, dank der wohlwollenden Fürſorge des Göttweiger Stiftsabtes *Adalbert Dungel*. Auch das Aeußere der Kirche wurde einer entſprechenden Reſtaurirung unterzogen.

218. Der Ausſchuß des hiſtoriſchen Vereines für Ob. Bayern hat an die Central-Commiſſion das Erſuchen gerichtet, ihn aufzuklären, ob derartige Funde, wie der im Nachſtehenden in Kürze beſchriebene, in öſterreichiſchen Gegenden bisher gemacht wurden und ob ſich ähnliche Stücke in den betreffenden Staats- und Vereinsſammlungen befinden.

Außerhalb des Marktes Bruck am linken Amper-Ufer führt an der ſogenannten Holzlände vorüber ein Fahrweg in den nahen Wald und zwar in der Richtung nach Schöngeiſing. Hier wurden im Jahre 1872 ungefähr 800 römiſche Kupfermünzen gefunden. Zwiſchen der Waldung und dem Orte, ungefähr in gleicher Entfernung wie Fürſtenfeld, wurde heuer auf Gemeindegrund rechts des Sträßchen die ſanft abfallende Böſchung abgegraben und zur Sandgrube gerichtet. Der mit der Arbeit beſchäftigte Taglöhner ſtieß hier auf menſchliche Gebeine und grub in Zwiſchenräumen von 4 M. 7 Skelete, welche in Humus und Kohle eingebettet auf dem Rücken mit den Köpfen gegen Nordweſt lagen, aus. Die abgerollten Reſte wurden nicht weiter beachtet, und wieder der Erde übergeben, nur eine Gräbermitgabe, eine römiſche Scheere in der bekannten Form der zur Schafſchur gebrauchten, ward aufgehoben. Am 27. Mai wurden die Arbeiten in ſorgfaltiger Weiſe fortgeſetzt. Es wurde ein weiteres Skelet, das achte, in derſelben Lage wie die erſten, vollkommen gut erhalten, die Knochen unvermorſcht und feſt, der Schädel mit allen ſeinen Zähnen, gefunden, aber vergeblich nach irgend welchen Reſten von Bronze oder Eiſen geforſcht, nur beim Abbröckeln des Sandes zeigte ſich der rothe Henkel eines famiſchen Geſchirres. Es glückte, eine Vaſe, zweihenkelig, von

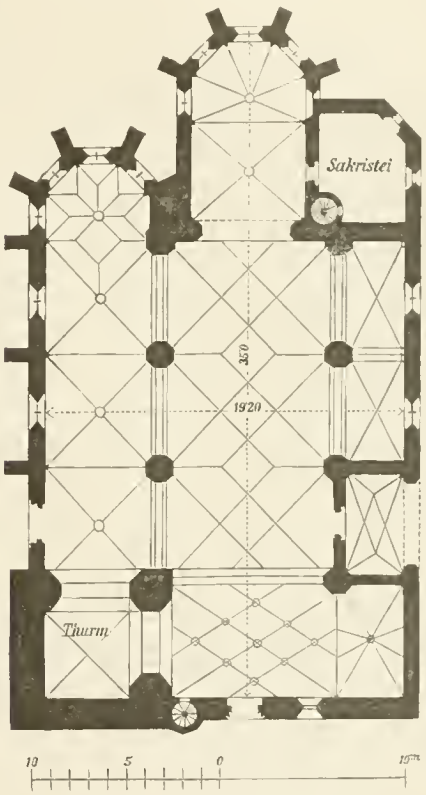


Fig. 11. (St. Veit a. d. Gölſen.)

hellrother Farbe, unverſehrt dem Boden, der ſie anderthalb Jahrtauſende geborgen hatte, zu entringen! Sie war ohne Deckel und Inhalt, außer der ſie umgebenden Schichte, und ſtand ſenkrecht an dem Platze, wo die Füße des letzten Skelets ſich befunden hatten. Die Höhe beträgt 20 Cm. Was die Form betrifft, ſo findet ſich in dem Werke: Denkmäler des claſſiſchen Alterthums, München und Leipzig, Druck und Verlag von R. Oldenbourg, 61. Lieferung, Seite 1961, Vaſenkunde, unter Figur 2095 eine ähnliche.

Das am Bauche des Gefäßes angebrachte Schling-Relief von Epheu und noch eine weitere Verzierung ſind nicht mittels des Stempels oder der Modelſchüßel durch Hineinpreſſen des Thons in letztere hervorgebracht, ſondern es iſt ſogenanntes Pinſelrelief, bei welchem Verfahren nämlich der Thonbrei vermittelſt eines Pinſels oder trichterformigen Inſtruments nach der Weiſe, wie heute die Zuckerbäcker die ſogenannte

gefpritzte Arbeit machen, aufgetragen wurde. Diefe Art von Relief befchränkt fich in der Regel auf Epheu-, Lotos- und Lorbeerblätter, auf eine Verzierung, welche die Lage der Dachziegel oder Fifchfchuppen nachahmt, dann auf fymmetrifche Vertheilung von Knöfpchen und Warzen; feltener begreift fie Menfchen- und Thiergeftalten. Die Blätter mit ihren Ranken haben meiftens ihren Platz am umgebogenen Rande von Schüffeln, oder an dem Bauche von Büchfen und Krügen. Die beiden Henkel find am obern Rande mit Druck des Daumens angefügt. Von der 1807 entdeckten römifchen Töpferei von Weflerndorf bei Rofenheim wurde die Gegend in weitem Kreis mit Waaren verfort, doch find es beinahe immer Schalen, Becher oder Teller. Ein- und zweihenkelige Vafen, zumal als Grabfund, gehören gewiß zu den feltenften Erfcheinungen.

Die Central-Commiffion, in welcher *Dr. Kenner* über diefe Anfrage referirte, beantwortete diefelbe dahin, dafs, fo überaus zahlreich auch in den Landen Oeflerreichs diesfeits der Alpen Teller, Schalen und Schüffeln aus famifcher Erde (terra sigillata) ganz oder in Bruchftücken mit und ohne Darftellungen, mit und ohne Stempel der Töpfer, in allen ehemals römifchen Arten vorkommen, fo felten find doch auch hier Becher, Vafen, Krüge jener Art. Im Antiken-Cabinete des Allerhöchften Kaiferhaufes findet fich allerdings ein vorzüglich erhaltenes Exemplar diefer Art, ein henkellofer Becher mit zwei Trappen zwifchen Epheublättern, dasfelbe ftammt aus Regelsbrunn. Es wäre intereffant, ob folche Fundftücke in Oeflerreich noch anderwärts conftatirt werden könnten. Die Central-Commiffion hat zu diefem Behufe ein Circularfchreiben an die Confervatoren der I. Section in den Alpen-Ländern und füdlich derfelben erlaffen.

219. Bei den Erdaushebungen für den Neubau der k. k. Hof- und Staatsdruckerei (III. Rennweg 16) ftieß man in den erften Monaten 1890 auf vereinzelte römifche Objecte, welche zwar an fich ohne Bedeutung find, aber im Zufammenhang mit anderen Funden jener Gegend für die Richtung der dort angelegten Römerftraße einige Wichtigkeit haben.

In der Mitte der Längsachfe des neuen Gebäudes und zwar in oftweftlicher Richtung fand man in einer Tiefe von 4—5 M. folgende Gegenftände:

1. Bodenftück einer Schale aus Terra sigillata, ohne Relief, der Boden innen konifch gewölbt und darüber eingedrückt ein nun halbverlöfchter Stempel, der

CO(n)STA(n)TIVSF (iglinus)

gelautet zu haben fcheint.

2. Zwei Bruchftücke einer Schale ähnlicher Art, ohne Relief und ohne Stempel; nach dem großeren Fragment, welches beinahe die Hälfte der Schale ausmacht, hatte es bei 18 Cm. Durchmeffer. Der untere Theil ladet etwas aus, die niederen Wände find gerade, die Bruchränder alt.

3 Bruchftück einer Ziegelplatte, wie fie bei Hypokauften gebraucht waren, 5 Cm. dick mit den Reften des Stempels

(leg. x) IIII G(m. v),

die Bruchränder find alt.

4. Sieben Bruchftücke eines Ziegels mit Riefen, die nach verfchiedener Richtung mit einem kammartigen Inftrument eingeriffen find.

5. Einhenkliger Krug von guter Erhaltung, mit rother Farbe bemalt, 20 Cm. hoch, oben 5 Cm. im Durchmeffer; am Boden unten auf der Stellfläche mehrere concentrifche breite Reife.

6. Ein zweiter einhenkliger Krug mit Querriefen, 24 Cm. hoch, an der Mündung 10 Cm. weit, ohne Bemalung.

7. Bruchftück einer niederen fehr weiten maffiven Schüßel, aus lichtem Thon, innen an der Oberfläche mit Quarzkörnern beftreut, 15 Cm. hoch, der Boden 2·5 Cm. dick, der Wulft an der Mündung 5 Cm. dick.

8. Fragmente eines fehr dünnwandigen Gefäßes aus grauem Thon.

9. Randfragmente eines andern Gefäßes.

10. Topf aus fchwarzem Thon, abgebrochen, wenig gebrannt, 16 Cm. hoch, mit 12 Cm. Durchmeffer an der Mündung, 8 Cm. Durchmeffer an der Bodenfläche; der untere Theil, welcher etwas ausladet, fchließt an den Hals mit einem Strichelband an und ift an vier einander gegenüber liegenden Stellen mit fchwach hervortretenden Knöpfen verziert.

Alle Objecte fcheinen lang an Ort und Stelle gelegen zu haben und nicht mit anderem Schutt dahin gebracht zu fein; gegen letzteres fpricht fchon die völlige Erhaltung der unter 5. und 6. angeführten Krüge. Die Ziegel-Fragmente zeigen keinerlei Mörtelrefte, die Tiefe der Fundftelle, die Nähe anderer römifcher Funde in der k. k. Tabakfabrik, im ehemaligen Hofgarten, beim Bau des Wien-Neuftädter Canales (Verbindungsbahn), dann im botanifchen und im k. k. Belvedere-Garten (Stiege auf die obere Teraße) machen es wahrfcheinlich, dafs die oben befchriebenen Fund-Objecte einem ärmlich mit Beigaben ausgeftatteten Soldatengrabe angehört haben, welches an der von Simmering nach Döbling führenden, das Standlager von Vindobona im Rücken umgehenden Straße angelegt war.

Die Funde im alten Wienflußbette nächft der Schwarzenbergbrücke und im Künftlerhaufe, verglichen mit der völligen Fundlofigkeit des Gebietes zwifchen Rennweg und Laftenftraße bis zur Maroccaner-Gaffe, haben es fchon früher wahrfcheinlich erfcheinen laffen, dafs die erwähnte römifche Straße nicht durchaus in der gleichen Richtung mit dem Rennweg lief, fondern eine mehr füdliche Richtung längs der Böfchungen des damaligen Flußufers einhielt und erft in der Linie von der älteren Wienbrücke (Mondfcheinbrücke) gegen das Künftlerhaus hin zum Fluß herabftieg, um diefen zu überfetzen. Für die Richtigkeit diefer Vermuthung gibt der neue Fund eine weitere Stütze, indem die Stelle desfelben abermals nicht hart am Rennweg, fondern etwas weiter gegen Süden liegt.

Kenner.

220. Confervator *Gröfser* theilte der Central-Commiffion mit, dafs fich am Holzthurme der alten urfprünglich romanifchen Dorfkirche zu St. Michael am *Dobersberge* in *Kärnten,* zwei alte Glocken befinden, die ältere mag aus dem Jahre 1550 ftammen, gegoffen von Sebaftian, Zinn- und Glockengießer in Wolfsperg, fie ift mit einem Münzabdruck geziert. An der Südfeite der Kirche befindet fich die Sacriftei und eine Zeugkammer.

Innerhalb der letzteren an der Kirchenwand erkennt man eine alte Wandmalerei, ein durch einen horizontalen krummen Strich in zwei Theile getrenntes Feld. Oberhalb Chriſtus am Regenbogen als Weltrichter, links und rechts etwas unterhalb knieend Maria und Johannes mit gefalteten Händen. Chriſtus zeigt die Wundmale und ein zweifaches Schwert geht aus dem Munde. Engel tragen die Leidenswerkzeuge, rechts die Gerechten, links ſtößt St. Michael mit gezücktem Schwerte die nakten Verdammten in die Hölle. Im unteren Felde ſieht man auferſtehende Todte (Biſchof, Fürſt, Mönch); in der Ecke wieder St. Michael mit der Seelenwage, links in der ganzen Höhe der Mauer St. Chriſtoph.

221. Zu *Kappel* am *Krappfelde* fand Conſervator *Größer* einen Römerſtein, das Bruchſtück einer Sculptur in gelbem Kalkſtein, am Victorſtadl eingemauert, vorſtellend einen Drachen mit nach rückwärts gewendetem Kopfe. Conſervator *Größer* bemerkt hiezu: In Verbindung gebracht mit anderen Fundſtücken daſelbſt wie dem Schriftſtein Sabin, einer Sculptur einen Krieger vorſtellend, einem Fries (Blatt-Ornament) und der das ganze weite Krappfeld beherrſchenden Lage des Ortes weiſet der beſagte Fund mit Nothwendigkeit auf eine größere römiſche Anſiedlung, vielleicht auf eine Straßenkreuzung zwiſchen Neukirchen, Klein St. Paul und Polling, Hammersdorf und Dainsberg hin. Der Stein iſt 0·27 M. breit und 0·45 M. hoch.

222. Es iſt hoch intereſſant, welche eigenthümliche Phaſen oft ein für kirchliche Zwecke beſtimmtes Sculpturwerk durchmachen muß. Es ſei dabei gleich im voraus bemerkt, daſs dieſe Veränderungen faſt immer nur aus dem Beſtreben entſtehen, das für die Andacht beſtimmte Kunſtwerk ſo zu geſtalten oder vermeintlich zu verbeſſern, daſs es um ſo intenſiver ſeinem Zwecke entſpreche. Ein ſolcher Fall ſpielt ſich mit der Holzfigur, die heil. Gottesmutter am Hoch-Altar der *Franciscaner-Kirche in Salzburg* darſtellend ab. Der um 1498 vollendete Hoch-Altar, dieſer damals Pfarrkirche, wurde auf Koſten der Bürgerſchaft erbaut und war ein Werk des bekannten Meiſters *Michael Pacher* aus Bruneecken. Wahrſcheinlich um 1710 wurde der Altar entfernt mit Ausnahme der ſitzenden Madonnenfigur, welche auf dem neuen Marmor-Altare wieder als Hauptbild angebracht wurde. Die bemalte und vergoldete Statue war zu dieſer Zeit und urkundlich ſchon 1613 bekleidet und ſoll erſt 1864 Conſervator *Petzold* die Provenienz dieſer Figur erkannt haben. Wenn man die Figur nach ihrer damaligen Photographirung näher unterſucht, ſo erſcheinen die Knie der Madonna beſchädigt, desgleichen das linke Kinderfüßchen, deſſen Kopf anſcheinend unbehaart iſt und deſſen Arme mit Gelenken verſehen erſcheinen. Das Kind ſitzt aufrecht im Schoß der Mutter, ſich gegen deren rechten Arm lehnend.

Ob das auf dieſer Photographie dargeſtellte Chriſtuskind noch das Pacher'ſche iſt, läßt ſich nicht erkennen, jedenfalls iſt die Arbeit ſchwächer, es iſt zu bezweifeln, daſs es ein Werk des vor der Altarvollendung verſtorbenen großen Meiſters iſt (1497), dem jedoch die edle Madonnenfigur ſicherlich angehört. Die Madonna wurde 1865 renovirt und ihr ein neues Chriſtkind beigegeben, das auf dem Schoße der Mutter ſteht. Die rechte Hand der heil. Frau, in der ſie eine Traube hält, wurde durch eine neue mit einem Scepter erſetzt. Wie die Gruppirung des Kindes im Originale angeordnet war, iſt nicht bekannt, doch dürfte es allen Anzeichen nach ziemlich tief im Schoße gelegen ſein und nach der Traube gelangt haben, und gewiß nicht ſo ſituirt geweſen ſein, wie es noch 1710 der Fall war. Jetzt ſoll die Gruppe einer Reſtaurirung unterzogen werden, zu welcher vom Kloſter-Quardian der Conſervator *V. Berger* als fachlicher Beirath beigezogen wurde.

223. Correſpondent Director *Laube* in Teplitz hat die Central-Commiſſion auf die kirchlichen Bauten in *Janegg* bei *Teplitz* aufmerkſam gemacht. Zunächſt ſei die Capelle im aufgelaſſenen Friedhofe erwähnt, als Ueberreſt der früheren Kirche. Die neue Kirche iſt auf einem Porphirhügel erbaut und iſt im 18. Jahrhundert entſtanden. Das Portal der alten Capelle iſt ſpitzbogig, die Gewandung ornamentirt. Das Innere iſt mit einem einfachen Rippengewölbe überdeckt und bildet einen Stern. Der Grundriß der Capelle bildet im Innern ein Seheseck, außen erſcheint er als Achteck. Intereſſant iſt das barocke Sacraments-Häuschen (ſ. S. 280), das eiſerne Gitter iſt ſehr zierlich.

224. Veränderungen im Standé der Central-Commiſſion, ihrer Conſervatoren und Correſpondenten:

Zu *Correſpondenten* wurden ernannt:

Geriſch Eduard, Cuſtos an der k. k. Akademie der bildenden Künſte in Wien,

Neumann Guſtav Ritt. v., Architekt in Wien,

Schaumann Franz, Bürgermeiſter von Korneuburg,

Ferk Franz Profeſſor am k. k. 2. Ober-Gymnaſium in Grätz,

Černologar Conrad, Volksſchullehrer in St. Veit (Krain)

Moſer Karl, Dr., Gymnaſial-Profeſſor in Trieſt,

Paukert Franz, Fachſchullehrer in Bozen,

Łuszczkiewicz Ladislaus, Profeſſor an der Kunſtſchule in Krakau.

Wankel Magdalena, Schriftſtellerin in Olmüz.

Geſtorben: Correſpondent, früher Conſervator. *Florian Wimmer* in Pfarrkirchen; *Stupnicki Saturn*, r. k. Biſchof in Przemiſl.

225. Aus Anlaß meines vollendeten ſiebenzigſten Lebensjahres ſind mir ſeitens der Herren Mitglieder, Conſervatoren und Correſpondenten der Central-Commiſſion ſo vielſeitige Zeichen wohlwollender und glückwünſchender Theilnahme zugekommen, daſs ich jeden einzelnen der geehrten Herren bitten muß: dieſe meine wärmſte und verbindlichſte Urbi- et Orbi-Dankesbezeigung als an ihn ſelbſt geſagt und gerichtet freundlichſt entgegennehmen zu wollen.

Wien, am Tage des heiligen Leopold 1890.

Freih. v. Helfert.

REGISTER

DER

IN DIESEM BANDE ANGEFÜHRTEN PERSONEN-, ORTE- UND SACHEN-NAMEN.

A.

Aſſenz, Flügel-Altar, 145.
Aichinger Wolfg., 213.
Albrechtsheim Wolfg., Grabſtein des, 213.
Altomonte Bartl, 172.
— Mart., 101.
Altenfelder, Münzenfund, 83.
Altreiſch, Münzenfund, 213.
Alt-Schallersdorf, Reihengräber, 45.
Ambras, Todesdarſtellungen, 116.
Annaberg (Nieder-Oeſterreich), Kirche, 220.
Aquileja, Staats-Muſeum. 61, 126, 147, 157, 269,
— Staats-Muſeum, Ankäufe, 66, 269.
Arbe, Balista d', — Glockengießer, 140.
Archäologiſche Auslagen im Staats-Budget, 66, 269.
Ardinger Hans, 222.
Aſam Egyd., Stuccatorer, 150.
— Cosmas, Hofmaler., 150.
Ausſtellung von Aufnahmen der Central-Commiſſion, 218.
Auſterlitz, Funde, 266.

B.

Barodio, 101.
Bauer P., Baumeiſter, 252.
Baura, Kirche, 101.
Benſen, die Saalhauſen-Capelle, 87.
Berchtoldsdorf, Spitals-Capelle, 218.
Berka von Dub in Lipa, Zdislav und Jaroslav, 97.
Bernhardin bei Wels, röm. Gräber, 220, 254.
Biecz, Kirche, Reſtaurirungen, 90.
Biskupiski, Funde, 229.
Blansko, Münzenfund, 147.
Böhm. Leipa, Altes Gebäude, 97.
Borſtendorf, präh. Funde, 46.
Bozen, rom. Brunnentrog, 249
Bregenz, Epona-Monument, 82.
Breitenfurt, Kirche, 85.
Breughel, die fünf Sinne, 246.
Brez, Kirche 271.
Brigantium, 194.
Brixen, Frauenkirche, 93, 148, Beilage VI.
— Kreuzgang, 174, 206, 260.
Brunn am Gebirge, Kirche, 218.
Brünn, präh. Funde, 45.
— Dom, 215.
Brunecken, Bildſtöckel, 113, 134, Beilage III.
— Friedhof, 115.
Bukowec, Burgwall, Funde. 233.
Bukowina, mittelalt. Funde, 69.
Burnacini, 115.
Busk, Funde, 231.

C.

Calva, Chriſt, 119.
Campanario, 193.
Gampane, Nic. de, 193.
Campiglio, Kirche Madonna di — 205.
Campill, Fresken, 148.
Carlone Carlo, 101.
Carmeliten-Orden, der 237.
Carolingiſcher Codex in St. Paul, 86.
Carpoforus, St., 154.
Casula mit Stickerei, alte — in Groß-Blanči 239.
Caſtua, Ruine, 267.
Cattaro, alte Glocke, 90.
Celechovič, Funde, 229.
Certoyje, Funde, 226.
Chastorius St., 154.
Chatoviny, alte Glocke, 86.
Chwalkovic, Funde, 227.
Cilli, Funde, 261, 265.
— Grabſtein, 254.
Ciſſa, röm. Stadt, 220.
Citolib, präh. Funde, 110.
Clai, Römerſtein, 221.
Claudia Felicitas, Kaiſerin. 115.
Claudius, St., 155.
Cles, Card. Bernhard v., 256.
Coronati Quatuor, 153, 154.
Correſpondenten, 274.
Czernowitz, Antik. Cabinet, 258

D.

d'Angeli Dominicio, Architekt, 101.
Deinsberg, Karner, Fresken, 199, Beil. IX.
Deiſendorf, Kirche, 212.
Dobersberg, Kirche, 274.
Dobel, Kirche, 213.
Dollanken, präh. Funde, 89.
Doloplas, Funde, 227.
Dominicus, Dom. Ord. General, 239.
Donauſtrudel, Regulirung am, Funde, 82.
Dornach, Kirche, 269.
Douttoule, Münzfund, 66.
Drahonovice, Funde, 229.
Dreſchendorf, Funde, 223, Beil. XIII.

E.

Edelsbach, Grabmale, 148.
Eibisfeld, Grabmal der Familie, 148.
Eiſenerz, Funde beim Bahnbaue, 263.
— alte Schlackenhügel, 263.
Eisgrub, präh. Funde, 45.
Elbeteinitz, Funde, 137.
Engelzell, Grabmale, 134, 213.
Enns, Grabmale, 214.
Enzersdorf i. T., Münzenfund, 264.
Epona-Monument in Bregenz, 82.
Erdſtall in Stierberg, 139.
Erzgießer in der Republik Raguſa, 103, 191, 246.

F.

Feldberger Franz Joſ., 101.
Feldſchlangen, 245.
Flitſch, Kirche, 122.
Florenz, die vier Coronati, 155.
Florian St., altes Pedum, 99, Beil. II, 2.
Flügelaltar in Landeck, 27.
— in Aflenz, 145.
— in Maria-Laach, 258.
— in Maria-Saal, 35.
Forbes, Kirche, 164.
— gothiſcher Kreuzgang, 166.
— alte Glocke, 86.
Franzensbad, Funde, 84.
Frauenberg, 244.
Frauenwandel, Inſchrift, 263.
Fresken in Campiglio, 205.
— in Dinesberg, 199.

Fresken in Guttaring, 143, Beil. XI, 5.
— Metnitz, 112, 132
— in Gertrud St., Beil. X.
— in Benon, 132.
— in Brez, 271.
— in Krems, 211.
— in Oppenberg, 203.
— in Klerant, 148.
— in Pfannberg, 183.
— in Campill, 148.
— in Alt-Prachatitz, 242.
— in Schlan, 222.
— in Melaun, 149
— in Waidfchach, 199.
— in Neukirchen, 264.
— in Schottwien, 140.
— in Dobersberg, 274.
— in Seele, 140,
Freundsberg, Burg, 131.
Friefach, Dominicaner-Kirche, 257.
Fürftenfeld-Bruck, Fund, 273.

G.

Gaisruck Gottfr., Graf, 269.
Gamlitz, Römerftein, 147.
Gannzfuß (Nied.-Oefterr.), Funde, 87.
Gargano, Sichelfund, 137.
Gedersdorf (Nied -Oefterr.), Pfarrkirche, 74.
Gekrönten, die vier, 153, 155.
Gemeinlebarn, Funde, 67, 138.
Georgen St., a. T., Funde, 270.
Georgenberg, Klofterkirche, 72.
Gertraud St., Fresken zu, Beil, X.
Gienger Leonh. und feine Familie, 28, 88.
Gleink, Krummftab, 99.
Glocken, alte, 86.
— alte, in Forbes, 86.
— alte, in Němčic, 93.
— alte, in Chotoviny, 86.
— alte, in Cattaro, 90.
— alte, in Ragufa, 140.
— alte, in Dobersberg 274.
Glockengiefser Batista d'Arbe, 140.
— Sebaftian Wolfsberg, 274.
Gobelins in Raab, 197.
— in Frauenberg, 244.
— in Tratzberg, 83.
— in Trient, 83.
— in Wien — Matzleinsdorf, 268.
— -Ausftellung in Wien, 83.
Goldkäftchen aus dem 6. Jahrh. in Pola, 2, 3, 21.
Görz, Jefuiten-Kirche, 121.
Grabmal des Wolf. Albrechtshumer, 213, Beilage XI, 2.
— des Hans Ardinger, 222, Beil. XI, 5.
— des Wolf. Aichinger, 213, Beil. XI, 1.
— des Griffelder, 240.
— des Engelh. v. Haslpach, 121.
— der Agnes von Heralticz, 92.
— des J. G. Kuefftein, 258, Beil. XX, 4.
— des Gottfr. Lauterwech, Beil. XI, 3.
— des Nic. Lobkovic, 252.
— des Joh. Lobkovic, 252.
Grabmal des Wenzel Lobkowic, 252.
— des Wolfg. Melter, 135, Beil. IV, 1.
— den Frauen des Jac. Neuberger, 254, Beil. XX, 3.
— des Chrift. Parsperg, 214, Beil XI, 4.
— des Jorg Pernbeck, 135, Beil. IV.
— des W. Prysinovzky, 107.
— des Otto Pernar, 76.
— des Adalb. v. Pernftein, 76.
— des W. A. Grafen Rofenberg, 115, Beil. V, 2.
— der Florentia Rechpacherin, 119.
— des Ruckenpaumb, 114.
— der Familie Strum v. Schwarzenau, 145.
— des Chriftoph Senal, 119.
— der Familie Steiner, 114, Beil. V, 1.
— des W. M. Freih. v. Teufel, 259.
— des Friedr. Tewffel, 253, Beil. XX, 1.
— des Sigmund Tuczgern, 215.
— des Wolf. Tenk, 153.
— des Hadm. Waldecker, 135, Beil. IV, 3.
— des Thom. Wolfsthaler, 76.
— W. v. Zelking, 114.
— des Abt Nicolaus v Engelzell, 253, Beil. XX, 2.
Grabfteine in der Kirche zu Korneuburg, Beil. IV, 2.
— in Engelszell, 253.
— in der Kirche zu Němčic, 92.
— in der Kirche zu Neunkirchen, 114.
— in der Kirche zu Sierndorf, 114.
Gradina, röm. Straße, 264.
Grado, früh-chriftliche Funde, 5.
— früh-chriftliche Metallbüchfe, 16.
— früh-chriftliche Silberkäftchen, 18.
Gran, Daniel le, 107, 243.
Gratzen, Kirche, 170.
Graupen, Prokopi-Kirche, 210.
Graz, Franciscaner-Kirche, 76.
Greillenftein, Schloß, 258.
Griechifche Kirchenbauten, Type für, 49.
Griffel, antike, aus Bronze, gef. in Salzburg, 71.
Grieskirchen, Grabdenkmale, 270.
Gftadl, Schloß, 101.
Guerci Giorgio, 193.
Gunskirchen, röm. Infchrift, 87.
Gurk, Dom, 129, 177.
Guttaring, Fresken, 143, Beil. VI u. X.
Griffelders Epitaphium in Prachatic, 240.
Groß-Blanič, Kirche, 239.
Groß-Gmain, Funde, 211.
Groß-Haſelbach, Kirche, 145.
Groß-Schönau, Kirche, 75.
Groß-Teinitz, 226.
Grubbenz, Münzenfund, 260.

H.

Hadersdorf, Funde, 68.
Haidin, Römerftein, 147.
Halicz, alte Denkmale, 233.
— Stadt-Kirche, 145.
Hallein, Funde, 208.
Hammilton-Bilder, 244, 246.
Handke J. Ch., Maler, 106, 266.
Handfchriften, Malerfchule in Mähren, 161.
Harrach, Codex mit Miniaturen, 84.
Haringer Karl, Maler, 107.
Hartberg, Karner, Flügel-Altar, 84, 145.
Haslpach, Engelhart v., 121.
Heiligenkreuz, Reftaurirungen, 220.
Heraltez, Grabftein der Agnes v., 92.
Herzogenburg, Kirchthurm-Reftaurirung, 218.
Hluboka, 244.
Hille Elias, Maler, 260.
Hoditz, präh. Funde, 45.
Hohenmauth, Kirchen-Reftaurirung 150.
Hollefchau, Spitalkirche, 266.
Hörl J. Franz, 243.
Höfsler Fried., Baumeifter, 108.
Hradek bei Časlau, 102.
Hradek bei Prachim, 263.
Hroby, Funde, 130.
Hrusca, Funde, Steinwall, Infchriftftein, 264.
Hüttenrechte, 152.

I.

Jannegg, Kirche, 275 280.
Jefetice, Funde, 231,
Ikonographie des Todes, 111, 186.
Inniehen, alte Sculptur, 253.
Innsbruck, Riefenhaus, 218.
— St. Jacobs-Pfarrkirche, 149.
Johann (*St.*), bei Herberftein, Kirche, 145.
— bei Groß-Heinrichsfchlag, 73.
Irsdorf, alte Kirche. 70.
Isper (Nieder-Oefterreich), Kirche, 84.
Juval, Ruine, 141.
Ivano Anton, Freiherr, 24.

K.

Kaaden, Franciscaner-Kirche, 251.
Kalender aus 1415, 53.
Kanzel zu Landek, 25.
Kappel, Römerftein, 275.
Karlftein, 200.
Karner, St. Marein, 89.
— Deinsberg, 199.
Karnburg, oftgothifche Feftung, 40.
Khörrer Edl. v. Freysburg, Platte, 265.
Kipferling J. M., 101.
Kippo Joh., 115.
Klerant, Fresken, 148.
Kloſterneuburg, Fund einer alten Infchrift, 214, 217.
— Reftaurirungen, 75.
Kolin, Funde, 130.
Komarie, Kirche, 212.
Königsfeld bei Brünn, 116, 190.
Korneuburg, Grabmale, 79, 134, 222.
Kofel bei Laun, Funde, 111.
Kottes (Nied.-Oefterr.), Pfarrkirche, 73.
Kozari, Tumuli, 233.
Krakau, Minoriten-Kirche, 116.
— Marienkirche, 89, 219, 113.
Kratochwille, Schloß, 173, 269.

Kreibitz, Schneiderbild, 270.
Kremſer-Schmidt, 75.
Krems, alte Fresken, 211.
Kremsmünſter, Codex Millenarius, 133.
Kreuze aus Sandſtein, cyrilliſche, 231.
Křižanau, Funde, 224.
Kronau, Pfarrkirche, 121.
Krondorfer Wolfg., 266
Krummſtäbe, ältere, 98.
Kuefſtein'ſche Grabmale, 258, 259
Kundl, Kirche, 149, Beil. VII.
Kurzweil, Schloß, 173.
Kuttenberg, St. Barbara Kirche, 66.
Kuzecsany, Funde, 220.

L.

Laach (Maria-) Kirche, 228.
Lampi, Maler, 245.
Landeck, Kirche, 23.
Lang v. Wellenburg M., 131.
Laſchkau, Funde, 229.
Laskow, Funde, 229.
Laun, präh. Funde, 109.
Lauternach Gottfr., 213.
Leis, Funde, 253.
Lakerberg, 112
Leitmeritz, Funde, 209, 210, 253, Beil IX.
Lemberg, Domkirche, 203.
Leonhard St., im Lavantthal, Grabſtein, 213
Leſina, Franciscaner-Kirche, 144.
Lefenice, röm. Kirchthurm, 88.
Liechtenſtein Ant. Flor., Fürſt, 29.
Libic, Funde, 136.
Libojice, Schloß, 172.
Libochowan, Funde, 209.
Ligiſt, Römerſtein, 146.
Lillo, Maestro, 192.
Linz, Urſuliner-Kirche und Peſtſäule, 101.
Liſtanz, Funde, 110.
Literatenſchule in Prachatic, 240.
Litovel, Funde, 227.
Littau, Funde, 227.
Lomec, Wallfahrtskirche, 172.
Lostice, Funde, 230.

M.

Maffei, Meiſter, 193, 240.
Magierow, Funde, 231.
Mähriſche Handſchriften mit Miniaturen, 123, Beil. VII.
Maler Wolfg., 135.
— Aſam Cosmas, 150.
— Carlone Carlo, 101, Gran D., 107, 243.
— Kremſer Schmidt, 75.
— Hille Elias, 260.
— Handke J. Ch., 106, 266
— Lampi, 245.
— Naboth Ferd., 198.
— Pordenone, 90.
— Sandrat J., 188.
Maler Scheffer, 119.
— Schellein Karl, 131.
— Scorel, 131.
— Troger Paul, 93, 174.
Marein St., im Mürzthale, Karner, 89, Beil. I.
Maria-Laach am Jauerling, Kirche, Flügel-Altar und Grabmale, 258.
Maria-Saal, Ringwall, 87.
— das Gnadenbild, 34.
— der Arndorfer Altar, 35, Beil. I u. IX.
— der Kreuz-Altar, 35.
Martinelli, Architekt, 85.
— Maurerfamilie, 243.
Matica, Steinkreuz, 77.
Mattighofen, Funde, 130.
Maulthierdecken in Frauenberg, 245.
Mautern, Funde, 135, 140.
Mechel Chriſt. v., 189.
Medolino, Funde, 137.
Melaun, Fresken, 149.
Meſſingbeſchläge mit dem Moldan'ſchen Wappen, 77
Metnitz, Fresken Todtentanzbilder, 112, 132, Beil. I.
Michelſtetten, Funde, Beil. XIX, 3, 4.
Mikuleic, präh. Funde, 47.
Miniaturen, mähriſche, 125, 163.
Mittelberg, Kirche und alte Gemälde, 132, 133.
Modra, Funde, 230.
Monte-Caſtellier, Funde, 207.
— Teſſa, Grabungen, 217.
Montforte Hugo v., 184.
Mörſer in Rozzo, 221, Beil. IX.
Muggia, Caſtellier, Beil. XII.
Münzfund in Röſchitz, 90.
— in Terlan, 261.
— in Altreiſch, 213.
— in Douttoule, 66.
— in Altenfelden, 83.
— in Palt, 216.
— in Tiſens, 267.
— in Blansko, 147.
— in Grubbenz, 261.
— in Enzersdorf, 204.
Muſchio Caſt., 250.

N.

Naboth Ferd., Maler, 108.
Nahoňan, Schwertfund, 210.
Naklo, Funde, 228.
Namiest, Funde, 228.
Napragi, Biſchof, 197.
Němčic, Pfarrkirche, 91.
Nemilany, Funde, 225.
Nephrit-Beile, 69, 47.
Neuberg, Kirche, 269.
Neuburger Jacob, 254
Neudorf, Funde, 230.
— bei Göding, Funde, 47.
Neuhart (Ober Oeſterreich), Thürbeſchläge, 72.
Neukirchen, Freske, 264.
— O. Oſtr., Kirche, 266.
Neunkirchen, Grabmal, 119
— Grabmal mit den Gekrönten, 155.
Neuſtift (Maria-), Kirche, 269.
Neutitſchein, Soldaten-Capelle, 214
Nicostratus St., 154.
Niedermayer Ferd. und Anna, 201
Nimburg, Wenzels-Kirche, 172.
Nimlau, Funde, 225.
Nußdorf bei Wien, präh. Funde, 263.

O.

Oberau, röm. Stein, 147.
Obrad, 243.
Oberbrett, Kirche, 122.
Ober-Inn, Funde, 221.
— St. Leonhards-Kirche, 221.
Obersko, Schlackenwall, 230.
Ober-Vellach, Bild, 131.
Olmüz, Mauriz-Kirche, 107.
— Alte-Freske, 225.
— Liebfrauen-Kirche, 108.
— Steinſtufe, 107.
— Funde, 225.
— Artillerie-Caſerne, 108.
— Garniſons-Kirche, 107.
— Stanislaus-Capelle, 107.
Olsany, Funde, 225.
Oppenberg, Kirche, 203.
Orſini Georg, 104.
Offero, Domportal, 133, Beil. III.

P.

Pacher, Michael, 275.
Palt, Münzfund in Steinkohlen, 216.
Parenzo, Moſaiken im Dome, 199.
— Grabungen im Dome, 257, 269.
Pardubic, Grabſtein des Adalb. v., Pernſtein, 76.
Pasberg Chriſt. v., 214.
Parz, Schloß, Inſchrift, 262.
Paul (*St.*), Tipiſche Darſtellung desſelben, 10.
— , Stift, Carolingiſcher Codex, 86.
Pavia, die vier Gekrönten, 154.
Penon, Fresken, 132.
Pernbeck, Jorg, 135.
Pernſtein Adalb. v., 76.
Peter St., typiſche Darſtellung desſelben, 10.
— am Windberge, 201.
Pettau, Fund eines Röm.-Steines, 147.
Pfannberg, Ruine, 183.
Pilſen, Franciscaner-Kirche, 66.
Pinzolo, Kirche, 218.
Plešnisko, alte Anſiedlung, 231.
Pokenſtein, Ruine, 257.
Pola, früh-chriſtl. Käſtchen, 10.
— früh-chriſtl. Funde, 1.
— früh-chriſtl. Silbergefäße, 10.
Polheimer Grabmale, 270.
Pomykal Martin, 124, 161.

Pordenone, Gemälde von, in Veglia, 90.
Potting Em. Graf und Joh. Seb und Graf v., 29
Prachatic, 239.
— Pfarrkirche, 219, Beil. XVIII, 2.
— (Alt-), 242.
— Stadtthor, 240 Beil. XVIII.
— Literaten-Schule, 219, Beil. XVIII, 3.
Prag, Rathhaus, die vier Gekrönten, 155.
— Rathhausuhr, 112.
— Wenzels-Capelle, 204.
Prag, Dombau, 66, 269.
— Karlsbrücke, 222.
— Tein-Kirche, 198.
— Tein-Kirche, Ludmilla-Capelle, 200.
— Loretto-Capelle, 260.
Přelouč, Funde, 137.
Prunner Mich., Arch, 101
Prušinowsky v. Wiſchkow W., 107.
Pürkau, Pfarrkirche, 109.
Puſtritz in Kärnten, Sacram.-H., 75.
Putna, Kloſter, 47, 50.

R.

Raab, Gobelins, 197.
Radkersburg, Kreuz-Capelle, 265.
Ragitnik Stephan, 265.
Ragusa, Erzgießer, 103, 191, 246.
— alte Glocken, 140.
Raška Paul, 124, 162.
Ratſchach, Kirche, 120.
Řečan, Funde, 137.
Reinochowitz, Kirche, 260.
Reitling (Nieder-Oeſterreich), Funde, 87.
Rekawinkel, Funde, 220.
Reliquien-Behandlung. 19.
Reſtaurirung von Bildern (ſchlechte), 240.
Retz, Funde, 148.
Riegersburg, Pfarrkirche, 150, Beil. IX.
Rogoszestie, mittelalt. Funde, 69.
Rohrbach bei Selbartz, Geripp-Fund, 265.
Rohrendorf, Kirche, 145.
Römerſtein bei Straßwalchen, 71.
— bei Rozzo. 221.
— in Stenico, 253.
Rom, Kirche der vier Coronati, 154.
Röſchitz, Münzfund, 90.
Roſenberg Fürſt, Grabmal, 115.
Roſenſtingl Franz, 117.
Razie, Funde, 147.
Rozzo, Funde, alte Geſchütze, 221. Beil. IX.
Rückenbauml Simon, 114.
Rumburg, S. Casa, 29.
Rzeszow, Schloß zu, 208.

S.

Sabrušan, Funde, 202.
Saifnitz, Kirche, 123.
Salona, Grabungen, 270.
Salvator (*St.*), Kirche, 269.
Salzburg, Dom, Marmorpflaſter, 60.
— der alte Dom, 129.
— Franciscaner-Kloſter, 270.
— Hoch-Altar daſelbſt, 275.
Samiſches Gefäß, gef., 273.
Sandec (Alt), Kloſterkirche, 89.
Sandrat Joach. v., 188.
Saxo Albert, de Haunoldbach, 214.
Scheffer v. Leonhardshof, Maler, 119.
Schellein Karl, 131.
Schlackenwald, 230.
Schlan, St. Gotthards-Kirche, 222.
Schottwien, Kirchen-Reſtaurirung und Fresken, 140.
Schroffenſtein Osw. v., 27.
Schweinitz, Decanal-Kirche, 67.
Scorel, Maler, 131.
Sebenico, Kirchthurm, 270.
Seckau, Dom-Reſtaurirung, 209.
Sedlec, Funde, 136.
Seele, Kirche, Fresken, 140.
Sekuriczeny, Funde, 69.
Senal Chr. 119.
Severinus (*St.*), 154.
Sgraffittos in Prachatic, 241.
Siedelberg, Dolch, Beil. III.
Siegel der ehem Wien. Bauhütte, 151.
— des Theodor Janovic, 101.
— des Erzbiſchofs Joh. Schönſtein, 201.
— des Erzbiſchofs Ernſt v. Pardubic. 200.
Sierndorf, Grabmale zu, 114.
Silbergefäß, gef. in Pola, 2.
Simphorianus (*St.*), 154.
Simplicius (*St.*), 154.
Skole, Swietoslaw-Hügel, 231.
Slavetin, präh. Funde, 110.
Sokal, Funde, 68.
Spalato, Dom, antikes Pflaſter, 85.
— Glockenthurm, 66, 269.
— Palazzo Veneto, 88.
— Dotation für Grabungen, 60, 270.
Spital a. J., Funde, 86.
Stadl, Pfarrkirche. 144.
Steinitz, Funde, 262.
Steinkohlen mit Münzen, 216.
Steinkreuze bei Politz, 77.
Steinmetzzeichen in Caſtua, 267.
Steintinitz, Funde, 114.
Stenico, Schloß, 255.
Sterzing, Rathhaus, 256.
Steyr, M. Tenk, 153. 155.
— das Schloß, 100
Stierberg, Erdſtall.
Straßgang, Kirche, 270.
Straßwalchen, Römerſtein, 71.
— Wappen, 70.
Streun-Schwarzenau, Familie, 145.
Strögen, Kirche, 146.
Stroneck, Funde, 252, Beil. XIX, 1, 2, 5.
Suczawa, Schwertfund, Beil. III.
Šumbera, Meßner, 125, 161.

T.

Tabarky (Tabor), 229.
Tarvis, Grabdenkmale, 121.
— Loretto-Capelle, 121.
Taufſtein, goth., in Kottes, 74.
— in Vitis, 140.
Taufch Chriſt., 122.
Teczgern Sigm. Grabſtein, 215.
Teindles, Kirche, Marienbild, 212.
Teiffenhofer H., 200.
Telc, Glasmalereien, 141.
Tencalla, 115.
Tenk Wolf, 153.
Terlan, Münzfund. 201.
— Peters-Kirche, 222.
Teufel'ſche Grabſteine in Winzendorf, 259.
Thörl, Fresken, 202.
Tiſchbein W., 245.
Tiſens, Kirche, Fresken. 267.
Todesdarſtellungen, 111, 186.
Todtenſchilde zu Landeck, 27, 28.
— zu Windberg, 201.
Todtentanz in Rendina, 112.
— in Pinzola, 112.
— in Metnitz, 112.
— . Jobſt de Necker's, 113.
Tortian, röm. Inſchrift, 137.
Tſchengels, Kirche, 220.
Tratzberg, Schloß, Gobelins, 83.
Trau, Casa Cippico und Palazzo conte veneto, 89.
Trautenfels, Schloß, 116.
Trient, die Gobelins im Dome, 83.
Troger Paul, 93, 174.
Trsic, Funde, 227.

U.

Uryez, heidniſche Opferſtätte, 233.

V.

Važan, Funde, 229.
Veglia, Franciscaner-Kirche, 90.
Veit St. a. G., Kirche, 273.
Velehrad, die Kirche, 37.
Velky-Tinec, Funde, 226.
Velm, Römerſtein, 138.
Veltez, Funde, 110.
Venedig, Dogenpalaſt, die vier Coronati, 155.
Victorinus (*St.*), 154.
Vill, Kirche, Kanzel, 203.
Vilsecker G. W., 116.
Vitis, Kirche, 140.
Vlkov, Funde, 137.
Volders, Serv. Kirche, 248.
Vollern, Funde, 211.

W.

Wabrutz, Funde, 260.
Waldecker Hadmar, 135,
Waidſchach, Fresken, 199.
Walterskirchen, 146.
Wappen der Kořensky, 93.
— der Senol, 119

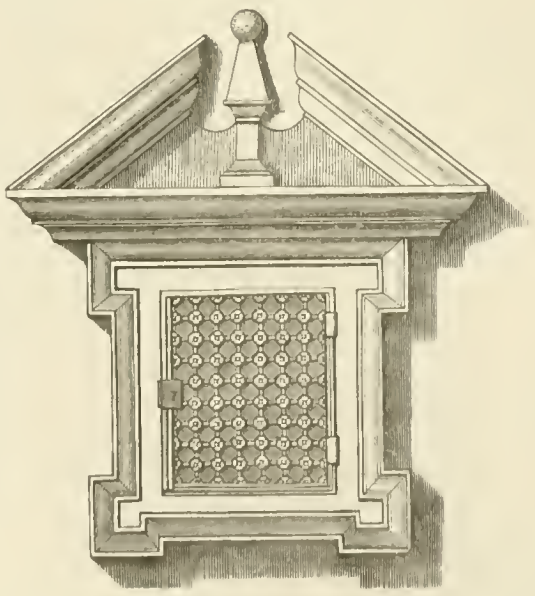
Wappen von Straßwalchen, 70.
— des Fr Tewffel, 253.
— von Weißenfels in Krain, 120.
— des Card. Bernhard von Cles, 256.
Wappoltenreuth, Kirche, 146.
Webrutz, Funde, 259.
Weißenfels, St. Leonhards-Kirche, 118.
— Grabſteine, 119.
Weißenkirchen, Sculptur, 206.
Welehrad, 230.
Wels, Grabſteine, 215.
— Funde, 201, 254.
Wenns, Bauernhaus, 134.
Werle Georg, 243.
Wezelach, Funde, 211.
Wieland Hans, Kirchenpfleger in Landek, 29.
Wien, Stephans-Kirche, 88, 113, 114, 218, 269.
Wien, Bauhütte, 151.
— Dombauverein, 66.
— Peters-Kirche, 150.
— Portal, 60.
— Schotten-Kirche, 115.
— Deutſch-Ord.-Kirche, 113.
— M. Stiegen-Kirche, 66, 218.
— Carmeliten-Kirche in der Leopoldſtadt, 237.
— Bild am Hauſe, Nr. 11, IV., 217.
— Ambraſer-Sammlung, 114.
— Matzleinsdorf, Kirche, 208.
— Finanz-Miniſterium, 251.
— Bau der neuen Staatsdruckerei, Funde, 274.
Wr.-Neuſtadt, Domthurmbau, 06, 90, 209.
Wieting, Freske, 200.
Winzendorf, Kirche, 259.
Wiſtritz, Kirche, 250.
Wolfsberg, Hausmarken, 264.
Wolfsthaler Thomas, Grabſtein, 70.
Wolowitz, Ruine eines griech. Kloſters, 52.
Woltſchach, Kirche, 122.
Wullersdorf, Karner, 82.

Z

Zábrodowitz, Funde, 46.
Zara, Jeſuiten-Kirche, altes Pedum, 98, Beil. II, 1.
— Kirche St. Dominica, 219.
Zdanice, Bronzefund, 147.
Zelking Wilh. v. 114.
Ziernholt Hans, Baumeiſter, 215.
Zimmergothik, 219.
Zlichov, Votivtafel an der Kirche, 112.
Znaim, präh. Funde, 145.
— altkeramiſche Funde, 250.
Zwinogrod, alte Anſiedlung, 232.

Druckfehler-Verbeſſerungen.

S. 39. Spalte 1, Anm. vorletzte Zeile ſtatt: „Form darſtellt“ ſoll heißen: „Form nicht darſtellt“.
S. 221. „ 2, 6 Zeile von unten ſoll heißen: „Matrei“ ſtatt: „Matris“.



Sacraments-Häuschen in der Capelle zu Janegg (Böhmen).

Fig. 2. (Wien Schotten-Kirche. Grabmal des Wolf. And. Grafen von Rofenberg † 1695. S. 115.)

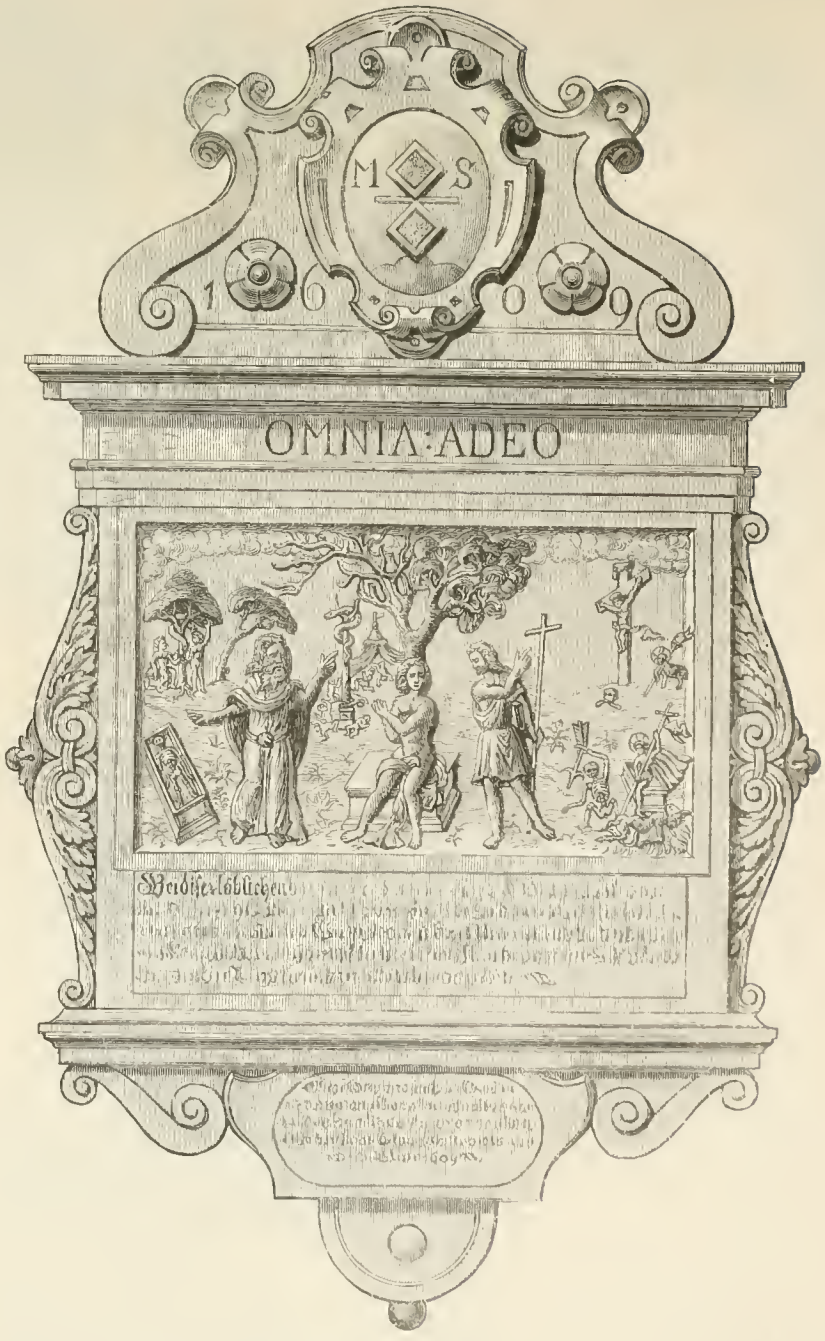
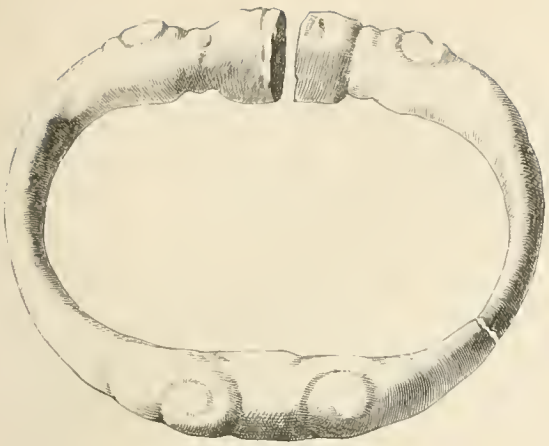
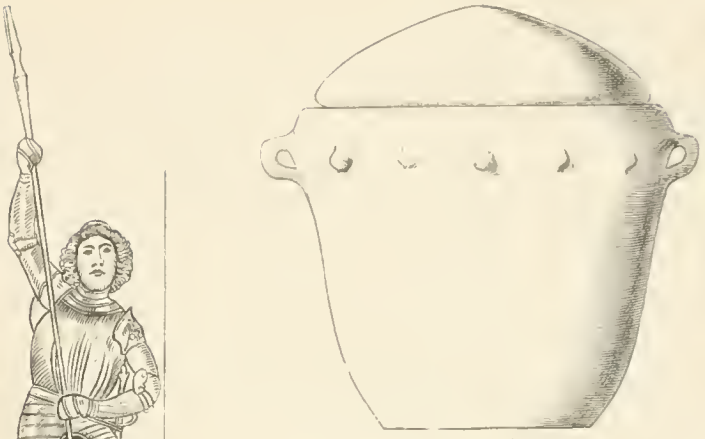


Fig. 1. (Neunkirchen Pfarrkirche, Grabmal der Familie Steiner, 1009. S. 114.)



Leitmeritz, Fundstück. (S. 210.)



Libochowan, Fundstück. (S. 210.)

Pfarrkirche zu Riegersburg. (S. 150, Notiz 78.

Maria-Saal, Andorfer-Altar. (S. 30.)

Mörser aus Rozzo (S. 221.)

Karner in Deinberg. (Notiz 104, S. 201.)

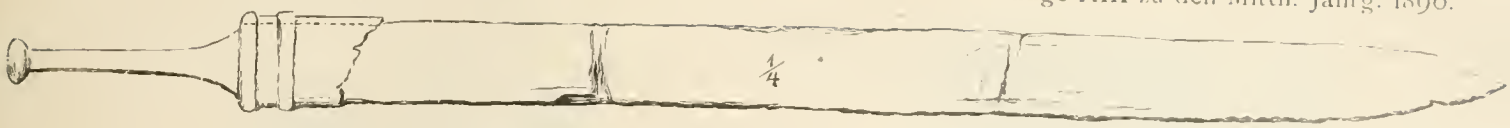


Fig. 1 *a*.

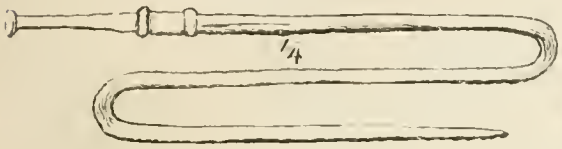


Fig. 1 *b*.

Fig. 2.

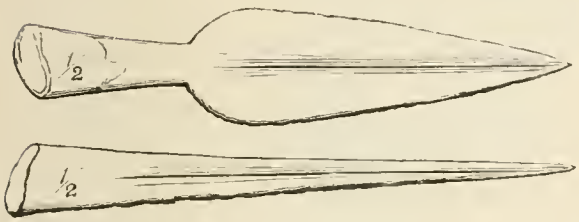


Fig. 3.

Fig. 4

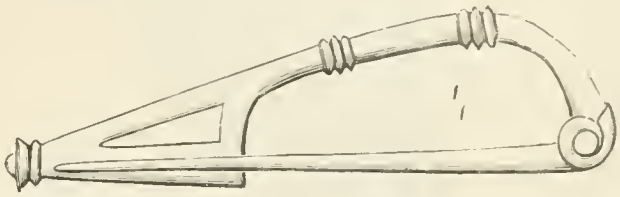


Fig. 7 *a*.

Fig. 3.

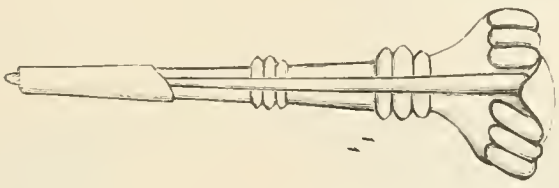


Fig. 7 *b*.

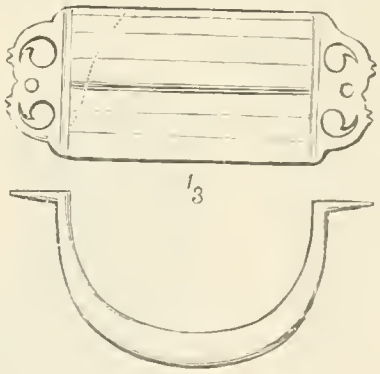


Fig. 6

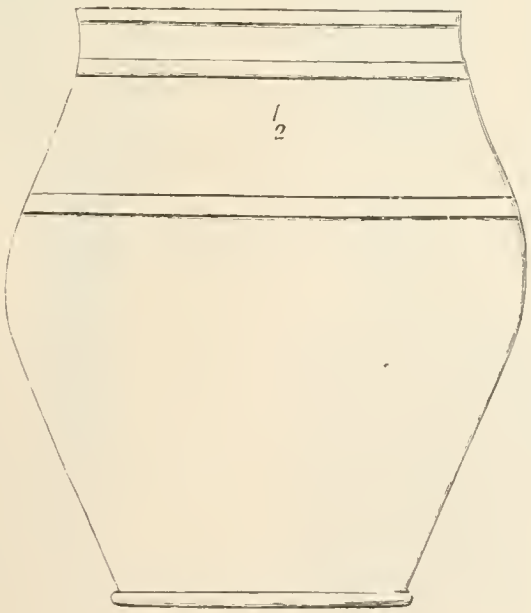


Fig. 9

Fig. 8.

Fig. 2

Fig. 3

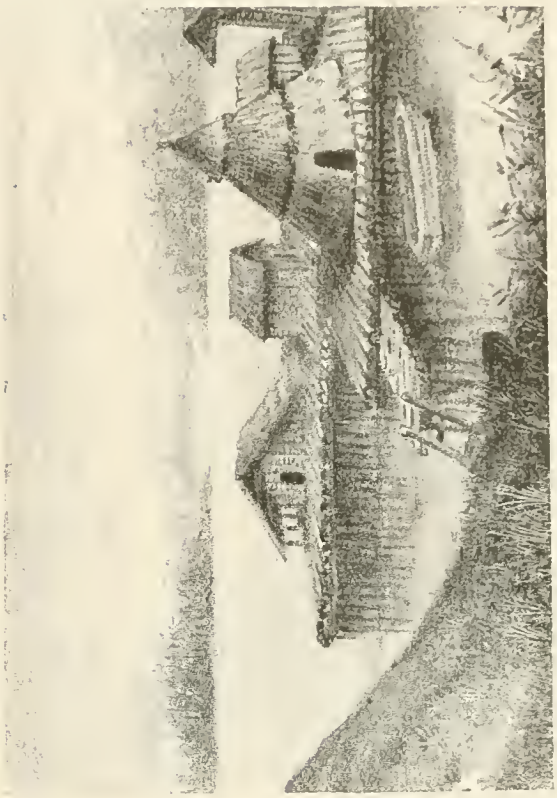


Fig. 10.

Fig. 15.

Fig. 13.

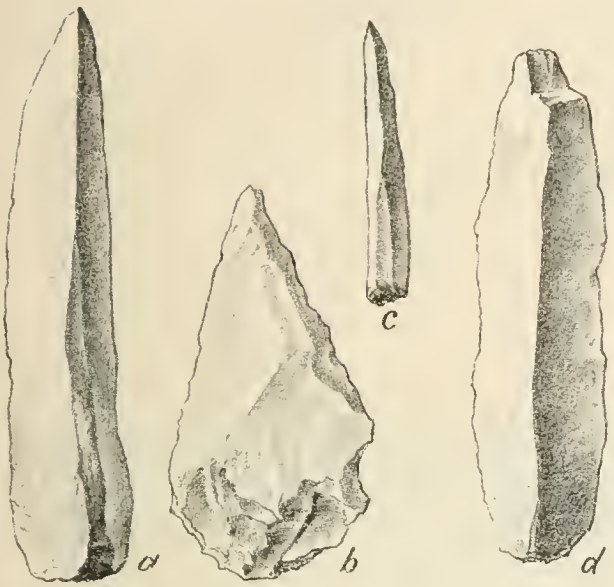


Fig. 6

Fig. 9

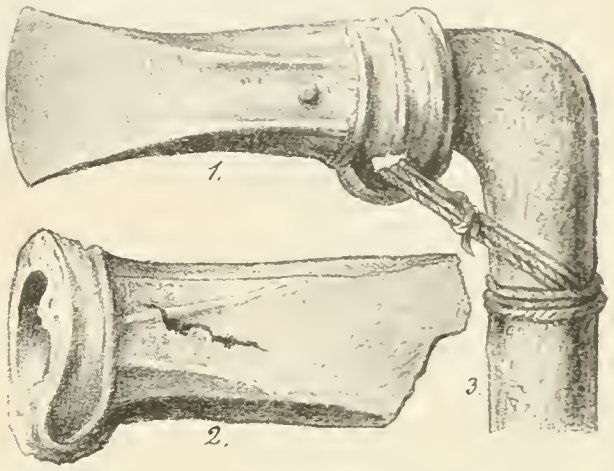


Fig. 14 *a*.

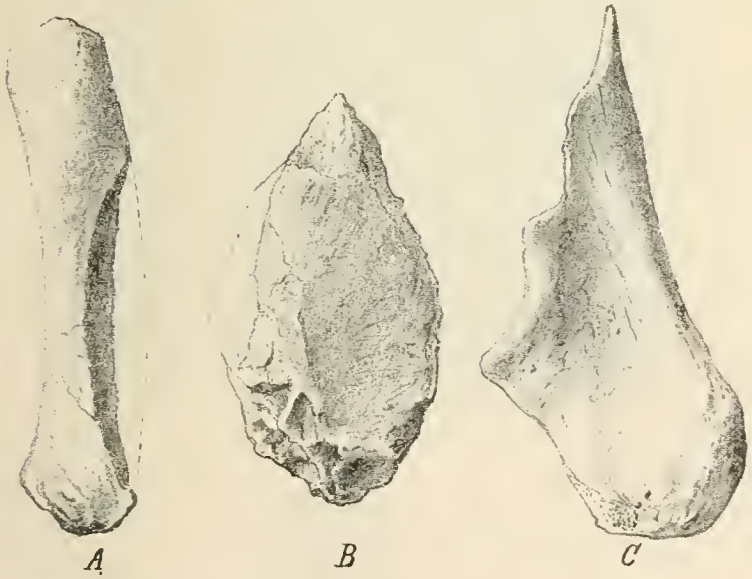


Fig. 7 *a*.

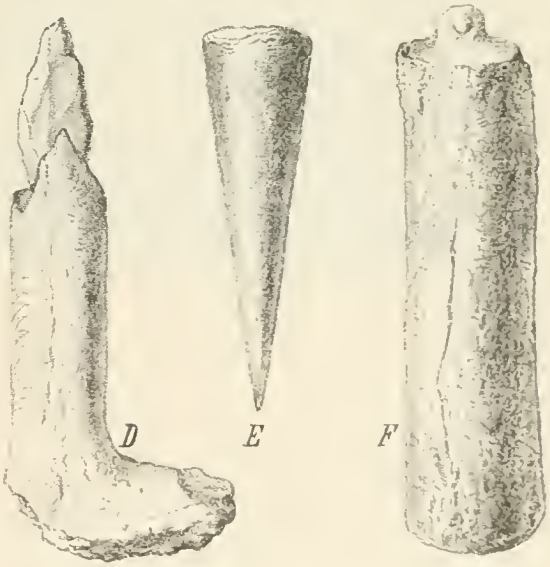


Fig. 5.

Fig. 1 *b*.

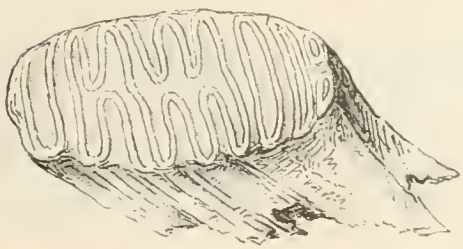


Fig. 4 *b*.

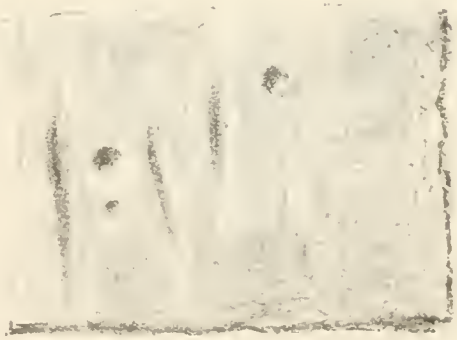


Fig. 1 *a*.

Fig. 14 *c*.

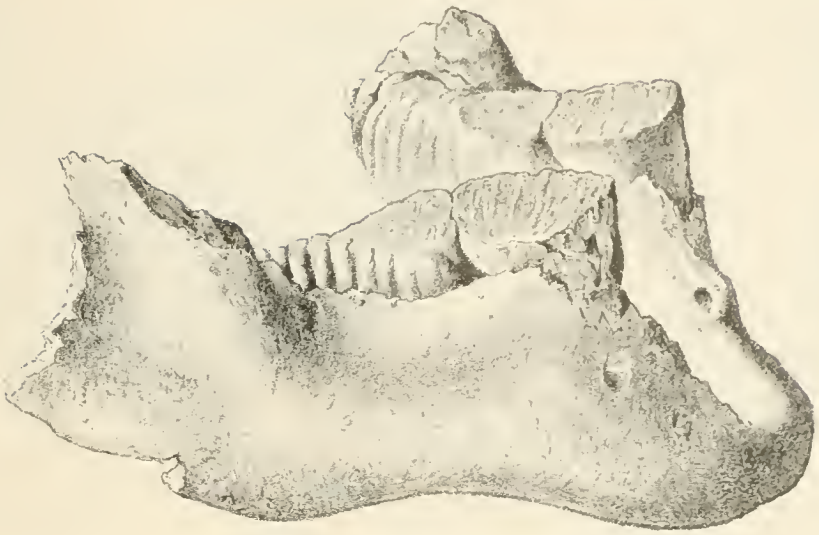


Fig. 4 *a*.

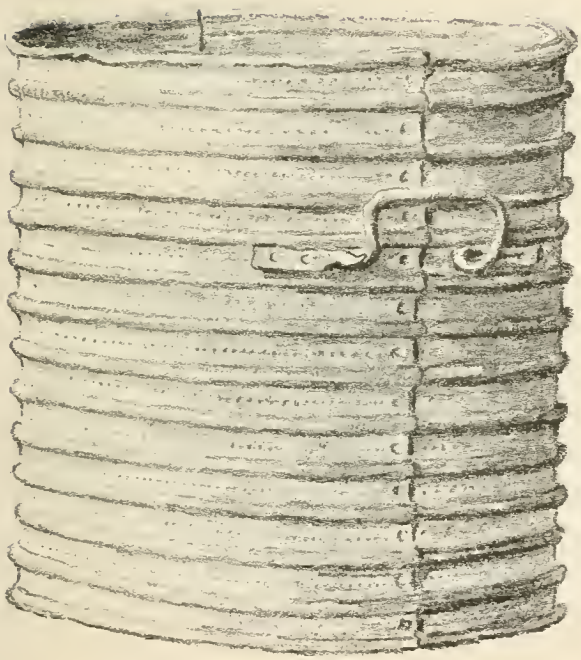


Fig. 11.

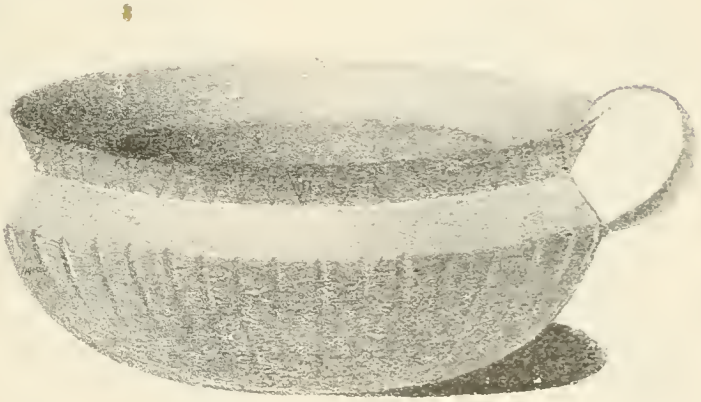


Fig. 12 *a*.

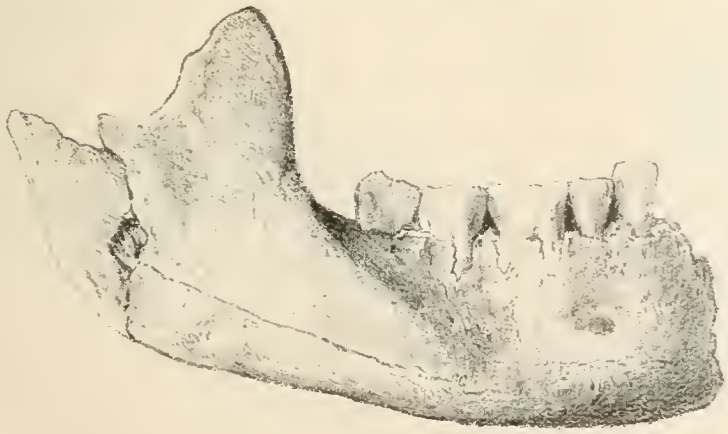


Fig. 8.

Fig. 14 *b*.

Fig. 21.

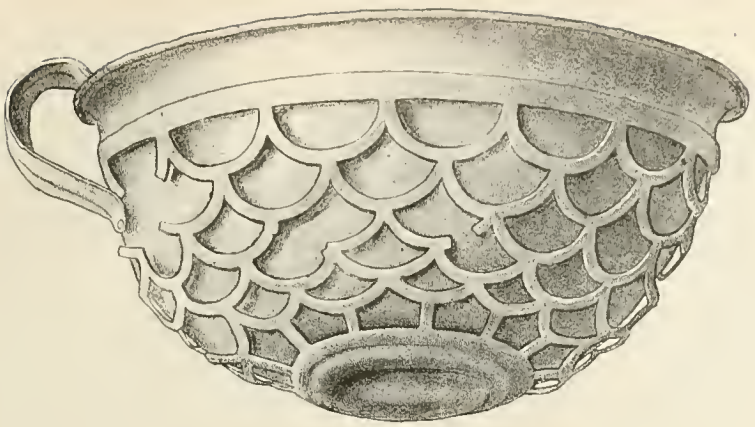


Fig. 12 *b*.

Fig. 22

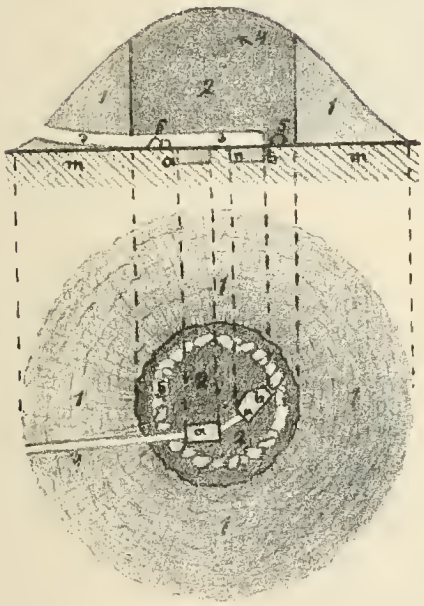


Fig. 19.

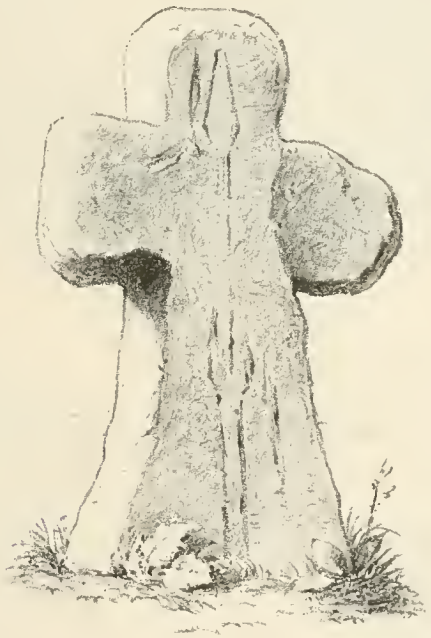


Fig. 23.

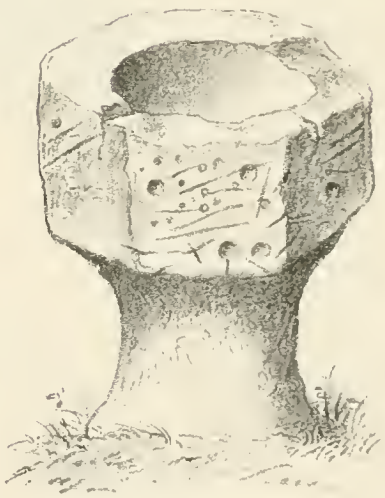


Fig. 18

Fig. 7 *b*.

Fig. 20.

Fig. 7 *c*

Fig. 3. (Bild mit der Literaten-Schule.)

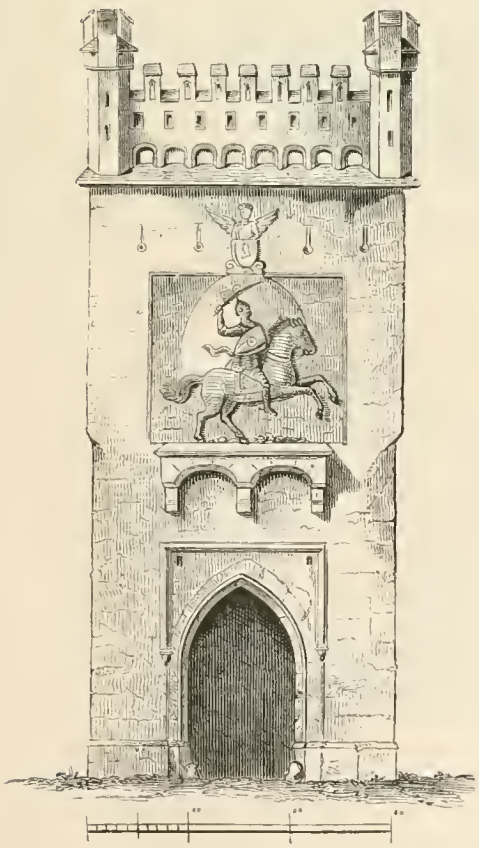


Fig. 1. (Stadtthor.)

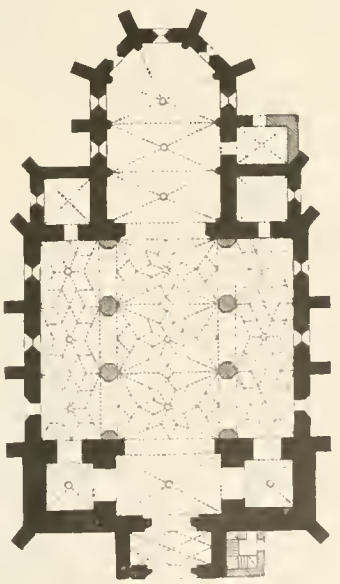


Fig. 2. Grundriß der Decanal-Kirche.

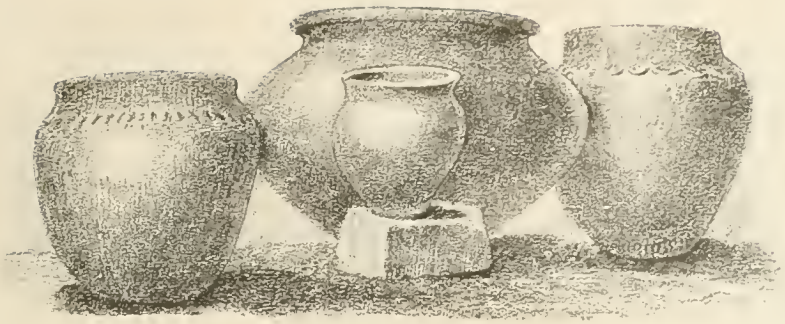


Fig. 1.

Fig. 2.

Fig. 3.

Fig. 4

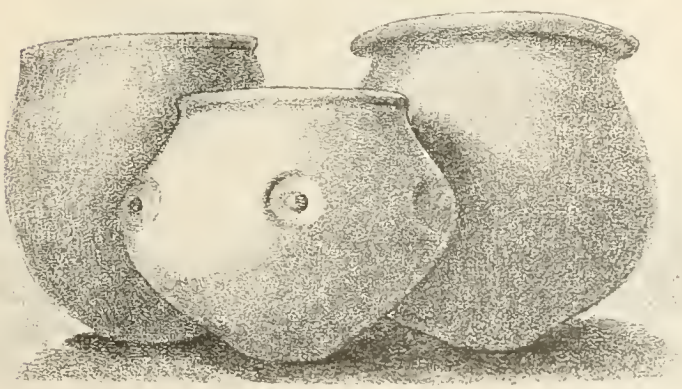


Fig. 5

Fig. 1, 2, 5. (Funde von Stronek.) — Fig. 3 und 4. (Funde von Michelstetten.)

Fig. 1.

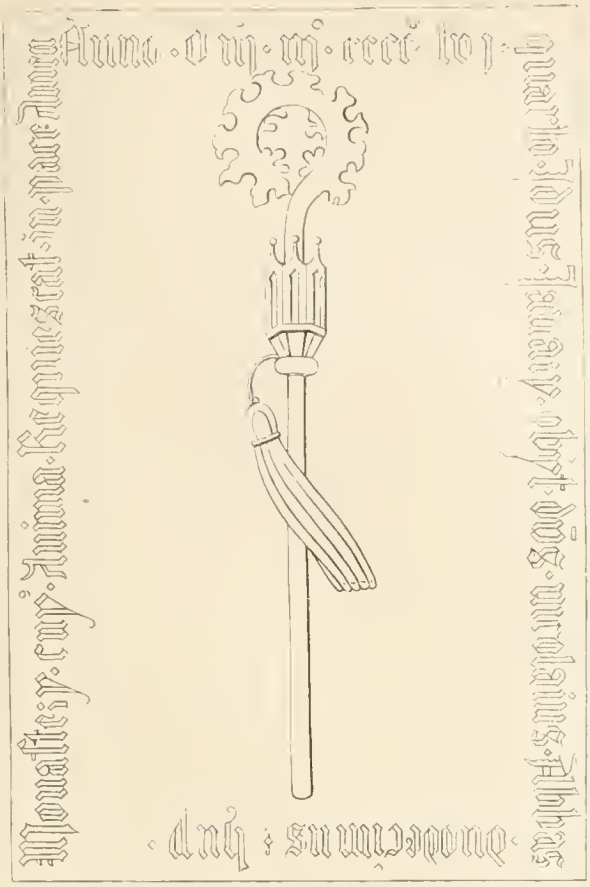


Fig. 2.

Fig. 3.

Fig. 4.

GETTY CENTER LIBRARY